This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

**Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

**About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

**Über dieses Buch**

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

**Nutzungsrichtlinien**

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

**Über Google Buchsuche**

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

# Johann Hinrich Wichern.

## Sein Leben und Wirken.

---

Erster Band.

Die ersten vierzig Lebensjahre.

21/4 18 –

Nivow Sup.

Mit Weihnachtsgruß, lieber Carl!

M. M. 09.

# Johann Hinrich Wichern

## Sein Leben und [illegible]

Nach seinem schriftlichen Nachlaß und d[illegible]

[illegible]

Friedrich [illegible]

**Erster Band.**

Die ersten vierzig Lebensjahre.

Mit dem Bildniß Wichern's und einer Ansicht des alten Rauhen Hauses.

Hamburg. 1884.

Agentur des Rauhen Hauses

und

W. Menke Söhne, vormals Perthes Besser & Mauke.

# Johann Hinrich Wichern.

## Sein Leben und Wirken.

Nach seinem schriftlichen Nachlaß und den Mittheilungen der Familie

dargestellt von

Friedrich Oldenberg.

**Erster Band.**

Die ersten vierzig Lebensjahre.

Mit dem Bildnisse Wichern's und einer Ansicht des alten Rauhen Hauses.

Hamburg. 1884.

Agentur des Rauhen Hauses

und

W. Mauke Söhne, vormals Perthes Besser & Mauke.

Alle Rechte werden vorbehalten.

Druckerei des Rauhen Hauses in Hamburg.

BV2957
W506
v.1

Mit dem soeben ausgegebenen dritten Hefte dieser Biographie hat ihr erster Band seinen Abschluß gefunden. Das erste, die Jugendzeit Wichern's umfassende Heft erschien im Herbst 1882; das zweite, bis 1833 reichend, im vorigen Jahre und war vom Verfasser, als Zeichen seiner dankbaren Liebe und dauernden Gemeinschaft, dem Rauhen Hause zu dessen fünfzigjähriger Jubelfeier gewidmet. Das dritte Heft führt die Lebensgeschichte Wichern's bis zu den Märztagen des Jahres 1848, die auch für sein Wirken einen bedeutungsvollen Abschnitt gebildet haben. — Der zweite Band der Biographie wird dieselbe zu ihrem Schlusse führen. Hoffentlich ist es mir vergönnt, ihn bald folgen zu lassen.

Das Vorwort des ersten Heftes hat meine Stellung zu der mir gewordenen Aufgabe gekennzeichnet; dasselbe darf daher hier wiederholt werden.

**Berlin**, September 1884.

F. Oldenberg.

Als nach dem Heimgange Wichern's ſeine Familie an mich den Wunſch richtete, daß ich die Biographie des Entſchlafenen zu ſchreiben übernehmen möge, trat eine Aufgabe an mich heran, deren Ernſt von Jahr zu Jahr mir näher gerückt war, und deren Größe die Schranken meiner Kraft mich nun doppelt empfinden ließ. Die Zuſage iſt mir nicht leicht geworden. Wenn ich trotz Allem ſie ſchließlich gegeben habe, ſo geſchah es um der Liebe und Dankbarkeit willen, die mich an den Verewigten bindet, und im Bewußtſein meiner Verpflichtung gegen das Werk, dem ſein Leben gehört hat. Mir war das Große beſchieden, daß ich Wichern durch mehr als dreißig Jahre habe nahe ſtehn und Freude und Leid mit ihm theilen dürfen, — in den Zeiten ſeiner Kraft als einer ſeiner nächſten Mitarbeiter, in den Zeiten ſeines Leidens als ein Mittragender, der fortführen half, was ſeiner Hand zu ſchwer geworden. Das Vertrauen, das er, ſeit mein Leben ſich an das ſeinige knüpfte, mir bis an's Ende bewahrt hat, ließ in jenem Wunſche der Familie mich zugleich den ſeinigen verſtehn. So habe ich, alle Bedenken überwindend, mein Ja geſagt.

Von der Familie ſind mit den Tagebüchern die Correſpondenzen des Verewigten, deren Fülle ihrem Inhalte gleichkommt, und von nicht Wenigen ſeiner Freunde — ich danke es ihnen — werthvolle Briefe mir zur Verfügung geſtellt. Daß zu anderm Material, welches

über wichtige Phasen seines Wirkens aktenmäßigen Aufschluß giebt, der Zugang sich mir öffnen werde, durfte ich mit Zuversicht hoffen. Vieles habe ich auch selbst mitdurchlebt und in der Erinnerung an Wichern's mündliche Mittheilungen, wie in einem Reichthum persönlicher Briefe gegenwärtig. So glaubte ich der großen Aufgabe nicht ungerüstet gegenüber zu stehn.

Wenn gegenwärtig nur das erste Buch der Biographie, die Jugendzeit Wichern's umfassend, an die Oeffentlichkeit tritt, so werden diejenigen am ehesten zur Nachsicht geneigt sein, die wissen, welche Concentration eine derartige Arbeit, und welches Maß von Kraft mein nächster Beruf fordert. Mit Gottes Hülfe wird die Pflicht, dem Anfange eine baldige Fortführung folgen zu lassen, nicht unerfüllt bleiben.

Für die der Darstellung eingeflochtenen Stellen aus Briefen und Tagebüchern glaubte ich, wo die buchstäbliche Treue mehr stören als fördern würde, das Recht einer rein formellen Redaktion in Anspruch nehmen zu dürfen. Der Inhalt ist überall mit Gewissenhaftigkeit gewahrt.

Zur Veröffentlichung dieser Schrift haben sich zwei Buchhandlungen verbunden: die eine, von Wichern geschaffen und mit seiner Lebensarbeit verknüpft; die andere, von einem seiner Söhne geführt, dem es eine theure Pflicht ist, den Vater auch in solcher Weise zu ehren; — beide mit dem Verfasser vereint, um dem unvergeßlichen Zeugen christlicher Barmherzigkeit in der evangelischen Kirche und im Herzen unseres Volkes ein dankbares Gedächtniß zu erhalten.

**Berlin,** 10. August 1882.

**F. Oldenberg.**

# Inhalt.

## Erſtes Buch.

Die Jugendzeit. p. 1—148.

### Erſtes Capitel.

**Die erſten zehn Lebensjahre. p. 8—21.**

Wichern's Geburt. — Hamburg unter franzöſiſcher Herrſchaft. — Die Großeltern und Eltern. — Erinnerungen aus der Jugendzeit. — In der Spielſchule. — Die Kunde vom Brande Moskau's. — In Hamburg gährt es. — Tettenborn und Davouſt in Hamburg. — Flucht der Familie. — Wichern unter den Koſaken. — Das Aſyl in Kulau. — Die Rückkehr nach Hamburg. — Wichern in der Ehlers'ſchen Privatſchule. — Vater und Sohn. — Uebergang zum Johanneum.

### Zweites Capitel.

**Die Schulzeit auf dem Johanneum bis zu des Vaters Tod. p. 22—46.**

Von Klaſſe zu Klaſſe. — Das Abgangszeugniß. — Das Johanneum und das akademiſche Gymnaſium. — Die Bürgerſchule. — Verfall des Johanneums. — Hamburger Privatſchulen. — Gurlitt der Reformator des Johanneums. — Seine kirchliche Stellung. — Sein Auftreten wider Claus Harms. — Appell des Senator Hudtwalcker an den Senat. — Gurlitts Rede zur Empfehlung des Vernunftgebrauchs. — Der alternde Direktor. — Innere Kämpfe des Knaben. — Sein häusliches Leben. — Der Schuhmacher Oswald. — Des Vaters Krankheit und Tod.

## Drittes Capitel.

**Fortsetzung. Wichern als Gehülfe im Pluns'schen Institute. Die Rückkehr nach Hamburg, Oktober 1827. p. 47—83.**

Aeußere Lage der Familie. — Der Sohn die Stütze der Mutter. — Confirmanden-Unterricht bei Wolters. — Confirmation. — Häusliche Sorgen und Privatstunden. — Die Nachtarbeiten und der Sonntag. — Die Berührung mit Familien. — Eintritt in das Pluns'sche Institut. — Bedeutung der dortigen Arbeit für Wichern's Entwickelung. — Sein Tagewerk und sein Tagebuch. — Erziehung und Seelsorge. — Arbeit und Gebet. — Ein Brief Ulrich Hübbe's. — Vorlesungen am Gymnasium. — Professor Hartmann und Privatstudien. — Innere Kämpfe. — Beichte und Abendmahl. — Johannes Claudius. — Die erste Predigt. — Claus Harms. — Ein Menschenfischer. — Selbstprüfung. — Eine Weissagung Oswald's. — Er hört zum ersten Male von einem Rettungshause. — Zukunftsgedanken. — Familienverkehr und Jugendfreunde. — Louise Reichardt, ihr Leben und ihr Tod. — Winterreise zu Claudius. — Der treue Sohn. — Sehnsucht nach Hause. — Das Scheiden aus dem Pluns'schen Institute. — Zeugnisse.

## Viertes Capitel.

**Ein Jahr in Hamburg. Uebergang zur Universität, Oktober 1828. p. 84—148.**

Daheim. — Abschied von Reils. — Der Akademiker und die Professoren. — Befreundete Familien. — Ferdinand Mutzenbecher, Erwin und Otto Speckter. — Die Hartmann'sche Familie. — Senator Hudtwalcker, die Pastoren Strauch und John. — Privatstunden und Bewerbung um Stipendien. — Dr. Kraft und der gefährliche Schwärmer. — Wie Pastor Böckel Wichern zurückwies, und der Besuch bei Senior Willerding. — Frischer Muth und Studieneifer. — Ein Auftrag von Amalie Sieveking. — Johannes v. Müller's Briefe. — Briefe an Reils über Philologie. — Ein Verein und die Vereinsabende. — Der Hundetanz. — Weihnachtslichter. — Neujahr 1828. — Häusliche Noth und Gotteshülfe. — Abermalige Bewerbung um Stipendien. — Neue Hülfe in der Noth. — Briefe an Reils: Hoffnungen und Entschlüsse. — Schatten und innere Kämpfe. — Professor Hartmann's Erkrankung. — Ein Kirchhofsgang. — Beichte und Abend-

mahlsfeier. — Abschied von Eduard Huther. — Der Tod Hartmann's. — Classen. — Eine Maifahrt. — Heimkehr und Einkehr. — Abschied von Ferdinand Mutzenbecher. — Die künftige Erziehungsanstalt. — Sand und Quellen. — Professor Ullrich. — Eine Frucht alttestamentlicher Studien. — Entschluß, nach Göttingen zu gehn. — Ein Gespräch mit Senator Hudtwalcker. — Vergeblicher Versuch einer Concentrirung. — Faust. — Ein Tröster der Traurigen. — Wichern's geistiges Reifen. — Fort aus Hamburg! — Eine Studentenrechnung. — Frau Runge und Emilie Petersen. — Philemon und Baucis. — Alte und neue Freunde. — Das Zusammentreffen mit v. Tippelskirch und mit August Neander. — Goldene Herbsttage. — Mutter und Sohn. — Erwin Speckter zeichnet Wichern. — Fürsorge der Freunde. — Abschiedsbesuche. — Wichern und Pastor John. — Ein Besuch bei Rebekka Claudius. — Abschied von Mutzenbecher's. — Wie Otto Speckter der Mutter Wichern's ihr Angesicht raubt. — Das Scheiden.

## Zweites Buch.

### Die Studienzeit. p. 149—269.

#### Erstes Capitel.

**Von Hamburg nach Göttingen. p. 151—166.**

In der Postkutsche. — Ueber Braunschweig nach Wolfenbüttel. — Die Strafgefangenen. — In der Bibliothek. — Durch die Berge des Harzes. — Eine Nachtherberge. — Nach Wernigerode. — Im Pfarrhause des Hofprediger Radecke. — Bodethal und Roßtrappe. — Einkehr in Nordhausen. — Der Gymnasiallehrer Blau. — In den Gassen der Stadt. — Conventikelwesen. — Ein Patriarch. — Auf der Reise und daheim. — Nach Göttingen.

#### Zweites Capitel.

**Die Studienzeit in Göttingen. Oktober 1828 bis März 1830. p. 167—208.**

Die Studentenstube. — Der erste Gang durch die Stadt. — Besuch bei Professor Lücke. — Ausflüge. — Niedernjesa und der Pfarrer von Mengershausen. — Beginn der Vorlesungen. — Die

Tagesordnung. — Zukunftsgedanken. — Der Freundeskreis. — Die Professoren Lücke und Ewald. — Studententreiben. — Die Sonntage. — Stille Weihnachten. — Briefe an Senator Hudtwalcker. — Wolters über die Methode des Studiums. — Studiren und Commerciren. — Harmonie von Innen- und Außenleben. — Verkehr mit Jugendfreunden. Erwin Speckter. — Briefe Ferdinand Mutzenbecher's aus Lima. — Mutter- und Kindesliebe. — Lustige Fahrten. — Der Baron von Leukam. — Weihnachtspredigten. — Ein Festessen im Bauernhause. — Rückblick in drei Semester. — Köster über Schleiermacher. — Ein Brief John's: der Kirche Hoffnung auf die theologische Jugend. — Abschied von Göttingen.

## Drittes Capitel.

**Die Studienzeit in Berlin.** April 1830 bis August 1831. **p. 299—269.**

Die ersten Eindrücke. — Licht und Schatten. — Neander und Schleiermacher. — Charfreitagsstunden. — Der Baron von Kottwitz. — Die Armenkaserne. — Dr. Julius. — Anregungen für das Gefängnißwesen. — Verkehr mit der Semler'schen Familie. — Johannes Goßner. — Aus Wichern's Tagebuche. — Predigten in Spandau. — Inneres Wachsen. — Aus dem Tagebuche: Leben und Liebe. Die Schlacken des Goldes. — Geburtstagsfeier. — Die Anklage der Evangelischen Kirchenzeitung gegen Wegscheider und Gesenius. — Die Stellung Neander's, Wichern's, des Syndikus Sieveking und des Senator Hudtwalcker in diesem Streite. — Ein Brief Hengstenberg's. — Besuch der Kopf'schen Erziehungsanstalt. — Ferienreise nach Hamburg. — Fanatismus des Hauptpastor Wolff. — Sendschreiben von Claus Harms an den Hamburger Senat. — Eine Taufe des Pastor Greineisen. — Gespräch eines Hamburger Pastors mit dem Candidaten Illiger. — Sonntagsschule und der Bergedorfer Bote. — Pläne des Senator Hudtwalcker: ein Rettungshaus. — Pöbeltumult in Hamburg. — Rückkehr nach Berlin. — Fortgesetzte Studien. — Ausflug nach Wittenberg. — Aus dem Tagebuche. — Jesaias 53. — Die Cholera. — Wichern und Paul Curtius. — Abschied von Berlin. — Ueber Lübeck nach Hamburg.

## Drittes Buch.

### Der Candidat Wichern. Anfänge seiner Wirksamkeit. Das Rauhe Haus. p. 270—347.

#### Erstes Capitel.

**Daheim und im Examen. p. 273—279.**

Die ersten Sorgen. — Schulmeisterei. — Das Candidaten-Examen. — Der Tod seiner Schwester Caroline. — Ein Brief des Baron von Kottwitz.

#### Zweites Capitel.

**Die Sonntagsschule. p. 280—294.**

Zur Geschichte der Hamburger Sonntagsschulen. — Pastor Rautenberg und sein Pfarrhaus. — Die Sonntagsschule in St. Georg und der Sonntagsschul-Verein. — Entchristlichung und Mission. — Krisis der Sonntagsschule. — Wichern's Predigt im Spinnhause. — Wichern als Oberlehrer der St. Georger Sonntagsschule. — Seine Rede bei der Jahresfeier im Schneideramtshause. — Amanda Böhme.

#### Drittes Capitel.

**Der Besuchs-Verein. p. 295—305.**

Wie Wichern zum Besuchen der Armen kam. — Mitglieder des Besuchs-Vereins. — Aus dem Leben des Malers Porth. — „Hamburg's wahres und geheimes Volksleben." — In den Höfen und Gängen Hamburg's. — Bibelstunden bei Madame Gehlker und Herr H. M. Waitz. — Predigten und Missionsstunden. — Zwischen den vier Wänden. — Verkehr mit den Freunden. — Die Sonne rückt höher.

#### Viertes Capitel.

**Die Begründung des Rauhen Hauses. p. 306—347.**

Der Gedanke an ein Rettungshaus. — Die Saatstunde für das künftige Rauhe Haus. — Wichern's Gedanken über die Organisation der Kinderanstalt und ein Gehülfen-Institut. — Ein Zeichen von Gottes Hand. — Das Gerckens'sche Testament. — Ein Gespräch mit

Senator Hudtwalcker. — Der Muth bleibt ungebrochen. — Zusammentritt eines provisorischen Comité's. — Der Syndikus Sieveking und Wichern's erster Besuch bei ihm. — Das Sieveking'sche Landhaus in Hamm. — Wo baut der Vogel sein Haus? — Ein Erbieten des Syndikus. — Auf ödem Felde. — Ebbe und Fluth. — Das Rauhe Haus. — Erste Organisation seiner Verwaltung. — Die drei Propositionen. — Ein Hoffnungsbild. — Angriff und Abwehr. — Die Versammlung im Saale der Börsenhalle am 12. September 1833. Ansprache des Syndikus Sieveking. Die Rede Wichern's. — Der Einzug in's Rauhe Haus. — Die Aufnahme der ersten Knaben. — Der große Menschenbändiger.

## Viertes Buch.

### Von der Verlobung bis zur Hochzeit. p. 351—388.

#### Erstes Capitel.

**Die Verlobten. p. 351—366.**

Die Braut. — Ihr Vater und ihre Großeltern. — Aus Wichern's Briefen an seine Braut. — Ihr erster Gang in's Rauhe Haus.

#### Zweites Capitel.

**Die beiden ersten Arbeitsjahre im Rauhen Hause. p. 367—388.**

Der Morgen nach dem Einzuge. — Die Nachbarn: Senator Meyer, Pastor Mumssen, Syndikus Sieveking. — Die Zöglinge und ihre erste Arbeit. — Schneidermeister Suck und Hufschmied Mencke. — Unterricht und Familiengemeinschaft. — Aus dem Brautleben. — Feindseligkeiten gegen das Rauhe Haus. — Wichern als Landmann und Gärtner. — Bau des Schweizerhauses. — Zwei Gehülfen. — Die künftige Buchdruckerei und das künftige Mädchenhaus. — Neujahr 1835. — Die Verlobung wird verkündet. — Bau des Mutterhauses. — Die Hochzeit.

## Fünftes Buch.

**Von Wichern's Verheirathung bis zum Jahre 1848.** p. 389—602.

### Erstes Capitel.

**Der Ausbau der Rettungsanstalt. Begründung der Buchdruckerei und der Agentur. p. 391—418.**

Aufnahme von Mädchen. — Bau des Arbeitshauses und des Betsaales. — Die wandernden Bäume. — Wohnungsnoth. — Die Rauhhäusler bauen den „Bienenkorb". — Der Hamburger Brand. — Bau der Mädchenhäuser. — Die Begründung der Buchdruckerei. — Das Festblatt. — Die Agentur des Rauhen Hauses und die ersten Verlagsartikel. — Die „Fliegenden Blätter aus dem Rauhen Hause". — Die Buchbinderei. — Die Fischerhütte und andere Bauten. — Plan zur Begründung einer Erziehungsanstalt für Söhne höherer Stände. — Das Himmelreich ist gleich einem Senfkorn.

### Zweites Capitel.

**Die Begründung und der Ausbau der Brüderanstalt. Reorganisation der Verwaltung des Rauhen Hauses. p. 419—455.**

Die Brüder des Rauhen Hauses. Ihr künftiger Lebensberuf. — Stellung des Verwaltungsrathes zur Brüdersache. — Die erste Veröffentlichung über das Gehülfen-Institut. — Die Vorbildung der Gehülfen. — Aufnahme von Pensionären. — Pastor Treviranus und der Bremer Verein für die ausgewanderten Deutschen in Nordamerika. — Die Fortführung des Gehülfen-Institutes wird vom Verwaltungsrathe Wichern persönlich überlassen. — Ein Bericht über das Gehülfen-Institut, und dessen Erfolg. — Bildung eines Curatoriums für dasselbe. — Die Commission des Verwaltungsrathes. — Eine Denkschrift Wichern's über die Reorganisation der Anstalts-Verwaltung und die Verwirklichung seiner Gedanken. — Die Preußische Regierung und die Brüderanstalt. — Wichern in Berlin, Audienz beim Könige. — Erweiterter Wirkungskreis des Rauhen Hauses. — Fürstliche Besuche. — Brüderforderungen. — Freiheit der Brüder. — Gehülfen-Institut, Brüderanstalt und Brüderschaft. — Zeichen der Zeit und Zukunftshoffnungen.

## Drittes Capitel.

**Wichern unter den Kindern des Rauhen Hauses. p. 456—514.**

Ein Erzieher von Gottes Gnaden. — Das Element der Freiheit. — Die Zöglinge und ihre Eltern. — Die Aufnahme. — Vergeben und Vergessen. — Das Kind und der Herr. — Zwei Rosen. — Der Krüppel. — Die Kinderfamilien. — Die Familienbrüder und Familienschwestern. — Ein Brief Wichern's an Marie Dencker. — Der Schulunterricht. — Die Arbeit. — Spiel und Gesang. — Wichern als Musikmeister. — Unsere Lieder. — Der Hausgottesdienst und Wichern's Schriftauslegung. — Confirmanden-Unterricht. — Das Geldstück. — Feste: Advent, die Weihnachtsfeier, Neujahr, Dreikönigstag, Passionszeit, der Palmsonntag und die Confirmation, der Ostermorgen, die Reformationswoche, Luther's Geburtstag. — Der lutherische Katechismus. — Patriotische Gedenktage, andere Hausfeste, der große Spaziergang. — Wichern's specielle Seelsorge. — Disciplin und Strafen. — Besuchstage und Elternbesuche. — Die Erziehung für den Stand der Armuth. — Entlassung und Ausschluß. — Wichern's Fürsorge für Entlassene. — Briefe an Entlassene. — Eine Beichte.

## Viertes Capitel.

**Wichern unter den Brüdern des Rauhen Hauses. p. 515—537.**

Was Wichern den Brüdern gewesen. — Was er von ihnen forderte. — Das Rauhe Haus keine „Christenthumsschule". — Theoretische und praktische Ausbildung. — Die Convikte. — Zwei Brüderreihen. — Unterricht der Brüder. — Innere Missionsstunden und biblischer Unterricht. — Die Arbeitsaufsicht der Brüder. — Journale. — Brüder-Conferenzen und Brüder-Versammlungen. — Wichern ein Bruder der Brüder. — Ihre Stellung zu seiner Familie. — Die Entlassung der Brüder. — Keine „Einsegnung". — Die Freiheit der Entsandten.

## Fünftes Capitel.

### Wichern's Reisen, 1837 bis März 1848. p. 538—582.

Bedeutung seiner Reisen. — Der Abschied. — Reisebriefe. — Wichern in Bremen. — Der dortige Freundeskreis und das Vereinswesen. — Der Ellener Hof. — Reise nach Holstein. — Besuch bei Claus Harms in Kiel und bei Pastor Nielsen in Saran. — Wichern in Lübeck. — Inländische Mission und innere Mission. — Reisen nach Mecklenburg. — Die Bernstorff'sche Familie und andere Verbindungen. — Ludwigslust. — Vorträge in Schwerin und Rostock. — Ein Tag bei Pastor Salfeld. — Der Lehrer Herbers. — Eine Stunde bei Ludwig Harms in Lüneburg. — Vortrag in Celle. — Das Liner Haus. — Aufenthalt in Hannover und Osnabrück. — Reise nach Berlin 1841: die Kopf'sche Anstalt, Herr v. Türk, Baron v. Kottwitz, Neander, Hengstenberg. Ein Gespräch mit Goßner. — Nach Leipzig und Halle. Vortrag vor Studenten im Tholuck'schen Hause. — Reise nach Berlin 1844: die öffentlichen Zustände. — Verhandlungen mit dem Minister v. Eichhorn. — Vortrag in einem Handwerkerverein. — Audienz beim Könige. — Versuch des Ministers v. Eichhorn, Wichern nach Berlin zu ziehen. — Reise nach Berlin 1846. — Die Generalsynode. Erste Begegnung mit Bethmann-Hollweg. — Die Geheimräthe Stiehl und Mathis. — Weitere Verhandlungen mit Minister v. Eichhorn. — Eine Denkschrift über den Schwanenorden. — Die Berliner Pastoralconferenz und Wichern's Rede in ihr. — Tischrede im englischen Hause. — Theodor Rhiem. — Besuch im Zellengefängniß. — Reise nach Berlin 1847 durch Mecklenburg. Die Gadow'sche Familie. — Erste Gabe für den Bau eines Pensionates im Rauhen Hause. — Das Krankenhaus Bethanien. Die Sammlung einer Diaspora. — Abermaliger Versuch, ihn für Preußen zu gewinnen. — Reise nach Berlin 1848. — Der Hungertyphus in Oberschlesien, und die Brüder des Rauhen Hauses. — In Berlin gährt es. Ein Ruf des Königs. — Ueber Breslau nach Czarkow. — Der 18. März.

## Sechstes Capitel.

**Wichern in seiner Familie. Innenleben. Weitere Bestrebungen und Erlebnisse. Der Tod des Syndikus Sieveking. p. 588—602.**

Im Mutterhause. Die „junge Mutter". — Wichern's Arbeitszimmer. — Die Diele. — An Winterabenden. — Wichern's Kinder. — Verlangen nach Stille. — Lektüre und Privatstudien. — Die Erzähl-Abende. — Wichern's Betheiligung an den kirchlichen Streitigkeiten in Hamburg und eine Frucht derselben. — Hauskirchen und Bibelabende. — Egmond Hagedorn. — Ein Porträt Wichern's von Otto Speckter. — Aus Tagebuchblättern. — Heimgang von Jugendfreunden. Am Grabe eines Kindes. — Tod des Syndikus Sieveking. — Wichern's Nachruf für ihn.

# Erstes Buch.

## Die Jugendzeit.

## Erſtes Capitel.

### Die erſten zehn Lebensjahre.

Auf dem alten Steinweg in Hamburg ſtand bis vor wenigen Jahrzehnten ein kleines Haus, das in Bild und Inſchrift den Namen „das ſchwarze Lamm“ führte. Hier wurde am 21. April 1808 dem Notar und vereidigten Translator Herrn Johann Hinrich Wichern und ſeiner Ehefrau Caroline geb. Wittſtock ihr erſtes Kind geboren, ein Knabe, der in der heiligen Taufe nach ſeinem Vater und zugleich nach ſeinem Pathen, dem Schiffsregiſtrator und Notar Hübbe, die Namen Johann Hinrich empfing.

Die Geburt des Knaben fiel in die trübe Zeit, in der Hamburg unter franzöſiſcher Gewaltherrſchaft ſeufzte. Faſt anderthalb Jahre waren vergangen, ſeit Mortier, nach der Schlacht von Jena über Hannover vordringend, den franzöſiſchen Adler in der alten Hanſaſtadt aufgerichtet hatte. Kaiſer und Reich waren zu Grabe getragen, Hamburg eine „freie Stadt“ geworden, aber ihre Freiheit war Gefangenſchaft. Der Fuß des franzöſiſchen Machthabers ſtand auf ihrem Nacken, ſein Geſetzbuch war ihr aufgezwängt, dem Rath und der Bürgerſchaft für die innere Verwaltung kaum ein Schein von Selbſtſtändigkeit gelaſſen, nach außen hin auch der letzte Schein ihr genommen. Von den Truppen Napoleon's wurde ſie nicht wieder verlaſſen. In raſchem Wechſel löſten ſich Franzoſen, Italiener, Holländer, Spanier unter napoleoniſchen Heerführern ab, und die

Stadt wie ihr Landgebiet war den unerhörtesten Ausplünderungen und schamlosesten Erpressungen der französischen Beamten preisgegeben. Die Lebensader Hamburgs, sein Welthandel, war durch das Continentalsystem unterbunden. Auf dem Verkehr mit England stand Todesstrafe. Ueber dreihundert Hamburgische Seeschiffe lagen abgetakelt im Hafen, und die Verluste gingen ins Unberechenbare. Sorge, Noth und Muthlosigkeit lastete auf der Bevölkerung. Deren waren auch in Hamburg damals nur Wenige, die, wie ein Friedrich Perthes, in der Trübsal ein verschuldetes Gottesgericht erkannten und mitten unter den Trümmern eine Wiedergeburt der Vaterstadt, des Vaterlandes aus der Erneuerung ihres geistigen und christlichen Lebens zu hoffen und in mannhaftem Glauben vorzubereiten wagten. Das war die Schmerzenszeit, in der Johannes von Müller schrieb: „Die Augen hat Jeremias sich ausgeweint, als er sah, daß Asien und auch sein Volk dem babylonischen Könige übergeben war, und er rieth, sich darin zu schicken. So sind auch jetzt die Nationen wie in dem Netz des Vogelstellers gefangen. Von Cadix bis Danzig, von Ragusa bis Hamburg, und bald allerseits, ist alles empire français; ob auf siebenzig Jahre, wie im babylonischen, oder auf siebenhundert Jahre, wie im römischen Reiche, wer kann das wissen?"

Je schwerer in jenen Trübsalszeiten der politische Druck auf allen Gemüthern lastete, um so verlangender flüchteten tiefere Naturen ihr Bedürfniß nach Selbstständigkeit und Frieden in das Asyl des Familienlebens. Und wenn die anwachsende, ja hoffnungslos scheinende Noth auch in dies Heiligthum ihre dunklen Schatten warf, so mußten gerade in Prüfung und Leiden die Familienbande doppelt befestigt, und Liebe und Treue im Unglück erprobt werden. Auch der Wichern'schen Familie ward diese Erfahrung zu theil, und das Leben des Knaben, längst ehe er ein Bewußtsein davon hatte, von ihr befruchtet.

Die Großeltern väterlicherseits waren schlichte, gottesfürchtige Bürgersleute gewesen. Der Großvater stammte aus einer hannöverschen Landgemeinde in der Gegend von Horneburg bei Stade, in welcher die Mehrzahl der Familien den Namen Wichern geführt haben

ſoll. Von dort war er nach Hamburg übergeſiedelt, hatte als Arbeiter ſich ſein Brod erworben und ſich mit Catharine van Santen verheirathet, der Nachkommin einer holländiſchen Familie, die unter den Religionsverfolgungen des 16. Jahrhunderts aus Antwerpen nach Hamburg eingewandert und dort vom Calvinismus zur lutheriſchen Kirche übergetreten war. Aus dem Familienleben der Großeltern ſind wenige Erinnerungen auf den Enkel überkommen. Er hat den Großvater nicht mehr gekannt. Aber aus den Erzählungen der Eltern hatten ſich der Seele des Kindes Lichtbilder eingeprägt, welche ihm die Geſtalten und die Häuslichkeit der Großeltern in einer Verklärung lebendig erhielten. Als Jüngling ſchrieb er in ſein Tagebuch: „Beim Andenken an den Großvater, den ich nie geſehn, erfüllt mich jedesmal eine wohlthuende Stimmung, die ich nicht zu beſchreiben vermag. Ich denke dabei immer an die kleine reinliche Wohnung in der ſchmutzigen Bohnenſtraße. Ich ſehe das Wohnzimmer friſch aufgeſcheuert, den Fußboden mit weißem Sande beſtreut, vorn links ein großes Himmelbett mit bunten Vorhängen, rechts eine kleine Stube mit hochlehnigen Stühlen von Buchsbaum, auf denen die Familie Mittags bei der warmen Suppe und am Sonntag-Abend bei der Bibel zuſammenſitzt. Hinten iſt ein kleines Fenſter mit weißen Vorhängen, durch das man nach der Küche ſehn kann, wo das Feuer auf dem Heerde glüht und an der Wand die zinnernen Teller glänzen.“ — An die Großmutter war dem Knaben eine ferne Erinnerung geblieben. Die Erzählungen von ihr, die er aus dem Munde der Mutter gehört, erfüllten ihn mit Ehrfurcht vor der ſtattlichen Frau, die ihn als Kind oft an's Herz gedrückt und ſein Angeſicht mit Thränen der Freude benetzt hatte, und deren ehrwürdige Geſtalt in vollendeter Sauberkeit und im Schmuck ihrer weißen Sonntagshaube der Seele des Kindes unauslöſchlich eingeprägt blieb.

In jener ärmlichen Wohnung der Bohnenſtraße wuchſen den Großeltern zwei Töchter und ein Sohn heran, die in Arbeitſamkeit und ſtrenger Sitte erzogen wurden. Der Sohn, der einſt der Vater unſeres Wichern werden ſollte, hatte ſchon als Knabe muſikaliſche Neigung

und eine Feinfühligkeit gezeigt, die in der harmoniſchen Eigenart ſeiner Perſönlichkeit wurzelte. Wenn der Alte, wie er's zu thun pflegte, am Sonntag-Nachmittag mit ſeiner Familie eine Andacht hielt und nach verleſener Predigt einen Choral anhob, dann hatte die eine der Töchter die üble Gewohnheit, mit allzu lauter Stimme in den heiligen Geſang einzuſtimmen, was den Bruder mit einem ſeine Andacht ſtörenden Mißmuthe erfüllte. Da er nun einſt ſeiner Schweſter ihren ungeſtümen Geſang mit Ungeduld wehren wollte, rief der Alte ihm die Mahnung zu: „Lat erſchallen, lat erſchallen, min Söhn!“ und die Tochter durfte zum Leidweſen des Bruders nach Herzensluſt weiter trompeten.

Der Knabe hatte ein lebhaftes Verlangen nach Muſik, und Klavier oder Geige zn ſpielen, erſchien ihm als ein Himmel auf Erden, darum er bei Freunden, welche das Glück hatten, ein Klavier zu beſitzen, jede Gelegenheit wahrnahm, die ihm bekannten Melodien zu klimpern, und ohne Anleitung brachte er es darin zu einer Fertigkeit, durch welche Viele überraſcht und erfreut wurden. Sein ſehnſüchtiger Wunſch, im Klavier- und dann auch im Geigenſpiel einen geordneten Unterricht zu empfangen, ſollte erſt ſpäter Befriedigung finden. Eine nicht geringere Vorliebe als zur Muſik zeigte er ſchon frühe zu fremden Sprachen, und wenn die Schule ihm darin nur wenig bot, ſo war er deſto mehr darauf bedacht, nicht nur aus Büchern, die er ſich zu verſchaffen wußte, ſondern auch von fremden Schiffsleuten, die von allen Wundern des Hamburger Hafens ihn am meiſten anzogen, engliſche, franzöſiſche, däniſche, holländiſche Brocken ſich anzueignen. Wäre es nach ſeinem Kopfe gegangen, ſo hätte er die gelehrte Schule beſucht. Nun aber ſollte er, nach der Beſtimmung des Vaters, Küper werden, und er mußte ſich, ob auch mit ſchwerem Herzen, darein ſchicken. Allein eine ernſte Erkrankung, in der die erſte Spur ſpäteren Siechthums hervortrat, drängte ihn aus jenem Berufe heraus, und nach manchem Wechſel, den zu verfolgen uns nicht möglich war, finden wir ihn als Schreiber in dem Comptoir des Notar Bärmann, und ſpäter in gleicher Eigenſchaft bei dem

Schiffsregistrator und Notar Hübbe, in welchen Stellungen er sich großes Vertrauen erwarb und nicht praktisch nur, sondern auch theoretisch in die Geschäfte des Notariats, welches derzeit in Hamburg eine gelehrte Vorbildung nicht forderte, sich einarbeitete. In dem Comptoir des Herrn Hübbe fand er dabei reichliche Gelegenheit zum Verkehr mit fremdländischen Seeleuten, wodurch seine alte Vorliebe für Sprachen genährt und ihm der Antrieb gegeben wurde, in allen Mußestunden sich auf's emsigste diesen Sprachstudien hinzugeben. Er that das mit solchem Erfolge, daß er, von seinem hervorragenden Talente und durch praktische Uebung unterstützt, in wenigen Jahren sieben neuerer Sprachen vollkommen Herr wurde. Da nun Herr Hübbe den jungen Comptoiristen in seiner Leistungskraft und Treue also erprobt hatte, daß er es für einen Gewinn hielt, ihn dauernd an sein Notariats-Geschäft zu fesseln, machte er ihm das ehrenvolle Erbieten, als Compagnon in dasselbe einzutreten. Also wurde der Schreiber Johann Hinrich Wichern unter Genehmigung des Hamburger Rathes zum Notar bestellt und alsbald auch in Ansehung seiner ausgezeichneten Sprachkenntnisse als öffentlicher Translator vereidigt.

War nun immerhin, ungeachtet des zwiefachen Amtes, sein Einkommen kein sonderlich reichliches, so war es doch bei seiner Anspruchslosigkeit erheblich genug, um ihn an die Begründung eines eigenen Hausstandes denken zu lassen. Seine stille Neigung war längst auf Caroline, die Tochter des Buchhalters Wittstock, gerichtet, ein in ihrer Art seltenes Mädchen, das ganz dazu angethan schien, ihm ein häusliches Glück zu verbürgen. Caroline war in ihrem elterlichen Hause in großer Einfachheit ja in Strenge erzogen, — eine ernste, energische Natur, mit klarem Blick und Geschick für das praktische Leben, von unermüdlicher Thätigkeit, voll Verstand und Mutterwitz. Sie war hochgewachsen und kräftig, und ihre großen braunen Augen strahlten wie Sonnenlicht. Sie sprach nicht viel, aber wenn sie sprach, traf jedes Wort dem Nagel auf den Kopf. Lachen konnte sie wie ein Kind und arbeiten wie ein Mann. Unter der strengen Hand ihres wunderlichen Vaters war ihr ein Zug von Herbigkeit und Heftigkeit

zu eigen geworden, aber unter ihm barg sich eine Fülle tiefen Gemüthes. Sie wurde im Jahre 1807 die Gattin des Notar Wichern und ihr Erstgeborener war unser Johann Hinrich. Wer erkennt in ihr nicht die, die 25 Jahre später mit ihrem Sohne und drei armen Knaben unter das Strohdach des alten Rauhen Hauses einzog und die in dem Gedächtniß aller einstigen Hausgenossen als „die alte Mutter“ unvergeßlich fortlebt?

Nur wenige Erinnerungen waren Wichern an die Zeit seiner Kindheit geblieben. Noch im hohen Alter wußte er, welche unendliche Freude er einst empfunden, — es war ein Erbe vom Vater — wenn er irgendwo Musik hörte, und wie die Wärterin, die ihn täglich hinaustrug, ihn kaum zu halten vermochte, wenn auf der Straße ein Leierkasten spielte oder eine Musikbande ihre Walzer blies. Und mit wehmüthiger Wonne gedachte er noch des hölzernen Pudels, den er einst unter dem Weihnachtsbaum fand, und der ihm lange ein treuer Gefährte geblieben ist. Damals waren die Eltern aus dem schwarzen Lamm nach dem Eckhause der großen und kleinen Drehbahn gezogen, und wenige Jahre ist es her, als der betagte Mann zwei seiner Söhne dorthin führte, vor dem Hause sinnend weilte und ihnen die Fenster zeigte, hinter denen er den Traum seiner Kindheit geträumt. Alles stand ihm, wie es vor fast 70 Jahren dort gewesen, noch lebhaft vor Augen: die schmale Treppe und Stube, Kammer und Küche, die sauberen Gardinen und das alte Klavier, die Geige an der Wand und die Blumentöpfe am Fenster. „Ich könnte es Euch alles hinzeichnen,“ sagte er den Söhnen. — Bald wurde den Eltern diese Wohnung zu enge, da dem Erstgeborenen ein Geschwister nach dem andern folgte, und trotz der Ungunst der Zeit wagten sie es, eine kostspieligere Wohnung in der Kaffamacherreihe zu miethen. Dort fand der Bube, der allgemach auf den eigenen Beinen stehn und sich lustig umhertummeln gelernt hatte, einen Spielkameraden in dem kleinen Reils, dessen Vater in der Nachbarschaft mehrere Häuser besaß, die mit ihren schmucken Vorgärten und dem geheimnißvoll winkligen Hinterhaus dem Kinde als eine verzauberte

Welt erschienen und ihm bis ins Alter wie ein märchenhaftes Paradies im Gedächtniß geblieben sind. Welche Seligkeit war es ihm, mit dem Genossen dort sein Wesen zu treiben, bis die Mutter aus dem geöffneten Fenster mit ihrem „Heini! mein Heini!“ ihn nach Hause rief. Der Spielkamerad wurde ihm ein Freund, der einst Jugendleben und Jugendstreben mit ihm theilen und ihm zur Seite nach dem höchsten Gute ringen sollte.

Der Knabe mochte kaum vier Jahre alt gewesen sein, als er in die Spielschule geschickt wurde, welche die Frau des in Hamburg damals vielgenannten Schullehrers Schlüter eröffnet hatte. Sie muß es verstanden haben, dem lustigen Volk, das sich täglich um sie sammelte, die Schule lieb zu machen, denn die Erinnerung an sie ist Wichern bis in sein Alter in lichten Farben lebendig geblieben. Noch als Greis konnte er ihrer nicht gedenken, ohne — er wußte selbst nicht warum — einen Chor von Kindern in schneeweißen Kleidern und mit goldenen Gürteln zu sehn, die ihn in ihrer Mitte hatten und singend und spielend die gute Frau Schlüter umgaben. Gewiß hat die Freude am Liede das Ihre dazu gethan, dem sanglustigen Knaben jene Zeit so paradiesisch zu verklären. Empfand er doch auch ihren Sonnenschein um so wonniger, je mehr zu Hause die Welt mit Nebeln sich füllte.

Dort gab es damals wenig Freude; die Angesichter der Eltern waren kummervoll; denn mit dem Schmerz um die Vaterstadt, die den empörenden Druck der Franzosenherrschaft kaum mehr zu tragen vermochte, lastete auf ihnen auch die Sorge um's tägliche Brod. Bei dem Stocken von Handel und Wandel und den unerhörten Erpressungen, wie war das anders möglich? Den Eltern war es eine Beruhigung, ihr liebes Kind, das von dem Allen kaum etwas ahnte, täglich froh im Kreise froher Kinder zu wissen.

Das war 1812, im Jahre der weltgeschichtlichen Krisis. Napoleon, auf der Sonnenhöhe seiner Macht, halb Europa zu seinen Füßen, führte die große Armee nach Rußland. Auch die Hamburger Conscribirten, dem 127. Regiment zuertheilt, waren mit ihr marschirt, unter

ihnen ein Bruder von Wichern's Mutter. Am 28. Juni war der Kaiser in Wilna eingetroffen, am 13. September schlug er die Schlacht bei Borodino, am 14. zog er in Moskau ein, am 18. flüchtete er aus einem Flammenmeere. Lange genug täuschten lügnerische Siegesbotschaften Europa und erfüllten auch Hamburgs Patrioten mit verborgener Kümmerniß. Noch wußte man nichts von dem Brande Moskau's, von den Schrecken, denen die fliehende Armee erlag. Da kam das 29. Bulletin Napoleons vom 3. December. Um Weihnachten traf es in Hamburg ein. Eine Christfeier wie diese hatte die Stadt noch nicht erlebt. Mit pochendem Herzen hörte auch Hinrich Wichern von den Eltern das Große, Entsetzliche, was in den Einöden Rußlands sich zugetragen, und eine Ahnung, daß der lebendige Gott Wunder thut und Gericht hält, erfüllte sein Kinderherz. Unter dem erschütternden Eindruck der gewaltigen Ereignisse konnte in der Familie das Bangen um das Schicksal des Verwandten für's erste keinen Raum finden. Den ungeheuren, noch halb verhüllten Wechsel der Geschicke vermochte die bedrängte Stadt kaum zu fassen. Sie witterte, daß hinter den Wolken ein Morgen im Anbruch war; aber noch durfte kein Jubel laut werden. Auf den Straßen drückte man sich still die Hände, und viele, die sie längst nicht mehr gefaltet, haben in jenen Tagen beten gelernt. Die französischen Behörden, die bis dahin mit rücksichtslosestem Uebermuth gewirthschaftet, konnten ihre Aengstlichkeit nicht mehr verbergen. Neujahr brach an und mit ihm das große, für Hamburg so verhängnißvolle 1813. Bald folgten jener ersten Kunde weitere Signale über den Schreckensgang der Tragödie. Mit unruhiger Spannung harrte Hamburg der Dinge, die kommen sollten. Da marschirte von der französischen Besatzung eine Compagnie nach der andern mit vollem Gepäck dem Steinthore zu. Volksmassen standen schweigend in den Gassen und schauten zu; die Fenster waren besetzt, und in allen Angesichtern spiegelte sich Hohn und kaum verhaltene Freude. Nach Magdeburg ging der Marsch, so hatte Lauriston, der neu ernannte General-Gouverneur, befohlen. Von den 3000 Mann französischer Besatzung blieben wenig

mehr als 400 in der Stadt zurück. Nachricht auf Nachricht steigerte die Bewegung der Gemüther. Wie ein Feuer zündete die Kunde von dem Uebertritte York's zu den Russen. Am 3. Februar rief König Friedrich Wilhelm III. von Breslau aus die Jugend seines Volkes zu den Waffen. Am 28. schloß er mit Rußland den Vertrag zu Kalisch. Die Ungeduld der Hamburger Bevölkerung stieg von Tage zu Tage und mit ihr die Keckheit gegen die Unterdrücker, denen man nicht Zeit lassen wollte, alle geraubten Schätze aus der Stadt wegzuschaffen. Schon sammelte Mettlerkamp, der Bleidecker, eine Schaar tüchtiger Männer, meist Handwerker, um sich und übte sie in den Waffen. Friedrich Perthes, der Unvergeßliche, in dessen Seele Gottvertrauen und Hoffnung nie erloschen war, und der das heilige Feuer deutscher Gesinnung und Vaterlandsliebe mit weit schauendem Blicke und schaffender Hand rastlos genährt hatte, sah die Stunde der Befreiung nahen und half unter den Besten der Nation den Geistesbund, der zu entschlossener That führen sollte, befestigen. Beim ersten Anlaß steigerten sich die Widersetzlichkeiten gegen die französischen Douaniers zu offener Revolte. Zollhäuser wurden zerstört, die französischen Adler — die „Aasvögel" — von den Wachen, von den öffentlichen Gebäuden gerissen, die Conscriptionspflichtigen befreit, die französischen Beamten verhöhnt. Der Gouverneur, General Cara St. Cyr, mußte, um schlimmerem Unheil vorzubeugen, die Wiederherstellung der Hamburger Bürgerwehr gestatten. Die alten rothröckigen Tambours lärmten wieder durch die Straßen, um die Bürger zusammen zu rufen, die mit Flinten, Säbeln, Stöcken dem Trommelwirbel folgten. Aber die Revolte sollte gerächt werden. Die Rädelsführer wurden verhaftet, sechs von ihnen auf dem Heiligengeistfelde erschossen. In der Bevölkerung gährte es, Alles war zu fürchten. Da traf die Botschaft von dem Herannahen der Kosaken ein. Am 12. März verließen plötzlich die letzten französischen Truppen Hamburg. Aber der commandirende General hatte dem Maire Abendroth beim Abschiede zugerufen; „Auf Wiedersehen in zwei Monaten!"

Am 17. März ſtand Tettenborn mit ſeinen Ruſſen in Bergedorf, fordernd, daß Hamburg ſofort ſeinen Abfall von Napoleon erkläre, ſonſt werde es von ihm als feindliche Stadt behandelt werden. In der Nacht deſſelben Tages löſte die Municipalität ſich auf, und der ehemalige Senat nahm wieder das Regiment in ſeine Hände. Am 18. März hielt Tettenborn unter Glockengeläut und endloſem Jubel ſeinen Einzug. Ein Rauſch der Begeiſterung hatte die Bevölkerung erfaßt. Als Befreier, als „Götterboten einer glücklichen Zeit" begrüßte ſie den Triumphirenden. Aus allen Fenſtern wehten weiße Tücher, Bekannte und Unbekannte fielen ſich in die Arme, man lachte und weinte vor Freude, und das „Nun danket alle Gott," brauſte zum Himmel. Jeder der nächſten Tage ſchien ein Feſttag zu ſein. Die Koſaken lagerten auf den Gaſſen und Märkten, von der Menge umſchwärmt, von den Kindern angeſtaunt, und auch der kleine Hinrich Wichern wurde von ſeinem Vater hingeführt, die märchenhaften Gäſte zu ſchauen. Als aber am 21. April die Fahnen des neugebildeten hanſeatiſchen Corps unter Theilnahme Tettenborns in der großen Michaeliskirche feierlich von dem greiſen Senior Rambach geweiht wurden, da konnte freilich der Knabe, ſo gern er's gemocht hätte, nicht in die Kirche geführt werden; doch die große Parade durfte er mit anſchauen, die nach der kirchlichen Feier über alle in Hamburg liegenden Truppen von Tettenborn abgenommen wurde, denn der 21. April war Hinrich Wicherns Geburtstag.

Die Freudenzeit ſollte nur eine kurze ſein. Schon war Davouſt im Anzuge und ſuchte den Uebergang über die Elbe zu erzwingen. Die hanſeatiſche Legion; wie die Bürgergarde ſtand durch Wochen dem Tettenborn'ſchen Corps und einer däniſchen Hülfstruppe in aufreibenden Kämpfen und ſchwerem Wachtdienſte zur Seite; aber weder Opfermuth noch Tapferkeit konnten die Mängel militäriſcher Kraft und einheitlicher Führung erſetzen. Am 24. Mai verließ Tettenborn die geängſtigte Stadt, in der die Sturmglocke wenig geſchwiegen, und aus der geflüchtet war, was hatte flüchten können. Am 30. Mai war das „rebelliſche" Hamburg in den Händen des Prinzen von Eck-

mühl und seiner Rache preisgegeben. Außer der Constitution gestellt, tyrannisirt und bis auf's Blut ausgesogen, schließlich noch in Belagerungszustand erklärt, mußte die Stadt unter den ungeheuersten, bis zur Vernichtung gesteigerten Opfern sich selbst wider die zum Befreiungskampfe erhobenen Völker zu einem französischen Zwing-Uri ausbauen. Das Läuten der Sturmglocken, das Waffengetümmel auf den Straßen, das bald nahe, bald ferne Dröhnen der Kanonen hatte auch den kleinen Hinrich Wochen lang durch Tage und Nächte mit Bangen erfüllt. Was er von den Dingen, die um ihn her geschahen, verstand, und was er nicht verstand und nur ahnend aus den kummervollen Angesichtern der Eltern las, erfüllte sein Kindesherz mit Leid und mit Zorn gegen die Franzosen.

Im November war es, als er mit Staunen sah, wie in der kleinen Häuslichkeit, deren Tisch immer kärglicher besetzt war, Säcke mit Mehl und Hülsenfrüchten zusammengetragen wurden, dazu Kaffee, Speck, Reis und Kartoffeln. Sollen wir das alles heute aufessen? fragte er die Mutter. Da erfuhr er, daß der französische General befohlen hatte, alle Hamburger sollten sich auf sechs Monate verproviantiren, weil die Russen die Stadt belagern würden, und daß Jeder aus derselben hinaus müsse, der nicht genug Proviant habe. Der Bube machte große Augen und stemmte die Hände in die Seiten. Aber das erfuhr er von der Mutter nicht, welche Opfer der Vater hatte bringen müssen, um alle diese Vorräthe auzuschaffen. Bald darauf erfolgte die amtliche Revision, ob alles in Richtigkeit sei. Eine Zahl von Bürgern war von der französischen Behörde beordert, in den verschiedenen Quartieren der Stadt jeden Hausstand auf seine Vorräthe mit rücksichtslosester Strenge zu revidiren. Glücklicherweise war für das Quartier, in dem die Wichern'sche Familie wohnte, dem Notar Hübbe die Revision übertragen, und es war tröstlich, in diesen Tagen der Noth, ob auch auf so kummervollen Anlaß, den alten Freund im Hause zu sehen. Unvergeßlich ist es Wichern geblieben, wie sein Pathe damals neben den betrübten Eltern zwischen Mehl-, Reis- und Kartoffelsäcken gestanden, wie er alles geprüft und

gebucht und in Ordnung befunden, und wie er auch mit ihm ſo freundlich geredet.

Und doch hatte man in aller Trübſal noch Grund zum Danken. Wie viel elender war das Loos der Tauſende, die keine Vorräthe beſchaffen konnten, die qualvoll ſich aus einem Tage in den andern hungerten und nun mit Weibern und Kindern in Winterkälte die Vaterſtadt hoffnungslos verlaſſen mußten. Den Franzoſen war es im Intereſſe der Vertheidigung erwünſcht, in der Stadt Raum zu gewinnen und unnütze Eſſer los zu werden. Noch waren die Thore geöffnet — Niemand wußte, wie lange, und auch von denen, die ausreichend verproviantirt waren, ſchnürte, wer irgend die Möglichkeit hatte auszuwandern, um den Schrecken der Belagerung zu entgehn, ſein Bündel. Jeder Tag ſteigerte das herzzerreißende Elend und die empörendſten Gewaltthätigkeiten. Der Himmel war von den Flammen geröthet, in denen ganze Häuſerreihen, von den franzöſiſchen Soldaten angezündet, aufgingen. Obdachloſe, Kranke, Halbverhungerte füllten Hände ringend die Straßen. Waiſenhäuſer, Hospitäler wurden erbarmungslos geleert und für militäriſche Zwecke mit Beſchlag belegt; aus den Kirchen wurden Lazarethe und Pferdeſtälle gemacht, — und dazu trugen Seuchen den Tod durch die mit Angſt erfüllte Bevölkerung.

Da hörte der Knabe von ſeiner Mutter die Ankündigung: „Heini, wir gehen fort!“ Er ſah die Mutter mit großen Augen an und fragte: „Wohin?“ Der Vater trat herein. „Wir gehen fort?“ fragte Hinrich. Der Vater ſagte „Ja“ und zog den Knaben an ſein Herz. Die Mutter packte und packte; der Vater griff überall mit zu; Hinrich half ſeine kleinen Habſeligkeiten zuſammentragen; die kleinen Geſchwiſter weinten. Eine ſchlafloſe Nacht folgte. Am nächſten Tage ſtand ein Wagen vor der Thüre, der mit Hausrath und Betten eiligſt beladen wurde. Die Mutter ſetzte ſich darauf, ihr Jüngſtes auf dem Schooße, die andern Kinder, in Decken gehüllt, vor und hinter ihr, der Vater zu Fuß nebenher, die Seinen ſchützend. So ging der Weg zum Millernthore hinaus, zwiſchen Ruinen und Flammen ſich durcharbeitend durch die Züge der Armen, Kranken, Greiſe und Krüppel,

die, auf Karren und Gassenkummerwagen gepackt, vor dem Thore abgeladen und in Schnee und Eis ihrem Schicksal überlassen wurden. Altona war von Elenden, Flüchtigen überfüllt. Welche Liebe erwies die Nachbarstadt den Unglücklichen! Nimmer wird ihr das von dem dankbaren Hamburg vergessen werden. Das Wetter war ungestüm, frühe brach die Finsterniß herein. Mit Mühe und Noth fand die Wichern'sche Familie für die Nacht ein nothdürftiges Unterkommen. Tags darauf gelang die Flucht über die Elbe glücklich. Das letzte Schiff, das hinüber ging, hatte die Fliehenden aufgenommen. Die Fahrt war gefährlich, denn das Schiff war mit Leidensgenossen und deren Habe fast bis zum Sinken überfüllt; die Frauen und Kinder in den unteren Schiffsräumen, die einen in stummer Resignation, die andern jammernd; die Männer auf dem Verdeck mit Stangen und Bootshaken die drohend andringenden Eisschollen zur Seite schiebend. Mühsam wurde das Ufer erreicht. Durchgefroren und übermüdet kam die Familie nach Buxtehude und athmete auf, Hamburg soweit hinter sich zu haben.

Das Städtchen war voll von russischem Militär, so daß es Hinrichs Vater nur nach langem Suchen gelang, bei einem kleinen Krämer für sich und die Seinigen Herberge zu finden. Aber die Rast währte nur wenige Tage. Eines Abends zog ein Pulk Kosaken in das Städtchen ein. Jung und Alt gerieth in Bewegung, die seltsamen Gäste zu sehen; aber der Schreck war nicht gering, als ein Kosakenoffizier nebst sechs Mann in dem Hause des Krämers Quartier verlangten und auch die Wichern'sche Familie, trotz Bitten und Flehen, ihnen Raum machen mußte. So trübselig das Obdach war, das sie in dieser Noth auf einem Bodenraum fanden, so leicht tröstete sich doch Hinrich über den Wechsel, denn die Kosaken mit ihren Schafspelzen, ihren zottigen Bärten und ihren kleinen Pferden machten ihm ein allzu herrliches Gaudium. Dazu waren sie die Freunde der Kinder, trugen ihn und seine kleinen Geschwister auf den Armen und waren so zahm wie die Kanarienvögel. Aber Hinrichs Vater durfte nicht säumen ein anderes Asyl zu suchen, das,

von der Heerstraße entlegener, für einen ruhigen Aufenthalt die Aussicht bot. Endlich fand er ein solches auf einem in der Nähe von Stade gelegenen Landgute, Namens Kulau. Abermals wurde ein Wagen mit den Habseligkeiten bepackt, Mutter und Kinder, in Mäntel und Decken gehüllt, zwischen Betten geborgen, von den Kosaken rührender Abschied genommen, und fort ging es zum Städtchen hinaus durch unwegsame Schneewege, der Vater neben dem Wagen marschirend und zum Schutz der Seinen entschlossen, wenn bedenkliches Gesindel, das in der Umgegend sich gezeigt, die Fliehenden beunruhigen sollte. Bald gerieth der Wagen in eine tiefe Lehmgrube, aus der er von einer Abtheilung Militär, die des Weges marschirte, und der Hülflosen sich erbarmte, befreit wurde.

Nach mühseliger Reise kam die Familie in Kulau an und hatte das Glück, in einem geräumigen Pächterhause das erwünschteste Unterkommen zu finden. Wie hätte sie nach aller überstandenen Noth in dieser friedevollen Stille aufathmen können, wenn nicht die Bilder des Durchlebten und die Sorge um die bedrängte Vaterstadt Tag und Nacht den Eltern gefolgt wäre. Dem für alle Eindrücke offenen Sinne des Knaben ging eine neue Welt auf. Der große Hof war von Scheunen und Ställen umgeben, die mit Ackergeräth und Getreide, mit Pferden, Ochsen und Kühen gefüllt waren. Alles war ihm neu und nahm sein gespanntes Interesse in Anspruch. Er sah, wie das Vieh gefuttert, die Kühe gemelkt, die Wagen bespannt und auf der Tenne das Korn gedroschen wurde. Nahe dem Gehöfte lag eine Wassermühle, die wie ein Zaubermärchen ihn anzog, und ein Teich, der mit dem schönsten Eise bedeckt war. Wie bald hatte der Knabe unter diesen Wundern alle überstandenen Nöthe vergessen! Der Vater suchte ihm die Schule zu ersetzen und unterrichtete ihn täglich im Lesen und Schreiben. Aber einmal in jeder Woche wanderte er nach Stade, um Kunde zu holen, wie es in Hamburg stehe, und ob nicht auf die ersehnte Heimkehr bald zu hoffen sei. Doch selten kam er zurück, ohne beunruhigende Nachrichten mitzubringen, die ihm und der Mutter das Herz mit neuer Kümmerniß füllten. Wie

im ganzen, um seine Befreiung ringenden Vaterlande und weithin diesseits und jenseits der Meere, so zitterten auch unter den Flüchtlingen im einsamen Pächterhause die Schmerzen nach, die das von Freunden belagerte, von Feinden vertheidigte und mit dem Blute seiner Bürger gedüngte Hamburg erschütterten. Aber der Frühling kündigte sich an, und über den Knospen der Bäume im Garten, über der Pflügerarbeit auf dem Felde und nun gar über dem Fischen im Teiche, dem bald in der Küche das verheißungsvolle Brodeln der Bratpfanne folgte, fing Hinrich an, Krieg und Kriegsgeschrei zu vergessen.

Es war an einem der ersten Tage des Mai, als der Vater eilenden Schrittes von seinem Wege nach Stade zurückkehrte, die Thür aufriß und fast athemlos „Friede!" den Seinen zurief. Die Mutter ließ die Arme sinken, saß regungslos, dann sprang sie auf, fiel ihrem Manne um den Hals und brach in Freudenthränen aus. Die Kinder hingen an den Eltern.

Am 29. April hatte von den Forts und von allen Thürmen Hamburg's die weiße Fahne geweht. Das dunkle Gewölk, in dem die Stadt durch Jahre begraben gelegen, begann sich zu lichten. Am 24. Mai hielt Bennigsen seinen Einzug; am 5. Juni, es war das Trinitatisfest, läuteten von allen Thürmen die Glocken, und in den für den Gottesdienst verwendbaren Kirchen wurde ein feierliches Dankfest gehalten. — Noch blieb Hamburg von russischen Truppen besetzt, aber durch die geöffneten Thore strömten die Flüchtlinge, die Vertriebenen in die Vaterstadt zurück, von offenen Armen empfangen. Mit ihnen kehrte auch die Wichern'sche Familie heim, um aus Trümmern die zerbrochene Häuslichkeit wieder aufzurichten.

Fünfzig Jahre später hat der Vorsteher des Rauhen Hauses einen längst gehegten Wunsch zur Erfüllung bringend, mit seiner Gattin und seinen Kindern einen Ausflug nach Kulau gemacht, um die Stätte unvergeßlicher Kindheitserinnerungen wiederzusehn. Das Pächterhaus, den Hof, den Garten und Wassermühle und Teich sah er wieder, und von Stelle zu Stelle führte er die Seinen, ergriffen

von dem Ernst der Erinnerungen; und dann stand er schweigend und ihm war, als sähe er die treuen Augen des heißgeliebten Vaters, die längst gebrochenen. Freilich so wundervoll und groß, wie die Phantasie des Kindes die Stätte geschmückt hatte, fand der Mann sie nicht. Aber der Weg nach Kulau war ihm eine Wallfahrt in das Heiligthum seiner Jugendzeit.

Während Hinrich's Vater nun die Notariats-Geschäfte auf dem Comptoir des Herrn Hübbe wieder aufnahm, mußte der Knabe in die Ordnung des Schullebens geführt werden. Da er der Spielschule entwachsen, auch während des Kulauer Aufenthaltes unter des Vaters Leitung in den Elementarien tüchtig fortgeschritten war, so wurde für ihn die Ehlers'sche Privatschule gewählt. Dieselbe, auf dem Jacobi-Kirchhof der Kirchschule gegenüber belegen, stand damals in gutem Ansehen und wurde von den Söhnen der besten Familien besucht. Rentzel, der Pastor von St. Jacobi, der originelle, vielverehrte und vielbekämpfte Sonderling, hatte sie begründet und eben damals seinem Unterlehrer Ehlers zu eigener Leitung übergeben. Herr Ehlers war ein junger Theologe, seinem Vorgesetzten ebenbürtig in rationalistischer Denkart, weit hinter ihm zurückstehend an sittlichem Ernste, ihm überlegen in der Kunst der Schulmeisterei, — ein Schüler Pestalozzi's, der die Gabe, die Jugend anzuregen und zu fesseln, in reichem Maße empfangen hatte. Zwei Jahre später bestand er das Examen als Candidatus ministerii, wurde Oberküster an der St. Jacobikirche und, obwohl nicht ordinirt, Hülfsprediger an ihr, ein Amt, wie es damals an allen Stadtkirchen Hamburgs bestand, jetzt nur noch in St. Michaelis sich erhalten hat. Neben der Oberküsterei führte er seine Privatschule mit Eifer fort und wußte sie in noch höheren Schwung zu bringen.

Dem lebhaften Knaben, der in der untersten Klasse seinen Rekrutendienst begann, wurde es nach der herrlichen Ungebundenheit des Kulauer Lebens sauer, mit dem Zwange der Schulbank sich zu befreunden. Aber Pflichttreue und Lernbegier, die ihm im Blute saßen, halfen ihm durch diese Prüfungszeit hindurch und erwarben

ihm auch unter seinen Kameraden Ansehn und Liebe. Er war, so erzählt einer von ihnen, damals ein bildhübscher Junge, zart, blondlockig und wenn er lachte, mit den anmuthigsten Grübchen in den Wangen. In seinen großen blauen Augen lag ein sinniger Zug, aber wenn er eine Ungerechtigkeit sah, konnten sie Feuer speien. Unter seinen Kameraden fand er Manche, an die er sich gern anschloß, und einige von ihnen sollten ihm für seine Zukunft nahe Freunde werden, so Carl Mönckeberg, der jetzige Prediger zu St. Nicolai, der fast sieben Jahrzehnde später unter den Trauernden an seinem Grabe stand, — Pehmöller, der nachherige Superintendent der Berliner Missionsgesellschaft für Afrika, die nachmaligen Pastoren Evers und H. Schultze, ferner Hasche, Matsen und Andere, deren Augen sich längst geschlossen haben.

Während der Knabe im Lernen tüchtig vorwärts kam, waren die religiösen Eindrücke, die er in der Schule empfing, für sein keimendes Innenleben wenig förderlich. Die Schüler mußten es sich gefallen lassen, die biblischen Wunder in fadester Weise bespötteln zu hören und alles, was sich mit dem „gesunden Menschenverstande" nicht zusammenreimte, als thörichte Irrthümer über Bord geworfen zu sehn. Manches von dieser Weisheit ging an dem einfältigen Kindessinn Hinrichs spurlos vorüber, anderes haftete und wurde eine Saat, deren Wachsthum ihm noch schwere Kämpfe bereiten sollte. Zum Glück fiel sie auf einen Boden, der von dem Geist des Elternhauses und durch ernste Eindrücke der Vergangenheit mit verborgenen Kräften befruchtet war. Sie wurden dem Kindesgemüthe Schutz und Bewahrung. Hinrich scheint vor seinem Lehrer eine instinctive Scheu empfunden zu haben, wie sie zart organisirten Kindern problematischen Naturen gegenüber nicht selten eigen ist. Eine Aeußerung, die Wichern zehn Jahre später in seinem Tagebuch niedergeschrieben, ist dafür in hohem Grade charakteristisch. Damals lag bereits der Ausgang vor, den die Amtsthätigkeit des mehr begabten als sittlich befestigten Mannes genommen. Nach schmerzlichen Wechseln hat er endlich als Geistlicher einer deutschen Gemeinde in Brasilien Ruhe gefunden.

Hinrich machte kein Hehl daraus, daß ihm die schönste Tageszeit anbrach, wenn auf das Zeichen der Klingel Herr Ehlers seinen Bakel, dem es an Arbeit nicht zu fehlen pflegte, endlich würdevoll in die Ecke stellte, und er lustig nach Hause traben konnte. Die kleinen Geschwister hatten dann schon durch's Fenster nach ihm ausgeschaut und liefen ihm entgegen, während die Mutter die Mahlzeit bereit machte, bei der sie ihren Heini examinirte, ob er auch brav gewesen und Herr Ehlers ihm nicht auf die Finger geklopft habe.

Freilich den Vater fand er bei seiner Heimkehr noch nicht. Mit angestrengtem Fleiße arbeitete der von früh bis spät auf dem Comptoir seines Compagnons und um so eifriger, je größer die Verluste gewesen, welche er während der Kriegs- und Belagerungszeit erlitten hatte. Morgens um 8 Uhr war er bereits auf dem Comptoir, ging nach der Börsenzeit zu Mittag nach Hause, kehrte baldigst wieder an sein Schreibpult zurück und arbeitete dort bis 9 Uhr und darüber, um dann noch Akten und zu übersetzende Schriftstücke, die ihn oft bis in die Nacht hinein festhielten, mit nach Hause zu nehmen. Schon damals stand zu fürchten, daß er sich größere Anstrengungen zumuthe, als seine wankende Gesundheit ihm verstattete. Seine hohe Gestalt war etwas gebeugt, und das fein geschnittene Angesicht, auf dem der Ausdruck liebreicher Sanftmuth ruhte, ließ die Spuren eines drohenden Siechthums kaum verkennen. Wenn er an dem großen Doppelpulte über Papieren und Schriftstücken gebeugt stand und von dem Husten befallen wurde, der allen Arzeneien nicht weichen wollte, sah Herr Hübbe, der ihm gegenüber arbeitete, und selbst der krummbeinige Eggers, der als Schreiber an seinem Ecktische saß — ein originelles Inventarstück des Hübbe'schen Comptoirs, — mit Sorge auf den treuen, unermüdlichen Mann, der über seiner Pflicht alles und sich selber am meisten vergaß. Abends aber, wenn die alte Schlaguhr auf neun wies, pflegte sich leise die Thür zu öffnen, Herr Wichern schaute sich um, und über sein ernstes Angesicht ging ein Sonnenschein. Hinrich, sein Liebling, trat herein, den Vater abzuholen. Das war des Knaben größte Freude, und nie war er glücklicher, als

wenn er, Hand in Hand mit dem Vater, ihn auf dem Heimwege begleiten durfte. Wie lieb und herzig wußte der mit seinem Kinde zu reden, und wie sinnig und lehrreich ihn unterwegs auf alles Bedeutende an Häusern und Menschen aufmerksam zu machen. Dann ließ er sich traulich von dem Knaben erzählen, was er auf dem Herzen hatte, und keinem Menschen auf der Welt konnte Hinrich alles so ganz und so vertrauensvoll sagen, wie dem Vater. Und wenn dieser ihm noch einen Schilling schenkte, für den er sich Aepfel kaufen durfte, dann war das Glück ein vollkommenes. Doch nein, es wurde noch größer, wenn der Vater nach dem Abendbrod eine Weile mit seinem geliebten Buben am Klavier musicirte, bis es in der Kammer sich regte, und das Jüngste, aus dem Schlaf gestört, mit zu musiciren anfing. Dann zog wohl die Mutter eine krause Stirn, schaute über das Strickzeug hin mit ihren großen Augen auf den kleinen Musikanten und sagte: „Heini, to Bedd! to Bedd!“ — Mit einigem Seufzen wurde dann das Klavier geschlossen und „gute Nacht!“ gesagt. Aber der Vater saß noch lange bei seiner Arbeit.

Drei Jahre war Hinrich in der Ehlers'schen Schule gewesen, als die Eltern sich entschlossen, ihn aus derselben herauszunehmen. Sie erkannten es immer klarer, daß die Luft, die dort wehte, ihrem Kinde nicht wohlthat. Ein unerwünschter Vorfall führte zur Entscheidung. Wegen irgend eines harmlosen Muthwillens hatte Herr Ehlers den Knaben in so unbilliger und harter Weise gestraft, daß sein Herz darüber empört war. Der Vater schrieb Herrn Ehlers einen Abschiedsbrief und meldete seinen Hinrich im Johanneum an. Hiemit beginnt in Wicherns Jugendleben ein neuer Abschnitt.

## Zweites Capitel.

### Die Schulzeit auf dem Johanneum bis zu des Vaters Tod.

Das Album des Johanneums enthält folgende Notiz:

№ 1197. Henricus Wichern, Hamburgi natus X annos, patre notario publico. Receptus die VIII Martis 1818. Collocatus in prima classe scholae inferioris.

Hinrich Wichern, zu Hamburg geboren, 10 Jahre alt, Sohn des öffentlichen Notars. Aufgenommen am 8. März 1818. Wurde in die erste Klasse der Bürgerschule gesetzt.

Der Klassenlehrer empfing ihn, wie es Wichern in lebhafter Erinnerung geblieben, mit freundlichem Wohlwollen. Er kannte seinen Vater. Schon nach einem halben Jahre konnte der Knabe in die unterste Klasse der Gelehrtenschule aufsteigen.

Die Protokollbücher des Johanneums enthalten einige zerstreute Bemerkungen, die sein weiteres Aufsteigen theilweise verfolgen lassen, hin und her auch eine Notiz über seinen Fleiß und seine Fortschritte. Nicht immer, aber meistens bezeugen sie Anerkennung, mehrfach besonderes Lob. Um jene Zeit bestand, wie vorausgeschickt werden muß, im Johanneum die Einrichtung, daß nicht der Gesammtunterricht nach Klassen geordnet war, die in ihrer Aufeinanderfolge eine Stufenleiter bilden, welche allmählich von ganzen Schülergenerationen erstiegen wird, sondern jedes Unterrichtsfach hatte seine eigene Klassentheilung, und der Schüler gehörte in jedem Fache derjenigen Klasse an, für die

er die Reife hatte. Er konnte z. B. im Lateinischen Primaner, im Griechischen Sekundaner und gleichzeitig in der Mathematik Tertianer sein.*) Dieses Fachklassensystem hatte Dr. Gurlitt, als er das Direktorat des Johanneums übernahm, aus Gründen eingeführt, über die weiter unten ein Wort zu sagen ist. Bis zu seinem Tode ist dasselbe, ob auch mannigfach modificirt, im wesentlichen das herrschende geblieben. Unter diesem System ist Wicherns Schulleben verlaufen.

Im März 1820 findet sich im Protokoll der Quinta des Johanneums die erste Notiz über ihn: „Wichern muß in den Lektionen sowohl als im häuslichen Fleiß mehr Ernst gebrauchen. Er hat an früherem Beifall verloren." Das Protokoll vom April 1821 enthält die Censur der Quarta: „Wichern zeichnet sich durch Fleiß, guten Fortschritt und damit verbundenes gutes Betragen aus." — Im September 1821 wird seine Versetzung aus der Latina IV nach III, und aus der Graeca IV nach III notirt. Im März 1822 notirt das Protokoll der Tertia, daß Wichern „sich im Fleiß und Betragen sehr vortheilhaft gezeigt hat" und nach der ersten Abtheilung der Klasse gesetzt werden könnte, wenn „bei der Kürze der Zeit die erforderlichen Fortschritte möglich gewesen wären." Im September 1822 wird bemerkt, daß er aus der fünften mathematischen Klasse in die vierte, — im März 1823, daß er aus der Latina III nach II und ebenso aus der dritten Deutschen nach der zweiten Klasse aufgestiegen sei, und es wird hinzugefügt, daß „sein Fleiß vorzüglich, seine Fortschritte und Aufführung gut" gewesen sind; „nur wird er sich künftig des Verweilens auf dem Hofe während der französischen Stunden enthalten." — Die Censur des Secundaners vom März 1824 rügt, daß sein Schulbesuch nicht regelmäßig sei und daß sein Fleiß emsiger werden müsse.**) Im Februar 1825 wird wieder die Zufriedenheit

*) Wo ein Schüler kurzweg Primaner, Secundaner, Tertianer ꝛc. genannt wurde, da bezog sich diese Bezeichnung auf den lateinischen Unterricht, als den für die Schule wichtigsten.

**) Er war damals, wie weiter unten zu berichten sein wird, durch die ungünstige Lage seiner Familie genöthigt, zahlreiche Privatstunden zu

mit seinem Fleiße ausgesprochen und seine Versetzung im Lateinischen und Griechischen nach Prima notirt. Das Protokoll vom September 1825 besagt, daß er damals aus der zweiten hebräischen Klasse in die erste aufgestiegen ist. Schließlich finden wir seinen Namen im Osterprogramm des Johanneums von 1826. Dasselbe führt ihn unter den an diesem Termin abgehenden Primanern auf: „Johann Hinrich Wichern aus Hamburg, 18 Jahr alt. Er war 8 Jahre auf dem Johanneum und war zuletzt 1 Jahr lateinischer und griechischer und $^1/_2$ Jahr hebräischer Primaner. Er geht zum Gymnasium ab und wird nachher Theologie und Philologie studiren."

Das von dem Direktor ihm damals ausgestellte Abgangszeugniß lautet:

Joannes Henricus Wichern, Hamburgi natus annos octodecim, usus est disciplina magistrorum Joannei omnino octo annos, atque anno ultimo civibus classis latinae et graecae primae, primae autem hebraicae ultimo tantum semestri adscriptus.

Cognovimus in hoc juvene praeter maximam animi vitaeque integritatem et morum modestiam, propter quam ei semper bene cupivimus, etiam omnis doctrinae liberalis cupiditatem studiorumque assiduitatem et diligentiam, quamquam ultimo quidem tempore non omnes frequentare potuit Professorum scholas, quippe puerorum institutione impeditus, cui pluribus quotidie horis ob rationes domesticas ei erat vacandum. Atque hac ipsa re coactus est, e scholae nostrae disciplina prius discedere, quam studia scholae recte atque ordine absolvisset.

Attamen quum apud nos progressus in literis fecerit non contemnendos, non dubitamus, quin pro gravitate animi, quam in eo cognovimus, ea, quae ad maturitatem studiorum scholae ipsi desint, et privatis studiis in Gymnasio nostro academico, ad quod transiturus est, et Professoribus literarum latinarum,

---

geben, die es ihm zu seinem Leidwesen unmöglich machten, den Forderungen der Schule ausreichend zu genügen.

graecarum et hebraicarum audiendis in Academia, bene sit suppleturus et amplificaturus. Nam omnis Theologia, cui deinde vacaturus est, harum literarum ope, tamquam fundo suo, destituta, manca est et imperfecta.

Dedi ex Joanneo Hamburgensi,
d. 31. Mart. 1826.

Jo. Gurlitt, D.

In Ueberſetzung:

Johann Hinrich Wichern, in Hamburg geboren, 18 Jahre alt, iſt acht Jahre lang Schüler des Johanneums geweſen und hat das letzte Jahr der erſten lateiniſchen und griechiſchen, aber nur das letzte Halbjahr der erſten hebräiſchen Klaſſe angehört.

Wir haben an dieſem Jüngling neben der größten Geiſtes- und Lebensreinheit und einer Sittſamkeit, die ihn uns immer lieb und werth gemacht, auch regen Eifer für alle Gebiete der Wiſſenſchaft und ausdauernden Fleiß im Studium kennen gelernt, obgleich er in der letzten Zeit nicht im Stande war, den Unterricht aller Lehrer zu beſuchen, denn er wurde durch den Privat-Unterricht daran gehindert, den er, durch häusliche Verhältniſſe genöthigt, täglich mehrere Stunden ertheilen mußte. Hierin liegt auch der Grund, der ihn zwingt, vor vollem Abſchluß ſeiner Studien aus unſerer Schule zu ſcheiden.

Dennoch dürfen wir bei den erheblichen Fortſchritten, die er in den Wiſſenſchaften gemacht, und bei dem ſittlichen Ernſt, den wir an ihm kennen gelernt haben, nicht daran zweifeln, daß er, was an der Vollendung ſeiner Schulſtudien ihm noch fehlt, durch Privatſtudium auf unſerem akademiſchen Gymnaſium, zu dem er übergehen wird, und ſpäter durch das Hören lateiniſcher, griechiſcher und hebräiſcher Vorleſungen auf der Univerſität, gut und reichlich erſetzen wird. Denn alle Theologie — und ihr gedenkt er ſich zu widmen —, bleibt ohne die Hülfe dieſer Wiſſenſchaften, die gleichſam ihr Fundament ſind, mangelhaft und unvollſtändig.

Hamburg, Johanneum,
31. März 1826.

Jo. Gurlitt, D.

Wir haben Anfang und Ende der Schulzeit Wichern's nur durch wenige Linien verbunden, faſt unvermittelt neben einander geſtellt. Welch ein Stück Leben iſt von dieſen acht Jahren umſpannt, ein Jugendleben voll Ernſt und innerer Arbeit. Der Acker wurde für die Zukunft bereitet und ein ſcharfer Pflug zog für die Saat des ewigen Säemanns Furche um Furche.

Bei der Bedeutung des Johanneums für jene Periode nicht in Wicherns Leben nur, ſondern in der Geſchichte Hamburgs, und bei dem hervorragenden Antheil, welchen Dr. Gurlitt an den kirchlichen Kämpfen jener Zeit hatte, die auf Wicherns Entwickelung einen weſentlichen Einfluß übten, müſſen wir zunächſt beim Johanneum und ſeinem Direktor verweilen.

Der äußere Rahmen, in welchen für Wichern und ſeine Zeitgenoſſen ihre Schulerinnerungen ſich faßten, war nicht eben ein freundlicher. Es waren die alten und ziemlich düſteren, jetzt längſt beſeitigten Baulichkeiten, die um den Hof des einſtigen Dominikanerkloſters St. Johannis ſich lagerten, in welchem Rath und Bürgerſchaft Hamburgs vor drei Jahrhunderten auf den Antrieb und unter der thätigen Mitwirkung Johann Bugenhagens die Gelehrtenſchule des Johanneums geſtiftet hatten. Sie war dazu beſtimmt, eine Pflegeſtätte nicht nur der Wiſſenſchaft, ſondern auch des chriſtlichen Glaubens zu ſein und die Schätze der Reformation den nachfolgenden Geſchlechtern treu zu überliefern. Neben dem Johanneum war nach kurzer Blüthe deſſelben von den für das Gedeihen der Hanſaſtadt mit edlem Eifer ſorgenden Behörden im Jahre 1611 das akademiſche Gymnaſium begründet, deſſen Schüler auch Wichern nach ſeinem Abgang vom Johanneum geworden iſt. Daſſelbe — gegenwärtig aus der Reihe der Lebenden geſchieden — hatte die Beſtimmung, zwiſchen der lateiniſchen Schule und der Univerſität ein Mittelglied zu bilden; ein durchaus ſelbſtſtändiges Inſtitut, das mit dem Johanneum nur dadurch verbunden war, daß Lehrer des letzteren auch zu Profeſſoren am akademiſchen Gymnaſium berufen werden konnten. Seine Begründung war in einer Zeit erfolgt, in der von den Niederlanden

aus, und zum Theil im Gegensatz gegen das Schulgezänke theologischer Parteien, der Impuls zur Stiftung von Lehranstalten, in welchen die klassischen Studien ihre Pflege fänden, auch nach Norddeutschland ausgegangen war. Eine Reihe von Professoren vertrat im akademischen Gymnasium die Hauptzweige der Wissenschaft. Seine Einrichtungen trugen einen durchaus akademischen Charakter. Das Rektorat wechselte. Es wurde nicht Unterricht ertheilt, sondern Vorlesungen gehalten, deren freie Wahl der studirenden Jugend überlassen war. Mancher bedeutenden Geisteskraft sollte auf dem Boden der Vaterstadt ein ihrer Gelehrsamkeit würdiger Wirkungskreis dort eröffnet werden.

Allein trotz aller Opfer, die Hamburg dem akademischen Gymnasium brachte, hat dasselbe ein dauerndes Gedeihen nicht gefunden. Die Zahl seiner Schüler blieb der Regel nach gering und seine Leistungen waren um so mehr gefährdet, als der Uebergang zu ihm von jeder der höheren Klassen des Johanneums stattfinden konnte, ohne an eine Prüfung gebunden zu sein. Dazu kamen die aus der Rivalität beider Institute entstandenen, zum Theil peinlichen und ihre Wirksamkeit lähmenden Spannungen. Kein Wunder, daß die Mehrzahl derer, die den Studienweg betraten, wenn sie irgend dazu im Stande war, vom Johanneum sofort zu einer Universität überging. Und die Wenigen, die sich für das akademische Gymnasium entschieden, blieben selten länger als ein Semester in ihm. Es gab Zeiten, in welchen dasselbe kaum so viele Schüler als Professoren zählte. Als an Gurlitt i. J. 1802 der Ruf zur Uebernahme des Johanneums ergangen war, hatte er die Bedingung gestellt, daß mit dem Direktorate ihm gleichzeitig eine Professur am akademischen Gymnasium verliehen werde, und seine Forderung war in Ansehung seiner Verdienste um die orientalischen Studien ihm erfüllt worden. Aber sein Plan, mit der Reform des Johanneums auch die des Gymnasiums zu verbinden und letzteres dem Johanneum organisch einzugliedern, wurde durch unübersteigliche Hindernisse vereitelt. So blieb dem akademischen Gymnasium nichts vorbehalten, als ein allmähliches Hinsterben.

Das Johanneum war unter dem Zusammenwirken verschiedener Umstände in seiner günstigen Entwicklung gehemmt und bis in den Anfang dieses Jahrhunderts in einen Verfall gerathen, aus dem Gurlitt mit der Hand eines erfahrenen, seines Zieles bewußten und mit unermüdlicher Zähigkeit dasselbe verfolgenden Schulmannes es herausgerissen hat. Die Nothwendigkeit einer Reform war von dem Rath und der Bürgerschaft, wie vom Scholarchate und der Geistlichkeit längst als eine dringliche erkannt worden, nur über das Wie? hatte das Einverständniß gefehlt, weil die überlegene Sachkunde und mit ihr die Autorität fehlte, der mannigfach widerstrebende Interessen willig gewichen wären. Die Vorarbeiten zur Reform, so wenig der gute Wille mangelte, vollzogen sich mit Schwerfälligkeit und unter ebenso ermüdenden wie unerfreulichen Hemmungen. Hier sei nur hervorgehoben, daß zu den bereits i. J. 1796 gemachten Reform-Vorschlägen auch die Umgestaltung der vier unteren Klassen des Johanneums zu einer Bürger- oder Volksschule gehörte. Dieselbe sollte „für den Unterricht von Bürgerkindern aus den gesitteteren Ständen bestimmt sein, welche sich nicht dem Gelehrtenstande widmen wollen." In ihrem Lehrplan wurde dann auch das Lateinische aufgenommen, damit sie gleichzeitig zur Vorbereitung für die Gelehrtenschule dienen könnte. Sie bildete mit dieser eine einheitliche Anstalt und stand mit ihr unter dem gleichen Direktorate. Das ist die „schola inferior", in deren erste Klasse Hinrich Wichern bei seinem Eintritt ins Johanneum aufgenommen wurde.

Gurlitt ist der „Restitutor Joannei" genannt worden, und er verdient diesen Ehrennamen. Er hat die Anstalt, die fast ihre Lebensfähigkeit verloren hatte,*) zu neuer, weithin anerkannter Blüthe gebracht. Die erste Bedingung äußeren und inneren Gedeihens, ein wirkungsfähiges, mit der erforderlichen Vollmacht ausgestattetes Direktorat, hatte ihr völlig gefehlt. Jede Klasse war ihrem Lehrer

*) Vgl. die „Beiträge zur Geschichte der St. Johannesschule in Hamburg" von Dr. Hoche, dem jetzigen Direktor des Johanneums, in dem Programme desselben von 1878.

überlassen gewesen, der that und trieb, was er wollte, und der bei der außerordentlichen Dürftigkeit der Besoldung vornehmlich das Interesse hatte, von dem Schulgelde eine möglichst hohe Einnahme zu erzielen. Die Aufnahme in die einzelnen Klassen hing nicht vom Direktor, sondern von den betreffenden Lehrern ab, ja vielfach wurde sie von den Eltern vorgenommen. In jeder Klasse fanden sich 7- und 8jährige Schüler neben 16- bis 18jährigen, in jeder wurden sie so lange festgehalten, bis die Eltern eine Versetzung forderten, oder, richtiger gesagt, selbst vornahmen. In den unteren Klassen wurden viele Schüler 4, 6, ja 8 Jahre festgehalten. Sie hatten mit den oberen so wenig Zusammenhang, daß der Uebertritt nach Sekunda nur vereinzelt vorkam. Jeder Schüler, der sich nur überhaupt nach Sekunda und Prima versetzen ließ, wurde allein um deswillen durch eine öffentliche Belohnung ausgezeichnet. Und doch waren bei Gurlitt's Eintritt die oberen Klassen fast leer; in der vereinigten Prima und Sekunda befanden sich 5, in der Tertia 3 Schüler, in der Quarta dagegen 58, von denen einige den Horaz lasen, andere im Dekliniren und Conjugiren geübt wurden. Das Publikum aber glaubte oder ließ sich überreden, daß in Quinta und Quarta alles gelernt werden könne, was ein Zögling, der nicht studiren wolle, zu wissen braucht. Dazu war das Lehrerpersonal theils wenig leistungsfähig, theils wider jede Reform sich sträubend, keiner einer Direktion gewohnt, keiner geneigt sie zu tragen. Und wie der Privatfleiß, so lag die Disciplin völlig im Argen. Der amtliche Bericht einer von den Hauptpastoren und Mitgliedern des Scholarchates gebildeten Commission vom Jahre 1801 ist dafür charakteristisch. Er forderte für die Schüler das Verbot des heimlichen Spieles, die Androhung der Verweisung für jeden, der „offenbare Laster verübt," und die Bestimmung: „Keiner darf sich erdreusten, einen Mitschüler deswegen zu kränken, weil er von geringerer Herkunft ist und weniger vermögende Eltern hat." — Ueber aller dieser Fäulniß aber war durch die catalogi lectionum, welche die Schule halbjährig ausgab, ein Scheinwesen verbreitet, welches alle Einsichtsvollen mit Widerwillen erfüllen mußte.

Der tiefe Verfall des Johanneums hatte zugleich auf das anderweitige Schulleben Hamburgs einen überaus schädigenden Einfluß geübt. Die Schulordnung von 1650, welche „zur Beförderung der Flora der Gelehrtenschule“ die Errichtung von Privat- und Uebungsschulen, darin die Knaben in gelehrten Sachen, freien Künsten und Wissenschaften unterwiesen würden“, streng verboten hatte, war längst verjährt, und ebenso die von 1732, durch welche die Concession zur Errichtung von Privatschulen an eine Prüfung geknüpft war. In Handwerk und Gewerbe waltete der strengste Zunftzwang; der Theolog, der Arzt mußte sich einer Prüfung unterwerfen, aber das Schulhalten war in Hamburg damals ein freies Gewerbe. Die Versumpfung des Johanneums hatte dazu beigetragen, daß die Zahl der Privatschulen und Privat-Institute, die für die Kinder der höheren Bürgerklassen bestimmt waren, sich ins Ungeheure gemehrt hatte, und das Philanthropenthum, dessen flachen Gewässern sich die Vaterstadt Basedow's doppelt willig öffnete, half die Mehrzahl derselben von ernstlicherer Geistes- und Erziehungsarbeit fern halten. Freilich gab es auch sehr ehrenwerthe und treffliche Privat-Institute, wie das Campe'sche, das Trapp'sche, das Runge'sche, das eine Reihe ausgezeichneter Männer gebildet hat, und mehrere andere. Aber sehr zahlreich waren diese Ausnahmen nicht.*)

*) So schreibt ein Ungenannter (Dr. Joh. Christoph Kröger) im Hamburger Jahrbuch von 1833: — „Angezogen durch das Glück, welches die ehrenwerthen Institute Campe's und Trapp's in der Nähe der Stadt gemacht hatten, zogen Schaaren von verdorbenen literarischen und merkantilischen Abenteurern, die sich vormals auf irgend ein Winkeltheater gerettet hätten oder der Trommel gefolgt wären, nach dem gutmüthigen Hamburg, legten Erziehungs-Institute an und wußten, wenn sie gleich den Marktschreiern Aufsehen zu erregen verstanden, bald eine bedeutende Zahl von Schülern zu gewinnen. In Altona ließ ein verlaufener Candidat der Theologie, den man von der Bühne weggepfiffen hatte, eine Nachricht drucken, daß er sich nun wieder seinem Lieblingsgeschäft, der „Erziehung“, widmen wolle und um fleißigen Zuspruch bitte. Ein gewisser Lehrbach durchzog mit seinen roth uniformirten sogenannten Eleven wöchentlich mehrmals die Straßen Hamburgs. Schilder mit der goldenen Inschrift: „Allhier

Unter diesen Umständen war die Reform des Johanneums für Hamburg von weit greifender Bedeutung, und der Mann, der unter den empfindlichsten Hemmungen, welche aus dem Lehrerpersonal, aus den Behörden und dem Publikum sich ihm entgegenstellten, mit zäher Consequenz und unter schwerer Selbstverleugnung sie durchgeführt, verdient in der That den Dank Hamburgs. Durch ihn war im Johanneum eine verantwortliche, die gesammte Anstalt umfassende Direktorial-Autorität aufgerichtet, das verkommene Klassenwesen durch Einführung des Fachklassensystems gründlich beseitigt, mit dem Unterricht die Disciplin und das Lehrercollegium reformirt, und durch unermüdliche Arbeit das Johanneum zu einer Blüthe gebracht, welche es durch eine lange Reihe von Jahren den besten Schulanstalten Deutschlands ebenbürtig zur Seite stellte. Der Weisheit Gurlitts war es auch zu danken, daß die französische Gewaltherrschaft, die mit andern Institutionen Hamburgs aufs schonungsloseste schaltete, das Johanneum unangetastet ließ. Und als im Jahre 1811 im Auftrage Napoleons eine französische Commission in Hamburg erschien, um den Zustand des Johanneums zu untersuchen, konnten die Commissare — der berühmte Cuvier und M. Noël, „chevaliers de l'Empire, conseillers de l'Université imperiale", nach eingehender Prüfung aller Einrichtungen und Leistungen an ihre Regierung nur einen Bericht

hält man auch ein Philanthropinum" prangten an mehr als einem Hause. — Außerdem gab es noch eine beträchtliche Menge von Winkelschulen, zum Theil von alten Frauen angelegt, welche die Knabe und Mädchen sogar bis zur Confirmation mit Lesen und dem Auswendiglernen des Katechismus futterten und ihnen mittelst Stock und Ruthe Gottesfurcht und gute Sitten beibrachten. — Ganz ähnliche Klagen erhob noch i. J. 1828 Professor Wilda in seiner Schrift „Ueber das Johanneum und Gymnasium in Hamburg": — „Wer in der Welt nichts anzufangen weiß, dem rathe ich, bei uns eine Schule anzulegen oder Privatunterricht zu ertheilen. Doch wem wäre dieser Rath wohl etwas Neues? Ein verdorbener Spekulant, dem es garnicht mehr gelingen will, Credit zu finden, ein Schreib- und Rechenmeister, der des Herumlaufens endlich müde ist und der sich nun gewissermaßen zur Ruhe begeben möchte, eine Dame, deren verblichene Reize sie nicht mehr erwarten lassen, eine andere Versorgung zu finden, sie legen bei uns Schulen an" ꝛc.

erſtatten, der für die Anſtalt und ihren Direktor in gleichem Maße ehrenvoll ausfiel. Dieſe Blüthezeit war freilich bei Hinrich Wicherns Eintritt ins Johanneum vorüber.

Welch eine bleibende Frucht hätte der durch Gelehrſamkeit und ehrenwerthe Bürgertugenden ausgezeichnete Gurlitt für Hamburg ſchaffen können, wenn ſeine Stellung zum Evangelium eine andere geweſen wäre. Er war ein im Rationalismus Gebundener. Ja derſelbe war in ihm in einer Weiſe perſonificirt, wie in wenigen ſeiner Zeitgenoſſen. Er ſah in ſich nicht nur den hervorragenden wiſſenſchaftlichen Träger, ſondern zugleich den berufenen Miſſionar der „Vernunftreligion“. Für das Verſtändniß der Sünde und der in Chriſto dargebotenen Erlöſung verſchloſſen, hielt er als Direktor es für ſeine heilige Pflicht, gegen die vernunftwidrige, aus der Finſterniß des Aberglaubens entſprungene Kirchenlehre, die der Tod der Wiſſenſchaft und der Geſittung ſei, die ihm anvertraute Jugend und, wo er es könne, ſeine vom Wahne des Myſticismus bedrohte Zeit zu verſchließen. Es war damals die Zeit des Ringens, in welcher der Glaube an Chriſtum als den Sohn des lebendigen Gottes mit neuer Kraft durch das welke Laub des Rationalismus ſich hindurcharbeitete. Schon hatte aus der Philoſophie und Nationalliteratur ein Frühlingsodem zu wehen begonnen; in der theologiſchen Wiſſenſchaft hatte der Anbruch eines neuen Morgens ſich angekündigt; unter den Leiden der Fremdherrſchaft wie in der Begeiſterung der Freiheitskriege war Herz und Sinn der Edelſten für den Glauben der Väter wieder empfänglich geworden, und ein Fragen nach dem Seelenheil, für das die Vernunftreligion keine Antwort hatte, weithin im Volke erwacht. Aber trotz allem hielt der Rationalismus mit unverbeſſerlicher Selbſtgenügſamkeit feſt an dem Anſpruch abſoluter Alleinherrſchaft. Gurlitts Trachten ſtand danach, ſie in Hamburg ihm nicht aus den Händen winden zu laſſen.

Ein Schüler der Thomasſchule in Leipzig, hatte er dort um die Mitte der ſiebziger Jahre unter Erneſti, Cruſius, Zollikofer ꝛc. Philologie und Theologie ſtudirt und in dem Kampf der theologiſchen Parteien, die ſich damals in Leipzig mit Heftigkeit befehdeten, früh-

zeitig mit scharfer Entschiedenheit auf Seiten des Rationalismus gestanden. In demselben Sinne hatte er achtzehn Jahre hindurch das Pädagogium zu Kloster-Bergen (bei Magdeburg), mit dessen Rektorate er vom Preußischen Minister v. Zedlitz betraut war, und zwar unter großer Anerkennung geleitet. Durch zahlreiche wissenschaftliche Arbeiten vor der Gelehrtenwelt legitimirt, war er von der Helmstädter Universität zum Doktor der Philosophie und 1806 auch zum Doktor der Theologie ernannt worden. Als er, dem Rufe des Hamburger Rathes folgend, das Direktorat des Johanneums übernahm, hatte er seine Stellung zum kirchlichen Glauben sofort dadurch kundgegeben, daß er die Unterzeichnung der symbolischen Bücher, die durch den Senior Rambach der bestehenden Ordnung gemäß von ihm verlangt wurde, aufs entschiedenste — auch im Sinne des quatenus — verweigerte. Nichts erklärte er mit seiner Unterschrift bezeugen zu wollen, als seine Zugehörigkeit zur lutherisch-protestantischen Kirchengesellschaft. Damit war das erste Wort eines Bannes gesprochen, unter dem während seines Direktorates die gläubige Richtung im Johanneum stehen sollte. Daß das Lehrercollegium möglichst in diesem Sinne componirt werden mußte, war selbstverständlich. Nicht einmal die Mythologie durfte von einem gläubigen Lehrer docirt werden. Unter keiner Bedingung aber ließ sich Gurlitt darauf ein, für den Religionsunterricht „mystische" Theologen anzustellen. Von einer Pflege des religiösen und gottesdienstlichen Sinnes unter den Schülern war bald keine Rede mehr. Sein eigener Unterricht wie seine Vorlesungen im akademischen Gymnasium athmeten den Geist Röhr's und Wegscheider's. Je mehr aber der Wogenschlag des im evangelischen Deutschland erwachenden Glaubenslebens auch das kirchliche Leben Hamburgs zu bewegen begann, je entschiedener bereits auf einer Reihe von Kanzeln von begeisterten Zeugen das lautere Evangelium wieder verkündet wurde und wachsende Schaaren anzog, — je unleugbarer die Thatsache war, daß der Offenbarungsglaube nicht im kleinen Bürgerstande nur, sondern auch in den angesehensten Familien der Stadt wieder seine Jünger und Jüngerinnen fand, um so schärfer

wurde Gurlitts Eifer gegen den „Mysticismus“ und den drohenden Ansturm des „Buchstabenglaubens“. Er sah in ihm eine Geistes-krankheit, die, gefährlich und ansteckend zugleich, die Jugend Hamburgs bedrohe und vor der sie zu bewahren er, der Direktor des Johan-neums, den heiligen Beruf habe. Seine Schulreden und Programme bezeugen es. Ja mehr noch. Gurlitt sah sich durch seine Würde als Doktor der Theologie als zu einem Prophetenamte geweiht an. Wie Luther, — so erklärte er — habe auch er als Doktor der heiligen Schrift „über die Erhaltung der reinen Christenlehre nach Maßgabe der Schrift zu wachen und bereits ein-gerissenen oder beginnenden Verderbnissen derselben mit unbesiegbarer Wahrheit und Freimüthigkeit, wie sein Muster Luther, zu begegnen.“ Sein Amt als Doctor der Theo-logie sei „dem der hebräischen Propheten zu vergleichen, die über die Reinigkeit und Vervollkommnung der mosaischen Religion zu wachen gehabt.“ *)

Es ist schmerzlich zu sehn, wie arm und trübe der Brunnen war, mit dessen Wasser der rationalistische Prophet die Jugend des Johan-neums tränkte und die Kirche der Reformation von den Verderbnissen ihrer Lehre zu reinigen gedachte. Wenn der, der unserm Volke die deutsche Bibel und den Katechismus gegeben, aus seinem Grabe zu Wittenberg aufgestanden wäre und damals das Johanneum revidirt hätte, er hätte mit Gurlitt, der gleich ihm ein Doctor der Theologie hieß, ein Lutherwort geredet, daß diesem die Ohren gegellt hätten. Gurlitt mag selber bezeugen, was seine Theologie aus der reforma-torischen Lehre gemacht und welches Bild von Jesu er der Jugend einprägte. In seiner Rede vom 11. October 1820, die er im Osterpro-gramm von 1821 abdrucken ließ, faßt er seine Christologie in folgende Sätze zusammen: „Tiefer Wahrheitssinn war es, der Jesum frei forschen lehrte in den Schriften der Väter, der ihn lehrte, das mosaische

*) Vgl. Gurlitts Rede „zur Empfehlung des Vernunftgebrauchs beim Studium der Theologie“, Vorbericht pag. XIV, Anmerkung (Hamburg 1822).

Gesetz nicht blindgläubig und sklavisch zu verehren, sondern vernünftig zu erklären ꝛc. Dieser unbefangene Wahrheitssinn war es, der ihm die großen Vorurtheile der Juden enthüllte... Dieser große Wahrheitssinn war es, der Jesum antrieb, das erforschte Bessere frei und ohne Menschenfurcht zu verkündigen." Ungefähr dasselbe wäre Gurlitt jederzeit von sich selbst zu sagen bereit gewesen. — Nur, so versicherte er, die Lehre von einem höchsten Wesen und von den Tugendpflichten, die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele und von einer Vergeltung nach dem Tode sei die reine Wahrheit des Evangeliums, alles andere disputables Dogma und Menschensatzung. Und damit seine Schüler für ihr weiteres Studium einen sicheren Führer zur Wahrheit fänden, fügte er eine dringende Empfehlung der Wegscheider'schen Dogmatik hinzu, die trotz der Angriffe einer „illiberalen" und „köhlergläubigen" Partei durch ihr Erscheinen in dritter Auflage sich legitimirt habe.*)

*) Die dritte Auflage war „Piis Manibus Martini Lutheri, viri immortalis memoriae, veritatis evangelicae vindici," ꝛc. zur Feier des beginnenden dritten Säkulums der Reformation von Wegscheider gewidmet. Es sei hier aus ihrem § 121, der die Aufschrift führt: Summa vitae Jesu Christi in Libris N. T. enarratur, zur Charakteristik der Christologie, die Gurlitt den Schülern des Johanneums einzuimpfen bemüht war, folgendes in Uebersetzung citirt: „Die Lebensgeschichte Jesu Christi, wenn man sie nach dem Beispiel ähnlicher Erzählungen aus dem Alterthum gemäß den Grundsätzen historischer Kritik behandelt, lehrt unzweifelhaft, daß Jesus ein Mensch gewesen, der kein anderes Geschick als das eines Menschen gehabt hat. Wenn man nämlich das mythische Gewand und allen Schmuck fortnimmt, von dem einzelne im N. Testament erzählte Thatsachen und Ereignisse aus frommer Verehrung gegen ihn umkleidet sind, so ergiebt sich in Kürze folgender Umriß seiner Lebensgeschichte: Er wurde unter dem Kaiser Augustus von galiläischen Eltern geboren, die von den Evangelisten dem davidischen Stamm zugerechnet werden. Schon in seiner Jugend mit vorzüglichen Anlagen des Geistes und Körpers und einem feurigen religiösen Gefühl ausgestattet und in die Kunde der Schriften des A. Testamentes tief eingeweiht, unterwies er nach dem Vorbild der alten Propheten, welche die verderbten Sitten ihrer Zeitgenossen scharf geißelten und zu bessern bestissen waren, seine Schüler und andere Zuhörer auf seinen Fußreisen mit unermüdlichem Eifer. Indem er hiebei vorzüglich die Satzungen und Spitzfindigkeiten der Pharisäer scharf angriff, den Unglauben der Sadducäer strafte und

In welchem Lichte aber der Direktor des Johanneums diejenigen, die im Worte der heiligen Schrift einen andern Inhalt fanden und in Christo den eingeborenen Sohn des lebendigen Gottes erkannten, seinen Schülern vor Augen stellte, dafür giebt dessen Osterprogramm von 1818 ein charakteristisches Beispiel, das zugleich die Intoleranz jenes Rationalismus zeigt, der die Toleranz als höchste christliche Tugend zu preisen nicht aufhörte. Gurlitts Zorn war damals durch Claus Harms entflammt, der im Jahre vorher bei der Jubelfeier der Reformation seine 95 Thesen dem Rationalismus ins Angesicht geworfen und wie weithin, so auch nach Hamburg gewirkt hatte. Gurlitt mahnte zunächst seine der Theologie sich widmenden Schüler zur Bescheidenheit, Mäßigung und Humanität bei Beurtheilung abweichender Meinungen; dann aber fuhr er fort: diese Geduld und Milde empfehle er nicht gegen diejenigen, die bei höchster

---

überhaupt die Religion seiner Volksgenossen auf ein lauteres Trachten nach sittlicher Gesinnung und rechtem Wandel zurückzuführen suchte, wurde er durch seine Reden und ausgezeichneten Thaten bald so berühmt, daß er von Mehreren für einen Propheten und selbst für den von den Juden damals sehnlichst erwarteten Messias gehalten wurde. Und er selbst, durch verschiedene Aussprüche des A. Testamentes dazu geführt, gewann nach den Begriffen seiner Zeitgenossen und nach weiser Leitung der göttlichen Vorsehung die feste Ueberzeugung von seiner messianischen Würde und seinem göttlichem Lehramte. Obgleich er, durch Streben nach Tugend und Heiligkeit ausgezeichnet, nur eine gereinigte mosaische Lehre seinen Volksgenossen brachte und durch sein eigenes Vorbild empfahl, auch deutlich genug erklärt hatte, daß er keine politische, sondern eine moralische Reform bezwecke, fand er doch viele mächtige Feinde, die in seiner Lehre einen Angriff auf ihre Herrschgier und ihre weltlichen Interessen sahen. Nachdem er ihren Nachstellungen lange muthigen Widerstand geleistet unterlag er schließlich denselben. Zum Tode verurtheilt, wurde er von den Führern des unsinnigen Pöbels gekreuzigt. Als er aber den Umstehenden gestorben zu sein *schien* (also nur scheintodt war) und nach wenigen Stunden vom Kreuze genommen und von Freunden fürsorglich in ein neues Grab gelegt war, kehrte er nach Gottes Leitung am dritten Tage wieder in's Leben zurück, und nachdem er noch einige Male seine Jünger besucht und sie von neuem von seiner Absicht, eine neue Religion zu begründen und auszubreiten, unterrichtet hatte, trennte er sich von ihnen und ward später nicht mehr von ihnen gesehn.

Dummheit (stupor) und Unwiſſenheit in ſo wichtigen Fragen ſich allein für klug hielten und ſogar entweder durch heimliche Intriguen (insidiis) auf das Verderben (pestem) guter und gelehrter Männer hin machinirten, welche Beſſeres lehrten, als jene trägen Silbenſtecher aus irgend einem ſchlechten Katechismus entnommen, oder gar öffentlich als turbulente Prediger aufzutreten nicht errötheten und das Gift ihrer Bosheit und Verleumdung vor dem unerfahrenen, auch weiblichem Pöbel (plebecula), ja vor Fürſten und hohen Beamten auf die Schriften jener Männer ausſpieen. Von dieſer Gattung hätten wir kürzlich einen nicht übeln (probabilem) Poſtillenſchreiber,*) dem es aber an aller Gelehrſamkeit fehlte, 95 theologiſche Theſen voll Dummheit und Arroganz aufſtellen ſehn u. ſ. w.

Senator Martin Hudtwalcker, der ſpätere Freund Wicherns und des Rauhen Hauſes, dem wir in jenen Jahren zum erſten Mal in dem Kampf um die Glaubensſchätze der Kirche begegnen, hielt es für ſeine Gewiſſenspflicht, gegen die Angriffe auf Bekenntniß und Kirche, die damals von dem rationaliſtiſchen Paſtor Renzel in Aergerniß erregender Weiſe ausgegangen waren und von Gurlitt in einer Schulrede unterſtützt wurden, den Senat in Anſpruch zu nehmen. Nach ernſten Berathungen mit Dr. Beneke, dem Sekretär der Oberalten und der Bürgerſchaft, mit Friedrich Perthes und mit Carl Sieveking hielt er am 29. Juni 1821 im Senat einen Vortrag, durch den dieſer aus der Paſſivität, mit der er die evangeliſch-lutheriſche Kirche Hamburgs zum Schaden des öffentlichen Wohles vom Rationalismus depoſſediren ließ, herausgeſchreckt werden ſollte. In ſeinem Vortrag wies Hudtwalcker u. A. auf die ſyſtematiſchen Angriffe des Direktor Gurlitt wider das poſitive Chriſtenthum und auf die Gewaltthat hin, mit der er ſeinen Schülern an Stelle des Chriſtenthums, deſſen Grundlehren er als beſeitigt proklamire, einen entſchiedenen Deismus unterſchiebe, während zugleich — wofür ſchlagende Beweiſe

*) Die Harms'ſche „Sommer- und Winterpoſtille" war damals eben in erſter Auflage erſchienen.

von ihm gegeben wurden — der Religionsunterricht im Johanneum in der unverantwortlichsten Weise vernachlässigt und unter den Schülern eine haarsträubende Unwissenheit in christlichen Dingen großgezogen werde. Die Mißachtung des christlichen Glaubens bringe aber in der Bevölkerung ihre verhängnißvollen und tief beklagenswerthen Früchte. Und hier entwarf der Redner, der als Criminalist hinter die Schleier des Tageslebens zu blicken reichliche Gelegenheit hatte, ein Bild der sittlichen Zustände Hamburgs, wie es Wichern, — der damals als dreizehnjähriger Knabe auf der Schulbank des Johanneums saß, — sieben und zwanzig Jahre später unter den Erschütterungen der Revolution, den großen Städten Deutschlands mit dem Rufe zur Buße vor Augen gehalten hat.

Das Wort Hudtwalckers brachte im Senat keine geringe Aufregung hervor. An einer Stelle verlangte der damalige Protoscholarch, Senator Bausch, vom Präsidium, dem Vortragenden Stillschweigen aufzuerlegen. Freilich ohne Erfolg. Ganz thatlos konnte der Senat nicht bleiben. Eine Commission wurde von ihm zur Berathung des Vortrages niedergesetzt, und Hudtwalcker drang in ihr u. a. auf gründliche Reform des Religionsunterrichts im Johanneum. Vergeblich. Der Vortrag wie der Antrag wurde eingesargt und zur Ruhe bestattet.

Sicherlich hat Dr. Gurlitt von diesen Vorgängen die genaueste Kenntniß gehabt, und aufs Neue erhob er zur Warnung vor dem Abgrund der „Schwärmerei" und des „Buchstabenglaubens" seine Prophetenstimme. Am 18. April 1822 hielt er „beim Abgange einiger studirender Jünglinge aus dem Johanneum" jene vielberufene „Rede zur Empfehlung des Vernunftgebrauchs bei dem Studium der Theologie."*) Vor den Augen der Schuljugend und mit einem gelehrten Apparate, gegen den auch die gereiftesten

*) Wenige Monate darauf erschien dieselbe, auf Anlaß der durch sie hervorgerufenen Bewegung, mit einem Vorbericht und einer kurzen Geschichte der Dreieinigkeitslehre in den ersten drei Jahrhunderten, im Druck, — dem Senior des Hamburger Ministeriums Dr. Willerding bei seiner funfzigjährigen Amtsfeier ehrfurchtsvoll gewidmet.

derſelben nur wehrlos ſein konnten, errichtete er dem Rationalismus ein ideales Standbild, deſſen Haupt er feierlich mit Kranz und Krone ſchmückte, und vor dem er den Weihrauch der Bewunderung anzündete. Dieſem Bilde aber ſtellte er eine Mißgeſtalt gegenüber, ein krüppelhaftes Geſchöpf, verwachſen, mit zwei Angeſichtern, das eine blöde und bornirt, das andere pfiffig, heuchleriſch, und die Züge niedriger Knechtſchaft tragend. Das war der Angeklagte, der Widerſacher des Rationalismus, ein Feind der Gelehrſamkeit, ein blinder Schwärmer, ein „Barbar“ und Buchſtabenknecht, der immer nur Glauben! Glauben! ſchreit und nicht weiß, was Glauben iſt; der Aberglaube und Unduldſamkeit ausſäet, Pietät und Dankbarkeit ausrottet, Freundſchaften löſt, den Familienfrieden vergiftet, die Eintracht in der Kirche, in Bürgerſchaften und Staaten vernichtet, — „und dies alles unter Vorwand und Mißbrauch der Worte: um Chriſti willen!“ Was ſollen wir mit ihm thun? Er iſt des Todes ſchuldig! Das war — trotz einer vorſichtig einſchränkenden Wendung der langen Rede kurzer Sinn. „Sehet da, meine geliebten Jünglinge, dies ſind gar leicht die traurigen moraliſchen Folgen einer illiberalen, zu eng auf unweſentliche Meinungen beſchränkten theologiſchen Denkart, vor welcher ich Euch ernſtlich warne, falls Ihr auch künftig andere Meinungen von dieſer oder jener Lehre faſſen ſolltet, als die meinigen ſind.“

Hinrich Wichern war damals vierzehn Jahre alt. Wir haben keinen Grund zu bezweifeln, das er unter den Hörern geweſen iſt. Gurlitt kannte ihn wohl und hatte auf den Knaben, deſſen Erſcheinung und Art einen nicht gewöhnlichen Ernſt und eine nicht alltägliche Bedeutung erkennen ließ, längſt ſein Augenmerk gerichtet. Er ahnte in jener Stunde nicht, daß die Saat ſeines Wortes im Herzen dieſes Knaben eine ganz andere Frucht zeitigen werde als er gemeint. Einſt hatte er (1805) ſeinen Lieblingsſchüler David Mendel, den Sohn des jüdiſchen Handelsmannes, nach abgelegtem Maturitäts-Examen unter großen Hoffnungen entlaſſen, aber es erleben müſſen, daß aus ihm der Profeſſor Auguſt Neander wurde, der den rationaliſtiſchen Schulſtaub des Johanneums für die evangeliſche

Kirche in Saaten des Glaubens zu wandeln berufen war. Hätte Gurlitt in jener Stunde die Zukunft des Tertianers Hinrich Wichern gekannt, er hätte Ach und Wehe über ihn gerufen. Viele von Gurlitts Gesinnungsgenossen haben, als dessen Mund längst verstummt war, das statt seiner gethan.

Die geistige Atmosphäre, die der Knabe im Johanneum athmete, und die scharfe Zugluft, die dort auf ihn eindrang, konnte auf die Entwickelung seines inneren Lebens ihren Einfluß nicht schuldig bleiben. Mehr als er sich damals bewußt war, trug er die fruchtbaren Keime religiösen Bedürfens und Lebens in sich, die, von Elternliebe gepflegt, in dem geheimnißvollen Grund seiner Seele sich regten. Der Ernst und das Gewissen des tief angelegten Knaben begann sich gegen jene Einflüsse zu sträuben, und um so mehr, je gewaltthätiger sie auf ihn eindrangen. Die Autorität des Direktors war ohnedies für ihn keine bedingungslose mehr. Die Jugend mißt schärfer, als Lehrer es zu ahnen pflegen. Als Wichern in's Johanneum eintrat, hatte die Wirksamkeit Gurlitts ihre Sonnenhöhe längst überschritten. Er war damals 64 Jahre alt, und die Kraft des zart constituirten Mannes in aufreibenden Arbeiten und Kämpfen bereits erschüttert. Seitdem waren Jahre vergangen, und ein jedes ließ schmerzlicher empfinden, daß der Feierabend ihm zu gönnen war. Die Schüler sahen es klar genug, daß der Unterricht wie die Disciplin der Anstalt litt, und was von Mittelmäßigkeiten im Lehrerpersonal vorhanden war, Raum hatte sich breit zu machen. Es fehlte der kräftige Vorgang und der Sporn des Direktors, der nur in der Polemik gegen die „Orthodoxie" seine Kraft ungebeugt und seinen Eifer flammend erhalten hatte. Dem gegenüber wurden Schüler, die wie Hinrich Wichern selbstständiger geartet waren und zu klarem Urtheil die Maßstäbe in sich trugen, um so mehr zu einem Widerstand gegen die Machtsprüche seiner rationalistischen Kritik hingedrängt. Was solche Antaktion nicht zum mindesten unterstützte, war die öde Trostlosigkeit der Religionsstunden, deren Armuth und Langeweile den Unmuth und Widersprnch des wahrheitsdurstigen, feurigen Knaben herausforderte. Welch anderer Geist

wehte ihm aus Rautenbergs, Johns, Strauchs Predigten entgegen, unter deren Kanzeln er Sonntags mit den Eltern lauschend saß. Und diejenigen, die über deren Mysticismus und todte Orthodoxie im Namen der Aufklärung das Anathema schleuderten, — was gaben sie? — Unter Wicherns Schulkameraden waren solche, die mit ihm gleich dachten und mit denen er sich in manchem ernsten Gespräche verständigte. Vor Allem war es Heinrich Reils, sein Spielgenosse aus der Kinderzeit, nun sein Herzensfreund, mit dem er eins war in dem Widerspruch gegen die anmaßende Hohlheit dieses die heilige Schrift und den Katechismus mißhandelnden Religionsunterrichts. Und doch beunruhigte ihn eine wachsende Unsicherheit darüber, ob nicht die Kritik, für die ein Mann wie Gurlitt mit so fester Ueberzeugung und so großer Gelehrsamkeit eintrat, auch ihre berechtigte Seite haben möchte. Wie weit reicht diese dem Schriftwort gegenüber? Wo ist die Grenze, an der das Wissen hinter dem Glauben zurücktreten muß? Wenn wir die Vernunft von Gott empfangen haben, um die Wahrheit zu prüfen und zu erkennen, wie kann von uns ein Glaube verlangt werden, den die Vernunft verweigert? Wer beweist mir, daß die Ergebnisse der Schriftauslegung und der historischen Forschung, auf die sich Gurlitt beruft, falsch sind? Und wenn sie auch nur zum Theil richtig wären? — Solche und ähnliche Fragen beunruhigten den Knaben aufs lebhafteste, und Niemand war da, der ihm geholfen hätte. Dann kamen Stunden über ihn, in denen der Zweifel ihn übermochte und der fromme Glaube an Christum ihm wie ein wesenloser Schatten in nichts zu zerfließen schien. Nur Reils gestand er das ein — und seinem Vater, denn diesem sagte er alles. Aber der Vater konnte nicht mehr als mit liebevollem Worte ihn aufrichten und ihn zur Geduld mahnen. In der Schule aber gerieth er mit Kameraden, die in das auch in öffentlichen Blättern erhobene Geschrei gegen die Orthodoxen mit knabenhafter Leidenschaftlichkeit einstimmten, in heftige Disputationen. Dann suchte er eine Befriedigung darin, wie man über ihn auch die Achseln zucken mochte, für den verhöhnten Bibelglauben einzutreten, und ein Feuereifer sprühte dem Knaben

Knaben nicht ohne Einfluß geblieben iſt. Es war der in der Kurzen Straße wohnende Schuhmacher und Lederhändler Oswald, ein in ſeiner Art ſeltener Mann. Von lebendigem Glauben erfüllt, hatte er eine tief denkſame, zu myſtiſchen Spekulationen geneigte Natur, wie ſie gerade unter Männern ſeines Gewerks bisweilen ſich findet. Er gehörte zu der Art von Stillen im Lande, die im Verborgenen ihr Leben in Gott führen und in die Geheimniſſe des Glaubens auf eigenen Wegen ſich verſenkend, von dem Babel der Welt mit bewußtem Widerſpruche ſich fern halten. Er war ſchriftkundig wie ſelten Handwerker es ſein mögen, und das Wort Gottes war als eine Kraft in ſeinem Hausſtande zu ſpüren. Seine Frau war mit ihm gleichen Sinnes und beide hielten ihre Kinder fleißig zum Gebet an. Sein Knabe, der wenig jünger war als Hinrich Wichern, war in erſtaunlicher Weiſe in der heiligen Schrift bewandert und wußte nicht nur einen Theil der Pſalmen, ſondern ganze Abſchnitte aus dem Neuen Teſtamente auswendig. Wenn der Meiſter Oswald Feierabend gemacht, dann pflegte er in den räthſelvollen Schriften ſeines Gewerksgenoſſen Jakob Böhme, deſſen tiefſinnige Spekulationen ihn mächtig anzogen, bis in die Nacht hinein zu ſtudiren. Hinrichs Mutter ſprach gern einmal bei der Frau Oswald nachbarlich vor, denn dieſe war eine treffliche, auch in allen Wirthſchaftsſachen wohl erfahrene Hausfrau, und die Verbindung der Frauen brachte auch ihre Kinder in freundſchaftliche Berührung. So geſchah es, daß der Schuhmachermeiſter Oswald ſein Augenmerk auf Hinrich Wichern richtete und eine Witterung davon empfing, daß in dem Knaben ein Durſt nach göttlicher Wahrheit lebendig war. Er ließ ihn je zuweilen ein Wort hören über die Wunder der Offenbarung und über das geheimnißvolle Band zwiſchen dem dreieinigen Gott und der Naturwelt. Was der Knabe davon vernahm, zog ihn an und bewegte in ihm Fragen, die, kaum von ihm ſelbſt verſtanden, in ſeinem ahnungsvollen Sinne aufgedämmert waren. Es zog ihn zu dem Meiſter Oswald, um mehr von ihm zu hören. Aber der Vater ſuchte dem zu wehren. Seiner einfach klaren Natur war die

Weise des Nachbars fremdartig, und er mochte sein Kind vor der Berührung mit einer Vorstellungswelt, die ihn leicht verwirren konnte, bewahrt sehn. Hinrich folgte dem Winke des Vaters, ob auch nicht ohne Kampf. Der Schuhmacher Oswald sollte ihm später ein prophetisches Wort sagen, das er bis in sein Alter nicht vergessen hat.

Das Jahr 1823 wurde für die Familie, und in besonderem Sinne für Hinrich, ein entscheidendes. Das Leiden des Vaters stieg in Besorgniß erregendem Maße. Schon konnte er nur einige Stunden des Tages auf dem Comptoir arbeiten; dann war er ganz an sein Krankenzimmer gefesselt, von der Pflege der Gattin, von der Liebe der Kinder umgeben. Hinrichs Seele war voll Bangens um den geliebten Vater. In diesen Zeiten der Noth geschah es, daß er zuerst es lernte, in brünstigem Gebet seinen Gott um Hülfe anrufen. Wohl hatte er von Kindheit auf gebetet, wie die Eltern es ihn gelehrt, und er bezeugt es selbst in seinem Tagebuche, daß wohl kein Abend vergangen war, an dem er nicht seine Hände gefaltet hätte. Aber er gesteht es auch, daß dies doch nur ein Beten in Worten, nicht aus tiefstem Herzensgrunde gewesen sei. Jetzt zum ersten Male trieb die Angst der Kindesliebe ihn zum Reden mit seinem Heiland von Person zu Person, und aus der Tiefe flehte er ihn an um das Leben seines Vaters. Er meinte auch solche Gewißheit der Erhörung seines Gebetes zu empfinden, daß er nicht zweifelte, Gott werde den Vater am Leben erhalten.

Aber welch ein Schreck durchschüttelte ihn, als eines Morgens die erstickende Stimme des Vaters aus der Kammer: Mutter! Mutter! rief, — als die Mutter hineinstürzte und die Geschwister ihr folgten, als sie bebend an seinem Bette standen, und die Schauer des Sterbens den Geliebten erfaßten. Seine letzten Blicke ruhten auf den Seinen, und ihm brachen die Augen.

Es war der 14. August 1823, Morgens 6 Uhr. Diese Stunde, die erschütterndste, die der Knabe erlebt, wurde ein Wendepunkt seines Lebens. Durch Dunkel der Trübsal sollte er zum Licht geführt

ſchiedenen Firmen angelegten Capitals keine volle Klarheit zu gewinnen war. Der Notar Wichern hatte gethan, was in ſeinen Kräften ſtand, um dieſe Unſicherheiten zu beſeitigen und die Hoffnung auf ſchließliche Erhaltung des Capitals für ſeine Kinder nie aufgegeben. Jetzt, nach ſeinem unerwartet ſchnell erfolgten Tode, blieb dieſe Hoffnung unerfüllt. Es ſcheint, daß der bedrängten Wittwe nichts als eine wenig erhebliche Aushülfe geboten wurde, die eben nur für den Augenblick und die nächſten Einrichtungen nothdürftig hinreichte. Die Noth klopfte an die Thüre.

Hinrich machte zum erſten Mal in ſeinem Leben die ernſte, für ſeine Zukunft ſo wichtige Erfahrung der Armuth. Die Mutter, zu rüſtigem Thun bereit, faßte den Plan, mit dem Geringen, was aufzubringen war, ein kleines Geſchäft mit holländiſchen Waaren anzulegen. Hinrich aber, in dem Bewußtſein ſeiner Verpflichtung als des älteſten Sohnes, war ſofort entſchloſſen, durch Stundengeben der Mutter eine Stütze zu werden. Hatte er bei Herrn Beck etwas Tüchtiges im Klavierſpiel gelernt, warum ſollte er nicht ſelbſt Klavierunterricht geben? Sofort wandte er ſich an dieſen mit der Bitte, daß er ihm Schüler zuweiſen möge; er wolle, ſo verſicherte er, ſich alle Mühe geben und gern auch mit geringem Honorar vorlieb nehmen. Der treffliche Mann kannte Hinrich und wußte, daß er ſeiner Empfehlung Ehre machen werde. Nicht lange währte es, ſo konnte er den dringenden Wunſch des Knaben erfüllen. Der erſte Schüler den er ihm zuwies, zog bald einen zweiten, einen dritten nach ſich. Bald war Tag um Tag beſetzt, und an jedem Nachmittag, ſobald die Schulzeit vorüber war, wanderte der Sekundaner zu ſeinen Schülern, kam müde genug nach Hauſe und ſaß dann bis in die Nächte an ſeinen Schularbeiten. Die Klavierſtunde wurde ihm mit acht Schilling bezahlt, wenig genug, doch für den, der zum erſten Mal durch Selbſterworbenes die Sorgen der Mutter erleichtern konnte, ein Reichthum. — In derſelben Zeit aber ſollte der Ernſt des Knaben noch durch tiefere Intereſſen in Anſpruch genommen werden.

Hinrich war noch nicht confirmirt und es schien hohe Zeit, daß er für die Confirmation vorbereitet werde. Die Mutter berieth darüber mit dem Notar Hübbe, der in freundlicher Theilnahme der Familie nahe geblieben war, und dieser trat mit seinem Bruder, dem Pastor Hübbe in Berathung, deren Ergebniß war, daß der Candidat Wolters, der Freund und spätere Schwiegersohn des letzteren, mit dem Confirmanden-Unterricht Hinrichs betraut wurde. In damaliger Zeit war es in Hamburg sehr gebräuchlich, daß die Vorbereitung zur Confirmation durch Candidaten erfolgte, während die Confirmation selbst durch diejenigen Pastoren vollzogen wurde, in deren Vertretung die Vorbereitung übernommen war. Die Confirmation geschah damals übrigens nicht öffentlich, sondern entweder in den Familien der Confirmanden, oder in den Pastorenhäusern. Erst zehn Jahre später ist durch Beschluß des Ministeriums die öffentliche Confirmation in Hamburg eingeführt worden.

Der Candidat Otto Wolters gehörte der Reihe jüngerer Theologen an, die damals in Hamburg das Evangelium mit Glaubensfreudigkeit bekannten. Auch er war ein Schüler des Johanneums, in dem er einst den Rationalismus Gurlitts mit voller Zustimmung in sich aufgenommen. Im Jahre 1815 als der Erste der Primaner aus der Anstalt scheidend, in der auch John, der spätere Wohlthäter Wicherns, sein Mitschüler und Freund gewesen war, hatte er von seinen Commilitonen in einer Rede Abschied genommen, in welcher er im Geiste Gurlitts die Nachahmung guter Beispiele als das wichtigste Beförderungsmittel der sittlichen wie der wissenschaftlichen Bildung gepriesen. Als er aber 1819 von seinen Universitätsstudien nach Hamburg zurückkehrte, war er ein anderer geworden. Befruchtet von Schleiermacher und Neander, hatte er die Keime einer lebensvollen Theologie heimgebracht und mußte es darum bald erfahren, daß Gurlitt, zu dessen Collaborator er gewählt worden, in den auf ihn gesetzten Hoffnungen sich bitter getäuscht sah. Auch Wolters fand er von dem Gifte des Mysticismus angesteckt! Die darüber entstandenen Zerwürfnisse wurden nur zu offenkundig, als er demselben, zum großen

Schmerz der Schüler, den mythologischen Unterricht entzog. Sehr bald darauf wurde Wolters, durch seine Predigten ausgezeichnet, zum Diakonus an St. Catharinen gewählt, derselben Kirche, an welcher sein früh verstorbener Vater einst gewirkt hatte.

Die Verbindung mit ihm ist für Hinrich Wichern von entscheidender Bedeutung geworden. Er fand an Wolters den, der in der Gährung seines Denkens und Suchens ihm ein liebevoller und einsichtiger Helfer wurde und in die Erkenntniß der Schriftlehre als der Erste mit Klarheit ihn einführte. Selbst durch Zweifel und Kämpfe hindurchgegangen, hatte Wolters für den Kampf um die Wahrheit, der die Seele des Knaben bewegte, einen Maßstab, und der auf Gott gerichtete Ernst des tief angelegten, reich begabten Confirmanden fesselte an ihn sein lebhaftes und warmes Interesse. Hinrich entdeckte sich dem führenden Freunde — denn ein Freund wurde er ihm — mit dem vollen Widerspruch, den er aus der Rüstkammer der „Vernunft" bisher von seinen Lehrern empfangen, und was von ihm nur halb überwunden oder unüberwunden nieder gehalten war, oder aus dem Grund des eigenen Denkens sich widersprechend erhob, wurde von ihm rückhaltlos gegen den Unterrichtenden in den Kampf geführt. Wolters machte die Lösung seiner Aufgabe sich nicht leicht. Der Unterricht war für ihn selbst eine Erprobung der Resultate seiner Studien und der Arbeit seines eigenen inneren Lebens. Er ermüdete nicht und kam Schritt für Schritt vorwärts; aber er erkannte, daß, wenn irgendwo, so diesem Schüler gegenüber das Gewicht bloßer Autorität kein ausreichendes sei und daß ihm das Bewußtsein selbstständiger Entwickelung ungehemmt müsse gelassen werden. Gerade die Anerkennung seiner Freiheit wurde von Wichern als eine Wohlthat empfunden, nnd er dankte es Wolters, daß dieser, um seinem Werden Raum zu lassen, die Stunde der Confirmation weiter, als es sonst zu geschehen pflegte, hinausschob. Erst am 12. Mai 1825 wurde Wichern confirmirt, und am 8. Juni communicirte er zum ersten Male. Trotz der Lauterkeit seines Bekenntnisses und seines Gelübdes fehlte ihm aber noch viel an der glaubensfreudigen, auf selbst-

erlebter Erfahrung ruhenden Zustimmung zum Evangelium. Wieviel ihm noch fehlte, ahnte er damals selber nicht; aber für die erkenntnißmäßige Erfahrung der christlichen Wahrheit und die Hingabe an sie war eine feste Grundlage gewonnen, die seiner Lebensentwickelung einen unerschütterlichen Halt geben sollte. „Dieser Unterricht," so sagte Wichern, als er in hohem Alter auf seine Vergangenheit zurückblickte, „ist entscheidend für mein Leben geworden; ich danke ihm die Erkenntniß des Evangeliums."

Zu Hause sah es inzwischen sorgenvoll aus. Das kleine Geschäft, das die Mutter angelegt, erfüllte die Hoffnung nicht, mit der sie es begonnen, und es währte nicht zu lange, so mußte sie es aufgeben. Nun bezog sie eine billigere Wohnung in der Kurzen Twiete und suchte durch Seidenwäscherei einen Erwerb, der den Hausstand aufrecht erhalten sollte. Um so dringender sah sich Hinrich zu kräftiger Hülfleistung verpflichtet. Jetzt, nachdem er confirmirt worden, glaubte er sich auch an anderen als den Klavierunterricht heranwagen zu können, und die Kindesliebe trieb ihn zur Einsetzung aller seiner Kräfte. Bald hatte er die große Freude, daß auf Empfehlung des Notar Hübbe und des Diakonus Wolters ihm in verschiedenen Familien Privatunterricht im Lateinischen, Griechischen und in andern Schulfächern anvertraut wurde. Freilich — neben der Schule und den Klavierstunden, die mit unausgesetztem Eifer fortgeführt wurden, eine kaum lösbare Aufgabe. Und gerade die Schule machte an ihn, der im Lateinischen und Griechischen die Prima erreicht und das Hebräische begonnen hatte, damals gesteigerte Ansprüche. Ihm blieb, so schmerzlich es ihm war, nichts übrig, als nach Rücksprache mit dem Direktor Gurlitt manche Schulstunde zu versäumen. Um so größere Anstrengungen machte er, den Verlust durch Privatstudium zu ersetzen, das ihn in der Regel noch bis zwei Uhr Nachts bei seinen Büchern festhielt. Es gehörte die ganze Willens- und Thatkraft dazu, die in Wichern's Charakter lag, um unter so ungünstigen und sein Gemüth belastenden Verhältnissen einem fast übergroßen Opfer an Zeit und Kraft sich zu unterziehen und doch zugleich den wissen-

ſchaftlichen Intereſſen, die in ihm lebendiger denn je waren, mit unermüdlichem Eifer zu folgen. Er begann ſich in die Platoniſchen Dialoge zu vertiefen, ſtudirte und excerpirte Wolf's Prolegomena zum Homer, las Plinius, Gellius u. A. Wenn er dann in ſpäter Nachtſtunde ſeine Bücher zur Seite gelegt, ſchlug er noch die Bibel auf, um nicht ohne einen Laut aus Gottes Wort die Arbeit zu ſchließen. In jener Zeit meldete ſich bei ihm eine Plage, die wie ein Schatten ihn begleiten und, wenn auch zeitweiſe zurücktretend, ihn durch ſein Leben verfolgen ſollte: ein drückender Kopfſchmerz, der wie mit heißem Bleigewicht ihn belaſtete. Alle Gewalt ſeines Willens bot er auf, um trotz ihm ſeine Arbeit zu ſchaffen, aber wie oft war der Widerſtand vergeblich. Dann ſchien er ſich ein Gebundener, der an dem Eiſengitter ſeines Gefängniſſes rüttelte, bis er kraftlos die Hände mußte ſinken laſſen.

Ein Athemholen brachte ihm der Sonntag. Die Theilnahme am Gottesdienſte wurde ihm ein innerſtes Bedürfniß. Der Regel nach beſuchte er damals, oft mit der Mutter und den Geſchwiſtern, die Catharinenkirche, um Wolters zu hören, oder er hörte Rautenberg in St. Georg, deſſen Feuer und Tiefe ihn anzog. Seine Tagebücher, die er nicht lange darauf in großer Regelmäßigkeit geführt hat, zeigen, mit welchem eindringenden Ernſte er die Predigten zu hören ſich gewöhnt hatte und in welchem Maße er ſie innerlich verarbeitete. Die beruhigende Kraft des göttlichen Wortes tritt in jener Zeit noch vielfach zurück hinter der beugenden und beſchämenden. Die ganze Gebrechlichkeit ſeines Glaubens- und Gebetslebens, der Stolz ſeiner Natur, die leidenſchaftliche Heftigkeit, die ihn bisweilen übermannte, traten in dem Spiegel des göttlichen Wortes ihm ſtrafend entgegen und trieben ihn in einen Kampf wider ſich ſelbſt, den er mit immer neuer Entſchloſſenheit begann und den er doch nur zu oft als einen vergeblichen zu beklagen hatte. Ihn faßte der Zweifel, ob es ihm je beſchieden ſein werde, zum Siege hindurchzudringen, und wenn Stunden kamen, in denen er in zuverſichtlichem Gebete ſich bereitete, ſein Leben dem Herrn als Opfer darzubringen, und

von dem Frieden Gottes eine Ahnung empfing, ſo verwehte der Wind wieder den Segen dieſer Stunden und er ſchien von den Wogen auf den Fels der Selbſtſucht, von dem er ſich loszuringen begonnen, hülfslos zurückgeworfen zu ſein.

Es lag in den Verhältniſſen, daß der Verkehr mit ſeinen Schulfreunden, namentlich mit Heinrich Reils, Ulrich Hübbe, Eduard Huther, Carl Köſter u. A., an denen ſeine Liebe hing, in jener Zeit von ihm nicht ſo gepflegt werden konnte, wie er und wie ſie es begehrten. Auch von jeder jugendlichen Erholung, die er ſonſt mit ihnen wohl hätte theilen mögen, hielt er ſich fern, von dem Drang der Arbeit wie von dem Zwang der Armuth gebunden. Und doch wurde das Band der Freundſchaft feſtgehalten und Alle wußten, was ſie an einander hatten. Die Blicke der Freunde begleiteten ihn als einen Voranſtrebenden, der durch Dornen den Weg zum Lichte ſuchte.

Von Wichtigkeit begann für Wichern der Eintritt in manche der trefflichen Familien zu werden, die durch ſeinen Privatunterricht ihn kennen und ſchätzen lernten. Man gewann Intereſſe an dem ernſten Jünglinge, der mehr noch hielt, als ſeine Erſcheinung verſprach. Er kam nur und ging, und doch hielt man ihn nicht für einen Fremden. Die Schüler hatten vor ihm einen hohen Reſpekt; ſeine Forderungen waren ſtrenge, und doch hatten ſie ihn lieb und die Eltern ſpürten, daß der Sporn ihren Kindern wohl that. Wenn er Muſikunterricht gegeben und, wie er es mitunter that, noch einen Moment am Klavier weilte, dann überraſchte die Macht, die er über das Inſtrument übte, und die Fluth der Töne ließ ahnen, daß ein Schatz in ſeiner Seele verborgen lag. Es war ſchmerzlich, gerade ihn im Ringen um ſeine Exiſtenz zu ſehn.

Frau Repſold, die Gattin des berühmten Hamburger Mechanikus und Aſtronomen, in deren Hauſe Wichern ſeit lange Unterricht gab, erwog ſolche Gedanken mit den ihr Naheſtehenden. Ihre Schweſter war mit Herrn Pluns verheirathet, einem Schulmanne, der in Pöſeldorf, der vor dem Dammthor gelegenen, faſt zur Stadt gerechneten Ortſchaft, eine damals hoch geachtete, auch mit einer Schule verbundene

Pensionsanstalt leitete. Als dieser die Assistenz eines Gehülfen bedurfte, trat ihr der Gedanke nahe, ob nicht Hinrich Wichern für ihn zu gewinnen wäre, — es möchte diesem selbst, wie ihrem Schwager damit eine willkommene Hülfe geboten werden. Die Verhandlungen wurden eingeleitet und stellten Wichern vor eine wichtige Entscheidung. Aus dem Johanneum scheiden und zugleich aus der Häuslichkeit der Seinigen, — seine Studien gehemmt und den Uebergang zur Universität ins Ungewisse hinausgeschoben zu sehn, das lag auf der einen Wagschale; auf der andern die Sicherung der augenblicklichen Existenz, die größere Concentration seiner Arbeit und die Möglichkeit, Mutter und Geschwister kräftiger zu unterstützen, als bisher. Die Wagschalen schwankten nicht lange. Er redete mit der Mutter, mit Wolters, und der Schluß war seine Erklärung: er sei bereit in die Stellung einzutreten, aber unter der Bedingung, daß Herr Pluns es ihm ermögliche, von dem Institute aus im laufenden Winterquartal noch das Johanneum und später das akademische Gymnasium zu besuchen, auch seine Privatstudien fortzusetzen. Pluns willigte ein. Der Direktor Gurlitt, dem Wichern alsbald die Sachlage vortrug, war gütig genug, den zwingenden Verhältnissen Rechnung zu tragen und entließ ihn beim Schlusse des Quartals aus dem Johanneum mit jenem Abgangszeugniß, das seinem Vertrauen zu der Gesinnung und wissenschaftlichen Tüchtigkeit des Schülers in so ehrenvoller Weise Ausdruck gab. — Schon waren die Privatstunden gelöst, von Mutter und Geschwister wurde der erste Abschied genommen, und am 28. Januar 1826 trat der noch nicht achtzehnjährige Wichern über die Schwelle des Pluns'schen Institutes.

Pluns war ein noch jüngerer Mann, eine begabte, geistig bewegliche und bewegte Natur, deren Entwickelung, nach mannigfachen Wechseln vom Evangelium ernst berührt, in der Erziehungsarbeit einen harmonischen Abschluß suchte. Er hatte seine Jugendzeit in Stintenburg verlebt, dem Landsitze eines Grafen Bernstorff, dessen Gutsverwalter sein Vater war. Der Graf machte dort ein glänzendes Haus, das für lebhaften geselligen Verkehr, für frohen Lebensgenuß

und für künſtleriſche Intereſſen einen Mittelpunkt gebildet und auch durch die Bühne, welche er einer von ihm geworbenen Schauſpielergeſellſchaft errichtet, weithin eine Anziehungskraft geübt hatte. Der Sohn des Verwalters, als Knabe von dieſen Eindrücken berührt, war ſpäter auf der Univerſität in jenen Strom patriotiſcher Bewegung gerathen, der nach der Begeiſterung der Freiheitskriege durch die deutſche Jugend ging und auch die Edelſten in den Conflikt mit der herben Wirklichkeit hineintrieb. Nach der Unruhe der Studentenzeit war der Burſchenſchafter in die Stille des Hauslehrerthums eingekehrt, in der die Einflüſſe einer trefflichen Familie ihn tieferem Verſtändniß des Chriſtenthums aufſchloſſen und ſeinen Idealismus zu läutern begannen. In praktiſcher Erziehungsarbeit wollte er dem Vaterland eine beſſere Zukunft bereiten helfen.

Die Zeit, welche Wichern im Pluns'ſchen Inſtitute verlebt hat, — es war etwa ein Jahr und neun Monate, — bildet in dem Gang ſeines Werdens einen eigenartigen Abſchnitt. Sie brachte die Kriſis, in welche das Ringen um ſein Seelenheil ihn geführt, zu ihrem Höhepunkt, aber bereitete zugleich, mehr als er ſelbſt ahnte, deren befreiende Löſung. Sie war die erſte Probezeit für den Erzieherberuf, der ſieben Jahre ſpäter in den Mittelpunkt ſeiner Lebensarbeit treten ſollte; und welch ein Erzieher wurde jene Zeit ihm ſelber! Sie ließ unter viel heißen Kämpfen ſein inneres Leben durch Dunkel gehn, damit er unter der Zucht des Geſetzes die Freiheit der Kinder Gottes finde. In ihrer Schule wurde er zuerſt von dem Verlangen ergriffen, im Dienſte des Herrn, der ihn geſucht und gefunden, ein Menſchenfiſcher zu werden. — Wichern war blutjung, als er in das Inſtitut eintrat. Als er es verließ, war er gereift, eine neue Jugend zu gewinnen.

Seine Stellung forderte von ihm ſehr erhebliche Leiſtungen. Er hatte nicht nur einen großen Theil des Unterrichts bei den Zöglingen und die Aufſicht über ihre Privatarbeiten, ſondern auch ihre Freiſtunden zu theilen und ihr geſammtes häusliches Leben mit unter Augen zu halten. Einigen Zöglingen gab er noch beſondere Privat-

stunden, auch im Klavierspiel. So oft er mit den Knaben zum Bade ging, begann sein Tagewerk um 5 Uhr Morgens, und es kamen Zeiten, in denen ihn dasselbe ununterbrochen den Tag durch in Anspruch nahm und erst am Abend schloß, wenn die Knaben zur Ruhe gingen. Auch der Sonntag gehörte zu gutem Theil ihnen. Zur Kirche nahm er oft die Knaben mit; wenn nicht, so machte er nach dem Gottesdienst einen eiligen Besuch bei den Seinen. Zuweilen gehörte ein Sonntag-Nachmittag ihm und dann dem Verkehr mit seinen Hamburger Freunden. Blieb er unter den Zöglingen, so wurde mit ihnen ein Spaziergang gemacht, gespielt, gelesen, gesungen. Erst im Oktober jenes Jahres wurde es möglich, diesen Rahmen zu durchbrechen und, ob auch in knapper Weise, ihm für den Besuch der Vorlesungen am akademischen Gymnasium, wie verabredet worden, Raum zu verstatten. Seitdem wanderte er mehrmals wöchentlich von Pöseldorf nach der Stadt, ihm jedesmal ein erfreulicher Weg, der ihn mit seinen Gedanken allein ließ. Oft las er unterwegs, um keine Viertelstunde unbenutzt zu lassen. Seine eigenste Studienarbeit aber begann erst spät Abends, wenn die Knaben Gute Nacht gesagt hatten. Dann saß er in seinem Stübchen, vor dessen Fenster ein Lindenbaum rauschte, in seine Bücher vertieft. Eine Seltenheit war es, wenn er früher als um ein oder zwei Uhr Nachts sein Lager suchte. Kamen unter den Zöglingen, wie es mehrfach geschah, ernstliche Krankheitsfälle vor, dann wachte er die Nächte durch an ihrem Bette. So oft Pluns durch anderweitige Geschäfte in Anspruch genommen oder, wie es in manchen sorgenvollen Zeiten vorkam, an das Krankenbett seiner Gattin gefesselt war, trat Wichern mit voller Verantwortung in die Führung des Hauses.

In jenen Nachtstunden begann er auch sein Tagebuch zu führen. Dieser Zeuge seines inneren Lebens und seines Erlebens, dem er auch seine Bekenntnisse und viele seiner Gebete anvertraut, liegt vor uns. Wem es verstattet ist, in diese Blätter einzukehren, der betritt ein Heiligthum, das die Tiefen eines edlen, nach Gott durstenden Jünglingslebens aufschließt. Jedes der Hefte trägt das Motto:

„Und soll dieß mein Reim sein: Cedo nulli. Das ist: beseits aus, was im Wege ist. Hinfähret Er daher, der niemand weicht."

Dr. M. Luther opp. Tom. I, fol. 56, Edit. Witenberg.

Das erste Heft ist überschrieben: Thut Buße!

Ueberschauen wir zunächst die große Reihe derjenigen Notizen, die in den Tagebüchern jener Zeit auf Wicherns Wirksamkeit unter seinen Zöglingen Bezug haben, so tritt uns sofort das innerliche, auf die Seelenpflege gerichtete Moment entgegen, das für seine Pädagogik in so hohem Maße charakteristisch geblieben ist. Schon damals, in den ersten Anfängen seiner Erziehungsarbeit, war er darauf bedacht, jeden der ihm anvertrauten Knaben in seiner Individualität zu erfassen und ihr gemäß ihn zu führen. Ungesucht ergab sich daraus eine unmittelbar persönliche Stellung, in der er dem Einzelnen nahe trat und den Weg zu seinem Gewissen sich aufschloß. Die Knaben waren ihm an's Herz gewachsen, und ihr Leben wurde ein Theil seines eigenen. In der Erfahrung stehend, daß für ihn selbst der Glaube an Christum der Ausgangspunkt, der Hebel und das Maß seiner sittlichen Entwickelung geworden, suchte er die Zöglinge in die Gemeinschaft mit ihrem Gott und Heiland hineinzuweisen. Unter den ihm anvertrauten Zöglingen waren neben reineren und edleren Naturen, die aus ihren Elternhäusern Wahrheitssinn, Lauterkeit und gute Sitten mitgebracht hatten, auch manche ungebundene und unbändige Geister, deren Führung an die Weisheit und Geduld des Erziehers die größten Ansprüche machte. Ihre Sünden schnitten Wichern durchs Herz. Manche Notiz seines Tagebuchs, welche die Erinnerung an schmerzliche Erfahrungen enthält, ist wie mit seinem Herzblut geschrieben. Selber noch im Werden begriffen und in einem sittlichen Ringen, dessen Ernst er damals mehr als billig auch den Knaben anzumuthen geneigt war, konnte es ihm noch geschehn, das er manchen Ausbruch des Muthwillens oder der Unliebe allzu streng auf die tiefsten Motive zurückführte und schärfer rügte, als Erfahrung und Weisheit es ihm

ſpäter verſtattet haben. Die Strenge gegen ſich ſelbſt, die in jener Periode bei ihm die Geſetzlichkeit noch nicht überwunden hatte, zeigte ihre Spuren in ſeiner damaligen Erziehungsarbeit. Bisweilen ließ er ſich auch, allen ſeinen Vorſätzen zum Trotz, von dem Leichtſinn mancher Knaben zur Heftigkeit hinreißen. Dann ging er mit ſich ins Gericht, ſuchte durch doppelte Liebe gut zu machen, was er gefehlt hatte und ſeinem Tagebuch vertraute er die Anklagen wider ſich ſelber. Unter ſeinen Zöglingen wird ſchwerlich einer geweſen ſein — mancher von ihnen iſt noch unter den Lebenden, — der es nicht geſpürt, welche Kraft heiliger Liebe aus der Seele dieſes Lehrers ihr Licht über ihn ausſtrahlte. Bisweilen kam es vor, daß er einen Knaben, der ihm Schmerz bereitet, auf ſein Zimmer rief und unter vier Augen ſeelſorgeriſch mit ihm redete. Wenn es ſeinem Worte gegeben war, den harten Widerſtand zu brechen, wenn der Ueberwundene, an dem lange jedes Wort der Mahnung vergeblich geweſen war, mit dem Geſtändniß der Schuld und der Bitte um Vergebung ihm unter Thränen ans Herz fiel, dann bringt ſein Tagebuch einen Jubellaut der Freude und des Dankes gegen Gott für ſolche Erfahrung. Aber Freude wie Schmerz wurden in jenen Blättern, die keiner Menſchenſeele vor Augen kamen, zu brünſtigen Gebeten. Wie hat er für ſeine Knaben gebetet, und für die am heißeſten, die ihm die ſchwerſte Sorge machten. Arbeit und Gebet waren ſchon damals in ihm eins, und von ſeiner Liebe die Fürbitte unzertrennlich. Der Undank gegen die Liebe ſchmerzte ihn am tiefſten, aber zugleich warnt er ſich ſelbſt vor der Gefahr, in dem Dank, mochte er ihm zu Theil werden oder nicht, Eigenes zu ſuchen. Nach einem Tage, an dem er durch den Undank zweier Zöglinge das Bitterſte erfahren, ſchreibt er in ſein Tagebuch: „So ungeſehn wie Gott das höchſte und ſchwerſte Werk an dir wirkt und hiemit alles für die Ewigkeit dir aufs reichlichſte und freundlichſte mittheilt, ſo ungeſehn ſollſt du Liebe üben. Sieh du, was er für dich thut; die Welt ſieht ihn nicht.“

Mitten in dem Ernſte ſeiner Erziehungsarbeit lebte er mit den Knaben in jugendlichem Frohſinn zuſammen. Wenn es nach der Arbeit

an's Turnen und an's Spiel ging, that keiner von ihnen es Wichern zuvor. Auch die Unmuthigen und Trägen wurden von seinem Feuer entzündet, und alles lebte auf, wenn sein Humor Funken sprühte. Unvergeßlich sind denen, die damals mit ihm lebten, die Winterkämpfe im Schnee und die hochgebauten Schneeburgen gebliebeu, die heldenmüthig vertheidigt und endlich im Sturm genommen wurden, — und unvergeßlich die Claudius'schen Lieder, die mit den Vögeln um die Wette im Garten gesungen wurden, — und die frohen Abendwege nach der großen Buche, dem Ziele vieler Spaziergänge, in deren Rinde die Knaben ihre Namen und auch den Wicherns einschnitten. Was für sonnige Stunden waren das?

Aber mit wie hingebender Liebe Wichern auch seinen Zöglingen sich widmete, der Compaß seines Jugendlebens war doch auf das Universitätsstudium gerichtet, das in dämmernder Ferne vor ihm lag und nach dem er sehnsüchtig ausschaute. Sein Freund Ulrich Hübbe, der edle, für das Vaterland begeisterte Jüngling, war ihm schon voran nach Kiel gezogen und stand in Verbindung mit Schulgenossen, die in Berlin unter Schleiermacher, Neander, Hengstenberg ihre Studien begonnen. Seine Briefe lockten Wichern, wenn es für ihn noch solcher Lockung bedurfte, in die ersehnte Zukunft. „Aber gehe nicht gleich nach Berlin, schrieb Hübbe ihm im Oktober 1826, Du findest dort wohl Professoren, von denen viel zu lernen ist, aber das Leben, das Jugendleben, den innigen Verkehr mit gleichgesinnten Freunden, die Herrlichkeit der Natur, die das Herz erfrischt, findest Du nicht. Warum Berlin? Warum, Göttingen, wo man Platen verhöhnt und Heine in den Staub tritt? Warum, wenn Du zum ersten Male in die schöne, und ach so verdumpfte Welt trittst, warum nicht Bonn? Niebuhr dort! Und

Ein alter König hochgeboren,
Dem jedes deutsche Herz geschworen,
So oft sein Name wiederkehrt,
Man hat ihn nie genug gehört.

Der König Rhein! — Will gleich Hudtwalcker Dich nach Göttingen

haben, ich möchte, daß Du als Fuchs in die rheiniſche Muſenſtadt einkehrſt. Sollteſt Du aber dennoch in die Thore der Philiſter einziehen, ſo ſchreibe mir den Tag Deiner Abreiſe und den Tag Deines Einzuges, damit ich Ulrich von Hutten herabflehe, den zürnenden, mit feurigem Schwert umgürteten, daß er dann und wann in Göttingen nach Dir ſehe; — Hinrich, nur dann und wann, denn immer dort zu ſein, wäre zu langweilig und zu ſchlecht für ihn. Und wenn Du von ſolch einem Helden auch nur von Zeit zu Zeit einen Blick bekommſt, der dringt durch und reißt vorwärts, das Herz reinigend und es mit Kraft durchſtrömend. Höre, Hinrich: wenn Dir ein recht ritterlicher und kühner Gedanke kommt, voll Liebe zu deutſchem Volk und Vaterland, ſo denke an Hutten und daß ich ihn gebeten habe, in der Stadt der Philiſter, wenn Du dich wirklich in ihr begraben willſt, dann und wann bei Dir zu ſein. Ich ſage Dir, gehe nach Bonn! Gott mit uns!“

Aber Hinrich Wichern konnte weder nach Bonn, noch nach Berlin, noch nach Göttingen wandern, ſondern mußte in Pöſeldorf ſchulmeiſtern und der Zukunft ſehnſuchtsvoll harren. Das akademiſche Gymnaſium wurde ihm für ſein wiſſenſchaftliches Streben ein Helfer. Leider ſah er ſich in der Annahme von Vorleſungen in hohem Maße beſchränkt; ſein nächſter Beruf hielt ihn gebunden. Er hörte bei Gurlitt die Interpretation der Pſalmen, denn das Studium des Hebräiſchen, das er zu ſeinem Leidweſen hatte unterbrechen müſſen, lag ihm dringend am Herzen. Von beſonderer Bedeutung aber wurden ihm die Vorleſungen des Profeſſor Hartmann, der in jenem Semeſter die Geſchichte der drei letzten Jahrhunderte las. Schon damals war in Wichern der lebendige Drang nach geſchichtlicher Erkenntniß erwacht, der ihm ſpäter Volks- und Menſchenleben erſchließen half und ihn bis ans Ende begleitet hat. Wie die Leiden der franzöſiſchen Fremdherrſchaft, die ſeiner Erinnerung ſich unauslöſchlich eingeprägt, und wie die Freiheitskriege mit ihren die Jugend bewegenden Nachwehen, ſo hatten die kirchlichen Kämpfe, die ſchon im Johanneum auf ſein Gewiſſen beunruhigend eingedrungen waren, einen brennen-

den Durst in ihm erweckt, die Gegenwart aus der Vergangenheit verstehn zu lernen, den Wandel der Dinge in seinen Ursachen zu begreifen und durch das Gewirr von Ereignissen und Conflikten den leitenden Faden zu finden. Hartmann half ihm dazu. Mit seiner Ueberzeugung voll und warm im Evangelium stehend, eröffnete dieser seinen Schülern den Blick in die ethischen Zusammenhänge des Geschehens, und indem er Welt- und Kirchengeschichte in ihrer Einheit zusammenfaßte, wußte er ihren Inhalt unter dem Gesichtspunkt des Reiches Gottes lebensvoll zu entfalten. Es lag in Hartmann jene im tiefsten Innenleben wurzelnde Kraft, die ebenso anzieht wie erzieht und der eine edel geartete Jugend sympathisch sich eröffnet. Nicht gelehrtes Studium nur, mehr noch Leben und Erfahrung hatte ihn reich und vielseitig gebildet. Ursprünglich Jurist, dann durch Jahre pädagogisch und literarisch geschult, hatte er Volks- und Völkerleben im Inland und Ausland mit offenem Blicke beobachtet, die Lehren der Geschichte am Leben erprobt und unter allen Strömungen der Zeit den Glauben an Christum, den er von einer frommen Mutter empfangen, bewahrt und bewährt. Der geistige Reichthum und Adel dieser Persönlichkeit übte auf Wichern eine mächtige Anziehungskraft. Hartmann sollte ihm viel werden, ein Lehrer nicht nur, sondern ein Freund, der, bis seine Augen sich schlossen, — die Stunde kam nur zu bald — mit Vaterliebe ihm nahe blieb.

Neben den geschichtlichen Studien folgte Wichern den philologischen soweit er es vermochte, las Homer und Horaz und suchte sich durch Hermanns Commentar zum Viger durchzuarbeiten; vor Allem aber zog ihn das Studium des Neuen Testamentes. Auf's ernstlichste beschäftigte ihn damals der Römerbrief, in dessen Tiefen sich zu versenken er nicht müde wurde. Wie viele Notizen seines Tagebuches, in späten Nachtstunden niedergeschrieben, zeugen davon. Um ihn sich einzuprägen, schrieb er ihn, ehe er zu Bette ging, capitelweise ab. Das Abschreiben von Abschnitten und ganzen Schriften des Neuen Testamentes ist ihm seitdem in kritischen Perioden seines Lebens Bedürfniß geblieben. Noch in der schweren Krankheit, die ihn im

hohen Alter gebunden hielt, bis seine zitternde Hand kaum mehr die Feder halten konnte, hat er Tag um Tag das Johannes-Evangelium abgeschrieben. Er hätte das Wort Gottes in seine Seele hineinschreiben mögen.

Der Umgang mit Pluns blieb für sein religiöses Leben nicht ohne fruchtbare Anregung. Er half ihm zu wachsender Klarheit darüber, daß das Wissen von Christo den Wissenden arm läßt, wenn er nicht das Gemüth seinem Heilande aufschließt und im Gehorsam der Liebe den eigenen Willen ihm opfert. Diese schwerste der Lebensarbeiten stand fordernd vor dem Jünglinge und warf ihn immer aufs Neue nieder in die Erkenntniß seiner Kraftlosigkeit. Er erfuhr, daß nur Gottes Geist ihn von sich selbst befreien und ein neues Leben in ihm schaffen könne. Je wehrloser er sich der eigenen Sünde überantwortet sah, um so heißer wurde sein Flehen zu Gott um den Geist von oben. „Ich sprach darüber" — so schreibt er in seinem Tagebuch — „viel mit meinem Freunde Köster, der mich am ersten Pfingsttage (1826) zum ersten Male besuchte. Da ist sein Herz bald mit dem meinigen eins geworden." „Ich las Goßner's Weg zur Seligkeit; das Buch hat mich sehr gefördert."

Aus den weiteren Tagebuch-Notizen ist zu ersehn, daß er Thomas a Kempis, Arnd's wahres Christenthum, Fénélon mit Eifer las, auch einen Band von Hamanns Schriften und dann wieder Matthias Claudius. Die Stadtbibliothek bot ihm was er suchte und nährte mit ihren Schätzen sein Verlangen, mehr zu suchen und zu finden. „Heut habe ich" — so schreibt er — „das zwölfte Kapitel des Römerbriefes abgeschrieben und mich sehr daran erbaut. Aus diesem Capitel erkenne ich recht, daß das Evangelium eine Kraft Gottes ist, die alle selig macht, die daran glauben. Hinauf zu dir, Herr, strebt es aus meinem Gemüthe, zu dir, dem Tröster und Freund, der allein uns mit Freudigkeit, Liebe und Kraft erfüllen kann. Der zwölfte Vers hat mich so ergriffen, daß ich erkenne wie noch nie, was Gott von mir will. Seid fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal, haltet an am Gebet. Am Sonntag will ich zum Abendmahl gehn. Ich

fürchte mich vor mir selbst und vor dem Widersacher, der gerade in der Stunde der Communion mir zusetzt und mich von Gott losreißen will. Halte an am Gebet! Die Sonne wird am Horizont des Gemüthes aufsteigen und dich erleuchten und erwärmen."

Zwei Tage später schreibt er: „Heute habe ich zum dritten Male in meinem Leben bei Pastor Wolters gebeichtet. Liebreicher Gott, ich komme zu dir als zu meinem Erbarmer und Erlöser, der du allein meine Schuld kennst. Du weißt, wie oft ich fleischlich und irdisch gesinnt bin, wie oft ich noch verwickelt bin in thörichte Einbildungen, wie wenig ich über mich wache, wie felsenhart mein Herz ist, wie ungestüm ich bin in meinen Handlungen, wie leicht zum Zorn gebracht, wie gehörlos oft gegen dein heiliges Wort, wie so reich an guten Vorsätzen und so bettelarm an guten Werken. Du weißt es, Herr, am besten, wie oft ich mich auf Menschentrost verlasse und den besten und reichsten, den du für mich bereit hältst, nicht annehme. Du kennst meinen Unglauben und meine Andachtslosigkeit in Stunden deines Naheseins. Nur du, o Herr, mein Gott, kannst mich zu einem neuen Menschen machen. Erlöse mich von dem Leibe dieses Todes um Christi willen! Sei mir Sünder gnädig! — Wolters hat mir tröstend zugesprochen. Er hielt mir das Wort vor; Gott ist größer als unser Herz. Er wies mich auf meine Lieblingssünden, er meinte wohl meinen Stolz und meine leichte Verletzlichkeit, und hat Recht daran. Die steigen immer wieder auf und ruhen nimmer, und wenn ich zu triumphiren glaube, haben sie sich nur in einer Ecke des Herzens versteckt. O möchte es anders werden!"

Und nach der Feier des Abendmahls schreibt er: „Herr, halte mich fest und verlaß mich mit deinem Geist nicht in Stunden, in denen mein alter Mensch sich bäumt gegen deinen Zaum und Zügel, den du ihm anlegst. Ich fühle den Muth, mit Kraft gegen meine alten Sünden anzugehn. Wenn mein Muth nur nicht Keckheit ist. Herr, gieb mir Kraft zum Kampf wider das Gesetz in meinen Gliedern, daß ich zum Siege komme und froh rühmen kann: ich lebe, doch nun nicht mehr ich, sondern Christus lebt in mir."

Im Juni 1826 hatte Wichern auf Anlaß von Pluns mit zwei Knaben des Institutes einen Ausflug in's Lauenburgische gemacht und dabei den Pastor Johannes Claudius in Sambs und Catenhusen in Lauenburg kennen gelernt. Die Berührung mit dem Ersteren wurde für ihn bedeutsam. Johannes Claudius, der Sohn des Wandsbecker Boten, sein „Dauphin," wie der Vater ihn in einem Brief an Herder nannte, derselbe, an den er einst das wunderschöne Flugblatt: „an meinen Sohn Johannes" gerichtet, in welches er alle Sorglichkeit und Zartheit treuester Vaterliebe niedergelegt, — Johannes Claudius war 25 Jahre älter als Wichern, ein Mann voll sprudelnden Geistes und vordringender Thatkraft. Mit scharfem Blicke erkannte er in dem Jünglinge den Reichthum der Gaben, den Ernst des Strebens, und er ermuthigte ihn und feuerte ihn an. Wichern wurde von seinem Feuer berührt; er spürte es als eine Wohlthat, von dem gereiften Manne Theilnahme und Vertrauen zu erfahren, aber er zweifelte, ob Claudius nicht zu viel von ihm erwartete. Es war nicht das letzte Mal, daß er ihm begegnete.

Den theologischen Schülern des akademischen Gymnasiums war nach altem Brauch das Predigen in Hamburger Landkirchen gestattet. Am 23. Juli 1826 — dem neunten Sonntag nach Trinitatis — hielt Wichern seine erste Predigt. Er hielt sie in der Kirche von Hamm, derselben, unter deren Kanzel er später Jahrzehnte hindurch Sonntag für Sonntag mit den Genossen des Rauhen Hauses gesessen hat. Die Mutter, die nun neben ihm auf dem stillen Gottesacker der Hammer Kirche ruht, barg sich an jenem Sonntag auf einer der hintersten Kirchbänke und sah mit Herzklopfen den achtzehnjährigen Sohn in der Würde der Amtstracht die Kanzel besteigen. Er predigte über die Perikope des Tages, das Gleichniß vom ungerechten Haushalter; — kein leichter Text für eine Erstlingspredigt. Sie liegt in dem sorgfältig gearbeiteten und sauber geschriebenen Concept vor uns, das unscheinbare, aber werthvolle Denkmal einer reichen Jugendentwickelung. Unverkennbar trägt sie die Spuren des Unfertigen an sich, auf das erste Predigten einen vollberechtigten Anspruch haben.

Was sie uns biographisch bedeutsam macht, ist der heilige Ernst, der auf die Gewissen andringend aus ihr herausspricht, das Durchschimmern der im eigenen Innern von ihm durchlebten Kämpfe, und eine Behandlung der Schrift, die es bezeugt, wie er sie, nicht sich der Gemeinde predigen wollte. Wer ihn nicht kannte, der mochte keineswegs Unrecht haben, wenn er in der Charakterisirung der Kinder der Welt und der Kinder des Lichtes die Schärfe manches Wortes und den Gegensatz mancher Farben für einen im ersten Werden stehenden Jüngling als zu herbe und zu schneidend tadelte. Wer aber aus seinem Tagebuche gewußt hätte, wie jene Schärfe aus dem heißen Kampf geboren war, den er gegen sich selbst führte, der hätte in ihr die Herbigkeit des jungen Weines erkannt, der im Gähren begriffen ist. Jener Tadel muß Wichern zu Ohren gekommen sein, denn er erwähnte desselben in einem Briefe an seinen Schulfreund Ulrich Hübbe, den Kieler Studenten. Der antwortete: „Ich weiß wohl, wie man bei einer gewissen Art von Leuten in Mißgunst gerathen kann, wenn man die Dinge beim rechten Namen nennt; aber nimm die Frage an als von Deinem Freunde: hast Du vielleicht unvorsätzlich, aber doch unvorsichtig, mehr Anlaß dazu gegeben, als Du es hättest sollen und auch können, ohne dadurch die Lehre und das Amt eines christlichen Redners zu verletzen? Du kennst meine Gesinnung zu gut, um nicht zu wissen, daß ich kein Verbergen, kein Verhalten, kein Verschweigen des Evangeliums auf der Kanzel will, aber ich möchte Dich bitten, daß Du Dein Zeugniß des Christenthums unter den mildernden Einfluß des Gleichmaßes stellst, das Wissenschaft und Leben Dir und mir noch geben werden."

Wie sehr hat Wichern dem Freunde für sein offenes Wort gedankt, das er im Stillen lange mit sich trug, und das er weiter mit ihm besprach, als Ulrich Hübbe bald darauf nach Hamburg kam, um den 18. Oktober, den Jahrestag der Schlacht von Leipzig, mit den Jugendfreunden zu feiern. Hübbe, von den vaterländischen Gedanken erfüllt, welche die strebende Jugend begeisterten, und voll Leid über

das Zusammensinken patriotischer Hoffnungen, gehörte in Kiel zu dem jugendlichen Kreise, der mit Claus Harms in mannigfachem und anregendem Verkehr stand. „Claus Harms, so schrieb er an Wichern in eben jenem Briefe, ist als Geistlicher ein Segen für die Stadt und deren Landgemeinde und auch für manche, die vorübergehend in Kiel weilen. Ein Kreis von jungen Leuten, meist Theologen, freilich kein sehr großer, ist um ihn gesammelt und sucht sich im Umgange mit ihm zu bilden. Sein Wesen ist immer ehrwürdig, immer voll durchleuchtender Liebe und geistlicher Fröhlichkeit. Wenn ich Klarheit für mein Gewissen, wenn ich Stärkung und Halt suche, so habe ich allemal, was ich suchte, bei ihm gefunden. Durch die stäte Richtung gegen die unchristliche Zeitstimmung ist auch er vielleicht in seinen Predigten zu oft polemisch; neulich ist sogar in jenem Kreise gegen ihn ganz rückhaltslos die Rede darauf gekommen, und ich bin gespannt, welche Wirkung das haben wird. In Betreff der politischen Dinge ist er leider nicht mehr der frühere. Er selbst schreibt es seinem Alter zu, daß er sich dahin geneigt hat und es für das Richtige hält, dem einmal Bestehenden und auch den willkürlichen Anmaßungen der oberen Gewalten sich zu unterwerfen. Auch von einer despotischen Regierung, meint er, könne am Ende der Ungerechtigkeit und Verkehrtheit ebenso gut gewehrt werden, als von der mit einer Verfassung regierenden. Darüber ist es mehrmals in diesem Sommer in jenem Kreise, der in seinem Garten um ihn versammelt war, zu lebhaften Reden und Gegenreden gekommen, und Du kannst Dir denken, daß ich unter den Widersprechenden nicht der letzte gewesen bin. Gewöhnlich schloß Harms mit der Versicherung, daß er es uns, der Jugend, nicht verdenken könne, wenn wir für jene Ideale schwärmten; im Alter ändere sich das. Worauf wir dann wohl noch glimpflich replicirten, daß doch auch Greise die Freiheitsschlachten mit geschlagen haben. — Harms ist von Gestalt schlank, mit gewölbter Brust und breiten Schultern, hat klare, blaue, lichtvolle Augen, bewegliche Züge und blondes, leicht gelocktes Haar. Ich wollte, du lerntest ihn kennen, Hinrich!“

Wenige Tage, nachdem Wichern dieſen Brief empfangen, hörte er am Michaelisfeſt, den 29. September, eine Predigt von Rautenberg, in der dieſer in heiliger Liebe über die Kinder ſprach, deren Engel Gottes Angeſicht ſchauen, und über den Engelsdienſt, den wir an den Kindern zu thun haben. „Dieſe Predigt — ſo ſchreibt er unter dem 30. September in ſein Tagebuch — hat mich auf's tiefſte ergriffen. Für meinen Umgang mit den Kindern ſoll ſie mir unvergeſſen bleiben. Die Kleinen, die Geringen, die Schwachen hat Gott zu ſeinem Eigenthum erwählt. Ich habe heute über mich und meine Zukunft wieder ernſtlich nachgedacht. O könnte die Menſchenfiſcherei mein Handwerk werden mein Lebelang! Das Was? iſt mir klar; aber das Wie? liegt mir freilich im Dunkel. Der Menſch denkt, Gott lenkt. Herr, lenke meine Seele, daß ſie dir allein gehorſam bleibe!"

Der 18. Oktober kam mit ſeiner vaterländiſchen Feier. — „Das war ein Tag! ſchreibt er in ſein Tagebuch. In allen Kirchen Gottesdienſte, durch die beflaggten Straßen rauſchende Muſik und das Wogen froher Menſchenſchaaren. Alles drängte hinaus nach dem Heiligengeiſtfelde, wo das Militär Parade hielt. Die Fahnen wehten, und mit entblößtem Haupte ſang man: Nun danket alle Gott! Vielen gingen die Augen über. — Die Feuer der Turner wirbelten diesmal luſtig zum Himmel, und wenn eine Theertonne herabrollte, jubelte die Menge. Aber Manchem ſtanden gewiß Hamburgs Trübſalszeiten vor Augen, aus denen Gott uns errettet hat. Auf dem Rückweg gingen hinter mir zwei ſchlichte Männer, die eiu ernſtes Geſpräch geführt haben müſſen. Der eine von ihnen ſagte, ich hörte es ganz deutlich: Selig ſind, die nicht ſehen und doch glauben. Rautenberg hielt heute eine gewaltige Feſtpredigt. Der Text war aus Esra 9, und ſein Thema war: Sind wir den Feind los? — Gott ſchütze unſer deutſches Vaterland, meine Vaterſtadt! Den Tyrannen haſt du anno 13 vertrieben; gieb uns Kraft, aus Herz, Haus und Land den andern Feind zu vertreiben, daß du nicht einſt Wehe über Hamburg rufeſt, wie einſt über Jeruſalem! Rüſte mit Kraft unſere Obrigkeit, daß ſie in deiner Furcht die Stadt regiere! Hilf du, daß dein heiliges

Wort rein und lauter in den Kirchen verkündet werde! Stärke alle Lehrer und Erzieher, daß ſie dich als ihren Meiſter bekennen! Fülle unſre Jugend wieder mit Geiſt und Kraft, daß ſie in deinen Geboten wandele!"

Am Bußtage, den 2. November, hielt er in ſeinem Tagebuch Abrechnung mit ſich ſelbſt und legte ſich drei Fragen vor, auf die er Antwort giebt: wie glaube ich? — wie hoffe ich? — wie liebe ich? — — „Das darf ich wohl rühmen, ſchreibt er, daß ich in dieſem Jahre im Glauben vorwärts gekommen bin. Am 2. November 1825 ſtand es mit mir noch anders. Ich fange an, meinem Gott herzlich zu vertrauen und mich ihm kindlich zu ergeben. Aber mein Verdienſt iſt es wahrlich nicht und wie ſchwach iſt noch der Anfang!" — Und nun hält er ſich einen Spiegel vor und ſtraft ſich um ſeiner Sünden willen. „Tödte du mein Fleiſch, ſo fleht er, und alle Selbſtgerechtigkeit! Wirf mich nieder in den Staub, wenn ich auf Roſen mich betten will, und laß mich fallen, wenn ich ohne dich ſteigen will!"

In der Mitternacht vor dem erſten Adventsſonntage, bei der Wende des Kirchenjahres, konnte er, im Gedenken an alles Durchlebte und in der Erwartung des Kommenden, nicht Ruhe finden, ſchlug die Bibel auf und tröſtete ſich an einem pauliniſchen Worte, das denen, die an Chriſtum glauben, den Frieden Gottes verheißt. Als er am Morgen erwachte, beſchäftigten ihn dieſe Gedanken noch lebhaft. Er ging nach St. Georg zur Kirche, hörte Rautenbergs Predigt und ſang mit der Gemeinde ein Lied, deſſen Troſt ihn ergriff. Den Vers: „Das ſchreibt in eure Herzen, Betrübte, klagt nicht mehr! Zagt nicht in euren Schmerzen, als ob kein Helfer wär," — ſchrieb er Abends in ſein Tagebuch. Dann fuhr er fort:

„Beim Hinausgehn aus der Kirche traf ich den alten Schuhmacher Oswald, den einmal wiederzuſehn ich ſchon lange gewünſcht hatte. Zuerſt ſprach er über dies und das, klagte, daß es mit ſeiner Geſundheit nicht mehr recht gehn wolle und daß ſeine Augen ſchwach würden. Dann kam er auf chriſtliche Dinge zu reden und auf den

Unglauben der Zeit und ermahnte mich, daß ich bei Gottes Wort bleiben ſolle. Hiebei ſagte er: „Heinrich, — ſo nannte er mich immer — Sie werden noch viel dulden müſſen um des Kreuzes willen; man wird Sie belächeln und verſpotten und ſchimpfen und ſchelten. Halten Sie an am Gebet! Je größer die Schmach hier, deſto herrlicher die Krone dort. Heinrich, fuhr er fort, hüten Sie ſich, nicht Fehler verdecken und verſtecken zu wollen! Reißen Sie ja die kleinen Zaſern, wie Tauler ſagt, aus, denn die groben, dicken Wurzeln ſind bald weggenommen. So wie man die dicken Wurzeln des Unkrauts aus dem Acker bald ausreißt, die dünnen Zaſern aber immer wieder mit Erde bedeckt, ſo daß ſie im Frühling wieder aufſchießen, ſo iſt es auch mit unſern Herzen, in denen wir dieſe feinen Adern und Zaſern der Sünde gern mit dem Staub unſerer eigenen Gerechtigkeit zudecken."

Jene Weiſſagung des Schuhmacher Oswald iſt Wichern unvergeßlich geblieben. Wie oft in ſeinem prüfungsvollen Leben, wenn Hohn und Schmach auf ihn gehäuft wurde, hat er ihrer gedacht und funfzig Jahre ſpäter, als ſein müdes Auge ſich in die Vergangenheit verſenkte, klang jenes Wort des Alten wieder laut in ſeine Seele.

Wie war es anders möglich, als daß ſein Denken viel in die Zukunft ging, und die Frage, wie es ihm möglich ſein werde, die Univerſität zu beziehn, ihn lebhaft beſchäftigte. Ein Bruder ſeiner Mutter, derſelbe, der im Jahre 1812, von den Franzoſen gepreßt, den ruſſiſchen Feldzug mitgemacht hatte und faſt für verſchollen gehalten worden, war unerwartet, in ſeinem gewaltigen Barte kaum kenntlich, zur großen Freude der Familie zurückgekehrt, hatte ſich ſpäter mit einer wohlhabenden Frau verheirathet und ein kaufmänniſches Geſchäft übernommen, das die günſtigſten Ausſichten gab. Aber faſt um die gleiche Zeit, als Wicherns Vater ſtarb, war er verarmt und auch dieſe Hoffnung auf Hülfe dem Jüngling genommen. Dennoch blieb in ihm die Gewißheit feſt, daß in der rechten Stunde die Hülfe nicht fehlen werde, und er harrte getroſt. In den Geſprächen mit Pluns wurde dieſer Ton manchmal angeſchlagen. Pluns

versprach ihm, daß er ihn, wenn er einmal nach Berlin gehe, an Schleiermacher und Neander empfehlen wolle, auch an Reimer und an die Freunde von Louise Reichardt. — Von ihr, der außerordentlichen Frau, haben wir bald weiter zu reden. — Wie Lichtgestalten traten diese Aussichten dem Jüngling vor die Seele. Um dieselbe Zeit ließ Pluns einmal beim Mittagessen Wichern einen Brief des Grafen von der Recke aus Düsselthal lesen, der einen Bruder von ihm zur Mitarbeit an seiner großen Erziehungsanstalt zu gewinnen wünschte. Bei dieser Gelegenheit hörte Wichern zum ersten Male von einem Rettungshause für verwahrloste Kinder, und was er hörte, ergriff ihn in seltsamer Weise. Sein Interesse fand neue Nahrung, als er bald darauf von Louise Reichardt, die gleichfalls mit dem Grafen in Correspondenz stand, Näheres über den seltenen Mann hörte, der Lebensgenuß und weltliche Ehre mit Freuden dahingegeben, um den Verlassensten der Kinder ein Vater zu werden; der mit gebrechlichem Leibe eine Riesenarbeit trug und, Hunderten von Kindern täglich den Tisch deckend, in Sorge und Noth die wunderbarste Gotteshülfe erfuhr. Diese Mittheilungen bewegten Wichern; er trug sie mit allen Specialien in sein Tagebuch ein, nicht ahnend, was sie ihm selber bedeuteten. Das Auge des kaum dem Knabenalter entwachsenen Jünglings, der in geheiligten Stunden die Menschenfischerei als seinen Beruf ersehnte, war, ihm selber kaum bewußt, auf die Rettung unglücklicher Kinder gerichtet.

Auch bei Pluns hatten jene Bestrebungen ein Echo gefunden. Am 27. September (1826) schrieb Wichern in sein Tagebuch: „Heute sprach Herr Pluns mit mir über sein Vorhaben, dereinst eine Anstalt für Waisen- und Verbrecherkinder anzulegen und sie zu tüchtigen Handwerkern zu erziehen. Er sprach davon mit gläubiger Zuversicht. Gott lasse das herrliche Vorhaben ihm gelingen!“

Wenige Wochen darauf, am 25. October, notirt er in sein Tagebuch: „Ein merkwürdiger Tag! Mir hat der alte treffliche Herr Kaufmann (den er auf der Reise zu Claudius in Lauenburg kennen gelernt) sein Manuscript überschickt, in dem er die Nothwendigkeit

beweiſen will, daß in der Kirche eine Trennung der gläubigen Richtung von der rationaliſtiſchen vollzogen werde. Ich ſoll ihm mein Urtheil darüber geben. Der Mann überſchätzt mich. Ich habe heute mit Pluns über den Gegenſtand ein ernſtes Geſpräch gehabt. Wir ſtehn in einer merkwürdigen Zeit. Alles drängt auf eine innere Reformation in der Kirche, die ſchon Arndt und Spener und Franke anbahnen wollten. — Nach Tiſche ging ich mit Pluns, indem wir unſer Geſpräch fortſetzten in den Garten. Mit einem mal redete er mich ungefähr ſo an: „Hören Sie, Wichern, ich will Ihnen etwas ſagen, was ich denke und auch im Stillen ſchon mit meiner Frau beſprochen habe. Wenn Sie von der Univerſität zurückkommen, ziehen Sie wieder zu mir ins Haus. Iſt dann meine Anſtalt ſo gewachſen, daß zwei Familien in ihr exiſtiren können, ſo treten Sie mit mir zuſammen. Und kommt dann die Anſtalt für arme Kinder zu Stande, ſo können Sie in meinem Inſtitut ebenſo gut Prediger ſein, wie irgendwo anders. Ich werde auch einmal alt und dann weiß ich, wem ich's überlaſſe."

Wichern ſetzt hinzu: „Ein Händedruck vereinigte uns. — Wichern (ſo redet er weiter zu ſich) was haſt du gewünſcht für die Zukunft? — O himmliſcher Vater, wer bin ich, daß du auf mich Armen herabſiehſt? Herr, ſchenke mir Kraft, mich dir zum Opfer zu geben!

In eben jenen Tagen kam Johannes Claudius nach Hamburg zu flüchtigem Beſuch. Wichern ſprach ihn und ſpürte aufs Neue das Zündende ſeiner Perſönlichkeit. Claudius wollte ihn auf ein paar Tage mit nach Sambs nehmen, aber wie war das möglich? „Machen Sie ſich frei, ſagte Claudius; Sie müſſen von Pluns fort, wenn Sie vorwärts wollen! Was ſitzen Sie in Pöſeldorf! Zur Univerſität müſſen Sie! Sagen Sie Pluns wo möglich noch heute: Oſtern gehe ich auf die Univerſität! Punktum. Thun Sie das nicht, ſondern bleiben Sie, ſo prophezeie ich Ihnen: Sie ſtudiren nie! Ich kenne mehr ſolche Fälle."

Dies Wort beunruhigte Wichern; er ſchrieb es in ſein Tagebuch, nicht ohne Seufzen über das Bleigewicht, das unabwendbare Ver-

hältniſſe ihm auferlegt hatten. „Die Prophezeihung ſoll nicht in Erfüllung gehn!“ fügte er hinzu. „Etwas Geheimnißvolles zieht mich zu dieſem Manne. Eine unbekannte Stärke durchgreift mein Blut, wenn ich mit ihm rede. Ich verſtehe ihn nie ganz in Bezug auf mich. Ich fürchte, ich fürchte, er traut mir mehr zu als ich bin.“ — Wenn irgend möglich, ſollte Wichern ihn um Weihnachten in Sambs beſuchen, und dieſer verſprach es.

Sein Freund Reils hatte ihm Paul Gerhardts Lieder geſchenkt. Abends in ſeinem einſamen Zimmer, von ernſten Gedanken bewegt, nahm Wichern das Liederbuch zur Hand und las und ſang ſtille für ſich hin: „Befiehl du deine Wege und was dein Herze kränkt der allertreuſten Pflege deß, der die Wolken lenkt.“ Aber ſein unruhiges Herz wollte ſich ſchwer zur Ruhe ſingen laſſen.

Es war eine Wohlthat für ihn, daß das Getriebe des Berufes und alle innere Arbeit, die ihn bewegte, durch den Verkehr in befreundeten Familien bisweilen unterbrochen wurde. Neben der Wolters'ſchen Familie war es die der Paſtoren John und Hübbe, die auch mit der erſtgenannten in freundlichem Verkehr ſtanden und deren Geſelligkeit, wie die des Wolters'ſchen Hauſes, durch die gemeinſame Liebe zur Muſik reich belebt wurde. Der junge Wichern, voll Begeiſterung für Händel, Bach, Mozart, ein Virtuos auf dem Klavier, mit ſeiner Luſt am Geſang und ſeiner klangvollen, ſelbſt großen Aufgaben gewachſenen Stimme, war ihnen ein doppelt willkommener Gaſt. Niemand verſtand wie er den Geſang der Frauen zu begleiten, und wenn je zuweilen ein Abend einer größeren muſikaliſchen Aufführung gewidmet wurde, ſo konnte keinem ſicherer als ihm die Leitung anvertraut werden. Auch mit der Familie des Senator Hudtwalcker, der für den ſtrebenden Jüngling ein lebhaftes Intereſſe faßte, fand er damals die erſten Berührungen, die ſpäter zu einer dauernden, für Wicherns Lebensarbeit wichtigen Gemeinſchaft führen und ihm um ſo bedeutungsvoller werden ſollten, als er im Hudtwalcker'ſchen Hauſe auch dem Syndikus Sieveking begegnen durfte, dem geiſtvollen, weitſchauenden, die Zukunft des Vaterlandes wie des Reiches Gottes

auf dem Herzen tragenden Manne, demselben, der ihm sieben Jahre später zur Sammlung der armen Kinder sein Rauhes Haus in Horn geöffnet hat.

Mit ganz besonderer Liebe aber wurde Wichern in der Familie des Professor Hartmann aufgenommen. Dort umfing ihn die warme, sein Innerstes erquickende Luft wie die eines Elternhauses, und die zarte Liebe, die ihn immer auf's Neue an den theuren Vater, den heimgegangenen, erinnerte. Mit dem Besten, was er in seinem jugendlichen Herzen bewegte, und mit allen Sorgen und Nöthen, die er zu durchkämpfen hatte, fand er bei dem trefflichen, ihm treu zugeneigten und auch im Alter jugendlebendigen Manne das tiefste und wohlthuendste Verständniß. „O wäre es mir nur vergönnt, so klagte er oft, diesen edlen Menschen mehr als in hastig geraubten, nur allzu flüchtigen Stunden nahe zu sein!"

Von dem Kreise der Jugendfreunde, deren manche, wie Ulrich Hübbe und Islar schon zur Universität gezogen waren, Andere, wie Heinrich Reils und Eduard Huther davonzuziehen sich anschickten, und mit denen später die Verbindung brieflich aufs lebhafteste gepflegt wurde, wird noch weiter unten die Rede sein. Mit ihnen sollen nur einige Namen, unvergeßliche, schon hier genannt sein: die eurigen, Erwin und Otto Speckter, und deiner, Julius Milde, die ihr Wichern verstanden habt und ihn, wie er euch, bis in den Tod lieb behalten. Aber neben ihnen, den jugendlichen Künstlern, stehe ein Frauenname, dessen Klang wie ein Choral durch Wicherns Leben getönt hat: Louise Reichardt, die Musikerin, die in Leiden gereifte, in goldener Treue bewährte, an deren Grabe Wichern in jenem Jahre stand. Später, als sein Haupt längst ergraut war, wenn er — und wie oft! — mit dem Chor des Rauhen Hauses im Betsaale oder unter der großen Kastanie ein Lied von Louise Reichardt anstimmte, — das Novalis'sche: Wenn ich ihn nur habe, wenn er mein nur ist, — oder: Immer wieder muß ich lesen, — oder: Es blüht eine schöne Blume in einem weiten Land, — dann ging ein Lichtschimmer der Erinnerung über sein ernstes Angesicht, und er

ſchwieg einen Moment und ſagte dann wohl zu den Sängern: „Ihr wißt doch — das Lied iſt von Louiſe Reichardt!“

Durch Pluns war Wichern mit ihr in Berührung gekommen; zwar nicht in häufige, denn ihre wachſenden Leiden hatten ſie damals ſchon von geſelligem Verkehr abgeſchloſſen, aber in innerlich bedeutende, denn ein Verſtändniß für dieſe hohe, durchgeiſtete, in Trübſal geadelte Perſönlichkeit, die wie ein Zugvogel die Flügel nach der ewigen Heimath breitete, war aus ihren Liedern wie aus ihrem Leben ihm ahnungsvoll erſchloſſen. Was in den ihm nahen Familien, was in ſeiner eigenen Seele von Muſik lebte, wurde durch Louiſe Reichardt befruchtet und vertieft. Unter den deutſchen Frauen jener Zeit, die, durch das Evangelium gebildet, bildend in weite Kreiſe hineingewirkt haben, war ſie eine der edelſten. Die Tragik ihrer Lebensführungen gab Wichern den Schlüſſel zum Verſtändniß ihres Wirkens wie ihrer Lieder. Eine Tochter des berühmten Kapellmeiſters Reichardt, 1780 in Berlin geboren, einſt als Kind bildſchön, all ihrer Schönheit frühe durch die Blattern beraubt, die nur das Wunderlicht ihrer Augen unverletzt gelaſſen, war ſie in dem geiſtig belebten, geräuſchvollen Elternhauſe wenig beachtet, eine Blume im Schatten, aufgewachſen. Mit ihrer reichen muſikaliſchen Begabung, dem väterlichen Erbe, lange ſich ſelbſt überlaſſen, hatte ſie die reichen Eindrücke in ſich aufgenommen, die von dem Verkehr des gaſtlichen Hauſes mit den bedeutendſten Männern ausgingen. Göthe, Schleiermacher, die Schlegel, Tiek, und mit Arnim und Brentano, Steffens und Karl von Raumer durfte die Reichardt'ſche Familie zu ihren nahen Freunden zählen. Aber trotz aller geiſtigen Fülle, welche die heranwachſende Jungfrau umgab, entbehrte ihr Gemüth des erwärmenden Sonnenſcheins. Im Anſchluß an Schleiermacher, der ihre Bedeutung verſtand, hatte ihr religiöſes Leben zu keimen begonnen, und durch heiße Prüfungen wurde ſie geführt, damit dieſe Keime reiften. Voll Hoffnung knüpfte ſie ein Band fürs Leben; aber der, dem ſie ihr Jawort gegeben, fand in den Alpen durch einen Sturz ſeinen Tod, der ſie ſelbſt in den Abgrund der

Schwermuth begrub. Nach dunklen Jahren brach ihr ein neuer Frühling an, um ſchnell hinzuwelken. Schon war der Tag beſtimmt, der für ſie und zugleich für ihre zwei jüngeren Schweſtern der Hochzeitstag ſein ſollte. Da kam die Schreckenskunde von dem plötzlichen Tode ihres Verlobten. In Florenz war er — Gareis, der hochbegabte Maler — ſchnell von tödtlicher Krankheit hingerafft. In Schmerz ſtarr hat ſie, Braut und Wittwe zugleich, die Hochzeit der Schweſtern mitgefeiert. Nun kamen Zeiten des Kampfes, die ſie halb lebend und halb ſterbend mit ihrem Gott durchgerungen. In jenen Tagen und Nächten hat ſie ihre Glockenſtimme ausgeweint. — Die Familie verarmte, und unter ſchwerſten Entbehrungen half Louiſe, dem Vater es verbergend, mit kunſtvoller Frauenarbeit den Hausſtand aufrecht erhalten. Nur in ihren Compoſitionen ſtrömte ſie aus, was ſie litt und was ſie erſehnte. Endlich geſtattete ihr der Vater, aus dem Hauſe zu ſcheiden, um als Geſanglehrerin ſich ſelbſtſtändig zu machen und für die Bildung des jüngſten Bruders zu ſorgen. Von der trefflichen Frau Sillem nach Hamburg gezogen, wurde dort Claſing, der Muſikmeiſter, ihr Freund und der Förderer ihrer Ausbildung. Gemeinſam mit ihm ſchuf ſie eine muſikaliſche Schule, die den Sinn für die Herrlichkeit Händel's und Bach's geweckt und genährt hat. Die Pflege klaſſiſcher Kirchenmuſik in Hamburg war mit Claſing ihr zu danken. Ein neuer Abſchnitt für ihr inneres Leben und für ihre Muſik begann, als ſie Goßner begegnete. Durch ihn wurden die Tiefen des Chriſtenthums ihr aufgeſchloſſen. Nun fand ſie den Frieden, den ſie erſehnt, und der Staub des Irdiſchen berührte nicht mehr das Heiligthum ihrer Seele. Das Größte und Höchſte ihres Erdenlebens wurde es ihr, mit der Kunſt ihrem Heiland zu dienen und ihre geliebten Schülerinnen durch die Muſik zu Gott zu führen. Für ſich ſuchte ſie nichts mehr, denn ſie hatte alles. Bedürfnißlos, in ſchlichteſter Einfachheit ſich beſchränkend, unter dauernden körperlichen Leiden nur auf das Glück Anderer bedacht, gab ſie den Lohn ihrer Arbeit im Verborgenen für die Werke der Barmherzigkeit. Die Armen und die Verlaſſenen galten ihr als

ihre Brüder und ihre Schwestern, und wo ein bekümmertes Menschenherz den Weg zu ihr suchte, da fand es bei ihr Tröstung und Hülfe. Vor allem erweckte, was christliche Liebe für verlassene Kinder that, ihre warme Theilnahme. An den Grafen von der Recke in Düsselthal, der sie an seinem Streben dauernd theilnehmen ließ, sandte sie für seine Rettungsanstalt viele Hunderte. Mehr als einmal sprach sie mit Wichern von jener Pflegestätte christlicher Barmherzigkeit. O hätte sie gewußt, wozu der Jüngling von Gott berufen war! Und er ahnte es nicht, welche Vorarbeiterin sie ihm in Hamburg für das Werk geworden, das er einst im Rauhen Hause beginnen sollte. Louise Reichardt, so selten er ihr begegnete, war ihm ein Augentrost. Die hohe, schlanke Gestalt, in ihrem einfachen, dunklen, knapp anliegenden Kleide, das Haupt mit der weißen Haube bedeckt, aus dem todesbleichen Antlitz das Licht der braunen Augen strahlend, die Quellen der Liebe und der Lieder zu sein schienen, so sah er sie, so ist sie ihm im Gedächtniß geblieben. Es erschütterte ihn tief, als er unerwartet vernahm, daß diese Augen im Brechen waren. Er trug in sein Tagebuch ein, was er erfahren: wie eine plötzliche Ohnmacht sie überfallen, wie sie zur eintretenden Magd gesagt: nun ist es bald mit mir vorbei! — wie der Arzt sie zu Bette gebracht, wie sie länger als zwei Tage bewußtlos gelegen. Die treue Amalie Sieveking hat die letzten vierundzwanzig Stunden an ihrem Bette zugebracht. Kein Wort sprach sie mehr; dann wurde das Stöhnen der Brust leiser und leiser, und mit einem Seufzer entschlief sie. Am 17. November (1826) war das, Abends 8 Uhr. — „In ihrem Stübchen, schreibt Wichern in seinem Tagebuch weiter, war die größte Ordnung. Auf dem Tische lag, wie immer, ihre Bibel und Thomas a Kempis und Tauler's Nachfolge Christi, in Dr. Birkenstock's Uebersetzung, die sie abgeschrieben. In einem Kästchen lagen die Bilder: das ihrige, die ihrer Eltern und das von Gareis, ihrem einstigen Verlobten. Etwa fünfzig Choräle, die sie gesetzt und ausgeschrieben, hat Pluns in Verwahrung genommen. Ihr Leben ist nichts als Lieben gewesen. Zur Ausbildung ihres Bruders, der jetzt beimwer Bergkswesen an-

gestellt werden soll, hat sie im Lauf der Jahre an 10,000 Mark, die sie mit ihren Gesangstunden erworben hat, hingegeben. Sechzehn Jahre hat sie in Hamburg gelebt. Wir sind viel ärmer geworden."

Wichern war Pluns bei den Vorbereitungen zum Begräbniß behülflich. „Heute haben wir Louise Reichardt zur Ruhe bestattet, schreibt er am 23. November. Ich habe sie nach ihrer schwarzen Wohnung begleitet, die zu einem Wiederstrahl der göttlichen Herrlichkeit geworden ist. — Mit ihren Schülerinnen folgten viele Freunde der Hingeschiedenen. Wir sangen zwei von ihr gesetzte Choräle. Pastor Mutzenbecher sprach in der Kapelle ein warmes Gedächtnißwort und über dem offenen Grabe die Verheißung: Es wird gesäet verweslich und wird auferstehn unverweslich; es wird gesäet in Unehren und wird auferstehn in Herrlichkeit."

Auf dem Johanniskirchhofe ruht Louise Reichardt. Ob ihr Grab jetzt auch Niemand mehr kennt, möchte dies Wort auf ihm einen Kranz von dem Grabe dessen niederlegen, der sie bis an sein Ende dankbar verehrt und der als Jüngling Saaten des Wohllautes und des Wohlthuens für sein Leben von ihr empfangen.

Der Winter nahte und mit ihm nicht leichte Tage. Unter den Zöglingen der Anstalt wurden schmerzliche Erfahrungen gemacht; bei manchen schien alle Arbeit und alle Liebe vergeblich. Und für sein eigenes Heil begann Wichern aufs Neue zu bangen. Zum Zorn hingerissen, erhebt er wider sich selbst die bittersten Klagen. „Die du erziehen sollst, schreibt er, müssen dich Undankbaren erziehen." Von inneren Anfechtungen geängstigt, erhebt er in seinem Tagebuch den Hülferuf: Aus tiefer Noth schrei ich zu dir! Dazu kamen immer häufiger sich wiederholende Kopfschmerzen. Aus einer Woche bringt das Tagebuch nur das eine Wort: „Kopfschmerzen," — und am nächsten Tage wieder: „Kopfschmerzen," und am darauf folgenden: „Kopfschmerzen wie noch nie!" Und dann wurde es wieder licht, wenn er am 16. Dezember schrieb: „Heute habe ich einen der freudigsten Tage meines Lebens verlebt. Zum ersten Male nach zehn oder elf Tagen hat mein Kopfweh mich wieder leidlich verlassen und ist sammt dem Mißmuth der

vorigen Woche verweht. Aus Freude darüber mußte ich heute zur Stadt hineinspringen und laufen und hätte bald laut geschrieen und mich vor Freude gewälzt, wenn ich mich nicht vor den Leuten geschämt hätte."

Weihnachten kam, und am heiligen Abend stand er mit der Mutter und den Geschwistern unter dem Christbaum und faltete mit ihnen im Gebet die Hände. Am dritten Weihnachtstage machte er sich auf den Weg, um Johannes Claudius in Sambs zu besuchen, wie er versprochen hatte. Eine Fußreise war es in lichten Wintertagen. Er wußte, daß die Berührung mit Claudius ihm bedeutsam sein werde; alle Nebel von sich abschüttelnd, wanderte er mit jugendfrischem Sinn, als ginge es einer neuen Zukunft entgegen. „Sechs Meilen, so schreibt er nachher in sein Tagebuch, bin ich am ersten Tage gegangen. Erinnerungen und Hoffnungen gingen mit mir. Im bergigen Gehölz zwischen Trittau und Hohenfelde stimmte ich meinem Gott mit lauter Kehle ein Loblied an, daß das Echo es wiederhallte. O wunderschöne Stunde!" Am Tage vor Sylvester traf er in Sturm und Regen bei Claudius ein, von ihm und den Seinen liebreich empfangen, und blieb über Neujahr bei ihnen. Es waren inhaltvolle Tage. Am 3. Januar kehrte er in fußhohem Schnee nach Hamburg zurück.

Die Geistesbewegung, die das Zusammensein mit Claudius in ihm erweckt, klingt immer und immer in seinem Tagebuche wieder. „Diese Reise hat — so lesen wir — einen bedeutenden Einfluß auf mich gehabt. Ich gedenke in dieser Zeit noch manches darüber niederzuschreiben." Leider vermissen wir eingehende Aufzeichnungen. Wir vermuthen, daß sie in dem folgenden Tagebuchhefte enthalten sind, das nicht mehr vorhanden ist. Nur unter dem 21. März (1827) lesen wir: „In mir ist seit meiner Weihnachtsreise eine große Veränderung vorgegangen. Es ist wahrlich nicht Stolz, aber wenn etwas von Stolz darin ist, den Mancher vielleicht „edlen" nennen würde, so muß ich ihn verdammen und frei von ihm werden. Ich fühle doch klar, daß mein Denken und Arbeiten

kein vergebliches gewesen ist, und daß in mir etwas lebt, was mir den Blick ins Weite und Große öffnet. Ich muß selber denken und forschen und kann nicht am Buchstaben haften. Das Gewohnte ist mir nicht mehr bloß darum, weil es das Gewohnte ist, das Nothwendige. Ich mache ernste Anforderungen an mich und will die Wirklichkeit der Dinge erkennen. Ich will der Wahrheit dienen und ihr alles hingeben, was sie von mir fordert. Sehe ich um mich, so ist da ein anderer Sinn. Es drängt mich von Andern zu verlangen, was ich von mir verlange. Das hat mich auch zu meinen Schülern in ein anderes Verhältniß gebracht. Es entstand in mir eine große Strenge. Ich kann sie nicht verwerfen, aber geläutert muß sie werden durch ein höheres Licht. Im Gebet muß ich stehen bleiben, — das versäume ich oft. Wer nicht zuerst strebt nach dem was droben ist, der strauchelt. Herr, laß mich nicht fallen! Ich will dir folgen, du Geliebter, du Ewiger, der du Weg, Wahrheit und Leben bist!" — Und an einer andern Stelle schreibt er: „Seit ich mit Claudius in Verkehr gekommen bin, bin ich in meinem Denken selbstständiger und in meiner Auffassung der Dinge von dem Urtheil Anderer unabhängiger geworden." — In dem wachsenden Baum arbeiteten die Säfte, um einen neuen Jahrring anzusetzen.

Wie ein rother Faden ziehn sich durch alle Aufzeichnungen seines Tagebuchs, in denen das innere und äußere Leben Wicherns in buntem Wechsel sich abspiegelt, die Zeichen der liebevollsten Gemeinschaft mit den Seinigen. So oft er irgend kann, weilt er in ihrer Mitte. Namentlich an den Sonntagen zieht es ihn, als in seine Heimath, nach Hause. Alle Sorgen der Mutter theilt er treu und sucht sie ihr tragen zu helfen. Was er erwirbt, ist ihm erst ein Erwerb, wenn er es mit ihr theilen kann. Sie zu beschenken ist seine Herzensfreude. Ein Fest ist es ihm, wenn er an der Mutter Geburtstag in ihrer häuslichen Einrichtung eine Lücke fürsorgend ausfüllt, oder einen großen Verlust ihr decken kann, welchen sie durch die Zahlungsunfähigkeit eines Miethers erlitten. „Meine süße, innig geliebte Mutter," schreibt er einmal, „traf ich heute leidend und krank

ausſehend; o wäre es mir gegeben, ihr abzunehmen, was ſie bedrückt!“ — Aus verſchiedenen Notizen des Tagebuchs geht hervor, wie er in ſchweren Stunden ſie geiſtlich aufzurichten ſuchte, als ein Seelſorger ihr nahe war und ſie und die Geſchwiſter mahnend auf das Wort Gottes hinwies. Giebt es daheim eine Disharmonie, ſo iſt er der Schlichtende. Es kommt vor, daß er dabei, von ſeinem Temperament überwältigt, in Heftigkeit ausbricht. Dann iſt er aufs tiefſte über ſich ſelbſt betrübt, klagt ſich hart an und bittet die Mutter um Vergebung. „Die theure Mutter,“ ſchreibt er, „ſie hat's mir vergeben. O daß ich mit meiner Heftigkeit die am tiefſten betrüben muß, die ich auf Erden am innigſten liebe!“ — Eine große Freude war es ihm, als die Mutter auf ſeinen Rath es einführte, daß an jedem Abend ein Abſchnitt aus der Bibel geleſen wurde und mit der älteſten Tochter im Vorleſen abwechſelte. „Die geliebte Mutter, ſo ſchreibt er ein andermal, wächſt in ihrem Glaubensleben ſichtlich. Die ſchweren Führungen Gottes ſind nicht vergebens an ihr.“ — Durch die Gebete, deren ſtiller Träger ſein Tagebuch war, geht die immer wiederkehrende Fürbitte für ſie und die Geſchwiſter, deren jedes, vom älteſten bis zum jüngſten, er mit Namen betend vor das Angeſicht Gottes trägt. Trotz aller Arbeit, die ſein Beruf und ſein Studium ihm auflegte, ſetzte er es eine lange Zeit durch, ſeinen Schweſtern, deren weitere Förderung ihm eine Gewiſſensſache war, beſondere Unterrichtsſtunden zu geben. Wurde es ihm einmal möglich, mit den Seinen eine Mahlzeit zu theilen, ſo war ſolch ein Tag ihm ein Feſttag. Zu Hauſe war ſein Herz doch nur unter den Seinen.

Mehr als eine Notiz des Tagebuches verräth es, daß, ſo viel er dem Pluns'ſchen Hauſe verdankte, es ihm doch gerade damals zum Bewußtſein kam, daß die warme Heimathsluft ihm dort fehlte. Viel Ernſtes hatte er gegen den Schluß des Jahres mit der Familie durchgelebt: die ſchwere Krankheit der Frau, den erſchütternden Tod des einzigen Kindes, — Zeiten, in denen er Pluns nicht ein Gehülfe nur, ſondern ein Freund geworden, der in der Trübſal ihn ſtützte. Und doch gab es eine Linie, an welcher der Wohllaut des freund-

schaftlichen Verhältnisses durch Empfindlichkeiten zu leiden drohte. Dann war es Wichern ein schmerzliches Wehe, in seiner Liebe und in seinen besten Absichten von dem, den er so hoch hielt, nicht verstanden zu sein. Mit heiligem Ernst ging er gegen sich an, um jede Bitterkeit in sich zu überwinden, und doch bluteten die Wunden nach. — Vor Allem aber erwachte in ihm, zumal nach dem Besuche bei Claudius, ein brennendes Verlangen, auf das Studium sich mehr zu concentriren, als die Arbeit im Pluns'schen Institute es gestattete. Die Unruhe entstand in ihm, die den Zugvogel faßt, wenn die Zeit des Wanderns herannaht.

Am 31. Januar (1827) schreibt er in sein Tagebuch: „Eine Sehnsucht nach dem Wohnen in der Stadt befiel mich heute, wie schon einige Male früher. Es kommt mir dann vor, als ob über meinem jetzigen Dasein ein Winter läge, und ich schaue aus nach dem mütterlichen Hause in der Kurzen Twiete und nach dem Stübchen, in dem ich so manche Stunde ruhig zwischen meinen Büchern gesessen und auch das Aufathmen fand, das ich bedarf. Es fehlt mir hier etwas in Pöseldorf: die Möglichkeit zu emsigem Studiren und die Ruhe, die ich weder am Werktage noch am Sonntag mehr kenne. In dieser Hinsicht wünsche ich von Herzen eine Aenderung meiner Lage." — Und einige Wochen später: „O hätte ich doch nur Ruhe für meine Arbeiten! Nur ganz kurze Zeit, und mit den größten Unterbrechungen, kann ich täglich auf meine geliebten Arbeiten verwenden. Oft denke ich in die Zukunft hinaus. Wie lange darf es dauern, bis ich die Universität beziehe? Und ich fürchte, daß mir die Mittel fehlen werden. O du Ungläubiger und Kleinmüthiger! Warum wirfst du die Sorgen nicht von dir? Wo die Noth am größten, bist du, Gott, am nächsten. Unser täglich Brot gieb uns heute, heute — so bete ich täglich, und ich zage? Glaube muthig! Die Hülfe wird kommen!"

Es konnte nicht fehlen, daß er mit seinen bewährten Freunden über das, was ihn bewegte, vertrauliche Rücksprache hielt. Insbesondere berieth er mit den Pastoren Wolters und Mutzenbecher, mit Professor Hartmann, und auf deren Rath auch mit dem Senator Hudtwalcker. Sie alle stimmten ihm bei, daß es ihm eine Wohlthat werden müsse,

in geſammeltem Studium ſich für die Univerſität vorzubereiten und bis dahin ungeſtört zu benutzen, was das akademiſche Gymnaſium ihm darzubieten im Stande ſei. Sie ermuthigten ihn zu einem entſcheidenden Schritte und ließen ihn hoffen, daß er auch unter veränderten Verhältniſſen den Seinigen werde eine Stütze bleiben können. An Privatſtunden werde es ihm nicht fehlen; an Stipendien für Studirende ſei in Hamburg kein Mangel, und ſie wollten bei denen, die Stipendien zu vergeben haben, ſeine Fürſprecher ſein. Auch könne er auf Freitiſche mit Sicherheit rechnen. Er möge mit Pluns ſich verſtändigen, und bald.

Wichern redete mit Pluns. Der gerieth über den Plan in nicht geringe Aufwallung. Jetzt erſt empfand er ganz, was er an Wichern hatte, und faſt war er in Gefahr, es als Undankbarkeit auszulegen, daß derſelbe an ein Scheiden denke. Nur jetzt ſolle er nicht von ihm gehn. Das Vertrauen der Zöglinge zum Inſtitute, wie das ihrer Eltern, werde ins Wanken kommen, wenn er fehle. Nur ein halbes Jahr noch möge er bleiben. Wolle und müſſe er gehn, ſo nicht vor Oktober.

Und Wichern, in Treue gegen Pluns, entſchloß ſich, bis zum Oktober zu bleiben.

Am 7. Oktober ſchied er aus dem Inſtitute, unter den Zeichen der Liebe und Dankbarkeit aller Hausgenoſſen. Uns liegt das Zeugniß vor, das Pluns ihm bei ſeinem Abgange ausſtellte. Es iſt vom 6. Oktober 1827 datirt.

„Dem Herrn Johann Hinrich Wichern gebe ich pflichtſchuldig, der Wahrheit gemäß, hiedurch gerne Zeugniß, daß derſelbe während ſeines 1¾jährigen Aufenthaltes in meinem Hauſe als Lehrer nicht allein mit großem Fleiße in verſchiedenen Fächern den Unterricht mit dem erwünſchteſten Erfolge ertheilte, ſondern auch in einer ſtreng ſittlichen und religiöſen Geſinnung den Zöglingen meiner Anſtalt mit der That als Muſter voranging.“

Gleichzeitig erſuchte Wichern, behufs Bewerbung um Stipendien, zwei ſeiner Lehrer vom akademiſchen Gymnaſium um ihre Zeugniſſe, die Profeſſoren Hipp und Hartmann. Das Zeugniß des Profeſſor Hipp lautet:

„Für den Lehrer der Jugend iſt es erfreulich, dem Jüngling, der ſeine früheren Jahre in ſtiller Thätigkeit hingebracht hat, durch ein öffentliches Zeugniß nützlich zu werden. Und was Anderes als Gutes könnte ich dem Theologie Befliſſenen, Johann Hinrich Wichern, hier nachreden? Schon ſein vollendeter Lehrer, Dr. Gurlitt, unter deſſen Leitung er acht Jahre geſtanden, liebte und lobte an ihm den beſcheidenen Sinn und die Lernbegier. Der nachherige Zeuge ſeines Wandels, Herr Pluns, in deſſen Inſtitut er beinahe zwei Jahre die Stelle des Lehrers vertreten, gab ihm das Zeugniß ſtrenger Sittlichkeit und nützlicher Thätigkeit. Dieſem Urtheile pflichte ich von Herzen bei, da er im hieſigen Gymnaſium wie im Johanneum den nemlichen Eifer für ſeine Pflichten bewieſen hat.

Möge Gott ſeine ferneren Studien ſegnen, damit er durch gründliche Kenntniſſe und das Beiſpiel der Rechtſchaffenheit einſt dem Staate und der Kirche erſprießliche Dienſte zu leiſten vermöge!“

Und Profeſſor Hartmann ſchrieb ihm folgendes Zeugniß:

„Mit der aufrichtigen Freude, welche ein ernſtes wiſſenſchaftliches und ſittliches Beſtreben eines mit guten Anlagen ausgerüſteten Jünglings dem Lehrer machen muß, ertheile ich dem Vorzeiger dieſes, Johann Hinrich Wichern aus Hamburg gebürtig, der ſeit anderthalb Jahren das hieſige akademiſche Gymnaſium beſucht, das Zeugniß: daß er meinen hiſtoriſchen Vorleſungen mit Fleiß und Aufmerkſamkeit, ſowie mit unverkennbarem Nutzen für die Bildung ſeines Geiſtes und Herzens beigewohnt und ſich in jeder Hinſicht als einen vorzüglichen Jüngling bewährt hat. Möge ihm dieſes Zeugniß wohlwollende Freunde und Beſchützer erwerben, ohne deren Unterſtützung er als vaterloſe Waiſe und bei dem Mangel äußerer Mittel ſeine Studien unmöglich fortſetzen könnte.“

Mit getroſtem Muthe trat Wichern, an den häuslichen Heerd zurückkehrend, in den neuen Abſchnitt ſeiner Jugendzeit.

## Viertes Capitel.

### Ein Jahr in Hamburg. Uebergang zur Universität, Oktober 1828.

„Heut verließ ich des lieben Pluns Haus und zog zu meiner Mutter. Herr, Herr, gieb deinen Segen zu diesem wichtigen Schritte!“ — Mit diesen Worten beginnt Wichern am 6. Oktober 1827 ein neues Tagebuchheft. Neben dem Lutherworte „Cedo nulli“ trägt es die Aufschrift: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Wäre mein Reich von dieser Welt, meine Diener würden darob kämpfen, daß ich den Juden nicht überantwortet würde; aber nun ist mein Reich nicht von dannen. Da sprach Pilatus zu ihm: So bist Du dennoch ein König? Jesus antwortete: Du sagest es, ich bin ein König.“ (Joh. 18, 36—37.)

Dieses Schriftwort kennzeichnet Wicherns innere Stellung beim Eintritt in die neue Periode seiner Jugendzeit: des Himmelskönigs Unterthan zu werden, sein Reich zu bauen, zu solchem Dienste sich geistig zu rüsten, danach stand sein Verlangen. Die Sehnsucht nach der Universität, die ihn zum Abstreifen der bisherigen Fesseln getrieben hatte, war nur diesem Verlangen entsprungen. Der Weg, den er betrat, lag im Nebel vor ihm, aber sein Gottvertrauen machte ihn furchtlos. Als er an dem herbstlich trüben Oktobertage den Heimweg nach Hamburg antrat, regte sich in seiner Seele ein Frühlingsanfang.

Mit offenen Armen kam ihm die Mutter entgegen. Vorher war ihm eine Wohnung im Marien-Magdalenen-Kloſter zugedacht, aber er hatte ſie nicht gemocht. „Ich bin feſt entſchloſſen, — ſchrieb er — ſie nicht zu beziehn. Sie iſt zu barbariſch ſchlecht; ſie würde mich todt drücken; mir war, als hüllte ſie mich in einen dicken Schleier, der keinen Lichtſtrahl zuläßt.“ Allzu freundlich war das Stübchen in der Kurzen Twiete, das ſeiner nun wartete, auch nicht. Es war enge und niedrig, und kein Lindenbaum rauſchte vor dem Fenſter; vor ihm nur Mauern und Giebel, zwiſchen denen die Sonne, wenn ſie es geſchickt anſtellte, auf eine Weile den Weg zu ihm finden und ſich umſchauen konnte, wie die Mutter den Raum ihm einfach geſchmückt hatte. Als er die erſte Stunde dort mit ſich allein war, beugte er ſeine Kniee im Gebet, voll Dank und voll heiliger Gelübde.

Schon der nächſte Abend ſollte eine Trennung ihm bringen, in der ſeine eigene Zukunft ihm vor Augen trat. Es war der letzte Abend, den ſein Jugendfreund Reils in der Vaterſtadt zubrachte, ehe er mit Köſter, dem gleichgeſinnten Schulgenoſſen, zum Studium der Theologie nach Bonn ging, wohin Isler, der Philologe, ihnen bereits vorangegangen war. Bei der Abſchiedsfeier durfte Wichern nicht fehlen. „In der Reils'ſchen Familie, — ſo ſagt das Tagebuch — war ich mit ihm und den Seinigen noch einmal zuſammen. Größere Sehnſucht, auf erwartungsvolle Ahnung begründet, hatte mich noch nie ergriffen wie heute. Soll ich mich deſſen ſchämen? Als ich mit Reils das letzte Glas unter Händedruck leerte, ſtürzten mir die Thränen aus den Augen. Vor mir tauchte die Zukunft auf. Der Beruf des Geiſtlichen trat mir in ſeiner ganzen Hoheit entgegen, und es war eigentlich Anbetung der göttlichen Gnade, welche ihn und mich zu ihm führen will, von deren Gewalt ich erfaßt wurde. Solche Einheit im Geiſteswirken bindet unzertrennlich; das ſoll ſich an mir und meinen Freunden beweiſen. Ich liebe ſie und erkenne, daß auch ſie mich lieben.“ — „Lebt wohl, meine Inniggeliebten, — ſchreibt er dann an ihrem Reiſetage, — lebet in Gott und gedenket meiner in Gebet und in Liebe! O Herr, leite du uns auf rechter Bahn!“

Wichern that die nöthigen Schritte zur Einleitung seiner Studien. Er stellte sich dem zeitweiligen Rektor des akademischen Gymnasiums, Professor Grohmann vor, welcher alsbald Gelegenheit nahm, ihm seine Ansichten über eine wahrhaft philosophische Auffassung des Christenthums darzulegen und ihn vor den Gefahren des Mysticismus und der Orthodoxie zu warnen. Worauf der junge Akademiker mit Bescheidenheit replicirte, daß er kein Mystiker im Sinne des Herrn Professors sei, wohl aber aus voller Ueberzeugung an dem Wege des Heils, den die heilige Schrift uns weise, festhalte; und sollte er darum ein Orthodoxer genannt werden, so wolle er diesen Namen sich gefallen lassen und hoffe mit Zuversicht, daß sein Studium das Anrecht auf denselben ihm nicht nehmen werde. — Professor Grohmann wiegte sein gelehrtes Haupt mit überlegenem Lächeln und schaute dem Jüngling wohlwollend und fragend ins Angesicht. Ihn frappirte der seltsame Ernst dieses jugendlichen Mystikers.

Sehr warmes Entgegenkommen fand Wichern bei Professor Ullrich, dem ebenso gelehrten wie geistvollen Kenner des griechischen Alterthums, dem Generationen der studirenden Jugend Hamburgs die Einführung in die hellenische Geisteswelt verdanken. Zu seiner Freude erhielt Wichern von ihm die Erlaubniß zur Theilnahme an der griechischen Gesellschaft, in der ein engerer Kreis von Akademikern unter Ullrichs Leitung die Platonischen Dialoge durcharbeitete. Dieser wissenschaftliche Verkehr leitete ein persönliches Verhältniß zu dem verehrten Lehrer ein, das für Wichern in hohem Maße erfreulich war und mit der philologischen, auch seine allgemeine literarische Bildung mannigfach gefördert hat.

Nicht minderes Wohlwollen brachte ihm Professor Hipp entgegen, der Mathematiker und römische Philolog, der vor wenigen Wochen die interimistische Leitung des Johanneums übernommen hatte, nachdem Gurlitt seinen langjährigen Leiden erlegen war. Am 14. Juni 1827 hatte dieser seine Augen geschlossen, ein Vielgeprüfter, Vielverehrter, über dessen Grabe Pastor Strauch, einst sein Schüler, dann sein Mitarbeiter, und um des Bekenntnisses zu Christo

willen sein Gegner geworden, das versöhnende Friedenswort gesprochen. Zu Gurlitts Nachfolger im Direktorat des Johanneums war Dr. Kraft, der Lexikograph, — bis dahin Direktor des Gymnasiums in Nordhausen, — von Rath und Bürgerschaft berufen worden und bereits nach Hamburg übergesiedelt, um vor Uebernahme des neuen Amtes in die Verhältnisse der Anstalt sich einzuleben. Wichern suchte den Weg zu ihm und begegnete auch bei ihm dem Wohlwollen, auf das er gehofft hatte, und das nur einmal, und nur für einen Moment, durch einen widerwärtigen Zwischenträger gestört werden konnte.

Wie warm aber reichte Professor Hartmann dem Jünglinge die Freundeshand! „Allezeit," sagte er ihm, „können Sie mit vollem Vertrauen auf mich rechnen. Zu jeder Stunde, wo Sie meiner bedürfen, bin ich zu Rath und Beistand Ihnen bereit, und mein Herz und Haus steht ihnen offen." — Wichern war dankerfüllt. Was konnte ihm ermuthigender sein als solche Liebe?

Und die gleiche Wärme wurde ihm von den Familien entgegengebracht, deren Umgang ihm bisher nur in allzu flüchtigen Stunden hat zu theil werden können. Neben den Familien der Pastoren Wolters, John, Strauch und Hübbe, in denen mit christlichen und kirchlichen Interessen zugleich die Musik ihre verständniß- und liebevolle Pflege fand, muß hier vor allem das Haus des Senator Hudtwalcker, das Speckter'sche und das des ehrwürdigen Pastor Mutzenbecher genannt werden, — die beiden letzteren für Wichern zugleich durch die innige Freundschaft bedeutsam, die an ihre Söhne ihn band und die wie ein Morgenlicht sein Leben erhellte. Jenes Jahr, das Wichern vor seinem Abgang zur Universität wieder in Hamburg verlebte, ist ihm durch die Freundschaft mit Ferdinand Mutzenbecher, mit den Brüdern Erwin und Otto Speckter und dem weiteren Kreise gleichgesinnter Jünglinge, in deren Mitte sie standen, in vollem Sinne des Wortes zu einem Jugendjahre geworden. Wir kommen auf diesen Kreis und Wicherns Leben in ihm weiter unten zurück.

Vier Tage nach seiner Rückkehr in's mütterliche Haus schreibt Wichern in sein Tagebuch: „Heute besuchte mich Ferdinand Mutzenbecher, in dem ich einen herrlichen Charakter erkenne. Hinter seinen Comptoirbüchern, im Verkehr mit kaufmännischen Genossen, die ganz anderer Art sind und ihn wenig verstehn, hat er das edelste, reinste Herz bewahrt. Sein Denken und Glauben steht ganz im Evangelium. Er greift alles Gute und Schöne mit rascher Entschlossenheit und hält es beharrlich fest. Kerngesund an Körper, hat er einen scharfen Freudenblick, aus dem ein heller Frieden strahlt. Er suchte mich auf wegen der Rede, die er in der nächsten Woche, am Leipziger Schlachttage, bei der Feier der Turner zu halten hat. Wir haben schnell ein großes Vertrauen zu einander gefaßt, und dies Vertrauen wird bleiben."

Nach der Feier des 18. Oktober richtete Wichern an Reils einen ausführlichen Brief, der von der Neugestaltung seines Lebens ihm Kunde bringen sollte. „Ferdinand Mutzenbecher — so schreibt er in jugendlicher Begeisterung — kann ich Dir in seiner deutschen Glorie nicht besser malen, als mit den Worten, die er an jenem Abend vor den Turnern im Gluthschein der lodernden Flammen sprach: „Ein wacker Gemüth muß mannhaft sein, fromm und stark." Und nun schaue den deutschen Jüngling: sein klares Auge, dessen Blick alle Lüge vernichtet, — die freie Stirn, die den freien Mann verspricht, und Du hast vor Dir das wackere Gemüth, das mannhaft, fromm und stark ist, meinen Ferdinand, der mich mit festen Freundesarmen umschließt." „Dazu — so fährt der Brief fort — sehe ich oft Erwin Speckter, einen Jüngling, dessen Leib zart und leidend, dessen Geist voll Gott ist und voll Kunst und Vaterland, mit einer riesenhaften Gabe gerüstet, des Herrn Herrlichkeit in Formenschönheit und Farbenpracht zu verkündigen. Ueber sein Bild, die Auferweckung des Lazarus, sprach ich Dir schon früher voll Bewunderung. Er ist der allgemein geliebteste von allen Jünglingen, die ich je gekannt. Aber glaube nicht, daß ich Ferdinand oder Erwin Dir und den andern Freunden voranstelle. Es mag nicht Allen so gehn, aber mir ist es

Bedürfniß, an Freunden reich zu sein. Es ist, als lebten in mir mehrere Seelen, und als müßte jede einen Freund umfassen."

In Wahrheit blieb er, wie seine Briefe und Tagebücher zeigen, auch an die alten Freunde mit einer Innigkeit gebunden, die den ganzen Reichthum seines Gemüthes und seiner Treue kund gab, — an Reils und Carl Köster, an Pehmöller und Eduard Huther, an Ulrich Hübbe, Illiger und Liborius, an Otto Speckter, Franz Claudius und an Isler, der von den ehemaligen Schulgenossen ihm einer der wertheſten blieb. „Schreibe mir doch, so bittet er Reils in eben jenem Briefe, wie Isler lebt, und sage ihm, daß ich mit Sehnsucht nach einer Epistel von ihm ausschaue. Der ist ein lauterer, edler Mensch! Ihm und euch Allen tausend Grüße aus eures Hinrich warmem Herzen, das Wahrheit sucht und die Wahrheit findet, ob auch auf dornigen Wegen."

Und dennoch, wie treu er an jedem der Jugendfreunde festhält, Ferdinand Mutzenbecher ist ihm doch mehr und mehr der nächste und theuerste geworden. In seinem Tagebuch, in dem er oft den beglückenden Reichthum preist, der ihm durch Freundschaft zu theil geworden, nennt er ihn „sein zweites Herz", und ein anderes Mal „seine zweite Seele." Und dann schreibt er wieder: „Ich liebe ihn wie meine Mutter und meine Geschwister, ja wie mein eigenes Leben. Einer ist die Freude des andern." — Seit der ersten Stunde, in der er Ferdinand begegnet, war dieses innerste Verständniß Beiden mit voller Gewißheit klar geworden. Das Bewußtsein tiefer Gemeinschaft mit Erwin Speckter entwickelte sich mehr stufenweise. „Er ist ein verklärter Jüngling, schreibt Wichern in sein Tagebuch. Eine Reinheit und Milde ist in ihm, wie in einer Engelsseele. Wir nähern uns langsam aber tief, und werden beide unserer Harmonie und gegenseitigen Zuneigung immer gewisser." Und mehrere Monate später: „Erwin und mich bindet bis jetzt vor Allem die Einheit unserer Ansichten über Kunst und über die Offenbarung des Christenthums in der Kunst; Ferdinand und mich bindet gegenseitiges Erkennen der Herzensbedürfnisse und kräftige Einheit in allen unsern

Ueberzeugungen. Und dazu mein Leben in seiner Familie — mir ein unschätzbares Glück!"

In vollem Sinne durfte Wichern von seinem Leben in der Mutzenbecher'schen Familie reden, denn seitdem sie durch den Sohn des Hauses sich ihm geöffnet, wurde und blieb sie ihm eine traute, erquickende Heimathsstätte. Als er den ersten Abend in dem gesangreichen, von gleichgesinnten Freunden doppelt belebten Familienkreise zugebracht, schrieb er Nachts in sein Tagebuch: „Solche Stunden muß man sich einprägen. Sie haben eine Zukunft. Fremd tritt man in einen Kreis von Menschen, die sich längst kennen, und indem man die freudige Erfahrung macht, daß sie Glauben haben an die Wahrheit ihrer Persönlichkeiten, und indem sie mir, dem Fremden, voll Vertrauen entgegenkommen, wagt man in ihnen, wie in einem Spiegel, das Beste der eigenen Persönlichkeit zu schauen und die Hoffnung zu gewinnen, daß man ihnen nicht unähnlich, ja geistesverwandt ist." — Bald war er dort kein Gast mehr, sondern wie ein Sohn des Hauses.

In anderer Weise wurde die Speckter'sche Familie ihm werth, in der durch den kunstsinnigen Vater, wie durch die Söhne Erwin und Otto, ein vielseitiges Interesse für bildende Kunst und für Dichtung mit warmer Liebe gepflegt wurde, und in der alle Bewegungen edler Geselligkeit, oft gedämpft durch die Sorge um den leidenden Erwin, in christlichem Glaubensernst ihren Mittel- und Ruhepunkt fanden. Die beiden Brüder, — Erwin zwei Jahre, Otto ein Jahr älter als Wichern, — schon als Knaben zu Stift und Pinsel mit magnetischer Gewalt hingezogen, in Persönlichkeit und Kunstrichtung verschieden, im tiefsten Seelengrunde eins, hatten mehr durch sich selbst, als unter Führung einer Schule ihre künstlerische Bildung gewonnen. Erwin, frühe befruchtet von Otto Runge, dem selten begabten, tiefsinnigen, in der Blüthe der Jugend hingeschiedenen Romantiker, dessen Kunsttraditionen in der ihm nahe verbundenen Speckter'schen Familie lebendig fortwirkten, stand mit idealem Trachten danach, die Form als Hülle des Geistes zu erfassen und die

höchste Offenbarung der Gottesliebe, die Gestalt Christi, in ihrer Schönheit zur Darstellung zu bringen. Während sein Blick ahnungsvoll den ewigen Idealen zugewandt war, schaute das Auge seines Bruders Otto sinnig und sonnig in die reale Welt, berührt von dem kräftigen Herzschlag der Natur, der in ihm selbst pulsirte, und den er im Menschen- wie im Thierleben mit feinem, für die Töne des Ernstes wie des Humors gleich empfänglichen Ohre zu belauschen verstand. Mit ihm und Julius Milde, dem fast gleichaltrigen Historienmaler, hatte Erwin Norddeutschland durchstreift, um den Werken der alten Meister bewundernd und lernend zu folgen. Overbeck's herrliches Gemälde, der Einzug Christi in Jerusalem, vor dem er staunend in der Lübecker Marienkirche gestanden, war ihm durch Jahre künstlerischen Strebens ein leitender Führer geworden. Durch seine Nachbildung in Steindruck, Erwins erste größere Arbeit, ist es — ihm eine Lebensfreude — weithin in Deutschland bekannt geworden. Dann war er mit Milde nach München gegangen, um unter Cornelius sich weiter zu bilden. Aus jener Zeit rührt der Carton her, den er an seine Eltern nach Hamburg sandte: die Auferweckung des Lazarus, der Wichern mit so hoher Freude erfüllt hatte. „Gebt den Carton nicht weg," schrieb Erwin damals den Eltern; „er ist mein genauester Freund; so wie der mich kennt, kennt mich kein Mensch." — Fast um dieselbe Zeit, als Wichern das Pluns'sche Institut verließ, war auch Erwin aus München in die Vaterstadt heimgekehrt, und die Beiden fanden sich, mit Otto und Milde, als wahlverwandte Geistesgenossen, um nicht mehr von einander zu lassen.

Neben der Mutzenbecher'schen und Speckter'schen Familie war es aber vor allem die des Professor Hartmann, die durch den Sonnenschein der in ihr waltenden Liebe, und durch die unermüdlich ihm in zartester Weise erwiesene Freundschaft Wichern fesselte. Jede Stunde, die er in ihr zubrachte, war ihm eine Feierstunde, deren Nachklang erfrischend und manche Unruhe dämpfend, ihn durch die Arbeit des Tages begleitete. „Welch ein freundlicher Tag, so schreibt er in sein Tagebuch, an dem ich wieder den Mittag bei Professor Hartmann

zubringen durfte! Die Familie ist ein zart subtiles Bild gediegenen Familienglückes. Ich fühle mich unbeschreiblich wohl in ihr. Die Liebe, die sie mir erweist, kann ich ihr nie vergelten."

In anderer, ob auch gleichartiger Weise war Wichern den übrigen Freundesfamilien verbunden. Hudtwalcker, der intelligente, an dem kirchlichen Leben Hamburgs lebhaft betheiligte Jurist, blickte mit steigendem Interesse auf den Jüngling, der mit so ungewöhnlichem Ernste der christlichen Wahrheit nachtrachtete und voll Verständniß für alle Zeitfragen eine Selbstständigkeit der Auffassungen zeigte, die, auch wo die Differenz kirchlicher und juridischer Maßstäbe zu einem Widerspruch führte, von dem gereiften Manne in edler Weise geachtet wurde. Ihm war es eine Gewissenssache, Wichern, in dem er den künftigen Zeugen des Evangeliums ahnte, fördernd zur Seite zu treten. — Strauch, der Hauptpastor von St. Nikolai, wurde zugleich der Mutter Wicherns unter den mancherlei sie umdrängenden Sorgen ein treuer Berather und erwies ihr bald auch die Liebe, für ihre Kinder, auch für Hinrich, die Vormundschaft zu übernehmen. Diesen knüpfte somit an Strauch und dessen Familie, in deren Kreise die mannigfaltigsten geistigen Interessen ihre Pflege fanden, ein zwiefaches Band der Gemeinschaft wie der Dankbarkeit. — Zu Pastor John trat Wichern in ein noch näheres Verhältniß als bisher, als dieser ihm gleich nach dem Austritt aus dem Pluns'schen Institute das Anerbieten machte, mit ihm und Eduard Huther in regelmäßigen Stunden das Alte Testament zu lesen. Wie dankbar waren beide, die mit gleichem Eifer auf das Studium des Hebräischen gerichtet waren, dem verehrten Freunde dafür. Aus jenen Stnnden wurden oft ganze Abende, die, mit den anregendsten Gesprächen gefüllt, für die theologische Entwickelung Hinrichs von eingreifender Bedeutung werden sollten.

Die Freunde, deren Namen hier genannt sind, waren alsbald darauf bedacht, die Lage Wicherns zu erleichtern und ihm auch den Weg zum künftigen Universitätsstudium bahnen zu helfen. Zunächst wurden ihm Freitische geboten, denen zarte Freundschaft alles Drückende einer Wohlthat zu nehmen wußte. Gleichzeitig wurde ihm eine Reihe

von Privatstunden vermittelt, die freilich, damaliger Weise entsprechend, mäßig genug honorirt wurden. Wöchentlich hatte Wichern zehn Stunden zu geben, vier von ihnen im Institute von Pluns, mit dem er für's erste in der alten freundschaftlichen Verbindung blieb. Eine Hauptsorge wurde ihm aber, Stipendien zu erhalten, an denen Hamburg für seine studirende Jugend nichts weniger als arm ist. Gelang es ihm die Theilnahme derer zu gewinnen, die über sie zu disponiren haben, so durfte er nicht nur für sich einer ungehemmten Studienzeit entgegensehn, sondern auch, was ihm so dringend am Herzen lag, seiner Mutter eine Stütze bleiben. „Heute ist meiner Mutter Geburtstag, — so schreibt er am 26. November in sein Tagebuch — ihr zweiundvierzigster. Meine gute Mutter! An ihrem Geburtstage fühlt sie die Trauer doppelt schwer, den Vater nicht mehr neben sich zu haben. Ich hatte so viel, daß ich ihr eine Freude bereiten konnte. Das ist jetzt auf Erden mein schönstes Streben. Gott gebe mir bald die Kraft und die Möglichkeit, das in noch vollerem Maße zu thun!"

Kurz vorher hatte er eine Erfahrung gemacht, die ihn in nicht geringem Maße aufregte, und die seiner Erinnerung sich bis an sein Lebensende eingeprägt hat. Schon Pluns hatte ihm erzählt, daß Dr. Kraft, mit dem er über die Stipendiensache Rücksprache genommen, sich befremdet über Wichern geäußert habe. Ein gefährlicher Schwärmer sei er, habe Kraft gesagt, der bedenkliche Wege betreten; er wisse es genau, habe Beweise dafür. Und welche? fragte Pluns. Die schlagendsten, habe Kraft ihm geantwortet; er hat die unsinnigsten Bücher, die nur schwärmerische Mystiker studiren, sich von der Stadtbibliothek geben lassen! — Ein unnützer Zwischenträger, der es zu seinem Geschäft machte, den „Pietisten" im Geheimen nachzuspüren und ihnen die Wege zu verlegen, hatte auf der Stadtbibliothek die Entdeckung gemacht, daß der Schüler des akademischen Gymnasiums, Hinrich Wichern, die gräulichsten Bücher: Tauler, Arndt, Spener und sogar Gailer von Kaisersberg sich habe geben lassen. Auf was für Wegen sei dieser Wichern! Das habe er, Kraft,

nicht von ihm erwartet! — Worauf Pluns für Wichern mit Wärme eingetreten ſei und dem neuen Rektor ein Bild ſeines ehemaligen Gehülfen entworfen, das ihn andern Sinnes gemacht habe. Kraft war eine zu maßvolle Natur, um mehr als für einen Augenblick ſich durch kindiſche Schwätzereien in ſeinem Urtheil beirren zu laſſen.

Nun mußte Wichern aber dem damals viel vermögenden Paſtor Böckel einen Beſuch machen, um deſſen Fürſprache für ein Stipendium zu erbitten. Böckel war im Jahre vorher unter dem Widerſpruch und zum Leidweſen aller kirchlich Geſinnten als Nachfolger Klefekers an das Paſtorat von St. Jacobi berufen, ein Rationaliſt von reinſtem Waſſer und ein gewandter Lebemann, der durch ſeine freimaureriſchen Verbindungen ſich in Hamburg Anhang und vielfachen Einfluß zu verſchaffen gewußt hatte. Er war in Greifswald Profeſſor und Prediger geweſen, und weniger ſeine wiſſenſchaftlichen Leiſtungen, mit denen es keineswegs ſonderlich beſtellt war, als ſeine Aufklärung und der Ruf ſeiner Kanzelberedſamkeit hatten ihm einen glänzenden Sieg über ſeine Mitbewerber eingetragen. In der That war er ein nicht wenig begabter Redner, der eine Zeit lang Schaaren von Zuhörern in ſeine Predigten zog, freilich mehr um ſie für ſeine Redegabe zu intereſſiren, als ihnen den Weg des Lebens zu zeigen. Ließ man es ſich doch nicht ohne Behagen gefallen, daß er ſeine Zuhörer u. A. in der Geologie unterrichtete, ihnen die verſchiedenen Theorieen über die Bildung der Erde vortrug, ihnen die Baumannshöhle ſchilderte und in einer Faſtenpredigt ſogar über „die große Mannigfaltigkeit der Nahrungsmittel“ einen Vortrag hielt. Aber Böckel war damals ein mächtiger Mann, und Wichern, der auch ihm bereits von jenem geſchäftigen Spürer als ein gefährlicher Myſtiker denuncirt war, mußte ihm ſeinen Beſuch machen. Derſelbe kann nicht plaſtiſcher geſchildert werden, als Wichern ſelbſt ihn in einem Brief geſchildert hat, den er zwei Tage ſpäter, am 16. November, an Reils richtete:

„Vorgeſtern — ſo ſchrieb er — komme ich wegen der Stipendien zu Böckel, der mich ſo impertinent aufnahm, daß ſeine Meinung über

mich mir nur zu verſtändlich geworden iſt. Mit verſchlungenen Armen und gerümpfter Naſe ſich mir gegenüberſtellend, fragt er mich, ob ich denn ſchon das testimonium maturitatis habe, — und als ich antworte, daß ich es nicht habe, weil ich um meiner Verhältniſſe willen in das Pluns'ſche Inſtitut habe eintreten müſſen, ſagt er im ſchärfſten Ton: „So packen Sie ſchnell ihre Sachen ein und ſeien ſie überzeugt, daß Sie von mir nichts bekommen, und daß ich, wo ich kann, gegen Sie ſtimmen werde.“ — Ich empfahl mich, und er rief mir noch nach, daß ich mich ja, wenn ich wolle, an den Senior Willerding*) wenden könne. Da war mir ſeine Meinung vollends klar, denn ich weiß, wie Willerding zu Pluns ſteht. Aber was blieb mir übrig? Ich ging zum Senior Willerding. Der war anfangs ſehr freundlich, fragte nach meinen Verhältniſſen, und als ich ſie ihm darlegte, machte er wider mein Erwarten mir Ausſichten. Niemals war mir ein Fremder freundlicher und liebenswürdiger entgegengekommen. Als ich in meiner Erzählung aber erwähnte, daß ich faſt zwei Jahre Lehrer in einer Erziehungsanſtalt geweſen, unterbrach er mich raſch: „Doch nicht bei Pluns?“ „Freilich bei Pluns,“ antwortete ich. Der Senior wandte mir den Rücken. „Ja dann,“ ſagte er, „gehen Sie Ihrer Wege! Der Pluns iſt toll, und Sie ſind noch weit toller! Sie ſind es, der ſich die abgeſchmackteſten Bücher von der Bibliothek holt und mit dieſen Verkehrtheiten und Empfindeleien ſeine Zeit vertrödelt.“ Ich ſuchte ihn eines Beſſeren zu überführen, und als er hörte, daß ich die philologiſchen Studien hoch halte und ſie mit Eifer treibe, war er nicht wenig überraſcht und ſagte, das habe er ſich nicht vorgeſtellt. Ja zum Schluß erklärte er, es müßten Verleumdungen ſein, die gegen mich erhoben worden, und denen er ſich in Zukunft widerſetzen wolle. Aber wo ſolche auf nichts beruhende Stimmungen und ſolche ſchnelle Umſtimmungen möglich ſind, da kann ich auf ein

*) Der Senior Willerding war derjenige, dem Gurlitt, wie früher bereits erwähnt, ſeine Rede zur Empfehlung des Vernunftgebrauchs gewidmet hatte.

Versprechen wie dieses mich nicht verlassen." „Diese Vorfälle — so fährt Wichern fort — machen mir immer mehr Muth und bringen mich meinen Freunden näher, die nun um so eifriger sich für mich bemühen werden. Das Arbeiten geht jetzt noch einmal so gut. Durch Fleiß und durch Streben werde ich das thörichte Geschwätz, das man über mich gemacht hat, am besten widerlegen. Wenn Du bedenkst, daß es einem armen Gymnasiasten schon so geht, so wirst Du daraus folgern, was für die, die im Amte stehn, hier zu erwarten ist, und wirst erkennen, daß wir immer tüchtiger angreifen müssen, gewappnet an Herz und Geist."

Einige Tage darauf schreibt er in sein Tagebuch: „Nun höre ich gar, Herr Senior Willerding hat erzählt, ich habe ihm abgeleugnet, daß ich „mystische" Bücher von der Bibliothek geholt habe. Eine schmähliche Unwahrheit! — Die Sache ist mir zum Ekel, ich mag nicht mehr darüber sprechen. Sie macht mir aber Muth. Ich traue dir, mein Gott!"

Während die befreundeten Familien sich jetzt mit doppeltem Eifer für Wichern bemühten, führte er die wieder begonnenen Studien mit Ernst und großer Freudigkeit fort. „Wie will ich arbeiten und meiner Pflicht heilig nach Gottes Willen leben!" so hatte er sich in seinem Tagebuche gelobt, und alle Kraft setzte er ein, dieses Gelübde zu erfüllen. Unter den Vorlesungen des akademischen Gymnasiums zogen ihn die philologischen am meisten an und trieben ihn zu fleißiger Lectüre des Thucydides und Plato, für die Professor Ullrich ihm der anregendste Führer wurde, sowie zum Studium von Böckh's Haushaltung der Athener. Auch begann er unter Dr. Gebauer das Arabische zu treiben. Die theologischen Vorlesungen scheinen ihn weit weniger befriedigt zu haben, insbesondere läßt er über die herzlose Dürre von Grohmann's Moralphilosophie im Tagebuche seine ungeduldigen Seufzer hören. Um so ernster wandte er sein Privatstudium den theologischen Disciplinen zu. Die Lectüre der messianischen Psalmen, die Pastor John mit ihm und Huther begonnen hatte, und denen die messianischen Weissagungen der Propheten folgen

sollten, förderte nicht nur seine hebräischen Sprachkenntnisse, sondern begann zugleich seine Auffassung des Alten Testaments zu klären und für dieselbe ein wissenschaftliches Fundament zu schaffen, dessen Mangel ihn oft genug beunruhigt hatte. Für sich studirte er Hug's Einleitung in's Neue Testament und die Apostelgeschichte, in der vor Allem der Bericht über die sociale Ordnung der jerusalemischen Gemeinde und der Märtyrertod des ersten Armenpflegers sein Denken wie sein Gemüth in Anspruch nahmen. Immer aufs Neue kehrte er im Tagebuch zu der verklärten Gestalt des sterbenden Stephanus zurück. Es ist als ob die Treue bis in den Tod und das Verbluten in Liebe für Den, der in den Armen selbst geliebt sein will, als die Blüthe des Glaubenskampfes und die Vollendung christlicher Diakonie ihm vor Augen gestanden hätte.

Zwischen diesen eigenen Arbeiten beschäftigte ihn eine, die Amalie Sieveking ihm aufgetragen. Es war eine seltsame Fügung, daß diese außerordentliche Frau, die dem weiblichen Geschlechte eine neue Welt des Dienens aufzuschließen berufen war, dem Jünglinge helfend die Hand bot, der zum Bahnbrecher für verwandte, aber weit umfassendere Gedanken in ihrer Nähe heranreifte. Vierzehn Jahre älter als er, hatte sie nach schweren inneren Kämpfen im Evangelium den Weg zum Frieden, und in der Jugenderziehung das Glück ihres Lebens gefunden. Schon war in ihr — unabhängig von Fliedner — der Plan der Begründung einer barmherzigen Schwesterschaft aufgekeimt, der später, nachdem sie unter den Schrecknissen der Cholera als die von Gott berufene Krankenpflegerin sich heldenmüthig bewährt, in dem weiblichen Verein für Armen- und Krankenpflege eine andere Ausgestaltung finden und zu einem Weckruf für die christlichen Frauen Deutschlands werden sollte. Ihrem ersten Buche, den „Betrachtungen über einzelne Abschnitte der heiligen Schrift," das sie bereits 1822 veröffentlicht, war 1826 ihre Schrift über die Offenbarung Johannis gefolgt, und eben jetzt, als sie im Hartmann'schen und Hudtwalcker'schen Hause dem jungen Wichern begegnete, stand sie in Vorarbeiten zu weiteren Schriftauslegungen, die dem weiblichen

Dich darüber mit Köſter, und wenn Ihr anderer Meinung ſeid, ſo ſchreibt mir die Gründe. Unſere Gymnaſiaſten zeichnen ſich jetzt durch Fleiß und wiſſenſchaftlichen Sinn aus. Wir haben dies vor Allem dem Einfluß Hartmanns, meines redlichen Freundes zu danken. Ich merke, daß ich vorwärts komme, und was ich in der Pluns'ſchen Zeit verſäumt habe, iſt reichlich nachgeholt. Das Hebräiſche wird mir immer leichter. Ich bin darüber und über mein ganzes Sein ſo innig froh. Ich umarme Euch, lieben Freunde, derer ich ſo oft auf der traulichen Stube in meiner lieben Mutter Haus gedenke. Gedenkt auch meiner in eurem Zuſammenſein und im Gebete! — Schreibe mir bald, wo möglich franko. Du weißt, wie es mit meiner Kaſſe ſteht. Ein Franko-Brief lacht noch einmal ſo gut. Wenn's möglich, ſchreibt mit Gelegenheit!"

Und in einem anderen Briefe: „Es freut mich, daß Du die Philologie hoch hältſt. Wehe dem Theologen, der es in unſerer Zeit nicht thut; ſeine Theologie — nicht ſein Chriſtenthum — iſt dann ohne Halt und Baſis. Wenn man das Studium beginnt, ſtehen Gemüth und Verſtand noch neben und oft gegen einander, und beide fordern ihr Recht. Je mehr ſie zur Kraft kommen, um ſo gewaltiger wird das Ringen von beiden, und erſt wenn ſie verſöhnt ſind und zwiſchen ihnen kein Mißton mehr iſt, ſteht der Theolog mit freiem Athem da. Das habe ich noch lange nicht ganz erfahren, aber man macht doch Proben damit, und ſo lange muß geprobt werden, bis die Harmonie erreicht iſt, und man ſich im Chor beſcheiden darf mithören laſſen. Ich bitte Gott, daß ich zu ſolcher Harmonie gelange und mit ihr einmal in der großen theologiſchen Kirchen-Aufführung, die dem Namen Chriſti lobſingt, im Chor mitſingen könne, wenn ich auch kein Soloſänger darin werde. — Du darfſt übrigens meine Fortſchritte in der Philologie nicht überſchätzen. Der Weg iſt ſchwer und voll von Stecken und Hecken, die weggehoben und durchbrochen werden müſſen. Das macht Arbeit, aber man lernt etwas bei ihr. Grüße die Freunde! Gieb Isler von mir die Hand und ſage ihm, er ſolle mir eine Portion von ſeinem Griechiſch und

Latein herüberſchicken. O könnte er das! — Reils, wir wollen einander lieb haben und Den, der die Wahrheit und das Leben iſt! Nun gehe hin und beſtelle Deine Aufträge!"

Reils antwortet: „Ich beneide Dich wahrlich um Deine Lage und preiſe Dich glücklich, daß Du faſt noch ein ganzes Jahr auf die Philologie verwenden kannſt. Du bedarfſt zwar der Anfeuerung nicht, und doch kann ich nicht umhin Dich noch mehr zu ermuntern; denn jetzt ſehe ich ein, daß für einen Theologen, wenn er nur drei Jahre auf der Univerſität bleiben kann, keine Zeit übrig iſt, ſich mit der klaſſiſchen Philologie zu beſchäftigen, denn das Feld der Theologie iſt ſo groß, daß es alle ſeine Kräfte fordert. Ich will es zu ermöglichen ſuchen, daß ich noch ein ſiebentes Semeſter auf der Univerſität bleiben kann, und ſobald mir das geſtattet iſt, ſoll auch die Philologie mehr zu ihrem Rechte kommen."

Trotz aller Ungunſt, die auf Wicherns äußeren Verhältniſſen laſtete, kam in ſeine Stimmung eine geſteigerte Freudigkeit. Es trug dazu nicht nur die erfolgreiche Studienarbeit bei und das Bewußtſein, ungehemmter als bisher der erſehnten Univerſitätszeit entgegen zu gehn, ſondern auch das liebevolle Vertrauen, das aus den befreundeten Familien ihm entgegenkam, und das er als eine unverdiente Gottesgabe empfand. „Wie ſoll ich, ſo ſchreibt er im Tagebuche, allen dieſen guten Menſchen für ihre Liebe und Freundlichkeit danken? wie meinem Gott, der mich ſo liebreich führt?"

In beſonderer Weiſe hebend aber wirkte auf ihn die Gemeinſchaft mit dem Kreiſe gleichgeſinnter Jugendgenoſſen, — einige von ihnen kennen wir bereits, — der in der geordneten Form eines Vereins ſich zuſammengeſchloſſen und Wichern zu ſeinem Mitgliede gewählt hatte. Da es zum Theil Söhne jener Familien waren, in denen er ſo wohlthuenden Umgang gefunden, ſo verflocht ſich Vereinsleben und Familienverkehr auf's mannigfaltigſte, und es fand eine Wechſelwirkung ſtatt, die nach beiden Seiten bereichernd wirkte. An jedem Sonnabend, Abends 7 Uhr, fand ſich der Verein abwechſelnd bei denjenigen Mitgliedern, deren Häuslichkeit dazu den Raum bot, zuſammen.

Unter den damaligen Mitgliedern finden wir Ferdinand Mutzenbecher, den ihm am innigſten verbundenen, die Brüder Erwin und Otto Speckter, Eduard Huther, den Theologen, und deſſen Bruder Hermann, den Hiſtoriker, Julius Milde, den Maler, und deſſen Kunſtgenoſſen Friedrich Vollmar, den Dänen Morgenſtern und Janſen aus München; Wilhelm Duncker, den jungen Kaufmann, der kurz vorher aus England zurückgekehrt war und der Wichern für ſeine ganze Lebensarbeit in unwandelbarer Treue verbunden geblieben iſt; wenige Monate ſpäter auch Avé Lallemant, den Muſiker. Während ſo Wiſſenſchaft, Kunſt und praktiſches Leben in dem Verein auf mannigfaltige Weiſe vertreten war, bildete das tiefſte Band der Gemeinſchaft der Glaube an Chriſtum, der jedem Einzelnen der Grund ſeines Lebens war und dem Streben Aller das höchſte Ziel vor Augen ſtellte. In ſolchem Streben ſeine Mitglieder zu fördern, durch Austauſch deſſen, was jeder auf ſeinem Gebiete erarbeitet, ſie zu befruchten, und die Gebenden und Empfangenden ihrer Gemeinſchaft froh werden zu laſſen, war die Aufgabe des Vereins. So bewußt ſein Fundament das chriſtliche war und ſo fühlbar der Geiſt ernſter Sittlichkeit ihn erfüllte, war er doch nicht ein im engeren Sinne religiöſer, ſondern gab mit dem Reichthum chriſtlicher Lebensintereſſen Allem, was Wiſſenſchaft, Kunſt und Literatur Edles und Hohes darbieten konnte, den freieſten Zugang. Und nicht allein für die flüchtige Gegenwart, in der man auf dem Boden Hamburgs ſich vereint ſah, wollte man verbunden ſein, ſondern auch für die Zukunft, deren Wechſel Allen bevorſtanden. Mochten die Kaufleute über's Meer, oder die Studirenden zur Univerſität, oder die Künſtler nach Italien geführt werden; auch in der Zerſtreuung ſollten ſie, durch Raum und Zeit ungeſchieden, treu verbunden bleiben.

Eine Quelle lauterer Freude und eine Bildungsſchule iſt dieſer Verein Wichern geworden. Er gab ihm Befriedigung für ſein tiefes Bedürfniß nach Freundesliebe; er erweiterte ihm die Freiheit des Blickes und Herzens, und in der Vielſeitigkeit der Intereſſen bot er ihm zugleich Sammlung und Vertiefung in den Mittelpunkt ſeines Lebens. Lieſt man die Notizen über die Erlebniſſe des Vereins

in seinen Tagebüchern, oder gedenkt man der Erinnerungen an ihn, die Jahrzehnte später über seine Lippen kamen, wenn in guter Stunde die Bilder der Jugendzeit in ihm aufstiegen, oder durfte man in seinem Angesichte das Aufleuchten der Freude sehn, wenn er im hohen Alter einem der wenigen Vereinsgenossen, die noch am Leben waren, begegnete: dann spürt man, daß es ein goldener Schatz war, der ihm in jenem Kreise zu theil geworden.

Wenn man am Sonnabend aus Studirstube, Atelier und Comptoir sich zusammenfand, wurde ausgetauscht, was jedem die Woche gebracht hatte. Die theologischen Mitglieder erstatteten Bericht aus dem Gebiet ihrer Studien; die Künstler legten Skizzen vor, die unter ihren Händen neu entstanden waren; Vorträge über allgemein interessirende Gegenstände wurden gehalten und besprochen; das Beste, was aus der neuen Literatur bekannt zu werden verdiente, wurde gemeinsam gelesen; Fragen, die Allen von gleicher Bedeutung waren, wurden diskutirt. So kam das Verhältniß der bildenden Künste und der Musik zum Christenthum, unter lebhafter Betheiligung der künstlerischen Vereins-Mitglieder, von immer neuen Seiten zur Erörterung. Die später, zum Theil unter Otto Speckters Mitwirkung, von Wichern gemachten Anfänge, der Jugend des Volkes und auch den Familien der Armen die Freude am christlichen Bilde zu schaffen, — sowie seine erfolgreichen Bestrebungen zur Hebung des christlichen Volksgesanges, die durch „Unsere Lieder“ vom Rauhen Hause weithin in's Vaterland wirkten — sie wurzeln zu gutem Theil in jenen Vereinsabenden. Bemerkenswerth ist, daß Wichern einmal, und zwar auf Grund der von ihm in Hamburg gemachten Beobachtungen, im Vereine einen Vortrag *über die sittliche Verwilderung der Jugend* gehalten hat. — Und wie konnte, wo er war, der Gesang fehlen? Bisweilen wurde auch ein gemeinsamer Spaziergang in die Umgegend gemacht. Wichern war ein unermüdlicher Fußgänger. Ein Mitglied des Vereins, nach mehr als funfzig Jahren an jene Abende zurückdenkend, sagte: „Immer war er rüstig, immer froh, trotz seiner dürftigen Lage, und voll sittlichen Ernstes. Unter denen,

die mit geistiger Lebendigkeit den Verein trugen, war Wichern der Erste."

Die äußere Einrichtung der Vereinsabende hielt sich in den bescheidensten Schranken. Ein Butterbrod und ein Glas Bier, mehr bedurfte es und mehr gab es nicht. Mit Strenge hielt man darauf, damit dem Verein sein Charakter gewahrt bliebe. Einen officiellen Namen hatte derselbe nicht. „Christlicher Verein" hatte man ihn zu nennen versucht, aber recht populär wollte dieser Name nicht werden. Da fiel ihm ein anderer zu, ungesucht, durch den Humor des Zufalls, und gerade weil er den Gegensatz dessen bezeichnete, was der Verein war, blieb er, man mochte es wollen oder nicht, an ihm haften. Als an einem schneenassen Sonnabend die Freunde sich im Mutzenbecher'schen Hause versammelt hatten, sah die wackere Hausfrau mit wohl zu verstehendem Entsetzen, daß die rein gescheuerte Treppe und der saubere Flur in zahllosen Zeichen die künstlerischen Fußspuren der Gäste trug. „Das ist ja ein Hundetanz!" sagte sie hernach mit kaum verhaltenem Verdrusse zu ihrem Ferdinand. Und als der nächste Sonnabend kam fragte sie: „Wo wird heute der Hundetanz sein?" — Mit großer Heiterkeit hörten die Freunde davon, und seitdem hieß der Verein unter ihnen „der Hundetanz", und keine Macht der Welt konnte diesen Namen ihm tilgen.

Wie reich unter so viel Erfreulichem Wichern sich auch fühlte, machten Sorge und Noth doch ihr Recht geltend. Er hatte von einer Stelle, deren Zuverlässigkeit ihm für unzweifelhaft gegolten, auf das Honorar für ertheilten Unterricht gerechnet und zu seinem Befremden dasselbe nicht erhalten. Von Monat zu Monat wuchs die Schuld an und blieb unerledigt. Nothwendige Ausgaben drängten ihn, und sehnlich begehrte er, gerade zur Weihnachtszeit seiner Mutter Sorgen fern zu halten. Da sollte Gotteshülfe und hebende Ermuthigung nicht fehlen. Wir berichten wörtlich aus seinem Tagebuche.

„Montag, den 24. December 1827. Weihnachtsabend. Die größte Geldverlegenheit. Ich besitze nur 1, schreibe einen Schilling Hamburger Courant. Von wo ich Geld erwarten durfte, schickt

man mir nichts. Ich habe gebetet und bete dankbar zu meinem Gott, der so weit mir geholfen. Ich glaube, Er wird's auch weiter wohl machen. — Da bekomme ich, jetzt vor vier Minuten, folgendes Schreiben:

Daß Herr Wichern für seine theils schon gelieferte, theils noch zu liefernde Uebersetzungsarbeit von mir, und im Falle meines Todes von meinem Bruder und Erben E. H. Sieveking, während seiner Universitätsjahre jährlich 60 Mark zu fordern hat, bescheinige ich hiemit durch meine Namensunterschrift.

24. December 1827.

Malchen Sieveking.

„Herr, der du mir hilfst in der Trübsal, sollte ich nicht dein sein in Leben und Tod? Rufe den Herrn an in der Noth, so wird er dich erhören. So ist mir und den Meinen ein Geschenk gemacht, größer als ich es erwartete."

Nun erzählt das Tagebuch weiter, wie er die frohe Kunde der Mutter gebracht, die mit Kümmerniß dem heiligen Abend entgegengesehn. Nachmittags um 7 Uhr hat er noch eine Stunde zu geben. Als er um 8 Uhr durch die dunklen Gassen zurückkehrt, in die aus den Fenstern die lichten Weihnachtsbäume schimmern, und zu den Seinen eintritt, die er zu seinem Herzeleid nicht beschenken kann, findet er da unerwarteten Jubel. Der längst nicht gesehene Oheim ist gekommen und hat den kleinen Geschwistern die schönsten Spielsachen mitgebracht! Wichern freute sich mit, wie ein Kind. — Wie er dann auf sein Zimmer geht, findet er dort, auf ihn wartend, Julius Milde. Ein herziger Mensch war er, ein fein gearteter Geist, der Wichern sehr lieb hatte. Er drückte ihm die Hand und sagte: „Wichern, ich wollte dir so gern eine Weihnachtsfreude machen. Nimmst du das von mir?" Und er reicht ihm ein Notenheft: eine Mozart'sche Sinfonie, von Hummel für das Klavier arrangirt. Er hatte Wicherns Liebe getroffen. Der fiel dem Freunde um den Hals. Der Worte bedurfte es nicht.

Aber die Weihnachtsfreude wollte nicht enden. Am Abend des ersten Festtages wurde bei Pastor Hübbe unter Wicherns Mitwirkung die von Reichardt componirte Weihnachts-Cantilene gesungen. Die befreundeten Familien waren dort; es war eine schöne Stunde, die mit mancherlei freundlicher Ueberraschung auch ihm ein Zeichen liebevollen Antheils brachte. Als er nach Hause kommt, liegt ein Packet auf seinem Tische; es enthält die von ihm längst gewünschte Wolf'sche Ausgabe der Ilias, schön gebunden; kein Name dabei. Pastor John hatte sie ihm gesandt, wie später an den Tag kam. — Und wie er noch voll Freude das Buch durchblättert, klopft es an die Thüre, und Ferdinand tritt ein, der Freund seines Herzens. Den hatte verlangt, Wichern am Festtage noch einen Augenblick unter vier Augen zu sehn; und auch er brachte ihm eine Festgabe: das Lübecker Choralbuch. Als er von dem Hocherfreuten erfuhr, mit welchen Sorgen er diesen Festtagen entgegengesehen und mit wie viel Liebe er überschüttet worden, da standen dem edlen Jüngling die hellen Thränen in den Augen. — Er war bewegter, als er es sonst zu sein pflegte, denn er verschwieg, was ihn selbst in tiefster Seele bewegte, und was er erst nach einigen Tagen dem Freunde anvertrauen durfte: es hatte sich entschieden, daß er nach England und wahrscheinlich von dort nach Südamerika gehn werde. In die letzten Tage des Jahres brachte diese Kunde für Wichern den Schmerz eines drohenden Verlustes, in den sich zu finden ihm eine Arbeit war. Der Sylvesterabend kam, der letzte, den er mit Ferdinand im Kreise der Jugendgenossen verlebte, und als die Mitternachtsstunde schlug, erhob sich das „Nun danket alle Gott" aus den Herzen der Freunde.

Wicherns Seele war von ernsten Gedanken erfüllt, als er durch die Neujahrsnacht heimkehrte. Die Seinen schliefen bereits. In der Stille saß er bei seinem Tagebuche, und Dank und Preis gegen Gott für alle Gnaden, die er so tausendfach erfahren, war das Abschiedswort, das er dem scheidenden Jahre nachrief. Dann schrieb er auf das nächste Blatt des Heftes mit großen Ziffern:

## 1828.

und darunter: „Mit Gott.“ Das ersehnte Jahr war hereingebrochen, das ihn zu dem ersten Ziele seiner Hoffnungen, zur Universität führen sollte. Im Morgenschimmer lag es vor ihm.

Die ersten Tage des Januar waren voll reichen geistigen Verkehrs im Hartmann'schen, im Hudtwalcker'schen, im John'schen Hause, und voll neuer Zeugnisse eines Vertrauens, das ihn nur heben und ermuthigen konnte. Aber im Verborgenen schlich ihm die alte Sorge nach, — die Sorge der Armuth. Auch zum Neujahr war das rückständige Honorar, dessen er so dringend bedurfte, nicht eingegangen, und zu Hause sah es kummervoll aus; kaum wußte die Mutter mehr, wie sie die Kinder satt machen sollte. Wicherns Herz brannte, ihr zu helfen, und kein Weg wollte sich zeigen. Selbst bekümmert, sprach er der Mutter tröstend zu; und als ihre unruhigen Gedanken, über das Heute hinausdenkend, in die Sorgen der kommenden Tage, wie in ein Netz sich verstrickten, mahnte er: „Sei nicht kleingläubig!“ und wies sie auf das Wort der Bergpredigt: „Sorget nicht für euer Leben, was ihr essen und trinken werdet, auch nicht für euren Leib, was ihr anziehen werdet.“ — Die Mutter schüttelte den Kopf. „Heini,“ sagte sie, du redest so, aber die Kinder haben kein Winterzeug und frieren.“ Hinrich antwortete: „Traue auf Gott! Er wird helfen!“

Und kein Tag verging, da kam von einer lieben Hand, und in zartester Weise, ein ganzer Vorrath von Winterzeug für Hinrich's Geschwister. „Was sagst du nun?“ fragte er die staunende Mutter. „Ist es nicht wahr: euer himmlischer Vater weiß, daß ihr das alles bedürfet! Mutter, denke an das Wort: Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen.“ — Aber die Mutter fuhr fort zu sorgen, und wenn der Sohn ihr in's betrübte Angesicht schaute, legte er wohl die Hand auf ihre Schulter und bat: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, — „Mutter, o glaube es, dann wird uns alles Andere zufallen.“ Aber die Mutter schüttelte traurig das Haupt.

Am 11. Januar war es, als Wichern Abends nach Hauſe kam. Er fand die Geſchwiſter emſig mit ihren Arbeiten beſchäftigt, aber ſtiller als ſonſt, wie wenn etwas vorgefallen wäre. Die Mutter ſaß in einer dunklen Ecke des Zimmers, gegen ihre Gewohnheit ohne eine Arbeit in den Händen. Sie ſaß gebeugt und ſchien geweint zu haben. Hinrich wollte nicht fragen: was trauerſt du? — er wußte es ja, — ſondern in Gegenwart der Geſchwiſter lieber ſchonend ſchweigen. Er ging auf ſein Zimmer, nahm ſeine Bücher vor, aber die Gedanken ließen ſich nicht ſammeln. Da tritt die Mutter herein, große Thränen in den Augen. „Ich muß es dir ſagen, ſpricht ſie, — nur ein paar Schillinge habe ich noch, und kein Brod im Hauſe, und zum Sonntag kein Fleiſch und nichts. Es preßt mir das Herz ab.“ — Und bei dieſen Worten birgt ſie ihr Angeſicht an die Bruſt des Sohnes. Der drückt ſie an ſich und ſpricht: „Mutter, faſſe Muth! Wenn die Noth am größten, iſt Gott am nächſten. Du zweifelſt doch nicht?“ — „Nein, ich will nicht zweifeln,“ antwortet ſie. Und Hinrich fährt fort: „Trachtet am erſten nach dem Reiche Gottes und nach ſeiner Gerechtigkeit, ſo wird euch ſolches alles zufallen. O glaube es!“ —

Kaum war eine halbe Stunde vergangen, als es an der Hausthüre klingelte. Der jüngere Bruder trat hinaus, um zu öffnen. Eine Magd übergab ihm einen Brief, der die Aufſchrift trug: „An Madame Wichern.“ Und als dieſe ihn öffnete, fand ſie ein zuſammengefaltetes Blatt, das zwei holländiſche Dukaten enthielt, und auf ihm geſchrieben: „Trachtet am erſten nach dem Reiche Gottes und nach ſeiner Gerechtigkeit, ſo wird euch ſolches — Alles zufallen.“ — Sie ſtand ſprachlos. Dann ging ſie zu Hinrich hinauf und reichte ihm das Blatt. Mutter und Sohn fielen ſich ſchweigend in die Arme.

Indem wir dies ſchreiben, liegt jenes vergilbte Blatt, das Wichern aufbewahrt hat, vor uns. An demſelben Abend trug er, was er erlebt, in ſein Tagebuch und ſchrieb hinzu: „Wem muß das Herz da nicht vor Dank überſtrömen? O ſei geprieſen, Herr! und nimm unſer ganzes Sein zum Opfer für deine unbegreifliche Gnade und

Liebe! Das war ein Commentar zu Matthäus 6 für die geliebte Mutter und für mich, damit wir glauben lernen. Wer ſo hilft, der muß der rechte Helfer ſein.“

In dem Erlebten fand Wichern einen neuen Antrieb, zur Erleichterung der Lage ſeiner Mutter ernſtliche Schritte zu thun. Noch immer waren die unerfreulichen Verhandlungen über jene Erbſchaft, auf die einſt der Vater gehofft, nicht zu endgültigem Abſchluß gekommen. Wichern entſchloß ſich, ſo ſchwer es ihm wurde, dem Senator Hudtwalcker die Noth der Mutter anzuvertrauen und ihn um ſeinen juridiſchen Beirath zu bitten. Hudtwalcker gab mit großer Freundlichkeit die Zuſage, mit den betheiligten Notaren Rückſprache zu nehmen, und ermuthigte ihn zugleich, um das Averhoff'ſche Stipendium ſich bei deſſen Verwaltern, insbeſondere bei dem Bürgermeiſter Amſinck zu bewerben. Dazu waren neue Empfehlungen nothwendig. Wichern wandte ſich deshalb an den Direktor Kraft und an Profeſſor Ullrich. Wir ſetzen deren Zeugniſſe hierher, weil ſie zur Charakteriſtik Wicherns einen Beitrag geben. Dr. Kraft ſchrieb:

„Dem Gymnaſiaſten Johann Hinrich Wichern wird hiemit auf Verlangen gern beſtätigt, daß er ſich mir ſeit meinem Hierſein ſowohl in ſittlicher Hinſicht als auch in Rückſicht ſeines ernſten Eifers, womit er ſeine wiſſenſchaftliche Bildung zu fördern ſucht, als einen ſehr empfehlenswerthen jungen Mann bewieſen hat. Da er überdies bei ſeinen beſchränkten Mitteln einer Unterſtützung zur erfolgreicheren Fortſetzung ſeiner Studien ſehr bedarf, ſo wünſche ich, daß er als ein hoffnungsvoller Jüngling, welchen ich aus Ueberzeugung empfehlen kann, bei Vertheilung der Stipendien unſerer Stadt mit berückſichtigt werden möge.“

Das Zeugniß des Profeſſor Ullrich lautet:

„Der Gymnaſiaſt Johann Hinrich Wichern iſt mir in verſchiedenen Verhältniſſen genauer bekannt geworden: zuerſt als Schüler des Johanneums, dann in einer für die philologiſche Bildung der Gymnaſiaſten und der am meiſten entwickelten Pri-

maner von mir privatim geſtifteten philologiſchen Geſellſchaft, und endlich, außer anderen Privatverhältniſſen, in den philologiſchen Vorleſungen, welche ich am hieſigen Gymnaſium halte. In allen dieſen Verhältniſſen hat ſich Wichern als ein junger Mann bewährt, dem es wahrhafter, gründlicher Ernſt mit einer tieferen wiſſenſchaftlichen Ausbildung iſt. Die löblichen Eigenſchaften des Fleißes, der Ordnung, der Ehrlichkeit gegen ſich ſelbſt und gegen den Lehrer, verbunden mit ſittlichem Ernſt und der beſten Geſinnung, haben ihn auf ſeinem Wege dieſes ſchönen Strebens ſtets unterſtützt. Auch hat Wichern harte Prüfungen, die ihn ſchon frühe betroffen haben, wohl beſtanden und zu ſeinem Beſten benutzt, ſowie ſich auch ſchon eine geraume Zeit hindurch als Lehrer in dem Inſtitut des Herrn Pluns verdient gemacht. Wichern hat ſich in allen bisherigen Lebensverhältniſſen ſo gezeigt und die ihm verliehenen Kräfte auf eine ſolche Weiſe benutzt und ausgebildet, daß wir uns mehr als das Gewöhnliche von ihm verſprechen dürfen und alle Urſache haben, mit den ſchönſten Hoffnungen auf ihn zu blicken."

Wichern ſtellte ſich mit dieſen Zeugniſſen dem Bürgermeiſter Amſinck vor und war überraſcht, ihn über alle ſeine Verhältniſſe orientirt zu ſehn. Derſelbe verſprach in wohlwollendſter Weiſe die erbetene Mitwirkung und entließ ihn mit den Worten: „Trauen Sie auf Gott und auf edle Menſchen!"

Ein gutes Vorzeichen für den günſtigen Erfolg ſeiner Bemühungen brachte ihm der erſte Tag des Februar. Wir citiren aus ſeinem Tagebuche: „Die Mutter war wieder in größter Geldnoth; ſie konnte nicht das Nöthigſte anſchaffen. Sie ſagte es mir; ich aber habe auch nichts. Wer hilft? Mein Vater im Himmel, der reiche, barmherzige. Ich wollte mein trauriges Gemüth aufrichten und ſpielte den Geſang: Befiehl du deine Wege und was dein Herze kränkt, der allertreuſten Pflege deß, der den Himmel lenkt. Eben habe ich einige Verſe ſtill für mich geſungen, als die liebe Mutter hereintritt: ich ſolle ihr eine Quittung über 300 Mark ausſchreiben! — Der Notar Hübbe hatte ſie ihr ſoeben ausgezahlt. Schon ſeit Wochen hatte ſie darauf gewartet."

Nicht lange währte es, so folgte eine erfreuliche Kunde der andern. Das Hartung'sche Stipendium im Betrage von 100 Mark, für das sich Senator Hudtwalcker verwendet, wurde ihm für die Universitätszeit zugesichert, und bald darauf durch denselben Fürsprecher ein Theil des Plank'schen Stipendiums im Betrage von 100 Mark, und durch die Vermittelung des Dr. Schuback ein drittes von 150 Mark, und nach kurzer Zeit auch das Averhoff'sche von 200 Mark. Ihm fiel ein Stein vom Herzen und voll Hoffnung durfte er in seine Zukunft sehn. Freilich nur in die seinige. „Denke Dir, so schrieb er an Reils, vor wenigen Wochen hatte ich noch keinen Schilling zum Studiren, ja es fehlte mir auch jede Aussicht, und nun habe ich für meine Universitätszeit festen Grund unter den Füßen. Ich bin fröhlich und guter Dinge und nehme, was mir Gott ohne mein Verdienst giebt; und was mir fehlt, bitte ich von ihm, und er wird es mir geben. Seit Jahren kann ich es täglich und stündlich erfahren, daß Er mir ein lieber Vater ist, wenn ich's oft auch nicht gleich erkannt habe. Und womit habe ich die Liebe verdient, mit der Gott edler Menschen Herzen mir so tief öffnete, daß ich in sie hineinschauen kann und Brüder desselben Namens finde?"

Und in einem andern Briefe vom 4. März: „Ich habe den ganzen Tag auf meiner Stube zugebracht, was selten vorkommt, und wenn ich so viele Stunden über den Büchern geschwitzt, werden mir die heimischen und fernen Freunde ein refugium dulce. Heute kehre ich zu Dir zurück und gebe, was ich gerade habe. Mit Freudengefühl sehe ich auf den Sommer, der bald kommt. Daß mir doch die Brust so schwillt, wenn ich im Winter an den Sommer denke. Michael soll ich Hamburg verlassen; ein schwerer, inhaltvoller Schritt. Bei meinem Thun denke ich oft und fast immer an die Meinen, an Mutter und Geschwister. Sie stehn als Wittwe und Waisen freilich ganz besonders unter des himmlischen Vaters Schutz; das weiß ich, und Gott sei gelobt, daß ich es wissen kann. Aber so wir *glaubten* und nur *fest glaubten*, könnten wir Berge versetzen, sagt der Herr. Wo ist aber bei uns solch ein Glaube? Wie schwach sind wir, daß

wir der erfahrenen Hülfe meiſt vergeſſen, wenn der Gedanke an gegenwärtige oder vorauszuſehende uns bedrängt. Beten, beten, das iſt das Mittel, und das thue ich denn getroſt, und bete Du mit mir, mein brüderlicher Freund, daß der Herr die äußere Lage der Meinen bald freundlicher geſtalte, und ich, durch dieſe Erfahrung gehoben, mit freierem Sinn und Hoffen, wenn die Stunde kommt, die Vaterſtadt verlaſſen könne. — Solche Gedanken beſchäftigen mich oft und hängen einen falben Schleier vor meine Zukunft. Den ziehe ich ab, indem ich, meiſt aus Gerhardt's Liedern, einen Choral ſpiele. Die Muſik, die erſtgeborene unter den Künſten, führt zum Himmel, weil ſie vom Himmel ſtammt. Dann ſehe ich freier in die Zukunft und laſſe keine Sorge aufkommen. In den akademiſchen Jahren hoffe ich zuarbeiten, daß es kracht, — dann aber nach Hamburg zurückzukehren, (und das iſt die freundliche Ausſicht, die Gott mir erhalte und erfülle,) um in meiner Vaterſtadt ausſchließlich für unſern Glauben wirken zu können durch Lehre und That, durch That und Lehre. O dann mit Männern wie John und Wolters, wie Mutzenbecher, Hartmann und Claudius und Andern gemeinſam nicht allein den gleichen Zweck, ſondern auch den gleichen Beruf zu haben, ihr Freund zu ſein und mit ihren lieben Familien zuſammen zu ſtehn, getragen nicht von dem ſtürmiſchen Meere der Welt, ſondern dem ruhigen der thätigen Liebe, vectus nave fidei et pietate fidelium fratrum sororumque, und zu beobachten mit geübtem Auge das Meteor, von dem es im heiligen Evangelio heißt: *ἐξέρχεται ἀπὸ ἀνατολῶν καὶ φαίνεται ἕως δυσμῶν**), o der ſeligen, Stunden, wo das in Erfüllung geht! Noch drei oder vier trübe Herbſte, und es iſt ſo weit. Wir alle, wir Freunde, noch jung in der Wahrheit, treten dann Hand in Hand in der Vaterſtadt zuſammen auf. Panier iſt uns der Herr, und wir zittern nicht. Wir verkünden ſeinen Namen, wir ſeine Kinder,

*) [Denn gleichwie der Blitz] ausgehet vom Anfang und ſcheinet bis zum Niedergang. Matthäus 24, 27.

und lieben uns herzlich und helfen einander, soviel wir können. Nicht wahr, Freund, Trauter, wird das nicht schon ein Leben sein wie im Himmel, wenn wir alle vereint, ausgerüstet mit Wissenschaft und vor Allem mit Liebe, im Glauben so dastehen? Das wird eine Freude, das wird ein Jubel, dessen wir kaum werth sind. O Du sollst einmal sehn, welch eine Schaar von Menschen hier in Hamburg noch lebt, die, wenn Du sie kennteſt, Dir über alles gehn würden. Die wirst Du, und die andern Freunde auch, einst alle kennen lernen. Das wird ein Bruderbund, aus dem schöne Früchte hervorgehn müssen. O wäre ich nur bei Euch in Bonn, in Göttingen, in Berlin, oder wo Ihr seid, oder wäret Ihr nur hier bei uns in Hamburg! Gebe Gott, daß wir Alle uns wieder treffen, gesund an Seele und Leib! Darum laßt uns beten und ringen! — Schreibe mir bald und sage dies den Freunden und grüße sie tausendmal. Und nun zum Abschied für diesmal denke ich mir Euch Bonner Freunde und stelle mich in Eure Reihe und Mitte und lasse Johannes, den Theologen, vor uns treten und höre ihn rufen:

*Ἀγαπητοί, ἀγαπῶμεν ἀλλήλους, ὅτι ἡ ἀγάπη ἐκ θεοῦ ἐστί, καὶ πᾶς ὁ ἀγαπῶν ἐκ τοῦ θεοῦ γεγέννηται καὶ γινώσκει τὸν θεόν.* *)

Wir hören es, treuer Lehrer, und schlagen die Hände zusammen und wollen es halten mit Gottes Hülfe, daß seine Ehre groß werde!

Von ganzer Seele

Dein Freund Wichern."

— Während so der Jüngling, gehoben durch die Befreiung von manchem Drucke, der künftigen Lebensarbeit sich ahnungsvoll und im Fluge der Begeisterung zuwandte, war sein Innenleben viel bewegt und nicht immer sonnenhell. Mehr als ein Mensch es wußte, stand

*) Ihr Lieben, lasset uns unter einander lieb haben, denn die Liebe ist von Gott, und wer lieb hat, der ist von Gott geboren und kennet Gott. Joh. 4, 7.)

er in schweren Kämpfen wider sich selbst und im Ringen um die Heiligung. Manches wirkte zusammen, um gerade in jenen Wochen ihn mehr noch als sonst zur Einkehr und Selbstprüfung zu führen. Es nahte das Scheiden von Ferdinand Mutzenbecher, und dazu der Abgang von Eduard Huther zur Universität. Mit jenen sollte er ein Stück seines Lebens, mit diesem den Freund hingeben, der sein theologisches Streben am innigsten getheilt. Noch eine andere Wolke warf ihren Schatten: Professor Hartmann war erkrankt, und je ernster sein Leiden sich gestaltete, um so mehr wurde Wichern in Mitleidenschaft mit dem geliebten Lehrer und seiner Familie gezogen, an deren Glück er so dankbar theilgenommen und deren Schwelle er nun, ihre Sorge mittragend, fast täglich betrat. Noch kurz vorher hatte er an Isler nach Bonn geschrieben: „Unter meinen Lehrern ist mir Hartmann der liebste und theuerste. Ich spreche ihn oft. Seine Familie ist unvergleichlich für mich; nichts als Ordnung, Fleiß, Glaube, Treue und Liebe, — unzerreißbare Bande, mit denen sie jeden bindet, der so glücklich ist, wie ich ihr verbunden zu sein.“ — Jetzt blutete ihm das Herz mit unter ihrem Leide.

Und es war Passionszeit. Um Ostern stand die Confirmation zweier seiner Schwestern bevor, die von Pastor Wolters den Confirmanden-Unterricht empfingen, und wenn sie das erste Abendmahl feierten, gedachte auch er mit ihnen und der Mutter zu communiciren. Das Alles trieb ihn nach innen, so sehr auch mannigfacher Verkehr ihn nach außen drängen wollte.

Am 26. März schrieb er in sein Tagebuch: „Seit Anfang dieses Monats treibe ich mit meiner Schwester Caroline an jedem Morgen, ehe ich um 8 Uhr in's Colleg gehe, fleißig Musik und Deutsch. Ich hoffe, es wird ihr dienlich sein, damit sie einen für sie geeigneten Beruf finde.“ — Nachdem er dann von den Studien geredet, die ihn beschäftigten, fährt er fort: „Was mein inneres Leben betrifft, so giebt es da viel zu thun, daß man nicht seine Seele verderbe. Der Stolz und das Selbstbewußtsein will gewaltig erwachen; aber Gott sei Dank, daß ich den Feind erkenne; das ist der erste

Schritt, ihn zu Boden zu drücken. Gott, Gott, hilf mir um deiner Barmherzigkeit willen!"

Am Tage vor der Confirmation seiner Schwestern — es war der 30. März — hatte er das 21. und 22. Capitel des Matthäus-Evangeliums durchgearbeitet, hatte dann die letzte Passionspredigt von Pastor Mutzenbecher gehört, und die Frage nach den Geheimnissen des Sterbens beschäftigte ihn in der Einsamkeit. Der Siegesruf des Apostels: „Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg?" hatte ihn in der Predigt ergriffen, und er führte ihn — es war ein stiller Sonnabend-Nachmittag, — nach dem St. Johannes- und Petri-Kirchhof hinaus, wo der Erinnerungen für ihn so viele ruhten. „Mußte da nicht, — so schreibt er im Tagebuche — mein ganzes Gemüth sich bewegen? Zuerst stieß ich auf die leider so häufigen wahrhaft heidnischen Grabschriften. Dann wandelte ich fort und traf in den mit starkästigen Bäumen besetzten Wegen manch schönes Wort, das den trostvollen Glauben an den Auferstandenen bezeugt, und manchen theuren Christennamen nennt, auch den von Perthes, Behrmann, Mutzenbecher. — Ich wendete mich und stand an einem jungen Baume, der im Sommer schon Schatten zu geben verspricht, und an den ich mich stützen durfte, weil mir das Stehen schwer wurde. Er wächst empor an meines guten Vaters Grab, des Seligen, der mich liebte, der uns liebte, den wir wiedersehen werden. Es war nicht Schmerz, was mich erfüllte, und war nicht Freude, sondern aus dem Kelch beider drang ein voller Strom in meine Brust. Wenn es nicht heller Tag gewesen wäre, und Menschen in der Nähe, ich wäre auf meine Knie gesunken. Mein Herz betete und weinte, schlug in Seligkeit, die nur ein Sohn kennt, der an eines Vaters Grabe schweigend steht und in Glauben und Hoffnung des Vollendeten gedenken kann. Jesus Christus ist die Auferstehung und das Leben. Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg?"

„Ich ging meinen Weg zurück nach Hause, in Gedanken versunken, durch die bunte Menschenschaar, die sich an dem hellen Frühlingstage sonnte. Nach fünf Tagen ist Charfreitag, nach sieben

Tagen Oſtern. Leben und Tod, Freude und Schmerz ſo nahe verwandt! Hienieden haben wir beides, denn der Sünde bleibt ihr Sold, ſo lange wir im Staube wandeln, aber droben wird nur Freude, nur Seligkeit ſein. Das Erdenleben, wenn ich es ernſt durchdenke, iſt Wehmuth. Gott, mein himmliſcher Vater, erfülle mich mit deinem Geiſt, daß ich tüchtig werde, nach deinen Geboten zu leben! Wappne mich gegen die Gefahren des Böſen, der nicht von mir ablaſſen will! Mache mich frei von Stolz und hoffärtigem Sinn, mit dem ich jetzt wieder ſo oft meinem Ziele entgegenzugehn meine, und von ihm abkomme. Lehre mich vor der Eitelkeit der Welt fliehen, die mich oft verſucht und ſich ſchön ſtellt, während ſie ſchwarz iſt. Gieb mir Erkenntniß und immer mehr Kraft zu meinen Studien und Luſt, zu deiner Ehre zu leben! Mache mich tüchtig, auch meine Feinde von reinem Herzen zu lieben! Sei mit meiner guten Mutter und meinen Geſchwiſtern, den Lieben! Heute flehe ich dich insbeſondere an für meine zwei Schweſtern. Laß ſie einen dir wohlgefälligen Sinn zum morgenden hochheiligen Tage mitbringen, daß ſie als begnadigte Glieder deines Reiches ſich erkennen. Und ſchenke ihnen, der Mutter und mir den reinen Sinn zum würdigen Genuſſe des Sakramentes! Herr, erhöre mein Gebet um Jeſu Chriſti, unſeres Heilandes willen!“

Der Confirmation ſeiner Schweſtern folgten für Wichern Tage ſtiller Einkehr, in denen er mit ſich Abrechnung hielt, um auf die Feier des Abendmahls ſich vorzubereiten. Am Gründonnerſtag (3. April) ſaß er bei ſeinem Tagebuche und beichtete. Das Schriftwort 1. Corinther 11, 26—29 ſchrieb er über die Bekenntniſſe, die er in jener Stunde betend vor ſeinem Gott ablegte. Sie ſollen ein verſchwiegenes Heiligthum bleiben. Herzbewegend iſt es, wie der edle, nach dem Leben in Gott ringende Jüngling mit rückſichtsloſer Schneide ſein Inneres öffnet und die verborgenen Schäden ſeiner Natur, voll tiefen Leides, vor ſeines Herrn Angeſicht aufgedeckt. Iſt je eine aus der Wahrheit ſtammende Klage wider ihn erhoben worden: in dieſer Beichte hat er ſelbſt ſich an- und ausgeklagt, in nichts ſich entſchuldigend, nur ſich

beugend, Vergebung erflehend und in heiligen Entschlüssen auf's Neue seinem Heiland den Kampf wider sich selbst und Treue bis in den Tod gelobend. „O Herr, mein Gott und Heiland, — so schließt diese Beichte — sei du mir Sünder gnädig, und erhöre mein einsam heißes Flehen! Stärke mich zum Ringen mit dem Bösen, daß ich überwinde und einst aus deiner Hand die Krone des Lebens empfange! Du wirst es thun, denn du hast es verheißen. Du willst nicht den Tod des Sünders."

Am Tage der Abendmahlsfeier, dem stillen Sonnabend, hat er u. A. Folgendes in sein Tagebuch notirt: „Vieles, Vieles hätte ich aufzuschreiben. Ich hebe nur die Erfahrung für spätere Zeit hervor, daß die Angriffe und Anfechtungen des Bösen niemals ärger und heftiger auf mich eindringen und mit mehr Anstrengung zu bekämpfen sind, als wenn ich diesem heiligsten Mahle mich nahe. Wunderbar! Nachdem schon Wochen lang der Sinn für den würdigen Genuß des Abendmahls vorbereitet, und Geist und Gemüth in den letzten Tagen fast ausschließlich mit ihm beschäftigt gewesen ist, — nachdem das Gebet zum Himmel emporgestiegen und die Gnade in ihrer Fülle — wie oft! — felsenfest erkannt worden, — nachdem der Sinn beruhigt und zum Frieden gekommen: wenn der Augenblick da ist, auf den das Alles hingedrängt, dann erwachen alle bösen Gedanken mit vorher unerkannter Macht, überströmen den auf's Gute gerichteten Willen und suchen in jeden Winkel des Herzens zu dringen, ob sie mich nicht überwältigen können. Da steigen Lästerungen auf und tobende Lügen, die mich von der Unwahrheit des Evangeliums aufs schändlichste überreden wollen, unreine Gedanken, Verhöhnung des Heiligen, und was des Unheils mehr ist. — Für mich, meine eigene Person, werden solche Augenblicke einer der klarsten Beweise von der Existenz eines Bösen *außer* uns, eines objectiven. Ich sage: *für mich*. Und überwinde ich und behalte den Sieg, so gebührt Gott die Ehre ganz und allein, denn Er giebt die Waffe, welche die Welt überwindet. In solchem Augenblick bete, bete, und rufe Gott an um Kraft! Er höret das Schreien des Elenden."

Wenige Tage ſpäter ſchreibt er: „Mittags hatte ich bei Pluns in Pöſeldorf zwei Stunden zu geben. Auf dem Wege dahin nahm ich mein neues Teſtament vor und las das 3. Capitel des Johannes-Evangeliums. Der 17. Vers führte mich zu ernſteſten Betrachtungen und zur Einkehr in mein tiefſtes Selbſt. Was ich in mir fand, will ich nicht auf's Neue ſchreiben. Wo ſollte ich Ruhe finden? Da iſt mir jenes Wort Chriſti ein Troſt geworden: Gott hat ſeinen Sohn nicht geſandt in die Welt, daß er die Welt richte, ſondern daß die Welt durch ihn ſelig werde. Dieſer Gedanke ſtillt, wenn ich mich mit meinen Sünden dem heiligen Gott gegenüber ſehe, das innerſte Bedürfniß des unruhigen Herzens. Ich danke dir, Herr, daß du mich dies Wort haſt erkennen laſſen."

Dieſe Strömung in Wicherns innerem Leben, wie ſie zurückreichte in das frühe Erwachen deſſelben, blieb nicht an einzelne Tage oder Momente gebunden, deren Bedeutung ſein Gemüth lebendiger bewegte, ſondern ſie war eine dauernde, und bald näher, bald ferner hört man ihr Rauſchen, wie das eines Orgeltons. Und wo andere Klänge ihn übertönen wollen, da findet des Jünglings Gemüth keine Ruhe, bis er ſie zum Schweigen gebracht, und der Orgelton ſein heiliges Rauſchen wieder vernehmen läßt.

Die Trennung von Eduard Huther war keine leichte; alle Vereinsgenoſſen geleiteten ihn über die Elbe nach Harburg. Als die Freunde ihm das letzte Lebewohl geſagt, und auch Wichern ſich von ihm losgeriſſen, beſtiegen ſie ein Fahrzeug, das zur Heimkehr gedungen war. Es ging fröhlich her in dem jugendlichen Kreiſe, der, den Schmerz des Scheidens in Jugendmuth überwindend, mit geſchwellten Segeln und unter Liederklang zwiſchen den grünen Elbufern dahinfuhr. Wichern konnte in die Lieder nicht einſtimmen. Alles was er mit Huther durchlebt, und ſeine eigene Zukunft ſtand ihm vor Augen. Schon verſchwand Harburg in blauem Nebel, und als die Sonne hinter ſchwarzem Gewölk glühend untergegangen war, ſtieg die Mondſichel auf und der Abendſtern. Er ſaß allein, in die ſchimmernde Fluth hinabſchauend, und ſeine Seele war voll von Gebeten. Erwin

Speckter trat zu ihm, von gleichen Gedanken bewegt, und drückte ihm die Hand. Sie verstanden einander.

Als Wichern in seine Wohnung trat, hatte Professor Hartmann geschickt: er möchte ihn heute noch sprechen. So spät es war, eilte Wichern zu ihm. Es stand nicht gut um den Kranken. Er wünschte ein Schriftstück copirt, das nur vor eines vertrauten Freundes Augen kommen durfte; Wichern, so bat er, möchte ihm die Liebe erweisen. Mit Freuden übernahm dieser es, und doch mit Wehe, denn er mußte ahnen, daß der Verehrte, Geliebte zum letzen Scheiden sich rüste.

So kam der 21. April heran, Wicherns zwanzigster Geburtstag. Schon am Abend vorher hatte er im Strauch'schen Hause, in das er geladen war, den Frohsinn der dort versammelten Freunde nicht zu theilen vermocht. Stand doch auch seines Ferdinand Scheiden nahe bevor. Und als an seinem Geburtstag im Wolters'schen Hause, wie lange vorbereitet worden, Mozart gesungen wurde, und Wicherns Gesang zu heller Freude hinriß, da dachte man nicht, daß der jugendliche Sänger, der nur die Morgenluft froher Musik zu athmen schien, in einsamer Nachtstunde, — sein Tagebuch bezeugt es — wie der Hirsch schreit nach frischem Wasser, nach dem lebendigen Gott und nach dem Erbarmen der ewigen Liebe rufen werde.

Zwei Tage später, am 23. April, geschah das Schwere, das gefürchtet worden. Wichern schreibt: „Morgens 7 Uhr starb mein Hartmann! Heute bin ich zum zweiten Male Waise geworden. Meine ganze Seele weint. Seit den letzten Tagen war meine trübe Ahnung immer stärker geworden. Die Zukunft liegt kalt vor mir, denn der wärmste, nächste Freund, der meiner Seele verwandte, fehlt mir. Soweit ich Menschen zu danken und von ihnen zu empfangen habe, ist nächst meinen Eltern Hartmann der erste. O Gott, tröste meine betrübte Seele! Er war mir nicht Lehrer, nicht Freund nur, er war mir beides, und mein zweiter Vater dazu. Er war unerschöpflich in Liebe, die er um Gottes willen übte. Was that er mir Gutes, ohne daß ich es je erfahren sollte, daß er mein Wohlthäter gewesen, und wie hat

er mich für Wiſſenſchaft und Glauben begeiſtert, und mir wie Huther die ſchönſten Stunden gemeinſamen Studiums bereitet."

Sofort ſandte Wichern den Bonner Freunden, die mit ihm Hartmann's Schüler geweſen, die Trauerkunde. „Was er mir war und iſt, ſo ſchreibt er an Köſter — kann kein todtes Papier Dir ſagen. Sein Andenken bleibt mir heilig, und kann er auf mich niederſehn, ſo ſoll er ſich freuen, auch in mir einen Schüler und Freund (und mir war er mehr) zurückgelaſſen zu haben, der ſich feſt anklammert an das, was er aus reinem Bruder-, ja Vaterherzen ihm reichlich und aus allen ſeinen Kräften gegeben hat."

Und hiebei erwähnt Wichern auch Claſſen's, des jungen Philologen, der, älter als Wichern und früher zum Studium gekommen, während der Schulzeit im Johanneum ihm fern geſtanden, und nun in Bonn, mit Niebuhr nahe verbunden, für ſeine wiſſenſchaftliche Zukunft große und von ihm reich erfüllte Hoffnungen erweckte. „Mich freut es, fährt Wichern fort, daß Du und Iſler mit Claſſen Umgang habt. Bringe ihm die Nachricht von Hartmann's Heimgange, die auch ihn ſchmerzlich berühren wird. Er wird ſich meiner ſchwerlich mehr erinnern, und iſt dazu ein ſo gelehrter Mann, daß ich mich ihm kaum zu nähern wage. Sende ich ihm darum auch keinen Gruß, ſo muß ich doch mit Freude ſeiner gedenken, da er meinen Freunden ein Freund iſt. Spräche ich ihn nur perſönlich, ſo würde es anders ſein. Glaube mir, die Hamburger rühmen ſich ſeiner. Und wie hat ſich der ſelige Hartmann an ihm gefreut!" — Spätere Jahre haben das Band zwiſchen Beiden feſt geknüpft, und als Claſſen das Direktorat des Johanneums führte, in dem er auch die Söhne Wicherns zu ſeinen Schülern zählte, waren ſie in Vertrauen und aufrichtiger Freundſchaft verbunden.

In die ernſte und düſtere Stimmung, welche die Erlebniſſe des April in die Seele des Jünglings gebracht, brach plötzlich die Maionne und goß einen Strom von Licht über das Dunkel. Eine Maifahrt! Die Freunde hatten ſie geplant, und Wichern ſollte bei ihr nicht fehlen. Er ſchüttelte die Wolken vom Haupte und ſchlug ein.

Die Flügel der Jugendluſt regten ſich wieder, als er die Lieben begrüßte, die um die beſtimmte Stunde am 1. Mai wanderfroh zuſammentrafen. Ferdinand Mutzenbecher, Erwin und Otto Speckter, jener wie dieſe von ihren Schweſtern begleitet, Julius Milde, dazu der Maler Vollmer, Avé Lallemant und die Tochter des Behrmann'ſchen Hauſes, — in Farben und Tönen eine Geſellſchaft voll Leben und Wohllaut, recht dazu angethan, in der Herrlichkeit der erwachenden Frühlingswelt alle Klage in Dank und Hoffnung zu wandeln. Glückliche Stunden werden nicht von Menſchen gemacht, ſondern fallen wie Thau vom Himmel. Diejenigen, die Wichern auf jener Maifahrt zu theil wurden, waren Morgenthau. Der heiße und ſchwere Lebenstag hat ihn nicht aufgetrunken, noch ſeinen Schimmer vergeſſen gemacht. Jahr um Jahr, wenn der erſte Mai kam, erwachte in Wichern die Erinnerung an jene Frühlingsſtunden ſeines Lebens, und noch in ſpätem Greiſenalter tauchte, froh und wehmuthsvoll, die Ausfahrt nach Hausbruch und Roſengarten ihm wie ein Lichtbild auf aus der in Nebel verſunkenen Jugendzeit. Wie ſollte hier ihrer nicht gedacht werden: der luſtigen Sängerfahrt über die Elbe nach Moorburg in dem Milchkahne des alten Schreiber, der mit ſeinem Sohne die Ruder führte. Der Wind ging friſch, und eine frohere Geſellſchaft hatte der alte noch nie geſehn. Neben dem Steuerruder ſaß ein junger Geſelle, der, als der Wind ihm den Hut zu entführen gedroht, mit einem rothen Shawl als Mütze die wehenden Locken bedeckt hatte; es war Wichern. Und ihm gegenüber ein vor Jugendluſt ſtrahlendes Angeſicht unter keckem Tirolerhut: Otto Speckter, — und neben ihm ein ſinniges Antlitz, halb lächelnd, halb träumend: Erwin. Zwei der Genoſſen mit ſolidem Torniſter verſehen, die das Reiſegepäck bargen; der Lange aber, der dunkellockige, führte ein Waldhorn bei ſich, deſſen friſche Melodie über die Wellen erklang: Avé Lallemant, der Muſikus. Und neben ihnen die jugendlichen Frauengeſtalten in Reiſegewändern, die lichten Gegenbilder zu dem runzelvollen Charakterkopf des alten Milchbauers. Man landete, und der bunte Zug ging über den Moorburger Elbdeich und durchs Moor hinüber

nach Hausbruch. Aus den Aufzeichnungen in Wicherns Tagebuch seien nur einige Momente mit kurzen Strichen hervorgehoben: im Wirthshause die gemeinsame Mahlzeit, der — Dank einem trübseligen Klavier — die wundervollste Tafelmusik nicht fehlte; am Abend vierstimmiger Liedergesang auf grünem Rasen und Avé's Waldhornsolo, dessen Echo vom Walde wiederklang. Frühe zogen sich die Frauen, reisemüde, in ihre Gemächer zurück, und unter ihren Fenstern ertönte durch die Abendstille ein Ständchen. Während die andern Freunde ihr Nachtlager auf einem Heuboden finden, wandelt Wichern mit Ferdinand Mutzenbecher, von dem bald das Meer ihn trennen wird, im Halblicht der Mondsichel, und ihre Gespräche vertiefen sich in die Geisteswelt, die beiden die ersehnte Heimath ist. „Wir besprachen — so heißt es im Tagebuche — die heiligsten Fragen der Religion und der Erziehung, und die ernsten Erfahrungen, die wir in unserm Christenleben gemacht. O Ferdinand — schreibt er — laß uns einander so lieb behalten unser Lebelang!"

Die Nacht verging Wichern schlaflos. Ein Sturm hatte sich erhoben, der das Gewölk jagte und durch den Wald brauste. Kaum war drei Uhr vorüber, als er und Erwin Speckter bei anbrechender Morgendämmerung die Lustburg erstiegen, um die Sonne aufgehn zu sehn. Dann fand um 7 Uhr der frohe Kreis sich beim Frühstück und wanderte in ernsten Gesprächen zur Bavaria-Buche, an der die herrlichste Aussicht in die Anmuth der Landschaft sich aufthat.

Und nun die Wanderung nach Rosengarten, und das Mittagsmahl im traulichen Forsthause, und der Nachmittag voll Freude an der Natur und durchtönt von dem Wiederhall aus edlen Menschenseelen, die im Verständniß des Heiligsten einander begegneten. Als am Abend alle Andern noch zu den Hünengräbern wanderten, blieb Wichern zurück, um allein zu sein und beim Nachtigallenschlag zu durchdenken,

„was von Menschen nicht gewußt,
oder nicht bedacht,
durch das Labyrinth der Brust
Wandelt in der Nacht."

Bei anbrechendem Morgen beſtieg er mit Ferdinand die Anhöhe hinter dem Walde, um noch einmal im Sonnenaufgang die Welt mit dem geliebten Freunde erwachen zu ſehn. Die in Licht ſtrahlende Landſchaft hat er in flüchtigen Umriſſen in ſein Tagebuch eingezeichnet, um das Bild jener Stunden zu bewahren. — Dann der gemeinſame Weg nach dem Karlſtein, wo ein Bauer ihnen die Sage von dem gewaltigen Schwertſtreich erzählte, mit dem König Karl einſt den Rieſenſtein zerhauen, — und in der Ferne wurde der Thurm von Buxtehude ſichtbar, der Wichern die Erinnerung an ſeine Kindheit und an die Flucht mit den Eltern zurückrief. Und vom Karlſtein der Weg zum Quickborn, wo: „das Waſſer rauſcht, das Waſſer ſchwoll“ erklingen, und das Waldhorn wieder das Echo wach rufen mußte. Dann Abſchied von Roſengarten und den freundlichen Förſterleuten, und zurück nach Hausbruch unter Liedern und frohen Geſprächen, bis in Moorburg der alte Milchbauer wieder bereit war, die glückliche Geſellſchaft durch Regen und Wind nach Hamburg zu rudern.

Bevor Wichern die Vaterſtadt verließ, führte ihn ſein Weg noch einmal über die Elbe, und er ſtand ſinnend auf einem Hügel und ſchaute nach Hausbruch und Roſengarten hinüber, und ſein Auge konnte ſich nicht trennen von den Stätten, wo — ſo lautet ſein Tagebuchwort — er die glücklichſten Stunden ſeiner Jugend unter den liebſten Menſchen verlebt hat.

Aber wie ſchön jene Stunden auch waren, der Zug nach oben rief ihn um ſo ernſter zur Einkehr und Prüfung, ob er über der Freude nicht die Gemeinſchaft mit Gott und das Ringen nach dem höchſten Gute verſäumt habe. Wenige Tage nach jener Maifahrt ſchreibt er in ſein Tagebuch: „Oft, gar oft habe ich in dieſer Zeit, im Fortgang der verſchiedenſten Beſchäftigungen und unter Zerſtreuungen, dich, meinen himmliſchen Vater, nicht in der ſtillen Kammer ſo innig geſucht, wie ich es hätte ſollen. Hilf du mir, wieder einzukehren in mir ſelber und mache mein Herz rein von allem unlauteren Weſen! Du haſt mir ſo viel gegeben: das Bewußtſein deiner Gnade, ein Auge zu ſehn, daß du mich führſt und deine Hand nicht von mir abziehſt, — ſo viele theure Freunde, die auch dich

und dein Heil suchen und mich mit reichlichster, unverdientester Liebe tragen. Wie soll ich das alles dir danken? Gieb, daß ich mich dir von neuem völlig ergebe, und daß der böse Gedanke, es nicht ganz zu wollen, aus mir weiche. Gieb mir deinen Geist der Liebe, und tilge auch aus mir den Zorn, den du nicht magst!"

Und dann sammeln sich seine Gedanken in einem so brünstigen Gebet für den zum Scheiden sich bereitenden Ferdinand, wie es nicht oft ein Freund für den andern wird gebetet haben. Schon war die Möglichkeit aufgetaucht, daß derselbe nur kurze Zeit in London bleiben, dann nach Lima den Weg wenden werde. Um so ernster stand beiden das Scheiden bevor. Es war der letzte Sonntag vor der Abreise. Nach der Predigt, die Ferdinands Vater gehalten, ging Wichern ins Pfarrhaus, sprach noch einmal den Freund unter vier Augen, schenkte ihm die Abschrift des Römerbriefes, die er einst in stillen Nachtstunden gemacht, und gab ihm ein Stammbuchblatt zur Erinnerung. Dasselbe mag als ein Zeugniß, in welchem Geiste er ihm verbunden war, hier seine Stelle finden.

„Unser Herr Jesus Christus spricht: Ich bin ein guter Hirte. Ich bin gekommen, daß sie das Leben und volle Genüge haben. — Der Glaube an Ihn, mein geliebter Ferdinand, führte uns zuerst inniger zusammen. Er kräftigte unsern Bund und wird es ferner thun. Darum laß uns halten an dem Bekenntniß der Hoffnung und nicht wanken, und laß uns nachjagen der Heiligung, ohne welche Niemand den Herrn sehen wird. Der Glaube allein, in welchem wir Gottes Kinder sind, vermag mich zu trösten bei diesem schweren Scheiden. Wie ich's meine, weißt Du von mir, wie ich es von Dir weiß. Dabei laß es bleiben, und alles Uebrige dem treuen Gott anheimstellen. Am liebsten ginge ich ganz mit Dir. Nun bleibe das Andenken rein und lebendig, und bis zur glücklichen Stunde des Wiedersehens laß uns Bruderpflicht treu einander erfüllen. Unseres Gottes Segen, o mein Ferdinand, bleibe bei uns, das sei unser Gebet.

Dies schrieb am 10. Mai 1828

Dein

Johann Hinrich Wichern.

Darunter hatte er eine Reihe von Gedenktagen vermerkt, die beiden im Gedächtniſſe bleiben ſollten: meiſt Tage aus dem Leben des Vereins, aus dem der Mutzenbecher'ſchen Familie, und die glücklichen Tage von Hausbruch und Roſengarten.

Es folgte für den Scheidenden die Abſchiedsfeier im Verein, die nach Mitternacht mit dem Geſang: „Ein feſte Burg iſt unſer Gott" ſchloß. Am Abend des 14. Mai geleiteten die Vereinsgenoſſen ihn zu Schiffe nach Blankeneſe und harrten dort des Morgens, der den Freund in die Ferne führen ſollte. Als die Sonne aufging, las Wichern im Angeſicht des harrenden Schiffes mit ihm und mit Erwin den 107ten Pſalm: „ — die mit Schiffen auf dem Meere fuhren und trieben ihren Handel in großen Waſſern; die des Herrn Werke erfahren haben und ſeine Wunder im Meer, wenn er ſprach und einen Sturmwind erregt, der die Wellen erhob, und ſie gen Himmel fuhren und in den Abgrund fuhren, daß ihre Seele in Angſt verzagte — und ſie zum Herrn ſchrieen in ihrer Noth, und er ſie aus den Aengſten führte, und ſtillete das Ungewitter, daß die Wellen ſich legten — und er ſie zu Lande brachte nach ihrem Wunſch: — die ſollen dem Herrn danken um ſeine Güte und um ſeine Wunder, die er an den Menſchenkindern thut." — Die andern Freunde kamen hinzu, ſchloſſen den Scheidenden an's Herz, und die Thränen ſtürzten ihnen aus den Augen. Unter dem Hurrah der Vereinsgenoſſen, das die Schiffsmannſchaft beantwortete, löſte das Schiff die Anker; — ein Kanonenſchuß, und bald waren die geſchwellten Segel den Nachſchauenden entſchwunden. — Wichern wanderte mit Erwin Speckter durch den lichten Morgen zur Stadt zurück. Beiden war das Herz voll, und ihre eigene Zukunft ſtand ihnen vor Augen.

Von London ſchickte Ferdinand ſeinem Wichern ein Stammbuchblatt als Gegengabe: „Habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt iſt," — ſchrieb er, — „die Welt vergeht mit ihrer Luſt, wer aber den Willen Gottes thut, der bleibt in Ewigkeit. Ich danke Gott, Du lieber Freund, daß er uns zuſammengeführt hat. Er hat

gesagt: ich will dich nicht verlassen noch versäumen; wie sollten wir zagen? Auch Du, mein Hinrich, wirst bald unsere Vaterstadt verlassen. Der Herr sei mit Dir und segne Dein Beginnen und bewahre Dir Deinen kindlichen, frommen Sinn! Und er erhalte uns beide in seinem Worte und mache uns würdig, durch die enge Pforte in sein Reich einzugehn. Der Gedanke, Dich einst wiederzusehn, ist mir jetzt schon ein Labsal. Hier mein alter Reim:

Schlichtes Wort und gut Gemüth,
Das ist das rechte deutsche Lied."

Es war ein Stück Arbeit für Wichern, in das Geleise der Tagesarbeit sich wieder hineinzufinden. Ihm war zu Muthe, als hätten die Wurzeln auch seines Lebens sich aus dem heimathlichen Boden gelöst, und als würde es Zeit für ihn, sein Bündel zu schnüren. Noch wenige Monate, dann sollte die Stunde kommen. Im Stillen bewegte er gerade in diesen Tagen, die ihn in seine Zukunft hinauswiesen, den schon im Pluns'schen Institute ihm nahe getretenen und von dem verewigten Hartmann gepflegten Gedanken an die Begründung einer Erziehungsanstalt für Kinder. Kurz nach der Abreise Ferdinands verlebte er einen Abend in ernsten Gesprächen mit seinem Freunde Liborius. „Wir rechneten, so lesen wir in seinem Tagebuche, über zehn Jahre hinaus, wie es dann mit uns sein werde. Man sollte dergleichen eigentlich nicht thun, aber wir thaten es. Hiebei entdeckte ich Liborius in ausführlicher Darlegung meinen Entschluß, falls mir in einer bestimmten Zeit ein geistliches Amt nicht zu theil würde, meine längst gefaßte Idee eines Institutes zur Ausführung zu bringen. Es erfreute mich dabei der Gedanke, einen Plan des seligen Hartmann aufzunehmen, dessen Lebensziel, wie ich es von ihm selbst weiß, immer dieses gewesen ist.

So spinnt sich der Faden, der nach Jahren zu einem reichen Gewebe sich ausbreiten und der Träger von Wicherns Lebensberuf werden sollte, in der Stille weiter, und die unsichtbare Hand, welche die Spindel führt, läßt ihr verborgenes Walten ahnen.

Je mehr die herannahende Löſung ſeiner Verhältniſſe ſich ihm fühlbar machte, um ſo ernſtlicher ſuchte er durch Concentrirung ſeiner Studien und Sammlung ſeines inneren Lebens die ihm drohende Unruhe niederzuhalten. Die Vorleſungen am akademiſchen Gymnaſium und die philologiſchen Lectionen im Johanneum, die er hoſpitirend hörte, halfen ihm dazu freilich nur ſehr theilweiſe. In letzteren forderte die Behandlung des Horaz, die unter weitſchweifiger und ſpinöſer Wortklauberei den Geiſt der Dichtungen tödtete, ſeinen ſchärfſten Widerſpruch heraus, dem er in einem Briefe an Isler Luft machte. „Der Kukuk halte das aus!“ ſchließt ſeine geharniſchte Expectoration. Und in einem andern, die Vorleſungen über Moral betreffenden Briefe an denſelben: „G. quält uns entſetzlich. Jede Lection ſperrt mich wie in eine Naſenquetſche. Wenn ſeine Geißelhiebe vorbei ſind und ſeine Bleirinnen kein Waſſer mehr geben, lebt man von neuem auf, aber nur um von L. ſich in den Abgrund der Pein von Langweiligkeit verſchlingen zu laſſen. Mit dieſen Collegien habe ich viel theure, theure Zeit in Hamburg verloren.“

Mit wie warmer Dankbarkeit ſpricht er dagegen von den Anregungen, die er durch Profeſſor Ullrich empfing, nicht nur in ſeinen Vorleſungen, ſondern auch in dem Privatverkehr, in den er von ihm mit wohlthuendſter Freundlichkeit gezogen war, und der ſein Intereſſe aus der griechiſchen Literatur zugleich in die deutſche, von Plato und Sophokles zu Herder und Göthe, und von Ariſtophanes zu dem Dichter der „verhängnißvollen Gabel“ führte. Die Gedankengänge und die Lektüre, in die Ullrich ihn hineinwies, fanden dann ihre mannigfache Verarbeitung im Kreiſe der Vereinsgenoſſen, in dem den künſtleriſchen und poetiſchen Intereſſen die lebhafteſte Theilnahme geſichert war. Mit Lebhaftigkeit wurden da die Gedanken einer Verbindung der Kunſt mit dem Handwerk, für welche die alten deutſchen Meiſter den Weg gewieſen, verhandelt und nach den Mitteln geſucht, um die Gaben chriſtlicher Kunſt zum Gemeingut des ganzen Volkes zu machen. Schon oben haben wir angedeutet, wie Wichern im

ſpäteren Leben zur Verwirklichung dieſes Gedankens den Impuls gegeben hat.

Von ſteigender Bedeutung wurde ihm um jene Zeit die Frucht ſeiner hebräiſchen Studien, die er, auch nach Huthers Abgang, unter Leitung des Paſtor John mit Eifer fortſetzte. „Mein Blick in die Schrift und in das Verhältniß des alten Teſtamentes zum Neuen, — ſo leſen wir in ſeinem Tagebuche — gewinnt eine hiſtoriſche Baſis und wird freier und weniger ängſtlich. Mich verlangt danach, über den Begriff der Inſpiration zu größerer Klarheit zu gelangen, und ich bin auf dem Wege dazu.“ Und einige Wochen ſpäter: „Das alte Teſtament war mir lange ein verſchloſſenes Buch; es fehlte mir die Freiheit des Geiſtes, es unbefangen zu leſen. Befangen und engbrünſtig hatte mich das Leſen mancher Bücher gemacht, die gewiß nicht allein hiſtoriſchen Werth haben, die aber Einen, der mit Unterwerfung unter das geſchriebene Wort, mit dem tiefen Bewußtſein ſeines Nichtwiſſens in religiöſen Dingen und mit noch fragmentariſcher Erkenntniß an ſie herantritt, in einen Keller der Angſt führen können, der wahrlich nicht das Weſen des Chriſtenthums ausmacht. Man faßt von dieſen Büchern aus Anſichten, durch welche man die Schrift paſſiren läßt und denen man ſie unterwirft, ſtatt es umgekehrt zu machen. Mir iſt es bald zum Bewußtſein gekommen, und ich habe es immer gefühlt, daß es ſo nicht ſein darf. Im letzten Halbjahr bin ich durch das Leſen des Urtextes bei Paſtor John zu klarer Einſicht davon gelangt. Man ſcheide Hiſtoriſches, Dogmatiſches und Prophetiſches und lerne, daß das alte Teſtament ein Buch des Ahnens iſt und der Sehnſucht, die durch Nacht der Sonne zuſtrebt. Dieſer hellere Blick in die Oekonomie des Alten Teſtamentes hat in meiner Seele einen Schleier fortgezogen, an dem ich kaum gezupft hatte. Ehe ich John darüber hörte und mit ihm das Alte Teſtament las, wagte ich's nicht, auch nur an den Schleier heranzutreten, aus Furcht, Verkehrtes zu thun, oder mich gar zu verſündigen. Das Ganze iſt von ſolcher Rückwirkung auf mein inneres Leben geweſen, daß ich es hier in meinem Tagebuch zu erinnern nicht ver-

geſſen darf. Mehr noch als früher ſchreite ich ſeit Oſtern ſtufenweiſe fort in der von mir erlangten Klarheit."

In eben jener Zeit kamen Briefe von Eduard Huther, dem Genoſſen ſeiner theologiſchen Studien, der von Bonn aus die Hand nach dem Freunde ausſtreckte, mit dem er ſo viel durchlebt. Er ließ ihn theilnehmen an ſeinem Studiengang, wie an ſeinen Erlebniſſen und ſeinem inneren Leben. Die theologiſchen Probleme, an denen ſein Denken ſich zerarbeitet, um trotz Kritik und Skepſis den Kindesglauben unverletzt zu bewahren, legt er Wichern vor und begehrt deſſen Rath und Hülfe. Er klammert ſich an ihn, froh und ſtolz, auch in allen Schwankungen auf ſeine Liebe rechnen zu können. „Gute Nacht für heute, — ſo ſchließt einer ſeiner Briefe, — Du mein Hinrich, mein Freund! Ja, das biſt Du. Dem Vater im Himmel ſei Dank, daß Er Dich mir gegeben hat. O welche Freude! Frage mich einmal Einer: welcher iſt dein Freund? Er iſt ein frommer, gläubiger, reiner Jüngling, voll Sinn für Wiſſenſchaft und Kunſt, und was meiner Liebe zu ihm die Weihe giebt: er kann den lieben, der ihn liebt. Da nimm meine Hand, Freund, — und gute Nacht!"

Das Bewußtſein des Wachsthums in der Erkenntniß wirkte hebend auf Wichern und mehrte ſeinen Hunger nach dem Univerſitätsſtudium. Vielfache Berathungen mit den Freunden hatten ihn zu dem Entſchluſſe geführt, für das erſte Studienjahr Göttingen, dann Berlin in Ausſicht zu nehmen. Von beſonderem Einfluſſe hierauf war der Senator Hudtwalcker, der in wohlwollendſter Weiſe Wichern zur Seite ſtand und ihn an vielen ſeiner Intereſſen vertrauensvoll theilnehmen ließ. Nicht ſelten lud er ihn zu ſich nach Lockſtedt, wo er damals ſeine Sommerwohnung hatte, und wenn Wichern am Sonnabend kam, ſo mußte er über Sonntag bleiben, und nie ſchied er, ohne aus dem gaſtlichen Hauſe, in dem er auch Profeſſor Ullrich und andern geiſtvollen Männern begegnete, mancherlei Anregung mitzunehmen. Wiederholt wurde dort auch über die kirchlichen Kämpfe verhandelt, in die Hudtwalcker mannigfach

verflochten war, und mit großer Lebhaftigkeit entwickelte er bei solchen Gelegenheiten seine Ueberzeugung von der Nothwendigkeit einer durchgreifenden Trennung der Kirche vom Staate, als der unerläßlichen Bedingung ihrer heilsamen Entwickelung. Aber schon damals erhob Wichern hiegegen Widerspruch, und so klar er die Hemmungen erkannte, die der freien Entfaltung der Kirche auch in Hamburg durch ihre Gebundenheit an das staatliche Regiment entgegenstanden, so entschieden machte er doch geltend, daß eine absolute Scheidung von Staat und Kirche beiden gleich große Gefahren bringen und die letztere vom Leben des Volkes, das sie mit den Kräften des Evangeliums zu durchdringen berufen sei, isoliren werde. „Sie werden anders urtheilen, erwiderte Hudtwalcker ihm, wenn Sie das Leben mehr werden kennen gelernt und hinter die Coulissen geschaut haben." Diese Voraussetzung ist nicht in Erfüllung gegangen. Des Jünglings damalige Ueberzeugung ist von dem Manne festgehalten und durch Denken und Erfahrung nur tiefer begründet worden. Aber Erörterungen wie diese stellten ihm neue Aufgaben, die wieder auf tiefer liegende Principienfragen zurückwiesen und seine Sehnsucht nach der nahenden Studienzeit steigerten. Er wollte die Wurzeln der Dinge erkennen, und die bevorstehende Geistesarbeit machte ihm das Herz schwellen. „Mich erfüllt eine Gluth nach dem Studium," — schrieb er damals in sein Tagebuch. Kaum vermochte er es sich vorzustellen, wie es sein werde, wie seltsam, wie neu, — wenn er, gelöst von dem Familienverkehr, der ihn oft mehr als billig in Anspruch nahm, Tag um Tag und drei ganze Jahre hindurch allein dem Studium werde leben können. „Ich staune fast, schreibt er, beim Gedenken der Zeit, die auf der Universität meiner wartet. Was muß sich da arbeiten lassen! Neben der Heiligung soll mir die wissenschaftliche Ausbildung meine erste Aufgabe sein. Wie kann ich Gott genug dafür danken, daß er mir die Herzen edler Männer und Familien zugewandt hat, die mir die Möglichkeit geben, mein Ziel zu erreichen. Aber was mir auch das Studium bringen mag,

die Gnade Gottes ist für's Leben doch das größte Geschenk und der reichste Becher, der uns immer zur Hand ist und nie leer wird."

In dem Bewußtsein, daß jener vielseitige Verkehr sein Thun zu zersplittern drohe und gerade seiner Natur auch ernstere Gefahren bringe, rang Wichern mit dem Versuche, sich aus ihm zurückzuziehn und die kurzen Monate, die ihm vor seinem Abgange noch blieben, ausschließlich dem Studium zu widmen. Allein der Versuch wollte nicht gelingen. Wo so viel Güte ihm dauernd erwiesen wurde und erfahrenes Vertrauen zugleich liebe Verpflichtungen brachte, da ward es schwer und immer schwerer sich loszulösen, und theuren Menschen anstatt Dankbarkeit wohl gar Wehe zu bringen. Schon die Musik, für die man in den befreundeten Familien auf Wichern zu rechnen gewohnt war, hielt ihn in jenen Verbindungen fest, und wollte er aufrichtig sein, so mußte er eingestehen, daß er sich gern festhalten ließ. War doch sein Leben von der Musik nicht mehr zu lösen. Gerade damals beschäftigte er sich, und noch ernstlicher als sonst, mit den Werken der alten Meister, studirte mit Eder, einem musikalisch reich begabten jungen Kaufmann, Generalbaß und versuchte sich in eigenem Satze von Chorälen. Manche hielten ihn sogar durch Gabe und Leistung für befugt, mit seinem ganzen Lebensberufe sich der Musik zu widmen. Und wie konnte er aus dem Kreise der Vereinsgenossen sich lösen? Die Gemeinschaft mit ihnen brachte ihm auf's Neue gehaltvolle und frohe Stunden. In seinem Tagebuch verzeichnet er den Abend, an dem er mit den Freunden Albrecht Dürer's Gedächtniß feierte, und jenen andern, der am Geburtstage von Cornelius die Freunde — zum Theil dessen Schüler — im Speckter'schen Hause festlich versammelte. Und auch die reichen Stunden vergaß er nicht, in denen sie gemeinsam unserer klassischen Dichtungen sich freuten. Tell wurde von ihnen, und dann, ebenfalls im Speckter'schen Hause, Faust gelesen, und Wichern machte mit Otto Speckter, als Faust mit Wagner, den wundervollen Ostergang, um mit dem Pudel in seine Zelle einzukehren:

„Verlaſſen hab' ich Feld und Auen,
Die eine tiefe Nacht bedeckt,
Mit ahnungsvollem, heil'gem Grauen
In uns die beſſ're Seele weckt.
Entſchlafen ſind nun wilde Triebe,
Mit jedem ungeſtümen Thun;
Es reget ſich die Menſchenliebe,
Die Liebe Gottes regt ſich nun."

Dieſes Dichterwort fand in der Tiefe ſeiner Seele einen geheimnißvollen Wiederklang. Faſt klingt aus ihm ein Laut der Prophetie, wenn wir es von den Lippen des Jünglings hören, der im Verborgenen ſich rüſtete, ein Zeuge der Gottes- und Menſchenliebe zu werden. Aber auch ein Wort wie jenes mahnte ihn an die Einkehr und weckte in ihm, der vor ſich ſelbſt fliehen mochte, den Ruf, den er in ſtiller Nachtſtunde ſeinem Tagebuche anvertraute: „Fort von Hamburg!"

Seine Freunde empfanden es wohl, daß ſie eine Gabe der Gottes- und Menſchenliebe von Wichern empfingen. Wo einer von ihnen ein verborgenes Leid zu tragen hatte, oder von ſchwerer Familienſorge bedrängt war, da zog es ihn zu Wichern, um ihm das Herz aufzuſchließen. Und ihm war es ſein eigenſtes Leben, den Kummer derer mittragen zu dürfen, die er lieb hatte. Wie wußte er durch innigen Antheil zu erquicken und mit Rath und Zuſpruch die Bekümmerten aufzurichten! Hatte er doch eine Tiefe des Hörens und eine Zartheit des Verſtehens, die aus dem Brunnquell der Liebe kam. Und weil er ſelbſt durch die Schule des Leidens gegangen, konnte er mit den Leidenden mitleiden. Was er war, war er ſchon damals am vollſten und reichſten — mehr noch als unter den Fröhlichen — unter den Betrübten: der liebevollſte Bruder und ein Seelſorger zugleich. Und wo ein Geheimniß bei ihm niedergelegt wurde, da war es wie in ein Grab verſenkt. Keiner der Freunde dürfte je an ſeiner verſchwiegenen Treue zweifeln. Wichern ſelbſt aber wuchs durch ſolches Empfangen und Geben an Reife wie an Tiefe.

Auch in anderer Beziehung traten damals Zeichen inneren Wachsthums hervor. Während ſein jugendlich ſtürmiſches Naturell und die Unmittelbarkeit ſeines Empfindens ihn bisweilen der Gefahr ausgeſetzt

hatte, den Maßſtab der eigenen Subjektivität an Menſchen und Dinge zu legen und, ob auch nur momentan, durch die Schärfe des Urtheils die Billigkeit zu verletzen, trieb er ſich jetzt immer ernſter zur Beſonnenheit und Selbſtzucht. So hatte er über einen ehemaligen Jugendbekannten, den er vor Jahren berührt, und der dann lange in der Ferne geweilt, aus früher empfangenen Eindrücken ſich ablehnend geäußert, als deſſen Rückkehr nach Hamburg bevorſtand. Wie ſtraft er ſich nun um ſeines übereilten Urtheiles willen in ſeinem Tagebuche, und wie ſucht er gut zu machen, was er gefehlt hatte. Der einzelne Fall ſollte ihm eine Warnung für die Zukunft ſein. „Eine Stunde lang — ſo ſchreibt er — ſprach ich ihn auf meinem Zimmer und fand ihn beſcheiden und völlig anders als ich erwartete. Ich habe ihn lieb gewonnen, und jene Stunde ſoll mir keine vergebliche bleiben. Sprich dein Urtheil über keinen Menſchen, der lange abweſend war, zumal wenn du ihn kennen zu lernen nur wenig Gelegenheit hatteſt. Wage in Hinſicht ſeines Charakters und innern Seins kein Urtheil, das du nur aus Briefen abſtrahirſt oder aus äußeren Verhältniſſen combinirſt. Sei beſonnen und beſcheide dich in deiner Meinung, zumal wenn du weißt, daß er ſelbſt bald da ſein wird, und du die Wahrheit oder Unwahrheit deines Urtheils an ihm wirſt zu prüfen haben. Sonſt mußt du erröthen, wie ich jetzt, und in dir die Schaam über deine Keckheit und Unliebe erwachen ſehn."

Ein verwandter Zug tritt uns in einem Briefe an Reils entgegen. Dieſer hatte ſich mit allzu heftiger Schärfe über Hug's Einleitung ins Neue Teſtament, als über die Arbeit eines Theologen ausgeſprochen, der ſchon durch die Feſſeln ſeiner Kirche verhindert ſei, ſich auf den Standpunkt zu ſtellen, von dem aus eine hiſtoriſch kritiſche Einleitung behandelt werden müſſe. Wichern antwortete: „Ich geſtehe Dir frei: dieſen Anſtoß habe ich in ſeinem Buche nicht gefunden. Ich beſchwöre Dich: prüfe auf's Neue und ſei gerecht in Deinem Urtheil! Sieh genau zu und laß uns beide immer mehr lernen, mit unſerm jungen Urtheil zurückzuhalten. Wie oft thut es wohl, den Finger auf den Mund gelegt zu haben, wenn man erkennt,

was und wieviel man vorher überſehn hat. Hüte Dich vor der Annahme fremden Urtheils! Man läßt ſich ſo leicht dazu verführen und muß doppelt vorſichtig ſein in einer Zeit, in der ſo Viele in Kurzſichtigkeit aus einem Fehlgriffe des Verſtandes auf Unlauterkeit des Herzens zu ſchließen bereit ſind. O laß uns beſonnen und gerecht ſein!"

Dieſe Aeußerung Wicherns erinnert an eine andere, die, in einem Briefe an Isler enthalten, auch in pädagogiſcher Beziehung für ihn charakteriſtiſch iſt. Er ſpricht ſich gegen den Freund über die Verhältniſſe des Johanneums aus und deren Geſtaltung unter dem Nachfolger Gurlitt's. Er erzählt ihm, wie derſelbe, nachdem die rationaliſtiſche Partei in unerfreulicher Weiſe ſich ſeiner zu bemächtigen geſucht, mit immer mehr Gerechtigkeit der verketzerten kirchlichen Seite ſich zu nähern begonnen. Er hatte die Predigten von John, Franz Claudius u. A. beſucht und ſich dahin geäußert, daß, wenn er auch nicht alles in der Geſtalt von ihnen annehmen könne, wie ſie es geben, er ſie doch für geiſtvolle und höchſt achtungswerthe Männer halte, denen er in ſeiner Ueberzeugung tauſendmal näher ſtehe, als der eiſigen Kälte der Rationaliſten. Wo eine ſolche Geſinnung offenbar werde, ſchreibt Wichern, da rege ſich alsbald Widerſpruch und Verdächtigung. „Er will ferner — ſo fährt er fort — ſcharfe Disciplin, die wir zu unſerer Zeit bei Gurlitt garnicht mehr kannten, und die Verwöhnten, Schüler wie Lehrer, in das eine Extrem eingelebt, treten dem andern ſchroff entgegen. Was folgt daraus? Oppoſition auf allen Seiten — Aerger darüber, daß man zur verſäumten Pflicht angehalten wird, — Verdruß und Verletztheit, ſelbſt Aufſtachelungen der Schüler durch Lehrer. Der Direktor erfüllt mit der größten Pünktlichkeit ſeine Berufspflichten und merkt auf Lehrer und Schüler. Als Pädagog hat er ſich neulich in einer nicht zu billigenden Weiſe benommen. In der Tertia waren Bücher abhanden gekommen. Der Klaſſenlehrer hatte einen der Schuldigen ermittelt und die Sache zur weiteren Unterſuchung dem Direktor übergeben. Solche Augenblicke ſcheinen mir für den Lehrer, der alsdann vor Allem Erzieher iſt, die

kritiſchſten. Er kann bei ſolchem Anlaß nicht allein bei den Schuldigen, ſondern zugleich bei allen Mitſchülern derſelben ſich die größte Achtung verſchaffen und den Grund zu einem künftigen Vertrauen und zum Glauben an ſeine Perſönlichkeit legen, wenn er es recht anfängt. Er kann bei ſolcher Gelegenheit das ſittliche Gefühl auf's lebendigſte anfachen und alle Saiten deſſelben in Schwingung bringen. Der Direktor machte es anders. Furcht und Schrecken warf er in die jungen Gemüther. Die ganze Klaſſe wurde zu Stein, und Stein kann nicht ſprechen. Dann hat er die Sache nicht in 24 Stunden beendet, ſondern ſie über eine Woche hingezogen. Mir iſt das ſehr leid. Es mag ſein erſter derartiger Ausflug geweſen ſein. Aber ſo wird keine Jugend erzogen!"

Wer in Wicherns ſpäterer Pädagogik die überwältigende Macht kennen gelernt hat, mit der er in den ſchwierigſten Fällen hart widerſtrebende Gemüther überwand und in ſiegreicher Liebeskraft die ſchwerſten Verirrungen für Verführer und Verführte nicht nur, ſondern auch für unbetheiligte Genoſſen in Wendepunkte für ſittliche Erhebung zu wandeln verſtand: der findet in jenem Worte des zwanzigjährigen Jünglings eines der Geheimniſſe ſeiner Erziehungskunſt und damit ihn ſelbſt charakteriſirt.

Alles jenes Reifen des inwendigen Menſchen vollzog ſich trotz und mitten in der zerſplitternden Unruhe ſeines Daſeins. In eben jener Zeit innerer Unbefriedigung, in der er die Nothwendigkeit einer Loslöſung von Hamburg immer dringender empfand, ſchrieb er, ebenfalls an Isler, ſeinen Zuſtand ſchildernd: „Zu Stande kommt mir jetzt nichts recht, es bleibt alles nur halb und befriedigt mich nicht. Oft ſoll ich in einer Viertelſtunde ſchaffen, wozu drei Stunden gehören müßten. Alles geht im Galopp, und Eines drängt das Andere. Freude und trübe Erfahrungen durchkreuzen meine Tage, — ich kann wohl ſagen meine Jahre, ſeit ich zum Bewußtſein meiner ſelbſt gekommen bin. Aeußere und innere Bedürfniſſe verlangen Befriedigung; man macht Anforderungen an ſich und an Andere; aber wer genügt ihnen? Heute hoffe ich und baue auf einen Beſitz, den ich für gewiß

hielt; morgen ist er dahin. Plötzlich durchfährt mein Gehirn der Satz mit Flammenschrift: „dein Wandel sei nicht der vorige!“ aber die Außenwelt mit ihren lockenden Schalmeien übertönt jene Stimme, oder reißt mit ihren Armen auf Dornenwege, die man zu spät erkennt, wenn man von ihnen schon verwundet ist. Vergesse ich das was mir zu theil geworden, über dem was ich wünsche und nicht erreichen kann, so bangt mir, und das Herz ist mir gepreßt wie zwischen erdrückenden Wänden. Nimm das alles zusammen und noch viel mehr dazu, was ich nicht schreiben kann, so hast Du ein ungefähres Bild meines jetzigen Treibens in Hamburg. Nun bin ich die Treppe hinan: ich wollte sagen, daß ich um Michaelis aus Hamburg fort muß. Gott wird es, denke ich, schon fügen, daß ich hinaus komme, und ich will ihn bitten, daß er mir den Ausgang und das Fernsein leicht mache.“

Und weiter schreibt er in demselben Briefe: „In mancher Hinsicht hätte ich wohl Lust, auf eine andere Universität zu gehn als nach Göttingen, vielleicht nach Bonn. Doch wäre der ein Thor, der sich nicht jede Universität zu nutze machen könnte. Freilich möchte ich, wenn es möglich wäre, nach dem Göttinger Jahre nicht gleich nach Berlin gehn, sondern erst nach Bonn. Das hängt nur an einer Bedingung: daß ich nicht zu knapp mit Geld ausgerüstet sein darf. Steht es damit schlimm, so darf ich in Berlin eher auf Erleichterung hoffen, als in Bonn, und ich müßte Berlin vorziehn. Gar zu gern möchte ich einmal einige Jahre ohne Sorgen mit freiem Herzen dem Studium leben! Beugen die Sorgen auch den Geist nicht ganz nieder, so legen sie doch einen Schleier über ihn, den man auch fühlt, wenn er gehoben ist. Doch habe ich mich bis jetzt nicht allzu schwer darum gequält, und das Fieber werde ich mir schwerlich darum zuziehn, — und so denke ich's auch in der Folgezeit zu halten. Sieh, Du hast einen Brief gewollt, und ich habe Dir ein Stück Papier vollgekritzelt. Schreibe mir bald und jedenfalls zweimal noch, ehe es zu Michaelis heißt: Lebewohl, mein Hamburg, mit all deinen Lieben!“

Inzwischen hatte Wichern, um Soll und Haben zu prüfen, seinen Freund Huther in Bonn ersucht, ihm das Ausgabe-Budget eines

Bonner Studio, der keinerlei Sprünge mache, zu entwerfen, und gerade in jenen Tagen war von Huther ein höchst erbaulicher Brief angelangt, der ein Tableau seiner Monatsausgaben in Bonn enthielt und sie zugleich mit denen eines soliden Göttinger Freundes in Vergleich stellte. Mit größter Genauigkeit wird da Posten um Posten aufgerechnet, und warum sollten wir uns in dem Exempel nicht auch die studentische Terminologie gefallen lassen? Da wird addirt: „Kneipe" 4 Thaler monatlich — „Atzung" 3 Thaler — „Feuerung" — „Hauspump" — „Aufwartung" — „Stiefelwux" — „Wäscherin", — Alles beziffert — in Summa $25^1/_2$ Thaler monatlich, — wenig genug! — Dazu Collegiengelder: ein vier- oder fünfstündiges Colleg 1 Louisd'or; ferner: Taschengeld, Schneider und Schuster, und obendrein die Immatrikulation und unvorgesehene Ausgaben, — Alles in Allem: „Du mußt das Semester mindestens 100 Thaler Hamburgisch haben, und dann lebst Du sehr knapp. Ich würde Dir rathen — fährt der sorgsame Freund fort — Kaffee, Thee und Tabak für ein Semester mitzunehmen; man spart dann im Hauspump viel, denn die Wirthsleute haben weniger Gelegenheit zu schneiden. Nimm nicht viel Zeug mit! In Göttingen soll es freilich eleganter hergehn als hier; doch fängt die Seuche auch in Bonn schon an. Deinen Gottfried kannst Du im Colleg auftragen, und vergiß nicht den Schniepel nebst einigen weißen Halstüchern zum Besuch bei den Herren Professoren. Nun lebwohl, Du Herzensjunge, und Gott sei mit Dir, und behalte mich in Göttingen so lieb, wie Du mich in Hamburg gehabt hast!"

Da saß Hinrich Wichern über dem Briefe, zerbrach sich an den verwünschten Thalern den Kopf, und rechnete und rechnete. Und als sein Zukunfts-Budget mit Huther's Exempel nicht stimmen wollte, da flüchtete er sich getrost wieder zu dem großen Rechenmeister, der durch so viele Noth hindurchgeholfen, und rief ihn um Hülfe an.

Jene Tage waren nicht leicht. Mit steigender Ungeduld wartete er auf das noch immer rückständige und nun durch dreivierteljährigen Unterricht verdreifachte Honorar für gegebenen und bis zur Stunde

fortgesetzten Unterricht. Von Verlegenheiten bedrängt, hatte er auf's Neue an Zahlung der Schuld gemahnt und statt Erfüllung des gerechtesten Anspruches gereizte Empfindlichkeit gefunden. Schmerzlicher noch als der Verlust wurde ihm die Entfremdung von einem Manne, an dem irre zu werden er für eine Unmöglichkeit gehalten und dem er so gern Achtung und Dankbarkeit bewahrt hätte.

Und um ihn noch schwerer zu belasten, kam aus London die freilich nicht mehr unerwartete Kunde, daß die Entscheidung gefallen, und Ferdinand Mutzenbecher bereits im Begriff sei, nach Lima zu gehn. Zwei, vielleicht drei Jahre werde er dort bleiben. Voll Kummer schrieb er dem Freunde einen Scheidegruß, der nach Südamerika ihm folgen sollte. Was er von Gott für ihn in heißen Gebeten erflehte, dessen ist sein Tagebuch Zeuge. Es war ihm, als fühlte er die Hand, die fest und immer fester an die Wurzeln seines Lebens griff, um sie aus dem Boden der Vaterstadt herauszuheben.

Bald darauf sandte Frau Runge an ihn eine Zeile: sie möchte ihn sprechen; ob er ihr nicht die Freude machen und sie gelegentlich besuchen möchte. Frau Runge, eine geborene Behrmann, war die Gattin Daniels, des hochverehrten Freundes der Speckter'schen Familie, und die Schwägerin Otto Runge's, des unvergeßlichen Künstlers. Ihrem Manne gleich an edlem Christensinn, hatte sie dem jungen Wichern längst ihr Interesse zugewandt und seine Führungen mit mütterlicher Theilnahme begleitet. Er kam und fand sie nicht allein. Emilie Petersen war bei ihr, ihre Verwandte, die, nach Schweden verheirathet, herübergekommen war, um nach Jahren die Ihrigen wiederzusehn. Und als sie von Land und Leuten erzählte, von den kirchlichen Zuständen und der Unwissenheit der dortigen Landbevölkerung, da erzählte sie auch von der Hungersnoth, die im Jahre 1826 Schweden heimgesucht: wie die Leute das Stroh von den Dächern abgedeckt, gemahlen und zu Brod gebacken, und welche Gotteshülfe sie für die hungernden Armen durch Christenliebe empfangen. „In solchen Zeiten — so sagte Frau Petersen — merkt man erst, wieviel man täglich empfängt, ohne dafür zu danken, und warum der Herr im Vaterunser uns beten

lehrt — nicht mein, ſondern unſer täglich Brod gieb uns heute, und heute nur.“ — Die treffliche Frau ahnte nicht, welche Predigt ihr Wort dem Jüngling war, dem ſeine eigenen Sorgen die Gedanken durchkreuzten. Dieſe Begegnung knüpfte das Band, das ihn dauernd mit Emilie Peterſen und ihren Freunden in Schweden verbunden gehalten und für die Pflege von Werken der Barmherzigkeit manche Frucht getragen hat.

Frau Runge führte Wichern in's Nebenzimmer und ſagte ihm, daß ſie gerade jetzt über ein Stipendium verfügen könne, welches ihre Mutter geſtiftet; ob ihm mit dieſer Hülfe gedient ſei? — Wichern war überraſcht und tiefer beſchämt, als Frau Runge es ahnen konnte. Durch ſein Gewiſſen ging die Anklage: du Kleingläubiger, warum zweifelteſt du? „Gottes Hand führt mich ſichtbar und doch bin ich ſo undankbar! Erkennen iſt nicht genug; nach der Erkenntniß thun, das iſt das Wahre,“ — ſo ſchließt die Erinnerung an jene Stunde in ſeinem Tagebuche. — Frau Runge, wie ihr Daniel ſind Wichern treue Freunde geblieben; treuere konnte er nicht haben. Nach Jahrzehnten noch, wenn ſein Weg ihn vom Rauhen Hauſe durch St. Georg führte, war es ihm jedesmal eine Herzensfreude, in die ſchlichte Wohnung auf dem Hühnerpoſten einzutreten, wo ein greiſes Paar — Philemon und Baucis — die Häupter Edelweiß, die Herzen voll Jugend, ihm die Freundeshände entgegenreichte.

Wahrlich, in aller Armuth war Wichern reich, und Niemand konnte tiefer als er den Reichthum der Liebe empfinden. „Du glaubſt nicht — ſchrieb er einmal an Isler — wie es mich beglückt zu ſehn, daß ein Menſch mich lieb hat. O man fühlt, daß die Liebe das Ewige iſt.“

War auch die Reihe der Jugendfreunde, in deren Mitte er geſtanden, damals ſchon gelichtet, ſo hatte ſich doch mit denen, die ihm geblieben, das Band der Gemeinſchaft befeſtigt, — ſo mit Erwin Speckter, der damals wieder ſchwer erkrankte und mit dem Wichern, als er endlich das Krankenzimmer betreten durfte, einen ernſten Augenblick des Wiederſehens feierte. Zur Erinnerung an dies Wieder-

ſehn ließ er einen Auszug aus Hamanns Schriften, ihm ein werther Beſitz, in Erwins Händen. — Auch die Gemeinſchaft mit Franz Claudius, dem jüngeren Bruder von Johannes, war reicher und tiefer geworden, und es war, als ob der Geiſt des Vaters, des Wandsbecker Boten, deſſen Glaubensfreudigkeit und lautere Einfalt in dem Sohn fortlebte, die Beiden geeinigt hätte. Viele lebensvolle Erinnerungen an den Entſchlafenen wußte Franz wach zu rufen, und wie lebte ſich Wichern hinein in Freude und Leid jenes reichen, aus der Wandsbecker Stille weit hinaus wirkenden Familienkreiſes. In ſeinem Tagebuch ruht noch heute die Blume, die er zum Andenken an Matthias Claudius von deſſen Grabe gepflückt hat, als er mit dem Sohne dort in Erinnerungen weilte, — wie eine andere Blume in demſelben Hefte ruht, die er in Ottenſen von Klopſtocks Grabe gepflückt hat. — Aber auch neue Freunde hatten ſich dem Kreiſe angeſchloſſen und waren mit Wichern in immer nähere Gemeinſchaft getreten; unter ihnen ſei hier Peßler genannt, der theologiſche Studiengenoſſe, Clas Craſemann, der jugendliche, von geiſtigen Intereſſen reich bewegte Kaufmann, und die Candidaten Warmers und Röpe, beide erfüllt von der Wahrheit des Evangeliums und voll Freudigkeit in ſeiner Verkündung. Auf welchen Dornenwegen ſein Freund Röpe zum Glauben an Chriſtum hindurchgedrungen, iſt Wichern immer im Gedächtniß geblieben. Er hatte Röpe ſehr lieb.

Aus der unruhigen Bewegung der letzten Wochen, welche dem Scheiden Wicherns von Hamburg vorangingen, tritt noch ſein Zuſammentreffen mit zwei Männern hervor, denen ſchon damals begegnet zu ſein ihm, ob auch in verſchiedener Weiſe, für ſeine Zukunft bedeutſam geworden iſt: das Zuſammentreffen mit v. Tippelskirch und mit Neander.

v. Tippelskirch, ein Schüler Olshauſens in Königsberg, als Nachfolger Tholuck's zum preußiſchen Geſandſchaftsprediger in Rom deſignirt, war auf einer Studienreiſe nach Hamburg gekommen, und Wichern hatte die Freude, einen an anregenden Geſprächen reichen Abend im Hauſe des Profeſſor Ullrich mit ihm zu verleben. Die geiſtige

Feinheit des sinnigen, vielseitig gebildeten Mannes, in dem die sittlich gestaltende Kraft des Glaubens in wohlthuendster Weise zur Erscheinung kam, wirkte auf Wichern anziehend, und mit lebhaftem Interesse folgte er der geistigen Berührung zweier Männer, die, so verschieden geartet wie Ullrich und Tippelskirch, — jener vom Boden klassischer Bildung nach der christlichen, — dieser vom Boden der christlichen nach der klassischen hin mit warmer Empfänglichkeit sich öffnend — sympathisch einander begegneten. Tippelskirch, vorzugsweise liturgischen Studien folgend, hatte den Wunsch, Pastor John kennen zu lernen, und Ullrich ersuchte Wichern, den Freund ihm zuzuführen. Am nächsten Tage geschah es, und er schloß mit einem Abend im John'schen Hause, dessen theologische Gespräche mit ihren Erörterungen über Schleiermachers Versöhnungslehre und die Methode seiner Exegese in Wichern Fragen anregten, die ihn mit innerer Wonne auf seine bevorstehende Universitätszeit hinblicken ließen. Die Nacht war hereingebrochen und setzte diesen Gesprächen ein Ziel. Wichern geleitete den Gast nach Hause und führte ihn über den Wall nach der Lombardsbrücke, wo die Herrlichkeit der Außen- und Innenalster im Vollmondschein sich wunderbar ausbreitete. Tippelskirch reichte Wichern die Hand, und beide fühlten es, daß sie im tiefsten Lebensgrunde sich berührten. „Lassen Sie uns nicht vergeblich zusammengetroffen sein, sagte Tippelskirch. Schreiben Sie an mich nach Rom, wenn Sie auf der Universität sind." — Und Wichern versprach es ihm dankend. Sie ahnten es nicht, daß sie dreißig Jahre später in Berlin zu gemeinsamem Wirken sich wiederfinden sollten.

Und Neander. Mit welchen Empfindungen hatte er, der einstige Schüler Gurlitt's, die Vaterstadt wieder betreten! Am 12. September schrieb Wichern in sein Tagebuch: „Neander aus Berlin ist hier! Heute Abend ist er bei Syndikus Sieveking, morgen wird er zu seinem Onkel Haller nach der Deichstraße ziehn. Das wäre herrlich, wenn ich ihm begegnen könnte!"

Eine Woche später war er zu Senator Hudtwalcker eingeladen, der, als Wichern kam, zu ihm sagte: „Sie müssen mit mir zu

Haller's! Neander ist dort; ich habe zusagen müssen und habe Sie, als meinen Gast, gleich mit angesagt. Sie kommen doch?" — „Ein freudiger Schreck ergriff mich, schreibt Wichern in seinem Tagebuche, als ich hörte, daß ich den großen Neander sehen würde! Ich sah ihn, und der Eindruck wird mir unvergeßlich sein." Ein größerer Kreis von Männern aus den verschiedensten Bildungsgebieten war zu Ehren des gefeierten Theologen versammelt. Auch Neander's Schwester war dort, und ein Berliner Candidat, der ihn begleitete, und dessen Erscheinung den jungen Wichern nichts weniger als sympathisch berührte. Nachdem die Mittagstafel lange genug gedauert, verabschiedete sich der größere Theil der Gesellschaft, und ein kleiner Kreis blieb beisammen, in ihm auch Wichern, von anregendsten Gesprächen bis zur Mitternachtsstunde festgehalten. Die von Hudtwalcker an jenem Tage gemachte Beobachtung, wie eine Wespe mit ihrem Stachel eine Fliege aufgespießt, war der Anlaß zu Erörterungen über die göttliche Oekonomie im Thierreiche, deren scheinbar verschwenderische Fülle unmöglich eine zwecklose sein könne. Woran sich Erwägungen über den Schmerz der Thiere schlossen, für den Neander einen anderen Maßstab als für das menschliche Schmerzgefühl in Anspruch nahm, und den er mit dem Seufzen der Creatur, von dem der Römerbrief redet, tiefsinnig in Verbindung brachte. Aus dem Thierleben wandte sich das Gespräch in diejenige niedere Sphäre des Menschenlebens, in welcher der Geist noch latirt, und mangelnde Begabung die Grenzen von Menschen- und Thierleben einander zu nähern scheint. „Wie wunderbar, sagte Neander, daß Begabung nicht nur, sondern sittliche Eigenart und Sünde oft auf Generationen vererbt, und das Wort sich bewährt, daß Gott die Sünde der Väter an den Kindern heimsucht bis in's dritte und vierte Glied." — Hiemit war das geheimnißvolle Gebiet betreten, auf dem das Verhältniß des Individuums zur Gemeinschaft, des Familiengliedes zur Familie, und die Verflechtung von persönlicher Schuld und Gemeinschuld dem Denken und dem Gewissen Räthsel stellt, aus denen der Fragende und Suchende sich immer nur auf's Neue unter den Schutz des göttlichen Wortes zurück-

flüchten kann. „Das Familienleben, — ſagte bei dieſem Anlaß Hudtwalcker — iſt erſt das rechte triennium academicum, die wahre Hochſchule. In ihm erziehen uns unſere Kinder. Es iſt eine erſchütternde Erfahrung, in den verſchiedenen Charakteren ſeiner Kinder, und in dem Untergrunde ihrer Individualitäten, ſeine eigenen Fehler und Sünden, die man längſt überwunden zu haben glaubt, wieder aus dem Grabe erſtehn zu ſehn. Man erſchrickt davor.“

Dieſe Gedanken gaben Erfahrungen einen Ausdruck, die auch Wichern ſchon in den Anfängen ſeiner Erziehungsarbeit gemacht, und die längſt ſein Nachdenken ernſtlich beſchäftigt hatten. Sie haben ihn unabläſſig durch ſeine ſpätere Lebensarbeit begleitet und wie oft ihm die Erinnerung jenes Abends zurückgerufen, an dem er zum erſten Male Auguſt Neander begegnete.

Mit liebevoller Theilnahme war derſelbe dem jungen Wichern entgegengekommen, hatte nach ſeinen Studienplänen gefragt und die Hoffnung ausgeſprochen, ihn über nicht lange in Berlin zu ſehn; dort ſolle er auf ſeinen Beirath mit Zuverſicht rechnen. Auch wolle er ihm ein Empfehlungsſchreiben an Profeſſor Lücke nach Göttingen mitgeben, daß er am nächſten Tage von ihm in Empfang nehmen möge. Wichern kam und empfing es. „Auf Wiederſehn in Berlin!“ hatte Neander geſagt, als er ihm zum Abſchied die Hand reichte. — Als Wichern nach einem Jahre bei ihm eintrat, fand er in ihm keinen Fremden mehr, ſondern einen Freund.

— Das waren goldene Septembertage, an denen Wichern zum Aufbruch ſich rüſtete, ſo licht und erfriſchend, wie nur je ein norddeutſcher Herbſt ſie bringen kann: die Morgen und Abende in blauem Duft ſchwimmend, durch den ein ſonniger Himmel ſtrahlte, und jeder Lufthauch, das welkende Laub herabwehend, ein Labetrunk. Für den Jüngling, der ſein Zelt abbrach, um einer neuen Jugend entgegen zu gehn, war dieſe Herbſtherrlichkeit eine Wohlthat. „Unausſprechlich anziehend — ſo ſchreibt er — ſind mir dieſe wundervollen Tage; ſie machen mich wehmütig und erfriſchen doch meinen Muth, und treiben mich hinaus in die Arbeit und den Kampf des raſtloſen Lebens.“

Daheim aber regten sich die Hände der sorgenden Mutter, um ihrem Heini zu bereiten, was treue Mutterhände dem Scheidenden zu bereiten vermögen. O wäre sie nicht so arm gewesen, wie hätte sie den geliebten Sohn ausgestattet! Bewegter noch als ihre Hände, waren ihre Gedanken, die in Vergangenheit und Zukunft schauten, und vor denen die theure Gestalt des Entschlafenen stand, der diesen Sohn so heiß und so tief geliebt. Bei der emsigen Arbeit hat manche Thräne, die nur Gott gesehn, ihr Auge verdunkelt. — Eine unerwartete Freude war ihr von Erwin Speckter zugedacht. Er hatte den Sohn ihr gezeichnet: eine Bleifeder-Skizze nur, aber voll Leben und Geist: der charaktervolle Kopf schon die Weissagung des künftigen Mannes, dessen hochaufgebaute Stirn eine Schmiede von Gedanken und That, und dessen Augen, bis ihr Licht erlosch, ein Spiegel der ewigen Liebe zu sein schienen. Sie hat das Bild als kostbaren Besitz aufbewahrt, und bis zur Stunde ist es in den Händen der Familie.

Während die Mutter für die Ausrüstung des Sohnes sorgte, soweit es in ihren Kräften stand, wurde auch von den befreundeten Familien diese Fürsorge in zartester Weise getheilt. Nicht nur halfen gütige Frauenhände mit eigner Arbeit beschaffen, was für die Einrichtung eines Studenten nöthig und nützlich schien, sondern die Freunde brachten auch in der Stille Geldmittel auf, um den immerhin knappen Stipendienbetrag, für den Anfang wenigstens, zu erhöhen und Wichern die Kosten der Reise nach Göttingen zu decken. Ja sie wollten ihm die Freude bereiten, daß er auf ihr an den schönsten Punkten des Harzes, durch die sein Weg ihn führen sollte, nicht allzu flüchtig vorübereile.

Diese Erweisungen der Liebe bewegten ihn, aber sie mahnten ihn zugleich, und lauter als irgend eine Anklage es vermocht hätte, an seine Unwürdigkeit. „Ich bin solcher Liebe nicht werth!“ ruft er einmal über das andere in seinem Tagebuche: „Dir, meinem Gott und Herrn bekenne ich's. Du allein kennst meine Sünden und meine Untreue.“ — Ja es beunruhigte und ängstigte ihn, daß die Freunde, deren edler Liebe er so vieles verdankte, von ihm und seiner Zukunft —

mancher von ihnen ſprach es klar genug aus — etwas ganz Beſonderes erwarteten. Wenn ſolche Erwartungen ſeinen Stolz zu erwecken drohten, ſo züchtigte er ſich ſelbſt und hielt zu beugender Selbſterkenntniß ſich den Spiegel vor.

Nun kam die Reihe der Abſchiedsbeſuche. Diejenigen, die mehr durch die Pflicht, als durch das Bedürfniß des Herzens geboten waren, erledigte er zuerſt und am leichteſten. Dann folgten die ſchweren Wege zu denen, die ihm die theuerſten waren, — der zur verwittweten Profeſſor Hartmann, die auch nach dem Heimgange ihres Gatten nicht aufgehört hatte, Wichern eine Liebe zu erweiſen, wie nur eine Mutter ſie ihrem Sohne erweiſen mag. Es folgte der Weg zu Hudtwalcker, Hübbe, Wolters, Strauch, John, — und überall umfing und überſchüttete ihn eine Fülle der Liebe. Ueber den Abſchied von John ſchreibt er in ſein Tagebuch: „So hatte ich John noch nie geſehn, ſo ernſt, ſo innig und warm. Was ſoll ich denken und fühlen zu dem, was er mir theilnehmend ſagte? Kaum wage ich mir ſeine Worte zurückzurufen. Er ſtand wie mein Bruder da und ſprach: ich habe Sie ſo lieb, und halte auf Sie viel; Sie ſind mir ſo theuer geworden; behalten auch Sie mich lieb, und ich hoffe, wir beide verſtehen uns und gehen noch einmal Hand in Hand mit einander. Das ſagte er alles mit einer Herzenswärme, die mir an's Herz ging, ſo daß ich vor Freuden hätte weinen mögen. Daß John ſo zu mir ſprechen werde, hatte ich nicht erwartet, und doch hat er ſo geſprochen. Erwartet man ſolches von mir, wie ſoll ich da hoffen zu genügen, ich armer, untüchtiger Menſch, ſo ſchwach im Glauben und Wiſſen. Es durchſchauert mich, wenn ich daran gedenke, Gott wird mir helfen! Wie darf ich bangen? In der Liebe iſt keine Furcht. Und als er ſo vor mir ſtand und jene Worte ſagte, da brach er in den Ruf aus: Ach ich bin ein armer Menſch, der größte unter den Sündern, — und Gott hat ſo Großes an mir gethan! Dabei ſtanden ihm die Thränen in den Augen, und er fiel mir um den Hals."

„Am Abend spät — so sagt das Tagebuch weiter, — kam ich zu Speckter's. Auch sie hatte ich so noch nicht gesehn, — und ebenso Strauch, — Gott lohne ihnen die Liebe! Ich trage sie kaum, aber sie macht mich muthig und getrost und hebt mich, wenn mir jetzt wehmütig ums Herz wird."

Einen inhaltreichen Abend, einen ihm unvergeßlichen, durchlebte er noch mit Franz Claudius, der ihm zum Andenken die Schriften seines Vaters schenkte. „Und du darfst nicht von Hamburg fort, sagte er, ohne bei meiner Mutter gewesen zu sein. Wollen wir morgen zu ihr gehn?" — Wie lange hatte Wichern verlangt, der Frau zu begegnen, die dem Leben des Wandsbecker Boten Schmuck und Perle gewesen, und deren Söhne seinem Herzen so nahe standen. Schon vor Wochen hatte er an ihre Thüre geklopft, aber sie nicht gefunden. Am nächsten Tage wanderte er mit Franz nach Wandsbeck und sah Rebekka, die schlichte, edle Frau, von der Jacobi einst, als er Gast im Claudius'schen Hause war, an Goethe geschrieben: „Sie ist nach aller Menschen Zeugniß das holdseligste Wesen, das man sehn kann," — jetzt eine betagte Wittwe, aus deren edlem Angesicht mit der Tiefe des Gemüthes noch immer das Leben der Jugend sprach. Traut und warm kam sie dem Freunde ihrer Söhne entgegen; sie wußte längst von ihm. Und sie zeigte ihm die schlichten Räume, in denen Matthias Claudius einst gewaltet; den Tisch, an dem er geschrieben, und jede Stelle des Gartens, die ihm lieb gewesen und an der er mit seinen Kindern gespielt und gesungen. Wie traut war es Wichern in diesen Räumen, — als hätte er selbst ein Stück seines Lebens in ihnen gelebt. Zum Andenken an diese Stunde empfing er von Rebekka das letzte Wort, das ihr Mann einst zum deutschen Volke geredet: „die Predigt eines Laienbruders zu Neujahr 1814" — ein Jahr vor seinem Tode, auf der Flucht in Lübeck geschrieben. Es giebt Stunden ersten Begegnens, die sind, als hätte man sich längst gekannt und verstanden, — und Stunden des Scheidens, die sind, als schiede man nimmer. Solch eine Stunde war es, die Wichern bei Rebekka Claudius verlebte.

Und am nächsten Tage der schwerste der Wege, der zum Abschied von der Mutzenbecher'schen Familie. Auch über ihr, der sonst so glücklichen, hatten sich Wolken gelagert — einen „stummen Klotz", sagte die Tochter des Hauses, trägt Jeder mit sich — und mancher sorgenvolle Gedanke folgte ihrem Ferdinand nach dem fernen Lima. Der Abschied von Wichern war der Familie wie ein zweiter Abschied von dem Geliebten, dem er der theuerste Freund gewesen. Das letzte Zusammensein mit ihm war ein weihevolles, erfüllt von Liebe und Dankbarkeit. Die Mutter, die Töchter hatten sinnige Geschenke bereitet, Arbeiten der eigenen Hand. Der würdige Pastor rief ihn in sein Zimmer, um noch ein väterlich Wort ihm zu sagen und für seine Reise ihn zu beschenken. Zum Schluß wurden die Gläser gefüllt und mußten auf das Wohl des Scheidenden und auf Ferdinands Wohl anklingen. Wichern riß sich los, um seine Thränen zu verbergen.

In derselben Stunde, — (es war Abends nach 9 Uhr) — hatte es in der Kurzen Twiete bei Wicherns Mutter hastig an die Thüre geklopft. Sie selbst öffnete; — es war Otto Speckter, der nach Hinrich fragte. — „Hinrich ist noch nicht da," sagte die Mutter. „Desto besser, erwiederte Otto, — ich komme zu Ihnen," — und ohne viel zu fragen trat er ein, zog eine Mappe vor und sagte: Jetzt werde ich Sie zeichnen!" — Und Frau Wichern, sie mochte wollen oder nicht, mußte sich setzen, — und kurz und schnell konterfeite sie Otto, just wie sie war —, und keine Viertelstunde war vergangen, da saß sie, wie sie leibte und lebte, auf dem Papier in ihrer großen Nachthaube, und so traurig ihr zu Sinne war, mußte sie doch, als sie sich selber ins Angesicht sah, hell auflachen. „Ist's nicht getroffen?" fragte Otto. „Das soll Hinrich haben! Er muß doch seine Mutter nach Göttingen mitnehmen. Gute Nacht, Frau Wichern!" — Und auf und davon war er. — Leider ist dies Bild, daß Jahre hindurch Wicherns Studentenstube geschmückt hat, nicht mehr zu finden.

So kam der Tag des Scheidens. Es waren ernste Augenblicke, als die Mutter, als die Geschwister ihn ans Herz schlossen. In sein Taschenbuch hatte ihm die Mutter ein Blatt gelegt, auf das, — es

liegt vor uns, — sie geschrieben: „Der Herr segne Deinen Ausgang und Eingang! Und so nimm auch meinen Segen mit auf alle Deine Lebenswege!“ — Auf der Reise schrieb Wichern in sein Tagebuch: „Gott erhalte die Meinen und segne und stärke sie! Das soll mein tägliches Gebet sein. O du gute Mutter, wie mag dir um's Herz sein, deinen geliebten Sohn von dir zu lassen. Aber was du mir zum Abschied geschrieben, das ist mein Trost, und dabei bleibe es!“

Die Genossen des Vereins hatten sich versammelt, um ihrem Wichern das Geleite zu geben, — wie Mancher war nicht mehr in ihrer Reihe! Erwin und Otto Speckter, Milde und Vollmer, Avé Lallemant und Hermann Huther, der Bruder Eduards, erwarteten ihn. Gemeinsam fuhren sie nach Bergedorf, um dort vor dem Scheiden die letzte Stunde zu verleben. Schon wehte der Herbstwind kalt, aber ein warmer Hauch der Geistesgemeinschaft und Liebe ging durch den Kreis, der, wie die Blätter fielen, ein Blatt nach dem andern, abfallen sah. — Eine Stunde ernster Gespräche im Schloßgarten, eine letzte gemeinsame Mahlzeit, und ein letztes Lied; — da blies der Postillon, und man sank sich in die Arme. „Gott mit dir, Wichern! Gott mit euch Allen!“ — das war das Scheidewort.

Und bei dem lustigen Klange des Posthorns rollte der Wagen von dannen.

# Zweites Buch.

## Die Studienzeit.

## Erſtes Capitel.

### Von Hamburg nach Göttingen.

Die alte Poſtkutſche hätte Wichern ein Paradies gedünkt, wenn ſie leer geweſen wäre. Aber das Neſt war voll, und kaum hatte er in ein ſchmales Plätzchen ſich eingeſchoben, als zwei rothwangige Knaben mit fröhlichem Gruß ihm die Hände entgegenſtreckten. Es waren die Vettern ſeines Freundes Pehmöller, die von ihrer älteren Schweſter nach Braunſchweig geleitet wurden, um dort einer Penſion übergeben zu werden. Sollte Wichern einmal nicht allein ſein, ſo war dieſe Kameradſchaft ihm noch die willkommenſte. Die andern Paſſagiere ſchienen kurios genug. In der einen Ecke ein ältliches Fräulein mit ſcharf zugeſpitztem Geſichte, ein Gebirge von Taſchen und Schachteln auf ihrem Schooße, über deren Gipfel ſie ihre unruhigen Augen herüber und hinüber fahren ließ, ſichtlich des Momentes harrend, in dem ſie der Unterhaltung ſich bemächtigen könnte. In der anderen Ecke ein vierſchrötiger Kopf, der einem Bierbrauer oder Nagelſchmied anzugehören ſchien, ſich aber zu Wichern's Staunen ſchließlich als der eines Braunſchweiger Malers entpuppte. Bald hatte das Fräulein mit Geſchick die Harpune ausgeworfen, und die dünnen Lippen geriethen in Mühlrad-Bewegung. Es war erſtaunlich. Sie kannte alles, ſie wußte alles, ſie hatte alles geſehn, gehört, geleſen, ja zu Wichern's Schrecken hatte ſie ſogar „wiſſenſchaftliche Principien!“ Und als ſie in ihm den angehenden

Theologen entdeckt, mußte der Arme es erdulden, die ästhetische Schönheit des Christenthums von ihr sich anpreisen und mit Citaten aus Jean Paul und Zschocke's Stunden der Andacht belegen zu lassen. Alle Geister der Ungeduld ergriffen ihn, der zum ersten Mal in seinem Leben das Bild einer gelehrten Schwätzerin leibhaftig mit Augen sah. Als sie nun gar ihren alten Adel aufmarschiren ließ und ihren vierhundertjährigen Stammbaum mitten im Postwagen aufpflanzte, da hätte er hinausspringen und laufen mögen, so weit seine Füße ihn trugen. Aber eine Postkutsche ist ein Gefängniß, und bei dem ersten Schritt in die akademische Freiheit sollte er erfahren, was er später vor Freund und Feind siegreich vertreten hat, daß von allen Tyranneien der Welt die gemeinsame Haft eine der schrecklichsten ist. Fast war ihm der „Maler" noch erträglicher als die Schwätzerin, obgleich er von seiner Kunst kaum ein Wort, desto mehr von Wirthshausrechnungen und nichtswürdigen Kellnern zu sagen wußte. Weshalb Wichern beschloß, ihn zu einem ordinären Anstreicher zu degradiren.

Die Nacht brach herein, das Mühlrad stand endlich still, der Anstreicher schnarchte, und die Knaben, an ihre Schwester gelehnt, schliefen trotz der empörenden Wagenstöße so sanft, als lägen sie daheim in ihren Betten. Wichern blieb fast schlaflos. Als der Morgen dämmerte, stand er an einem Meeresstrande, sah ein Schiff im Sturm mit den Wogen ringen und Ferdinand Mutzenbecher, ihm winkend, auf dem Verdecke. Da erscholl über's Meer hin ein lustiges Reiterlied. Der Postillon war es, der es der aufgehenden Sonne entgegenblies. Sie strahlte wundervoll über die Oede der Lüneburger Haide. Den ganzen Tag noch währte es, bis endlich die Postkutsche auf städtischem Pflaster rumpelte und vor dem Braunschweigischen Posthause den Gefangenen in Freiheit setzte. Ohne Thränen sagte er dem Edelfräulein und dem Maler-Anstreicher Lebewohl, verabredete mit seinen jugendlichen Kameraden für den nächsten Tag ein Zusammentreffen und suchte unter den Flügeln des „blauen Engels" das ersehnte Nachtquartier.

Morgens Schlag neun Uhr traten die beiden Knaben bei ihm ein, um zu einem Gang durch die Stadt ihn abzuholen. Es war eine Luſt, mit ihnen Denkmäler, Architekturen, Straßen- und Marktleben, die Uniformen des Militärs und die Trachten der Landleute zu beſchauen. Der Abſchied wurde ihm nicht leicht. „Ich gäbe etwas darum," ſchrieb er eine Stunde darauf der Mutter, „wenn ich die Führung dieſer Knaben als ihr Lehrer und Freund übernehmen dürfte." Er erzählte, was er ſeit dem Scheiden erlebt und erlitten, und der Brief, der in jedem Worte ein Zeuge ſeiner innigen Liebe iſt, ſchließt: „Seid Gott befohlen! Seine Vaterhand ſchirme Euch und halte Euch fröhlich an Leib und Seele! Laßt uns Ihm dankbar ſein für ſeine unermeßlichen Wohlthaten und in guten und trüben Stunden allein auf Ihn unſere Hoffnung ſetzen!"

Noch an demſelben Abend erreichte er Wolfenbüttel. Hier gedachte er einen Tag zu weilen, um in die Schätze der Bibliothek einen Blick zu thun. In der Woche vorher war Isler dort geweſen, das wußte er, aber ohne Zweifel war er längſt abgereiſt. Wichern kannte in Wolfenbüttel Niemand. Als er am nächſten Morgen einen Gang über die Wälle machte, gerieth er auf eine Abtheilung Strafgefangener, die in braunen Jacken, ein Theil in Ketten, von Soldaten bewacht, mit dem Fortkarren von Unrath beſchäftigt waren. Der Anblick bewegte ihn. Er näherte ſich, ſoweit er es durfte, um in ihren Angeſichtern zu leſen. Welche Lebensgeſchichten ließen die Züge ihn ahnen! Ob ſie nur ſchuldig ſind? ob nicht auch bemitleidenswerth? Wie mögen ſie zu Verbrechern geworden ſein? Werden ſie das Strafhaus einſt als Verbrecher verlaſſen, oder als Reuige? Ob hinter eiſernen Thüren und Gittern die Botſchaft des Heiles ihnen gebracht wird? Solche Fragen ſtiegen in ihm auf, und er ahnte eine Nacht, die noch vergebens eines Lichtſtrahles harrte. Jener Morgengang blieb ihm unverloren. Er nahm aus ihm für ſeine Lebensarbeit ein Saatkorn mit, das der Wind nicht verweht hat.

Bald trat er in die Bibliothek ein, deren ſtumme Geiſtesſchätze ihn mit Ehrfurcht erfüllten. Vor allem weilte er bei der Fülle von

Bibelausgaben, von denen keine ihn fesselte wie diejenige, in der Luther seine Uebersetzung mit eigener Hand corrigirt hat. Dazu das Manuscript seines Psalmen-Commentars, und eine Reihe seiner Briefe in Originalien. An der Wand Luther's Bildniß und das seiner Katharina, von der Hand Lukas Cranach's gemalt. Nie hatten diese Gestalten ihn mit der ergreifenden Lebendigkeit berührt, wie in dieser Umgebung. — Einen Bibliothek-Aufseher fragte er nach dem Studiosus Isler aus Hamburg und erfuhr zu seiner Ueberraschung, daß derselbe noch in Wolfenbüttel sei und heute nach der Bibliothek zu kommen gedächte. Der allwissende Pedell kannte sogar sein Logis, und keine Viertelstunde verging, so lagen sich die Freunde in den Armen. Nur allzu flüchtige Stunden waren ihnen beschieden.

Die Zeit mahnte zum Aufbruch. Von Isler eine Strecke geleitet, zog Wichern, das Ränzel auf dem Rücken, voll Wanderlust den Bergen des Harzes entgegen. Zur Seite der Brocken in grauer Wolkenkappe, von den Triften und Anbergen das Geläute der Heerden, das zum ersten Mal an sein Ohr klang. Mit dem russigen Gesellen, der, die Pfeife im Munde, vor der Dorfschmiede stand, mit dem Buben, der, unter mächtigem Holzbündel geduckt, aus dem Walde kam, mit dem Mütterchen, das strickend vor ihrer Hütte saß, redete er manch gutes Wort. Ueber das runzelige Angesicht der Alten ging ein Lichtschein, als sie hörte, daß der Wandersmann von Hamburg käme, aber sie schüttelte verwundert den Kopf, als er ihr von ihrem Brudersſohn, dem Bäckergesellen, der seit Ostern dort in Arbeit stand, kein Wort zu erzählen wußte. Als es dunkelte, wurden zwei Knaben, die des Weges kamen, ihm die Führer nach Abbenrode, wo er zu übernachten gedachte. Sie waren katholisch, vater- und mutterlos und auf vierzehn Tage ausgezogen, um sich Flachs zusammen zu betteln, den sie im Winter für sich zu Hemden verspinnen wollten. Es war schon finster, als sie ihm das „beste" Wirthshaus in Abbenrode wiesen. Da saß er in enger Kammer, zwischen schmutzigen Wänden, beim Dämmerschein eines mageren Talglichtes. Er holte aus dem Ränzel die Stammbuchblätter hervor, die ihm von

allen seinen Lieben mitgegeben waren, und tausend Erinnerungen bewegten ihn. Indem wir dies schreiben, liegen jene vergilbten Blätter, von Wichern bis an sein Lebensende aufbewahrt, vor uns und rufen uns seine Jugendzeit aus dem Grabe. Lange redete er mit diesen Blättern, dann schrieb er an seine Mutter. „Ich habe" — heißt es in dem Briefe — „mein Stammbuch vorgenommen, das mir ein Denkmal der schönsten und reinsten Freuden bleiben wird. Dein Stammblatt, liebste Mutter, liegt oben auf, denn eine solche Mutter ist mir das Theuerste auf Erden. Dein Mutterseegen steht auf diesem Blatte, und der ist mein Schatz. Sollte ich trauern bei der Rückerinnerung, oder nicht vielmehr auffauchzen vor Freude über alles, was Gott bisher an mir Armen gethan hat? Und ich hoffe und glaube, daß er mich gnädig führen wird, da Deine und der Geschwister Gebete mich begleiten. Neben mir liegt auch Dein Bild, das mir so unendliche Freude bereitet hat. So bin ich froh. Von Heimweh weiß ich noch nichts, auch nicht in der größten Einsamkeit, die mir immer eine liebe und gewünschte Freundin gewesen ist. Zwar wäre ich ein Stein, wenn ich nicht zu Dir einzutreten und Dich ans Herz zu drücken verlangte. Aber ich weiß, wem ich Euch befohlen habe und mit wem Ihr mich die Straße ziehen hießt. Sie führt mich meinem Berufe entgegen, von dessen Heiligkeit ich mich durchdrungen fühle und dem ich mein Leben opfern will. Denn ich glaube es fest und zuversichtlich, daß es der ist, zu dem Gott mich berufen hat. Betet für mich ernstlich!" — Dann gedenkt er aller Geschwister und bittet sie, der Mutter treu zur Seite zu stehn. „O Ihr Lieben" — so schließt der Brief, — „welch frohes Wiedersehen wird es sein, wenn wir einst das Bewußtsein mitbringen, nach dem besten Ziele, und nicht vergeblich gerungen zu haben!"

Tags darauf über Stapelnburg, durch wundervolles Waldrevier, nach Ilsenburg, und von dort nach Wernigerode. Eine frohe Ueberraschung war es ihm, als am Fuße der freundlichen Höhen frische Volkslieder, von reinen Kinderstimmen gesungen, ihm entgegenklangen. Es waren Mädchen, die beim Ausgraben der Kartoffeln die emsige

Arbeit mit ihrem Geſang begleiteten. Arbeit und Lied, da ſtanden ſie vor ihm, die Zwillingsgeſchwiſter, nach denen, als Führern unſres Volkes, er mit den Jugendfreunden ſo oft in ernſten Geſprächen ausgeſchaut. Er ſtaunte über die glockenreinen Stimmen der Bauerkinder, und nie hatte er einer Kunſtmuſik mit größerer Wonne gelauſcht. „Wahrlich," ſo ſchrieb er in ſein Reiſetagebuch, „in unſerm Volk iſt Gabe und Luſt zum Singen, und wo das Lied aus dem Herzen quillt, da muß auch die Form in ihrer Grundbedingung ſich willig einſtellen." — Und weiter ſchrieb er: „Die Lieder und Berge ſtimmen mein Gemüth froh, und denke ich an die Heimath, ſo ſtreift nur ſelten eine leiſe Wehmuth an mir vorüber. Warum ſollte ich traurig ſein? Die Meinen ſtehen unter Gottes ſchirmender Vaterhand."

In Wernigerode zog er ein. Hier gedachte er den Hofprediger Radecke zu begrüßen, den im Hübbe'ſchen und Wolters'ſchen Hauſe oft mit warmer Liebe genannten Freund, an den er empfohlen worden und dem er ſich doppelt nahe fühlte, da eine Schweſter der unvergeßlichen Louiſe Reichardt ſeine Gattin war. Er ſtieg den Schloßberg hinan und trat in das ſteingebaute Pfarrhaus, das, faſt am Abhang der Höhe, in das wunderſchöne Thal hinabſchaut. Welch Willkommen wurde ihm entgegengebracht! Und keine Stunde verging, ſo war er unter dieſen lieben Menſchen wie zu Hauſe. Der Name des Hofpredigers Radecke iſt noch heute in Wernigerode unvergeſſen, und dieſe Zeilen möchten das Andenken an ihn erneuern. Es giebt geweihte Naturen, auf deren Erſcheinung und Weſen ein Oſterglanz ruht. Solch eine Natur war Radecke. Eines ſchleſiſchen Cantors Sohn, reich begabt, von Jugend auf dem Evangelium zugewandt, deſſen Dienſt ſein Leben gehören ſollte, für das Vaterland begeiſtert, hatte er als Student die Büchſe ergriffen und als freiwilliger Jäger die Freiheitskriege mit durchgekämpft. Dann war er in die Familie des regierenden Grafen zu Stolberg-Wernigerode als Hauslehrer getreten und, in ſeinem Werthe erkannt, ſpäter von ihm aus der ſchleſiſchen Pfarrei zu Schönbrunn zum Hofprediger berufen. Und

neben ihm ſeine Gattin Sophie, nicht nur die Bluts-, ſondern auch die Geiſtesverwandte ihrer Schweſter, einſt in Berlin die geſangreiche Schülerin Zelters. Als ſie, ehe man ſich gute Nacht ſagte, am Klavier die geliebten Lieder Louiſen's anſtimmte, die Niemand ſo ſchön ſang wie ſie, war es Wichern, als hörte er Töne aus dem Reiche der Verklärung. Sie geleiteten ihn in das Erkerzimmer, von dem er Beſitz nehmen mußte. Welch ein Morgen erweckte ihn dort! Mit Entzücken ruhte ſein Blick auf dem Wunderbilde, das vor ihm ſich ausbreitete. Hier die Bergzüge des Harzes, dort die weite, von Ortſchaften überſtreute Ebene, jetzt von der Morgenſonne überglänzt, jetzt von fliegenden Wolkenſchatten durchſtreift, und unten die Stadt mit ihren Gaſſen und Thürmen, über die ein Regenbogen ſich wölbte. „O könnte ich“ — ſo ſchrieb er an jenem Tage den Seinigen — „dies Bild Euch vor die Augen rücken und Eure Freude daran ſehn! Alles, was mir zu Theil wird, möchte ich mit Euch theilen, denn Euch Freude zu machen und Euch froh zu wiſſen, iſt für die Erde mein höchſter Wunſch.“

Drei Tage lang wurde Wichern in dem gaſtlichen Hauſe gehalten. Was ſie ihm brachten, ließ er die Mutter und die Geſchwiſter auf's Treulichſte miterleben. Er erzählte ihnen von den Schätzen der gräflichen Bibliothek und ihrer berühmten Sammlung von Bibelausgaben, — von dem edlen Grafen Heinrich zu Stolberg, — dem Großvater des jetzt regierenden Grafen Otto: wie er in ſchlichter Einfachheit und ernſtem Chriſtenſinn ſeinen Unterthanen als ein Vorbild voranging, wie er ſeiner Familie und der Dienerſchaft täglich den Hausgottesdienſt hielt, wie die Fürſorge für Kirche und Schule ſein Leben füllte, — wie er mit ſeiner Gemahlin der Armen als ein Vater ſich annahm. Wichern, der Sohn der Republik, in welcher das Evangelium ſein Recht von der Obrigkeit in heißen Kämpfen zu erringen hatte, durfte ahnen, was Fürſten dem Volke werden können, wenn ſie mit ihm unter dem Königthum Chriſti ſich beugen. — Und dann führte er die Mutter wieder in die Stille ſeines Gaſtzimmers, wo er in Neander's Denkwürdigkeiten und in Luther's Auslegung des Römer-

briefes ſich vertiefte. „Gute Nacht!“ ſo ſchließt der letzte Brief, den er von Wernigerode ihr ſchrieb. „Der treue Gott bleibe Deine Hoffnung auch in ſchweren Stunden. Gedenke des Wortes: Wie ihr des Leidens theilhaftig ſeid, ſo werdet ihr auch des Troſtes theilhaftig ſein. Sage allen Lieben in Hamburg, daß ihr Bild mir täglich vor die Seele tritt und die mit ihnen verlebten Stunden meine Freude und meine Luſt in der Einſamkeit ſind. Ich bleibe Euer von ganzer Seele.“

Das Scheiden kam. Wichern ſollte verſprechen im Sommer wiederzukommen, wenn Tholuck, aus Rom nach Halle berufen, der Gaſt des Hauſes ſein werde. Reicher, als er gekommen, ſchied er von den trefflichen Menſchen, denn er war um das Beſte, was ſein Leben gewann, um Liebe reicher geworden.

Die Erinnerungen an die Heldengeſtalten der deutſchen Kaiſer umſchwebten ihn, als er über Blankenburg und Thale in das Märchen des Bodethales einzog. Er ſtieg die Roßtrappe empor und ſchaute zum erſten Mal voll Staunen die Majeſtät der Felshöhen und die Tiefen der Abgründe. „O wie Nichts“ — ſchrieb er in ſein Tagebuch — „ſind wir gegen den Herrn, der Solches geſchaffen hat! Nur anbeten kann ich.“ Und den Seinigen ſchrieb er: „Die Herrlichkeit, die ich geſchaut, vermag ich Euch nicht zu ſchildern. Wenn ich früher Gott nennen hörte und nannte als den Schöpfer Himmels und der Erden, da meinte ich dies Wort ein wenig zu verſtehn; aber erſt jetzt, ſeit ich dieſe Felſen und dieſe Abgründe geſchaut, wage ich ihn als den Schöpfer der Natur zu ahnen. Und der Gott, der ſo Gewaltiges geſchaffen, hat uns lieb, und wir Staub ſind berufen, Ihn wieder zu lieben.“ — Und dann erzählt er der Mutter und den Geſchwiſtern die Sage von der Jungfrau, die, von dem Königsſohn verfolgt, mit ungeheurem Sprung nach dem Hexentanzplatz geflüchtet, und von der goldenen Krone des Königsſohnes, die in der Tiefe des Bodekeſſels verſunken ſei. „Ich ſtieg hinab nach dem Bodekeſſel und blickte in ſeine Tiefe; aber die goldene Krone fand ich nicht. Seid deſſen gewiß: hätte ich ſie gefunden, mit erſter Poſt

hätte ich sie Euch geschickt. Nicht wahr, liebste Mutter, Du hättest sie brauchen können."

Auf der Roßtrappe hatte Wichern zwei Hallenser Studenten getroffen, die sich ihm anschlossen, — lebenslustige Gesellen, die sich um ihre Jurisprudenz und Theologie keine grauen Haare wachsen ließen und über den seltsamen Kameraden sich verwunderten, der schon beim Anbruch der Fuchszeit mit ernsthaften Spekulationen sich trug, für welche — so meinten sie — im aschgrauen Philisterium noch immer Zeit genug sein werde. Mit ihnen wanderte er über den Stubenberg und Gernrode nach Ballenstädt, und durch das Selkethal nach Harzgerode, um erst in Stolberg sich von ihnen zu trennen. Es war Sonntag Morgen, und das Glockengeläute rief Wichern ins Gotteshaus. Ein Heimweh überkam ihn, und ihn verlangte nach Stille und Sammlung. Noch eine Station, die sein Reiseplan ihm vorzeichnete, und das ersehnte Göttingen war erreicht. Es begann in Strömen zu regnen, und im öden Wirthshaus saß er inmitten einer Sintfluth. Da entschloß er sich kurz, nahm Extrapost und fuhr nach Nordhausen. „Des Umherstreifens" schrieb er am nächsten Tage der Mutter, „ist, so viel Schönes ich gesehn habe, doch genug, und ich freue mich unendlich auf Göttingen, wo es dann mit Gottes Hülfe rasch ans Werk gehn soll. Am 19. oder 20. October bin ich gewiß da."

An Nordhausen wollte und durfte er nicht vorübergehn. Dort erwartete ihn der Gymnasiallehrer Blau, der Schwager seines Freundes Liborius, dessen Mutter ihm das Versprechen abgenommen hatte, bei dem Schwiegersohn, bei der geliebten Tochter einzukehren. Wichern hatte es nicht zu bereuen; ja er ließ unter dem gastlichen Dache sich länger festhalten als er beabsichtigt hatte, denn Hamburger Heimathluft wehte ihm dort entgegen.

Blau, ein Thüringer Kind, war einst von seinen Universitätsgenossen John und Wolters nach Hamburg gezogen worden, wo er als Candidat an einem Erziehungs-Institut in Nienstedten eine Lehrerstelle übernommen hatte. In geistiger Gemeinschaft mit jenen

Studienfreunden, die in der Vaterstadt für das Evangelium mit Glaubensfreudigkeit eintraten, und enge verbunden mit dem Claudius-Perthesschen Kreise, war ihm Hamburg, anders noch als Jena und Halle, eine hohe Schule geworden. Im Anfang der zwanziger Jahre war er dann einem Rufe an das Gymnasium zu Nordhausen gefolgt und hatte die Schwester von Liborius als Gattin heimgeführt. So gehörte er in mehr als einem Sinne dem Kreise an, in welchem Wichern's Leben wurzelte. In Nordhausen war die Wirksamkeit Blau's eine tief greifende geworden. Mitten in der rationalistischen Strömung, welche auch dort die allein herrschende gewesen, hatte sein Religionsunterricht der Gymnasial-Jugend zum ersten Male wieder die Kraft des Glaubens anregend und erwärmend nahe gebracht und war aus der Schule in zahlreiche Familien gedrungen, die mit steigender Dankbarkeit den Einfluß des geachteten Lehrers willkommen hießen. Die Häuslichkeit Blau's war eine überaus wohlthuende. Als seine Gattin Wichern begrüßte, ihren rothbackigen Buben, den Jüngsten, auf dem Arm, die beiden Mädchen, halb schüchtern, halb schelmisch sich hinter ihr verbergend, trat ihm ein Bild vor Augen, wie Erwin Speckter oder Milde es nicht lieblicher hätten malen können. Nicht als einen Freund nur, sondern wie einen Verwandten hießen sie den Gast willkommen. Er mußte bei ihnen wohnen, und an ein schnelles Scheiden war nicht zu denken. Bald nahmen die großen Fragen des kirchlichen Lebens und der christlichen Volksbildung die Freunde aufs lebhafteste in Anspruch, und auch die Gestaltungen eines krankhaften Pietismus konnten von ihnen nicht unerörtert bleiben. Wie an vielen Orten hatte auch in Nordhausen die Dürre des herrschenden Rationalismus das Entstehen von Conventikeln begünstigt, die gerade dort zu ernsten Beanstandungen Anlaß gaben, da sie, losgelöst vom gesunden Gemeindeleben, ein süßliches Gefühlswesen pflegten und, ihre Art von Gläubigkeit als die einzig echte hervorkehrend, die sittliche Bewährung des Glaubens in mehr als einem Betracht schuldig blieben. Es war nicht das erste Mal, daß Wichern, auch auf seiner Studentenreise, Erfahrungen dieser Art entgegentraten,

und sie konnten ihn in seiner Abneigung gegen jenes kränkelnde Gefühlschristenthum, wider das seine schriftmäßige Ueberzeugung, wie seine Individualität sich sträubte, nur bestärken. Was er im späteren Leben so oft, ja bisweilen in mißverstandener Schärfe, zur Geltung gebracht hat, erscheint schon damals in ihm als gereift. In seinem Reisetagebuche finden wir dafür die Belege, deren thatsächliche Motivirungen hier unerwähnt bleiben sollen. „Ich habe einen Schrecken," so schreibt er u. A., „vor jener Art von Conventikeln, in denen man von nichts als von der Gnade spricht, aber über allem Wortemachen das Thun vergißt und trotz alles Redens von Demuth und Sündhaftigkeit sich für besser hält als andere Leute und in einen Pharisäismus geräth, dessen Consequenzen bergab führen." Und in einem andern Briefe: „Bei der Aufnahme, die ich in diesem lieben Hause fand, habe ich wieder empfunden, mit welcher Macht der Glaube an den Herrn die sich sonst fremden Herzen zu einander führt und eine weit andere Gemeinschaft stiftet, als jede Freundlichkeit und zuvorkommende Güte, die nur menschlichen Ursprungs ist. Gerade hier in der Ferne ist mir die Kraft des Evangeliums als die Wunderkraft zum Bewußtsein gekommen, die nur Ein Reich gründet, in welchem Alle Brüder sind und ihrer Gemeinschaft mit einer Freudigkeit gewiß werden, als kennten sie sich längst. Nur denke ich dabei nicht an die wunderlichen Heiligen, die bei jedem Zusammenkommen gleich vom „Bund im Herrn" sprechen, sich küssen, über ihre Sünden stöhnen und diejenigen als Unbekehrte beseufzen, die nicht gleich ihnen den Namen Jesu auf den Lippen führen. Schon in meiner kurzen Erfahrung habe ich die Beweise dafür, wie wenig dieser Art Christenthum zu trauen ist, und was ich auf meiner Reise davon gehört, würde Dich mit Schauder erfüllen."

Aus den brieflichen Mittheilungen über seinen Aufenthalt in Nordhausen läßt sich bereits in dem Jünglinge die schauende, geistig zehrende, in die Geschichte der Dinge und in das Innere der Menschen liebevoll eindringende Art erkennen, die dem Mann und Greise, solange sein Auge noch ungetrübt war, eigen geblieben ist. Wem es

je vergönnt war, mit ihm zu wandern, dem wird der junge Student lebendig vor Augen stehn, wie er bald langsam, bald mit langen Schritten durch die Gassen Nordhausen's zog, vor jeder Kirche, jedem Thore und jedem alten Gemäuer stehn blieb und von dem kundigen Gastfreunde Geschichte und Sage sich deuten ließ. Hier die Stätte, wo König Heinrich I. mit seiner Gemahlin Mathilde, der Mutter der Armen, gewaltet. Hier das Altenthor, das in der Palmsonntagsnacht des Jahres 1329 von den Mannen des Herzogs von Braunschweig erbrochen wurde. Dort die Barfüßerstraße durchstürmten sie mit Siegesgeschrei, aber am Blasiuskirchhof warfen sich ihnen die Bürger mannhaft entgegen, die Frauen kampfesmuthig an ihrer Seite, und mit blutigen Köpfen wurden die Braunschweiger, von den Dächern herab mit Steinen und heißer Maische überschüttet, aus der Stadt gejagt. „In den Nordhäuser Frauen," sagte Blau zu Wichern „fließt altes fränkisches Heldenblut. „Wissen Sie, daß eine Nordhäuserin die Freiheitskriege mitgemacht hat? Während ihre Schwestern die Verwundeten pflegten, hat sie als preußischer Kavallerist mit Ehren gekämpft." Wichern sah sich die vorübergehenden Frauen und Fräulein darauf an, doch sie schienen ihm, just wie die Hamburgerinnen, mehr friedliche Tauben zu sein, als bluttriefende Heldinnen.

Aber vor dem Brunnen auf dem Marktplatz, welchen ein ehrsamer Bürger Nordhausen's mit der Gestalt des Neptun, der seinen Dreizack schwingt, geschmückt hat, stand Wichern und lachte, daß er sich schüttelte. Denn ihm erzählte der Freund von dem katholischen Bauer aus dem Eichsfelde, der vor dem Meeresgott andächtig niedergekniet, und nachdem er sein Gebet verrichtet, nachdenklich gesprochen: „Da mot ich doch aber den Priester fragen, warum der Herr Christus hier steit, und warum he ene Mistgabel in sene Hand trägt."

Der Sonntag wurde ihm ein Hungertag; denn die Hauptpredigt war eine Bettelsuppe. Und als er, um nicht ganz zu darben, sich ein Stück Schwarzbrod aus dem Nachmittagsgottesdienst

holen wollte, da war die Predigt mit ihrem Thema: „Es iſt böſe Zeit," nur eine Illuſtration dieſer ſchmerzlichen Wahrheit. Ihm riß der Faden der Geduld, und von Unmuth ergriffen ſchlich er ſich aus der Kirche.

Aber zum Erſatz führte ihn der Freund zu „ſeinem Patriarchen," wie er ihn nannte, zu dem Nagelſchmied Freybe, dem 75jährigen, aus deſſen Kindesaugen ein voller Sonntag herausſtrahlte. Er war einer von den Stillen im Lande, der auf den Troſt Iſraels harrte. Wie einen Sohn begrüßte der Alte den Jüngling, dem das Herz aufging, als er in die Tiefe dieſer im Glauben gereiften Kindesſeele ſchauen durfte, die voll Lob und Dank den Lebensabend hereinbrechen ſah und auf das Kommen des Herrn ſich freute. Das war lebendige Theologie, höher als alle Katheder-Gelehrſamkeit, und am ſpäten Herbſtabend eine Sonntags- und Oſterpredigt. Solche in Gott geadelte Handwerksleute ſind ſeit je Wichern's Brüder und Lehrmeiſter geweſen und bis ans Ende geblieben.

Im Blau'ſchen Hauſe ſchliefen die Kinder längſt, und Mitternacht war nahe, als die Gaſtfreunde, in ernſte Geſpräche vertieft, noch bei einander ſaßen. Von den Ordnungen des preußiſchen Schulweſens, die Wichern als ein für Hamburg bis dahin noch unerreichbares Vorbild erſchienen, war Blau auf ſein eigenes Schulleben, und dann auf ſeine Jugend gekommen. Von ſeinen Eltern hatte er erzählt und von dem thüringiſchen Bergdorf, in deſſen Stille er ſeine Jugend verlebt, wo Jung und Alt ihn noch kannte, und als er vor wenigen Jahren die trauliche Stätte wieder betrat, ihn mit Zeichen der Liebe überſchüttet hat. Er war bewegt, als er die vergangene Zeit, wie ein verſiegeltes Heiligthum, dem Jünglinge aufſchloß. „Und nun," ſo fuhr er fort, „wollen Sie Gleiches mit Gleichem vergelten, und uns auch aus Ihrem Leben erzählen?" — Wichern ſchwieg eine Weile; dann öffnete er Herz und Mund und ließ die Brunnen ſtrömen. Es war eine weihevolle Nachtſtunde.

Als er ſein Zimmer betrat, blieb er noch lange wach und lebendiger denn je ſtand ſein Leben mit allen Gnadenführungen und dem Ernſte

einer geahnten Zukunft vor ihm. Wie ein Wunder war ihm die Geistesgemeinschaft, deren er hier froh geworden. „O Ihr glaubt nicht," schrieb er an die Seinigen, „wie gut es hier ist. Ich bin hier unter diesen edlen Menschen, die ihres innigsten Vertrauens mich würdigen, als hätte ich mein Lebelang unter ihnen gelebt. Die Gemeinschaft des Glaubens ist eine Wohlthat, die ebenso wunderbar wie selig ist. Wir sprechen nicht viel von ihr, wir setzen sie voraus und erleben sie. Bei einem grünenden Fruchtbaum sieht man die Säfte nicht, die ihn nähren, und doch blüht er fort und zeitigt seine Früchte. So soll es auch unter uns sein."

Aber wie sehr sein Blick in das eigene Leben und in die Gedankenwelt gerichtet war, welche die Jugendreise ihm aufthat, er lebte doch zugleich das Leben der Seinigen mit einer Innigkeit, als gäbe es für ihn auf der weiten Welt nichts, als deren Wohl und Wehe. Jeder Brief ist dafür ein Zeuge. Tag um Tag und fast Stunde um Stunde theilte er mit der Mutter und den Geschwistern. Seiner Schwester Caroline, der eben damals die Stelle einer Erzieherin in einer Lauenburgischen Familie angetragen war, stand er mit sorgfältigstem und in alle Einzelnheiten eingehenden Rathe zur Seite. An jedem Freundesbesuche, welcher die vereinsamte Mutter erfreut, nahm er Theil, als ob er ihm selber gälte. Alle großen und alle kleinen Hausſorgen trug er mit. Nach jedem Einzelnen der Geschwister fragte er. „Ihr müßt mir ganz ausführlich schreiben," — so heißt es in einem jener Briefe — „jede Kleinigkeit interessirt mich. Verhehlt mir nichts! Wie Ihr mir am Herzen liegt, weiß Gott. Daß Ihr mir Eure Liebe bewahrt, darum bitte ich nicht, denn wie könnte ich daran zweifeln? Seid fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal, haltet an am Gebet! Dann werdet Ihr erfahren, wie der Herr alles herrlich hinausführt. Gedenket des Johanniswortes: Ihr Lieben, hat uns Gott also geliebt, so sollen wir uns auch unter einander lieben. Grüßt alle Lieben und sagt ihnen, daß ihr Bild mir eine lebendige Freude ist, so oft ich der theuren Vaterstadt gedenke. Ewig der Eurige."

Und in einem andern Briefe: „Daß Du, gute Mutter, mir den ersten Brief geschrieben, den ich nach meiner Abreise von Hamburg empfangen, ist mir eine unendliche Freude. Und in später Nachtstunde hast Du es gethan! O ich erkenne Deine Liebe und verspreche Dir dankbar zu sein und Dir Freude zu machen für manche trübe Stunde, die ich Dir durch mein Fortgehn bereitet habe. Dein Mutterssegen und Dein Muttergebet ist der reichste Schatz, den ich mitnehme. Morgen ist meine Zeit um, dann geht's nach Göttingen!"

Es war am Abend des 20. October, als Wichern von der Blau'schen Familie Abschied nahm.*) Sie schieden von einander wie Menschen, für die es kein Scheiden giebt. Die Kinder hingen an ihm und wollten ihn nicht lassen. Weihnachten sollte er in Nordhausen feiern, aber er wagte nicht, eine feste Zusage zu geben. Der Freund geleitete ihn zur Post, deren Passagierstube bereits überfüllt war. Bis Mitternacht verzögerte sich die Abfahrt. Die Nacht war kalt und der anbrechende Tag in Nebel gehüllt.

*) Um die Erinnerung an den trefflichen Mann, der mit den Seinigen dem jungen Wichern so reiche Liebe erwiesen hat, zu bewahren, sei hier hinzugefügt, daß er, in der letzten Zeit zugleich als Hospitalprediger, bis 1832 in Nordhausen gewirkt hat. Dann wurde er als Pastor nach Wolcramshausen, 1845 als Superintendent nach Langensalza und von dort in gleicher Stellung nach Groß-Bodungen berufen, wo er im Jahre 1874 gestorben ist. Ueberall ist ihm, der mit Wort und That das Evangelium von Christo verkündete, ein dankbares Gedächtniß bewahrt geblieben. Die Werke christlicher Barmherzigkeit, deren Saaten sein jugendlicher Gast einst ausstreuen sollte, haben in ihm jederzeit einen thätigen Förderer gefunden. Der während seiner Amtsführung in Wolcramshausen von ihm gemachte und durch Jahre fortgeführte Versuch, eine umherziehende Zigeunerbande in dem nahen Friedrichlohre seßhaft zu machen und zu christianisiren, wird dort noch unvergessen sein. In seinem letzten Lebensjahre wurde ihm die Ehre zu Theil, zum Doctor der Theologie ernannt zu werden. An der Gemeinde Groß-Bodungen steht jetzt sein Sohn, dem wir diese Nachrichten verdanken.

Als endlich die Thürme von Göttingen ſichtbar wurden, klopfte ſein Herz hoch auf. „Nie“ — ſo ſchloß er ſein Reiſetagebuch — „nie ſeit ich das Mutterhaus verlaſſen, iſt mir zu Sinne geweſen, wie in dem Augenblick, als ich von fern Göttingen erblickte, wo ich mich zu der Ausſaat vorbereiten ſoll, die hier beginnt und deren Blüthen einſt in der Ewigkeit ihre Vollendung finden ſollen.“

## Zweites Capitel.

### Die Studienzeit in Göttingen.

October 1828 bis März 1830.

Als die vierräderige Arche, die auf ſchlimmen Nachtwegen mehrmals Schiffbruch zu leiden gedroht hatte, endlich gegen Mittag vor dem Poſthauſe in Göttingen landete, riefen vier Studenten dem Ankömmling ein frohes Willkommen entgegen. Pehmöller war es, Behrmann, Köſter und Eduard Huther, die mit Ungeduld faſt eine Stunde gewartet hatten. Im Triumph führten ſie ihn nach ſeiner Reſidenz, welche ſie ihm, Karspüle 25, unter demſelben Dache, das Huther herbergte, gemiethet hatten. Voll Erwartung ſtieg er die Treppe hinauf: ein freundliches Studirzimmer mit Schlafkabinet, beide wohnlich und ausreichend ausgeſtattet. Hier der Schreibtiſch, vor den er gleich zur Probe ſich ſetzen mußte, dort der Bücherbort. In der Ecke harrte auch ſchon die Hamburger Kiſte mit ſeinen Büchern und Habſeligkeiten, und jene Wand war für ein Klavier wie gemacht; denn daß ein Klavier ſein Stubenkamerad werden müſſe, war eine längſt beſchloſſene Sache. Aus den Fenſtern ſah er in einen kleinen Garten hinab, und zu ſeiner beſonderen Freude auf zwei Kirchthürme, die ſich beeilten, als gute und getreue Nachbarn ſich ihm vorzuſtellen. Er durchſchritt ſein neues Reich, das in ſchweren Kämpfen eroberte, wie ein König.

Nun mit den Freunden ein Gang durch die Stadt. Die Bewegung auf den Straßen, die Schönheit des Walles war ihm überraschend und ließ ihn die Herrlichkeit Hamburg's wenig vermissen. Mit Ehrfurcht stand er vor dem Universitätsgebäude, aus dessen Auditorien der Ruhm der Georgia Augusta in die Welt gedrungen war, und vor den bescheidenen Wohnungen Lücke's, Ewalds, Dahlmann's, Ottfried Müller's. Aber ein heiteres Staunen ergriff ihn, als flott drapirte Studentengestalten, die farbigen Kappen auf's Ohr gedrückt, etliche gar in bespornten Kanonenstiefeln und von gewaltigen Hunden begleitet, an ihm vorbeistolzirten, und die Narben und Pflaster in ihren Angesichtern ihm verriethen, daß Göttinger Musensöhne nicht bloß mit dem Gänsekiel studirten. Bald forderte die Praxis ihr Recht. Denn nothwendig mußte sofort das nöthige Hausinventar eingekauft werden: Messer und Gabel, Kaffee- und Theemaschine, Tassen und Gläser, und was sonst eine Junggesellen-Wirthschaft bedarf, sintemal ein Göttinger Hauswirth für die 7 oder 8 Louisd'or dem Studio derzeit nichts gab, als mit dem nöthigen Mobiliar die vier Wände. Mit bedenklich erleichtertem Beutel kehrte er heim, und als die Hamburger Kiste ausgepackt war, deren sorgfältig geordneter Inhalt an die treue Mutterhand erinnerte, blieb er mit seinen Gedanken allein. Am Abend traf er mit den vier Freunden wieder zusammen. Bald kam noch Carl Mönckeberg hinzu, sein lieber Schulkamerad, und Otto Krabbe, dem er hier zum ersten Male begegnete und dem er bald näher treten sollte. Dazu wurde in den nächsten Tagen Reils erwartet, so daß eine ganze Hamburger Kolonie beisammen war, in deren geistiger Gemeinschaft er Heimathluft athmen durfte.

Wie reich ist die erste Morgenstunde, welche ein jugendfrischer Student zwischen seinen vier Pfählen durchlebt! Bei dem selbstgebrauten Kaffee zeichnete er, das war seine erste Studienarbeit, einen vollständigen Riß seiner Wohnung, welcher — er liegt vor uns — der Mutter einen genauen Einblick in die gesammte Herrlichkeit gewähren sollte und sorgfältig mit erklärenden Randglossen versehen wurde. Alsdann warf er sich in den Frack und begann seine Besuche.

Der erste galt dem Professor Lücke, bei dem er nicht ohne Herzklopfen mit Neander's Empfehlung sich einführte. Lücke kam ihm aufs liebreichste und mit einer Wärme entgegen, die den Jüngling aufs freudigste bewegte. Fast eine Stunde lang durfte er bei ihm sein und mit der Gewißheit scheiden, daß das Haus und Herz des verehrten Lehrers ihm jederzeit offen stehn und sein Freundesrath ihm nimmer fehlen werde. „Lücke," — so schrieb Wichern an demselben Tage seiner Mutter, — „ist ein Mann, zu dem man schon beim ersten Begegnen eine Liebe faßt, die an ihn fesselt und ihn so vertraut macht, daß das Fortgehen Einem schwer wird." Wie reich sollte dieser erste Eindruck seine Bestätigung finden!

Auch von Ewald und Planck wurde er freudlich aufgenommen, aber ohne daß ein nahes Verhältniß sich angebahnt hätte. Lücke's anspruchslose Erscheinung war ihm mit jedem Morgen bedeutender geworden; Ewald's Persönlichkeit imponirte ihm, ohne ihn tiefer zu berühren. Ueber Versicherungen des Wohlwollens und allgemeine Rathschläge kamen diese Gespräche nicht hinaus. Wie durfte er auch Anderes beanspruchen?

Noch waren ihm, ehe die Vorlesungen begannen, ein paar Tage vergönnt, in denen er die Fäden der unterbrochenen Studien wieder aufnehmen und mit den Hamburger Freunden Ausflüge in die Umgebungen Göttingen's machen konnte. Nach der Plesse zog er mit ihnen und nach Mariaspring, und jeder Weg war reich an Erörterungen theologischer und kirchlicher Fragen. Mit Spannung sahen Alle der Entscheidung entgegen, welche in den nächsten Tagen in Hamburg über die Wahl ihres gemeinsamen Freundes Claudius zum Diakonen an der Nikolai-Kirche getroffen werden sollte. Sie wußten, wie viel nicht für ihn nur, sondern für das kirchliche Leben der Vaterstadt von dieser Entscheidung abhing. Nicht minder lebhaft beschäftigte sie der Conflikt, in welcher Rautenberg mit dem Senate durch eine Predigt getreten war, in welcher er mit entschlossener Schärfe den Rath der Stadt für die Sittenlosigkeit, die unter seinen Augen in Hamburg ihr Unwesen trieb, verantwortlich machte. Briefe, die aus

der Heimath eingegangen waren, ließen besorgen, daß dem muthigen Zeugen der Wahrheit, der von der St. Georger Kanzel herab dem lange verhaltenen Proteste des christlichen Gewissens Luft gemacht hatte, von der in Anspruch genommenen Behörde der Mund gestopft werden könnte. In Wichern's Seele fielen diese Nachrichten wie ein Zunder, der sein Verlangen, einst den Kämpfenden als Mitkämpfer zur Seite zu stehn, aufs Neue entzündete, und eine Lust war es ihm, die Genossen von der gleichen Gesinnung erfüllt zu sehn.

In jenen Tagen machte er zum ersten Male den Weg nach dem zwei Stunden von Göttingen entfernten Niedernjesa, wo der Pfarrer v. Mengershausen, der Schwager des Senator Hudtwalcker, seinen Besuch bereits erwartete. „Du wirst," hatte dieser ihm geschrieben, an Wichern einen ernsten und reiche Hoffnungen erweckenden Jüngling kennen lernen. Nimm ihn freundschaftlich auf! Er ist ein guter Fußgänger und wird die zwei Wegestunden gewiß gern machen, um bisweilen den Bücherstaub mit der Rast im traulichen Pfarrhause zu vertauschen." Pfarrer v. Mengershausen war ein wohlgesinnter, für das Beste seiner Gemeinde väterlich sorgender Mann aus der alten Schule, der, von Alt und Jung geehrt, in allen geistigen und leiblichen Nöthen ihnen als ein treuer Berather zur Seite stand. In seinem Hause wehte der warme Hauch der Liebe, der bei den beiderseitigen Beziehungen zur Hudtwalcker'schen Familie dem Gaste das Pfarrhaus fast zu einer Heimathstätte werden ließ. So oft er seinen Büchern den Rücken kehren möge, solle er dort herzlich willkommen sein, auch jederzeit Nachtherberge bereit finden, und breche er am nächsten Morgen rechtzeitig auf, so könne er Schlag acht Uhr im Colleg sein. Mit Freuden sagte Wichern zu, Niedernjesa als ein Stück Göttingen betrachten zu wollen.

Die Vorlesungen begannen. Zunächst wollte sich Wichern ganz auf die Theologie concentriren, und erst als er in der geordneten Arbeit stand, fühlte er in der neuen Existenz sich zu Hause. Ein Brief an die Seinigen giebt in sein damaliges Tageleben einen Einblick. „Jeden Morgen" — so schreibt er — stehe ich um 6 Uhr auf.

— Ha, was, lacht Ihr? Ja, um 6 Uhr! Stand ich bei Euch doch immer um 4 Uhr auf, und sollte jetzt nicht um 6 Uhr, ohne geweckt zu werden, auf den Füßen sein? Dann finde ich mein Zimmer geheizt, sämmtliches Kaffeezeug auf dem Tische. Ich braue meinen Kaffee eigenhändig, und arbeite bis 8 Uhr, und zwar hebräisch. Dann wird in's Colleg gegangen; da docirt mein alter würdiger Professor Planck Kirchengeschichte. Um 9 Uhr zu Professor Lücke, der die Apostelgeschichte erklärt und alle Zuhörer (es sind über 150) mit sich fortreißt. Um 10 Uhr Erklärung der Psalmen bei Professor Ewald. Um 11 Uhr nach Hause und mit Eduard Huther Lateinisch gelesen. Um 12 Uhr wird gegessen. Den ganzen Nachmittag wird gearbeitet, nur Abends ein Halbstündchen Pause gemacht, von halb acht bis acht Uhr, und nach Hamburger Weise Thee und Butterbrot genossen. Huther kommt dann gewöhnlich zu mir herunter. Am Montag und Donnerstag lese ich mit ihm nach dem Thee noch einige Stunden die Genesis. Dienstag und Freitag Abend wird mit Pehmöller das Evangelium Johannis traktirt, wobei natürlich viel zu disputiren ist. Für den Mittwoch Abend habe ich mit Pehmöller, Köster, Huther und Reils lateinische Sprechübungen eingerichtet. Sonnabend Abend bleibe ich zum Arbeiten allein zu Hause, was sehr erbaulich ist. Aber der Sonntag Abend wird mit den Freunden bei dem Einen oder dem Andern mit Gesprächen hingebracht, zu denen unsere Studien und die Briefe, die wir aus Hamburg erhalten, den reichlichsten Stoff geben. So habt Ihr das Bild meines Tages. Meine Freude finde ich in meinen Arbeiten, die sich ja alle auf das Liebste und Theuerste beziehen; — ferner in meinen Freunden, die mir große Liebe und Freundschaft, mehr als ich zu erwarten wagte, beweisen; drittens finde ich sie in den Stunden, da ich an Euch zurückdenke, die Ihr vor Allen meinem Herzen die nächsten seid, und an die theuren Freunde in Hamburg, unter denen ich wie unter Brüdern und Schwestern gelebt habe."

Und weiter schreibt er: „Mit meinem Hauswirth, dem ehrenwerthen Fuhrhalter Brandes, bin ich durchaus zufrieden. An der

Stelle, die ich in meiner Zeichnung für ein Klavier bestimmt habe, steht jetzt wirklich eines, und zwar ein schönes (weil es kein billigeres gab), und über dem Klavier in schwarzem Rahmen Dein Bild, Du liebe Mutter. Wenn ich nun von meinem Arbeitstisch aufsehe, schaue ich Dir immer gerade in die Augen, und es ist mir, als wenn Du am Sonntag Nachmittag mit allen Arbeiten fertig wärst und dann in der gestickten Haube Dich zu uns setztest und in alter Liebe die neue Woche mit uns begännest. Gebe Gott, daß ich in künftigen Tagen — die recht bald kommen mögen! — durch die That meine Liebe Dir noch mehr beweisen und Dir in Dankbarkeit vergelten kann, was Du ohne Maß an mir und den Geschwistern in Muttertreue gethan hast und noch thust. Dann habe ich erreicht, was hier auf Erden mein höchster Wunsch ist: Dein Glück durch meine Liebe."

„Heute ist wieder Sonntag, — der fünfte seit meiner Abreise von euch Lieben! Gerade heute steht mein Sinn gar sehr nach Hamburg, und mein Gemüth weilt unter Euch Theuren. In diesem Augenblick ist über die Wahl unsres Claudius vielleicht schon entschieden. Mit meinen Freunden hier trage ich's im Herzen und im Gebet. Was wird der nächste Posttag uns für Nachrichten bringen?"

Die Nachrichten kamen und — Claudius war nicht gewählt. Durch alle kirchlich geachteten Kreise Hamburg's ging ein Rumor und ein Seufzen. Auch der Brief, den Wichern von den Seinigen hierüber empfing, war fast mit Thränen geschrieben. Die Wahl hatte zwischen Claudius, dem „Mystiker," und zwischen Cropp geschwankt, der nach der Art seines damaligen Auftretens ein zweiter Rentzel zu werden erwarten ließ. Für den Sohn des Wandsbecker Boten, der als treuer Lehrer und begabter Verkündiger des göttlichen Wortes in hoher Achtung stand, hatten angesehene Familien geworben. Aber der älteste Oberalte des Kirchspiels wollte um keinen Preis einen Mystiker gewählt sehn, und durch eine Intrigue, die aller Loyalität Hohn sprach, hatte er eine ob auch geringe Majorität von Stimmen

für Cropp zu erzwingen gewußt. Große Hoffnungen schienen damit verloren.*)

Der junge Wichern und seine Göttinger Freunde waren über diese Entscheidung nicht wenig bestürzt. Um so entschlossener richteten sie die Blicke auf ihre eigne Zukunft. „In Hamburg," schreibt Wichern bald darauf, als es sich um van Ahsen's Wahl für St. Michaelis handelte, „geht es jetzt heiß her, und die Feindschaft wider Christum ist offenbar genug. Aber wer wollte für solch einen Herrn den Kampf wohl scheuen? Gar zu gern wäre ich auch deswegen wieder da. Getrost! Die Zeit wird kommen. Bescheiden sein Theil für das Beste der theuren Vaterstadt mitwirken zu können, ist mein sehnlichster Wunsch, und was mit Gott begonnen wird, das muß gelingen. Darum ist all mein Streben, den rechten Pfad nicht zu verlassen. Meine Freunde hier sind mit mir Eines Sinnes. Wie in Hamburg so erfahre ich es auch hier, daß durch die Liebe des Nächsten uns Gott seine eigene Liebe anbietet. Ich kann nicht genug dafür danken, daß Er mir so viele Freunde zugeführt hat, mit welchen ich enge verbunden stehe, weil Ein Glaube uns vereinigt." „Meine Freunde" — so heißt es in einem andern Briefe, — „umgeben mich wie ein blühender Kranz. Ging ich doch so aus Hamburg, und hier habe ich's nicht anders gefunden. Gott führt mich eine schöne Bahn und wird mich nicht straucheln lassen."

Der gute Geist, der in diesem Freundeskreise waltete, wurde durch den von Lücke ausgehenden Einfluß genährt und befruchtet. Kaum jemals nennt Wichern in seinen Briefen Lücke's Namen, ohne seiner Verehrung für ihn einen Ausdruck zu geben. „Ihr wißt es schon", — schreibt er u. A. — „was ich von diesem edlen Manne

*) Und doch wie andere Frucht als Menschen gewollt, hat diese Wahl gebracht! Cropp, ein ehrlicher Rationalist, ist in der ernsten Arbeit des Amtes allmählich zum Glauben durchgedrungen und im Hamburger Ministerium ein immer entschiedenerer Vertreter des Evangeliums geworden. Es ist nicht das einzige Mal, daß die Klugheit der Wähler, in Hamburg und anderswo, zu Schanden geworden ist.

denke. Jedes Wort von ihm möchte ich als einen Schatz aufbewahren. Seine Liebe, mit der er Alles und Alle umfaßt, und die sich in keinem Stücke verbergen kann, ist gegründet auf das Bewußtsein und die tiefe Erfahrung von Gottes Liebe zu uns; und daher die Wärme, die Lebendigkeit und Kraft, die sein ganzes Wesen durchdringt und die Jeden, der mit ihm lebt, ergreifen und für die Wahrheit beseelen muß. Wir Hamburger werden es allein schon um Lücke's willen niemals bereuen, nach Göttingen gegangen zu sein."

Ein Jahr vorher, ehe Wichern sein Schüler wurde, war Lücke, damals in der Blüthe der Manneskraft, dem Rufe nach Göttingen gefolgt, um achtundzwanzig Jahre lang, bis an sein Lebensende, ein Schmuck der Georgia Augusta und ihrer theologischen Jugend ein Führer zur Wahrheit zu bleiben. Er war von Bonn gekommen, wo er fast ein Jahrzehend in reicher Wirksamkeit gestanden und, an der Begründung der dortigen evangelischen Gemeinde betheiligt, für die Einheit wissenschaftlicher und praktisch kirchlicher Interessen ein lebensvoller Zeuge gewesen war. Ihm ist, — um mit seinem Freunde Ehrenfeuchter zu reden — in der Geschichte deutscher Theologie das Große zu Theil geworden, als einer der berufensten und geweihtesten Führer an der neuen Wende zu stehn, welche für kirchliches Leben und Wissen angebrochen und mit dem Schimmer der ersten Liebe geschmückt war. Die heilige Schrift erschloß er seinen Schülern nicht als ein Buch vergangener Geschichte oder Geschichten, deren Verständniß nur sprachliches und archäologisches Wissen verlange, sondern als einen Brunnen, erfüllt von dem Worte Gottes, dem stets gegenwärtigen, lebendigen, wirksamen. Die Schrift war ihm eine Offenbarung der göttlichen Liebe, deren Geheimniß nur die Liebe ergründet, die in lauterem Suchen dem Wirken des göttlichen Logos sich aufschließt. Dieses Suchen und Finden des göttlichen Logos war für Lücke die eigentliche und höchste Aufgabe des Exegeten, die aber, weil das göttliche Wort in menschlicher Rede uns vermittelt ist, nur durch die angestrengteste Arbeit gewissenhaftester Forschung gelöst werden kann. Auch hier galt ihm der Spruch: bete und arbeite, denn er selbst war in Wissen-

schaft und Leben ein Mann des Gebetes und der Arbeit. Weil er die Noth der nach dem Heil fragenden, mit dem Zweifel ringenden Menschenseele selber durchlebt und durchrungen, konnte er auch dem Zweifler mit siegesgewisser Ermuthigung zur Seite stehn, und Niemand warnte wie er vor der Feigheit, die, unfähig zum Kampfe, menschliches Wort für göttliches träge hinnimmt und einer todten Autorität unfrei erliegt. Die Auslegung der Schrift war für Lücke das Fundament der gesammten Theologie, aber für die Auslegung galt ihm das Lutherwort: „Zum Dollmetscher der heiligen Schrift gehört ein recht fromm, treu, fleißig, geistlich gelehrtes, erfahren, geübt Herz.“ Festeste Glaubensgewißheit und freieste Unbefangenheit der wissenschaftlichen Forschung waren in ihm geeint. Der im Evangelium bezeugte Christus war das Ziel seines wissenschaftlichen Ringens, und der Jugend den Weg der Erkenntniß zu Ihm zu öffnen die Aufgabe seines Lehramtes. Zu jedem Kampfe für Ihn, der in Wahrheit und Liebe zu kämpfen war, stand er bereit; allem Parteitreiben und aller Einseitigkeit, gleichviel ob spekulativer ob orthodoxistischer, stand er in tiefster Seele fremd. Die Theologie war ihm keine abstrakte Doktrin, sondern eine lebendige, zur Mitarbeit am Bau der Kirche und des Reiches Gottes berufene Wissenschaft. Lücke war eine johanneische Natur, auf das Schauen der ewigen Liebe gerichtet, und doch geschult in der Disciplin streng wissenschaftlicher Methode, nicht ein Gelehrter nur, sondern ein Gotteskind. So konnte der hochbegnadigte Mann der sich ihm an- und aufschließenden Jugend nicht ein Lehrer nur, sondern ein Freund und Seelsorger werden. Für Wichern wurde er beides. Wie war es anders möglich, als daß der Jüngling, der zu einem Rüstzeuge des Herrn in ernsten Lebensführungen bereitet war, mit sympathischer Gewalt sich zu ihm gezogen fühlte und in der Tiefe seiner Seele sich von ihm verstanden wußte.

Ganz anders gestaltete sich Wichern's Verhältniß zu Ewald. Er spürte es, daß von diesem Lehrstuhle ein fremder Geist ihm entgegenwehte. Hier vermißte er das Eine und Erste, was er verlangte, um mit Vertrauen sich hinzugeben: die Pietät gegen die Schrift, die in

der centralen Richtung der Seele auf die Heilswahrheit wurzelt. Das ſcharfe Auge des berühmten Lehrers ſchien ihm durch die eigene Weisheit geblendet, und die Selbſtgewißheit ſeiner Kritik weit über das Maß ihrer wiſſenſchaftlichen Begründung hinausgehend. Die Art ſeiner Polemik gegen theologiſche Gegner, die vor dem ſtudentiſchen Auditorium mit Hohn abgefertigt, ja ſkalpirt wurden, verletzte ihn tief, und nicht ſelten hatte er ſeinen Widerſpruch, der in ein lautes Nein hätte ausbrechen mögen, mit Gewalt zurückzudrängen. Die Bedeutung des Alten Teſtamentes für ſein Glauben und Denken war ihm zu feſt begründet, als daß Ewald's Kritik ſie hätte ſchwankend machen können. Den reichen hiſtoriſchen und philologiſchen Apparat, der ihm geboten wurde, nahm er mit Dank hin, arbeitete ihn mit ſorgfältigſtem Fleiße durch, aber je ernſtlicher er ſich deſſelben bemächtigte, um ſo gewiſſer wurde er, daß die Feuerprobe, die er zu beſtehen hatte, nur Außenwerke verzehren konnte, aber den Kern ſeiner Stellung zur altteſtamentlichen Offenbarung nicht anzutaſten vermochte. Wie die Gedanken, ſo waren die Geſpräche der Freunde erfüllt von dieſen Intereſſen. Eine Wohlthat war es für Wichern, der Kritik jener Kritik dann Luft zu machen. Der Vulkan mußte bisweilen Feuer ſpeien, um wieder zur Ruhe zu kommen.

Daß Wichern von dem Uebermuthe ſtudentiſchen Treibens unberührt blieb, braucht kaum erſt geſagt zu werden. Ihm fehlte für daſſelbe jede Dispoſition, und die Rohheit, die in jenem burſchikoſen Gebahren ſich breit machte, war ihm in tiefſter Seele zuwider. Faſt unbegreiflich ſchien es ihm, daß auch nur die in den Vorleſungen eingebürgerten Unſitten, von den Docenten geduldet, gleich ererbten Krankheiten ihr Recht unbeſtritten behaupten konnten. Es verdroß ihn täglich, daß, wo der Profeſſor zu leiſe oder zu ſchnell ſprach, die Herren Studenten mit den Stiefelabſätzen ihr Veto einlegten, und daß, wenn derſelbe etwas Unliebſames zu äußern ſich geſtattete, ein Geſcharre und Geziſche ſich erhob, als ob wüſte Geſellen im Bierhauſe beiſammen wären. „Neulich", ſo ſchrieb er den Seinigen, „hatte Profeſſor Ewald eine Weile über den Glockenſchlag hinaus geleſen

und wurde zur Strafe dafür mit einem Halloh, einem Scharren und Trampeln entlaſſen, daß man ſich ſchämen mußte. Und der Beifall, welchen man den Profeſſoren, ſo bald ſie etwas Gutes und Willkommenes ſagten, glaubt ſpenden zu müſſen, iſt von nicht anderem Kaliber. Nicht etwa mit den Händen, ſondern mit den Füßen wird applaudirt, daß Einem angſt und bange werden kann. Der von Allen geliebte Lücke muß das in ſeinem Colleg, in dem wohl anderthalb hundert Theologen ſitzen, faſt ſtündlich erleben, und wird der begeiſterte Skandal allzu arg, ſo ſucht er ihn durch einen freundlichen Bückling zu beſchwichtigen*) In jeder Neujahrsnacht um 12 Uhr pflegen die Göttinger Studenten mit gewaltigem Lärmen durch die Straßen zu ziehn und einen heilloſen Unfug zu treiben. Gewöhnlich werden die Straßenlaternen zerſchlagen, ſehr oft auch den Profeſſoren, welche ihnen im letzten Jahre mißfallen haben, die Fenſter eingeworfen. Daß dabei die Pedelle und Univerſitätsjäger viele Studenten aufgreifen, und daß dieſe hernach mit Strafe belegt werden, verſteht ſich von ſelbſt. Daß ich Dir davon ſchreibe, geſchieht nur, um Dir jede unnöthige Sorge zu erſparen. Von dieſem Unfug pflegt bald nach Neujahr in den Hamburger Zeitungen berichtet und alles Vorgefallene, womöglich noch mit Uebertreibungen, an die große Glocke geſchlagen zu werden. Das könnte Dir zu Ohren kommen und Du möchteſt ſorgen, daß ich dabei irgend etwas zu ſchaffen gehabt, oder mir wohl gar ein Malheur zugeſtoßen ſei. Nun ſollſt Du wiſſen, daß davon weder für mich, noch für meine Hamburger Freunde die Rede ſein kann, weil wir den Abend nicht von der Stube gehn werden. So machen es auch alle andern Studenten, die jenen Unfug haſſen. Wenn Ihr alſo von dergleichen hört, ſo wißt Ihr, wie ich von Sachen der Art immer gedacht habe, und daß ich dieſem Skandal

*) Es iſt erſtaunlich, das derartige Unſitten ſich auf manchen deutſchen Univerſitäten bis heute haben erhalten können. Wäre es nicht Zeit, daß die ſtudirende Jugend ſie endlich tilgte? —

ſo fern geweſen bin, als hätte ich in Hamburg in meinem Bette gelegen."

Hier ſpricht zugleich der fürſorgliche Sohn, der jede Wolke der Sorge der geliebten Mutter fern halten möchte. Kurz vorher, zu ihrem Geburtstage, hatte er ihr geſchrieben: „Komme ich auch diesmal mit leerer Hand, ſo doch mit einem Herzen, das voll iſt von Gebeten für Dich und voll Freude über Deine Liebe zu mir, theure Mutter. Von Neuem giebt mir Ein Gedanke Hoffnung und Muth für die künftigen Jahre, der, daß Gott mir helfen wird, Dir einſt Deine Sorgen zu erleichtern, und daß Du an Deinem Hinrich noch Freude erlebſt. Gebe mir der Herr nur, daß, wenn die erſehnte Stunde kommen wird, in der ich wieder unter Euch trete, ich Deiner würdig zurückkehre und mit Ruhe und innerem Frieden in den heiligen Beruf, der mein Leben erfüllen ſoll, eintreten möge. Glaube mir, es bedarf für den Theologen des ernſtlichen Gebetes und der ernſtlichen Arbeit. Daß ich nach Kräften das Meine thue, möchte ich hier bezeugen, ob ich gleich weiß, daß, wenn ich alles gethan habe, was ich zu thun ſchuldig bin, ich nichts bin als ein unnützer Knecht. Aber von Neuem gelobe ich Dir, treu mein Werk zu ſchaffen und hoffe mein Gelübde zu halten. Dir bin ich es am erſten ſchuldig, denn Du biſt meine Mutter. Und ich weiß, Du bitteſt mit mir, daß Gott mir dazu helfe."

Nie vermißte Wichern ſein Hamburg mehr als an den Sonntagen. Ihm fehlten die reichen, aus dem Worte Gottes geſchöpften Predigten, an denen dort ſein geiſtliches Leben ſich genährt hatte. Was er in den Kirchen Göttingen's fand, ließ ihn nur allzu ſehr darben. Der zweite Univerſitätsprediger, Hemſen, war der Einzige, von dem er eine ſchriftmäßige Predigt zu erwarten hatte, und der beſtieg nur alle zwei oder drei Wochen die Kanzel. Ihm widerſtand es, nach der Kirche zu gehn, um mit unmuthigem Widerſpruch aus ihr zurückzukehren. Darum blieb er, wenn Hemſen nicht predigte, ſtill auf ſeinem Zimmer, ließ vom Glockengeläute der nahen Kirche ſich zur Einkehr rufen, ſang am Klavier ſeine Lieblingschoräle und las eine Predigt aus den

Kirchenvätern, deren wunderreiche Zeugniſſe ihm die Weihe des Sonntags brachten.

Die Weihnachtsferien nahten. Den Plan, ſie in Nordhauſen bei der Blau'ſchen Familie zu verleben, entſchloß er ſich, aufzugeben, um die kurze Friſt ganz für ſeine Studien zu verwenden, deren unüberſehbare Aufgaben ihm den Werth der Zeit immer koſtbarer machten. Die Studentenwelt war in alle vier Winde geflogen und Göttingen wie ausgeſtorben. Auch auf Markt und Straßen kein Weihnachtstreiben, wie er es in Hamburg gewohnt geweſen. „Eine einzige kleine Bude, in der gemachte Blumen feil ſind" — ſo ſchreibt er den Geſchwiſtern — „ſteht in der Nähe des Marktes und bisweilen hört man von der Straße her eine krähende Stimme, die Nüſſe ausruft. Sonſt merkt man nichts von Vorbereitungen zum Feſte." Aber in der faſt klöſterlichen Stille ſeines Zimmers waren die Stimmen aus der Tiefe und der Höhe um ſo hörbarer, und in alle hinein tönte das Gedenken an die Heimath. Gerade damals laſteten wieder neue Sorgen auf den Seinigen, und durch den Eintritt ſeiner Schweſter Caroline in ihren neuen Beruf war das mütterliche Haus noch vereinſamter geworden. Sein Weihnachtsbrief an die Mutter war ein Troſtwort, wie nur die edelſte Kindesliebe ihn zu ſchreiben vermag. Den heiligen Abend brachte er mit Reils bei Köſter zu. Für den erſten Feſttag hatte Profeſſor Lücke ihn zum Mittag eingeladen, und mit ihm Carl Mönckeberg und Huther, mit denen er auch den Nachmittag in dem traulichen Familienkreiſe des geliebten Lehrers zubrachte. Als eine beſondere Vor- und Nachfeier des Feſtes aber galt ihm die Correſpondenz mit ſeinen Hamburger Freunden, deren Lücken zu füllen ihm in jenen Tagen dringend am Herzen lag. Kaum war Einer der Freunde, der nicht inzwiſchen Lebenszeichen von ihm empfangen hätte. Ueber abgeſandte und eingegangene Briefe führte er ſchon damals, wie ſpäter ſein Leben hindurch, das genaueſte Regiſter. Jeder Freundesbrief machte ihm den Tag zu einem Feſttage, und über ſäumige Briefſchuldner pflegte er nicht ohne Ungeduld zu ſeufzen. Seine Liebe bedurfte des Wortes und der Antwort.

Während ein Tagebuch aus der Göttinger Studienzeit uns nicht vorliegt, lassen doch die Briefe aus jener Zeit, von denen wenigstens Einiges uns erhalten ist, in sein Innenleben und auch in die Bewegungen seines theologischen Denkens uns einen Einblick thun. Wir können denselben freilich nur folgen, wenn wir auch die aus den nächstfolgenden Monaten herrührenden Correspondenzen mit in Betracht ziehen.

An seinen verehrten Gönner, den Senator Hudtwalcker, schrieb er kurz vor Weihnachten 1828: „Das lebendige Bewußtsein, von Ihnen mit einer Theilnahme, die mich auf immer verpflichtet, und mit einer Liebe, die Gott Ihnen lohnen wird, aufgenommen zu sein, giebt mir den Muth, mein Andenken bei Ihnen zu erneuern, wenn ich es auch mit einem gewissen Zagen thue. Mein früheres Leben hat es Ihnen bewiesen, wie mein sehnliches Streben dahin gerichtet ist, dasjenige, was ich frei und offen vor Gott und Menschen bekenne, auch im Leben zu verwirklichen. Und gerade dieses Bewußtsein der Aufgabe, die Gebote der Schrift mit meinem ganzen inneren Leben in Einklang zu bringen, tritt mir in diesem neuen Lebensabschnitte mit neuem Ernst vor die Seele. Das wissenschaftliche Leben soll in steter Wechselwirkung mit dem sittlichen stehn, und für den Suchenden erweitern sich die Anforderungen beider täglich. Daß sie aber gleichmäßig fortschreiten, erscheint mir jetzt als das dringendste Erforderniß, denn unsre Zeit hat dadurch, daß das wissenschaftliche Streben auf Kosten des sittlichen, oder das sittliche auf Kosten des wissenschaftlichen vernachlässigt wird, Krankheiten erzeugt, für die nur durch einheitliche Auffassung von Wissenschaft und Sittlichkeit als Ein Ganzes der Weg zur Heilung gefunden werden kann. In der Vereinigung beider steht mir die Krone des christlichen Theologen vor Augen." Und nun entwirft er ein Tableau der einander bekämpfenden theologischen Richtungen, indem er zugleich erkennen läßt, welche Stellung sein inneres Leben und die Anfänge seiner Studien ihm anweisen. Er weiß sich in schärfsten Widerspruch gegen diejenigen, welche „das Mark des Christenthums, das durch den Geist aus der Höhe gegebene,

die Welt erfassende und umwandelnde Wort," seiner Fülle entleeren und das Göttliche in das Natürliche und Menschliche hinabziehen, um die Natur und die Menschen zu vergöttern. Aber er ist sich auch des Widerspruches gegen diejenigen bewußt, die mit Starrheit am Buchstaben festhaltend, nicht nach den Normen der Schrift und den Resultaten psychologischer und geschichtlicher Erfahrung, sondern nach vorher fertigen Sätzen den Inhalt des Glaubens bestimmen und den Glauben selbst zu einem Gesetze zu machen im Begriff stehn. Ihm ist es klarer als je zum Bewußtsein gekommen, daß das Christenthum ein von Oben gegebenes, nur in der ihrer absoluten Abhängigkeit von Gott sich bewußten Menschenseele seine Anknüpfungspunkte findet und nur dann sie zu einer Wohnung des Herrn bereitet, wenn sie durch den Geist Gottes in Buße und Glauben die erneuernde Feuertaufe empfängt. Aber Denken und Leben müssen Eins sein. Die von dem ewigen Gottessohn zeugende Schrift mit allen wissenschaftlichen Mitteln prüfend zu erforschen, sei nicht allein ein Gebot der Freiheit, sondern der Pflicht. Das Regierende und Lebenspendende in der Schrift sei nicht die Form, sondern der durch sie zeugende Gottesgeist, dessen Wehen eine lautere Prüfung nimmer hemmen werde. Im Alten wie im Neuen Testamente, die ein lebendiger Organismus göttlicher Offenbarung seien, bekunde sich die Heiligkeit Gottes und seine erbarmende Liebe zu allen Menschen, die nicht will, daß Einer verloren werde, sondern die um Alle wirbt, daß sie des ewigen Friedens theilhaftig werden. An diesem göttlichen Heilswerke einst mitzudienen, dazu möchte er als nicht unwürdig erfunden werden. „Sie werden es mir gestattet haben," heißt es am Schlusse des Briefes, „daß ich dies hier ausspreche, um Ihnen zu bezeugen, in welcher Richtung meine Arbeiten fortgehn, und mit Freuden werde ich mir jedes Urtheil von Ihnen gefallen lassen. Möge der Geist der Wahrheit mir helfen, daß ich einst mit Ehren vor Sie treten und Ihnen meinen Dank durch die That und das Leben bezeugen kann, wenn ich auch nur das kleinste Scherflein — so Gott will — zur Verherrlichung seines Namens beitrage."

Und in einem wenige Monate ſpäter ebenfalls an Senator Hudtwalcker gerichteten Brief ſchreibt Wichern: „Ich kam im Beſitz mancher Erfahrungen hier an, in welchen ein nach außen und innen vielfach bewegtes Jugendleben mich gerüſtet hatte. Schon in der letzten Zeit meines Hamburger Aufenthaltes war es mir zur Ueberzeugung geworden, daß mit meinem damaligen geiſtigen und geiſtlichen Beſitze nicht auszureichen ſei. Erſt hier iſt es mir ganz klar geworden, daß es das Bedürfniß nach wiſſenſchaftlichem Erkennen war, welches mich dort unbefriedigt gelaſſen hatte. Freilich ſtand mein Glaube feſt, deſſen Urſprung ich weiß, und ich fürchtete nicht, durch das Studium die Ueberzeugung von der Wahrheit des Evangeliums zu verlieren; aber ich erkannte, daß, um gegen jeden Angriff von außen und innen ſicher zu ſtehn, es noch einer anderen Fundamentirung des innerlich Gefühlten und Erlebten bedürfe. So bin ich hier angekommen und habe bisher in vollen Zügen geſchöpft, was mir Licht geben konnte für das in mir liegende Chaos und aus dem bunten Gewirre ein Gebäude der Ordnung vorbereiten. Neben der Exegeſe haben ſich meine Arbeiten bis jetzt vorzugsweiſe auf dem Gebiete der Kirchengeſchichte bewegt, damit ich des immer wieder mir begegnenden Stoffes mehr Herr werde. Auch von geſchichtlicher Seite iſt mir das Chriſtenthum für Völker wie für Individuen als eine urſprüngliche, von Oben ſtammende Kraft klar geworden, die eine neue Schöpfung gebiert. Und ebenſo bin ich deſſen gewiß, daß dem allein von Gott gewirkten Glauben an Chriſtum eine eigene Sphäre anzuweiſen iſt, von der aus er nicht zerſtörend, ſondern verklärend und heiligend in jede menſchliche Lebensſphäre hineinwirken ſoll. Das Verkennen dieſer Wahrheit iſt die Wurzel mancher Uebel, an denen wir ſchwer leiden, indem Viele nur dasjenige für berechtigt halten, was unmittelbar dem religiöſen Glauben angehört, und alles Andere abzuſtreifen, oder, wo ſie es könnten, zu vernichten ſuchen; eine Krankhaftigkeit, durch welche die gute Sache empfindlichen Schaden leidet. Andere dagegen ſuchen das Weſen der Religion in dem, was durch ſie erſt geheiligt werden ſoll, in der Sittlichkeit, und verkennen, daß die That doch

ein zur That Treibendes erfordert, und daß eine Frucht nur wachsen und reifen kann, wenn sie aus den Wurzeln des Baumes ihre Kräfte zieht."

Und in einem dritten Briefe an Senator Hudtwalcker schreibt er: „Das Leben in einer höheren Ordnung der Dinge wird, das bestätigt sich mir auch durch den scharfen Widerspruch, den ich bisweilen erfahre, nicht durch Operationen des Verstandes, sondern durch inneres Erfahren und Wahrnehmen des gläubigen Herzens erkannt und bewahrt. Dieses innere Erfahren ist das Beste, aber indem es mit dem Erkennen in Wechselwirkung tritt und beide sich gegenseitig bedingen und klären, schlägt der schattige Baum des neuen Lebens immer tiefere Wurzeln. Unter ihm müssen wir alles zum Opfer bringen, was Gott widerstrebt."

Dieser Ausgleich von Leben und Erkenntniß vollzog sich aber in Wichern keineswegs ohne heiße Kämpfe und Anfechtungen, aus welchen den Ausweg zu finden ihm weit schwerer geworden wäre, wenn nicht der Schatz des Glaubens, welchen er aus seiner Kindheit und Jugendzeit mitgebracht, ihn immer wieder auf festen Boden gestellt hätte. Was er auch in dieser Beziehung seiner Mutter verdankte und was Mütter ihren Söhnen werden können, tritt uns aus einem Briefe, welchen er damals an sie schrieb, in herzbewegender Weise entgegen. Er hatte ihr, wie so manchmal, von seiner Hoffnung geredet, ihr sorgenvolles Leben einst freundlich zu gestalten. „O welch ein Glück wird es sein," so schrieb er, „wenn Gott mir dazu hilft, daß ich die Liebe Dir zurückerstatte, mit der Du uns Alle von Kindesbeinen an, so reich gemacht hast." Und dann fährt er fort: „Nie, Mutter, nie werde ich es vergessen, wie Du schon, als ich ein kleiner Bube war, an jedem Abend über meinem Bette gebetet hast, und daß der erste Spruch, den ich als Kind von Dir gelernt habe, das Wort der Wahrheit gewesen ist, aus dem alle Seligkeit fließt: daß Christum lieb haben besser ist, denn alles Wissen. Erst jetzt unter meinen Studien lerne ich den tiefen Sinn dieser Wahrheit, welche Du als den wahren Grund des Lebens in meine Brust

gepflanzt haſt, immer mehr verſtehn. Zu meinem Heiland flehe ich, daß er den Samen, den Du gepflanzt und mit Deiner Liebe gepflegt haſt, zu einem Baum wachſen laſſe, der einſt auch Dir Schatten biete."

Auf dieſen geheimnißvollen Grund einfältigen Kindesglaubens, der ihm ſpäter durch den Confirmanden-Unterricht war gelichtet worden, rettete er ſich unter Zweifeln und Anfechtungen zurück und fand in ihm auch die Kraft, welche gegen die Verſuchungen eines falſchen Doktrinarismus ihn rüſtete. So ſchrieb er damals an Paſtor Wolters: „Ihnen möchte ich aufs Neue den Dank ſagen, den ich für ewig Ihnen ſchulde. Denn durch Ihren Confirmanden-Unterricht erhielt ich zuerſt ein klares Bewußtſein von dem, was mir jetzt das Theuerſte geworden iſt, und was, — danach verlange ich von ganzem Herzen, — mir das Einzige ſein und bleiben ſoll. Geht jetzt mein äußeres Leben auch ohne Störung dahin, ſo kann ich dies um ſo weniger von meinem inneren Leben ſagen. Wenn ich auch nach dem Einen, was Noth iſt, mit Ernſt ringe, ſo bin ich doch manchem Abweg und Abgrund nahe vorbeigeſtreift. Das Studium führt mich über Wege, auf denen mich nicht ſelten Schwindel ergreift, und wenn ich nicht geſtürzt bin, ſo habe ich nur Dem die Ehre zu geben, der ſolchen Glauben verliehen hat, welcher trotz aller Anfechtungen auf einen unerſchütterlichen Felſen ſich gründet. Schon oft habe ich in meinen Studien die Erfahrung gemacht, daß nur das muthig erfaßte Leben des Geiſtes vor vernichtenden Zweifeln ſchützt, und wie nur der im inneren Erleben gewurzelte und durch Gebet befeſtigte Glaube eine Macht wird, welche von keiner wiſſenſchaftlichen Kritik überwunden werden kann. Je mehr aber das Reich Chriſti als das Ziel alles Lebens vom Glauben erfaßt wird, um ſo mehr vermag er auch Unweſentliches, was ich früher bei geringerer Einſicht in ſeiner Bedeutung überſchätzte, in die ihm gebührende Unterordnung zurückzuſtellen, um das Höchſte und Größte zu erfaſſen. Mit Dank bringe ich der Wiſſenſchaft das Bekenntniß, daß ich von ihr wenigſtens den Anfang der Kunſt lerne, das Weſentliche von minder Weſentlichem zu ſcheiden, ſo daß ich jetzt mit freierem und unbefangenerem Sinn das Studium

der Exegese treibe, dem ich früher mit einer verzeihlichen Furcht entgegengetreten war."

In einem andern Briefe hatte Wichern den Pastor Wolters in Bezug auf die Methode seines theologischen Studiums um Rath gefragt und über die Nöthe sich ausgeklagt, welche die Zweifel ihm bereiten. Er hatte eine Antwort empfangen, die für den Schreiber wie für den Empfänger charakteristisch ist und die noch heute, insbesondere jungen Theologen, welche der Verfasser dieser Biographie sich gern unter ihren Lesern denken mag, von Interesse sein wird. „Sie richten an mich die Frage," — schreibt Wolters im April 1829, — ob ich es für rathsam halte, daß Sie über historische und exegetische Materien in gründliche Special-Untersuchungen sich einlassen. Wenn mich ein Anderer als Sie so gefragt hätte, so würde ich vielleicht zurathend geantwortet haben, denn der größte Theil der Studirenden eilt nur allzu flüchtig über die wichtigsten Gegenstände hinweg und begnügt sich mit den Resultaten, welche der Docent als die seinigen giebt. Sie aber wollen nicht in verba magistri jurare, sondern ein eigenes Urtheil gewinnen. Wie könnte es auch anders sein bei einem Jüngling, dem es ein rechter Ernst mit der Wahrheit ist. Indessen giebt es hier doch ein Maß, das man nicht überschreiten soll. Das akademische Triennium reicht wahrlich lange nicht aus, um auch bei dem eisernsten Fleiße sich auf dem unübersehbaren Gebiete der Theologie gründlich zu orientiren und zugleich über einzelne Gegenstände in speciellen Fächern erhebliche Untersuchungen anzustellen. Ich bin der Meinung, daß man in den akademischen Jahren weiter nichts lernen soll, als wie man es anzufangen habe, um in Zukunft fruchtbringend fortstudiren zu können. Denn die Zeit eilt, das Leben ist kurz, und wir müssen uns beschränken, wenn wir nicht in Oberflächlichkeit gerathen wollen. Freilich will ich damit nichts weniger sagen, als daß man auf der Universität sich einseitig auf ein specielles Fach mit Vernachlässigung der übrigen legen dürfe; vielmehr muß man sich während der akademischen Jahre einen Ueberblick über das ganze Gebiet verschaffen und einen tüchtigen Vorrath positiver Kenntnisse

aus den vornehmſten Fächern erwerben, um einen Grund zu gewinnen, auf dem man in der Folge weiter bauen kann. Aber eben darum rathe ich nicht, ſich allzu lange und bis in alle Details bei Einem Gegenſtande und Einer ob auch noch ſo intereſſanten Frage aufzuhalten, ſondern Special-Unterſuchungen für die Zukunft zurückzuſtellen. Ich ſage dies hauptſächlich in Beziehung auf die von Ihnen angeſtellten Unterſuchungen über die Geneſis und den Pentateuch. Mir iſt es in meiner Univerſitätszeit ähnlich mit neuteſtamentlichen Studien gegangen, und ich habe es geſehen, wie verlockend es iſt, über eine Frage ſo lange zu brüten, bis man ſein *Εὕρηκα* rufen kann, — aber ars longa, vita brevis est. — Was übrigens die Zweifel betrifft, in welche Sie ſich verwickelt ſehn, ſo quälen Sie ſich darüber nicht mehr als nöthig iſt. Der Weg zur Wahrheit geht nur durch Zweifel, wie der Weg zur Heiligung nur durch Kampf und Anfechtung. Und wenn Sie auch in einzelnen Augenblicken dahin gebracht würden, daß Sie glaubten, das ganze Chriſtenthum aufgeben zu müſſen, ſo bedenken Sie nur, daß es Leuten vor Ihnen auch ſchon ſo ergangen iſt, und halten Sie nur an der Praxis feſt. Denn die Erfahrung bleibt doch immerdar die Quelle der Wahrheit, und ſo lange dieſe nicht zu fließen aufhört, hat es keine Gefahr, daß nicht früher oder ſpäter auch die Erkenntniß wieder, auf den rechten Punkt hingeleitet, zur feſten Ueberzeugung reifen ſollte. Aus dieſem Grunde iſt mir um Ihretwillen keinen Augenblick bange. Sie haben ſchon zu viel vom chriſtlichen Leben in ſich aufgenommen, als daß Sie durch wiſſenſchaftliche Zweifel zum Abfall verleitet werden könnten. Sie wiſſen, daß unter den drei Mitteln, durch welche nach Luther's bekanntem Ausſpruch ein Theologe gebildet wird, die oratio obenan ſteht, und darum lebe ich der feſten Zuverſicht, daß ſich an Ihnen immer mehr die Wahrheit des Spruches bewähren werde, den ich Ihnen an Ihrem Confirmationstage in die Zukunft mitgab: „So ihr an meiner Rede bleiben werdet, ſo ſeid ihr meine rechten Jünger, und werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen.“ Laſſen Sie uns nur fortfahren, nach dem Worte

des Herrn zu leben, dann wird Er auch von Tage zu Tage unsere Erkenntniß heller machen, so daß wir mit immer größerer Freudigkeit sagen können: ich weiß, an wen ich glaube. — Es freut mich," — so schließt denn Wolters, — „daß Sie in einem Kreise von gleichgesinnten Freunden leben, unter welchen es Ihnen nicht schwer fallen wird, selbst in dem etwas langweiligen Göttingen, das akademische Leben zu genießen. Versäumen Sie nicht, sich durch Spazierengehn, Fechten und Schwimmen fleißig Bewegung zu verschaffen; sorgen Sie dafür, daß nicht, wie bei uns Hamburgern nur allzu leicht geschieht, ein philiströser Ton unter Ihnen herrschend werde, und erinnern Sie sich an das Lied: „Man kann nicht immerfort studiren, man muß zuweilen commerciren." — — Sie lächeln, daß ich, ein Wohlehrwürden, Ihnen solch einen burschikosen Rath gebe? Es ist aber doch ganz ernsthaft damit gemeint, denn ich denke mit Horaz: dulce (und nicht bloß dulce, sondern auch utile) est, desipere in loco. Gerade je ernster Ihre Studien sind, um so nothwendiger ist es, damit Leib und Seele gesund bleibe, daß man seinen genio indulgeat."

Es muß wohl aus dem Göttinger Freundeskreise ein Laut des Seufzens über Wichern's allzu angestrengtes Arbeiten, das ihn der Jugendlust entfremdet hielt, nach Hamburg gedrungen sein, denn ein ähnlicher Ton, wie aus dem vorstehenden Briefe von Wolters, klingt auch aus einem des Pastor John, der fast aus derselben Zeit datirt ist. Er schreibt an Wichern: „Mich hat seither so vieles an Sie erinnert, mein theurer Freund, daß ich mich freue, nach langem, durch Krankheit verschuldetem Säumen Ihnen endlich sagen zu können, wie werth Sie mir geblieben. Ich sehe Ihnen oft im Geist mit der freudigen Zuversicht nach, daß in Ihnen ein wackerer Theologe und ein treuer Mitarbeiter am Werke des Herrn reifen wird. Nicht ich allein, sondern mit mir viele Andere, die Ihren frommen, ernsten und wissenschaftlichen Sinn kennen lernten, hegen mit mir dieselbe Hoffnung und wir werden nicht aufhören, um den Geist der Kraft und der Weisheit für Sie zu bitten, den ein Theologe in unserer

Zeit so dringend bedarf." — Nach einigen Erörterungen über die Messianität des zweiten Psalmes schließt dann der Brief: „Schreiben Sie mir doch etwas über unsern Pehmöller. Fast besorge ich, daß er an Hypochondrie leidet; es sollte mir um den trefflichen jungen Mann sehr leid thun. Ach, lieber Wichern, hüten Sie sich vor Hypochondrie und thuen Sie alles, um den Unterleib gesund zu halten! Die theologischen Systeme, die aus dem Unterleib aufgestiegen sind, taugen wahrhaftig nicht. Behalten Sie Ihren Kopf für die Wissenschaft frei, und in Ihrem Herzen bewahren Sie mir ein Plätzchen. Es freut mich, von einem Freunde wie Sie noch aus der Ferne geliebt zu sein. Uns soll auch nichts trennen. Das Beste, was wir haben, soll dem Herrn gewidmet sein, und was uns dann übrig bleibt, gehöre der Liebe derer, die Er uns gegeben hat."

Jene Mahnung des Pastor Wolters lehnte Wichern, ob auch in dankbarer Gesinnung, ab, und in einer Weise, die für seine damalige Stimmung und den Stand seines inneren Lebens bezeichnend ist. Er schreibt ihm: „Ihre Sorge, daß ich mich vom Leben und dessen Freuden allzu sehr zurückziehe, hat nur insofern einen Grund, als es mir eine Nothwendigkeit ist, das im Innern des Herzens Wohnende mit dem Äußeren in Harmonie zu setzen, damit mein ganzes Dasein diejenige Einheit gewinne, in welcher die Wahrheit ihre volle Macht offenbaren kann. Daß dies die Aufgabe ist, habe ich stets geahnt, wenn auch unter manchen Unklarheiten. So sehe ich nicht ohne Leid auf eine frühere Periode meines Jugendlebens zurück, in der ich das höchste Geistige, dem ich nachzustreben gedachte, nur in einem trüben Lichte anzublicken verstand und dem analog die mich umgebenden Verhältnisse zu gestalten versuchte, nicht wissend, daß ich etwas Vergebliches unternahm und die lautere Quelle zu trüben in Gefahr stand. Vermuthen Sie jetzt etwas Aehnliches von mir, so vermag ich dem nur insofern Recht zu geben, als mein ganzes Tichten und Trachten sich auf das Studium richtet und alles dasjenige dagegen im Schatten liegt, was mit der Erkenntniß der Wahrheit und ihrer thätigen Bewährung außer Zusammenhang steht. Und doch wie

danke ich Ihnen für die Liebe, die aus Ihrem Briefe redet und die mir eine größere Freude ist, als daß ich sie in Worten aussprechen könnte."

Aber wenn die mit Wichern's Persönlichkeit und charaktervoller Entwickelung gegebene Intensität seines wissenschaftlichen und sittlichen Arbeitens auch dem studentischen Treiben keinen Raum ließ, so war doch von ungeistigem Philisterthum oder hypochondrischer Verkümmerung Niemand so frei wie er. Die Urgesundheit seiner Natur und sein christlicher Idealismus schützte ihn davor. Wo in tiefstem Seelengrunde die Quellen edelster Liebe rauschten, da konnte der unter dem Pfluge der Arbeit stehende Acker wohl noch dunkel erscheinen, aber die Kräfte des Frühlings wirkten in ihm. Alle Lebenszeichen, die aus Wichern's Göttinger Studienzeit uns vorliegen, sind dafür sprechende Zeugen. Während er zwischen seinen vier Pfählen ein Einsiedlerleben zu führen schien, stand seine Seele für reiches Geben und reiches Empfangen weit offen. Er lebte nicht nur sein Leben, sondern das Vieler. Wo edle Jugendfreundschaft im gemeinsamen Streben nach dem höchsten Gut treu gepflegt wird, da hat's mit der Gefahr des Philisterthums keine Noth. Der Verkehr mit den Genossen des Vereins, der sein Leben in der Heimath so reich gemacht hatte, rastete auch unter dem Ernst angestrengter Studien nicht. Freilich war es mit jenem Vereine jetzt anders geworden. Seit Wichern und Ferdinand Mutzenbecher aus Hamburg geschieden, hatte das geistige Leben des „Hundetanzes" an Triebkraft verloren und seine Blüthe hatte zu welken begonnen. Fast nur Künstler waren in ihm zurückgeblieben, die, auch außerhalb des Vereins ihre Interessen genugsam theilend, zur Befruchtung ihres Gemeinschaftslebens noch anderer Elemente bedurften. Dazu hatte der, welcher ihr geistiger Mittelpunkt hätte sein müssen, — Erwin Speckter, — Schweres zu tragen, und er trug an sich selber schwer. In seinem Trachten, die Gedanken des Christenthums zu künstlerischer Darstellung zu bringen, genügte er den hochgestellten eigenen Ansprüchen nicht und litt unter den Schmerzen eines Ringens, die ernst gerichteten und bedeutenden

Künstlern am wenigsten erspart sind. Unter dem Drucke körperlicher Leiden hatte er mit angestrengtester Kraft ein größeres Gemälde zu vollenden sich beeilt, zu welchem der Syndikus Sieveking für sein Landhaus in Hamm den willkommenen Auftrag ihm gegeben hatte, und das er an einem bestimmten Termine abzuliefern übernommen. Die Pflicht, sein Wort zu halten, versenkte den leidenden Künstler in noch schmerzlichere Leiden. Es kamen Stunden, die ihn ahnen ließen, daß er den Staub des Irdischen bald von den Flügeln schütteln und in der ewigen Heimath, nach der sein Sehnen stand, Ruhe finden werde. Und dennoch dürstete er danach, ehe Stift und Pinsel seiner Hand entsank, in dem Lande seiner Ideale, Italien, noch einmal Jugend zu athmen. Die Vaterstadt, erfüllt von der Nüchternheit realistischer Interessen, wurde ihm immer fremder, und mit sich selbst unzufrieden, schien er in Sehnsucht sich zu verzehren. Gab es einen, der ihn kannte und verstand, so war es Wichern. Wie Erwin ihm in Briefen, die nicht häufig, aber dann um so reichhaltiger waren, sein Kämpfen und Leiden darlegte, so trat Wichern ihm rathend und ermuthigend zur Seite, und jeder Brief von ihm wurde Erwin eine Wohlthat. — Anders wieder war der briefliche Verkehr mit Milde, dem klar abgestillten, sinnigen Künstler, der auch darin Wichern treue Liebe erwies, daß er bisweilen bei der geliebten Mutter eintrat und ihr die Freude bereitete, über ihren Hinrich das Herz ausschütten zu können.

Am lebendigsten blieb Wichern's Correspondenz mit Ferdinand Mutzenbecher. Während er in Göttingen saß, strebten seine Gedanken unablässig zu dem Freunde hin, dem in Valparaiso und dann in Lima eine reiche Lebensschule sich eröffnet hatte. Je größer die Zeiträume waren, welche damals Briefe bedurften, um von Südamerika den Weg nach Deutschland zu finden, mit um so größerer Spannung harrte Wichern auf jedes über das Meer kommende Lebenszeichen. Seine Briefe an die Mutter, an die Hamburger Freunde, an die Mutzenbecher'sche Familie sind durchstreut von Nachfragen nach Ferdinand, nach abgehenden Schiffen, die Briefe mitnehmen,

nach ankommenden, die Briefe bringen könnten. Ein Jauchzen ergriff ihn, als er vernahm, daß Ferdinand, von Stürmen nach der Westküste Afrika's verschlagen, nach 160tägiger Fahrt glücklich in Valparaiso gelandet war. Im Mutzenbecher'schen Hause waren, als die Kunde eingetroffen, alle Genossen des Vereins versammelt, und wie auf Ferdinand's, so ließ man auf Wichern's Wohl die Gläser klingen. Leider ist uns von der Correspondenz, die zwischen den Freunden geführt wurde, nur weniges erhalten. Wichern's Briefe würden über sein inneres Leben während seiner Studienzeit die reichste Quelle gewesen sein, denn Niemand konnte er so ganz und voll sein Inneres erschließen wie diesem Freunde. Aber die uns vorliegenden Briefe Ferdinand Mutzenbecher's sind ein so lebendiger Ausdruck des Geistes, der die Freunde verbunden hielt, daß sie zugleich das Leben des jungen Wichern in bedeutsamer Weise charakterisiren. „Ich wollte," so schrieb er u. A. vom Bord seines Schiffes, „Du wärest in dieser Meereseinsamkeit bei mir, da wollten wir in der Abgeschiedenheit unsere Herzen ganz aufschließen. Auf dem wogenden Meere, wo man nur das Rauschen der Wellen und das Brausen des Windes hört, müßte es sich anders reden lassen, als einst unter den Störungen unseres täglichen Treibens. Du weißt, wie ich oft das Bedürfniß nach Stille gehabt, um fern von dem Getümmel der Welt zum Nachdenken über mich selber zu kommen; denn wir brauchen die Einsamkeit, um im Glauben begründet und zum Wirken gestählt zu werden, damit wir einst, wenn Gott uns wieder in die Heimath führt, fest stehen und sein Werk thun können. Er segne Dich und erfülle Deinen und meinen Wunsch, daß Du als ein Arbeiter in seinem Weinberge viel Frucht schaffest. Und wir wollen gemeinsam den Herrn des Weinbergs bitten, daß er auch für unser liebes Hamburg treue Arbeiter sende. Wenn ich über die Meeresfläche hinausblicke, die in Blau und Grün und Azur und in dunklen Nachtfarben spielt, dann ist mir's oft, als ob ich in einen Frühling hinausschaute und als sähe ich die Fluren vor mir, durch die ich mit Dir und den anderen Freunden gewandert bin. In dieser Einsamkeit höre ich

immer wieder unſeres Paul Gerhardt Lied: „Alles Ding währt ſeine Zeit, Gottes Lieb' in Ewigkeit.“ Nie vergeſſe ich den Eindruck, welchen dies Lied auf mich machte, als wir es an einem Vereinsabende mit einander ſangen. Und ein andermal, bei der erſten Tour nach Hausbruch, als wir in unſerm Nachtquartier zu Bette gehen wollten, ſchlug Otto Speckter mir vor, noch einen Geſang zu leſen, und er las jenes Lied: Sollt ich meinem Gott nicht ſingen. Du hätteſt hören ſollen, wie er es las, mit gedämpfter Stimme, ſo einfach und ſo wahr. Ich ſpürte es, welch' ein Kern und welch' ein tiefer Ernſt hinter ſeiner Ausgelaſſenheit verborgen iſt. Ich habe den Jungen ſehr lieb und wollte, er könnte mir von ſeinem Kindesſinn etwas abgeben. — Täglich leſe ich in dem kleinen Neuen Teſtamente, das mein lieber Vater mir mitgegeben, und das er ſelbſt zehn Jahre gebraucht hat. Vorn hat der Vater für mich hineingeſchrieben: „Halte feſt an Gottes Wort.“ Als ich heut das Buch aufſchlug, fiel mein erſter Blick auf den Spruch: „Trachtet am erſten nach dem Reiche Gottes und nach ſeiner Gerechtigkeit.“ Und nachher las ich das dreizehnte Capitel des Markusevangeliums, und meine Gedanken kommen nicht los von dem Worte des Herrn: „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen.“ Ich weiß, daß dieſe Worte auch Dein Herz erfüllen. Gleich einem Traume geht's mir durch die Seele, wie es ſein wird, wenn ich einſt nach Hamburg zurückkehre. Ich ſtelle mir vor, daß es am Sonntag iſt, und ich in die ehrwürdige Kirche trete, und der Vater ſteht auf der Kanzel und ich höre ſeine Predigt, und er weiß nicht, daß ich da bin. Und nachher fallen wir uns in die Arme, und er führt mich zur Mutter und den Schweſtern — o welche himmliſche Freude! Und dann frage ich: Wo wohnt der Herr Candidat Wichern? und komme Dir unvermuthet und im eigentlichen Sinne des Wortes über den Hals. Sieh Dich bei Zeiten vor, daß Du nicht erſchrickſt, ich werde es darauf anlegen. — Deine Briefe habe ich heute wieder durchgeleſen, und ſie haben mir wohlgethan und mir Dein liebes Bild vor Augen geſtellt. Und ob Du in Göttingen biſt und ich in

Amerika, wir halten zuſammen! Vivat Hamburg und alle unſre Lieben!“

Wenige Wochen ſpäter ſchreibt er aus Lima: „Heute iſt ſtiller Freitag, der erſte, den Du und ich in der Fremde verleben. Wie gern hätte ich das Mahl des Herrn gefeiert, wie ſonſt an dieſem Tage, aber hier giebt es keine evangeliſche Kirche. In dieſer katholiſchen Welt iſt nicht viel Sinn für Religioſität zu finden.“ Und dann erzählt er dem Freunde von den Prozeſſionen und ihrem eitlen Glanze, von dem Gepränge der katholiſchen Gottesdienſte, die das heilsbedürftige Herz arm und leer laſſen, — aber auch von den Reſten frommer Sitte, die mitten in Geſchäftigkeit und Leichtfertigkeit des täglichen Treibens an die Welt droben erinnern. So, wenn nach heißem Tage ſich die leer gewordenen Straßen wieder beleben, und ein buntes Menſchengewühl den Marktplatz füllt, und um 7 Uhr in das vieltönige Geräuſch vom Thurm die Betglocke hereintönt: dann entblößt Alles die Häupter und jeder betet ſein Paternoſter oder Ave Maria. Am Charfreitag aber ſind alle weißen und bunten Gewänder, die ſonſt die gewöhnlichen ſind, von den Straßen verſchwunden. Alles, bis auf den niedrigſten Sklaven, iſt ſchwarz gekleidet, die Frauen in ſchwarze Schleier gehüllt, von 10 Uhr ab kein Wagen und kein Reiter auf den Straßen ſichtbar. „Welch ein Abſtand gegen den famoſen Wall-Spaziergang in Hamburg, der den Nachmittag des Charfreitags mit ſeinem bunten Gewühle füllt.“ „Ich habe mich hier oft gefragt, ob unſere Kirche nicht mehr Zugang zu den Herzen des Volkes ſich öffnen würde, wenn ihre Gottesdienſte auch äußerlich eine größere Feierlichkeit und Pracht hätten. Es fehlt ihnen etwas. Und doch wäre mir bange vor der Gefahr, den Ernſt, und die geiſtige Kraft des göttlichen Wortes durch Aeußeres geſchmälert zu ſehn. Schreibe mir, Wichern, wie Du zu dieſer Frage ſtehſt. Mir liegt viel daran. Hätte ich einen Menſchen hier, mit dem ich mich im Grunde des Herzens verſtehe! Wärſt Du nur eine Stunde bei mir, Du mein geliebter Freund! Geſtern Abend wollte mir die Arbeit im Comptoir nicht ſchmecken, ich ſchloß die Bücher in den Schrank und

geſellte mich zu den Andern. Aber die verſcheuchten mich bald durch ihre faden und ſchmutzigen Geſpräche. Die Ausgelaſſenheit geht hier über alle Grenzen, und Viele ſcheinen nur hierher gekommen zu ſein, um ſich zu Grunde zu richten. Auch in dieſer Hinſicht, Freund Wichern, habe ich dem Turnboden viel zu danken. Ich habe da gelernt, wie körperliche Anſtrengung dazu hilft, ſich geſund zu erhalten und das Fleiſch zu zähmen. Denke ich zurück, ſo kann ich zu meiner Freude ſagen, daß ich, als ich von dem Hamburger Turnboden ſchied, Keinen wußte, der ausſchweifend geweſen wäre. Einer war früher da, der wurde in aller Stille verwieſen; einen Andern, der ſich einzudrängen ſuchte, habe ich rechtzeitig fern gehalten. Wäre ihm der Zutritt gelungen, meiner Treu, er hätte marſchiren müſſen, entweder er oder ich."

Und bald darauf ſchreibt Mutzenbecher: „Erwin's Brief hat mich tief bewegt und um den lieben Jungen beſorgt gemacht. Er ſchreibt in ſo aufgeregter und ſo kummervoller Stimmung, daß es mir wehe thut. Das Elend Deutſchlands nagt an ihm. Der 18. October, den wir ſo herrlich feierten, iſt ihm nicht mehr ein Sieges-, ſondern ein Trauer- und Bußtag, denn alle großen Opfer ſeien umſonſt gebracht, weil Völker und Fürſten ihre Verſprechungen einander nicht gehalten. Jetzt unter den heimiſchen eiſernen Feſſeln ſchmachte Deutſchland mehr als unter den fremden, die es in blutigen Kämpfen abgeſchüttelt. Die Trauer um das, was wir noch nicht haben, verſchleiert ihm das Auge gegen das, was Deutſchland gewonnen hat. Wir müſſen fortkämpfen ohne Ruhe und Raſt, und Gott wird uns zum Ziele führen. Eine heiße Sehnſucht zieht Erwin von Hamburg fort, das ihm ein Grab ſcheint, und nach der Herrlichkeit Italiens, und doch ſpricht er zugleich die Ahnung aus, daß, wenn er von Hamburg ſcheidet, er ſeine Lieben nicht wiederſehen wird, ſondern ein baldiges Ende zu erwarten hat. Rathe Du ihm und richte ihn auf; mein Theil daran iſt auf Dich übergegangen, und ich weiß gewiß, daß Du ſeine Hand feſthältſt. Wir beide, Hinrich, bleiben in Liebe und Freundſchaft vereint, und wenn wir

uns nach Jahren wiederſehen, ſei es, als wären wir erſt geſtern von einander geſchieden."

Wo ſolche Gemeinſchaft gepflegt wird, da kann ein Jünglingsherz nimmer verdorren. Und nun ſein Leben mit der Mutter, der er der zärtlichſte Sohn, — mit den Geſchwiſtern, denen er wie ein fürſorgender Vater war. Es ſchnitt ihm durchs Herz, wenn die Mutter ihm ſchrieb: „Mir bleibt die Trennung von Dir unendlich ſchwer. Das kann nur eine Mutter empfinden, die es mit ihren Kindern aufrichtig meint. Du fehlſt mir überall. Wenn nicht die Hoffnung auf Gott mich hielte, ſo würde ich manchmal verzagen." Und dann ſpricht ſie ihm wieder zu: „Bleibe Du nur muthig nnd ſtrenge Dich bei der Arbeit nicht allzu ſehr an! Setze Dich öfters an Dein Klavier und ſinge ein Lied, damit Du dich aufmunterſt!" — Er tröſtet ſie dann in der kindlichſten und liebevollſten Weiſe, läßt ſie in ſein tägliches Thun und Treiben hineinſchauen, als wäre er bei ihr, geht auf alle ihre häuslichen Sorgen mit theilnehmendſter Sorgfalt ein, giebt für die Erziehung der Geſchwiſter ſeine pädagogiſchen Rathſchläge und weiſt ſie auf die tauſendfach erfahrene Gotteshülfe. In einer der Nothzeiten, wie ſie immer wieder hereinbrachen, wandte er ſich an Paſtor Stranch mit der Bitte, ein gerade damals fälliges Stipendium nicht an ihn, ſondern an die Mutter zu zahlen. Dann ſendet er ihr Geld zur Anſchaffung von Brennmaterialien, ein anderes Mal Schulgeld für die jüngſte Schweſter, auf deren Einſchulung er gedrungen hatte. Und dann trifft wieder eine Kiſte bei der Mutter ein, gefüllt mit dem edelſten Göttinger Fabrikate, „denn" — ſo ſchreibt er — „Du ſollſt dich ſelbſt überzeugen, daß Göttingen ſeinen Weltruhm nicht nur durch ſeine Studenten ſich erworben hat, ſondern auch durch ſeine Würſte." Und ein anderes Mal ſendet er ihr, ſorgfältig verpackt, eine ganze Fülle von Blumenpflanzen. „Dies," — ſo ſteht auf dem beiliegenden Blättchen — „iſt für Dich, liebe Mutter. Ich hoffe, daß der Inhalt, bis er zu Dir kommt, ſich gut wird erhalten haben. Wenn dies geſchieht, ſo denke daran, daß ich immer Dein Glück und Deine Freude ſo möchte blühen ſehn wie dieſe Blumen.

Ewig Dein Hinrich." — Auch alle Geschwister empfangen von ihm Briefe, insonderheit an den Geburtstagen. An die Brüder schreibt er bald wie ihr lustiger Spielkamerad, bald als ihr brüderlich ernster Mahner. Sich unter einander lieb zu haben und der Mutter Liebe zu erweisen, wird er nicht müde, sie zu bitten. Seine Schwester Caroline berät er in ihrem neuen Berufe als Erzieherin mit einer Treue und Weisheit, die seine Gabe für das Verständniß praktischer Lebensverhältnisse und seinen pädagogischen Seherblick in überraschender Weise erkennen läßt. Was aber die Mutter von Sorgen ihm verschwieg oder kaum mit einem Worte ihm andeuten konnte, dafür erbat er von Pastor Stranch, als dem Vormunde, Beirath und Hülfe, und wenn einer der vertrautesten Freunde, der zugleich der Mutter Vertrauen besaß, zu den Ferien nach Hamburg reiste, so mußte er Wichern's Bote und Vertreter sein und das Gespräch zwischen Mutter und Sohn, für das kein Brief hinreichte, persönlich fortführen.

In dem Göttinger Freundeskreise trat mancher Wechsel ein. Ostern 1829 schieden Carl Mönckeberg und Pehmöller, um nach Berlin zu gehn, und Otto Krabbe, um in Hamburg — Wichern suchte es ihm durch Empfehlungen zu erleichtern — seine Vorbereitung für die akademische Lehrthätigkeit zu vollenden. Schon rüstete sich auch Köster und Eduard Huther zum Aufbruch nach Berlin, und für Wichern selbst näherte sich das für Göttingen bestimmte Studienjahr seinem Ende. Allein wie sehr es ihn auch zu Neander und Schleiermacher nach Berlin zog, seine Liebe und sein theologisches Gewissen hielt ihn noch an Lücke gefesselt, der, wie kein Anderer, ihm ein Führer durch die Irrgänge der Wissenschaft geworden war. Seitdem er in Lücke's theologische Societät eingetreten, erkannte er es noch klarer als zuvor, daß ein drittes Semester in Göttingen ihm eine Wohlthat sein werde. Gewißheit suchend, wandte er sich an Stranch, an Wolters, an Senator Hudtwalcker, und als diese seinen Plan billigten, war sein Entschluß gefaßt. Freilich hatte er Huther und Krabbe, die ihm besonders nahe verbunden gewesen, schmerzlich zu entbehren, aber dafür war nicht nur Duncker, sondern vor Allem

Münchmeyer ihm nahe getreten, in dem er für den Verluſt einen ihm unvergeßlichen Erſatz fand. Nicht ohne Wehmuth nennen wir dieſe Freundesnamen; denn keine lange Reihe von Jahren ſollte vergehn, bis diejenigen, die auf der Univerſität Wichern ſo nahe geſtanden, trotz der Gemeinſchaft im tiefſten Grunde des Glaubenslebens ſich ihm entfremdeten, ja auf dem kirchlichen Kampfplatze als ſeine Gegner ihm gegenübertraten. Das Wehe darüber hat Wichern bis an ſein Lebensende empfunden.

Ein Berg von Bänden, die ſeine Göttinger Collegien enthalten, liegt vor uns: exegetiſche, kirchengeſchichtliche, apologetiſche Vorleſungen von Lücke, deſſen Ethik, Ewald's kritiſche Einleitung in's Alte Teſtament und ſeine Erklärung der kleinen Propheten, Dahlmann's deutſche Geſchichte u. A. — Band an Band mit eiliger und doch gleichmäßigſter Handſchrift geſchrieben, völlig lückenlos, vielfach mit Randbemerkungen, den Spuren ſorgfältiger Repetitionen. Daneben Notizen aus Hausmann's nationalökonomiſchen Vorleſungen und zahlreiche Excerpte, alles ein Zeugniß unermüdlichen Eifers und eiſernen Fleißes.

Wie von einem Sonnenſtrahl wurde je zuweilen dies intenſive Studienleben durch einen Ausflug unterbrochen, deſſen Erinnerungen uns in den Briefen an die Mutter begegnen, und man athmet ſelber auf, wenn man ihn aufathmen ſieht. Mit den anderen Genoſſen geleitet er Mönckeberg und Pehmöller bei ihrem Aufbruch nach Berlin bis Mühlhauſen, wo katholiſche Volksart ihm zum erſten Mal befremdlich entgegentritt, und wo er in jugendlicher Ausgelaſſenheit an dem Waſſerfalle mit den Kameraden ſich tummelt. In den Pfingſtferien machte er den längſt geplanten Weg nach Nordhauſen, um in der Blau'ſchen Familie, deren Einladungen ſich immer dringlicher erneuert hatten, einige erfreuliche Tage zu verleben. Der Rückweg brachte ihm die beſondere Freude, daß er ihn mit Lücke machen durfte, der mit ſeinen beiden Töchtern von einem Ferienausflug über Nordhauſen nach Göttingen zurückkehrte, und mit dem er zwei Tage in Groß-Bodungen bei deſſen Verwandten verweilte. „Daß mir

dieſe Reiſe unendlich lieb geweſen, kannſt Du Dir denken" — ſo ſchreibt er der Mutter, — „denn ich bin durch ſie dem Profeſſor Lücke noch viel näher gekommen. Der Gedanke, von ihm einſt ſcheiden zu müſſen, ſteht mir wie eine Wolke vor der Seele." — Gleich darauf zog er mit Köſter nach Eiſenach und der Wartburg, und erfüllt von den Erinnerungen an Luther's Heldengeſtalt wanderte er mit dem Freunde durch die Thüringer Berge nach Liebenſtein und ſtand unter der Eiche, bei welcher einſt der in die Reichsacht Erklärte von verkappten Rittern überfallen und in das Wartburger Aſyl entführt war. — Und als im Auguſt die Hamburger Freunde eine luſtige Spritztour nach Caſſel improviſirten, da ließen ſie Wichern keine Ruhe, bis er die Bücher bei Seite geſchoben und der Partie ſich anſchloß. Zwei Wagen voll Göttinger Studenten rollten eines Sonnabends zum Thor hinaus, fröhliches Volk aus allen deutſchen Gauen, auch Reils, Köſter und Münchmeyer unter ihnen, und Buttmann aus Berlin, der Sohn des bekannten Philologen. In einem entlegenen, unbeſchreiblich wohlfeilen Gaſthof nahm man Quartier, trank urvergnügt den ſchlechteſten Kaffee der Welt und durchſtreifte die Reſidenz, ihre Herrlichkeiten anſtaunend. Von den Parkanlagen, den Kunſtwerken, der Militärmuſik gab Wichern der Mutter einen begeiſterten Bericht. Tags darauf nach Wilhelmshöhe, wo unter allen Ueberraſchungen die Begegnung mit Hamburger Familien und der Schweſter Speckter's nicht die geringſte war. Am ſpäten Sonntag-Abend brach die Studenten-Karawane wieder auf. Im Sternenſchein wurde die ganze Nacht durchſungen, und kaum eine Stunde nach der Ankunft in Göttingen ſaß Wichern wieder an ſeiner alten Stelle in Lücke's Colleg.

Er konnte ſich, trotz aller Sparſamkeit, dieſe maßvolle Ausſchweifung geſtatten, denn ſeit kurzem hatte ſein Beutel einen unerwarteten Zuſchuß gewonnen. Der Baron von Leukam aus Wien, ein naher Verwandter des Fürſten Metternich, hatte mit ſeinen zwei Söhnen in Göttingen ſein Zelt aufgeſchlagen, um ihnen dort eine weitere Ausbildung geben zu laſſen. Durch Paſtor v. Mengershauſen war er auf den Studioſus Wichern als einen ebenſo ge-

ſchickten wie zuverläſſigen Lehrer hingewieſen, und hätte dieſer es gewollt, er hätte den geſammten Unterricht des funfzehnjährigen Knaben übernehmen und, wie er meinte, einen ganzen Goldberg erobern können. Aber ſeine Studien geſtatteten ihm nur die Uebernahme des lateiniſchen Unterrichts, der ihm bei wöchentlich vier Stunden mit 1 Louisd'or monatlich honorirt wurde. „Wenn ich die Stunden behalte" — ſchrieb er der Mutter, — „ſo kann ich Euch vielleicht in Hamburg einen Extra-Beſuch machen. Was meinſt Du dazu, liebe Mutter? Mir hüpft bei dieſem Gedanken das Herz im Leibe!" Der wohl begabte Schüler wurde ihm bald ſehr lieb. Dem Hauſe des Barons, welcher bald die fürſtliche und ariſtokratiſche Jugend Göttingen's an ſich zog, ſuchte Wichern mit richtigem Takte und zugleich in einem dem Hamburger eigenen republikaniſchen Selbſtbewußtſein ſich fern zu halten. Bei der Wärme aber, mit der ſein jugendlicher Schüler ſich ihm anſchloß, konnte es nicht fehlen, daß man ihn nicht ſelten als Gaſt in die ſtattliche Häuslichkeit zog. Am liebſten war es Wichern, wenn er ſeinen Schüler auf Spaziergängen mit ſich nehmen konnte, und er war recht in ſeinem Element, wenn er nach der Studienarbeit mit dem aufgeweckten Knaben durch die Felder ſtreifte. Auch nach Niedernjeſa nahm er ihn mit, wenn er an Sonntag-Nachmittagen in das Mengershauſenſche Pfarrhaus einkehrte; ja der Knabe, an deſſen Leben die Pfarrerfamilie freundſchaftlichen Antheil nahm, wurde ein neues Band, welches Wichern mit ihr verknüpfte.

Der December 1829 brachte Wichern eine abſonderliche Freude. Ein ehemaliges Mitglied des „Hundetanzes", der däniſche Maler Morgenſtern, beſuchte ihn in Göttingen. Da wachte die alte Hamburger Zeit neu auf, und die Studentenſtube in der Karſpüle wurde von den Erinnerungen an die Jugendfreunde, deren Geiſter aus allen vier Winden herbeicitirt wurden, lebendig. Duncker mußte die Freude dieſes Wiederſehens theilen. Er wohnte damals mit Wichern Wand an Wand, und ſie verkehrten wie Brüder. „Ihr glaubt nicht, wie er lieb iſt", — ſchrieb Wichern den Seinigen. „In den wichtigſten Anſichten über Wiſſenſchaft und Leben finden wir uns ganz einig."

Ein frisches Kleeblatt war es: Duncker, Wichern und Morgenstern. Der Maler durfte nicht scheiden, ohne eine Gabe der Kunst, als Gedächtniß jener Stunden frohen Wiedersehens, zurückzulassen. Er zeichnete für Wichern's Mutter die Aussicht aus ihres Hinrich Fenstern, ein sinnig lebensvolles Aquarellbild. Drüben der Garten der reformirten Pfarrei, durch welchen der Pastor, seine lange Pfeife rauchend, gedankenvoll wandelt; zur Seite der Jakobithurm, von der durch Nebel brechenden Sonne angestrahlt und über die schneebedeckten Dächer hin Wichern in die Fenster schauend. Das wurde eine Weihnachtsgabe des Sohnes an die Mutter. Noch eine andere Gabe legte er bei. Auf den Wunsch des Pastor von Mengershausen hatte er für den zweiten Weihnachtstag in Niedernjesa und in dem Filial Stockhausen die Predigten übernommen, zu denen er sich mit großem Ernst vorbereitet hatte, und deren Concepte er der Mutter in Abschriften zum Fest überschickte. „Du wirst, geliebte Mutter," so lesen wir in seinem Weihnachtsbriefe, „manches Wort darin finden, das von der Freudigkeit meines Gemüthes zeugt und von dem Grunde, in dem sie gewurzelt ist. Ich freue mich auf den Weihnachtstag, und der Herr wird mit mir sein. Nehmet Bild und Predigten als Zeichen meiner innigen Liebe zu Euch Allen. Der Vater droben weiß, daß ich gern mehr gäbe, wenn ich mehr hätte. Nach diesem Weihnachtsfest noch eines, das wir getrennt feiern, dann sehn wir uns wieder und verlassen uns nicht mehr. Denke ich daran, so wird mir das Herz groß und weit. O möchtet Ihr ein frohes Fest feiern! Es ist mir, als wenn ich unter Euch wäre und sähe jedem Einzelnen von Euch ins Angesicht. Wir wollen uns nur lieb haben und Gott vertrauen, so werden wir glücklich sein."

Am Tage vor Weihnachten wanderte er nach Niedernjesa hinaus und feierte den heiligen Abend im Pfarrhause unter dem Tannenbaum. Am zweiten Festtage war die Kirche fast überfüllt. In aller Frühe hatten auch vier der Göttinger Commilitonen, — unter ihnen Duncker — durch die grimmige Kälte den zweistündigen Weg gemacht, um seine Predigt zu hören. Nach jener ersten, welche der Achtzehnjährige

einst in der Hammer Kirche gehalten, hatte er bis dahin die Kanzel nicht wieder bestiegen. Der Pastor v. Mengershausen ließ es sich nicht nehmen, dem jugendlichen Freunde mit eigener Hand den Amtsrock und die Beffchen anzulegen, die dem Studiosus garnicht so ehrwürdig erschienen, wie der Hamburger Predigerkragen. Vom Altar sang Wichern die Collekte, dann predigte er in der Hauptkirche über Johannes 1, 1–18, — im Filial über Hebräer 1, 1–14. Seine ganze Seele legte er in die Predigten, von denen leider nur die eine uns erhalten ist. „Daß alles ohne Anstoß von statten ging," schreibt er der Mutter, „ist das Wenigste. Ich weiß, daß ich habe Gottes Ehre verkündigen wollen, und nur der Wunsch bleibt mir, daß mein Wort, so gering auch immer, nicht ganz ohne Frucht bleibe." — Nach der Predigt im Filial mußte er mit dem Pastor und Freund Duncker bei einem angesehenen Bauer des Dorfes zu Mittag essen und den Fest-Kaffee trinken, wie das daselbst an jedem zweiten Feiertag Sitte war. ' Die Schilderung dieser Mahlzeit, die Wichern seiner Mutter giebt, dürfen wir nicht übergehn, weil sie ihn selber conterfeit. „Mich hat — so schreibt er — dies Mittagessen über die Maßen vergnügt, denn es ging mal alles nach Landmannsweise ohne Umstände her. Unser Wirth war Herr Deutsch. Herr Deutsch ist ein wohlhabender und ebenso geachteter wie breitschulteriger Bauersmann. Er und sein achtzigjähriger Schwiegervater, welcher der älteste Mann im Dorfe ist, ferner der Küster und wir drei saßen am Tische. Herr Deutsch hatte natürlich seinen besten Rock angethan, dessen unermeßlich lange Schöße, mit weißem Parchend gefuttert, stattlich hervorglänzten. Der Schwiegervater hat lange Silberlocken, ein ehrwürdiger Greis, der über Alle eine gewisse Autorität ausübt. Aber auch eine komische Figur fehlte nicht: der Küster. Er will natürlich von wegen seines Kirchenamtes nicht zu den Bauern gehören, verräth sich aber als Bauer auf die schnurrigste Weise. Ein kurzer Purzelmann mit schwarzen, langen Haaren, mit einem plumpen Gesicht, aus dem die Knochen wie Felsblöcke herausragen, mit kleinen schwarzen Rattenaugen, eine Winterkappe auf dem Kopfe,

mit einem grünen Mäntelchen behängt, das bis an's Knie reicht, eine kurze Pfeife im Munde, in der er, damit sie hübsch brenne, fleißig mit den Fingern nachstochert, — das ist unser ehrenwerther Küster, der allsonntäglich der Gemeinde mit grausenhafter Stimme vorsingt, sintemal es hier eine Orgel nicht giebt. So setzten wir uns hungrig zu Tische. Die blank geputzten Zinnschüsseln dampften mit Suppe, Reis, Huhn und Hammelfleisch; selbst einige Flaschen Weißwein fehlten nicht. Kurz es war herrlich. Die Männer waren auch so zutraulich und in ihrer Art festlich. Die Frauen aber und die kleinen Kinder, in schmutzigem Aufzuge, hielten sich respektvoll in einer Ecke des Zimmers beim Ofen. Wenn Ihr aber meint, sie hätten dem Essen nur zugesehn, so irrt Ihr. O nein, stehend, sitzend oder liegend aßen sie mit; nur das älteste Mädchen mußte aufpassen, daß auf dem Tische der Männer nichts fehle, und die etwas sudelige Hausfrau konnte vor lauter Anordnen, Aus- und Einlaufen gar nicht zu Athem kommen. Wenn ich Otto Speckter wäre, ich hätte die Gesellschaft für Euch abgemalt und Ihr hättet euer Plaisir an uns gehabt."

Der Anbruch des neuen Jahres (1830) mahnte Wichern mit allem Ernst an die Nähe seines Aufbruches von Göttingen, und wie Woche um Woche im Fluge verstrich und einem neuen Lebensabschnitt ihn entgegenführte, suchte er sich über den geistigen Erwerb klar zu werden, welchen er aus diesen drei Semestern in die Berliner Studienzeit hinübernahm. Dessen war er gewiß, daß er gereift war. Jenes Bangen, welches in manchen schweren Stunden ihn beunruhigt hatte, daß der Conflikt von Wissenschaft und Glaube ihn vor die Alternative stellen könne, mit jener oder mit diesem zu brechen, war mehr und mehr aus seiner Seele gewichen. Auch unter dem Wellenschlage des Zweifels hatte er nur um so fester an den Fels des Heils sich anklammern gelernt und die Gewißheit gewonnen, daß keine Forschung denselben zu erschüttern im Stande sei. Diese unmittelbar erfahrene und in heißen Kämpfen errungene Gewißheit gab ihm der Kritik gegenüber die ersehnte Freiheit und — Dank der Führung Lücke's — den wachsenden Muth, in der Wissenschaft, je wissenschaftlicher sie sei,

die treuſte Bundesgenoſſin zu erkennen. Es beunruhigte ihn daher auch wenig, wenn die Briefe der Berliner Freunde ihn die Kriſis ahnen ließen, in welche ſie durch Schleiermacher gekommen waren, ja was er von ihnen hörte, machte ihn nur um ſo erwartungsvoller, aber zugleich um ſo zuverſichtlicher. Es ſei verſtattet, aus Briefen, welche Köſter damals an Wichern aus Berlin ſchrieb, einige Zeilen wiederzugeben, die zugleich zeigen, wie die Perſon und die Wirkſamkeit Schleiermacher's damals in manchen ſeiner Schüler reflektirte.

„Schleiermacher," — ſo hatte Köſter bald nach ſeiner Ankunft in Berlin an Wichern geſchrieben, — „habe ich predigen gehört. Er ließ mich kalt und ich leſe ſeine Predigten lieber, als daß ich ſie höre. Seine Klarheit und dialektiſche Schärfe zieht an, auch fehlt ihm die Tiefe des Gefühls nicht, aber ſie verbirgt ſich doch mehr hinter der Schärfe des Gedankens. Nachher hörte ich Goßner. Wie anders iſt der! Er iſt ein rechter Volksprediger, wie denn auch von Schleiermacher erzählt wird, er ſei, nachdem er Goßner zum erſten Male habe predigen gehört, ihm um den Hals gefallen und habe geſagt: er komme ſeinem Ideale eines Predigers am nächſten."

Und in einem ſpäteren Briefe: „Auf Schleiermacher's Vorleſung freue ich mich jedesmal; aber zu welchem Reſultate ſeine Unterſuchungen über die Kindheitsgeſchichte Jeſu führen werden, das ahne ich noch nicht. Es zerrinnt mir alles unter den Händen. Seine Kritik muß ich bewundern und werde von ihr hingeriſſen, aber mein Herz und mein Glaube appellirt an eine höhere Inſtanz. Darum ſollſt Du aber nicht meinen, daß ich in das Geſchrei mit einſtimme, welches ſich hier laut genug vernehmen läßt: er nehme uns das Chriſtenthum ſachte unter den Händen weg. Ich muß noch erſt klar werden über den Mann. Wer aber eine ſolche Predigt von ihm hört, wie ich heute über 1. Petri 1, 24. 25, der fühlt ſich mit ihm in chriſtlicher Gemeinſchaft, und wenn er es nicht thut, ſo iſt er vernagelt. — Durch Neander's Kirchengeſchichte geht ein anderer Geiſt, als durch die Planck's. Kaum laſſen ſich dieſe Beiden vergleichen. Ritter, bei dem ich die Geographie von Paläſtina höre, iſt herrlich.

Noch nie habe ich ein so volles Colleg und ein so gespanntes Auditorium gesehn, wie bei ihm. — Am Geburtstage Schleiermacher's haben wir Theologen ihm das Bild seines einzigen, kürzlich verstorbenen Sohnes geschenkt. Er war darüber vor Freude und Schmerz tief bewegt."

Mit Spannung sah Wichern der nahenden Zeit entgegen, die ihn als Schüler zu den Füßen dieser Männer führen sollte, aber über den Namen aller berühmten Lehrer stand ihm ein anderer, der Eine, in dessen Schule allein er in Zeit und Ewigkeit bleiben wollte: „Einer ist euer Meister, Christus." In Ihm gebunden und in Ihm frei zu bleiben, danach sehnte er sich, und ihn erfüllte die Zuversicht, daß in der Schule des einigen Meisters es ihm vergönnt sein werde, allem die geoffenbarte Wahrheit zersetzenden Subjektivismus, wie dem die Geistesfreiheit ertödtenden Dogmatismus sich siegreich zu entwinden.

In diesem Sinne legte er damals, kurz vor seinem Abgange von Göttingen, gegen Den, welcher in den Anfängen seiner theologischen Entwickelung ihm ein verständnißvoller und treuer Führer gewesen war, gegen Pastor John, eine Generalbeichte ab. Liegt uns auch dieser Brief nicht mehr vor, so läßt sich doch aus John's Antwort auf den Inhalt desselben ein nicht unsicherer Blick thun. Einige Fragmente aus dieser Antwort dürfen daher an dieser Stelle nicht fehlen. „Glauben Sie mir, mein lieber Wichern," — so schreibt John u. A., — „ich gehe gern mit Ihnen in Ihre Gedankenreihen ein; ich empfinde Ihre Begeisterung mit und freue mich, daß Sie auf Ihren Entdeckungsreisen im Gebiet des Glaubens und Wissens sich beseligt fühlen. Können Sie zweifeln, daß ich Ihren theologischen Herzensergießungen beifällig zuhöre? Ich sehe ja daraus, wie ernst es Ihnen daran liegt, der beiden Hauptwehren unserer evangelischen Gemeinde, des Glaubens und der Wissenschaft sich zu versichern. Von ersterem hängt die Realität, von der zweiten die Freiheit unseres christlichen Lebens ab. Ohne Glauben führt die Wissenschaft zur Ungebundenheit, ohne Freiheit der Glaube zu düsterem Formalismus

und zur Sektirerei. In den ersten jugendlichen Erregungen des höheren Lebens vergreift sich oft der Glaube und vermischt das Wesentliche mit Nebensächlichem. Daher erschrickt der Anfänger in der Theologie, wenn er Unwesentliches aufgeben soll und falsche Stützen fallen sieht. Aber die Forschung muß muthig bis an's Ende durchgeführt werden. Der Riesenbau der Kirche Gottes hat Halt genug in sich selbst und in der göttlichen Offenbarung. Hätte er ihn nicht, so würden alle Stützen, die wir mit Knabenhand herbeischleppen, ihn nicht zu halten vermögen. Sie haben es erkannt, mein theurer Freund: es ist die Person unseres Herrn Jesu Christi, das heilige, von Gott durchdrungene und die Ueberwindung der Sünde und des Todes in sich schließende Leben des Menschensohnes, auf welchem allein unser Glaube ruht. Er ist das Centrum, alles Andere Peripherie. Aus ihm schöpfen wir den Glauben, durch den wir erst zu wahren Theologen werden, aus Ihm den Frieden der Seele. Die Kirche Christi ist kein herrnhutisches Brüderhaus und kein methodistisches Seminar; sie ist auch kein niederländischer Garten, in welchem die Scheere des Gärtners jeden Baum und Busch nach geometrischem Schema zustutzt. Das göttliche Lebensprincip des Christenthums muß sich frei aus der eigenthümlichen Natur eines Jeden gestalten können und das Menschliche nicht negiren, sondern heiligen und verklären. Ihnen kann der wahnsinnige (obschon gutgemeinte) Haß gegen die Offenbarung Gottes in Natur und Geschichte nicht mehr zuwider sein, als er mir ist. Nur in seinem Zusammenhang mit Allem, was ein Odem Gottes ist, erscheint das Christenthum in seiner Größe und Erhabenheit. Wer das natürliche Dasein für absolut entgöttlicht hält, der muß das Christliche darin setzen, daß das Natürliche vernichtet wird, und damit in den bodenlosesten Mysticismus versinken. Wie ganz anders die Schrift! Lassen Sie uns nur mit reinem Sinne in ihr forschen, sie wird uns in alle Wahrheit leiten. Der Geist selbst, der in der Schrift weht, wird uns vor Buchstabenknechtschaft bewahren. — Sie haben Recht: die Spaltung unter den Theologen, die sich an Gottes Wort halten, ist sehr betrübend. Statt mit vereinten Kräften an

einer gläubigen und doch freien Theologie des Geiſtes zu arbeiten, ſtatt das große Werk einer Wiedergeburt der Kirche gemeinſchaftlich zu fördern, vergräbt eine ganze Zahl im Grunde wohlgeſinnter Männer, und ſogar Jünglinge, ſich in einen ſtarren Formalismus und ſetzt ſich mit Selbſtgenügſamkeit auf Luther's Stuhl. Ich gönne Jedem ſeine aus redlicher Arbeit hervorgegangene Ueberzeugung, aber es ſchmerzt mich tief, daß ſo viele tüchtige Kräfte, die am Reiche Gottes zum Heile unſeres Volkes mitbauen könnten, in dieſer Siſyphusarbeit ſich vergeblich verzehren. Und dennoch naht eine beſſere Zeit heran, und der göttliche Saame des Wortes wird nicht in taube Aehren ausgehn. Und da freue ich mich für Sie und die Ihnen Gleichgeſinnten. Sie ſollen den Schatz heben, der eine Generation hindurch faſt verloren war, und den Geiſt verbreiten helfen, von dem der Kirche Heil zu erwarten iſt. O wirken Sie doch, mein Freund, ſchon jetzt in dem Kreiſe, der Sie umgiebt! Verbinden Sie ſich mit Freunden, die fromm ſind und frei bleiben wollen! Verwerfen Sie das Schlechte offen und kühn! Streben Sie im Gebet und forſchen Sie nach Licht und Recht! Auf der heranwachſenden theologiſchen Jugend ruht die Hoffnung einer beſſeren Zeit. Stehen Sie uns bei und helfen Sie, das Chriſtenthum wieder unter den Tauſenden zu Ehren zu bringen, die ihm den Rücken wenden, weil ſie von ihm eine falſche Vorſtellung haben, — die in ſcholaſtiſche Formen ſich nicht fügen wollen, aber den lebendigen Chriſtus der Schrift, wenn man ihn in ſeiner Herrlichkeit ihnen zeigte, annehmen und anbeten würden."

Wer vernimmt nicht aus dieſem Briefe des theologiſchen Seelſorgers Laute, die zugleich aus der Seele des reifenden Jünglings heraus tönen, an welchen ſie gerichtet ſind, und die aus ſeinem ſpäteren Leben noch mannigfach und mit erſchütternder Gewalt wiederklingen ſollten?

Die Loslöſung von Göttingen wurde ihm, ſo hoffnungsvoll er der Zukunft entgegenſah, nicht leicht; vor Allem empfand er das Scheiden von Lücke und das von Dahlmann, dem er gerade im

letzten Semeſter hatte näher treten dürfen, als ſchmerzlichſten Verluſt. Beide ließen es ihn auch bei ſeinen letzten Beſuchen in der wohlthuendſten Weiſe erfahren, wie lieb und werth er ihnen geworden, und welche Hoffnungen ſie in ihn ſetzten. Lücke gab ihm aus eigenem Antriebe ein warmes Empfehlungsſchreiben an Neander mit, obgleich dieſer ihn bei ſeinem Beſuche in Hamburg ſchon kennen gelernt hatte, und ähnliche Schreiben an Schleiermacher, Carl Ritter und an Prediger Hoßbach. Alle Wege waren Wichern geöffnet, und daß nicht nur theure Hamburger Freunde, wie Huther und Mönckeberg, in Berlin ſeiner warteten, ſondern bald auch Duncker ihm dorthin folgen ſollte, machte ihm die Ausſicht in die Zukunft doppelt erfreulich. Sein Reiſebudget war gemacht: von den Unterrichtsſtunden, welche er dem jungen Baron v. Leukam gegeben, hatte er acht Louisd'or erſpart; die reichten hin, die Reiſe- und Transportkoſten zu decken und ihm ein kurzes Weilen in Wittenberg und Halle zu ermöglichen. „Der Augenblick," — ſo ſchrieb er kurz vor ſeinem Aufbruch der Mutter, — „in dem ich Lücke und den trefflichen Dahlmann zuletzt auf dem Katheder ſehe, wird mir ſchmerzlich ſein. Wie Vieles und Reiches habe ich von ihnen mit Ernſt und Liebe empfangen, nicht damit ich es auf menſchliche Autorität hin annähme, ſondern damit ich es an der Offenbarung Gottes in der Schrift und in der Geſchichte prüfe. Aber Eines habe ich hier mehr und mehr erkannt: nur im innerſten Grunde des Herzens gläubig das Heil erfaßt, — und dann muthig zum Dienſt für den Herrn in die Welt hinaus, gerüſtet mit der aus Gott ſtammenden Liebe! So will ich es in Zukunft halten, und ſo wollen wir vereint arbeiten für das Reich des Herrn, damit Seine Ehre durch unſern Gehorſam verherrlicht werde."

Und nun ſpricht er ihr von der Hoffnung, welche er längſt im Herzen bewegt, daß er in den Sommerferien von Berlin aus ſeine Lieben in Hamburg beſuchen werde, und er jubelt bei dem Gedanken, bald wieder der Mutter um den Hals zu fallen. „Laß uns in Hoffnung harren," ſo ſchließt er. „Ja auf baldiges Wiederſehen in vier Monaten! Dann bin ich bei Euch. Liebe Mutter, liebe

Geſchwiſter, wir wollen einander lieb behalten. Gott behüte Euch Alle an Leib und Seele!“

Am Morgen des 21. März war er noch zwei Stunden bei Lücke geweſen. Sie blieben ihm ein Schatz. Dann nahm er Abſchied von ſeinem traulichen Zimmer, zwiſchen deſſen Wänden er ein reiches Stück Leben gelebt hatte. Reils und Duncker waren bei ihm, und auch Frau Brandes, ſeine Wirthin, kam um Abſchied zu nehmen. Sie ſprach kein Wort, aber große Thränen tropften ihr über die Wangen, und mit leiſer Hand ſtrich ſie ihm über die Schultern. Wichern dankte ihr für alle ihre Treue. Sie hatte wie eine Mutter an ihm gehandelt. Unten wartete der Wagen, der ihn mit den geleitenden Freunden nach Heiligenſtadt führte. Noch einmal ließen ſie die Gläſer klingen, und am nächſten Morgen ſchieden ſie.

Ueber Nordhauſen, wo er in der Blau'ſchen Familie einige Tage ſich halten ließ, fuhr Wichern nach Halle, ſah dort die Francke'ſchen Stiftungen unter ahnungsvollen Eindrücken von der Schöpferkraft gläubiger Liebe, — begrüßte bei Deſſau die Elbe wieder und ließ von den Wellen ſeine Gedanken in die geliebte Vaterſtadt tragen. In Wittenberg konnte er wenigſtens einige Stunden an den erinnerungsreichen Stätten voll Ehrfurcht weilen. Die Rückkehr dorthin war ja leicht. Jetzt trieb es ihn vorwärts. In der Nacht des 31. März traf er in Berlin ein.

## Drittes Capitel.

### Die Studienzeit in Berlin.

April 1830 bis August 1831.

Wie in einen Ocean geworfen erſchien ſich Wichern in der unabſehbaren Stadt, deren Gewoge ihn betäubte. Er hatte gehofft, mit Huther und Köſter, die Wand an Wand ihr Quartier in der Oberwaſſerſtraße hatten, unter demſelben Dache wohnen zu können; aber der barbariſche Hauswirth ſtellte eine Forderung, vor der Wichern's Kaſſe erſchrak. Für die erſten Tage gab ein Dachſtübchen in einem himmelhohen Hauſe der Brüderſtraße ihm Herberge; von hier aus machte er mit den beiden Freunden ſeine Entdeckungsreiſen. Wer von den Mühſalen eines Afrika-Reiſenden eine Ahnung gewinnen will, der braucht ſich nur in Berlin auf die Wohnungsſuche zu begeben. Aber ſie bringt mit ihrem Ernſt wie mit ihrem Humor ein Stück Lebens- und Menſchenkunde, das für die Plagen der Wüſtenwanderung nicht wenig entſchädigt. Zum Schluß lag das Gute näher, als man geahnt. Denn zu ſeiner freudigen Ueberraſchung entdeckte Wichern in der Oberwaſſerſtraße, nur zwei Häuſer von der Wohnung der Freunde entfernt, ein Hinterſtübchen, das zwar gegen ſeine Göttinger Behauſung eine Spelunke ſchien, aber in dem ſich doch hauſen ließ, und für das der Vermiether — natürlich ein Schneider —, deſſen ehrliches Geſicht die beſte Empfehlung des Stübchens war, nicht mehr als vier Thaler monatlich verlangte. Eine billigere Reſidenz hatte

Wichern in der Preußischen Hauptstadt nicht zu erwarten, und so hielt er guten Muthes seinen Einzug.

Die Größe und Pracht Berlins machte für's erste einen überwältigenden Eindruck auf ihn. In lebhaften Farben schilderte er den Seinigen das Neue, Ungeahnte: die endlosen Straßen, das Königsschloß, das Museum, die hohen Palläste, das Menschengewühl, die Züge von Equipagen, den Glanz des Militärs, die Denkmäler der Kunst, in denen eine ruhmreiche Geschichte sich spiegelte. Aber mehr noch als auf Bauten und Kunstwerke war sein Sinn auf die Geister gerichtet, die, zu den größten der Nation zählend, hier ihre Werkstätten hatten, und deren Manchem als Schüler nahe zu treten er erwartungsvoll hoffte. Er schien sich auf eine Zinne gestellt, von der aus er entzückt den Blick in die Höhen und Weiten schweifen ließ.

Aber dieser Rausch wich bald der Ernüchterung, als ihm Schatten entgegentraten, die das bewunderte Lichtbild nur zu sehr verdunkelten. Er wurde dessen gewahr, welch eine Welt von Armuth, Elend und Schande hinter dem glänzenden Vorhang sich barg, aus dem sie bleichwangig oder frech geschminkt herausschaute. Die auf ihn eindringenden Gegensätze beängstigten ihn und brachten die übersprudelnde Freude an der Herrlichkeit Berlin's zum Verstummen. Fast kam er in seinem Unmuthe sich wie ein Betrogener vor, der thöricht genug gewesen, von lügnerischem Schein sich blenden zu lassen. „Der Bewunderungstraum, der mich überrumpelt," — so schrieb er nicht lange darauf der Mutter — „ist sehr geschwunden, und ich muß in das Klagelied mit einstimmen, das schon Viele gesungen haben." Und nun schildert er die bittere Armuth, die ihm mitten aus scheinbarer Lebensfülle entgegengetreten, und die Sittenverderbniß, die aus ihren Schlupfwinkeln in's Straßenleben sich hinausdrängt. Zugleich blickt er auf die Quellen dieses Elends, unter denen die Wohnungsnoth als eine der verhängnißvollsten ihm erscheint. „In einem einzigen Hause," so schreibt er, „wohnen oft fast so viele Familien, als Zimmer im Hause sind, enge zusammengepreßt. Dabei kann kein Familienleben und keine Sittlichkeit bestehen, und die Erziehung der Kinder muß den tiefsten Schaden

leiden." — Wenn er nach weiten Gängen, deren mancher im Vergleich mit den Göttinger, ja selbst den Hamburger Wegen fast eine Reise zu sein schien, aus dem Getümmel der Straßen ermüdet zurückkehrte und, von widerstreitenden Eindrücken hingenommen, dazu von seinen alten Kopfschmerzen geplagt, in seinem Stübchen allein war, dann überkam ihn ein Heimweh, wie er es noch nicht empfunden, und die ganze Ungeduld seiner leidenschaftlichen Natur wollte ihn fassen. Gegen die Freunde schüttete er sie rückhaltslos aus; der Mutter zeigte er sie nur in milden Tönen. „Niemals" — so schrieb er ihr, — „habe ich mich nach Euch, ihr Theuren, und nach der geliebten Vaterstadt gesehnt wie gerade jetzt. O wenn nur erst die Collegien begännen! Hätte ich meine Freunde nicht, es wäre nicht auszuhalten!"

Noch aber mußte er bis zum Beginn der Vorlesungen wohl eine Woche warten. Mit nicht geringen Erwartungen machte er Neander seinen Besuch und wurde mit freundlicher Güte empfangen, auch zu den offenen Abenden eingeladen, die regelmäßig einen Kreis junger Theologen um den verehrten Lehrer sammelten. Allein — kaum wagte er es sich einzugestehn — die Wärme persönlichen Antheils, nach welcher er verlangte und deren er in jenen Tagen doppelt bedürftig war, schien sich ihm doch nur theilweise zu gewähren. „Nein, was Lücke mir war, wird Neander mir nicht!" so klagte der Ungeduldige. Er sollte noch warten; aber zum Warten war er unter der Spannung jener Tage wenig geneigt.

Dann ging er, nicht in hoffnungsvollster Stimmung, zu Schleiermacher. Eine Viertelstunde währte es, bis er vorgelassen wurde; dann stand er vor dem außerordentlichen Manne, der mit seinem durchdringenden Adlerblick ihn fixirte und das Empfehlungsschreiben Lücke's, das Wichern ihm überreichte, eilig durchflog. Er schwieg einen Moment, that eine kurze Frage, und ein vornehm rückhaltiges Wort war alles, was er dem Suchenden zu geben geneigt war. Ein Wehe erfüllte Wichern, als er das Studierzimmer des großen Theologen verließ. Gebeugt war er und zerschlagen. Er kannte das Leben noch

nicht, und den Mann noch nicht, dem er gegenüber geſtanden. Berlin, das mit all ſeiner Herrlichkeit in jener Stunde eine Wüſtenei ihm zu ſein ſchien, ſollte ihm nicht für die Wiſſenſchaft allein eine Hochſchule werden.

Es läßt ſich verſtehn, daß die Briefe, welche Wichern in jenen Tagen an die Göttinger Freunde richtete, ſolchen Mißſtimmungen den lebhafteſten Ausdruck gaben und das Bild der Hauptſtadt nicht mit ſonnigen Farben colorirten. Auf einen derſelben antwortete ihm, von ſeinem Freundesrechte Gebrauch machend, Reils: „Mit Spannung erwartete ich das erſte Wort von Dir, aber hatte nichts weniger geahnt, als daß Du in Berlin, wo Dir ſo viel Gutes und Schönes bevorſteht, und das Du mit ſo freudiger Erwartung betreten haſt, ſo niedergeſchlagen Dich fühlen werdeſt. Freilich muß es ein eigen Ding ſein, aus dem kleinen Göttingen und dem geſchloſſenen Freundeskreiſe, der Dich hier mit ſo aufrichtiger Liebe umgab, in die große Stadt als Fremdling geworfen zu ſein. Und dennoch iſt mir Deine Stimmung unbegreiflich und Dein Brief betrübt mich. Du ſelber zeigſt mir die Stelle, an der Du gefehlt, und wahrlich, wenn ich offen reden ſoll, kann ich Dich diesmal von Tadel nicht frei ſprechen. Du haſt Freunde bei Dir, vor denen Du Dein Herz ausſchütten kannſt, und die willig und fähig ſind, mit Rath und That Dir beizuſtehn. Sage aufrichtig, thuſt Du dieſen nicht Unrecht, wenn Du ſo klagſt und ihre Liebe nicht höher ſchätzeſt? Thuſt Du nicht Andern Unrecht, die Du noch nicht kennſt und die bereit ſein werden, Dir gleiche Liebe zu erweiſen? Wichern, ſo ſei doch geduldig und vertraue Dem, der ſchon ſo oft Deine Traurigkeit in Freude verwandelt hat. Er wird Dich auch jetzt nicht verlaſſen und Dir zeigen, wie Unrecht Du gethan, ſo ſchnell das Anathema über Berlin auszuſprechen. Daß Schleiermacher Dich kalt aufgenommen hat, konnte Dich ja nicht befremden, und Neander iſt Dir, wie Du ſelber ſchreibſt, mit Güte entgegengekommen! — Auch haſt Du kein Recht zu ſagen, daß dem prachtvollen Glanze der Häuſer keine gleiche innere Seite entſpricht. Gehe nur hinein und lerne die Leute erſt kennen, dann

wirſt Du erfahren, wie viel guter Sinn und Tüchtigkeit unter ihnen wohnt. Ja, Berlin kann Dir vieles bieten, was Du hier haſt entbehren müſſen oder nur mühſam und ſpärlich gefunden haſt. Ich bitte Dich, laß den Muth nicht ſinken, ſondern ſchaue mit klarem Auge in's Leben!"

Wichern war beſchämt und konnte weder ſich noch dem Freunde ſein Unrecht verhehlen. Er ging mit ſich ſelber in's Gericht, und ihn überkam der demüthigende Schmerz, daß die alten Wunden, die ihm Wehe genug bereitet und die er für vernarbt hielt, in ihm wieder aufgebrochen waren. Er ſchien ſich von allen Undankbaren der Undankbarſte.

Der Charfreitag nahte und mit ihm die Erinnerung an frühere Charfreitage, an denen er mit den Seinen das heilige Abendmahl empfangen. Ihn verlangte nach Frieden und nach neuem Segen für die wichtige Zeit, die ihm angebrochen war. In der neuen Kirche bei Prediger Hoßbach communicirte er. Es war ihm eine Sabbathſtunde. Am Nachmittage als er ſtille zwiſchen ſeinen vier Wänden war, trat Paul Curtius bei ihm ein, der Sohn des Lübecker Syndikus, der ihm bei Huther begegnet war, und deſſen edler, für Wiſſenſchaft und Kunſt offener Jugendſinn ihn ſympatiſch angezogen hatte. Curtius brachte ihm unerwartet eine Karte zur Aufführung des Todes Jeſu von Graun, die zur Feier des Tages in der Garniſonkirche ſtattfinden ſollte. Wie konnte Wichern anders, als die Freundesgabe mit Dank annehmen. Sie war ihm gerade an jenem Tage eine Wohlthat und leitete eine Gemeinſchaft ein, die für Beide fruchtreich geworden iſt. Wir werden Curtius noch mehr als einmal begegnen. Die große Kirche war faſt überfüllt, und ſchon präludirte die Orgel mit gewaltigen Akkorden. Da richteten ſich die Blicke nach der Loge empor, und Alles erhob ſich. Der König trat ein, der hochverehrte, und mit ihm der Kronprinz. Zum erſten Male ſah Wichern die edlen Angeſichter, die an tiefe Leiden des Vaterlandes und an herrliche Offenbarungen der Gotteshülfe ihn mahnten. Wie klein erſchien er ſich ſelber! Er durſtete nach Muſik, und die Klänge des Ora-

toriums erquickten ihn wie Frühlingsregen. Er hatte sich wiedergefunden.

Bald begannen die Vorlesungen und nahmen seine angestrengteste Arbeit in Anspruch. Bei Neander hörte er die neuere Kirchengeschichte, bei Schleiermacher Dogmatik, bei Hegel Logik und Metaphysik; dazu ein Colleg bei Carl Ritter, dem Geographen. Fast hatte er mehr auf sich genommen, als für den Anfang zu bewältigen war. An Hegel's Vorlesungen biß er sich die Zähne stumpf, um dieser dialektischen Denkformen sich zu bemächtigen; aber er rastete nicht, bis er Licht sah und den Wegen des tiefsinnigen Lehrers zu folgen vermochte. Je mehr ihm das gelang, um so zweifelhafter wurde er freilich, ob die Ergebnisse dieser Arbeit ihn in der Durchdringung der Sphäre, in welcher sein Leben die Heimath gefunden, positiv zu fördern im Stande seien. Dennoch spürte er wohl, daß die Methodik dieses Denkens seine Kraft stählen und als eine geistige Gymnastik auch seinen theologischen Studien zu gute kommen müsse. Voll Bewunderung sah er sich der Persönlichkeit Hegel's gegenüber, aber er fühlte einen kalten Luftstrom von dieser Denkergestalt ihm entgegenwehen, wie — so sprach er es gelegentlich aus — von einer Bergkuppe, die mit Eis und Schnee bedeckt ist.

So fremd Hegel und Schleiermacher einander waren, ja so scharf sie einander gegenüber standen, unterstützten sie sich doch gegenseitig in der Förderung des strebsamen Schülers. Unter Schleiermacher's Katheder hatte Wichern bald den Eindruck vergessen, welchen er beim ersten Begegnen von dem außerordentlichen Manne empfangen. Er empfand es, wie voll und ganz derselbe von der christlichen Wahrheit, die er als Lehrsystem mit dialektischem Tiefsinne aufbaute, als von einer Lebenskraft durchdrungen war. Auch wo Wichern im Gehorsam gegen die Schrift nicht zuzustimmen vermochte, oder Fundamentalfragen des christlichen Bewußtseins ihm ungelöst blieben, wurde er doch auf's lebendigste angeregt, ja im Innersten seines Geisteslebens entzündet. „Jede Vorlesung von Schleiermacher", so sagte er noch im hohen Alter, an jene Werdezeit zurückdenkend, „wurde uns Studien-

genoſſen zu einem Ereigniß, und bis tief in die Nächte hinein ſaßen wir oft disputirend beiſammen, um mit der Fülle von Gedanken, die wir empfangen hatten, uns auseinander zu ſetzen." — Trotz mannigfachem Widerſpruch gegen die philoſophiſche und hiſtoriſche Kritik des großen Theologen fand ſich Wichern doch im Grunde ſeines Glaubenslebens durch Schleiermacher geklärt und gefördert. In neuem Lichte erkannte er die Religion als eine primitive, von allen Vermittelungen des Thuns wie des Denkens unabhängige Kraft, die im Mittelpunkte des Geiſteslebens ſtehend und im Chriſtenthum vollendet, die Quellen aller wahrhaften Bildung in ſich ſchließt. Ja eine befreiende und durch ſein ganzes Leben unvergeſſene Wohlthat wurde es für ihn, durch Schleiermacher tiefer und klarer als bisher die Gewißheit zu erfaſſen, daß nicht durch die Lehre allein, ſondern vor Allem durch das Leben in der Wahrheit und ihre thätige Bewährung das Chriſtenthum als die beſeligende und weltüberwindende Macht ſich zu erweiſen hat. So fern er äußerlich Schleiermacher blieb, ſo nahe und dankbar wußte er ſich ihm, und über manchem Nein, das unter dem Katheder des Lehrers ſich aus der Seele des Schülers erhob, blieb doch das Ja in ſeinem Rechte, das auch unter der Kanzel der Dreifaltigkeitskirche in ernſten Sonntagsſtunden ſeine Beſtätigung und Stärkung fand. Wichern iſt durch Schleiermacher im Feſthalten an der Schriftlehre nicht beirrt, ſondern in ernſteres Forſchen nach ihrem Gehalt hineingedrängt und in ſeinem religiöſen Leben vertieft worden. Darum hat er ihm die Dankbarkeit bis an's Ende bewahrt und niemals, weder in ſeiner Studienzeit, noch im ſpäteren Leben in die Unbill eingeſtimmt, mit welcher ſchroffe Parteiſucht und die rabies theologorum über Schleiermacher's Chriſtlichkeit den Stab zu brechen befliſſen war. „Was ich an ihm gehabt" — ſo bezeugte er faſt fünf Jahrzehnde ſpäter, — hat in mir die Pietät begründet, die ich bis heute gegen ihn bewahre, ſo ſehr ich mich in Oppoſition weiß und in Oppoſition bleiben werde gegen alle Afterweisheit, die ſich jetzt im Proteſtantenverein und ſonſt auf ſeinen Namen beruft. Sie weiß von Schleiermacher nichts, und Schleiermacher von ihr nichts. Dabei werde ich bleiben."

Aber anders noch sah Wichern sich Neander gegenüber. Von Schleiermacher in angestrengtester Spannung des Denkens gehalten, die, so heilsam auch immer, an Beunruhigung es nicht fehlen ließ, trat ihm in Neander die abgestillte, zum Frieden gekommene und zum Frieden leitende Klarheit entgegen, die, aus der Fülle Christi geschöpft, durch Gabe wie durch den Geber ihm der unmittelbarste Beweis dafür war, daß das Christenthum nicht Doktrin, sondern Leben aus Gott ist. Mag auch eine Berechtigung in dem Vorwurf liegen, daß Neander, von der Eigenart seiner Persönlichkeit bestimmt, in der Behandlung der Kirchengeschichte nicht die Geschichte des christlichen Lebens in seiner Mannigfaltigkeit mit der gleichen Gestaltungskraft wie die der christlichen Frömmigkeit zu ihrem Rechte gebracht hat, so mußte doch eine Natur wie Wichern gerade durch den Adel des Geistes, der in dieser Eigenart historischer Auffassung zur Erscheinung kam, sympatisch angezogen und befruchtet werden. Was ihm nach dieser Seite in Göttingen geboten worden, hatte ihn unbefriedigt gelassen; denn die äußerlich-pragmatische Behandlungsweise der Kirchengeschichte, mit welcher Planck seine Hörer ermüdete, hatte ihn nach nahrhafter Speise nur hungrig gemacht. Und gerade die Persönlichkeit Neander's wurde für Wichern, wie für Tausende der heranwachsenden theologischen Generation, die im vollsten Sinne des Wortes erbauliche und erbauende Beglaubigung der von ihm mit Sehnsucht gesuchten Einheit christlicher Wissenschaft und christlichen Lebens. Die lautere Kindeseinfalt des großen Theologen, seine Hingebung an Christum ohne allen Vorbehalt, sein ausschließliches Leben in der Sphäre des Geistes, seine allem Parteitreiben fremde Concentrirung auf die großen Angelegenheiten des Reiches Gottes und der Kirche, — seine Gotteskindschaft war es, die den nach Gotteskindschaft ringenden Jüngling an den Lehrer fesselte. Neander hatte bald für die Bedeutung des ernsten, sinnigen Schülers, so bescheiden derselbe zurücktrat, den sicheren Maßstab gefunden. Er zog ihn mit erkennbarer Vorliebe zu sich heran: oft war Wichern sein Mittags- und sein Abendgast, oft durfte er ihn und seine Schwester auf Spaziergängen begleiten, über

die wissenschaftlichen Fragen, die ihn bewegten, sich gegen ihn aussprechen und nicht nur lehrreiche Winke und Rathschläge für seine Studien, sondern auch über Zeitfragen und Zeitereignisse manches vertrauliche Wort vernehmen. Als Neander die Augen geschlossen, hat man ihn dankbar den letzten Kirchenvater genannt. Wie für Manchen, der im Dienst der Kirche sein Leben verzehrt hat, ist er auch für Wichern ein Vater gewesen.

Die Verbindung mit Neander wurde für Wichern auch darum wichtig, weil sie ihm zu andern Männern den Zugang eröffnete, welche für seine Lebensentwickelung von durchgreifender Bedeutung geworden sind. In erster Reihe steht unter ihnen der Baron von Kottwitz, der edle Patriarch, der, eine Johannesgestalt, mitten in dem Treiben der von politischen und kirchlichen Kämpfen durchwühlten Hauptstadt mit stiller, geweihter, weithin wirkender Hand das heilige Feuer des Glaubens genährt hat und unter den damaligen Zeugen christlicher Barmherzigkeit einer der gesegnetesten gewesen ist. Aus einer altadeligen Familie Schlesien's stammend, von allen Vorzügen des Besitzes und der Begabung begünstigt, hatte er eine stürmische Jugendzeit in der großen Welt durchlebt, die ihm mit voller Hand alles gegeben, was sie zu geben hat, aber seine nach vollem Genüge durstende Seele unbefriedigt gelassen hatte. In der Berührung mit der Brüdergemeinde hatte er suchen und finden gelernt, was er ersehnt: den Frieden mit Gott in der Vergebung der Sünden. Der hochbegnadigte Bischof Spangenberg war ihm ein Seelsorger und der Führer zu Christo geworden. Seitdem gehörte sein Leben, seine Liebe, sein Besitz dem Dienste des Herrn. Der einstige Officier wurde, zunächst in Schlesien, ein Säemann des göttlichen Wortes und ein Vater der Armen. An die großen socialen Probleme, welche heute die Welt bewegen und deren Tragweite damals auch für Einsichtsvolle noch nicht übersehbar war, wagte er sich, von der Noth der schlesischen Weber bewegt, mit opferwilligster Hingebung, unter Daransetzung seines Vermögens und unter Erfahrungen, die jeden Andern als ihn entmuthigt hätten. Als er nach Berlin übergesiedelt, war es

abermals das große, von den Kriegsnöthen noch gesteigerte Elend der Armen, welches ihn zu thätigem Eingreifen gedrängt hatte. Eine leer stehende Kaserne in der Alexanderstraße war ihm zur Durchführung seiner Pläne eingeräumt worden. Sie füllte er mit den ärmsten der Armenfamilien, mit Brodlosen, Obdachlosen, Verlassenen, um ihnen die Möglichkeit nicht nur zu wirthschaftlicher, sondern zugleich zu sittlicher und christlicher Erhebung zu bieten. Durch ihn erhielten sie den Thatbeweis, daß in der Christenwelt eine Liebe lebt, welche die Leiden der Leidenden mitträgt und der Brüder sich annimmt. So hatte er dort eine Armengemeinde gesammelt, in deren Mitte er selbst in anspruchslosester Einfachheit, fast wie ein Armer, lebte. Was in Berlin und in viel weiteren Kreisen auf tieferes Glaubens- und gläubiges Gemeinschaftsleben gerichtet war, das stand, ob näher oder ferner, mit dem Baron von Kottwitz in geistiger Verbindung. In der Geschichte des christlichen Lebens in Berlin ist seine Gestalt eine hervorragende. Es wäre eine schöne und lohnende Aufgabe, die Elemente eingehend nachzuweisen, um welche in Berlin seit den letzten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts die stillen Kreise sich sammelten, welche mitten unter den Verheerungen des Rationalismus, zum Theil von der Geistlichkeit und von der Polizei beargwohnt und gehemmt, das heilige Feuer der Frömmigkeit in ihren Gemeinschaften nährten und pflegten. Zu gutem Theil durch sie ist in der Hauptstadt und durch sie in viel weiteren Kreisen das Glaubensleben durchwintert, welches, als nach schweren Leiden und Demüthigungen des Vaterlandes ein junger Frühling hereinbrach, in immer neuen Werken der Barmherzigkeit sich kirchlich auszugestalten suchte und in seinen Ausläufern bis zur heutigen Stunde wirksam geblieben ist. Während auf den Lehrstühlen der in der Zeit der Noth begründeten Universität jene hervorragenden Theologen dem Evangelium neue Bahnen öffneten, hatten auf den Kanzeln Berlin's Männer wie Hermes, Jänicke, Goßner, Strauß das Wort vom Kreuz wieder zu Ehren gebracht und inmitten des bitteren Haders um Union und Agende die Heilsbedürftigen auf das Eine, was noth ist, gerichtet.

Mehr und mehr waren auch die Schranken eines engen und ängstlichen Pietismus gefallen, die jenen Gemeinschaften den Weg in das Volksleben verschlossen hatten, und unter denjenigen, die mit gesunder Lebenskraft diese Schranken durchbrachen, ist neben Schleiermacher, Strauß, Goßner u. A. auch der Baron von Kottwitz zu nennen. Ihm war Wichern durch Neander zugeführt. — Etwa zwölf Jahre später war das geschehn, nachdem ein junger Docent der Rechte, auf den schon damals Viele mit großen Hoffnungen blickten, und in dem Wichern einst einen Freund und den thätigsten Förderer seiner Lebensarbeit gewinnen sollte — Bethmann-Hollweg — in demselben Kreise die tiefgreifendsten Anregungen und mit ihnen die Befreiung von den Schranken des Pietismus gefunden hatte.

Als Wichern mit dem Baron in Verbindung trat, war dieser ein hochbetagter Greis, aber in seiner Seele rauschten die Quellen einer unvergänglichen Jugend. Unvergeßlich ist ihm die Stunde geblieben, in der er zum ersten Male bei diesem Jünger des Herrn in jenem schlichten Kasernen-Zimmer weilte, in welchem Fürsten und Bettler Rath und Trost und die Mahnungen der brüderlichen Liebe suchten. Dort wurde auch Wichern von den Kräften einer höheren Welt berührt. Hatte doch Kottwitz der theologischen Jugend seine besondere Theilnahme zugewandt. Wie viele Studenten und Candidaten hatten ihm für die zarteste Fürsorge, für die treuste Seelsorge zu danken. Er erkannte Wichern im Grunde seines Lebens. Als er die Hand des Jünglings ergriff, als sein klares Auge liebevoll auf ihm ruhte, als er zum Gebet die Hände mit ihm faltete, war es Wichern, als empfänge er für sein Leben den Segen eines Vaters. Kottwitz führte ihn zu seinen Armen, und vor dem in Liebe brennenden Herzen des Jünglings that sich eine Welt wie ein Heiligthum auf. „Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen," — „Den Armen wird das Evangelium gepredigt," — „Was ihr gethan habt dem Geringsten unter diesen meinen Brüdern, das habt ihr mir gethan," — alles was er sah und was er hörte, war ihm eine überwältigende Auslegung dieser Heilandsworte. Der

Baron von Kottwitz fragte ihn, ob er willig sei, an einem der nächsten Sonntage den Gottesdienst zu halten, welchen er für seine Armen eingerichtet und einem der ihm nahe befreundeten Geistlichen übertragen hatte. Mit Freuden gab Wichern seine Zusage. Welche Hausgemeinde wäre ihm eine liebere gewesen? Der Baron wohnte dem Gottesdienste bei, und er fesselte ihn mit erneuter Liebe an den Jüngling. Seitdem führte diesen sein Weg oft in die Kaserne der Alexanderstraße, und es wurde ihm eine Freude, unter jenen Armenfamilien zu weilen, an ihrem Wohl und Wehe theilzunehmen und, ein Kinderfreund, mit ihren Kindern zu verkehren. Bald kannte er und kannte ihn Alt und Jung, und die große Kunst, die er sein Lebelang bewährt, Menschenleben zu verstehn und Bekümmerten Bruderliebe zu erweisen, wurde in jener Armenwelt geübt, ohne daß er ahnte, in welch eine Vorbereitungsschule für seinen künftigen Lebensberuf er von Gottes Hand war geführt worden. Dann rechnete Kottwitz darauf, daß der jugendliche Freund auch bei ihm eintrat, und die Stunden, die er bei dem edlen Greise verlebte, wurden ihm Feststunden. „Neulich," so schrieb er der Mutter, war ich von 2 Uhr Mittags bis gegen 10 Uhr Abends bei dem ehrwürdigen Manne, der als ein Vorbild lauterer Frömmigkeit und edelster Christenliebe mir immer theurer wird. Ja, die Stunden, die ich bei ihm zubringen darf, sind mir die liebsten und werthvollsten meines hiesigen Aufenthaltes." — Und in einem anderen Briefe an die Mutter: „Vorgestern und heute habe ich bei dem herrlichen Kottwitz Stunden verlebt, die mir unvergeßlich bleiben werden. Er ist mir ein Vater geworden, und ich ehre und liebe ihn wie ein Sohn. Heute führte ich meinen lieben Louis Duncker zu ihm, der über ihn voller Freude ist. Wie Demuth, Liebe und Glaubensfreudigkeit einen Menschen verklären, wird wohl selten auf Erden so herrlich gesehn, wie an diesem achtzigjährigen Greise. Heute hatte er einen Kreis von sechs Studierenden um sich, unter denen er selbst wie ein Jüngling war. Er erzählte von seinem Leben und seinen Erfahrungen. Da ist denn alles ganz Ohr, und Jedem hebt sich das Herz vor Freude. Viel, viel habe ich

Dir einſt von ihm zu erzählen. Vor Jahren iſt er einmal in Hamburg geweſen und iſt noch voll von den Erinnerungen ſeines damaligen Aufenthaltes, der ihn mit Matthias Claudius in nahe Freundſchaft gebracht hat. Ich habe einen Schimmer von Hoffnung, daß, wenn ihn Gott erhält, er auf dem Wege nach Schleswig, wo er den Landgrafen von Heſſen beſuchen will, bald einmal wieder nach Hamburg kommt; dann, liebe Mutter, ſollſt auch Du ihn ſehn und an ihm dich freuen."

Dieſe Hoffnung erfüllte ſich nicht; aber wie manches ſchriftliche Wort, — die Briefe liegen uns vor, — hat nach Wichern's Rückkehr in die Vaterſtadt ihm von der treuen Liebe des Greiſes, die bis an's Ende ihn begleitet, das wohlthuendſte Zeugniß gegeben!

Noch in eine andere für ſeine Zukunft wichtige Verbindung trat Wichern im Hauſe Neander's. Dort begegnete er dem damals vielgenannten und hochverdienten Dr. Julius, der, ein Arzt, die Diagnoſe der ſittlichen Krankheiten der Geſellſchaft und die Methode ihrer Heilung zu ſeiner Lebensaufgabe gemacht hatte. Der treffliche Mann, dem Wichern viel verdankt, verdient es, an dieſer Stelle in Ehren genannt zu werden. Nicolaus Heinrich Julius, ein geborener Altonaer, in Hamburg und dann in Berlin erzogen, — hier hatte er dem Gymnaſium zum grauen Kloſter angehört, — ſtammte aus einer iſraelitiſchen Familie und war, weil er in der Zeit des herrſchenden Rationalismus das Chriſtenthum nur im Katholicismus als eine Geiſtesmacht kennen gelernt hatte, einſt in Wien zur römiſchen Kirche übergetreten. Seit 1809 als Arzt in Hamburg habilitirt, ſtand er in der Reihe der Patrioten, die mit Friedrich Perthes und den ihm gleichgeſinnten Männern die Erneuerung deutſchen Geiſtes und die Wiedergeburt des geknechteten Vaterlandes vorzubereiten trachteten. Im Jahre 1810 ſehen wir ihn als Mitherausgeber des bei Perthes erſchienenen „Vaterländiſchen Muſeums," dem wegen ſeiner deutſchen Geſinnung, ſobald Hamburg dem franzöſiſchen Reiche einverleibt war, von Davouſt ein Ende gemacht wurde. Nach Deutſchland's Erhebung trat Dr. Julius als Kampfgenoſſe in die hanſeatiſche Legion, kehrte nach dem Sturze Napoleons, zuerſt in Hamburg, ſpäter in Berlin zu

seiner ärztlichen Praxis zurück, bis er auf sie verzichtete, um den christlich humanitären Studien, die ihn längst in Anspruch genommen und ihn nicht nur wiederholt nach England, sondern auch nach Nordamerika geführt hatten, seine volle Lebenskraft zu widmen. Von edler Herzenswärme getrieben, hatte er sein Studium neben der Psychiatrie auf das Armen- und Erziehungs-, vor Allem aber auf das Gefängnißwesen gerichtet, das namentlich durch ihn in Deutschland einer Reform entgegengeführt wurde. Auf den Wunsch des preußischen Kronprinzen, der für eine Neugestaltung desselben im Geiste des Christenthums sich auf's lebhafteste interessirte, hatte Dr. Julius im Jahre 1827 in Berlin Vorlesungen über Gefängnißkunde eröffnet, die zahlreiche Zuhörer aus den verschiedensten Berufskreisen an sich zogen und, unterstützt von seiner literarischen Thätigkeit, nicht wenig dazu beitrugen, für die Bedeutung der Einzelhaft und ihre richtige Ausführung das Verständniß in Deutschland vorzubereiten. Dr. Julius war ein Mann von lautester Gesinnung, von vielseitiger wissenschaftlicher und literarischer Bildung und von seltener Gelehrsamkeit. Seine christliche Richtung hatte ihn, wie mit andern hervorragenden Vertretern des Evangeliums, auch mit Neander in freundschaftliche Berührung gebracht, in dessen Hause er ein häufig und gern gesehener Gast war. Der mit seinen Spekulationen tief in der Innenwelt lebende und in ihr wie begrabene Neander empfand den Verkehr mit einem Gelehrten, welcher die harten Realitäten des Lebens mit dem Blicke des Seelenarztes studirt, Länder und Völker in ihren Licht- und Nachtgebieten kennen gelernt und die verschiedensten Literaturen beherrschte, als eine überaus willkommene Ergänzung. Auch Neander's Schwester, die, von dem Bruder untrennbar, dessen Klosterleben theilte, ließ von Wenigen so gern, wie von Dr. Julius, die vielgestaltigen Bewegungen des öffentlichen Lebens, von dem sonst nur wenige Klänge an ihr Ohr drangen, in ihr Stillleben tragen. Scherzhaft hatte sie einst gesagt, wie Wichern noch im Alter erinnerlich geblieben, daß, wenn sie einst begraben werde, drei Frauen und Dr. Julius die Zipfel ihres Leichentuches tragen müßten.

Wichern war ſchon von Senator Hudtwalcker dem Dr. Julius empfohlen, als Neander ſie mit einander bekannt machte. Gleich das erſte Geſpräch der beiden führte auf das Gefängnißweſen, und jedes Wort, das Wichern vernahm, wirkte wie ein Zunder. Die ethiſche Aufgabe des Staates bei Vollſtreckung der Strafe, — die Frage nach der Vereinigung des Straf- und des Beſſerungszweckes, — die Syſteme, nach denen England und Nordamerika dieſe Vereinigung durchzuführen geſucht, — die Verpflichtung der Kirche für die Strafgefangenen, — das waren die Gedanken, die, ob auch vorerſt nur flüchtig geſtreift, in jenem Geſpräche anklangen. Zum erſten Male hörte Wichern damals Eliſabeth Fry nennen, die edle Engländerin, die, von barmherziger Liebe zu den Verbrechern getrieben, ihnen das Evangelium von Chriſto in die Kerker getragen hat. Ihm entbrannte das Herz, das mehr als er ſelbſt es ahnte, zur Aufnahme ſolcher Saat bereitet war. Das Hamburger Spinnhaus, die Kettengefangenen auf dem Walle in Wolfenbüttel tauchten vor ihm auf, und die Nacht der Strafgefängniſſe im Vaterlande, in der viele Tauſende, von der Chriſtenheit vergeſſen und verſäumt, gebunden lagen. — „Ich bin gefangen geweſen und ihr ſeid zu mir gekommen," — wie ein Blitz fiel vor Wichern's innerem Auge dies Wort des Herrn als eine Mahnung über das Dunkel jener unheilvollen Welt. Dr. Julius zog ihn an ſich, und Wichern folgte dem Zuge mit dem Ernſt freudiger Hingabe. Mit lebhaftem Intereſſe las er die Vorleſungen deſſelben, die im Druck erſchienen waren, ſowie ſeine Schrift über „die weibliche Fürſorge für Gefangene und Kranke ihres Geſchlechts," durch welche die Geſtalt von Eliſabeth Fry ihm lebensvoll vor Augen trat. Seitdem war und blieb die Noth der Gefangenen ihm auf's Gewiſſen gelegt. Er war ein Gefangener der Gefangenen geworden. Und an Dr. Julius, der ſein ferneres Wirken mit wärmſter Theilnahme begleitete, blieb er gebunden, bis deſſen Augen brachen. Dies Band wurde ſpäter geſtärkt durch die Freundſchaft, mit welcher die treffliche Schweſter des Arztes, Henriette Julius, Wichern und dem Rauhen Hauſe ſich anſchloß. Auch ſie hatte vom Judenthum

ſich losgelöſt, aber um mit vollſter Ueberzeugung zur evangeliſchen Kirche überzutreten, eine Jüngerin des Herrn, die mit ihren reichen Gaben, auch ſchriftſtelleriſch, dem Reiche Gottes anſpruchslos gedient hat. Manchem der einſtigen Genoſſen des Rauhen Hauſes, der ihr bei Hausfeſten begegnet iſt, bei welchen ſie ſelten fehlte, oder in der „grünen Tanne“ bei der Wichern'ſchen Familie gemeinſam mit ihr die einfache Mahlzeit theilte, wird ihre Geſtalt und ihre anregenden Geſpräche bis heute in lebhafter Erinnerung geblieben ſein. Bruder und Schweſter, — er der gläubige Katholik, ſie die gläubige Proteſtantin, — haben in Hamburg am Sterbebette ihrer Mutter, die Jüdin geblieben war, betend geſtanden.

Unter den Familien, mit welchen Wichern während ſeines Berliner Aufenthaltes in Verbindung trat, darf die des Geheimen Oberfinanzrathes Semler nicht ungenannt bleiben. Durch ſeinen Freund Köſter war er ihr zugeführt worden. In den höheren Beamtenkreiſen der Hauptſtadt gehörte Semler zu den thätigſten Förderern aller chriſtlichen Intereſſen. Insbeſondere war es die Armenpflege und die von Dr. Julius angeregte Fürſorge für Strafgefangene, welchen er mit hingebender Liebe und unter perſönlichen Opfern der mannigfachſten Art ſich zugewandt hatte. Alle Impulſe, die Wichern durch den Baron von Kottwitz, wie durch Dr. Julius empfangen, wurden durch ſeine Berührung mit Semler geſtärkt. Zugleich war derſelbe mit den Kämpfen, welche damals das kirchliche Leben bewegten, wie mit den Kräften vertraut, welche, der Oeffentlichkeit entzogen, bald treibend, bald hemmend in dieſe Kämpfe eingriffen. Allem Parteiweſen fremd, nur auf das Heil der evangeliſchen Kirche und das Wachsthum des Reiches Gottes gerichtet, konnte gerade er das Urtheil des Jünglings mannigfach klären und vor einſeitiger Schärfe bewahren. Aber auch in anderer Beziehung wurde Wichern's Blick durch ihn erweitert. Die Juli-Revolution bewegte alle Gemüther und trug ihre Schwingungen von Land zu Land. Bald folgte ihr die Belgiſche Revolution, die Erhebung Polens; in Deutſchland gährte es hier und dort, und auf Berlin, ſo ſehr das

Leben äußerlich in den gewohnten Geleiſen blieb, lag eine Schwüle. Wie war es anders möglich, als daß Spannung und Unruhe auf's lebhafteſte von der ſtudirenden Jugend empfunden wurde, und während die ſich ſelbſt Ueberlaſſenen dem Wogenſchlage ihrer oft unklaren Stimmungen und Neigungen preisgegeben waren, durften diejenigen ſich als bevorzugt anſehn, die an der Einſicht politiſch gereifter Männer unter den Irrſalen und Gottesgerichten der Zeit die orientirenden und beruhigenden Maßſtäbe fanden. Wenn jeder Tag aufregende Nachrichten brachte — Wichern verzeichnete ſie regelmäßig mit kürzeſtem Worte in ſeinem Kalender — wenn in ſeinem Freundeskreiſe die theologiſchen Geſpräche von dem Brande der politiſchen durchbrochen wurden: dann war es ihm eine Wohlthat, im Semler'ſchen Hauſe einen Abend verleben und von dem Manne zu lernen, der ſtaatsmänniſche mit chriſtlicher Bildung verband, der Frankreich, Italien und Rußland bereiſt und überall die politiſche und religiöſe Eigenart der Völker zum Gegenſtand ſeines Studiums gemacht hatte. Wichern erfuhr es, daß unter den Zuckungen des Völkerlebens nichts beruhigender iſt, als die Ereigniſſe in ihren Wurzeln und Quellen zu verſtehn und ſie im Lichte des göttlichen Wortes zu betrachten. So wurde ihm jede in dem Hauſe des trefflichen Mannes verlebte Stunde zu einer Wohlthat, und zu einer um ſo größeren, als ſie ihn zugleich die erfriſchende Luft eines von zarter Liebe erfüllten Familienlebens athmen ließ. Die Frau des Hauſes war eine mehr hörende als redende Natur; aber es giebt ein Hören, das mehr ſagt als Reden, und Frauen, welche die Kunſt des rechten Hörens verſtehn und mit ihr die Kunſt des rechten Fragens, geben oft reicher, belebender und wohlthuender, als die viel Redenden. Wie oft empfand das Wichern, wenn die Lippen der Hausfrau, die mit dem Ohre nicht nur, ſondern auch mit dem Auge dem Geſpräche verſtändnißvoll folgte, ſich im rechten Augenblick öffneten und es empfinden ließen, wie ſie mit klugem und ernſtem Sinne der Männer Worte in ihrer Frauenſeele verarbeitete. Dabei war ſie, in ſeiner Geräuſchloſigkeit den Hausſtand leitend, die ſorgſamſte Mutter, und die edle Weiſe,

mit der ſie unter ihren drei lieblichen Kinder waltete, konnte den Freund des Hauſes, — denn als ſolcher war Wichern aufgenommen, — nur mit immer neuer Freude erfüllen.

Welch ein Stück Lebensgeſchichte barg dem Jünglinge unter den bewegenden Eindrücken der unruhevollen Zeit Woche um Woche! Um ſo mehr bedurfte er der Stille und Sammlung des Sonntags. Oft ſuchte und fand er ſie unter Schleiermacher's Kanzel in der Dreifaltigkeitskirche, — öfter noch bei Goßner in der Bethlehemskirche, die ihm mehr und mehr eine Sonntagsheimath wurde. Was Wichern geiſtlich geworden, iſt er um jene Zeit mit durch Goßner geworden.

Ein Jahr ehe Wichern nach Berlin kam, im März 1829, war Goßner, der gewaltige Prediger des Evangeliums, der von der römiſchen Kirche Ausgeſtoßene, aus Petersburg Vertriebene, durch Deutſchland Flüchtige, nach langen und prüfungsvollen Kämpfen in Berlin für die böhmiſche Gemeinde ordinirt worden. Er hatte das Erbe angetreten, welches Jänicke ihm hinterlaſſen, aber das zur Verwaltung dieſes Erbes ihm anvertraute Pfand war ein größeres und reicheres geweſen. Eine in Gott lebende Menſchenſeele, tief erfahren im chriſtlichen Heile, ein Mann arbeitsvollen Gebetes und gebetsvoller Arbeit, mit einer das Menſchenherz durchdringenden Schaukraft, erfüllt mit kindeseinfältiger und Flammen ſprühender Glaubenskraft, ein Geiſtesverwandter von Tauler, Thomas a Kempis und Terſteegen, — ſo war Goßner, der, durch Jahrzehnte als ein Held bewährt, damals in Berlin auf ſeine Qualification zum Predigtamt ſich peinlich mußte prüfen laſſen. „Ich habe mich in die Hände der Menſchen geworfen," — hatte er einem Altonaer Freunde geſchrieben, — „o wie ſind ſie mit mir umgegangen, daß ſich Gott erbarmen möge! Ich alter Eſel mußte mich von fünf Räthen examiniren laſſen, und nachdem ich dreißig Jahre in aller Welt gepredigt, eine Probepredigt halten! Allein obwohl nun „wahlfähig und für das evangeliſche Predigtamt präſentabel," hatte er noch des Bitteren genug erfahren, bevor er in den Kirchendienſt berufen wurde. Das Con-

ſiſtorium hatte ihn an die Bethlehemskirche zu berufen beabſichtigt; aber intriguante Gegner hatten es gehindert, weil ſie einen übergetretenen Römling nicht wollten. Dann hatte der Kronprinz, auch auf den Rath des Baron von Kottwitz, Goßner für die kirchlich verwahrloſte Armenbevölkerung des Vogtlandes auserſehen, die, bis dahin der Sophiengemeinde angehörig, zu einer ſelbſtſtändigen Gemeinde conſtituirt werden ſollte. Aber die Geiſtlichen der Sophiengemeinde, in deren Kirche Goßner zunächſt predigen ſollte, verweigerten ihm die Kanzel. Dann hatte der ehrwürdige Koblank ihn zu ſeinem Hülfsprediger gemacht, und ſchon war durch Goßner die große Louiſenkirche ſonntäglich mit Tauſenden Andächtiger gefüllt, — als die Berufung wegen eines bei ihr vorgekommenen Formfehlers rückgängig gemacht werden mußte. Goßner, von kirchlicher Büreaukratie und engherzigem Paſtorenthum wie ein Wild gehetzt, hatte ſich von Berlin fortgeſehnt. Einen Winter lang ſammelten ſich in Privathäuſern Heilsbedürftige um ihn, und er hielt die Gottesdienſte in der Armenkaſerne des Baron von Kottwitz, aber von Berliner Geiſtlichen waren es nur zwei, die ihre Kanzeln ihm öffneten: Stobwaſſer, der Prediger der Brüdergemeinde und — Schleiermacher, der große Theologe! — Endlich hatte der König die Berufung Goßner's an die Bethlehemskirche vollzogen, und von der böhmiſchen Gemeinde, der begnadigten Zeugin proteſtantiſchen Martyriums, die ſeit einem Jahrhundert für die Hauptſtadt ein Salz geworden war, gingen durch ihn auf's Neue Ströme des Lebens aus. Der Friedensruf: „Kommt her zu mir alle, die ihr mühſelig und beladen ſeid," — und der Kriegsruf: „Ich bin nicht gekommen Frieden zu ſenden, ſondern das Schwert," — beides flammte im heiligen Feuer von den Lippen des apoſtoliſchen Mannes und wirkte ſammelnd und ſcheidend in die Bevölkerung.

Von beſonderer Wirkung waren Goßner's Predigten auf die ſtudirende Jugend. Es war nicht anders möglich, als daß auch Wichern von ihnen erfaßt wurde. Sein tiefſtes Heilsverlangen fand hier Befriedigung, und wenn die gährenden Bewegungen ſeines theologiſchen

Denkens unruhige Wellen ſchlugen und dialektiſche Speculationen ihn in ihren Schlingen zu verwickeln drohten, wurden Goßner's Predigten ihm die Führer, die zur einfältigen Wahrheit des Evangeliums ihn zurückleiteten. Die Kraft des gereiften Glaubensmannes befruchtete den werdenden Glaubensmann, und überwältigend ſtand vor ihm der Thatbeweis, daß nicht homiletiſche Kunſt den Prediger macht, ſondern der Ernſt und die Tiefe der Glaubenserfahrung. In dieſe ſah Wichern ſich durch Goßner auf's Neue mit unwiderſtehlicher Gewalt hineingewieſen, und damit in eine Reviſion ſeines Glaubensſtandes, ſeines Gebetslebens und ſeiner ſittlichen Bewährung. Dann blieben Stunden nicht aus, in denen er tief beſchämt ſich ſo arm fühlte, als ob der unter Schmerzen und Kämpfen gewonnene Lebenserwerb zu zerrinnen und unter der eigenen Schwäche wie Spreu zu verwehen drohte. Das Fragment eines von Wichern in Berlin geführten Tagebuches iſt uns erhalten. Daſſelbe beginnt mit folgendem, am Charfreitage 1831 niedergeſchriebenen Gebete:

„Du, mein Gott und Heiland, kennſt mein inniges, wenn auch nur ſchwaches Verlangen, Dir allein zu leben und mit kindlicher, Liebe anzuhangen. O wie ſelig müßte es ſein,, Dich als den Lebendigen gefunden zu haben. Mein bisheriges Leben erſcheint mir ſo eitel und öde, daß ich nichts finden kann, worauf ich Dir gegenüber mich ſtellen möchte. Du weißt, o Herzenskündiger, wie wahr dies mein Bekenntniß iſt, aber dennoch iſt meine Reue ſo kalt, meine Buße ſo träge; — wie will's werden, mein Gott, wenn Du mir nicht hilfſt. Ach, zerreiße meine Schwachheit, zerſchlage die Decke, die vor meinen Augen und meinem Herzen ſich feſtlegen will! Laß Deinen Geiſt hereinbrechen in dieſes Fleiſch, das Feuer Deiner Liebe in dies kalte Herz! Herr Jeſu, Du mein guter, mein liebſter Freund, ſchaffe in mir ein neues Leben! Nimm alles hin, was ich habe! Wie gern möchte ich Dir ganz und Dir allein Raum geben, daß Du einen Thron der Liebe in meinem Herzen Dir bauen könnteſt. Daß ich dies ſehnliche Verlangen habe, wem danke ich es als Dir? Ich laſſe Dich nicht, Du ſegneſt mich denn! Du mußt mir geben, wonach

ich rufe, denn Du haſt ja verheißen, unſer Flehen zu erhören. Barmherziger, unerforſchlicher Gott, erbarme dich meiner Seele!"

An dem Charfreitag, an welchem er dies geſchrieben, communicirte er, gemeinſam mit Semler und deſſen Frau, mit Neander und deſſen Schweſter, bei Lisco. Auf dem Tagebuchblatte, welches jenes Gebet enthält, ſteht, nach der Abendmahlsfeier geſchrieben, die vereinzelte Zeile:

„Der Herr hat mich erhört. Dir weihe ich von Neuem mein ganzes Leben!"

Gerade in jenen Tagen war er mit einer Predigt beſchäftigt, die er am Oſterfeſte in Spandau zu halten übernommen hatte. Der dortige Oberprediger Fiedler, ein hochbetagter Greis, ſowie der Prediger Bornemann bedurften nicht ſelten der Vertretung und wandten ſich dann am liebſten an den Kreis junger Theologen in Berlin, der Neander's volles Vertrauen beſaß, gewiß, die erwünſchte Hülfe zu finden. So hatten, bald nachdem Wichern ſeine Berliner Studien begonnen, Köſter und Huther in Spandau gepredigt, und er war mit ihnen hinüber gewandert; denn wie die Freunde alles theilten, was für die Bereitung auf ihren künftigen Lebensberuf von Bedeutung war, ſo nahmen ſie auch Theil an ihren Predigten, aus denen ihr inneres Leben wiederklang, und waren ſie wieder daheim, ſo durfte die rückhaltloſeſte Kritik — auch in Bezug auf Form und Vortrag — nicht fehlen. Bald gelangten jene Einladungen auch an Wichern, und er folgte ihnen gern, denn es war ihm eine Freude, den Schatz des Evangeliums einer Gemeinde bieten zu dürfen. Aber auch um ſeiner ſelbſt willen ward ihm das Predigen ein Gewinn. Er ſah ſich gedrängt, in die Zuſammenhänge des Schriftwortes tiefer einzudringen, und in innerer Sammlung vor Allem ſich ſelber zu predigen. Nie ſo ernſt, wie in der Vorbereitung zu ſeinen Predigten, ſpürte er in dem bisherigen Erwerb ſeiner Studien die Scheidelinie zwiſchen menſchlicher Weisheit und göttlicher Wahrheit und wurde ſich deſſen bewußt, daß er mit ſeinem Zeugniß allein an dieſe gebunden ſei. „Wundere Dich nicht," — ſo ſchreibt er einmal ſeiner

Mutter, „daß ich wieder eine Predigt übernommen habe. Wahrlich, ich thue es nach meinem Gewiſſen, und Gott weiß, daß ich nicht leichtfertig daran gehe. Ich erfahre es, wie förderlich mir das Predigen iſt, für meine Erkenntniß, wie für meinen Wandel. Der Sinn und der Ernſt des Evangeliums tritt mir näher und greift mir tiefer in's Herz, wenn ich es ſelber vor der Gemeinde bekenne. Und ich hoffe, mit meines Gottes Hülfe wie im Erkennen, ſo im freien Bekennen fortzuſchreiten, und, wenn es mir einſt vergönnt ſein wird, in der Vaterſtadt das Wort Chriſti zu verkündigen, kein Neuling mehr, ſondern gerüſtet zu ſein."

Er ſelbſt genügte ſich freilich am wenigſten, und es betrübte ihn, daß er in der lebendigen Geiſteskraft hinter dem, was er von einem Prediger des Evangeliums verlangte, und was in den Predigten Goßner's als leuchtendes Vorbild ihm vor Augen ſtand, ſo weit zurückblieb. „Wir können nur predigen", ſchrieb er, „was wir leben und was wir ſind. Wie unſer Gebetsleben iſt, ſo ſind unſere Predigten. Wehe, wenn wir auf der Kanzel mehr ſcheinen wollen, als wir ſind. Ich ſehe erſt, wie arm ich bin, wenn ich an's Predigen gehe." — Und in ſein Tagebuch ſchrieb er: „Meine Gedanken darüber finde ich ganz wieder in den Worten des frommen Knapp, die er in dem Sabbath-Abend eines Predigers zu ſich und auch zu mir geſprochen:

„Wie ich gewandelt im Kämmerlein,
Werd' ich im offenen Tempel ſein.
Was wir im Stillen erglaubt und erfleht,
Das nur verlautet in Red' und Gebet.
Wer nicht im Herzen lebendig und helle,
Tönt und vertönt wie die klingende Schelle."

Von den in Spandau von Wichern gehaltenen liegen acht in ſeinen Concepten vor uns. Gerade diejenige, die er an jenem Oſterfeſte und eine andere, die er kurz vorher in der Faſtenzeit dort gehalten, waren ihm für ſein Innenleben von eingreifender Bedeutung geworden. Er hatte ſich, wie aus ſeinen Tagebuch-Fragmenten hervorgeht, ſeit lange abgerungen mit dem Verſtändniß der Lehre von der Sünde und der Verſöhnung. Durch Schleiermacher's Vorleſungen war die

Frage nach dem Urſprung und Weſen der Sünde neu in ihm angeregt und hatte ihn zu abermaliger Prüfung ſeines Verſtändniſſes der Verſöhnungslehre hingedrängt. „Gleich im Anfange“ — ſo leſen wir ſeinem Tagebuche — „als ich jenes hochverehrten Mannes Lehre über die Sünde von ihm ſelbſt vortragen hörte, erſchien ſie mir bedenklich: das Böſe vertauſchte in ihr ſeine ſchwarze Farbe mit einer grauen. Und doch fehlte es mir an der klaren Einſicht zur Ueberwindung dieſes Irrthums. Doch mehr und mehr ging mir die Erkenntniß auf von der centralen Bedeutung der Verſöhnungslehre, um die ſich eigentlich die in der Theologie und unter den Theologen jetzt geführten Kämpfe bewegen. Stier's Abhandlung über die Verſöhnungslehre reizte mich zu weiterer Forſchung. Das Leiden des Erlöſers führte mich immer wieder auf die Sünde und die Frage nach dem Böſen zurück. Die kirchengeſchichtlichen Studien bekamen nun ein neues Licht für mich, und als ob ich ſie bis dahin nie begriffen hätte, ſondern ſie jetzt zum erſten Male vernähme, ſtand die Frage: *Πόθεν τὸ κακόν*, welche die Weltgeſchichte durchzieht, in ihrem vollen Sinne vor mir. Aber nicht bloß woher das Böſe komme, ſondern auch wohin es gehe, fragte ich jetzt. In dem Verſöhnungswerke Chriſti mußte die Antwort liegen. Allein der Sinn dieſes Verſöhnungswerkes ſelber geſtaltete ſich zu einer neuen Frage, die ſich beunruhigend mir auf's Gewiſſen legte. Ich gerieth in Gefahr, die objektive Bedeutung des Verſöhnungswerkes Chriſti in eine ſubjektive Spiegelung der glaubenden Seele, welche im Lichte Gottes die Welt als entſündigt anſieht, zu wandeln und die Nothwendigkeit des Leidens und des Todes Chriſti, ja die Nothwendigkeit ſeiner Menſchwerdung, drohte mir ein unverſtandenes Räthſel zu werden. In allen Gedankengängen der Spekulation, in denen ich mir gefiel, hatte ich mein Gewiſſen nicht mitreden laſſen. Ich wollte Chriſtum und ſeine Ehre, — wahrlich nur Ihn — aber das war der Irrthum, der aus der Sünde kam, daß ich die Wahrheit erkennen wollte, ohne die Wahrheit zu erleben. Ich war in dem Enthuſiasmus der Spekulation und hatte den Enthuſiasmus des Lebens von mir geworfen. So ging es fort. Da half die Gnade

Gottes mir Armen. Die letzten Monate ſind mir über alles wichtig geworden. Ich bin in ihnen klarer zur Erkenntniß der Schrift und zum Bewußtſein meiner ſelbſt gelangt. Der Römerbrief und Hebräerbrief hatten die quälende Frage nach dem Wie? der Erlöſung mir dringend und immer dringender vor Augen gerückt. So kam die Paſſionszeit, in der ich am 20. März in Spandau predigen ſollte. Von Chriſti Leiden und der durch ſie geſtifteten Verſöhnung wollte ich predigen und rang nach Klarheit. Da merkte ich über dem Forſchen in der Schrift, daß der Schaden anderswo lag: nicht in der heiligen Sache Gottes und nicht in der Schrift, ſondern in mir. Denn ich hatte den Tod des Menſchen bisher nur als eine durch das Geſetz der Natur gegebene Nothwendigkeit, nicht als ein Gottesgericht über unſere Sünde, auch über die meinige, angeſehn; darum war mir der Tod Chriſti als das verſöhnende Opfer der Liebe verſchleiert geblieben. In der Predigtarbeit fiel mir der Schleier von den Augen. Du, mein Heiland, haſt mir geholfen, und weil Du barmherzig biſt, haſt Du mich zur Erkenntniß der Barmherzigkeit geführt."

Es war ein lichter Oſtertag, an dem Wichern nach Spandau wanderte. Rings um ihn Feld und Flur in Frühlingsherrlichkeit, eine ahnungsvolle Verkündigung der Auferſtehung. Er wanderte allein, froh in der Gewißheit, daß die Paſſionszeit keine vergebliche für ihn geweſen ſei, und erfüllt von der Oſterbotſchaft, die zu verkündigen er gerufen war. Auf der Höhe zwiſchen Charlottenburg und Spandau gönnte er ſich Raſt und las — in ſeinem Tagebuche ſteht es vermerkt — aus dem griechiſchen Neuen Teſtament, das er auf ſolchen Wegen bei ſich führte, das dritte Capitel des Coloſſerbriefes, welches anhebt: „*Εἰ οὖν συνηγέρθητε τῷ Χριστῷ, τὰ ἄνω ζητεῖτε, οὗ ὁ Χριστός ἐστιν ἐν δεξιᾷ τοῦ θεοῦ καθήμενος. Τὰ ἄνω φρονεῖτε, μὴ τὰ ἐπὶ τῆς γῆς.*")

*) Seid ihr nun mit Chriſto auferſtanden, ſo ſuchet was droben iſt, da Chriſtus iſt, ſitzend zu der Rechten Gottes. Trachtet nach dem, das droben iſt, nicht nach dem, das auf Erden iſt.

Er durfte die Predigt vor einer zahlreichen Versammlung, welche die Kirche fast füllte, mit großer Freudigkeit halten. Die Nachmittagsstunden brachte er beim Oberprediger Fiedler zu, den Abend beim Superintendenten Hornburg, der ihn gebeten hatte, am zweiten Ostertage in dem nahe gelegenen Staken den Gottesdienst zu halten. Als er dann einsam den Weg nach Berlin zurückwanderte, war sein Herz froh, als hätte er in das leere Grab des Herrn geschaut und den Friedensgruß des Auferstandenen vernommen.

Kurz darauf machte er abermals die Predigtwanderung nach Spandau. Ein Freund, der auf seinen Anlaß dort die Predigt übernommen, war fast im letzten Augenblicke zu ihm geeilt und hatte ihn beschworen, für ihn einzutreten. Von Zweifeln geängstigt, gegen die er vergeblich ankämpfe, sei er jetzt zu predigen außer Stande. Wichern mußte trotz allem Widerstande endlich dem Flehenden nachgeben. Es erschien ihm eine größere Untreue, Nein, als Ja zu sagen. Kaum eine halbe Stunde blieb ihm zur Vorbereitung. Aber auf dem einsamen Wanderwege wurde dem Betenden gegeben, was er bedurfte. Er bereute die Kühnheit nicht, zu der er im Vertrauen auf Gott sich ermannt hatte. Am nächsten Tage schrieb er der Mutter: „Ich darf wohl sagen, daß der Herr, dessen Wort allein ich, ohne von dem Meinen hinzuzuthun, verkündigen wollte, in meiner Schwachheit mir geholfen hat. In diesem Satze, beste Mutter, ist jedes Wort, das betheure ich Dir, volle und ganze Wahrheit. Beim besten Willen hatte ich mich so gut wie garnicht vorbereiten können. Als ich am Sonnabend Nachmittag nach Spandau aufbrach, war ich voll Unruhe und Verwirrung darüber und begriff kaum, wie es werden sollte. In solchen Stunden lernt man recht, sich an Gott wenden und ihn anrufen um den Beistand seines Geistes. Ist es nicht selig zu erfahren, was er uns geboten und verheißen hat: „Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgethan?“ Da konnte ich mit Freudigkeit ans Werk gehn, und was ich erbeten hatte, ist mir geworden in dem Maße, als ich den Herrn vor Augen be-

behielt. Ich predigte über den Exaudi-Text Johannes 15, und mein Thema war: „Chriſtus ſteht den Gläubigen bei in der Noth.“ Ich kann Dir, liebe Mutter, nicht ſagen, wie vielen Segen ich von meinen Predigten gehabt, namentlich von den in der letzten Zeit gehaltenen. Dir, meiner lieben, theuren Mutter, darf ich es wohl ſagen, daß Gott ſich mir für Erkenntniß und Leben in dieſer Zeit ſo treu bezeugt hat, daß ich wieder mit mehr Ernſt gelernt habe, an Ihn mich zu halten, und wieder fleißiger geworden bin im Gehorſam gegen das Wort: „Haltet an am Gebet, und wachet in demſelbigen mit Dankſagung.“ Für mein Leben ſind mir jetzt zwei Worte der Schrift vor Allem theuer geworden; das eine: „Wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet,“ und das andere: „Nicht daß ich es ſchon ergriffen habe oder ſchon vollkommen ſei; ich jage ihm aber nach, ob ich es auch ergreifen möchte, nachdem ich von Chriſto Jeſu ergriffen bin!“ Bitte, lies dieſe Worte aufs Neue im Zuſammenhang, Philipper 3. Ich könnte Dir viel davon ſagen, aber das Beſte wird es ſein, Dir, theure Mutter, durch mein Leben und meine Liebe es zu beweiſen, wenn wir wieder beiſammen ſein werden, und der herrliche Augenblick kommt, daß ich Euch in meine Arme ſchließe.“

Von der ernſten Bewegung in Wichern's innerem Leben, von welcher gerade jene Zeit erfüllt war, geben die Tagebuchblätter manches Zeugniß, das in dieſem Zuſammenhang ſeinen Wiederklang finden muß. Nur wenige äußere Erlebniſſe hat er in ihnen notirt. Leben und Arbeit nahm ihn zu voll in Anſpruch. Aber mit dem, was im Verborgenen von ihm durchdacht und durchbetet wurde, flüchtete er, zum Theil in ſpäten Nachtſtunden, in dieſe nur für ihn geſchriebenen Blätter. Einigen Fragmenten glauben wir hier Raum geben zu dürfen. Könnten wir den, der ſie einſt geſchrieben, nach ſeiner Zuſtimmung fragen, er würde ſie uns nicht verſagen.

Sonntag d. 10. April 1831, Nachts. „Sich ſelber prüfen iſt ein Thun, das ſelbſt wieder, geprüft werden ſoll und das dem Richterſpruche Gottes nicht entgeht. Auch in die Selbſtprüfung, wenn ſie nicht im Glauben an Gottes Barmherzigkeit

geſchieht, dringt Unreinheit und Unlauterkeit ein. Wir ſind nicht das Maß unſerer Werke, ſondern allein Chriſtus iſt unſer Maß. Habe ich den verfloſſenen Tag im Auge mit ſeinem Inhalte, der auf mich eindrang, und mit dem, welchen ich ihm gab, ſo denke ich mir den Herrn an meiner Stelle und frage: wie hätte er dieſen Tag gewandelt? Dann tritt mir vor Augen, wie es um mich ſteht. Unſere ſündige Natur lockt uns, das Werk der Selbſtprüfung als ein verdienſtliches anzuſehn. Wachen wir nicht, ſo findet, ehe wir uns deſſen verſehn, der Hochmuth den Weg zum Herzen, verfälſcht die Prüfung, die wir über uns halten, kleidet ſich in das Gewand der Demuth und lügt uns Tugenden vor, die wir, verblendet, ſelbſt in unſern Sünden und in unſerer Sündenerkenntniß finden. Erkenne ich mich wie ich bin, ſo müßte ich verzweifeln, wenn es nicht mein Troſt würde, was Gott zu mir ſpricht: Laß dir an meiner Gnade genügen. Was iſt Gnade? Iſt ſie nicht das freie, unverdiente Geſchenk der Sündenvergebung, die ohne Ende iſt? — Ja, Herr, ich habe ſiebenmal und ſiebenzigmal ſiebenmal heute geſündigt und dennoch komme ich zu Dir, und Deine Gnade tröſtet mich und läßt mich auf Dich bauen."

20. April (am Abend vor ſeinem Geburtstage). „Es geht eine große Thorheit durch die Welt, die ſich in der Rede offenbar macht, in der ſich breit machenden, gleißneriſchen Rede, welche der Welt vorſpiegeln will, daß der Redende lebe, ob er gleich todt iſt. Würde Aller Innerſtes offenbar, wie ihr Leib mit Händen zu greifen iſt, und fiele das göttliche Feuer ſichtbar vom Himmel, wie es unſichtbar alles durchdringt, — wie Vieles, was ſich als Leben ſpreizt, würde verbrennen, weil es Spreu iſt und Stoppeln. Was beſteht in der Prüfung vor Gott, als was an Ihm Theil hat? Nur was aus Gott iſt, ſchaut ſein Angeſicht. Nur die Liebe, die aus ihm geboren iſt, hat Theil an Seiner Liebe. Nur das Leben, das wir aus Ihm empfangen haben, bleibt dem Tode entronnen. — Täuſchen wir uns nicht über das, was Leben iſt. Nicht iſt es die alles umfaſſende Wiſſenſchaft — nicht die alles auf Einen Zweck hin ordnende Menſchen-

weisheit, — nicht die Rede von Gott und göttlichen Dingen — nicht der Gedanke der Einfalt und Demuth und dieſes Gedankens Bekenntniß, — nicht das Bekenntniß gegen mich ſelbſt und Andere, daß ich Glauben, Liebe und Hoffnung habe, — nicht daß wir herrlich und zum Ergötzen oder zur Erbauung der Geiſter und der Gemeinde von der Einen Wahrheit, die nichts gemein hat mit der Finſterniß, reden können, — nicht Schmerz noch Freude, die wir an uns oder Andern empfinden, das Alles iſt noch nicht das Leben, welches beſteht und wahrhaftig iſt. Das wahrhafte Leben iſt verborgen, ſo verborgen, wie mein unausgeſprochener Gedanke, den ich Nachts denke, von dem Niemand weiß als der Allwiſſende. Leben iſt die ſtille, heimliche Liebe zu Gott, Ihn ſehend und nur von Ihm geſehen, von Ihm erfleht und von Ihm gegeben. Leben iſt Liebe, ein verborgenes Heiligthum, die Frucht des Geiſtes. — O daß wir ſo unrein ſind — daß ich ſo unrein bin!"

„Wo beginnt mein Leben der Sünde? wo in jedem Augenblick? Ich kenne, mein Heiland, der Du durch Deinen Tod mich haſt reinigen wollen, wie Dein Wort mir verbürgt, ich kenne durch Dich ſolche Stunden, in denen Liebe, aufrichtige Liebe zu Dir in meiner Bruſt war. Aber da ich mir deſſen bewußt wurde, daß ſie da war, als ich ſie aufnehmen wollte in mein Denken und Sein, da fand ich, daß ſchon in dieſes Wollen ein Unreines ſich miſchte, — ein Trieb, zu meiner eigenen Ehre verwenden zu wollen, was Du zu Deiner Ehre mir gegeben. Ich ſchäme mich — nicht vor mir ſelbſt, vielmehr vor Dir, o heiliger Gott, das zu geſtehn. Und wie bald waren dann die Augenblicke, in denen ich mich freute, für Dich leben zu können, und für Dich allein leben zu wollen, wieder dahin! Dann geht der alte Traum des Lebens wieder an. Und habe ich auch Dein Wort ſo lieb: „Wachet und betet!" — wie wenig wache ich, wie wenig bete ich. Weil unſere Sünde ſo groß iſt, daß wir aus uns ſelbſt nichts vermögen, was vor Dir beſteht, darum haſt Du Dich für uns in den Tod gegeben.

Ich danke Dir auf meinen Knieen!

Laß mit dem morgenden Tage einen neuen Lebenstag für mich hereinbrechen, den Tag einer neuen Geburt! — Mein Gebet geht zu Dir auch für meine geliebte Mutter und für jedes meiner theuren Geschwister. Segne, segne, segne sie! Gieße den Geist der Freude und des Friedens, den Geist der Liebe zu Dir und unter einander über ihnen aus und laß sie erfahren, was Du gesprochen hast: Selig sind, die da geistlich arm sind, denn das Himmelreich ist ihr."

Den 21. April. „Mein Geburtstag! Noch keine Briefe von Hause; wohl morgen erst wird Duncker sie aus Hamburg mitbringen. Und doch hat es mir nicht an Geburtstagsfreude gefehlt. Heute früh besuchte mich der liebe Geheimrath Semler, der von dem Tage wußte, und seine schlichte, warme Herzensliebe hat mir so wohl gethan. Am Nachmittag aber wurde mir ein Großes zu Theil durch den Besuch bei dem Vater Kottwitz. Er ist wie ein johanneischer Evangelist in seinem reichen, mit Himmelsfrieden geschmückten Alter. O du unvergleichlicher Mann, so demüthig, daß du mich beschämst mit jedem Wort, so voll von Gottesfreude, deren heilige Schauer dich durchbeben. Herr, laß mich so werden, so ergeben und so Dir geweiht! Ach, wie kann ich das erreichen, der ich so träge bin, ohne Unterlaß zu wachen und zu beten, und in dessen nun dreiundzwanzigjährigem Leben das Wachen und das Gebet nur vereinzelte Punkte waren. Und dennoch hast Du in dieser Zeit die Kraft Deines Wortes an mir erwiesen, da ich Dich als den barmherzigen Hohenpriester erkannt habe. O gieb mir armen, nach Dir sich sehnenden Knechte Deinen Geist, der mich beständig wecke zum Aufblick auf Dein Kreuz, zum Hunger und Durst nach der Gerechtigkeit. Gieb mir Kraft, daß meine Erkenntniß nicht hinter meinem Leben zurückbleibe und mich zum Lügner mache, — und daß ich Deinen Namen nicht mit dem Worte nur, sondern mit der That treu bekenne, nicht achtend, ob es für Thorheit und Aergerniß erachtet wird.

Eines habe ich in dieser Zeit gelernt, daß das Beten schwer, sehr schwer ist, ehe es leicht wird. O hilf mir, mein Heiland!"

Wir haben, um Wichern's innerem Leben zu folgen, vorausgreifen müssen und kehren zurück, um nachzuholen, was in seinem ersten Berliner Semester bewegend ihm nahe trat. Es war die Zeit des Brandes, welchen Hengstenberg's Evangelische Kirchenzeitung durch ihre Anklage wider die Hallenser Professoren Wegscheider und Genesius entzündet hatte. Wie konnte es anders sein, als daß Rauch und Funken, die von jenem Brande über das protestantische Deutschland wehten, auch in das Stillleben des Jünglings drangen, für den manche der verhandelten Fragen längst brennende geworden waren, und der zugleich der Brandstätte so nahe war. Die Hengstenberg'sche Kirchenzeitung hatte in einem Artikel, als dessen Verfasser später der damalige Gerichtsdirektor von Gerlach genannt worden ist, jene beiden Vertreter des Rationalismus, zum Theil auf Grund von Materialien, welche aus Collegienheften ihrer Zuhörer und aus persönlich gegen diese gethanen Aeußerungen zusammengetragen waren, der Glaubens- und Kirchenzerstörung angeklagt und von der zuständigen Staatsbehörde energischen Schutz für die evangelische Kirche und für die theologische Jugend gegen ihre ungläubigen Lehrer und Examinatoren gefordert. Diese Anklage hatte vulkanisch gewirkt. Nicht Universitäten und Geistliche nur, sondern weite Kreise der Gebildeten sahen sich von ihr in mannigfachem Sinne in Anspruch genommen, und Form wie Inhalt der Anklage hatte die Presse aller Parteien auf den Kampfplatz gerufen. Auch unter den Hallenser Studenten hatte es gegährt, und drohende Excesse waren nur mit Mühe verhütet worden. Bei der Mehrzahl der Zeitgenossen traf die Denunciation der Evangelischen Kirchenzeitung auf entschiedenen Tadel. Keineswegs kam derselbe nur von denjenigen Stellen, die jeden Angriff auf Vertreter des Rationalismus als Attentat auf die Denkfreiheit und als fanatisches Sakrilegium zu brandmarken für ihre Pflicht hielten, sondern auch aus der Mitte der gläubigen Theologen. Vor Allem war es Neander, der — so entschieden auch gegen die Doktrinen eines Wegscheider und Genesius im Widerspruch, — das zugleich anklägerische und richterliche Vorgehen der Hengstenberg'schen Kirchenzeitung zurückwies

und im Interesse der Kirche wie der Theologie vor der Aufrichtung eines neuen Pabstthums inmitten der evangelischen Kirche und vor der Dekretirung einer allein selig machenden Dogmatik auf's ernstlichste warnte. Neander hatte von der Evangelischen Kirchenzeitung, als deren Mitarbeiter er sich bei ihrer ersten Ankündigung hatte nennen lassen, (freilich ohne bisher für sie geschrieben zu haben,) auf Anlaß jener Anklage sich öffentlich losgesagt; denn — so ließ er sich aus — in mehreren Fällen, und auch in diesem, habe sie nach Grundsätzen verfahren, welche den seinigen durchaus widerstritten und deren Durchführung nach seiner Ueberzeugung der Kirche nur verderblich werden könne. Differenzen zwischen wissenschaftlichen Theologen müßten nicht vor den Richterstuhl von Laien gebracht werden, die, einer theologisch-wissenschaftlichen Bildung ermangelnd, außer Stande seien, sie gerecht zu beurtheilen. Theologen, die aus dem Entwickelungsgange ihrer Zeit heraus ihre christliche Ueberzeugung wissenschaftlich begründen und rechtfertigen müssen, hätten Versuchungen und Kämpfe zu bestehn, deren der Laie überhoben sei. Die Laien seien berufen, sich unabhängig von theologischen Streitigkeiten ihre Ueberzeugung aus dem göttlichen Worte selbst zu bilden; ihnen dürfe es nicht darauf ankommen, was dieser oder jener Theologe, sondern was Christus und die Apostel lehren. Der Nichtbeachtung dieses Unterschiedes, der in früheren Jahrhunderten so verhängnißvoll gewirkt, müsse nach Kräften gewehrt werden. Auch sei die Theologie der evangelischen Kirche jetzt in einer Krisis begriffen, deren sicherlich für sie glorreicher Ausgang allein der göttlichen Weisheit überlassen werden müsse. Eine von außen her einwirkende menschliche Hand könne nur dem Werke Gottes störend vorgreifen. Dies sei auch Luther's Grundsatz gewesen. Wenn Viele irre geführt werden, so möge man das beklagen, aber der eigene Kampf könne Keinem erlassen werden. Es stehe in keines Menschen Macht, die Wahrheit in der Wissenschaft als etwas Fertiges dem sich entwickelnden Geschlechte zu überliefern. Endlich war von Neander das Verfahren gerügt, wonach Hefte der Studirenden oder gegen diese gethane mündliche Aeußerungen zu

öffentlichen Anklagen gegen akademiſche Lehrer benutzt worden; das müſſe die Freiheit des Lehrers hemmen und einer verderblichen Spionage Thüre und Thor öffnen.

Gab es unter den Studenten der Berliner Univerſität Einen, der durch ſeine Entwickelungsgeſchichte zum Proteſt wider die Irrthümer des Rationalismus bereitet und berechtigt war, ſo war es Wichern. Gab es Einen, der die Wiedergeburt der evangeliſchen Kirche an die Ueberwindung des Rationalismus gebunden wußte, ſo war er es. Nicht allen Argumenten, welche Neander gegen die Hengſtenberg'ſche Kirchenzeitung in's Feld führte, ſtimmte er bei. Er konnte der Unfähigkeitserklärung der Laien zur Beurtheilung theologiſcher Streitfragen, durch welche der Offenbarungsglaube überhaupt und der hiſtoriſche Boden des Chriſtenthums in Frage geſtellt wurde, keineswegs beipflichten. Ja er pflichtete dem Widerſpruch bei, welchen Hengſtenberg gegen Neander erhob: daß der Laie nicht nur das Vermögen, ſondern auch das Recht und die Pflicht habe, die Abweichungen der Theologen von der Schriftlehre, durch welche das Glaubensleben der Gemeinde vergiftet werde, nach beſtem Wiſſen und Gewiſſen zu prüfen. Und dennoch ſtand Wichern nicht auf Hengſtenberg's, ſondern auf Neander's Seite, und in den vielfachen Erörterungen, welche im Freundeskreiſe über die brennende Streitfrage geführt wurden, vertrat er mit jugendlichem Feuer die Ueberzeugung, daß eine Verfolgung des Rationalismus durch Maßregeln, die mehr oder minder einen polizeilichen Charakter trügen, nicht zu ſeiner Ueberwindung, weit eher zu ſeiner Kräftigung beitragen würden. In Wichern's ideal gerichteter Perſönlichkeit lag ein Moment, das, bei ſeiner vollen Entſchloſſenheit für die chriſtliche Wahrheit, ihn Allem fremd gegenüber ſtellte, was die Macht des Geiſtes durch äußere Gewalt zu erſetzen ſuchte. Er hatte auch Gelegenheit, in vertraulichem Geſpräch Zuſtimmung wie Widerſpruch gegen Neander kund zu geben und deſſen Auffaſſung näher erörtert zu hören. In ſeinem Tagebuche notirte er eine Unterredung hierüber, welche er mit Neander auf einem Spaziergang gehabt. In ihr hatte dieſer auf die bedenkliche

Vermischung kirchlicher und politischer Tendenzen hingewiesen, von welcher die Hengstenberg'sche Kirchenzeitung auch in ihrem Vorgehen gegen Wegscheider und Gesenius nicht frei zu sprechen sei. Zu denjenigen, die hinter ihr stehen, gehöre, wie er auf's bestimmteste wisse, eine Aristokratie und gewisse hocharistokratische Persönlichkeiten, die ihre politischen und im Grunde nichts weniger als conservativen Partei-Interessen auf kirchlichem Terrain durch die Evangelische Kirchenzeitung zu stützen suchen. Jene Anklage gegen Halle und die in ihr enthaltene Forderung an die Staatsregierung sei nur ein Symptom unter vielen, in welchem die bedenkliche Verquickung politischer und kirchlicher Interessen zur Erscheinung komme.

Für Wichern war es von Bedeutung, welch ein Echo die lauten Streitrufe in seiner Vaterstadt fanden, die unter den Anmaßungen eines dünkelhaften Rationalismus so schwer zu leiden hatte. Daß die mit dem Zeitgeist segelnde Presse ihre selbstvergnügte Befriedigung darin fand, über die Hengstenberg'sche Kirchenzeitung schonungslos herzufallen und auch Neander's Widerspruch zu Faustschlägen gegen die Hamburger „Mystiker" zu verwerthen, war selbstverständlich. Anders stellte sich der Hamburger Correspondent, welcher — in einer vom Syndikus Sieveking, dem einstigen Mitschüler und Jugendfreunde Neander's verfaßten Erklärung — einer Entzweiung derjenigen entgegenzuwirken suchte, die im tiefsten Glaubensgrunde eins, nicht über das zu erreichende Ziel, sondern nur über die Mittel zum Ziele differirten. „Neander, — so heißt es dort, hat sich von der Kirchenzeitung in Liebe losgesagt, weil er besorgt, ihr eifernder Ernst möge eine aus der geschichtlichen Entwickelung hervorgegangene Geistesrichtung, welcher er weit entfernt ist das Wort zu reden, durch Mittel zu unterdrücken versuchen, welche ihm gefährlich scheinen. Zwischen dem evangelischen Freiheitssinn dieses segensreich wirkenden Mannes und der symbolischen Richtung der Kirchenzeitung besteht, bei gleichem Grunde der Gesinnung, eine Meinungsverschiedenheit nicht sowohl über den Zweck des Kampfes, als über die Waffen

und das wünschenswerthe Kriegsrecht. — Die größere oder geringere Lebenskraft, welche in der äußeren Vereinigung der Kirche vorausgesetzt wird, kann gleiche Gesinnung dieser oder jener verbündeten Fahne zuführen. Das zweideutige Frohlocken des Gegners wird sie vor wirklicher Entzweiung schützen."

Dagegen hatte Senator Hudtwalcker sich in sehr bestimmter Weise auf Hengstenberg's Seite gestellt. Der Jurist, der seit Jahren, und meist vergeblich, den Hamburger Senat gedrängt hatte, für den Schutz der vom Rationalismus verhöhnten Bekenntnisse einzutreten, maß die schwebende Frage vor Allem mit juridischem Maßstabe und sah in dem Vorgehen der Evangelischen Kirchenzeitung für den von ihm geführten Kampf eine willkommene Stütze. Er war es, der in der Evangelischen Kirchenzeitung selbst durch das „Schreiben eines Laien" Hengstenberg ermuthigte, auch durch die Lossagung des verehrten Neander sich nicht irre machen zu lassen, zugleich aber ihn und seine Partei mahnte, ja beschwor, mit den Gegnern, wo es möglich wäre, eine Verständigung zu suchen. Das Wort, welches Neander hierauf an Hudtwalcker richtete, ist für ihn und für die Sachlage charakteristisch. Er schrieb: „Mein theurer und verehrter Herr Senator und Freund, wie Sie mir ja erlaubt haben, Sie zu nennen. Sie selbst haben es ausgesprochen, daß bei solchen Differenzen in den Ansichten über das Verhältniß des Menschlichen zum Göttlichen in den Glaubenslehren und über das Kirchenrecht, wie solche zwischen uns wohl stattfinden, die Gemeinschaft des Glaubens und der Liebe bestehn könne, und dies halte ich fest und danke Ihnen die Liebe, mit der Sie sich, mich überschätzend, in der Kirchenzeitung über mich ausgesprochen haben. Nur die Beschuldigung, daß ich der Kirche ein Aergerniß gegeben habe, kann ich nicht gelten lassen, denn ich sehe nicht ein, daß, wenn Einer sich lossagt von dem, was nach seiner Ueberzeugung Ungöttliches und Gefährliches an einem menschlichen Werk, einer menschlichen Richtung ist, ohne darum das Göttliche darin zu verkennen, dies als ein gegebenes Aergerniß gelten kann. Erhalten Sie mir Ihre Liebe!"

Ist es zu viel, wenn wir im Rückblick auf jenen Kampf um Principienfragen, die aufregend in die Studienzeit des jungen Wichern hineingriffen, und die bis heute ihrer Lösung harren, schließlich aus einem Briefe Hengstenberg's an Hudtwalcker noch einige Zeilen hinzufügen?

„Die Hallischen Angelegenheiten," — so schrieb er Juni 1830 — scheinen eine sehr günstige Wendung zu nehmen. Am wenigsten beziehe ich dies auf das, was unsere Regierung schon gethan hat oder thun wird. Ich habe dies von Anfang an nur als Nebensache betrachtet, und auch der ungünstigste Ausgang in dieser Beziehung, den ich immer als ebenso wahrscheinlich betrachtet habe wie das Gegentheil, würde mich nicht niedergeschlagen haben. . . . . Der Hauptzweck aber war, in der Kirche selbst lebhaften Antheil an ihren Angelegenheiten hervorzubringen, und dieser Zweck ist vollkommener erreicht, als wir wünschen und hoffen konnten. Es zeigt sich eine Freimüthigkeit des Bekenntnisses, die zu den schönsten Erwartungen für die Zukunft berechtigt. . . . . Die Briefe, welche ich in den letzten Monaten in großer, ungewöhnlicher Anzahl erhalten habe, sind fast ebenso viele Documente der heilsamen Wirkung, welche die Sache hervorgebracht hat. . . . . Sie bietet eine erwünschte Gelegenheit dar, christliche Grundsätze bei Solchen in Umlauf zu setzen, die sonst für dieselben unzugänglich waren. Mit Neander stehe ich in dem besten, herzlichsten Verhältnisse; wir sprechen ganz offen über diese Angelegenheiten, und jeder läßt die Ueberzeugung des andern stehn. Er spricht öffentlich und laut seinen Unwillen aus über mehrere der zu Gunsten von Gesenius und Wegscheider erschienenen Schriften. Strauß, der früher schwankte, erklärt jetzt, die Sache habe eine solche Wendung genommen, daß alle Gläubigen für Einen Mann stehn müßten."

Es ist begreiflich, daß Wichern das lebhafteste Verlangen trug, auch mit seinen Hamburger Freunden über die brennenden Fragen, die brieflich nur allzu fragmentarisch erörtert werden konnten, sich persönlich zu verständigen. Und wie viel Anderes noch zog ihn nach

Hamburg! Vor Allen die heiße Sehnsucht, die Seinigen wiederzusehn und manche Sorgen der Mutter, die ihn unablässig beschäftigten, durch seine Berathung zu lichten. Ja ihm war, als könne er nicht eher mit Freudigkeit vorwärts gehn, bevor er nicht wieder Hamburger Luft geathmet und alle die Theuren, deren Liebe und Freundschaft seine Jugendzeit geschmückt, wiedergesehen hätte. Schon von Göttingen aus hatte er den Besuch in Hamburg geplant, aber unter äußeren Hemmungen ihn verschieben müssen. Nun sollte der Schluß des Sommersemesters 1830 die sehnlichen Wünsche zur Erfüllung bringen, und Tag und Nacht flogen seine Gedanken nach Hause. „Welch ein Wiedersehn wird das sein!“ — schrieb er der Mutter — „ich ahne in ihm etwas von der Freude des ewigen Wiedersehns, dem keine Trennung mehr folgen wird.“

Noch eine unerwartete Freude hatte er vor dem Aufbruch. Der Maler Milde kam Anfang August nach Berlin. Er war auf dem Wege nach Dresden und München, um dann mit Erwin Speckter zusammenzutreffen und gemeinsam mit ihm die Reise nach Italien anzutreten. Eine Woche lang blieb Milde in Berlin, und jede Stunde, die sich gewinnen ließ, theilten die Freunde. Als sie einen Abend bei Dr. Julius zubrachten, und das Gespräch von pensylvanischer Strafhaft auf pädagogische Fragen sich wandte, äußerte sich Wichern in einer den gelehrten Arzt überraschenden Weise über die in den großen Städten zu beklagende Verwilderung der Jugend und über die Pflicht der Begründung von Rettungsanstalten. Wichern ahnte nicht, daß dieses Thema eben damals, und zwar mit besonderer Beziehung auf Hamburg, zwischen Senator Hudtwalcker und Dr. Julius brieflich verhandelt war, auch ließ er es nicht merken, wie seit Jahren, — schon seit seiner Thätigkeit im Pluns'schen Institute — der Gedanke, in der Erziehungsarbeit eines Rettungshauses seinen Lebensberuf zu finden, ihn beschäftigt hatte. Werdendes, was noch im Schatten der Möglichkeiten lag, und in sein persönlichstes Leben tief eingriff, verschloß sich leicht in ihm, bis der rechte Augenblick gekommen. Als er von Düsselthal und von der Falk'schen Anstalt in Weimar mit

lebhaftem Interesse redete, that Dr. Julius die Frage, ob er denn die Kopf'sche Anstalt in Berlin schon kennen gelernt, und auf Wichern's verneinde Antwort unterließ er nicht, dem jungen Freunde ihren Besuch dringend zu empfehlen. Kaum bedurfte es dieser Aufforderung mehr, und schon am nächsten Tage wanderte Wichern vor das Halle'sche Thor hinaus.. Kopf empfing ihn in freundlicher Weise und orientirte ihn in seiner Anstalt in dem Tone eines Mannes, der von der Ueberzeugung, Mustergültiges geleistet zu haben, durchdrungen war. Sicherlich hat er nicht oft einen Besucher durch sein Institut geführt, der mit so klarem und eindringendem Blicke sich in ihr umgeschaut, und durch seine Fragen eine so überraschende Einsicht in die Bedingungen des Anstaltslebens, wie in die schweren Aufgaben der Erziehung Verwahrloster gezeigt hätte. Wichern sah viel Gutes und Anerkennenswerthes; als er aber, in seine Stille zurückgekehrt, das Facit der empfangenen Eindrücke zog und über das Gesehene Klarheit zu gewinnen suchte, da wurde es ihm unzweifelhaft, daß Einrichtungen wie jene, in denen Schaaren von Kindern zusammengedrängt und in halb schulmäßiger, halb militärischer Weise disciplinirt werden, nur sehr unvollkommen den Zielen christlicher Erziehung zuführen können. Ihm schien in der Kopf'schen Anstalt das christlich pädagogische Element von dem didaktischen allzu stark überwogen, und in dem Geiste des Hauses, so unverkennbar in ihm die Arbeit mit ernster Gewissenhaftigkeit gethan wurde, vermißte er diejenige Tiefe und Wärme der Liebe, die, wie er sich sagen mußte, nicht aus den Forderungen des Sittengesetzes, sondern nur aus der Quelle des Evangeliums geschöpft werden kann. Jener Besuch der Anstalt vor dem Halle'schen Thore beschäftigte ihn noch viel, und welche Aufgaben auch die nächste Zukunft seinem Denken und Arbeiten stellten, durch alle hindurch zog sich in der Stille die Frage: wie eine Anstalt eingerichtet und erziehlich geführt werden müsse, um vom Verderben bedrohte Kinder dem bürgerlichen Leben und dem Leben in Gott wiederzugeben. Schon die Hamburger Ferienzeit, der er entgegenging, sollte diese Frage ihm näher rücken.

Die Vorlesungen schlossen, und am 13. August schrieb er den Seinigen: „Morgen früh, ihr Herzgeliebten, sitze ich im Postwagen; Montag Nacht komme ich nach Lauenburg, und Dienstag sehe ich Euch wieder. Es ist jetzt Mitternacht, und viel zu schreiben keine Zeit mehr. Mein Geist ist zu Gott gewendet, daß Er eine reiche Saat von Gaben uns beschere. Ein Herz voll Liebe kommt Euch entgegen, und ich weiß, welche Liebe bei Euch meiner wartet. „Gott segne deinen Ausgang und Eingang" —, das waren einst Deine Segensworte, Mutter, als ich von Euch schied. Daß Dein Gebet erhört ist, werden wir erfahren, wenn wir mit offenen Armen uns entgegeneilen."

Wichern reiste über Lauenburg, um seine Schwester Caroline, die im Kreise der Geschwister nicht fehlen durfte, aus Grünhof abzuholen. Das war ein Warten zu Hause, — und welch ein Wiedersehn! Die Mutter hing am Halse des Sohnes, als könnte sie ihn nie wieder lassen. In ihrem Angesichte fehlten die Spuren der Sorgen nicht, die in anderthalb Jahren an ihr gezehrt hatten. Ein Stück seines Lebens hätte der Sohn hingegeben, wenn er sie zu tilgen vermocht hätte. Die jüngeren Geschwister waren herangewachsen; er selbst schien fast unverändert. Sein altes Stübchen mit der Aussicht auf Hof und Dächer war ihm von der Mutter wieder eingerichtet und mit Blumen geschmückt. Wie schmeckte ihm die erste Mahlzeit unter den Seinigen! Aber die Mutter aß kaum einen Bissen; die Freude hatte sie satt gemacht. Dann machte er mit ihr einen Gang durch die Straßen, und keines der Geschwister wollte zurückbleiben. Sie trugen noch ganz ihre alten Angesichter, die Gassen und Straßen, und man sah es ihnen an, daß sie fest zu Hause geblieben waren und weder um Göttingen noch um Berlin sich gekümmert hatten. Aber der alte Oswald, der längst Erblindete, saß nicht mehr hinter dem niedrigen Fenster, an dem sie vorüber kamen, sondern war auf dem Friedhofe gebettet.

Wir müssen darauf verzichten, aus Wichern's Verkehr mit den Jugendfreunden und den Freundesfamilien, die ihn mit wärmster

Liebe empfingen, ſeine perſönlichen Erlebniſſe mitzutheilen. Der Kalender, welchen er im Gebrauch hatte — von der Jugendzeit bis in's Alter hinein hat er Jahr um Jahr in einem Exemplar des Hamburger Kalenders Tageserlebniſſe und Tageserinnerungen ſorgfältig vermerkt — giebt aus jener Zeit die kürzeſten Notizen, die auf ſeinen lebhaften Verkehr mit jenen Kreiſen, denen er in Freude und Leid verbunden war, hinweiſen. Für das Verſtändniß ſeiner künftigen Wirkſamkeit erſcheint es uns von größerer Bedeutung, in den Stand der kirchlichen Bewegungen, wie Wichern ihn damals in der Vaterſtadt vorfand, einen Blick zu thun und diejenigen Momente hervorzuheben, die für ſein ſpäteres Wirken zu Keimpunkten geworden ſind.

Der Kampf des Rationalismus gegen den Glauben und das Bekenntniß der Kirche hatte ſich, ſeitdem er Hamburg verlaſſen, womöglich noch verſchärft. Neben Böckel und Rentzel war es vor Allem Dr. Wolff, der Hauptpaſtor in St. Catharinen geweſen, (ein nicht gewöhnlich begabter, leichtfertiger, unter freimaureriſchem Einfluß von Braunſchweig berufener Rationaliſt,) welcher von der Kanzel herab wider die Schriftlehre in frevelhaften Kampf trat und gegen die kirchlich Geſinnten in provokatoriſcher Weiſe hetzte. Daß er in ſeinen Predigten die Perſon Chriſti als eine bloß menſchliche proklamirte, verſtand ſich von ſelbſt. Und doch mußte die Keckheit empören, mit welcher er die kirchliche Lehre von der Verſöhnung öffentlich und amtlich für „Unſinn“ erklärte. Ja die „unwürdigen Beförderer der Finſterniß und des Unſinns“, — unter denen Niemand anders als die Schriftgläubigen und Bekenntnißtreuen in Hamburg gemeint waren, — wurden mit den Fanatikern identificirt, die Huß verbrannt hatten, und wenn ihre „thörichten und boshaften Abſichten“ unerreicht blieben, ſo ſei das nur das Verdienſt „erleuchteter und wahrhaft chriſtlicher Obrigkeiten“ — nemlich der Hamburgiſchen, — bei welchen ſie die gebührende Verachtung fänden.“ — Man ſtaunt, aus dem Munde eines Hauptpaſtors gegen die gläubigen Geiſtlichen in Hamburg: einen Rautenberg, Strauch, John, Wolters, Mutzenbecher, und

gegen die jüngere Generation gläubiger Candidaten die horrende Anklage zu vernehmen, welche Dr. Wolff in einer ſeiner Predigten erhoben und durch den Druck in die Gemeinden geworfen hatte: daß diejenigen, „deren heiligſte Pflicht es iſt, das Evangelium zu weiterer Kenntniß zu bringen, ſtatt deſſen die Thorheit und den Unſinn finſterer Zeiten lehren, den kein Menſch, der nicht verrückt iſt, glauben kann und in deſſen Lehre und Bekenntniß der Lehrende und Bekennende ſich alles Menſchenverſtandes entäußern muß.“ „Die jugendlichen und künftig erſt zu wählenden Prediger“ aber — nemlich die Candidaten, in deren Reihe Wichern bald treten ſollte — wurden am Pfingſtfeſte gewarnt, „die unverzeihliche Sünde gegen den heiligen Geiſt zu begehn und die Wahrheit durch Unſinn zu entſtellen, ſich ſelbſt aber muthwillig oder gar eigennützig dumm zu machen und ein chriſtlich ſein ſollendes Heidenthum oder Judenthum oder gar völlige Thorheit zu predigen.“

Rußwurm in Herrenburg (im Lauenburgiſchen), der als Theologe und Geiſtlicher in weiten Kreiſen Verehrte, hatte wider dieſen frechen Unfug ſich ſchriftſtelleriſch erhoben und dafür eine Entgegnung des Hauptpaſtor Wolff geerndtet, die ihn als einen „Nichtswürdigen“ charakteriſirte und dazu aufrief, die „heuchleriſchen Förderer der Finſterniß und verbrecheriſchen Buben, welche offenbar die Sünde wider den heiligen Geiſt der Wahrheit zu begehn trachten, auszuraufen, wie es Böſewichte verdienen.“ Solch ein „Verruchter“ würde von Jeſu nichts Anderes vernehmen, als die wahrhaftigen Worte: Schlangenbrut und Otterngezüchte, und Jeſus ſelbſt würde gebieten, ihn auszurotten.“

Nicht ohne Kampf war es Senator Hudtwalcker gelungen, unter dem Widerſpruche des Bürgermeiſter Bartels, aber unterſtützt von dem präſidirenden Bürgermeiſter Amſinck, den Rath zu einer Rectification des Hauptpaſtor Wolff wegen ſeiner unerhörten Ungebühr zu bewegen. Freilich fiel dieſelbe nur allzu ſacht und ſchonend aus.

Dagegen war von kirchlicher Seite eine Streitſchrift gegen Wolff erſchienen, die, wohl von einem jugendlichen Brauſekopf verfaßt, zum Leidweſen der Beſonnenen, — auch Wichern's — das gegen frevelhafte Widerſacher innezuhaltende Maß überſchritten und neues Oel in's Feuer gegoſſen hatte. Trotz Allem durfte es immerhin als ein Gewinn erachtet werden, daß der als Bildung und Aufklärung ſich breit machende Unglaube ſein unmaskirtes Angeſicht zeigte. Hengſtenberg ſchrieb damals an Hudtwalcker:

„Mir iſt es ſehr erfreulich, daß der Feind in dieſer Weiſe in Hamburg aufgetreten iſt. Je ſchärfer der Gegenſatz hervortritt, deſto mehr muß das Reich der Wahrheit gewinnen. Die Einigung der Gläubigen unter einander wird feſter und inniger, die Zaghaften gewinnen Muth, die Unentſchiedenen werden genöthigt, ſich zu entſcheiden. Möchte nur das Feuer erſt in unſerm ganzen Vaterlande recht helle brennen! Der Verfall unſerer Kirche iſt zu erſchrecklich, als daß die Beſſerung auf ſanfte und gelinde Weiſe erfolgen könnte. Je mehr der Haß der Gegner ſteigt, deſto freudiger wird meine Hoffnung. Bisher ſaß er noch mehr in der Feder, jetzt fängt er an recht von Herzen zu gehn, und das zeigt, daß wir angefangen haben, die Sache auf die rechte Weiſe zu treiben. Denn das iſt ein durch die Ausſprüche des Herrn ſelbſt und ſeiner Apoſtel und die ganze Geſchichte des Chriſtenthums beſtätigter Satz: wo wenig Erbitterung auf der einen, da wird wenig Erbauung auf der andern Seite geſchafft."

Einen fulminanten Appell an das Gewiſſen des Hamburger Senates wagte, vom heiligen Zorn über jenen Frevel getrieben, der gewaltige Zeuge des Evangeliums, Claus Harms in Kiel. Ohne eine andere Legitimation als die ſeiner Verpflichtung für die Kirche, hatte er ein Sendſchreiben an den Senat gerichtet, das für ihn ſelber, wie für die Nothlage der Hamburger Kirche in hohem Maße charakteriſtiſch iſt. Selbſtverſtändlich wurde daſſelbe vom Rathe einfach ad acta gelegt, und kaum drang ein Laut deſſelben in die Oeffentlichkeit. Und doch wurde durch die Kunde dieſes Proteſtes in den gläubigen Kreiſen Hamburg's das Bewußtſein ihrer Geiſtesgemeinſchaft mit

den Bekennern des göttlichen Wortes im Vaterlande gehoben und gestärkt. *)

---

*) Jenes Sendschreiben darf hier wohl, wenn auch nur im Auszuge, eine Stelle beanspruchen.

Magnifici,
Hochedle und Hochweise,
Hochgebietende Herren Bürgermeister und Senatoren!

Freilich in der Haltung nicht noch mit der Stimme eines Ihrer Hoheit unterworfenen Supplicanten nahe ich Ihren Stühlen mich, aber auch keineswegs, wollen Sie das glauben, ohne die Wohlanständigkeit, die ich schon mir selber in meinem Stande, ohne die Ehrerbietung, welche ich dem Hamburger Senat auch als ein Fremder schuldig bin. So mich Ihnen vorstellend, bitte ich zuvörderst, dieses mein Sendschreiben, mit wie vieler Uneingenommenheit es Ihnen möglich ist, an- und aufnehmen zu wollen. Der Archidiakonus Harms in Kiel findet sich veranlaßt und nimmt sich die Freiheit, wegen des Zustandes der Hamburger Kirche an Sie zu schreiben. Er bittet: Fahren Sie nicht zurück! Verwerfen Sie seine Zuschrift nicht im voraus, sondern lassen Sie dieselbe so vielerlei bei sich gelten, als sie, durchgelesen, und unter Aufmerken auf Den, der zwischendurch in und zu Ihnen spricht, sich bei Ihnen geltend macht. . . Mein Schreiben beschränkt sich auf zwei Predigten, die zu Weihnachten in St. Catharinen gehalten und als Texte in Druck gegeben sind. Die lege ich vor Sie hin und rufe darüber aus vor Ihnen: Wie können Sie doch, wie können Sie doch in Hamburg also predigen lassen!" —

Hierauf geht das Sendschreiben die Predigten im Einzelnen mit kritischer Schärfe durch und zeigt, wie sie dem klaren Worte Gottes und den von dem Pastor in St. Catharinen beschworenen Bekenntnißschriften schnurstracks zuwider sind. Dann fährt Claus Harms fort:

„Und solches lassen SIE predigen! Nicht wird von mir gedacht, Sie höreten solches, ein Einziger von Ihnen; nein, dazu denke ich zu hoch von Ihrem Verstande, von Ihrer Bildung, von Ihrer Religion. — Schweig, süße Rede! verstumme, glattes Wort! Ja wohl, ich vermuthe, fürchte, Einige von Ihnen hören solches und stimmen solchem bei. Es thut mir leid um Diese, ihrer selbst und meiner Sache wegen. Wiewohl die Sache dieselbe bleibt, ob auch, was nicht der Fall ist, der ganze Senat mit dem Pastor an St. Catharinen in Glaubenssachen übereinstimmte. . . . . Nicht der Glaube des Senats, auch nicht der Glaube des Ministeriums, noch eines Theils vom Ministerio, noch eines einzelnen Predigers, auch nicht der Glaube der Gebildeten oder der Ungebildeten — alles eins — soll gepredigt werden, sondern, bis andere Bekenntnißschriften kommen, was Gott überall verhüte! der in den vorhandenen Bekenntnißschriften vorstehende Glaube, und Senates Amt und Pflicht

Es war ein völliger Kriegszuſtand, in welchem man ſich befand, und bald hier bald dort platzten die Geiſter auf einander. Wie jener deutſche Kirchenmann vor den Senat als Bußprediger getreten war, ſo hatte eben damals ein ſchlichter Hamburger Bürger in ſeiner draſtiſchen Weiſe gegen rationaliſtiſche Gewaltthätigkeit proteſtirt. Denn da er bei einer Taufe, welche der Paſtor Greineiſen im St. Jakobi-Kirchſpiel vollzog, ein Pathenamt übernommen hatte, und ihm ſammt den andern Gevattern ſtatt des apoſtoliſchen Glaubensbekenntniſſes ein Greineiſen'ſches vorgeſprochen wurde, welches pures Spülwaſſer war, ſo vermochte er nicht, gemäß der Aufforderung des

---

iſt zu ſehn, daß kein anderer als dieſer gepredigt werde. — Sie ſind Herren, ſind die Herren, jedoch, wofür Sie ſich auch gewiß nicht halten, Herren des Glaubens ſind Sie nicht, ſondern Gehülfen der Freude, der, daß das Wort Gottes lauter und rein in Hamburg gepredigt werde. O helfen SIE dazu! Aber man verlange Gewiſſens-, man verlange Glaubensfreiheit? . . . . . Gewiſſens- und Glaubensfreiheit heißt das: ein jeder Prediger müſſe lehren dürfen, was nach ſeiner Meinung in der Bibel ſteht und auch nicht darin ſteht, aber in (vermeintlich) unwiderſprechlicher Folgerichtigkeit aus dem Evangelio geſchöpft iſt, — ſo könnte meines Bedünkens keine ärgere Glaubenstyrannei eingeführt und nicht ſicherer alles kirchliche Leben erſtickt werden, als mit dieſer Freiheit, ſo daß bald kein Glaube und kein Gewiſſen mehr vorhanden wäre, dafür man Freiheit begehrete. Nein, das wollen SIE nicht! . . . . So gehe mein Schreiben an SIE, Hochedle und Hochweiſe Herren. Es iſt nichts Neues, was ich geſchrieben habe, es iſt nicht einmal Altes in neuer Sprache; nur das mag ein Neues ſein, daß ein auswärtiger Prediger ſo an den Hamburger Senat geſchrieben hat. Um Entſchuldigung, um Verzeihung zu bitten, — o wie gern thäte ich das in jeder anderen Sache, aber dieſe läßt es nicht zu, in dieſer Sache erwarten Sie es auch nicht, daß ich es thue. Indeſſen wo ich in Form, Styl, Ausdruck gefehlt habe, da ſeien Sie doch um Nachſicht, um Verzeihung gebeten. Und nun laſſen Sie mich noch hinzuſetzen dies Eine, die feierliche Betheuerung: daß ich nicht dieſes und das, nicht den und die, ſondern die Sache Jeſu Chriſti und der lutheriſchen Kirche auf dieſem meinem Wege zu Ihnen vor Augen gehabt habe, die und keine, durchaus keine andere Sache.

Eines Hochedlen und Hochweiſen Raths
ganz gehorſamſter
Harms, Archidiakonus.

Pastors, dasselbe durch ein feierliches Ja zu bekräftigen, sondern sprach ein lautes und entschiedenes Nein. Hierüber zur Rede gestellt, verlangte er, daß der Täufling auf das Glaubensbekenntniß der Kirche getauft werde, auf welches auch der Herr Pastor bei seiner Ordination sich verpflichtet, und welches er in der Agende vor Augen habe. Da nun der Pastor Greineisen solchen Widerspruch nicht gelten ließ, nahm der bekenntnißtreue Bürgersmann seinen Hut und ging seines Weges. — Dieser Vorfall wurde alsbald in der Stadt bekannt und rumorte. „Möchte doch" — so schrieb die Evangelische Kirchenzeitung über ihn — „der wackere Mann recht viele Nachfolger finden! Dann wird es auch den verirrten Predigern einleuchten, daß sie berufen sind, Christen das Wort Gottes zu verkündigen und die von Gott eingesetzten Sakramente zu spenden, nicht aber ihnen allerlei lose Speise menschlicher Weisheit oder vielmehr Thorheit vorzusetzen. Vielleicht wird ihnen dann mit dem Gehorsam und der Ehrfurcht allmählich auch der Glaube zu Theil. Dann kann wieder eine Kirche unter uns zu Stande kommen."

In nicht viel anderem Kriegstone wie jener Tauf-Diskurs war eine Unterredung geführt worden, welche Illiger, der Jugend- und Studienfreund Wichern's, damals mit einem angesehenen Mitgliede des geistlichen Ministeriums gehabt hatte. Nach ehrenvoll bestandenem Examen machte er, dem löblichen Brauche gemäß, wie allen Mitgliedern des Ministeriums, so auch diesem seinen solennen Besuch, bei welchem sich zwischen dem Hauptpastor und dem Candidaten — wir referiren wörtlich nach Illiger's Bericht — folgendes Gespräch entspann:

Hauptpastor: Wenn Sie nun, Herr Candidat, in unserm Hamburg predigen werden, so müssen Sie sich vor Allem an die Fundamentallehren des Christenthums halten: Gott, Tugend und Unsterblichkeit; diese sind die Hauptsache. Candidat: Das ist wohl recht gut, aber ich muß doch Christum verkündigen, und an Gott, Tugend und Unsterblichkeit kann man auch ohne Christum glauben. Hauptpastor: Nun, Christum können Sie ja auch gern nennen, dagegen läßt sich nichts einwenden. Candidat: Am bloßen Nennen

des Namens ist mir nichts gelegen. Unter Christo verstehe ich meinen Heiland und Seligmacher, durch den ich die Vergebung der Sünden empfange. Ein bloßer Namenschrist kann und will ich nicht sein. Hauptpastor: Ich sehe schon, Sie sind von der Partei der Obskurenten angesteckt! Candidat: Das ist nicht der Fall. Wenn von Ansteckung überhaupt die Rede sein soll, so bin ich vom Worte Gottes und von der heiligen Schrift angesteckt, deren Wahrheit ich erfahren habe. Hauptpastor: Was denken Sie sich denn bei Vergebung der Sünden? Candidat: Ich denke dabei dasjenige, was unsere Kirche davon lehrt und was in der Augsburgischen Confession enthalten ist, nämlich daß, wenn ich Christum, der für mich gestorben und auferstanden ist, im Glauben ergreife, Gott meine Sünden von mir nimmt und ich vor ihm aus Gnaden gerecht bin. Hauptpastor: Diese Ansicht gehört in's Tollhaus. Candidat: Das glaube ich nicht. Ich kann auch nicht annehmen, daß Gott Sie zum Glaubensrichter eingesetzt hat. Hauptpastor: Lassen Sie uns abbrechen! Mein lieber Illiger, ich kenne Ihren Vater und Ihre ganze Familie. Ich hörte schon einige Tage vor Ihrem Examen, daß Sie zum Obskurantismus hinneigen; aber ich habe es von Ihnen nicht glauben wollen, denn sie sind aus einer zu rechtschaffenen Familie. Candidat: Glauben Sie denn, daß ich nicht rechtschaffen bin? Hauptpastor: Das will ich nicht gesagt haben, aber ich meine nur, daß Sie nicht hätten zur Partei der Mystiker gehn sollen. Candidat: Davon, was Sie Partei der Mystiker nennen, will ich nicht reden, aber das muß ich bezeugen, daß ich nur predigen kann, was ich glaube, und daß ich meinen Glauben allein vor meinem Gott und vor meinem Gewissen zu verantworten habe. Hauptpastor: Sie sollen sehn: mit diesen Ansichten kommen Sie in Hamburg nicht durch. Candidat: Glauben Sie denn, daß ich das Weltliche über das Göttliche setze? Oder muthen Sie mir zu, daß ich, um ein Amt zu bekommen oder befördert zu werden, meine Ueberzeugung verleugne und ein Heuchler werde? Hauptpastor: Nein, bewahre! Ich wünsche nur, daß Sie Ihre Ansichten ändern mögen. Candidat: Die Gnade Gottes hat

mich durch viele Zweifel und Kämpfe zum Glauben an meinen Heiland geführt; Sie wird mich auch in diesem Glauben befestigen. Uebrigens ist mein Losungswort: Pectus facit theologum. Hauptpastor: Was ist pectus? Der Brustkasten, das Blut und die Muskeln! Candidat: Hierauf habe ich nichts zu antworten. — So endete das Gespräch.

Wenn schon in Spannungen dieser Art die erstarkende Antaktion kirchlichen Bewußtseins gegen die verödende Macht des Rationalismus zu Tage kam, so fand Wichern damals auch die positiven Bestrebungen, durch welche das Evangelium auf neuen Wegen in die Bevölkerung Hamburg's getragen wurde, in hoffnungsreichem Wachsthum begriffen. Nachdem Pastor Rautenberg schon im Jahre 1825 in der Vorstadt St. Georg die erste Sonntagsschule begründet, waren neuerdings mehrere andere Sonntagsschulen in den städtischen Gemeinden eröffnet und eine Reihe gläubiger Candidaten — zum Theil Wichern's Studiengenossen — hatten, ob auch durch große Schwierigkeiten sich hindurchkämpfend, unter der Jugend der arbeitenden Klassen eine weite und segensvolle Thätigkeit gefunden. Mit lebhaftem Interesse folgte Wichern in jenen Wochen seines Hamburger Aufenthaltes dieser Bewegung, die bald für sein eigenes Wirken eine entscheidende Bedeutung gewinnen sollte.

Auch nach anderer Seite war ein Schritt vorwärts gethan worden. Längst hatten die kirchlich gerichteten Kreise die Begründung eines christlichen Volksblattes in's Auge gefaßt. Der „Friedensbote," der seine Aufgabe nur sehr theilweise erfüllte, war längst eingegangen, und die Schriften der Niedersächsischen Traktatgesellschaft, damals — jetzt ist es anders geworden — so gut wie ganz in der Einseitigkeit englischer Art befangen, konnten auf dem Boden Hamburg's einen missionirenden Einfluß nur in sehr beschränktem Maße gewinnen. Dagegen richtete die vorhandene, in allen Schänken ausliegende Lokalpresse gerade unter dem Theile der Bevölkerung, der von kirchlichen Dingen nur aus dieser Presse sein Wissen empfing, die ärgsten Verwüstungen an. Sorgte doch auch die Censur in Hamburg, wie kaum irgendwo in Deutschland, dafür, daß wo möglich kein Laut, welcher

den herrschenden Majoritäten widersprach, in die Oeffentlichkeit kam, und Zeitungsbesitzer wie Redakteure, eingeschüchtert und von „praktischen“ Interessen gebunden, hielten es meist für das Gerathenste, mit dem Strome zu schwimmen. Senator Hudtwalcker, der bald darauf (1831) sich erkühnte, dem Senat die Aufhebung der Censur und den Erlaß eines Preßgesetzes vorzuschlagen, hatte deshalb schon im Jahre 1828, damit die Bekenner des Evangeliums nicht mundtodt blieben, ein christliches Volksblatt zu begründen gesucht. Die Hauptschwierigkeit war, für die Redaktion den rechten Mann zu finden. Er hatte sich damals an Friedrich Perthes in Gotha gewandt, denn wer konnte eher als dieser übersehen, welche Kräfte auf publicistischem Gebiete zur Verfügung standen. Allein Perthes hatte geantwortet: „Gewiß wäre jetzt Volksschriftstellerei in gutem Sinne das verdienstlichste, weil wirksamste, aber sie ist auch die schwerste. Es ist wie mit den Büchern für Kinder, deren wir unter den Tausenden kaum ein halb Dutzend gute haben. Zur Redaktion eines Volksblattes weiß ich weder einen Alten noch einen Jungen nachzuweisen; aber ich werde die Augen offen halten.“ Schließlich hatte man sich, wenn man nicht thatlos bleiben wollte, auf einheimische Kräfte gewiesen gesehn, und so erblickte gerade, während Wichern seine Ferien in Hamburg hielt, im September 1830, ein Sorgenkind, „der Bergedorfer Bote,“ das Licht der Welt. Er erschien wirklich in Bergedorf, und seine Redaktion hatte Pluns übernommen, der ehemalige Leiter der Lehranstalt, in welcher Wichern einst seine pädagogischen Rekrutendienste gethan hatte, — dann, nach Auflösung des Institutes, Registrator auf der Vormundschafts-Kanzlei. Mit Erwartung und Freude wurde die erste Nummer begrüßt. Eine hübsche Vignette, — irren wir nicht, von Otto Speckter gezeichnet, — schmückte das Blatt, und als der Bergedorfer Bote seinen ersten Gang mit dem bescheidenen Reime antrat:

„Einfach und schlicht nach Botenweise
Geh ich am Wanderstab durch's Land,
Ein Kittel deckt mich; auf der Reise
Geziemet sich kein Prunkgewand.“ —

da wurden Zukunfts- und Arbeitspläne gemacht, und auch Wichern gab die Zusage, daß er nach Ablauf seiner Wanderzeit dem Bergedorfer Boten das Ränzel werde füllen helfen. Er hat sein Wort eingelöst, und auch dem Boten war es vorbehalten, der Arbeit Wichern's treulich zu dienen.*)

In diesem Volksblatt war nur einer der Gedanken zur Verwirklichung gekommen, mit welchen Senator Hudtwalcker sich getragen. Ursprünglich hatten sie viel weitere, freilich auch viel weniger faßbare Ziele gehabt. Schon am Anfang der zwanziger Jahre hatte er den Plan zu einem „christlichen Verein" entworfen, welcher, ein Sammelpunkt für alle Gleichgesinnten, die Vertheidigung und Wiederverbreitung des kirchlichen Glaubens auf der Grundlage des Augsburgischen Bekenntnisses sich zur Aufgabe machen sollte. Er hatte den Plan seinen Freunden, Dr. Beneke, dem Sekretär der Oberalten und des Senates, und Friedrich Perthes vorgelegt, ihn aber, als diese ihn beanstandeten, fallen gelassen. 1829 war Hudtwalcker, von der Noth der Zeit gedrängt, auf ihn zurückgekommen, hatte ihn aber praktischer zu gestalten gesucht. Er wollte eine „Gesellschaft zur Verbreitung christlichen Sinnes" in Hamburg begründen, die, auf möglichst breiter Basis ruhend, das Evangelium in die dem Christenthum entfremdeten Massen des Volkes sollte zu tragen suchen. In den von ihm entworfenen Statuten war außer der Begründung eines Volksblattes in's Auge gefaßt: die Herausgabe tüchtiger Volkskalender und zeitgemäßer Flugschriften, — die zweckmäßige Verbreitung von Bibeln — die Anlegung guter Leihbibliotheken — die Eröffnung von Sonntagsschulen für Handwerkslehrlinge und Gesellen, — die Aussendung christlich gesinnter, mit Vorsicht gewählter Männer aus dem Arbeiterstande, die, in steter Verbindung mit Geistlichen und unter deren Controle, die Armen und Verlassenen, wie die in Laster Versunkenen aufsuchen und mit Trost und Mahnung ihnen

*) 1833 hat Candidat Brauer die Redaktion des Bergedorfer Boten übernommen. Das Blatt bestand bis 1846.

dienen sollten. Außerdem sollte die Gesellschaft die Errichtung einer Erziehungsanstalt für sittlich verwahrloste Kinder, etwa nach der Art der Kopf'schen in Berlin, sich zur Aufgabe machen und vor allem einen Mann suchen, der an die Spitze derselben gestellt werden könne. Hudtwalcker hatte bereits mit eingeladenen Freunden zwei Conferenzen gehalten, in welchen das von ihm entworfene Statut der Gesellschaftt zum Abschluß gebracht werden sollte, sich aber überzeugt, daß die ausreichende Unterstützung ihm fehle. Als der junge Wichern nach Hamburg kam, war, vorläufig wenigstens, auch dieser Plan fallen gelassen, und Hudtwalcker klagte ihm sein Leid darüber. Er theilte Wichern mit, daß er mit Dr. Julius in Berlin über den Plan correspondirt, daß dieser mit Kopf Rücksprache genommen, und daß letzterer sich aus eigener Initiative erboten hatte, falls er zur Leitung eines Rettungshauses nach Hamburg berufen würde, die Anstalt vor dem Halle'schen Thore aufzugeben. Aber zu einem solchen Schritte habe man sich nicht entschließen können. Dazu sei die Sache noch nicht reif genug. Auch scheine es fraglich, ob Kopf der rechte Mann gerade für ein Rettungshaus sei, denn man könne ein guter und tüchtiger Lehrer sein, ohne darum zu leisten, was die Erziehung sittlich entarteter Kinder fordert. — In Wichern regte es sich. Was durch Jahre in ihm gekeimt, wurde lebendig; aber die Stunde war noch nicht gekommen. Sie sollte schlagen, wie nach drei Jahren für die Geburt eines Rettungshauses, so nach achtzehn Jahren für die eines Vereins für innere Mission, in welchem zur That wurde, was Hudtwalcker ahnend gesucht. Und der junge Student, mit dem der Senator redete, wurde selbst die Glocke, die weit über Hamburg hinaus klang.

„Innere Mission," — „Stadtmission" — diese Namen lebten damals noch nicht; aber das, was sie bedeuten, wurde im Bewußtsein Derjenigen, die für des Volkes geistliche Noth Auge und Herz hatten, immer lebendiger. Es war eine schmerzvolle Wohlthat für Wichern, daß er in jener Ferienzeit die Revolte miterlebte, in der auch Hamburg der Pariser Juli-Revolution ein trübseliges Opfer brachte. Zu Anfang

des September, faſt eine Woche lang, war die Stadt der Schauplatz der wüſteſten Tumulte, in welchen ſonſt verdeckte, dunkle Gewalten erſchreckend zu Tage kamen. Pöbel-Exceſſe waren es, ohne ernſthafte politiſche Tendenz, obwohl — wofür die deutlichſten Anzeichen vorlagen — von geheimen Agenten angefacht und geſchürt. In den Pavillons am Jungfernſtieg hatte der Tumult mit dem Hepp Hepp-Geſchrei gegen die Juden angefangen, die man unter Brutalitäten von dort wegtrieb, um dann in hellen Haufen nach andern Lokalen zu ziehn und die gleichen Gewaltthätigkeiten zu begehn. Wie gegen die Juden, war der Pöbel gegen die „Myſtiker“ gehetzt. Roth geſchriebene, ein Schwert als Zeichen tragende Zettel waren unter die Menge vertheilt; ſie trugen die Worte:

Nieder mit dem Judenpack!
Nieder mit dem Rautenberg!
Acciſe erniedrigt!
Sonſt aux armes!

Auf andern am nächſten Tage vertheilten Zetteln ſtand der Ruf:

Nieder mit den Juden und dem Judenkönig! *)
Nieder mit den Myſtikern und mit Rautenberg!

Von Unbekannten war Geld und Branntwein unter die Menge vertheilt. Da die Behörden mit entſchloſſenen Maßregeln zauderten, war der Frevel des Pöbels geſtiegen, die Polizei und die Uhlanen verhöhnt und mit Steinen geworfen, das Stadthaus bedroht, die Häuſer mißliebiger Bürger demolirt. Schon drohte ein Conflikt zwiſchen dem in Maſſen aufgebotenen Bürgermilitär und den Uhlanen. Endlich war der Tumult aus der Stadt hinausgedrängt, aber nur, um deſto empörender auf dem Hamburgerberg ſein Weſen zu treiben. Als dann von den Schußwaffen Gebrauch gemacht wurde und Blut floß, war der fünftägige Unfug beendet.

*) Mit dem „Judenkönig“ war der Senator Rentzel gemeint. Gegen den Paſtor Rautenberg, deſſen Name nur als Aushängeſchild diente, wurde auch nicht die geringſte Gewaltthätigkeit gewagt.

In erschütternder Weise war offenbar geworden, welch einen Abgrund Hamburg barg, und tiefer Blickende konnten sich kein Hehl daraus machen, daß derselbe von äußeren Machtmitteln wohl verdeckt, aber nimmer geschlossen werden könne. In den Kreisen, in welchen Wichern sich bewegte, wurde der Schmerz und Zorn über das Erlebte von dem Ernst der Frage verdrängt, was geschehn müsse, um in die der Zucht, der Sitte, dem Glauben entfremdeten Massen die Kräfte des Evangeliums zu tragen. Jene Schreckenstage riefen zu der Pflicht der Liebe, an das tausendfach versäumte Werk christlicher Volks- und Jugenderziehung anders noch, als es bisher geschehn, Hand anzulegen. Wer Wichern kennt, mag ahnen, zu welcher Saatzeit jene Tage ihm wurden. Fester denn je fühlte er sich mit seiner künftigen Lebensarbeit an die geliebte Vaterstadt als Schuldner gebunden.

Je mehr die Ferien ihrem Ende sich nahten, um so rascher flogen die Tage. Von allen Seiten erfuhr Wichern noch die reichste Liebe. Die Abende im Mutzenbecher'schen, im Strauch'schen Hause, die bei Hudtwalcker und Wolters, der Ausflug nach Flottbeck mit den Genossen des „Hundetanzes," — und dann die stillen, täglich im Kreise der Seinigen verlebten Stunden, in denen durchdacht und auch durchbetet wurde, was von Sorgen zu tragen war, — sie waren ihm reiche Schätze, die er in die kommende Zeit mitnahm. Am 20. October brach er von Hamburg auf. Es war ein schweres Scheiden. Die Mutter hielt ihn an ihrem Halse, als dürfe er nicht von ihr gehn. Das Jahr, welches er noch von ihr fern bleiben mußte, schien ihr eine Ewigkeit.

Zu Fuß trat Wichern die Rückreise an. Er wollte den Weg durch's Lauenburgische machen, um noch in Grünhof seine Schwester Caroline und die dortige Familie wiederzusehn. Bis über Steinbeck hinaus geleitete ihn Köster. Es war eine erfrischende Herbstwanderung, der ebenso wohlthuende Tage in dem gastfreundlichen Hause folgten. Von der Schwester begleitet fuhr Wichern nach Boitzenburg, hatte das Glück, den Postwagen leer zu finden, und nur in Gesellschaft des schlafenden Schirrmeisters, und aufgeheitert durch den dicken Postillon,

der seine „höllischen Lifwehdag" mit verschiedenen Gläsern Rum glücklich kurirte, kam er am 25. October in Berlin wieder an.

Mit neuem Ernst warf er sich in die Studien. Er hörte im Wintersemester 1830/31 Dogmengeschichte und die Auslegung der Corintherbriefe bei Neander, praktische Theologie bei Schleiermacher, Philosophie der Geschichte bei Hegel — im darauf folgenden Sommersemester das apostolische Zeitalter und den Hebräerbrief bei Neander, Ethik und Dialektik bei Schleiermacher. Mit seinem Freundeskreise, der durch Münchmeyer's Kommen nach Berlin sich bereichert hatte, bildete er ein theologisches Kränzchen, das in seinen wöchentlichen Zusammenkünften zu reichem Austausch die Gelegenheit gab. Neben Münchmeyer wurde ihm Louis Duncker fast der Nächststehende. „Von meinem Duncker muß ich Dir noch schreiben" — so heißt es in einem an die Mutter gerichteten Briefe, — „welche Freude ich an dem Zusammenleben mit ihm habe. Es ist Keiner unter Allen, der so mit mir stände wie er. An drei Abenden in der Woche lesen wir gemeinsam den Propheten Jesaias, und auf diesem Grunde verständigen wir uns über die höchsten Lebensfragen, die ihn wie mich beschäftigen und uns in das Wort Gottes hineinführen." — Bei Neander war und blieb er ein mit Freuden gesehener Gast und ein Begleiter auf seinen Spaziergängen. Mit besonderer Liebe und stets neuer Erbauung pflegte er die Verbindung mit dem Baron v. Kottwitz, der nicht aufhörte ihm väterliche Liebe zu erweisen. Außerdem trat er mit dem Candidaten-Convikte in Verbindung, welchen Otto v. Gerlach um sich gesammelt hatte, und die Erfahrung, welche dessen Mitglieder unter der verkommenen Armenbevölkerung des Vogtlandes machten, hielten seinen Blick den kirchlichen und socialen Nothständen und den Aufgaben zugewandt, welche die christliche Barmherzigkeit in den großen Städten zu lösen hat.

Mit größtem Eifer suchte er nachzuholen, was er durch den zweimonatlichen Hamburger Aufenthalt in seinen Privatstudien versäumt hatte. Auch in den Osterferien 1831 gönnte er sich keine Pause. Nachdem er die Widerwärtigkeit eines Umzugs überwunden

— er zog nach der Kreuzgasse No. 18 — saß er zwischen seinen Büchern wie begraben. Je näher der Abschluß der Studienzeit heranrückte, um so gewissenhafter wollte er die Zeit auskaufen. Mit Mühe gelang es Duncker, in den Pfingstferien ihn zu einem gemeinsamen Ausflug über Dessau und Wörlitz nach Wittenberg zu bewegen. Wichern bereute es nicht, dem Freunde nachgegeben zu haben. Wie ein Morgenhauch wehten ihn die Erinnerungen an, die an jener geweihten Stätte ihn umgaben. Die Kluft der drei Jahrhunderte, die zwischen Jetzt und Einst lagen, schien ihm, als er die Schloßkirche betrat, als er im Lutherhause weilte, geschwunden, und doch hatte er nie so schmerzlich wie in jenen Tagen empfunden, wie weit die Kirche der Reformation ihrem Ursprung sich entfremdet. Liest man den Brief, den er aus Wittenberg, in lebendigsten Farben die Bilder des Gesehenen und Geschauten malend, an die Mutter gerichtet hat, so kann man die Augen nicht vor der nahenden Zukunft verschließen, in welcher der zum Manne gereifte Jüngling an jener Geburtsstätte der Reformation mit reformatorischem Weckrufe das evangelische Deutschland bewegt hat.

Wir schlagen sein Tagebuch auf, das im Drange der Studienarbeit versäumt, nicht vergessen war. Ein leeres Blatt trägt nach langer Pause nur die Worte:

„Hier leere Blätter, aber nicht leere Tage!“

Dann, seit dem Juni, hat es ihn wieder zu diesem stillen Zeugen seines Innenlebens gezogen. Während Unruhe von außen, die Berlin erfüllende Bestürzung über die nahende Cholera, die Sorge um das von ihr bedrohte Hamburg, dazu Krieg und Kriegsgeschrei, seinen Blick nach außen richten wollte, strebte seine Seele, Ruhe suchend, mit doppeltem Verlangen nach dem lebendigen Gott, und in stillen Nachtstunden suchte er bei seinem Tagebuche Sammlung und Einkehr. Nur einige Fragmente, die den letzten Wochen seiner Berliner Studienzeit angehören, wagen wir aus ihm wiederzugeben.

„Seit langer Zeit habe ich hier nichts geschrieben, und lege ich auch auf das Führen des Tagebuchs keinen besonderen Werth, so

spüre ich doch, daß es mir zum Segen gereicht und zu meiner Heiligung dient.

„Was wird mir bleiben aus all dem Reichthum des im Geist Gedachten, Erlebten, Ersehnten? Was alle Gestalten und vielfarbigen Formen des Seins als Lebensodem durchzieht, was in ihren Farben das eigentliche Licht ist, das möchte ich erfassen, in das Bewußtsein heften, festhalten, damit es zur Ehre des Schöpfers zeuge. Liebe ist sein einziger Name, Liebe aus Gott, und wer sie gefunden, der erfährt, daß sie frei ist und frei macht durch sich selber. Ich fühle, ahne wenigstens ihr Ziel, ihre Vollendung, und daß sie eins ist mit Licht und von einer Klarheit zur andren führt. Liebe ist Erkenntniß und Leben. Was pochst du mein Herz? Nach Gotteserkenntniß und nach Leben in Gott verlangst du."

„Bald soll ich heimkehren in die Heimath, zum Wirken berufen. Noch ist die Welt, auf die ich wirken soll, meinem Blick mit einem Schleier verhängt, der nur ein Chaos ahnen läßt, welchem ich gebeugt und doch aufgerichtet gegenüber stehe. Ich weiß, daß das Wort, das von Ewigkeit ist, mit seiner Kraft dies Chaos trägt, regiert und ihm sein heilsames Ziel steckt. Dies ewige Wort will ich einschmieden in meine Brust, in seinem Lichte erkennen das Feld meiner künftigen Arbeit und in ihm das Werk beginnen. Daß ich es bald beginnen kann, ist meine Freude. Und daß ich hindurchdringen werde in ernstem Kampf, ist meine Hoffnung. Nicht auf mich und nicht auf meine Kraft gründe ich diese Hoffnung. Ich will sie nicht auf mich gründen. Es ist mein Wille, das nicht zu wollen.

„So ist mein Entschluß gefaßt, alles Ernstes stets vor Augen zu haben den Weg und die Wahrheit, — frei dazustehn mit sicherem Auge, den Blick auf das Inwendige, gerichtet — einzudringen durch die Mächte des Lebendigen in des Einzelnen Sein, — zu prüfen das Erlebte mit der Wagschale des Wortes Gottes, — zu scheiden und zu sichten Wahrheit und Lüge mit dem in stiller Kammer erbeteten Schwerte. Im Gehorsam dienen sei meines Lebens Theil. Wer nicht Diener Gottes ist und nicht des Herrn Schüler bleibt sein

Lebelang, der wird nicht leben im Leben, sondern sterben, da er zu leben meint. Herr, bewahre mich vor solchem Tode, von dem Du uns durch deinen Tod erlöset hast. Dein sei die Ehre und Dein der Preis!

„Die Zeit seit meinem Geburtstage ist für mich eine reiche gewesen, und was darin sich zugetragen, ist mir ein Wegweiser zum Ewigen gewesen. Vornehmlich war es die Zuchtruthe, die Cholera, die seit damals uns von Danzig her nahe bedroht und alle Gemüther schreckt. War es Furcht, die mich lehrte, zu Gott rufen? Sie fehlte nicht ganz, aber ich fürchtete nicht was irdisch ist, und zu Gott gewendet lernte ich mehr denn je in meiner Armuth und Hülflosigkeit mich erkennen und nach des Herrn errettender Hülfe schauen. Ich habe gelernt, wie eigentlich nie in meinem Leben, daß die Erde ein Land der Trübsal ist, und wie, wenn wir nur in diesem Leben auf Christum hoffen, wir die elendesten unter allen Menschen sind. Ich habe gelernt, im Gebet überwinden, was uns schrecken will, mit starker Hoffnung auf den Herrn allein bauen und Seinem Willen mich ganz ergeben, — ganz, in meiner Schwachheit ist dies Wort geredet. Ich habe gelernt, nicht für mich allein beten, sondern für Alle, die von der gleichen Trübsal bedroht sind. Ich danke Dir, Gott, daß Du mich Freude und Frieden hast finden lassen.

„Meine Arbeiten in dieser Zeit sind nicht so schwierig gewesen wie früher, da ich einen festeren Standtpunkt gewonnen, von dem aus ich mich orientire. Auf's Neue studire ich die ersten Evangelien und finde darin eine höchst mühevolle aber höchst fruchtbringende Arbeit. Das Studium des Jesaias, das ich mit meinem lieben Duncker treibe, führt mich tiefer als vorhin in die Propheten und begründet mich mehr und mehr in der Ueberzeugung von der Unrichtigkeit der wissenschaftlichen Principien, die Hengstenberg's Christologie, mehr als recht ist, als die allein gültigen hingestellt hat. Von philosophischen Schriften haben mich die Jacobi's viel beschäftigt. Dazu Fichte's Leben von seinem Sohn. Jetzt lese ich Reuchlin's Leben von Dr. Maierhoff, den ich öfters bei Neander gesehn. Ich muß suchen, diese großen Lebensbilder mir fruchtbar gegenwärtig zu erhalten, — und weiß kein

Mittel dazu, als ſchriftliche Verarbeitung des Eindrucks, den ich von ihnen empfangen habe. Hätte ich nur die Zeit dazu!"

Seit ich mit der heiligen Schrift mich ernſtlich beſchäftigt, war ich der Ueberzeugung, daß in ihre Tiefen nur eindringen kann, wer im Geiſte des Gebetes ſie lieſt. Aber wie viel hat der Ueberzeugung die That gefehlt! Im letzten Halbjahre iſt es anders damit geworden, da mir die Augen wieder aufgingen und ich den einfachen Kindesglauben wieder lernte in ſeiner Einfalt und Tiefe. Seit mich das Streben bewegt, die Lehre von der Verſöhnung allein aus der Schrift, unabhängig von allen menſchlichen Zuthaten, zu erkennen, habe ich, wie niemals zuvor, im Gebet die Erkenntniß der Schrift geſucht. In einer Zeit wie die unſrige, in der die Einen den dogmatiſchen Buchſtaben in ſeiner ganzen Schärfe behaupten und nicht ohne manches Unrecht jede abweichende wiſſenſchaftliche Auffaſſung auch gläubiger und im Glauben erfahrener Theologen unter den Vorwurf hochmüthigen Unglaubens ſtellen, und dennoch bei aller Verkehrtheit im Grunde ihres Weſens als von Chriſto lebendig Beſeelte angeſehn werden müſſen — in ſolcher Zeit und unter ſolchen Gegenſätzen bedarf es beim Studium der Schrift doppelt dringlich des ernſten Gebetes um das Verſtändniß der Wahrheit. So hatte ich, auch im Blicke auf mich ſelbſt, das 52. Kapitel des Jeſaias im Urtext geleſen,*) und es lag mir an, mit der größten Unbefangenheit an das 53. zu gehn. Da trieb es mich, Gott im Gebete um Licht mich zu nahen, — und was ich empfand, werde ich nie vergeſſen; daß ich nämlich gerade eines ſolchen Retters bedurfte, als der durch Prophetenwort in jenem Capitel uns geboten wird. Die Angſt der Sünde, das Zagen und Zittern des Gemüthes, den Schmerz über mich ſelbſt hatte ich nie ſo tief wie diesmal erfahren. Ich danke

*) Jeſaias 52, 7: Wie lieblich ſind auf den Bergen die Füße der Boten, die da Frieden verkündigen, Gutes predigen, Heil verkündigen, die da ſagen zu Zion: dein Gott iſt König. V. 14: Weichet, weichet, ziehet aus von dannen und rühret kein Unreines an! gehet aus von ihr, reiniget euch, die ihr des Herrn Geräthe traget.

Gott aus tiefster Seele. Er hat mein Gebet erhört und mich das 53. Capitel des Jesaias verstehn lassen.

Oft und tief im Innersten ergreift mich der Gedanke an meine baldige Rückkehr in die Vaterstadt zur Wirksamkeit im Weinberge des Herrn. Werde ich dazu fähig sein und für fähig dazu erklärt werden? So habe ich mich oft gefragt und habe es erwogen in Beziehung auf die göttlichen und die menschlichen Anforderungen. Ernst und schwer empfinde ich in Beidem mein Unvermögen. Doch mit Gott sei's begonnen und gewagt! Er wird mich suchen lehren, was ich nach seinem Willen finden soll."

Wie aus seinem Tagebuche, so spricht aus seinen Briefen das in jener Zeit immer lebendiger empfundene Bewußtsein seiner Verpflichtung zum thätigen Dienste am Reiche Gottes. „Mir wird oft traurig zu Muthe — so hatte er der Mutter geschrieben, daß ich schon 23 Jahre alt bin; und was zeugt bis jetzt dafür, daß Gottes Reich einen Arbeiter an mir gehabt hat? Bis jetzt habe ich noch nichts erreicht, als Liebe und Lust dem Herrn zu dienen."

Und in einem andern Briefe aus den letzten Wochen der Studienzeit: „Ich habe mich unserm himmlischen Vater auf's neue ergeben und flehe zu ihm, daß Er mir helfe, alles unlautere Wesen siegreich verleugnen und mich Ihm ganz ergeben als sein treuer Knecht und sein gehorsames Kind, damit ich in seiner Liebe wachse, um nun bald seinen heiligen Namen der Gemeinde in der Vaterstadt zu verkündigen. O gewiß ich suche nichts Aeußeres und nicht meine eigene Ehre, sondern möchte nur in der Stille, wo Gott wohnt und thront, ein Scherflein, ein Geringes, zu seiner Verherrlichung beitragen."

Und gleich darauf: „Bald, liebste Mutter, werden wir uns wiedersehn, und nicht bloß wiedersehn, sondern ganz wieder mit einander leben und Freude und Leid theilen. Mit welchen Gefühlen werde ich diesmal die Thürme der Stadt erblicken, in der ich nun, wie Gott mich ruft, öffentlich für sein Reich und für Verbreitung und Begründung seiner Erkenntniß wirken soll. Seit ich meine

gepackt und einem Schiffer nach Hamburg mitgegeben. In der Studentenstube sah es öde aus. Einen Mittag brachte er noch bei Neander zu, mit dem verehrten Lehrer und seiner Schwester allein. Nie war er seiner theilnehmenden Liebe so gewiß geworden, wie in jener Stunde. Neander, in die Zukunft Wichern's hinausdenkend, kam auf den Gedanken zurück, welchen er schon früher ihm nahe gelegt: daß er die Möglichkeit, einst die akademische Laufbahn zu betreten, nicht außer Augen lassen möge. Wichern konnte nur antworten: er zweifle, für sie den Beruf zu haben, glaube vielmehr, daß er durch seine bisherige Führung auf den Weg praktischer Wirksamkeit gewiesen sei. Er halte es für seine Gewissenspflicht, der Kirche Hamburg's zu dienen; das Wie? habe er ganz in die Hand des Herrn gelegt. Und er verschwieg es nicht, daß seit Jahren der Gedanke an die Begründung eines Rettungshauses ihn begleite. Noch liege alles verschleiert, aber er sei gewiß, daß, wenn Gott es wolle, in rechter Stunde die Wege sich öffnen werden. Er werde warten und gehorchen. — Neander verstand den Sinn des Jünglings. Wie ein Freund und Bruder sprach er zu ihm und als Zeichen dauernder Liebe schenkte er ihm — eine Erinnerung an die Berliner Studienzeit — seine „Denkwürdigkeiten."

Dann kam der Abschied vom Baron von Kottwitz, — eine Wichern unvergeßlich gebliebene Stunde — und der vom Geheimen Rath Semler. Den letzten Abend brachte er bei Louis Duncker zu. Vorher hatte er an die Mutter geschrieben: „Morgen früh um 6 Uhr fahre ich mit der Post ab, nehme von der Universität auf immer, von Berlin gewiß auf lange Zeit Abschied. Da ich Dir und den lieben Geschwistern in die Arme eile, wird mir der Abschied leichter. Mit meinen hiesigen Angelegenheiten bin ich in Ordnung. Von den 2 Louisd'or, welche Dir Pastor Strauch wird eingehändigt haben, bitte ich Dich, den Schiffer zu bezahlen, der meine Sachen Dir abliefern wird. Transport und Zoll wird kaum 3 Thaler betragen. Das Uebrige verwende für Dich, liebste Mutter. — Das Ende der Briefe an Dich soll sein unser Bekenntniß: daß dem Herrn die Ehre

gebührt, der uns bis hieher die Wege seiner Barmherzigkeit geführt hat und — das ist gewißlich wahr — bis an's Ende führen wird. — Diesen Worten folge ich auf dem Fuße. Gott mit uns!"

Am 18. August reiste Wichern von Berlin ab und erreichte nach kurzem Aufenthalt in Ratzeburg, wo er den ehrwürdigen Rektor Arndt besuchen mußte, am 21. Lübeck. Hier waren ihm in dem gastfreundlichen, von reichem Geistesleben bewegten Hause des Syndikus Curtius, des Vaters seines Freundes, reiche Tage und ein wohlthuender Abschluß seiner Wanderjahre vergönnt. Als ein willkommener Freund wurde er in die dem Curtius'schen Hause am nächsten befreundeten Familien eingeführt: bei Dr. Pauli, Pastor Geibel, der Bürgermeisterin Nölting — Namen, die Wichern für seine Zukunft theuer und werth geblieben sind. Man wollte ihn noch länger halten, aber die Sehnsucht zog ihn nach der Heimath. Nie sind zwei Freunde in herzlicherer Liebe geschieden, wie Wichern und Paul Curtius. Sie ahnten nicht, daß nur noch wenige Jahre gemeinsamer Wallfahrt ihnen würden vergönnt sein.*) Noch folgte ein kurzer Besuch bei Pastor Rußwurm in Herrenburg; dann unter seinem Schutze trotz Cholera-Quarantaine nach Sambs zu Pastor Claudius, der ihn wiederzusehn dringend verlangt hatte; dann nach Grünhof zu seiner Schwester Caroline, und mit ihr kehrte er bewegten Herzens heim in die Vaterstadt.

Es war am 2. September 1831, als er in der Kurzen Twiete in die wohlbekannte, von mancher Sorge und von reicher Liebe erfüllte Wohnung eintrat. Und Mutter und Sohn, und Bruder und Geschwister lagen sich in den Armen.

*) Paul Curtius, nur zwei Tage jünger als Wichern, ist nach einem kurzen Leben voll opferreichen Wirkens für das Reich Gottes, von seiner dankbaren Gemeinde tief betrauert, als Pastor in Altengamme im Jahre 1833 gestorben.

## Erſtes Capitel.

### Daheim und im Examen.

An die Freude der Heimkehr ſchloſſen ſich für Wichern ſofort ernſte Aufgaben. Er mußte ſein tägliches Brod erwerben und alle Kraft daranſetzen, die Lage der Seinigen zu erleichtern. Schon war ſeine Baarſchaft auf der Neige, und die Zeit der Stipendien vorüber. Faſt ſtand er wie damals, als er, der Funfzehnjährige, am Sarge des Vaters den Entſchluß faßte, der gebeugten Mutter eine Stütze zu werden.

Der Erwerb derſelber war trotz ihrer raſtloſen Arbeitſamkeit ein kümmerlicher geblieben. Wohl ſtanden ihr die Töchter mit fleißigen Händen zur Seite; aber die Verhältniſſe lagen ungünſtig, die Bedürfniſſe waren bei dem Heranwachſen der Kinderſchaar geſtiegen, und weder Anſtrengung noch Sparſamkeit hatte Sorge und Mangel von der Schwelle verſcheuchen können. Drei Jahre lang war jeder Gedanke Wichern's an ſeine Rückkehr von der Hoffnung erfüllt geweſen, der Mutter eine lichtere Zeit zu bringen. Jetzt galt es auszuführen, was er erſehnt hatte. Leicht war die Aufgabe nicht.

Zugleich mußte er an ſein Examen denken. Es lag ihm viel daran, bald in die Reihe der Candidaten zu treten, um vollberechtigt an den kirchlichen Arbeiten in der Vaterſtadt ſich zu betheiligen. Die Vorbereitungen dazu durften nicht aufgeſchoben werden. Dann kamen die Examen-Arbeiten, die ernſtes Studium erforderten, — und wie

vielen theuren persönlichen Verpflichtungen hatte er zu genügen! Kopf und Herz waren ihm von den Ansprüchen des Tages gefüllt, und jeder Tag wies in die Aufgaben der Zukunft.

Zunächst mußte er Unterricht geben, und leichter als einst dem Knaben bot sich dem gereiften Jünglinge die Gelegenheit dazu. Bald sehn wir ihn wieder täglich von Haus zu Haus wandern, um im Lateinischen, im Griechischen, in der Musik Privatunterricht zu ertheilen, — für kärglichen Lohn, denn noch immer wurde die Stunde nur mit 8 oder 10, höchstens mit 12 Schillingen honorirt. Daß solche didaktische Stück- und Flickarbeit, die dazu noch schlecht bezahlt wurde, ihn nur wenig befriedigte, kann nicht Wunder nehmen. Um so erwünschter war es ihm, als er in die vom Katecheten Warmers geleitete Schule als Lehrer eintreten durfte, und seine alte Gönnerin, Frau Runge, in einer Armen-Mädchenschule den Religions-Unterricht ihm übertrug. So hatte er doch das Genüge einer mehr concentrirten und auf das Innerste des Kindeslebens gerichteten Wirksamkeit. — Außerdem begann er eine in ihrem vollen Ernste von ihm erfaßte Aufgabe: die Vorbereitung seiner Brüder zur Confirmation.

Der Erwerb der Schulmeisterei blieb, wie sich denken läßt, ein karger; dennoch schlug er bei seiner Bedürfnißlosigkeit sich durch und hatte die Herzensfreude, der Mutter mehr als eine Sorge abnehmen zu können. Ja er faßte sogar den kühnen Plan, sobald der Boden unter seinen Füßen fester geworden, die Seinigen aus der drückenden Enge der bisherigen Wohnung, die auch ihn täglich nach Luft und Licht hungern ließ, zu erlösen. Schon die Hoffnung darauf war der Mutter wie Sonnenschein.

Er meldete sich zum Candidaten-Examen. Für die wissenschaftliche Arbeit erhielt er das Thema: De coena Domini; als Predigttext Galater 2, 20: „Ich lebe aber, doch nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir. Denn was ich jetzt lebe im Fleisch, das lebe ich dem Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebt hat und sich selbst für mich dargegeben." — Die erstere Arbeit ist uns nicht erhalten; die Predigt liegt in sorgfältiger Abschrift vor uns.

Sie zeigt den vollen Ernst eines auf Gott gerichteten Christenherzens, das in dem Glauben an die durch Christum geschaffene Versöhnung den Frieden gefunden hat. Ihr Thema lautet: „Die Wahrheit, daß der Glaube das Leben hat.“ Sie behandelt dasselbe in zwei Theilen: 1) „was für ein Glaube es ist, der das Leben hat“, und 2) „was für ein Leben es ist, das der Glaube hat.“ — Die Predigt ist aus dem Vollen geschöpft, bekenntnißfreudig, tief in der Schrift begründet. Ihre Bestimmung als Examenpredigt hat ihr, scheint es, einen mehr doktrinären Zug gegeben, als er, selbst in jener Periode, den Predigten Wichern's eigen war, und der immer mehr abgestreift wurde, je reicher sein Leben sich entwickelte. In jenem Examen-Zuge liegt auch ohne Zweifel der Grund, daß die Darstellung minder knapp geschürzt ist, als es sonst geschehn wäre. Wer aber die Predigt liest, erkennt, daß ihr Verfasser in der Schrift und im Menschenherzen graben gelernt hat, und daß in ihm ein heiliges Feuer brennt: die Liebe zum Herrn und das Gebet „Dein Reich komme.“

Zu Wichern's Leidwesen wurde die mündliche Prüfung erst auf den 6. April (1832) angesetzt. Er hatte bei ihr nur einen Genossen, den Studiosus Eduard Grüning, einen geborenen Altonaer*). Als Examinatoren fungirten, gemäß dem unter den Hauptpastoren hiefür üblich gewordenen Turnus, die Hauptpastoren Rambach und Wolff, jener der Sohn des ehrwürdigen, im Jahre 1818 verstorbenen Senior Johann Jacob Rambach, — damals als Stellvertreter des erkrankten Senior Dr. Willerding mit dem Seniorate betraut, welches er zwei Jahre später definitiv übernahm, — ein gläubiger, mild gerichteter Geistlicher, der auch als Hymnolog einen wohl begründeten Ruf sich erworben hat. Wolff, der bereits früher erwähnte, durch seine frivole Verleugnung der biblischen Wahrheit und durch seinen Fanatismus übel berüchtigte Hauptpastor von St. Catharinen: kein erwünschter Examinator, aber in diesem Falle ein

*) Derselbe ging bald darauf nach Antwerpen und hat später in Hamburg eine Schule begründet.

unschädlicher, denn neben Rambach hielt er es für räthlich, seine Hörner und Krallen einzuziehn. Die Prüfung scheint sich vorzugsweise auf neutestamentliche Exegese, auf Kirchen- und Dogmengeschichte beschränkt zu haben. Das Hebräische, auf dessen Studium Wichern Jahre hindurch den größten Fleiß verwandt hatte, wurde vom Hauptpastor Wolff nur mit einer einzigen, kaum nennenswerthen Frage berührt; der Arbeit über die Abendmahlslehre, sowie der Examenpredigt keine Erwähnung gethan. Zum Schluß wurde den Examinanden eröffnet, daß sie die Prüfung „gut" bestanden hätten, und alsbald ein umfangreiches Buch, welches die in der Kirche Hamburg's gültigen Bekenntnißschriften enthielt, mit der Aufforderung ihnen vorgelegt, dieselben zu unterschreiben. Wichern hatte sich längst auf diesen Augenblick mit gewissenhaftestem Ernste vorbereitet. Unter seinen hinterlassenen Papieren finden wir das leider unvollständige Concept eines ausführlichen Schreibens, welches er von Berlin aus an Pastor Strauch gerichtet hat, um von ihm Aufklärung über den Sinn der von ihm einst erwarteten Unterschrift zu erbitten und seine Stellung zu den Bekenntnißschriften ihm darzulegen. „Wenn meine Unterschrift", so hatte sich Wichern ausgesprochen, „bezeugen soll, daß ich in allen wesentlichen Stücken mit meinem Glauben ganz und voll auf dem Grunde der heiligen Schrift, der ökumenischen und der Bekenntnisse der Reformatoren stehn und daß ich in ihrem Geiste predigen und lehren und was ich predige und lehre mit Gottes Hülfe durch meinen Wandel bestätigen will; — ist das der Sinn meiner Unterschrift, dann kann ich sie mit gutem Gewissen geben. Wenn ihr Sinn aber wäre, daß ich durch sie an jeden Buchstaben der Bekenntnißschriften gebunden sein soll, dann könnte und würde ich sie nicht geben." „Lieber Herr Pastor" — so hatte jener Brief geschlossen — „mit Zagen, aber mit vollem Bedacht schreibe ich diese Zeilen. Gott weiß, wie ich jene Fragen im Herzen bewegt habe und wie ich vor ihrer möglichen Beantwortung, je nachdem sie Ja oder Nein bringt, erschrecke. Ich frage Sie geradezu: ist die Verpflichtung auf die Symbole für Candidaten in Hamburg im ersten oder im zweiten Sinne

gemeint? Wenn im zweiten, so könnte ich wenigstens jetzt, und vielleicht niemals, mein heiß ersehntes Ziel erreichen." — Die Antwort des Pastor Strauch, der ihm als eine Autorität gelten durfte, hatte Wichern vollkommen beruhigt. Er unterzeichnete seinen Namen mit fester Hand und wurde hierauf in aller Form zum Candidatus Reverendi Ministerii erklärt. — Er war der „Candidat Wichern" geworden, wie er Jahrzehnde lang der Oeffentlichkeit gegenübergestanden hat.

Als er das Prüfungszimmer verließ, erschien er sich im neuem Sinne als ein miles Christianus und gelobte sich, den Namen seines Herrn und Heilands in der geliebten Vaterstadt frei und treu zu bekennen.

Ehe wir Wichern in die kirchliche Arbeit folgen, die seiner wartete, müssen wir einer schweren Sorgenzeit gedenken, welche er mit den Seinigen eben durchlebt, und die wenige Wochen vor seinem Examen ihren schmerzlichen Abschluß gefunden hatte. Caroline, seine geliebte Schwester, der er in besonderer Weise nahe stand und die noch kurz vorher die Freude gehabt, bei seiner Rückkehr nach Hamburg mit ihm in die Häuslichkeit der Mutter einzutreten, sie war zu Weihnachten wieder heimgekehrt, um das Fest unter den Ihrigen zu verleben. Nur eine Woche gedachte sie von der Stätte ihres Berufes fern zu sein — und nie hat sie dieselbe wieder betreten. Unerwartet überfiel sie daheim zum Schrecken der Ihrigen ein Blutsturz. Eine Zeit schweren Siechthums folgte, in der sie mit stillem und immer klarerem Glaubensblicke ihrem nahen Heimgange entgegensah. Am 28. Februar (1832) ist sie sanft entschlafen, von den Ihrigen, von allen Freunden, auch von der Familie in Grünhof, in der sie wie eine Schwester geehrt und geliebt war, tief betrauert. 22 Jahre alt ist sie geworden. Auf dem St. Johannis-Kirchhofe, wo auch der Vater ruht, hat sie ihre Ruhestätte gefunden. Das war eine Zeit, in welcher Wichern der Sterbenden ein Seelsorger und der Mutter ein Trost sein konnte. Er dankte Gott, daß es ihm vergönnt war, diese Schmerzenszeit mit den Seinigen zu theilen. Wenn die Hand des Todes in eine Familie

Paſtor zu werden, zurückgegriffen und, faſt 20 Jahre alt, ſich auf die Quartanerbank des Johanneums geſetzt. Aber ſchon 1813 kann er, von Gurlitt mit großen Hoffnungen entlaſſen, die Univerſität Kiel beziehn, wo Twesten es war, der ihm, wie Vielen, für gläubige Theologie das Herz erſchloſſen; 1816 ſitzt er zu Schleiermacher's Füßen in Berlin, 1818 kehrt er nach Hamburg zurück, und als er im Candidaten-Examen ſeinen Glauben an den Gekreuzigten und Auferſtandenen freudig bekannte, hatte der greiſe Senior des Hamburger Miniſteriums, der ehrwürdige Rambach, voll Dank gegen Gott, daß er ſolch Bekenntniß aus dem Munde eines Candidaten wieder höre, ſeine Hände ihm ſegnend auf's Haupt gelegt. 1820 ward er in St. Georg zum Nachfolger Schunk's gewählt.

Damals war die Vorſtadt St. Georg, die jetzt ſelbſt faſt zu einer Großſtadt herangewachſen iſt, mit den ihr zugehörigen Dörfern Barmbeck, Eilbeck, Hohenfelde ꝛc. zwiſchen Alſter und Elbe weit hingeſtreckt, zu großem Theil von einer ländlichen Bevölkerung bewohnt; die ſtädtiſchen Bewohner, mit jenen zuſammen an 7000 Seelen zählend, gehörten meiſt dem kleinen Gewerbeſtande an, und auch unter ihnen gab es viel Armuth und Verkommenheit. Die Seele dieſer großen Gemeinde war Rautenberg, ein Prediger und Seelſorger nach dem Herzen Gottes, ein Vater aller Armen und Bedrängten. Morgens im Paſtorat-Hauſe, das, von Bäumen eng eingeſchloſſen, mit ſeinem großen Flur, ſeinen beſchränkten Gemächern, ſeinem dunkel beſchatteten Garten halb Bauernhof, halb Kloſtergebäude zu ſein ſchien, ſammelten ſich die Rath- und Troſtſuchenden, die Armen, Lahmen und Krüppel, und traten einzeln, oder zu zweien und dreien in ſein winziges Studirzimmer. Dem Confirmanden-Unterricht, der Schulinſpection, den Hausbeſuchen wandte er die liebevollſte und treuſte Sorgfalt zu. Kein Weg war ihm zu weit, kein Wetter zu hart, wenn es galt, Bekümmerte, Kranke, Sterbende zu beſuchen. Wo er erſchien, hingen die Kinder an ihm. Seine Predigten waren ernſte, an die Gewiſſen dringende, in das Gemeinde- und öffentliche Leben eingreifende Weckrufe. Wo es die Wahrheit

galt, schonte er nie, aber seine Liebe gewann auch widerstrebende Herzen. Er war eine priesterliche Prophetengestalt, die nimmer vergaß, wer ihr jemals begegnet.

Fünf Jahre hatte Rautenberg in der St. Georger Gemeinde gewirkt, als er (1825) seine Sonntagsschule begründete. Hören wir ihn selbst über jene Nothstände: „Mein Schmerz über den tiefen Verfall unseres Erziehungswesens" — so sagte er im ersten Sonntagsschul-Berichte — „hatte längst einen gar scharfen Stachel in der verwundenden Erscheinung, daß, ungeachtet unserer wohlthätigen Armenschul-Ordnung, ein großer Theil der Jugend aus unsern niederen Ständen durchaus ohne allen Unterricht aufwächst. Den unmittelbarsten Beweis für diese betrübende Wahrheit beut meine Erfahrung in meiner eigenen Gemeinde, deren Glieder mindestens zur Hälfte der ärmsten Klasse angehören. Ich stelle die Angabe eher unter als über die scharfe Schnur, wenn ich sage, daß ein Zehntheil der ganzen unterrichtsfähigen Kinderzahl hier das 14. Lebensjahr erreicht, ohne nur buchstabiren zu können und ohne je die Schule betreten zu haben. Manche wurden schon 20, 30, ja wohl 40 Jahre alt, ehe sie selbst, oder ihre Freunde für sie irgend einen Unterricht begehrten, und noch diesen Augenblick leben hier einige Unglückliche dieser Art, welche ich durch kein mir zu Gebote stehendes Mittel aus ihrem finsteren, thierischen Zustande herauszuheben vermag. Der Grund dieser himmelsschreienden Verwahrlosung der Jugend ist nun allerdings zunächst in der Gottlosigkeit, daneben aber auch in der Armuth der Eltern zu suchen. Häufig müssen vom sechsten Jahre an, häufig auch schon früher, die Kinder ihr Brod erwerben. Für die Wochenschule bleibt keine Zeit. An häusliche Unterweisung ist nicht zu denken. Und da nun keine heilsame, höhere Gewalt einschreitet, so treten die verlassenen Geschöpfe ganz roh und wild aus ihrer Kindheit zu den Erwachsenen hinüber, und man merkte schwerlich, daß sie von Christen stammen, wenn nicht ihre Namen im Taufbuche ständen."

So lagen die Dinge, als im Sommer 1824 der Londoner „Schul-Verein" durch Oncken, den in Hamburg domicilirten Agenten der

britischen „Continental-Gesellschaft“ an Rautenberg das Gesuch richtete, er möge in St. Georg eine Sonntagsschule errichten. Zugleich bot der Londoner Verein für die erste Einrichtung derselben eine Beihülfe von 10 Pfund, während Oncken sich seinerseits bereit erklärte, alle äußeren Mühwaltungen, welche die Verwaltung einer Sonntagsschule erfordert, zu übernehmen. Rautenberg erkannte hierin eine göttliche Weisung, und sofort legte er Hand an's Werk. Er erließ einen öffentlichen Aufruf „An die Freunde des Guten,“ der dringend zur Mitwirkung aufforderte, und schon nach wenigen Wochen konnte er eine Versammlung abhalten, in welcher der Sonntagsschul-Verein sich constituirte und seine Ordnungen feststellte. Wir heben hier die Hauptpunkte derselben hervor, um den Rahmen zu kennzeichnen, der Wichern's Thätigkeit auf diesem Gebiete umschloß, aber zugleich auch, um mit der Gleichartigkeit jetziger und damaliger Sonntagsschulen den Unterschied beider in's Licht zu stellen. Wo die allgemeine Schulpflicht gesetzlich besteht, muß die Aufgabe der Sonntagsschule sich wesentlich modificiren. Man einigte sich über folgende Punkte:

Als Schüler der Sonntagsschule werden Knaben und Mädchen vom Anfange ihres sechsten Lebensjahres an aufgenommen, und zwar vorzugsweise solche, die wegen Armuth ihrer Eltern oder Angehörigen die Wochenschule nur sparsam oder garnicht besuchen können. Der Unterricht beschränkt sich auf die Lesekunst und die Erkenntniß der Schrift. Beim Religionsunterricht werden außer der Bibel der kleine lutherische Katechismus und das Gesangbuch gebraucht. Den Unterricht übernehmen christliche Freunde und Freundinnen der Sache ohne Entgelt; die Erlaubniß dazu haben sie sich von der competenten Schulbehörde zu erbitten. Zwei oder drei Stunden sonntäglich sind für den eigentlichen Unterricht bestimmt und so zu legen, daß die Kinder vom Besuch des öffentlichen Gottesdienstes nicht abgehalten werden, vielmehr soll die Sonntagsschule sie nach Möglichkeit zu demselben anhalten. Die Lehrer und Lehrerinnen übernehmen zugleich Hausbesuche bei den ihnen überwiesenen Kindern. Der Sonntagsschul-Verein ernennt ein Comité von 8 bis 10 Mitgliedern, in welchem der

Gemeindegeistliche den Vorsitz führt und welches einen Schatzmeister und einen Schriftführer hat. Die specielle Leitung der Lehrer und Lehrerinnen aber, die Fürsorge und Verantwortlichkeit für Ordnung und innere Einheit des Unterrichtes wird in die Hand eines Oberlehrers gelegt, der somit den schwierigsten Theil der Mühwaltung zu übernehmen hat. — Auf diese Kräfte gestützt will die Sonntagsschule „den Armenschulen zur Seite stehn, zur gewissenhaften Benutzung derselben Kinder und Eltern ernstlich ermahnen, Lücken, welche diese unvermeidlich lassen, bestens ausfüllen, und vielen verwahrlosten Kindern, die auch bei der besten Organisation eines möglichen Schulzwanges nicht hinreichend in die Wochenschulen zu bringen sind, mindestens das Eine Nothwendige mittheilen, die Erkenntniß Gottes und ihres Heilandes. Und dann will sie allen ihren Zöglingen den heiligen Sonntag, der leider für die sich selbst überlassenen Jugend nur zu oft ein Sündentag wird, zu einem Tage des Herrn machen."

Am 9. Januar 1825 war die St. Georger Sonntagsschule mit etwa 60 Kindern, die in 8 Klassen 3 Lehrern und 5 Lehrerinnen anvertraut wurden, feierlich eröffnet. Man begann in einem gemietheten Lokale, das, für den Anfang fast zu geräumig, bei dem Anwachsen der Schülerzahl sich bald als zu enge erwies. Es ging eine Kraft von der Sonntagsschule aus, und das Senfkorn wuchs schnell. Schon nach einem Jahre wurde in dem zu St. Georg gehörigen Barmbeck eine zweite Sonntagsschule als Filiale eröffnet, — sie besteht bis heute in Segen, — und ein Aufruf durch Deutschland versandt, welcher den Gemeinden die Fürsorge für die verwildernde Jugend und die Begründung von Sonntagsschulen dringend an's Herz legte. Während Rautenberg's thatkräftiges Vorgehen zunächst in Bremen und im Wupperthale Nachfolge fand, erhob sich in Hamburg selbst lebhafter Widerspruch, ja Feindschaft gegen die Sonntagsschule. Die städtische Armenordnung sah in ihr, — und nicht ohne Grund, — eine thatsächliche Kritik ihrer Mängel, welche sie mit ebenso großer Schärfe als Erfolglosigkeit zurückzuweisen und gleichwohl — kein

geringer Erfolg der Sonntagsschule — wenigstens zu mildern bemüht war. Daß von Seiten der rationalistischen Geistlichen der Sonntagsschule Mißgunst und Feindschaft entgegengebracht wurde, erschien als selbstverständlich. Aber Rautenberg hatte auch über die Gegnerschaft eines „vornehmen“ und über die eines „faulen“ Christenthums zu klagen; — jenes der Sonntagsschule abhold, weil schlichte Handwerker zu ihren Mitarbeitern gehörten; dieses ihr ausweichend, weil sie, angefeindet, ihre Gegner zu bekämpfen hatte.

Unter diesen Gährungen wuchs die Sonntagsschule an innerer Kraft. Die Jahresberichte Rautenberg's, die zu den inhaltreichsten Documenten dieser Art gehören, geben davon Zeugniß. Sie eröffnen Blicke in die Zustände der Armenbevölkerung, welche eine culturgeschichtliche Bedeutung in Anspruch nehmen, und zugleich in ein stilles und glaubensfreudiges Wirken der Christenliebe, das zu thätiger Nachfolge ermuthigte. Aus St. Georg drang die Sonntagsschularbeit im Jahre 1829 in die städtischen Gemeinden Hamburg's. Unter einem eigenen Vorstande, in welchem Pastor Strauch den Vorsitz übernahm, constituirte sich dort der zweite Sonntagsschul-Verein, unter dessen 9 Lehrern sich im Jahre darauf bereits 8 Candidaten des Ministeriums befanden. Immer klarer drängte sich in der Stadt wie in der Vorstadt das Bewußtsein auf, daß es der um sich greifenden, von tiefster Unwissenheit genährten Entchristlichung gegenüber sich thatsächlich um eine Mission handelt. In seinem fünften Sonntagsschul-Berichte (erstattet am 8. März 1830) sagte Pastor Rautenberg nach abermaliger Darstellung haarsträubender Zustände in Hamburg: „Was hält uns, daß wir nicht zutreten und anfassen? Was hindert uns, gleich unseren Brüdern in London, Glasgow, New-York und mehreren großen Städten England's und Nordamerika's Missionare zu werden für das mehr als heidnische Elend in unseren Mauern? Was hindert uns, hineinzugehen in die Hütten des Unheils, den Jammer mit eigenen Augen zu sehn und die armen Leute zu bitten und zu ermahnen, daß sie sich selbst, daß sie mindestens doch ihre unglücklichen Kinder retten lassen aus den Stricken des

Todes? Sind nicht in unsern Tagen vornehme Männer aus unserer Mitte, vom Lobe und Segen der ganzen Stadt begleitet, Missionare geworden unter den leiblich Armen, — sind sie nicht hinuntergestiegen in die Wohnungen des Elends und haben sich überzeugt, wo es fehle an Kleid und Brod für den Leib, und beides gebracht in ihrem Maße und in ihrer Weise? Sollten wir denn nicht in ähnlicher Art bei den unglücklichen Brüdern nachsehn, wo es an Brod und Kleid für die Seele gebreche und in sie dringen, beides zu suchen, wo es zu finden ist, — mindestens doch ihre Kinder nicht in dem schrecklichen Mangel daran sammt ihnen umkommen zu lassen? Wäre denn nicht Manchen unter uns, die von der Liebe Christi zu den armen Brüdern durchdrungen sind, so viel Zeit gelassen, solch Amt der Barmherzigkeit auszurichten? Und" — so fährt Rautenberg fort — „wäre es denn so schwer, dafür einen förmlichen „Besuchs-Verein" zu bilden, damit dies schöne Liebeswerk in's Leben träte?"

Hier war zum ersten Male das Wort „Besuchs-Verein" öffentlich ausgesprochen. Im Kreise vertrauter Freunde hatte Pastor Rautenberg schon mehrfach von ihm geredet und willige Kräfte für ihn geworben. Bald sollte der Gedanke zur That werden und bedeutungsvoll auch in Wichern's Leben hineingreifen.

Das Jahr 1832 drohte der St. Georger Sonntagsschule mit einer empfindlichen Schwankung. Oncken, ihr vieljähriger Buchführer, war zum Baptismus übergetreten und konnte im Verbande der Sonntagsschule nicht ferner bleiben. Gleichzeitig hatte sich der Hauptträger ihrer Arbeit, ihr bisheriger Oberlehrer Ewel, genöthigt gesehen um seiner nächsten Berufspflichten willen dies Amt niederzulegen. Die Gewinnung eines Nachfolgers für ihn war für die Sonntagsschule eine Lebensfrage. Rautenberg dachte an Wichern. Längst hatte er große Hoffnungen auf ihn gesetzt. Am dritten Ostertage (24. April) hatte dieser für ihn gepredigt — das erste Mal, daß der junge Candidat auf der St. Georger Kanzel stand*) — und auf's Neue hatte Rautenberg

*) Vorher schon, am 8. Januar, hatte Wichern in der Hammer Kirche gepredigt, wo er einst als Achtzehnjähriger seine erste Predigt gehalten.

gespürt, welche Kraft des Geistes in dem Jünglinge lebendig war. Welch ein Gewinn, wenn er zum Oberlehrer der Sonntagsschule gewonnen würde! Aber Rautenberg wollte die Wahl nicht auf eigene Verantwortung treffen. Den Sonntagsschullehrern wollte er sie überlassen, denn von ihrem Vertrauen hing die Wirksamkeit des künftigen Oberlehrers wesentlich ab. Doch die Lehrer wußten wenig von ihm; manche von ihnen kannten kaum seinen Namen. Da forderte Rautenberg sie auf ihn predigen zu hören; für den dritten Pfingsttag habe Wichern die Predigt im Spinnhause*) übernommen. Dann mögen sie ihren Entschluß fassen; seiner Zustimmung könnten sie, wie er auch ausfalle, gewiß sein. Demgemäß begaben sich die Sonntagsschullehrer an dem genannten Tage — es war der 12. Juni — in corpore nach der Spinnhaus-Kirche. Wichern hatte davon keine Ahnung.

Das alte Spinnhaus befand sich damals an der Ecke des Holzdammes und Alsterthores, dicht neben dem in der Zuchthausstraße belegenen Werk- und Armenhause. Die geistliche Fürsorge für die Bevölkerung beider Institute war einem Katecheten anvertraut, welchem auch die Abhaltung der Gottesdienste in der Spinnhaus-Kirche oblag. Diese waren öffentlich. Die Strafgefangenen nahmen den Hintergrund der kleinen Kirche ein und waren durch ein Gitter von den Versammelten

*) Das Spinnhaus war im Jahre 1666 als Stiftung des Senator Peter Rentzel von seinen Erben errichtet, und zwar als ein gemeinnütziges Institut, welches die damals arg im Schwang gehende und die Stadt beunruhigende Zuchtlosigkeit sollte bekämpfen helfen. Bestimmungsmäßig wurden in ihm „leichtfertige Weibes-Personen, auch Männer, so noch nicht gar den Tod, sondern nur andere Züchtigungsstrafen verdienet, gefänglich verwahret und zur Arbeit und zum Guten angehalten." Auch nach der Reorganisation des Hamburger Gefängnißwesens vom Jahre 1823 blieb das Spinnhaus, gleich dem Zuchthause, zur Detention gerichtlich verurtheilter Verbrecher bestimmt. Bei dem großen Brande im Jahre 1842 ist das alte Spinnhaus, wie das Werk- und Armenhaus, ein Raub der Flammen geworden. Das jetzt in der Ferdinandstraße (welche vor dem großen Brande nicht existirt hat) belegene Spinnhaus hieß damals Detentionshaus, und die an ihm vorüberführende Straße führte den Namen: „Bei dem Drillhause."

geschieden. Wichern, um Uebernahme jener Predigt ersucht, hatte seine Zusage mit Freuden gegeben; die Festfeier wäre ihm keine volle gewesen, wenn er der Gemeinde nicht die Herrlichkeit des Herrn hätte bezeugen dürfen. Sein Text war die Perikope des Tages: Ev. Johannis 10, 1–11. Die Predigt, die vor uns liegt, erscheint uns von allen, welche aus jener Periode uns aufbehalten sind, als die lebensvollste, eingreifendste, unmittelbarste. Es geht ein Pfingsthauch durch sie, „Bei der Feier der Grundsteinlegung des heiligen Tempels Gottes, der Gemeinde des Herrn" — so sagte er in der Einleitung, — „stellt sein Wort uns vor die Frage, ob wir zu den lebendigen Steinen an diesem Bau gehören und an dem königlichen Priesterthum Theil haben, dem die Verheißung des Lebens gegeben ist, oder zu den todten, die seine Ehre mit Füßen treten und von Ihm verworfen werden." „Welche sind es, die zu der wahren Gemeinde des Herrn gehören?" so lautete das Thema der Predigt. Antwort: „Diejenigen, die zur rechten Thüre eingehn," — und „diejenigen, die in Liebe für das Reich des Herrn wirken." Das priesterliche Amt der Gläubigen, denen, die dem Reiche Gottes noch fern sind, Zeugen der Liebe Christi zu werden, stellte die Predigt lockend und gewinnend an's Licht. Schon das geschriebene Wort bewegt; wie muß das gesprochene gezündet haben!

Als Wichern aus der Kirche nach Hause kam, — er wohnte seit Ostern mit den Seinigen bereits auf dem Jakobi-Kirchhofe, — erwarteten ihn dort die Lehrer der Sonntagsschule, baten, mit ihm eintreten zu dürfen und richteten an ihn die Bitte, er möge in der St. Georger Sonntagsschule das Oberlehreramt übernehmen. Er war überrascht, aber keinen Augenblick zweifelhaft, daß er in diesem Rufe einen Pfingstruf des Herrn zu erkennen habe. Er gab seine Zusage. Am folgenden Tage wurde alles Nähere besprochen und zum Abschluß gebracht. Bereits am 24. Juni — es war der erste Sonntag nach Trinitatis — wurde Wichern von Pastor Rautenberg als Oberlehrer der Sonntagsschule feierlich eingeführt. Dieser Tag darf als der Beginn seiner öffentlichen Wirksamkeit

angesehn werden. Aus einer Gefängnißkirche wurde er zu ihr geführt.

Allen Ernst und alle Kraft der Liebe richtete Wichern nun auf die St. Georger Sonntagsschule. Lehrer und Lehrerinnen, wie die Kinder spürten es, daß ein neuer Geist dieselbe beseele. Bald hatte er erkannt, daß manche bisherige Einrichtungen der Fortbildung bedurften. Er führte eine geordnetere Abstufung der Klassen, eine bestimmtere Abgrenzung des Lehrstoffes herbei, ordnete die Lehrmethode in zweckmäßigerer Weise, regelte die Disciplin, pflegte die Hausbesuche und erfüllte seine Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen zur Führung und Seelenpflege der Kinder mit neuem Eifer der suchenden Liebe.

Vor uns liegen die von Wichern selbst geführten Protokolle der Conferenzen, welche er allmonatlich mit den Lehrern und Lehrerinnen der St. Georger und Barmbecker Sonntagsschule gehalten hat. Sie geben einen lehrreichen Einblick in den Betrieb der Arbeit, in ihren Fortschritt und in die Weise, wie er sein Oberlehreramt verwaltete. Als das Bedeutendste tritt uns aus ihnen entgegen: die unablässig und mit dem gewissenhaftesten Ernste verfolgte pädagogische Führung der **einzelnen** Sonntagsschulkinder. War doch für die meisten derselben die Sonntagsschule die einzige Stelle, von welcher Licht und Liebe in ihr dunkles Leben hineinfiel; und wie manche von ihnen trugen einen Strahl davon wieder heim in ihre verödeten Häuslichkeiten. Von der größten Bedeutung waren daher die Hausbesuche der Lehrer und Lehrerinnen bei den ihren Klassen zugehörigen Kindern. Durch sie wurde die Sonntagsschule in noch vollerem Sinne eine Missionskraft für die Gemeinde. Aber wie große und schwierige Aufgaben stellten sie an diejenigen, die mit ihnen betraut waren! Wichern wurde, selber lernend, ein Lehrer für sie. Er war der thätigste und treuste Hausbesucher. Die schwierigsten Fälle wurden von ihm übernommen. In tiefe Abgründe ließen diese Wege ihn schauen. Blutenden Herzens betrat er die Sümpfe und Wüsteneien, die, weder von menschlicher Cultur, noch von den Mächten des Evangeliums berührt, mitten in dem großstädtischen Leben sich bargen.

Seine Wege wurden Entdeckungsreisen, bei denen er Ethik und praktische Theologie zu studiren hatte, wie in keinem seiner Universitäts-Collegien. Hier begann er neu zu lernen, was Sünde ist und göttliches Erbarmen. In unlösbarer Einheit verflocht sich die Arbeit der Sonntagsschule mit den Hausbesuchen. Alle wichtigen Erfahrungen wurden in den Conferenzen eingehend erörtert. Wichern erkannte es, daß, wenn das Leben der Kinder durch die Sonntagsschule gehoben und bereichert werden solle, das christliche Leben der Lehrer und Lehrerinnen gepflegt und bereichert werden müsse. Vom August an richtete er zur Vorbereitung für sie regelmäßige Bibelstunden ein, in welchen er ihnen das Beste gab, was ihm selber aus Gottes Wort zu Theil geworden. So gestaltete sich für sie ihr Dienen zu einer ihr eigenes Leben bewegenden und sie zum Herrn hinziehenden Missionsarbeit. Wie mußte unter solchen Impulsen ihre Leistungskraft und ihre Opferwilligkeit wachsen! Nicht wenige der Lehrer und Lehrerinnen stellten sich bereit, auch Erwachsenen, welche sie bei den Hausbesuchen als völlig Unwissende kennen gelernt, oder die aus eigenem Antriebe, wie es nicht selten geschah, sich bittend an Wichern wandten, besondere Unterrichtsstunden zu ertheilen. Junge Kaufleute und Handwerker, die im Comptoir und Werkstätte den Tag über ihre volle Berufsarbeit hatten, und die ohnedies schon einen Theil der Sonntage dem Dienste an den Kindern widmeten, haben ihre späten Abendstunden regelmäßig darangegeben, um Zwanzig-, ja Dreißig- und Vierzigjährigen, die niemals lesen oder schreiben gelernt und von Gottes Wort nichts wußten, die Hand zur Hülfe zu bieten. Auch Amalie Sieveking, die kurz vorher, nach dem Erlöschen der Cholera, ihre opferreiche Krankenpflege abgeschlossen hatte und zu neuer Arbeit sich rüstete, erbot sich Wichern, für sechs herangewachsene Mädchen, die von der Sonntagsschule ihr zugewiesen würden, den Unterricht zu übernehmen.

Je eifriger und sorgfältiger die Hausbesuche gemacht wurden, um so mehr Kinder meldeten sich zur Sonntagsschule. Das bisherige, in der Mittelstraße belegene Lokal, das auch sonst ungünstig genug

britischen „Continental-Gesellschaft" an Rautenberg das Gesuch richtete, er möge in St. Georg eine Sonntagsschule errichten. Zugleich bot der Londoner Verein für die erste Einrichtung derselben eine Beihülfe von 10 Pfund, während Oncken sich seinerseits bereit erklärte, alle äußeren Mühwaltungen, welche die Verwaltung einer Sonntagsschule erfordert, zu übernehmen. Rautenberg erkannte hierin eine göttliche Weisung, und sofort legte er Hand an's Werk. Er erließ einen öffentlichen Aufruf „An die Freunde des Guten," der dringend zur Mitwirkung aufforderte, und schon nach wenigen Wochen konnte er eine Versammlung abhalten, in welcher der Sonntagsschul-Verein sich constituirte und seine Ordnungen feststellte. Wir heben hier die Hauptpunkte derselben hervor, um den Rahmen zu kennzeichnen, der Wichern's Thätigkeit auf diesem Gebiete umschloß, aber zugleich auch, um mit der Gleichartigkeit jetziger und damaliger Sonntagsschulen den Unterschied beider in's Licht zu stellen. Wo die allgemeine Schulpflicht gesetzlich besteht, muß die Aufgabe der Sonntagsschule sich wesentlich modificiren. Man einigte sich über folgende Punkte:

Als Schüler der Sonntagsschule werden Knaben und Mädchen vom Anfange ihres sechsten Lebensjahres an aufgenommen, und zwar vorzugsweise solche, die wegen Armuth ihrer Eltern oder Angehörigen die Wochenschule nur sparsam oder garnicht besuchen können. Der Unterricht beschränkt sich auf die Lesekunst und die Erkenntniß der Schrift. Beim Religionsunterricht werden außer der Bibel der kleine lutherische Katechismus und das Gesangbuch gebraucht. Den Unterricht übernehmen christliche Freunde und Freundinnen der Sache ohne Entgelt; die Erlaubniß dazu haben sie sich von der competenten Schulbehörde zu erbitten. Zwei oder drei Stunden sonntäglich sind für den eigentlichen Unterricht bestimmt und so zu legen, daß die Kinder vom Besuch des öffentlichen Gottesdienstes nicht abgehalten werden, vielmehr soll die Sonntagsschule sie nach Möglichkeit zu demselben anhalten. Die Lehrer und Lehrerinnen übernehmen zugleich Hausbesuche bei den ihnen überwiesenen Kindern. Der Sonntagsschul-Verein ernennt ein Comité von 8 bis 10 Mitgliedern, in welchem der

Gemeindegeistliche den Vorsitz führt und welches einen Schatzmeister und einen Schriftführer hat. Die specielle Leitung der Lehrer und Lehrerinnen aber, die Fürsorge und Verantwortlichkeit für Ordnung und innere Einheit des Unterrichtes wird in die Hand eines Oberlehrers gelegt, der somit den schwierigsten Theil der Mühwaltung zu übernehmen hat. — Auf diese Kräfte gestützt will die Sonntagsschule „den Armenschulen zur Seite stehn, zur gewissenhaften Benutzung derselben Kinder und Eltern ernstlich ermahnen, Lücken, welche diese unvermeidlich lassen, bestens ausfüllen, und vielen verwahrlosten Kindern, die auch bei der besten Organisation eines möglichen Schulzwanges nicht hinreichend in die Wochenschulen zu bringen sind, mindestens das Eine Nothwendige mittheilen, die Erkenntniß Gottes und ihres Heilandes. Und dann will sie allen ihren Zöglingen den heiligen Sonntag, der leider für die sich selbst überlassenen Jugend nur zu oft ein Sündentag wird, zu einem Tage des Herrn machen."

Am 9. Januar 1825 war die St. Georger Sonntagsschule mit etwa 60 Kindern, die in 8 Klassen 3 Lehrern und 5 Lehrerinnen anvertraut wurden, feierlich eröffnet. Man begann in einem gemietheten Lokale, das, für den Anfang fast zu geräumig, bei dem Anwachsen der Schülerzahl sich bald als zu enge erwies. Es ging eine Kraft von der Sonntagsschule aus, und das Senfkorn wuchs schnell. Schon nach einem Jahre wurde in dem zu St. Georg gehörigen Barmbeck eine zweite Sonntagsschule als Filiale eröffnet, — sie besteht bis heute in Segen, — und ein Aufruf durch Deutschland versandt, welcher den Gemeinden die Fürsorge für die verwildernde Jugend und die Begründung von Sonntagsschulen dringend an's Herz legte. Während Rautenberg's thatkräftiges Vorgehen zunächst in Bremen und im Wupperthale Nachfolge fand, erhob sich in Hamburg selbst lebhafter Widerspruch, ja Feindschaft gegen die Sonntagsschule. Die städtische Armenordnung sah in ihr, — und nicht ohne Grund, — eine thatsächliche Kritik ihrer Mängel, welche sie mit ebenso großer Schärfe als Erfolglosigkeit zurückzuweisen und gleichwohl — kein

geringer Erfolg der Sonntagsſchule — wenigſtens zu mildern bemüht war. Daß von Seiten der rationaliſtiſchen Geiſtlichen der Sonntagsſchule Mißgunſt und Feindſchaft entgegengebracht wurde, erſchien als ſelbſtverſtändlich. Aber Rautenberg hatte auch über die Gegnerſchaft eines „vornehmen“ und über die eines „faulen“ Chriſtenthums zu klagen; — jenes der Sonntagsſchule abhold, weil ſchlichte Handwerker zu ihren Mitarbeitern gehörten; dieſes ihr ausweichend, weil ſie, angefeindet, ihre Gegner zu bekämpfen hatte.

Unter dieſen Gährungen wuchs die Sonntagsſchule an innerer Kraft. Die Jahresberichte Rautenberg's, die zu den inhaltreichſten Documenten dieſer Art gehören, geben davon Zeugniß. Sie eröffnen Blicke in die Zuſtände der Armenbevölkerung, welche eine culturgeſchichtliche Bedeutung in Anſpruch nehmen, und zugleich in ein ſtilles und glaubensfreudiges Wirken der Chriſtenliebe, das zu thätiger Nachfolge ermuthigte. Aus St. Georg drang die Sonntagsſchularbeit im Jahre 1829 in die ſtädtiſchen Gemeinden Hamburg's. Unter einem eigenen Vorſtande, in welchem Paſtor Strauch den Vorſitz übernahm, conſtituirte ſich dort der zweite Sonntagsſchul-Verein, unter deſſen 9 Lehrern ſich im Jahre darauf bereits 8 Candidaten des Miniſteriums befanden. Immer klarer drängte ſich in der Stadt wie in der Vorſtadt das Bewußtſein auf, daß es der um ſich greifenden, von tiefſter Unwiſſenheit genährten Entchriſtlichung gegenüber ſich thatſächlich um eine Miſſion handelt. In ſeinem fünften Sonntagsſchul-Berichte (erſtattet am 8. März 1830) ſagte Paſtor Rautenberg nach abermaliger Darſtellung haarſträubender Zuſtände in Hamburg: „Was hält uns, daß wir nicht zutreten und anfaſſen? Was hindert uns, gleich unſeren Brüdern in London, Glasgow, New-York und mehreren großen Städten England's und Nordamerika's Miſſionare zu werden für das mehr als heidniſche Elend in unſeren Mauern? Was hindert uns, hineinzugehen in die Hütten des Unheils, den Jammer mit eigenen Augen zu ſehn und die armen Leute zu bitten und zu ermahnen, daß ſie ſich ſelbſt, daß ſie mindeſtens doch ihre unglücklichen Kinder retten laſſen aus den Stricken des

Todes? Sind nicht in unsern Tagen vornehme Männer aus unserer Mitte, vom Lobe und Segen der ganzen Stadt begleitet, Missionare geworden unter den leiblich Armen, — sind sie nicht hinuntergestiegen in die Wohnungen des Elends und haben sich überzeugt, wo es fehle an Kleid und Brod für den Leib, und beides gebracht in ihrem Maße und in ihrer Weise? Sollten wir denn nicht in ähnlicher Art bei den unglücklichen Brüdern nachsehn, wo es an Brod und Kleid für die Seele gebreche und in sie dringen, beides zu suchen, wo es zu finden ist, — mindestens doch ihre Kinder nicht in dem schrecklichen Mangel daran sammt ihnen umkommen zu lassen? Wäre denn nicht Manchen unter uns, die von der Liebe Christi zu den armen Brüdern durchdrungen sind, so viel Zeit gelassen, solch Amt der Barmherzigkeit auszurichten? Und" — so fährt Rautenberg fort — „wäre es denn so schwer, dafür einen förmlichen „Besuchs-Verein" zu bilden, damit dies schöne Liebeswerk in's Leben träte?"

Hier war zum ersten Male das Wort „Besuchs-Verein" öffentlich ausgesprochen. Im Kreise vertrauter Freunde hatte Pastor Rautenberg schon mehrfach von ihm geredet und willige Kräfte für ihn geworben. Bald sollte der Gedanke zur That werden und bedeutungsvoll auch in Wichern's Leben hineingreifen.

Das Jahr 1832 drohte der St. Georger Sonntagsschule mit einer empfindlichen Schwankung. Oncken, ihr vieljähriger Buchführer, war zum Baptismus übergetreten und konnte im Verbande der Sonntagsschule nicht ferner bleiben. Gleichzeitig hatte sich der Hauptträger ihrer Arbeit, ihr bisheriger Oberlehrer Ewel, genöthigt gesehen um seiner nächsten Berufspflichten willen dies Amt niederzulegen. Die Gewinnung eines Nachfolgers für ihn war für die Sonntagsschule eine Lebensfrage. Rautenberg dachte an Wichern. Längst hatte er große Hoffnungen auf ihn gesetzt. Am dritten Ostertage (24. April) hatte dieser für ihn gepredigt — das erste Mal, daß der junge Candidat auf der St. Georger Kanzel stand*) — und auf's Neue hatte Rautenberg

*) Vorher schon, am 8. Januar, hatte Wichern in der Hammer Kirche gepredigt, wo er einst als Achtzehnjähriger seine erste Predigt gehalten.

gespürt, welche Kraft des Geistes in dem Jünglinge lebendig war. Welch ein Gewinn, wenn er zum Oberlehrer der Sonntagsschule gewonnen würde! Aber Rautenberg wollte die Wahl nicht auf eigene Verantwortung treffen. Den Sonntagsschullehrern wollte er sie überlassen, denn von ihrem Vertrauen hing die Wirksamkeit des künftigen Oberlehrers wesentlich ab. Doch die Lehrer wußten wenig von ihm; manche von ihnen kannten kaum seinen Namen. Da forderte Rautenberg sie auf ihn predigen zu hören; für den dritten Pfingsttag habe Wichern die Predigt im Spinnhause*) übernommen. Dann mögen sie ihren Entschluß fassen; seiner Zustimmung könnten sie, wie er auch ausfalle, gewiß sein. Demgemäß begaben sich die Sonntagsschullehrer an dem genannten Tage — es war der 12. Juni — in corpore nach der Spinnhaus-Kirche. Wichern hatte davon keine Ahnung.

Das alte Spinnhaus befand sich damals an der Ecke des Holzdammes und Alsterthores, dicht neben dem in der Zuchthausstraße belegenen Werk- und Armenhause. Die geistliche Fürsorge für die Bevölkerung beider Institute war einem Katecheten anvertraut, welchem auch die Abhaltung der Gottesdienste in der Spinnhaus-Kirche oblag. Diese waren öffentlich. Die Strafgefangenen nahmen den Hintergrund der kleinen Kirche ein und waren durch ein Gitter von den Versammelten

*) Das Spinnhaus war im Jahre 1666 als Stiftung des Senator Peter Rentzel von seinen Erben errichtet, und zwar als ein gemeinnütziges Institut, welches die damals arg im Schwang gehende und die Stadt beunruhigende Zuchtlosigkeit sollte bekämpfen helfen. Bestimmungsmäßig wurden in ihm „leichtfertige Weibes-Personen, auch Männer, so noch nicht gar den Tod, sondern nur andere Züchtigungsstrafen verdienet, gefänglich verwahret und zur Arbeit und zum Guten angehalten." Auch nach der Reorganisation des Hamburger Gefängnißwesens vom Jahre 1823 blieb das Spinnhaus, gleich dem Zuchthause, zur Detention gerichtlich verurtheilter Verbrecher bestimmt. Bei dem großen Brande im Jahre 1842 ist das alte Spinnhaus, wie das Werk- und Armenhaus, ein Raub der Flammen geworden. Das jetzt in der Ferdinandstraße (welche vor dem großen Brande nicht existirt hat) belegene Spinnhaus hieß damals Detentionshaus, und die an ihm vorüberführende Straße führte den Namen: „Bei dem Drillhause."

geschieden. Wichern, um Uebernahme jener Predigt ersucht, hatte seine Zusage mit Freuden gegeben; die Festfeier wäre ihm keine volle gewesen, wenn er der Gemeinde nicht die Herrlichkeit des Herrn hätte bezeugen dürfen. Sein Text war die Perikope des Tages: Ev. Johannis 10, 1–11. Die Predigt, die vor uns liegt, erscheint uns von allen, welche aus jener Periode uns aufbehalten sind, als die lebensvollste, eingreifendste, unmittelbarste. Es geht ein Pfingsthauch durch sie. „Bei der Feier der Grundsteinlegung des heiligen Tempels Gottes, der Gemeinde des Herrn" — so sagte er in der Einleitung, — „stellt sein Wort uns vor die Frage, ob wir zu den lebendigen Steinen an diesem Bau gehören und an dem königlichen Priesterthum Theil haben, dem die Verheißung des Lebens gegeben ist, oder zu den todten, die seine Ehre mit Füßen treten und von Ihm verworfen werden." „Welche sind es, die zu der wahren Gemeinde des Herrn gehören?" so lautete das Thema der Predigt. Antwort: „Diejenigen, die zur rechten Thüre eingehn," — und „diejenigen, die in Liebe für das Reich des Herrn wirken." Das priesterliche Amt der Gläubigen, denen, die dem Reiche Gottes noch fern sind, Zeugen der Liebe Christi zu werden, stellte die Predigt lockend und gewinnend an's Licht. Schon das geschriebene Wort bewegt; wie muß das gesprochene gezündet haben!

Als Wichern aus der Kirche nach Hause kam, — er wohnte seit Ostern mit den Seinigen bereits auf dem Jakobi-Kirchhofe, — erwarteten ihn dort die Lehrer der Sonntagsschule, baten, mit ihm eintreten zu dürfen und richteten an ihn die Bitte, er möge in der St. Georger Sonntagsschule das Oberlehreramt übernehmen. Er war überrascht, aber keinen Augenblick zweifelhaft, daß er in diesem Rufe einen Pfingstruf des Herrn zu erkennen habe. Er gab seine Zusage. Am folgenden Tage wurde alles Nähere besprochen und zum Abschluß gebracht. Bereits am 24. Juni — es war der erste Sonntag nach Trinitatis — wurde Wichern von Pastor Rautenberg als Oberlehrer der Sonntagsschule feierlich eingeführt. Dieser Tag darf als der Beginn seiner öffentlichen Wirksamkeit

angesehn werden. Aus einer Gefängnißkirche wurde er zu ihr geführt.

Allen Ernst und alle Kraft der Liebe richtete Wichern nun auf die St. Georger Sonntagsschule. Lehrer und Lehrerinnen, wie die Kinder spürten es, daß ein neuer Geist dieselbe beseele. Bald hatte er erkannt, daß manche bisherige Einrichtungen der Fortbildung bedurften. Er führte eine geordnetere Abstufung der Klassen, eine bestimmtere Abgrenzung des Lehrstoffes herbei, ordnete die Lehrmethode in zweckmäßigerer Weise, regelte die Disciplin, pflegte die Hausbesuche und erfüllte seine Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen zur Führung und Seelenpflege der Kinder mit neuem Eifer der suchenden Liebe.

Vor uns liegen die von Wichern selbst geführten Protokolle der Conferenzen, welche er allmonatlich mit den Lehrern und Lehrerinnen der St. Georger und Barmbecker Sonntagsschule gehalten hat. Sie geben einen lehrreichen Einblick in den Betrieb der Arbeit, in ihren Fortschritt und in die Weise, wie er sein Oberlehreramt verwaltete. Als das Bedeutendste tritt uns aus ihnen entgegen: die unablässig und mit dem gewissenhaftesten Ernste verfolgte pädagogische Führung der **einzelnen** Sonntagsschulkinder. War doch für die meisten derselben die Sonntagsschule die einzige Stelle, von welcher Licht und Liebe in ihr dunkles Leben hineinfiel; und wie manche von ihnen trugen einen Strahl davon wieder heim in ihre verödeten Häuslichkeiten. Von der größten Bedeutung waren daher die Hausbesuche der Lehrer und Lehrerinnen bei den ihren Klassen zugehörigen Kindern. Durch sie wurde die Sonntagsschule in noch vollerem Sinne eine Missionskraft für die Gemeinde. Aber wie große und schwierige Aufgaben stellten sie an diejenigen, die mit ihnen betraut waren! Wichern wurde, selber lernend, ein Lehrer für sie. Er war der thätigste und treuste Hausbesucher. Die schwierigsten Fälle wurden von ihm übernommen. In tiefe Abgründe ließen diese Wege ihn schauen. Blutenden Herzens betrat er die Sümpfe und Wüsteneien, die, weder von menschlicher Cultur, noch von den Mächten des Evangeliums berührt, mitten in dem großstädtischen Leben sich bargen.

Seine Wege wurden Entdeckungsreisen, bei denen er Ethik und praktische Theologie zu studiren hatte, wie in keinem seiner Universitäts-Collegien. Hier begann er neu zu lernen, was Sünde ist und göttliches Erbarmen. In unlösbarer Einheit verflocht sich die Arbeit der Sonntagsschule mit den Hausbesuchen. Alle wichtigen Erfahrungen wurden in den Conferenzen eingehend erörtert. Wichern erkannte es, daß, wenn das Leben der Kinder durch die Sonntagsschule gehoben und bereichert werden solle, das christliche Leben der Lehrer und Lehrerinnen gepflegt und bereichert werden müsse. Vom August an richtete er zur Vorbereitung für sie regelmäßige Bibelstunden ein, in welchen er ihnen das Beste gab, was ihm selber aus Gottes Wort zu Theil geworden. So gestaltete sich für sie ihr Dienen zu einer ihr eigenes Leben bewegenden und sie zum Herrn hinziehenden Missionsarbeit. Wie mußte unter solchen Impulsen ihre Leistungskraft und ihre Opferwilligkeit wachsen! Nicht wenige der Lehrer und Lehrerinnen stellten sich bereit, auch Erwachsenen, welche sie bei den Hausbesuchen als völlig Unwissende kennen gelernt, oder die aus eigenem Antriebe, wie es nicht selten geschah, sich bittend an Wichern wandten, besondere Unterrichtsstunden zu ertheilen. Junge Kaufleute und Handwerker, die im Comptoir und Werkstätte den Tag über ihre volle Berufsarbeit hatten, und die ohnedies schon einen Theil der Sonntage dem Dienste an den Kindern widmeten, haben ihre späten Abendstunden regelmäßig darangegeben, um Zwanzig-, ja Dreißig- und Vierzigjährigen, die niemals lesen oder schreiben gelernt und von Gottes Wort nichts wußten, die Hand zur Hülfe zu bieten. Auch Amalie Sieveking, die kurz vorher, nach dem Erlöschen der Cholera, ihre opferreiche Krankenpflege abgeschlossen hatte und zu neuer Arbeit sich rüstete, erbot sich Wichern, für sechs herangewachsene Mädchen, die von der Sonntagsschule ihr zugewiesen würden, den Unterricht zu übernehmen.

Je eifriger und sorgfältiger die Hausbesuche gemacht wurden, um so mehr Kinder meldeten sich zur Sonntagsschule. Das bisherige, in der Mittelstraße belegene Lokal, das auch sonst ungünstig genug

war, reichte nicht mehr aus, aber zur Beschaffung eines größeren bedurfte es neuer Geldmittel. Vor Allem that es noth, mehr Lehrkräfte zu gewinnen, damit nicht bei Ueberfüllung der Klassen die Fürsorge für die einzelnen Kinder Schaden litte. Wichern hatte die Zuversicht, daß persönliche Kräfte und Geldmittel sich finden würden, wenn es gelänge, in weiteren Kreisen Theilnahme für die Sonntagsschule zu erwecken. Er wollte die Schranken durchbrechen, in welche sie noch gebannt war, und ging mit sich zu Rathe, wie das geschehen könne.

So nahte die Jahresfeier heran, die diesmal von beiden Sonntagsschul-Vereinen gemeinsam abgehalten werden sollte. Die früheren Jahresfeiern hatten im Krameramtshause stattgefunden, in dem nur ein kleiner Kreis christlicher Freunde, auf den man ohnedies rechnen konnte, sich zu sammeln pflegte. Wichern verlangte nach einem anderen, größeren Lokale, welches die Theilnahme auch Fernstehender in Aussicht stelle. Er begab sich auf's Suchen und gerieth auf das Schneideramtshaus, ein vom St. Georger, wie vom Hamburger Publikum viel besuchtes Lokal, dessen stattlicher Tanzsaal für eine große Versammlung wie geschaffen schien. Der Wirth war bereit, gegen eine mäßige Miethe ihn herzugeben. Als aber Wichern dem Sonntagsschul-Comité seinen Antrag stellte, erhob sich lebhafter Widerspruch: in einem Tanzsaale dürfe keine christliche Feier gehalten werden; das hieße den Grund aufgeben, auf welchem die Sonntagsschule stehe; es werde ihr Untergang sein! — Wichern ließ sich nicht entmuthigen; er setzte seinen Antrag durch.

Auf den 25. Februar (1833) war die Jahresfeier angesetzt und öffentlich zu ihr eingeladen worden. Ueber Erwarten war der Saal gefüllt. Die wohlbekannten Angesichter der alten Freunde verschwanden fast unter den Schaaren von Männern und Frauen der verschiedensten Stände, die man in christlichen Versammlungen sonst nie zu sehn gewohnt war. Das einleitende Wort sprach Pastor Strauch; dann folgten die Jahresberichte der St. Georger und der städtischen Sonntagsschulen, der erstere von Pastor Rautenberg in seiner lebensvollen Weise erstattet. Zum Schluß erhielt der Candidat Wichern das Wort.

Noch leben Solche, die jener Feier beiwohnten, und es steht ihnen lebhaft in der Erinnerung, wie der den meisten der Anwesenden Unbekannte hervortrat, — eine hochgewachsene Jugendgestalt, in schwarzem Rock, mit Eskapin's und Schnallenschuhen, einen Augenblick mit seinen großen blauen Augen die Versammlung überfliegend, dann den Mund öffnend und mit seinen einfachen, tief aus der Seele quellenden, zu einer Springfluth anschwellenden Worten die Herzen bewegend.

Es war das erste Mal, daß Wichern vor einer freien Versammlung geredet hat. In späterem Alter sagte er, jener Stunde gedenkend: „Nur zweimal in meinem Leben habe ich das sichere, mich übermannende Bewußtsein davon gehabt, daß Gott mir in außerordentlichem Maße die volle Kraft des Wortes verlieh: das erste Mal bei jener Sonntagsschulfeier im Hamburger Schneideramtshause, das zweite Mal bei meiner Rede über die innere Mission auf dem ersten Wittenberger Kirchentage."

Am Ausgange des Saales wurde zum Besten der Sonntagsschule eine Sammlung abgehalten. Sie fiel überreich aus. Jeder gab, was er hatte. „Er hat mir Alles abgenommen," sagte draußen Einer zum Andern. — Auf Wichern's Aufforderung meldeten sich alsbald in mehr als ausreichender Zahl christlich gesinnte Jünglinge und Jungfrauen mit dem Erbieten zu dauernder Mitarbeit. Als er am 3. März in die Sonntagsschule trat, erwartete ihn dort ein junges Mädchen und übergab ihm mit einiger Schüchternheit ein an „Herrn Candidat Wichern" adressirtes Billet. Er öffnete es und las:

> „Die Ueberbringerin, lieber Wichern, ist unsere liebe Amanda Böhme, Tochter einer sehr wackeren und angesehenen Familie hieselbst. Ich sagte Ihnen schon, daß Ihre Aufforderung sie zu dem Wunsche bewogen hat, den Lehrerinnen unserer Sonntagsschule sich anzuschließen. Sie ist meine mehrjährige Schülerin gewesen und jetzt meine Beichttochter und Freundin meines Hauses. Für ihre christliche

Gesinnung und ihre Tüchtigkeit zum Werk kann ich daher wohl einige Bürgschaft leisten. Haben Sie die Güte, sie den Lehrerinnen vorzustellen.

2. März 1833. Der Ihrige
Rautenberg."

Die Jungfrau war es, die berufen war, einst seine Gattin und die treuste Gehülfin seiner Lebensarbeit zu werden.

Mit jener Jahresfeier hat eine neue Periode nicht allein für die Sonntagsschule, sondern auch für Wichern's Leben begonnen.

## Drittes Capitel.

### Der Beſuchs-Verein.

Wir müſſen um Monate zurückgehn.

Faſt um dieſelbe Zeit, in welcher Wichern die St. Georger Sonntagsſchule übernahm, war er dem Beſuchs-Verein beigetreten, zu deſſen Begründung, wie im vorigen Capitel berichtet worden, Paſtor Rautenberg den Impuls gegeben hatte. Aber längſt ehe dieſer Verein, und längſt ehe die Sonntagsſchule ihn in die Wohnungen der Armen führte, hatte er für ſich bereits die Wege zu ihnen geſucht. Der erſte Anlaß dazu war ihm durch zerlumpte Buben gegeben, welche er in der Nähe ſeiner Wohnung, am Jakobi-Kirchhof und in den benachbarten Straßen müſſig umherlungern, betteln, ſich prügeln und noch ärgeren Unfug treiben ſah. Er konnte nicht gleichgültig vorübergehn, redete ſie an, fragte nach ihrem Schulbeſuch, nach ihren Eltern, und faßte den Entſchluß, dieſelben in ihren Behauſungen aufzuſuchen. So kam er in die Höfe der Steinſtraße, der Altſtädter Neuenſtraße, der Springeltwiete und der Nachbarſchaft und blickte in Zuſtände, die ihn mit Leid und Schrecken erfüllten. Ihm wurde es klar, daß der Einzelne ſolchem Elend wehrlos gegenüberſtehe und nur vereinte Kräfte einen Erfolg zu ſchaffen vermögen. Es verſtand ſich daher ganz von ſelbſt, daß er jenem Kreiſe von Männern, die in anſpruchsloſer Verborgenheit an die Brutſtätten des Elends und der Verwahrloſung Saatkörner des Lebens trugen, ſobald man nach ſeiner Mitarbeit die Hand

ausstreckte, mit Freuden sich anschloß. Dreizehn oder vierzehn Mitglieder hatte der Besuchs-Verein damals. Manche von ihnen kannte und ehrte er längst; andere traten ihm erst jetzt nahe; alle blieben ihm für die Zukunft Freunde und Helfer. Wir nennen einige mit Namen: den Postsekretär Hachtmann, einen Verwandten seines Jugendgenossen Liborius, — den damaligen Condukteur Schuback, den Kaufmann Hüpeden, den Schullehrer Hoffmann, den Maler Porth.*)

*) Wenn wir dazu im Stande wären, wir würden Jedem dieser trefflichen Männer ein Wort des Gedächtnisses widmen. Sie haben es um Wichern wahrlich verdient. — Zur Erinnerung an den Maler Porth, — wer von den Hamburger Freunden Wichern's kannte und ehrte ihn nicht? — sei hier berichtet, was wir kurz vor seinem Heimgange aus seinem Munde gehört haben. „Nun ist es" — so etwa erzählte er, — „fast fünfzig Jahre her, seit ich Wichern im Besuchs-Vereine kennen lernte; aber nie werde ich vergessen, wie herrlich jene Zeit war, in der ich mit ihm dort zusammen arbeitete. Sie ist mir für mein ganzes Leben von Wichtigkeit geworden. Eine erste Anregung zum Glauben hatte ich von Rautenberg empfangen, als er in der Grüning'schen Schule mein Lehrer war. Ich sollte Kaufmann werden, habe viertehalb Jahre im Comptoir gesessen und fühlte mich unglücklich, denn es zog mich zur Kunst hin. Ich dachte, sie müsse mich glücklich machen. Als ich aber endlich mein Ziel erreicht hatte, war ich doch nicht glücklich geworden, denn das Beste fehlte mir. So vergingen Jahre; da wollte ich mit meinem Freunde, dem Maler Kopmann, nach Italien. In München lebten wir unter Künstlern, die ein fröhliches Leben führten und glücklich zu sein schienen, aber ich suchte etwas Anderes und sehnte mich darnach. Als wir über den Ortler kamen, überfiel mich plötzlich eine tiefe Traurigkeit. Ich mußte allein sein, fiel auf meine Kniee und bat Gott, daß Er mir Frieden schenke, und that das Gelübde, daß, wenn Er mein Gebet erhöre, ich ihm mit meinem Leben dienen und danken werde. In Rom fanden wir den Gesandtschaftsprediger Rothe und dann Tholuck, mit denen wir viel verkehrt und von denen wir viel empfangen haben. Sie haben mir den Weg zum Frieden gezeigt. Auch Overbeck verdanke ich viel, obgleich er katholisch geworden war. Er war ein frommer Christ. Er hat mich auch für die Kunst das Wort Christi verstehn gelehrt: „Ohne mich könnt ihr nichts thun." 1828 kehrten wir nach Hamburg zurück. Hier begegnete ich, wie durch Zufall, einem Missionar, der aus Ostindien nach Deutschland gekommen war, um sich zu erholen, und sich nun damit beschäftigte, in den Höfen und Gängen Bibeln und Traktate zu vertheilen. Er hatte auch indische Götzenbilder bei sich, die er den Leuten zeigte, um daran Ge-

Neben ihnen schlichte Handwerker, deren Mitarbeit um so werthvoller war, als gerade sie die Denkweise und die Lage der „kleinen Leute“ am besten verstanden und oft auch am besten von ihnen verstanden wurden. Welch ein edler Kreis! Mit Bewunderung sah Wichern, was der Glaube, was die brüderliche Liebe vermag.

In naher Verbindung stand der Verein mit den Leitern der städtischen Sonntagsschulen, denen man verkommene und des Schulunterrichts entbehrende Kinder zuführte: mit Pehmöller, Moraht, Reils, Köster, Brauer, Illiger und ihren Arbeitsgenossen, — und nun hatte man den Oberlehrer der St. Georger Sonntagsschule als nächsten Mitarbeiter. Man suchte Unwissende und Frevler zum Worte Gottes zu rufen und an ihre Gemeindegeistliche zu weisen; man sorgte für verlassene und der Verwahrlosung preisgegebene Kinder; man suchte Hunger und Kummer zu stillen und, wo es noth that, die Hülfe der Armenanstalt und die wohlthätiger Freunde in Anspruch zu nehmen; man nahm sich der Kranken an, schaffte ihnen Pflege und übernahm Nachtwachen.

Mit dem Hinzutritte Wichern's zum Besuchs-Verein kam ein neues Leben in ihn. Was er von Zeit und Kraft erübrigen konnte, gehörte den Armen. In der von Wenigen gekannten oder auch nur geahnten Nachtwelt der Höfe und Gänge Hamburg's wurde er ein täglicher, bald mit Verwunderung, bald mit Trotz,

---

spräche über die christliche Wahrheit zu knüpfen. Er sagte uns, daß viele Menschen in Hamburg in der Religion ganz ebenso unwissend seien, wie die Heiden in Indien, und da er unsere Gesinnung sah, forderte er uns auf, in der Verbreitung von Bibeln und christlichen Schriften ihm behülflich zu sein. Das haben wir gethan. Auf diesen Wegen traf ich den Postsekretär Hachtmann, der die Armen besuchte, und durch ihn bin ich in den Besuchs-Verein gekommen, in welchem ich Wichern kennen lernte. Seitdem sind wir Freunde geworden, und ich habe nicht mehr von ihm lassen können.“

Der Maler Porth ist bis an sein Lebensende Wichern und dem Rauhen Hause in treuer Liebe verbunden geblieben. Schon hoch betagt, und doch noch in Jugendfrische, stand er unter den Trauernden an Wichern's Grabe. Kaum ein Jahr später ist er ihm in die Ewigkeit gefolgt.

bald mit wärmster Dankbarkeit gesehener Gast. Oft, wenn er in einen jener moderduftigen Höfe trat, wurden die Thüren und Fenster aufgerissen und man rief: „Da kommt er! da kommt er!" Wichern war, als das Wort „Stadtmission" noch längst nicht über seine Lippen gekommen war, ein Stadtmissionar geworden. Welch fruchtbarer Keim für seine spätere Missionsarbeit ruhte in diesen Anfängen!

Vor uns liegt ein umfangreiches Schriftstück, in welches er die auf jenen Wegen gemachten Erfahrungen tagebuchartig verzeichnet hat. Er hat ihm den Titel gegeben: „Hamburg's wahres und geheimes Volksleben. Angefangen den 14. August 1882." Darunter hat er als Motto geschrieben:

> Der Herr aber sprach zu mir: Sage nicht, ich bin zu jung, sondern du sollst gehen, wohin ich dich sende, und predigen, was ich dich heiße. Jer. 1, 7.
>
> Es ist deiner Bosheit Schuld, daß du so gestäupt wirst, und deines Ungehorsams, daß du so gestraft wirst. Also mußt du inne werden und erfahren, was es für Jammer und Herzeleid bringt, den Herrn, deinen Gott verlassen und ihn nicht fürchten, spricht der Herr Zebaoth. Jer. 2, 19.
>
> Die Gesunden bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken. Ich bin gekommen, die Sünder zur Buße zu rufen, und nicht die Gerechten. Luc. 5, 31.
>
> Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken. Matth. 11, 28,

Nicht voller, als mit diesen Schriftworten kann der Sinn und Geist bezeichnet werden, von dem der junge Wichern in jene Missionsarbeit geführt wurde. Zur Charakteristik seiner Thätigkeit mögen wenige kurze Fragmente aus jenem Schriftstück hier eine Stelle finden.

25. August 1832. Nach mehrmaligen vergeblichen Gängen traf ich heute den G. und die Frau H. zu Hause (Beckergang, St. Georg). Er hat sich von seiner Frau getrennt, die in Hamm wohnt, und lebt mit der H., die seit 10 Jahren Wittwe ist, in wilder Ehe.

Ich hatte erfahren, daß sie einen 17jährigen Knaben bei sich haben, der nicht getauft noch confirmirt, auch niemals in eine Schule gekommen ist. Er treibt sich müssig umher und macht nichts als Unfug. Wer sein Vater und seine Mutter ist, weiß Niemand, und er selbst am wenigsten. Wahrscheinlich ist er unehelich. Der G. soll einst, als er den Knaben zu sich nahm, vom Vater desselben 600 Mark bekommen haben. Die Nachbarn haben ihren Aerger an dem unnützen Burschen, aber sie wagen kein Wort zu sagen wegen der horrenden Grobheit der Leute. Es war nicht leicht, mit den Leuten anzuknüpfen. Ich sagte ihnen, ich hätte erfahren, daß sie einen Knaben bei sich haben, der noch in keine Schule gekommen sei, und ich möchte gern dazu helfen, daß er unterrichtet werde. Hierauf log der G. mir vor, er wisse garnicht, wer die Eltern des Jungen seien; er habe sich schon viele Mühe gegeben, das zu erfahren, aber ohne Erfolg. Die H. hatte sogar die Frechheit, in Schimpfreden gegen die gewissenlosen Eltern auszubrechen, worauf ich sie erinnerte, daß sie ja die Pflicht übernommen haben, Elternstelle an ihm zu vertreten. Es schien mir gerathen, für jetzt davon zu schweigen, daß sie in wilder Ehe leben. Meine nächste Absicht, den Jungen zur Sonntagsschule zu bekommen, wäre dadurch vereitelt worden. Der G. ist ein roher Geselle und aus den Augen des Weibes spricht die Friedlosigkeit und Gemeinheit. Gern hätte ich den Jungen gesprochen, aber er war nicht zu Hause. Sie nannten ihn Heinrich. Nach vielem Hin- und Herreden versprach der G., ihn zu mir zu schicken. Die Leute haben noch mehrere „Mädchenkinder" im Hause. Was wird aus den armen Würmern werden?

2. September (Sonntag). Auf mein wiederholtes Mahnen ist Heinrich nun bei mir gewesen. Ich hatte nach Barmbeck zur Sonntagsschule zu gehn, nahm ihn mit mir und habe ein Gespräch mit ihm gehabt, welches mir merkwürdig war. Wer sein Vater und seine Mutter seien, weiß auch er nicht; er hat nie etwas von ihnen gehört. In eine Schule sei er niemals geschickt, er glaube darum, weil er nicht getauft sei! Sonst hätte er wohl Lust gehabt, etwas zu lernen.

Vor zwei oder drei Jahren habe die Frau H. angefangen, Abends, wenn der G. nicht zu Hause war, ihn die Buchstaben zu lehren; aber das habe bald ein Ende gehabt. Auf meine Frage, ob er wisse, daß ein Gott sei, antwortete er: „Ja, dat het mi min Moder segt.“ (So nennt er die H.) Nun sagte ich ihm, daß Gottes Sohn Mensch geworden, für uns Sünder gestorben und vom Tode auferstanden ist und uns selig machen will. Ob er nicht mehr davon hören, und auch lesen, vielleicht gar schreiben lernen wolle? Der Bursche machte große Augen und war sehr erfreut. Er drückte mir dankbar die Hand und will gern zur Sonntagsschule kommen.

29. September. Heinrich ist unser Sonntagsschüler geworden. Außerdem wird er jeden Donnerstag Abend von unserm Lehrer Wulf unterrichtet werden. Ich habe Pastor Rautenberg von Allem Nachricht gegeben.

15. September. Drei Geschwister: der Arbeitsmann H. und zwei Schwestern. Wegen der jüngeren, die Confirmandin ist, ging ich heute nach der Springeltwiete, Suckenhof, wo die Gesellschaft haust. Eine Treppe hoch wohnt der Arbeitsmann H. mit einer wüsten Person in wilder Ehe. Zwei Treppen hoch seine ältere Schwester mit dem Quartiersmann K., auch in wilder Ehe. Mitten zwischen dieser Gesellschaft die Confirmandin! Ich wollte sehn, ob es möglich ist, das arme Kind aus dieser Umgebung loszumachen. Als ich hereintrat, fand ich sie alle beim Abendessen. Was ich da gesehn und gehört habe, kann ich nicht schreiben. Ich mußte von Gottes Geboten Zeugniß geben. Da folgte eine schreckliche Scene. Der H. brach in Wuth aus, riß eine Pfeife von der Wand, zerschmetterte sie auf dem Boden, stampfte mit den Füßen und stieß die schändlichsten Lästerungen aus. Ich blieb ruhig auf dem Stuhle sitzen und sagte, daß er nicht mich, sondern Gott lästere. Nach einer Weile, als er vom Toben ganz erschöpft war, stand ich auf, ergriff seine Hand und stellte ihm die Liebe des Heilandes vor Augen. Das Kreuz überwand sein schäumendes Herz. Er wurde ruhig und setzte sich, so daß ich weiter mit ihm reden konnte. Dann schwieg er eine Weile und that hierauf unauf-

gefordert das Bekenntniß, daß er sich in seinem Wandel an Gott vergangen habe. Was will ich mehr? — Matthäus 21, 32. — Beim Fortgehn bat er mich, ich möchte wiederkommen.

24. September. Nach einer Woche kam ich wieder, fand sie aber nicht mehr; sie sind nach St. Georg zur Mutter der H. gezogen, wo sie ihre Niederkunft halten will.

23. October. Ich habe sie in St. Georg (Hellwegs Hof) aufgesucht und fand ein Bild des Gräuels. Sie sind bei der Mutter des Mädchens, die selbst in wilder Ehe mit einem jungen Kerl lebt, einem Lumpenhändler. Die ganze Bude, Stube und Kammer, lag voll Lumpen, so daß man kaum zu einem Schritte Raum hatte. Die Fensterscheiben zum Theil zerbrochen und mit Lumpen verstopft. Hier hat das unglückliche Mädchen ihr Kind geboren. Sie saß blaß und elend in der Kammer; das Kind lag in dem schmutzigen Bette, das ganz mit Lumpen beworfen war. Es ist zu früh geboren, eine Jammergestalt, wird schwerlich am Leben bleiben. Uebrigens haben sie das Kind in St. Jacobi taufen lassen.

12. November. Nun sind sie sammt der liederlichen Mutter aus Hellwegs Hof fort und hinter die Landwehr gezogen. Ich habe Pastor Mumsen Nachricht gegeben. Er wird die Leute aufsuchen.

29. December. Vor einigen Tagen traf ich den H. auf dem Steindamm bei seiner Steinbrücker-Arbeit. Ich redete ihn an und er wünschte mich ausführlicher zu sprechen. Heute ist er zu mir gekommen. Er schüttete sein Herz aus über sein Unglück, gab sich selber Schuld und zeigte Betrübniß und Reue. Ich konnte ihm nur sagen, daß er vor Allem mit der K. sich müsse trauen lassen, und daß dies das erste Zeugniß dafür sein werde, daß er es redlich meint. Er versprach mir fest, daß es geschehen solle.

---

Es sei genug an diesen Fragmenten. Die Arbeit Wichern's für den Besuchsverein, mit der für die Sonntagsschulen enge verflochten, war eine tief bewegende, den ganzen Menschen, auch physisch, in

Anspruch nehmend. Wäre er dazu im Stande gewesen, er hätte alles Andere gelassen und nur ihr sich gewidmet, denn sie wurde ihm die offene Thüre in die Verborgenheiten der Volksnoth und stellte ihn an's Werk, Hand in Hand mit gleichgesinnten Brüdern und Schwestern, Ertrinkende und Versinkende zum Leben zu retten.

Es gehörte die ganze Energie und die unermüdliche Arbeitskraft Wichern's dazu, um gleichzeitig allen andern Aufgaben gerecht zu werden, welche Beruf und Familienleben und der Verkehr mit den alten Freunden und Freundeskreisen ihm stellte. Unabläßig führte er seine Unterrichtsstunden fort, und wer ihn seine Schüler lateinische Grammatik oder Homer oder deutsche Kaisergeschichte hätte dociren gehört, der hätte glauben können, daß nichts Anderes auf der Welt als das für ihn existire. Große Freude bereitete ihm der Religions-Unterricht in der Mädchen-Armenschule, denn er stand in der innigsten Verbindung mit dem christlichen Liebeswerke, welches sein Herz erfüllte. Aber noch ein anderer Dienst war durch dasselbe ihm auferlegt, und mit Freuden hatte er ihn übernommen.

Eines Tages trat ein bis dahin ihm unbekannter Mann bei ihm ein, Herr H. M. Waitz, ein Kaufmann, der ihm folgendes sagte: er stehe in Verbindung mit der Familie der Madame Gehlker, die eine christlich gesinnte, für alle Angelegenheiten des Reiches Gottes warm interessirte Frau sei. Bei dieser fänden sich seit Jahr und Tag an gewissen Abenden einige ihr befreundete Liebhaber des göttlichen Wortes zusammen, um die heilige Schrift zu lesen und sich auslegen zu lassen. Mehrere Sonntagsschullehrer, die ihn kennten, seien unter denselben, und auch er selbst — Herr Waitz — nehme an diesen Abenden theil. Nun komme er, um im Namen der Madame Gehlker und der andern Freunde an ihn die Bitte zu richten, daß er, Wichern, bisweilen in ihrer Mitte sein und einen Bibelabschnitt ihnen auslegen möchte.

Wie konnte Wichern anders, als seine Zusage geben? Er fand dort einen geschlossenen, aus zehn oder zwölf Personen bestehenden Kreis, der eben nur im Interesse der Bibelstunde sich gesammelt hatte.

Mit herzlicher Dankbarkeit hieß man Wichern willkommen. Allwöchentlich sollte, so wurde verabredet, ein Abend dieser Bibelstunde gehören. Wichern begann jedesmal mit einem kurzen Gebete, dann folgte die Schriftauslegung, bei welcher die Anwesenden, — worauf er großen Werth legte, — Fragen stellen und ihre eigenen Meinungen aussprechen durften. Zum Schluß wieder ein Gebet, und man ging auseinander. — Wichern hat in diesen Bibelstunden, deren letzte in den Anfang des Jahres 1834 fiel, — ihre weitere Fortsetzung wurde durch seine Arbeit im Rauhen Hause unmöglich gemacht — den ersten Petrus-Brief und die Johannesbriefe im Zusammenhang ausgelegt. Sie wurden ihm von großer Wichtigkeit, nicht nur, weil sie ihn selber in das Wort Gottes vertieften, sondern auch weil sie ihn mit den Genossen dieses Kreises auf dem Grunde des göttlichen Wortes in eine Gemeinschaft brachten, die ihm erfreulich und erbaulich war und die auch für den Dienst an den Armen und für die Arbeit in der Sonntagsschule mannigfache Frucht brachte. Hier knüpfte sich das Band mit Herrn Waitz, dem trefflichen, lauteren Christenmanne, welcher, als es zur Begründung des Rauhen Hauses kam, als einer der Ersten zur Mitarbeit an seiner Verwaltung sich bereit stellte und mit treustem Dienen bis an sein Lebensende dasselbe hat tragen geholfen. In jenen Bibelstunden hat Wichern ihn gefunden.*)

Neben denselben gingen seine Predigten. In St. Georg, in St. Nikolai, in St. Jakobi, im Spinnhause, im Krankenhofe, in Allermöhe betrat er wiederholt die Kanzel. Im August 1832 hat er, wie sein Handkalender ausweist, Sonntag für Sonntag gepredigt. Dazu seine Missionsstunden. Wie er selbst, seitdem sein christliches Leben

*) In anderer Weise wurden diese Bibelstunden später von Wichern aufgenommen und haben in einer für Viele reich gesegneten Weise seine Wirksamkeit erweitert und vertieft. So die Bibelstunden im Sieveking'schen Hause in Hamm, die im Thierry'schen in Dockenhude und bei den diesem befreundeten Familien, — später die öffentlichen im Patriotischen Hause. Wir werden auf dieselben zurückkommen.

erwacht war, die Heidenmission auf dem Herzen trug, so suchte er die Liebe zu ihr bei den Lehrern und Lehrerinnen der Sonntagsschule zu pflegen, und zunächst für diese, zugleich aber für weitere Theilnehmer, richtete er, den an ihn gerichteten Bitten folgend, monatliche Missionsstunden ein. Vom November 1832 bis Januar 1834 hat er in St. Georg sechzehn Missionsstunden gehalten. Er behandelte in ihnen meist zusammmenhängende Missionsgebiete, mit besonderer Vorliebe die der Brüdergemeinde. Wie die Vorträge der Missions-, so wurden die der Bibelstunden sorgfältig von ihm ausgearbeitet und sind in seinen Concepten vorhanden. Das Interesse für die Heidenmission fand er übrigens in den kirchlich gerichteten Kreisen Hamburgs längst wach. Schon im Jahre 1821 war dort der erste Missionsverein zu Stande gekommen, unter wesentlicher Mitwirkung des trefflichen Merle d'Aubigné, des damaligen Predigers der französisch-reformirten Gemeinde, dem Hamburg viel verdankt. Wie in vielen Kirchengebieten hat auch dort die Heidenmission der inneren vorgearbeitet. Die Blutsverwandtschaft beider, die Wichern später so oft zur Geltung gebracht, tritt in seinem eigenen Leben, und schon in den Anfängen seiner Wirksamkeit, uns lebendig entgegen.

Alles was ihn bewegte, theilte er in lebhafter Correspondenz auch mit seinen auswärtigen Freunden. Die jener Zeit angehörigen Briefe von Münchmeyer, Duncker, Paul Curtius, die von Baron v. Kottwitz und von Ferdinand Mutzenbecher, sind voll von Zeichen lebendigsten Antheils an der hoffnungsreichen Arbeit, von der sie durch ihn Kunde erhalten hatten. Rührend ist die väterliche Liebe, mit welcher der Baron v. Kottwitz seinen Lebensgang begleitete. Jeder Brief von ihm an „seinen geliebten Sohn Wichern" ist ein Zeuge seines treuen, ja zärtlichen Gedenkens. Er hatte erfahren, wie schwer derselbe bei den Anstrengungen seiner Arbeit unter der Qual der Kopfschmerzen litt, die durch alle jene Zeiten mit nur wenigen Unterbrechungen ihn verfolgten. Er dringt in ihn, sich nicht zu viel zuzumuthen, seine Unterrichtsstunden zu beschränken, sich Erholung zu gönnen, und bittet ihn in der zartesten Weise, eine Hülfe von ihm

anzunehmen, die er beilegt, und die er, wenn Wichern ihm nicht zürne, gern wiederholen möchte.

Aber an eine Ausspannung, auch für wenige Tage nur, konnte Wichern nicht denken. Wenn er nach rastloser Thätigkeit eine stille Stunde auf seinem Zimmer fand, so war ihm das eine Ferienzeit. Dann setzte er sich an das Klavier, das wieder sein lieber Kamerad geworden war, und ließ in Tönen ausklingen, was ihm die Seele bewegte. Die wundervollen Klänge aus Händel's Messias wachten dann auf, und die Lieder Louise Reichardt's, die vergangene Jahre aus dem Grabe riefen. Trat dann einmal Milde bei ihm ein, oder Otto Speckter, der treue Jugendgenosse, oder Avé, dann wurden die Erinnerungen an die Zeit des „Hundetanzes" lebendig, ja es entstand der Gedanke, ihn in neuer Gestalt wieder in's Leben zu rufen. Der Versuch wurde begonnen, aber — er blieb ein Versuch. Man machte die Erfahrung, daß alles Blühen seine Zeit hat, und daß, wenn die Sonne am Himmel höher rückt, kein menschliches Thun den Zauber des Morgens festhalten kann. Der Ernst des Lebens forderte den ganzen Mann, und schon bereitete sich im Stillen ein Neues, Großes, um mit unwiderstehlicher Gewalt Wichern's Leben in die Bahn zu führen, welche Gottes Hand ihm vorgezeichnet hatte.

## Viertes Capitel.

### Die Begründung des Rauhen Hauses.

Die Wirksamkeit, in welche Wichern getreten war, drängte zu weiterer That vorwärts. Das Elend im Volke, von ihm mit Augen gesehn, mit dem Herzen durchlebt, klopfte fordernd an sein Gewissen. Vor ihm standen die Kinderschaaren, die er auf den Gassen, in den Kammern der Armen, in den Höhlen des Lasters gefunden, und er hörte ihr Flehen: Komm und hilf uns! Er hörte des Herrn Wort: „Wer ein Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf", als zu ihm, zu ihm, Johann Hinrich Wichern, geredet. Aus den Sümpfen, in denen der unglücklichen Kinder Leben erstickt, sie herauszuheben, sie in den gesunden Boden christlichen Familienlebens zu verpflanzen, sie zu tüchtigen Gliedern der bürgerlichen Gesellschaft und zu Gotteskindern zu erziehn, sollte das nicht sein vom Herrn ihm gewiesener Beruf werden?

Ein Rettungshaus! — Dies Wort war ihm in's Herz gesäet, als er, fast ein Knabe noch, von dem Liebeswerke Johannes Falk's, des Grafen von der Recke die Kunde vernommen. In der Studienzeit hatte das Saatkorn im Verborgenen gekeimt. Als einen Schatz hatte er es in die Vaterstadt heimgebracht. Da führte ihn Gott in die Mitte der Armen, für die Seine Hand ihn bereitet. Die Sonntagsschule, der Besuchs-Verein drängte die Keime des Saatkorns ans Licht empor. Jede Berathung stellte die Vereinsgenossen vor die Noth

der in Sünden verkommenden Kinder und erfüllte sie mit der Gewißheit: ein Rettungshaus thut uns noth. — Wenn der Herr ihn riefe, wollte er bereit stehn.

Der Gedanke an eine solche Anstalt beschäftigte ihn mitten unter seinen Arbeiten und häuslichen Sorgen mancher Art so sehr, daß er — es sind dies seine eigenen Worte — halbe Nächte in seinem Bette darum wachte. Fragte er sich, wie der Gedanke zur Ausführung kommen könne, so dachte er wohl an manche auswärtige Freunde der Armen, die ihm in der Lage schienen, ein solches Unternehmen stützen zu können. Hier und dort kamen auch in vertraulichen Briefen und in Gesprächen mit naheſtehenden Freunden Aeußerungen, die auf jenen Gedanken hinwiesen, über seine Lippen. Und dann verschloß er wieder, was er im Sinne trug, im tiefſten Herzen.

So kam der 8. October (1832) heran, an dem der Besuchs-Verein, wie gewöhnlich im Hause des Schullehrers Hoffmann, seine Versammlung hielt. Schon oft genug war der Verein durch das Elend von Kindern, die unter den Augen ihrer gottlosen Eltern dem Verderben entgegengingen, an die Nothwendigkeit eines Rettungshauses erinnert worden. In dieser Versammlung wurde, als abermals einige schmerzliche Fälle der Art zur Sprache gekommen waren, ganz unvorbereitet und fast überraschend die Frage hingeworfen, ob nicht von dem Besuchs-Vereine ein Rettungshaus in Hamburg begründet werden könne. Man hielt die Frage fest; man konnte nicht von ihr los. Das Wort war ausgesprochen, das Wichern längst im Sinne getragen. Er hatte sich gescheut, den Gedanken als der Erste in diesem Kreise zur Sprache zu bringen, weil er sich nicht getraute, sich selber als den für die Leitung des Rettungshauses Berufenen hinzustellen. „Es war aber“ — so schreibt er in der Einleitung zu dem durch Jahre von ihm geführten Journal des Rauhen Hauses, welches handschriftlich vor uns liegt — „es war nur Eine Stimme von Seiten aller Freunde, die mich, der ich von ihrer Absicht auch nicht die entfernteste Ahnung hatte, aufforderten, die Leitung eines solchen Institutes, auf welches der Glaube hoffend hinschaute, zu

übernehmen. So aufgefordert im Kreise der Lieben, mit solchen Gedanken im Innern, die acht Jahre lang still genährt waren, glaubte ich mich nicht weigern zu dürfen, und ohne daß ich ein Ja zu sagen brauchte, nahmen mich die im Glauben verbundenen Freunde für den, als den sie mich haben wollten. Wir versprachen uns, die Sache in ernstliche Ueberlegung vor dem Herrn zu nehmen. Vielleicht, so meinten wir, werde Er uns innerhalb der vier Wochen bis zu unserer nächsten Versammlung, die im November stattfinden sollte, ein Zeichen seines Wohlgefallens geben. Wir wußten eigentlich nicht, wie Großes wir vorhatten, aber der Herr hielt uns beim Worte."

Diese Versammlung ist die eigentliche Saatstunde für das künftige Rauhe Haus gewesen. Wir glauben daher, ihr kurzes Protokoll, welches durch jene Mittheilungen Wichern's seine Auslegung findet, hier wiedergeben zu sollen, zumal dasselbe uns die Namen der Männer vorführt, welchen das zukunftsreiche Werk seinen Ursprung zu danken hat. Das Protokoll lautet:

> Siebente Versammlung des Besuchs-Vereins, den 8. October 1832 bei Herrn Schullehrer Hoffmann, Altstädter Fuhlentwiete 24.
>
> „Gegenwärtig: Candidat Brauer, Maler Hellmers, Schullehrer F. A. Hoffmann, Kempe, Malletcky, Candidat Moraht, Candidat Wichern, Candidat Pehmöller, Uhrmacher Stein, Ortlepp, Schacht, Maler Porth, Condukteur Schuback, Buchbinder Wulff, Schullehrer Nürnberg.*)
>
> „Nachdem mehrere traurige Fälle von verwahrlosten Kindern vorgetragen waren, wurde der Vorschlag gemacht: von Seiten des Besuchs-Vereins eine Anstalt zur Rettung verwahrloster Kinder zu errichten. Da aber dies Unternehmen, wie das Francke'sche, das von der

*) Pastor Rautenberg, der Kaufmann J. C. W. Hüpeden, und der Candidat Wulff, die gleichfalls dem Verein angehörten, waren in jener Versammlung nicht anwesend.

Recke'sche und ähnliche, ein Glaubenswerk sein muß, weil kein Geld dazu vorhanden ist, so wurde den sämmtlichen Mitgliedern an's Herz gelegt, zuvor die Sache im Gebet zu überlegen, ob sie auch den Glauben haben, den Anfang so — ohne Geld — damit zu machen. In der nächsten Versammlung soll dann ein Beschluß in dieser Angelegenheit gefaßt werden."

Die nächste Versammlung wurde auf den 12. September angesetzt. Nun folgten für Wichern bewegte Wochen. All sein Fragen war: Herr, was willst du? — all sein Flehen: Dein Wille geschehe! — In ihm arbeitete es Tag und Nacht. Alle pädagogischen Erfahrungen, die er einst im Pluns'schen Institut gemacht, alles, was er seitdem hierüber gedacht, studirt und beobachtet, bis auf seinen Besuch der Kopf'schen Anstalt in Berlin und seine Einblicke in die Wüsteneien des Berliner und Hamburger Kinderelends, — alles wurde von ihm auf's Neue erwogen, geprüft und bis in die Wurzeln verfolgt. Noch im hohen Alter erinnerte er sich dessen in Dankbarkeit, wie wichtig in diesen Erwägungen ihm die Consequenzen wurden, welche aus Schleiermacher's ethischer Auffassung der Individualität, ihrer Berechtigung und erziehlich zu leitenden Entwickelung, — welche Consequenzen aus seiner tiefen Auffassung der Familie sich ihm für die Anstaltserziehung ergeben. Soll, so sagte er sich, die im entarteten Familienleben verwilderte Persönlichkeit des Kindes aus Gott wiedergeboren werden, so muß sie im Rettungshause die Gemeinschaft geheiligten Familienlebens finden, in dessen Zucht und Liebe das Kind der Sündenknechtschaft entrissen, in Gehorsam und Arbeit geübt, geistig und seelsorgerisch gepflegt und zur Freiheit eines Gotteskindes geführt werden kann. Darum kein Kasernenthum, in dessen Schematismus die Persönlichkeit und die Freiheit verkümmert, sondern familienartige Gruppen, deren Glieder als Geschwister Leben und Arbeit traulich und fröhlich theilen, eine jede von einem erziehenden Führer, der das Leben der Kinder theilt, geleitet, und alle Gruppen zu einer großen, vielgestaltigen Familie, deren Haupt und Träger der Hausvater ist, organisch mit einander verbunden.

Mit dieser Auffassnng war der Aufbau des künftigen Rettungshauses gegeben: kein großes, alle Hausgenossen in sich bergendes Gebäude, sondern kleine Familienhäuser, — mehrere, viele, je wie Gottes Hand die Entwickelung der Anstalt leiten und Christenliebe die Mittel darbieten werde. Vor Wichern's Seele erhob sich ein Bild: eine Kolonie, ein kleines Dorf; im Mittelpunkt die Stätte, die alle Hausgenossen täglich um das Wort Gottes vereinen soll, — ein Betsaal, dem der Thurm nicht fehlt, welcher gen Himmel weist, und die Glocke nicht, die zu Gebet und zur Arbeit ruft. Rings um den Betsaal die Familienhäuser, einfach und freundlich; vor jedem ein Spielplatz, ein Gärtchen. Ein Haus für Handwerkerarbeit; ein anderes, zugleich für ökonomische Zwecke bestimmt, die Wohnung des Hausvaters. Wichern zeichnete Bauriſſe; seine Gedanken arbeiteten wie Maurer- und Zimmergesellen. Er sah Anfang, Werden und Wachsen und schaute die froh geschäftige Kinderschaar, — Knaben und Mädchen, dem Untergange entrissene, die hier im Lichte der Gottesliebe einer besseren Zukunft entgegenreiften. Er hätte aufjauchzen mögen vor Freude.

Aber noch weit umfassendere Gedanken, längst in ihm vorbereitete, schlossen sich an dies Hoffnungsbild. Ein Rettungshaus, in solcher Weise gruppenartig organisirt, fordert als Mitarbeiter des Hausvaters und zur Führung der einzelnen Kinderfamilien eine Reihe von Gehülfen; und die Reihe muß wachsen, je mehr das Rettungshaus wächst. Welch neue Aufgabe trat damit Wichern vor Augen! Sie schreckte ihn nicht, — sie erfaßte ihn und wies ihm den Weg zu neuen, in der Stille ersehnten Zielen. Sofort war ihm klar, daß an fest anzustellende Gehülfen nicht gedacht werden dürfte, aus äußeren, wie aus inneren Gründen nicht. Jüngere Männer müßten es sein, unverheirathete, jeder drei, vier Jahre bleibend, dann davonziehend, um einem Nachfolger Raum zu machen. Aber wo sind Christenmänner, die in der Erziehung armer Kinder ihrem Herrn dienen wollen und zu dieser Aufgabe die Bildungsfähigkeit mitbringen, zu finden? Und wenn sie gefunden sind, wenn sie durch Jahre ihr

Werk gethan haben, was wird aus ihnen? — Wichern's Gedanke war: es giebt solche Männer. Unter den Lehrern der Sonntagsschule, unter den Mitarbeitern des Besuchs-Vereins hatte er junge Handwerker kennen gelernt, deren Glaubensgewißheit, deren Herzensbildung, deren Opferwilligkeit und Treue er oft bewundert hatte. Mit welchem Segen hatten sie den Kindern gedient, mit welcher Liebe und Weisheit waren sie den Verirrten nachgegangen! Freiwillig hatten sie nach harter Tages- und Wochenarbeit Feierabend- und Sonntagsstunden dem Werke der Barmherzigkeit geopfert; — wie, wenn sie diesem Werke Jahre opferten; — wie, wenn sie solch Werk der suchenden Liebe für alle Zeit zu ihrem Lebensberufe erwählten? Das Rettungshaus — so sagte er sich — könnte, müßte ihnen eine Bildungsschule werden. Ich hätte dafür einzustehn, daß sie ihnen eine Bildungsschule wird. Sie bleiben, was sie sind: Handwerker, Landarbeiter, oder was es sonst sei, und üben ihren Beruf auch unter den Kindern. Aber ein Neues tritt in ihr Leben hinein: die thätige Uebung in selbstverleugnender Liebe, — die Erweiterung und Vertiefung ihrer Erkenntniß, — die Bildung ihrer Charaktere in der Gemeinschaft der großen Hausfamilie. Wer sich nicht bewährt, der kehre zu seinem Handwerk zurück! Wer sich bewährt und die Freudigkeit hat, sein ganzes Leben in den Dienst der Barmherzigkeit zu stellen, — könnte dem, wenn er aus dem Rettungshause scheidet, nicht zu solchem Lebensberufe der Weg geöffnet werden? Bedarf unser Volk, bedarf die evangelische Kirche nicht der Laienhelfer? Wuchert nicht, zumal in den großen Städten, vom kirchlichen Amte unerreicht und nur zu oft unerreichbar, Jammer und Sündenelend aller Art? Was wird, wenn kein Einhalt geschieht, aus der Zukunft unsers Volkes? An Menschen fehlt es, die im Dienst des Herrn den Verirrten und Verlassenen nachgehn. Sie sind da! Ihre Kräfte schlummern in den Gemeinden. Sie müssen geweckt, gesucht, gebildet, gesendet werden!

Ein Wort des Herrn stand dem Jüngling vor der Seele, Matthäus 9, 35: „Und Jesus ging umher in alle Städte und Märkte, lehrte in ihren Schulen und predigte das Evangelium von

dem Reich und heilte allerlei Seuche und allerlei Krankheit im Volke. Und da er das Volk sah, jammerte ihn desselbigen, denn sie waren verschmachtet und zerstreut wie Schafe, die keinen Hirten haben. Da sprach er zu seinen Jüngern: die Erndte ist groß, aber wenige sind der Arbeiter. Darum bittet den Herrn der Erndte, daß er Arbeiter in seine Erndte sende."

In und mit dem Bilde des Rettungshauses trat das eines künftigen Brüderhauses Wichern vor Augen. Und alle Gedanken wurden ihm zu Gebeten.

---

Wir lassen Wichern selber weiter berichten:

„So näherte sich," — schreibt er — „der Novembermonat, in dem abermals eine Versammlung unseres Vereins gehalten werden sollte. Wenn wir einander begegneten, fragten wir wohl: hast du gebetet und dich besonnen, wie es anzufangen? Noch schien es uns fast, wie ein schönes Luftgebilde oder Traumwerk, für unsere armen Kinder solche Hülfe schaffen zu können. Unser Hoffen konnte sich lediglich auf den unsichtbaren Helfer stützen, und stützte sich auf ihn, da er uns in unserm Wirken für die Armen und deren Kinder bis dahin so mannigfache und unerwartete Beweise seiner hülfreichen Hand gegeben hatte.

„Am Donnerstag den 25. October hatte ich eine Bibelstunde gehalten und ging durch die Steinstraße, um dort einen Besuch zu machen, da wartet an dem Hause, in das ich eintreten will, Einer, den ich im Dunklen nicht gleich erkenne. Er tritt auf mich zu, — Freund Hachtmann ist es, der mich in voller Freude mit sich fortzieht und mir erzählt: am Nachmittage sei ein ihm sonst nicht eben freundlich gesinnter Mann auf sein Büreau gekommen und habe ihn gebeten, 300 Mark Courant als den Ertrag einer „Reumiethe" von ihm anzunehmen. Er gebe sie ihm, Hachtmann, weil dieser so viel mit Armen zu thun habe; am liebsten aber möchte er die Summe für eine milde Stiftung, wo möglich für eine, die erst im Entstehen

sei, verwandt sehen. Hachtmann hatte ihm gleich von unserm Plane, ein Rettungshaus zu errichten, geredet und die Erklärung seines Einverständnisses von ihm empfangen." „Was wir darauf," fuhr Wichern fort, „mit einander redeten, hat der Allgegenwärtige in gnadenreichem Gedächtniß bewahrt, denn es war zu Seinem Lobe. Er hatte unser Gebet erhört."

In Hamburg ist es Brauch, daß Schenkungen für wohlthätige Zwecke öffentlich quittirt werden, und es geziemte sich, daß das sofort geschehe. Da es nun hiezu der Mitunterschrift eines allgemein bekannten und in öffentlichem Vertrauen stehenden Mannes bedurfte, dessen Name für eine der Meisten unbekannte und noch völlig in der Luft schwebende Sache die hinlängliche Bürgschaft böte, so wurde beschlossen, sich mit dieser Bitte an den Senator Hudtwalcker zu wenden. Und doppelt nahe lag dieser Beschluß, da manche der Freunde wußten, daß derselbe vor Jahren bereits zur Begründung eines Rettungshauses den Anstoß zu geben versucht hatte. So begaben sich der Postsekretär Hachtmann und der Condukteur Schuback zu ihm, berichteten ihm, welche Aufgabe der Besuchs-Verein sich gestellt, daß Wichern die Leitung der Anstalt übernehmen wolle, und baten ihn für die öffentliche Quittirung der 300 Mark um seine Mitunterschrift und um fernere Unterstützung des dringend gebotenen Unternehmens.

Senator Hudtwalcker war hoch erfreut. Er erklärte sich sofort zur Erfüllung der Bitte bereit, wies aber darauf hin, daß ein so großes und schwieriges Unternehmen nicht vom Besuchs-Verein durchgeführt werden könne, da dieser durch seine nächsten Zwecke vollständig in Anspruch genommen sei, sondern ein eigenes Comité erfordere, welches die Verantwortlichkeit für das zu errichtende Rettungshaus übernehme. Der Besuchs-Verein müsse in ihm durch einige seiner Mitglieder vertreten sein, weitere geeignete Kräfte seien zu gewinnen, und auch auf seine Mitwirkung könne gerechnet werden. Wenn das Institut so von tragfähigen Händen übernommen werde, könne er zugleich eine andere Hülfe in Aussicht stellen. Er habe als Vollstrecker des Gerckens'schen Testamentes über ein Legat zu verfügen, welches für ein Rettungs-

haus bestimmt sei. Dasselbe betrage 15,500 Mark. Dieses Legat hoffe er dem neuen Unternehmen zuführen zu können.*)

*) Mit dem Gerckens'schen Testament verhielt es sich folgendermaßen: Die vor kurzem hochbetagt und kinderlos verstorbenen Gerckens'schen Eheleute, die einst in sehr beschränkten Verhältnissen gelebt, — Gerckens war Arbeitsmann (Quartiersmann), — hatten im Jahre 1813 eine Erbschaft gethan, durch welche sie zu erheblichem Wohlstande gekommen waren. Unerwartet aber hatten Seitenverwandte, hannöversche Landleute, den Anspruch auf die Hälfte dieser Erbschaft erhoben, welche ihnen gebühre, weil bei dem Tode des Erblassers nicht das Hamburgische Recht, sondern der Code Napoléon, auf dessen Bestimmungen sie sich stützten, in Hamburg gegolten habe. Sie hatten beim Niedergericht die Klage erhoben, und der Prozeß, der durch alle Instanzen ging, war schließlich zu Gunsten der Kläger entschieden worden. Im Laufe desselben hatte Senator Hudtwalcker mit vieler Mühe einen gütlichen Ausgleich unter den Parteien zu Stande zu bringen gesucht, der freilich scheiterte, aber die Folge hatte, daß die Gerckens'schen Eheleute die Sachkunde, die Zuverlässigkeit und Uneigennützigkeit Hudtwalcker's in hohem Grade schätzen lernten. Nachdem sie nun die Hälfte der Erbschaft mit blutendem Herzen ausgezahlt, hatten sie sich an denselben mit der Bitte um Abfassung eines Testamentes gewandt, durch welches wenigstens der Rest ihres Vermögens vor den „hannöverschen Buuren" sicher gestellt werde. Außer einigen persönlichen Vermächtnissen wollten sie alles für milde Zwecke bestimmen, und er solle ihr Testamentsvollstrecker sein. Demgemäß hatte Senator Hudtwalcker im Januar 1831 unter ihrer Zustimmung ein Testament abgefaßt, welches nach Berichtigung einiger persönlicher Legate das Vermögen zu drei gleichen Theilen für christliche Zwecke bestimmte. Eines dieser Drittel, im Betrage von etwa 15,500 Mark Banco, wurde zur Errichtung einer von Hudtwalcker längst als Bedürfniß erkannten Erziehungsanstalt für verwahrloste Kinder ausgesetzt. Käme, so lautete die testamentarische Bestimmung, eine solche in zehn Jahren nach dem Tode des Längstlebenden der Ehegatten nicht zu Stande, so sollte dieser Theil der Winkler'schen Armenschule zufallen.

Das zweite Drittel sollte zur Salarirung eines in Hamburg wieder anzustellenden Schiffspredigers verwandt werden, oder, wenn das in zehn Jahren nach dem Tode des Erblasser nicht zu Stande komme, der großen St. Michaeliskirche zufallen, womöglich zur Wiederanstellung eines vierten Diakonus, der gleichzeitig mit dem Amte eines Schiffspredigers betraut werden könne. Denn der Thurm der „Groot Ne Kirch" stand den auf dem Kraienkamp wohnenden Gerckens'schen Eheleuten gerade über dem Kopfe, darum sollte auch für sie etwas geschehn. — Das dritte Drittel endlich sollte einer in geeigneter Gegend der Neustadt zu er-

Hachtmann und Schuback trauten ihren Ohren kaum. Ihnen war, als ob aus offenem Himmel ein Segensschatz ihnen in den Schooß fiele. Unbedenklich glaubten sie dafür einstehen zu können, daß der Besuchs-Verein die Rettungshaussache einem eigenen Comité zu überlassen bereit sein werde. Senator Hudtwalcker möge die Bildung eines solchen einleiten. Er versprach es, und bald sollten sie zu einer weiteren Berathung eingeladen werden.

Mit Ueberraschung und hoher Freude hörte Wichern davon. Die unerwartete Aussicht auf ein so bedeutendes Capital war ihm eine neue Glaubensstärkung, und schon hoffte er mit den andern Freunden, daß, wenn das Jahr 1833 anbreche, die ersehnte Arbeit werde beginnen können.

Zunächst erfolgte in den „Hamburger Nachrichten" die vom Senator Hudtwalcker mitunterzeichnete Quittung über die vom Postsekretär Hachtmann für ein in Hamburg zu begründendes Rettungshaus von einem Wohlthäter empfangenen 300 Mark. Und zum ersten Male stand das Wort „Rettungshaus", öffentlich ausgesprochen, vor den Augen und in den Gedanken von Tausenden.

Wichern mußte seinem Gönner, dem Senator Hudtwalcker, seinen Dank aussprechen und mit ihm über das reden, wovon sein Herz voll war. Er ging zu ihm und in dem eingehenden Gespräche, welches sie führten, kam es dazu, daß er seinen Gedanken über die

---

bauenden Nebenkirche, die schon damals sehr wünschenswerth erschien, und wenn eine solche in zehn Jahren nicht errichtet werde, der Landprediger-Wittwenkasse zufallen. — Trotz aller Bemühungen Hudtwalcker's ist in dem festgesetzten Zeitraum weder die Schiffspredigerstelle, noch die Nebenkirche in der Neustadt zu Stande gekommen. Doch ist letzterer Wunsch durch die auf dem Valentinskamp errichtete Anschar-Kapelle, die eine neue Quelle reichsten Segens für Hamburg geworden ist, später erfüllt worden. — Die Wiedereinführung des Schiffsgottesdienstes wurde durch Rath- und Bürgerbeschluß vom 14. März 1844 gesichert, in Folge dessen Senator Hudtwalcker die Hälfte des bezüglichen Drittels der Hamburgischen Staatskasse übergab, während er die andere Hälfte in Folge eines Vergleiches der St. Michaeliskirche zuwandte.

innere Gestaltung der künftigen Anstalt dem verehrten Manne darlegte und ihm entwickelte, wie durch eine organische Verbindung des Rettungshauses mit einer Bildungsanstalt für Laiengehülfen zugleich viel weitere und höhere Ziele erreicht werden könnten. Hudtwalcker schüttelte bedenklich den Kopf. Derartiges, meinte er, gehe über die gestellte Aufgabe hinaus, werde ihre Lösung erschweren, in Hamburg wenig verstanden werden und zu den größten Schwierigkeiten führen. Er bitte dringend, davon, für jetzt wenigstens, abzusehn, nur auf die Erziehung verwahrloster Kinder das Augenmerk zu richten und von solchen Plänen auch nichts in die Oeffentlichkeit verlauten zu lassen. — Das war ein Dämpfer für Wichern's hoffnungsvolle Freude. Er empfing eine Ahnung davon, daß noch schwere Hemmungen ihm bevorstehn werden. Aber wie konnte er entmuthigt werden? Er wußte sich an der Hand des Herrn, der, was zum Bau seines Reiches dienen solle, nach Seinem Wohlgefallen leiten werde.

Schon am 8. November fand im Hause des Senator Hudtwalcker die von ihm beabsichtigte Conferenz statt. Bei der persönlichen Betheiligung Wichern's an der zu verhandelnden Angelegenheit mußte es diesem wünschenswerth sein, an derselben *nicht* theilzunehmen. Wenige Freunde waren hinzugezogen: der Syndikus Sieveking, Herr W. Ritter, Dr. Julius, der gerade in jenen Tagen in Hamburg anwesend war, und als Mitglieder des Besuchs-Vereins Hachtmann und Schuback. Man beschloß, trotz mancher abweichender Meinungen, an das Werk Hand anzulegen, zunächst in der Stille um weitere Theilnahme zu werben, und die Zusage Wichern's, als des sichtlich zur Durchführung des Werkes berufenen Mannes, festzuhalten. Aber einen wesentlichen Schritt weiter kam die Angelegenheit nicht; sie blieb in der Schwebe.

Vier Tage darauf, am 12. November, fand die vor einem Monate anberaumte achte Versammlung des Besuchs-Vereins statt. Wichern schreibt von ihr in seinem Festbüchlein: „Als sich unser kleiner Verein im November wieder versammelte, waren wir, die wir vor damals vier Wochen noch nichts gehabt hatten, als das Gebet, die Verheißung

und den Glauben an dieselbe — schon, wir konnten es selbst kaum glauben, — in den Besitz von 15,800 Mark Geldes gekommen. Wer anders hatte den Tisch gedeckt, als der himmlische Stifter des Hauses! Er wollte uns verstehn lehren, wer da sind „die Armen, aber die doch Viele reich machen, die nichts inne haben, und doch Alles haben." Unsere Herzen waren Altäre voll Lobes und Dankes."

Das uns vorliegende Protokoll jener Versammlung lautet:

„Da mittlerweile schon für eine zu errichtende Rettungsanstalt für verwahrloste Kinder, durch augenscheinliche Leitung des Herrn, Beiträge eingegangen waren, und diesem zufolge bei Herrn Senator Hudtwalcker mit Zuziehung von zwei Mitgliedern des Besuchs-Vereins eine Versammlung über diesen Gegenstand gehalten war, so wird beschlossen, um nicht die Hauptzwecke des Vereins aus den Augen zu verlieren, die Ausführung dieser Sache jenem Comité zu überlassen, jedoch von Seiten unseres Vereins dafür zu beten und, wo es zweckmäßig erscheint, zu Hülfe zu kommen."

Am Tage darauf, den 13. November, wanderte Wichern nach Hamm, um den Syndikus Sieveking aufzusuchen. Er wußte viel von ihm, aber nie hatte er ihm unter vier Augen gegenübergestanden, und zum ersten Male richtete er seinen Weg nach dem stillen Landhause, das, von hohen Baumgruppen umkränzt, über Wiesengrün nach der Hammer Kirche hinüberschaut. Er ging der Stunde entgegen, die den Namen Sieveking unauslöschlich in seine Lebensgeschichte einschrieb.

Karl Sieveking gehörte zu den hervorragendsten Persönlichkeiten des damaligen Hamburg. Die geistige Lebensfülle, deren Trägerin die Sieveking'sche Familie ist, war in ihm zur eigenartigen Ausgestaltung gekommen.*) Sein Vater war Georg Heinrich Sieveking, der durch seine Intelligenz und vielseitige Bildung ausgezeichnete

*) Er war der Vetter von Amalie Sieveking, und der ältere Bruder des im Jahre 1872 verstorbenen, in dankbarem Gedächtniß lebenden Bürgermeisters Friedrich Sieveking.

Kaufmann und Kunstfreund, dessen gastfreies Landhaus in Neumühlen einst für die erlesenste Gesellschaft Hamburg's und alle Celebritäten des In- und Auslandes, welche von dem Wogenschlage der französischen Revolution nach Hamburg geführt wurden, der berühmte Mittelpunkt geworden war. Seine Mutter, eine Tochter des Arztes Reimarus und Enkelin des Verfassers der Wolfenbütteler Fragmente, die edle und feinsinnige Johanna Margaretha, war jenes Kreises lichter Stern, der, als unter den Stürmen der Zeit der Glanz des Hauses erlosch und des Vaters Augen sich schlossen, führend und segnend über dem Leben der Kinder stehn blieb. In eben dem Jahre, in welches uns Wichern's Lebensgeschichte geführt hat, war auch er erloschen. — Karl, der zweite der Söhne, 1787 geboren, damals 45 Jahre alt, war eine reich begabte, ideal gerichtete, ebenso elastische wie tiefe Natur, ganz darauf angelegt, eine Welt von Gedanken und Interessen in sich zu bergen und geistvoll zu verarbeiten. Mit großer Hoffnung einst vom Johanneum entlassen*), hatte er in Heidelberg und Göttingen Jurisprudenz studirt, und nachdem er 1810 zum Doctor der Rechte promovirt, eine Lebensschule durchgemacht, die seinen Blick stätig erweitert und sein inneres Leben vertieft hatte. Der junge Doctor betrat zuerst die Schwelle staatsmännischer Thätigkeit als Sekretär des Grafen Reinhard, seines Oheims, der am westphälischen Hofe französischer Gesandter war. Zwei Jahre später, 1812, habilitirte er sich als Privatdocent der Rechte an der Göttinger Universität. Als aber Deutschland sich zum Freiheitskampfe erhob, da eilte er zum Dienste der Vaterstadt und des Vaterlandes nach Hamburg. Neben Perthes, Gries, Beneke, Mettlerkamp war er Mitglied des hanseatischen Direktoriums und mehr als einmal mit Missionen in die Hauptquartiere der Verbündeten betraut. Den Feldzug von 1815 machte er als

*) Die Rede, welche der Achtzehnjährige bei seinem Abgang zur Universität Ostern 1805 gehalten, („über die Ansicht, welche der Freund des Vaterlandes von der Geschichte hat") ist vom Direktor Gurlitt in seinem Osterprogramme 1808 veröffentlicht.

hanseatischer Ordonnanz-Officier im Wellington'schen Hauptquartier mit. Nach dem Friedensschluß ließ er sich als Advokat in Hamburg nieder, aber schon 1819 wurde er als Hamburgischer Minister-Resident nach St. Petersburg entsendet, kehrte, zum Syndikus ernannt, zwei Jahre später in die Vaterstadt zurück, um bald darauf als außerordentlicher Gesandter nach Brasilien gesandt zu werden und nach Lösung seiner handelspolitischen Aufgabe Hamburg beim Frankfurter Bundestage zu vertreten.

Inmitten so vielgestaltiger staatsmännischer Thätigkeit hatte Sieveking nicht aufgehört, historischen und kunstgeschichtlichen Studien, auch literarisch, die liebevollste Pflege zuzuwenden. Aber die volle Weihe hatte sein Streben erst empfangen, seit das Evangelium von Christo, in dessen Vorhof die Jugendzeit ihn geführt, in seiner Herrlichkeit ihm aufgegangen war. Merle d'Aubigné ist ihm der Wegweiser zur Wahrheit geworden.

Seitdem hatte das in Hamburg neu erwachte Glaubensleben in ihm einen warmen und thätigen Pfleger gefunden. Seiner geistigen Art nach nicht zu vordringendem Eingreifen in die heißen Kämpfe des Tages disponirt, wohl aber zu umsichtigem Bauen und liebevollem Pflegen und Begießen, hatte er die Sache des Evangeliums in Schule und Kirche allezeit mit einsichtsvollem Rath und stützender Hand gefördert. Gleichgesinnt stand ihm seine treffliche Gattin Caroline, eine geborene de Chapeaurouge, zur Seite, und der Familienkreis in Hamm, von frohem Kinderleben bewegt, eine Pflegestätte vielseitiger wissenschaftlicher und künstlerischer Interessen und ein Sammelpunkt für Gelehrte und Staatsmänner von nahe und fern, war zugleich der stille Heerd, an welchem das heilige Feuer des Glaubens genährt wurde. Jener Novembertag, an welchem Wichern den Weg nach Hamm machte, war für den Syndikus und seine Gattin ein bedeutungsvoller. Ein Stück Familiengeschichte, an ihr Landhaus geknüpft, hatte an ihm seinen Abschluß gefunden. Bis zu jenem Tage war dies Haus eine Erziehungsanstalt gewesen!

Die Eltern der Frau Syndika, einst von Pestalozzi angeregt, hatten dort in ihrem Parke ein Haus errichtet, in welchem sie nach seiner Methode arme Knaben erziehen und für den Handwerkerberuf vorbereiten ließen. Das Haus, mit einfachem Strohdach, war im Berner Style gebaut; zur ebenen Erde mehrere große und hohe Räume; oben fast nur Dachstübchen, deren einige der Lehrer Siarks bewohnte, unter dessen Leitung jederzeit zwölf Knaben standen. Rechtes Gedeihen hatte die kleine Anstalt niemals gehabt; aber im Gedächtniß an ihren verewigten Gatten wollte Frau de Chapeaurouge, solange ihre Augen offen standen, dieselbe nicht sterben lassen; später mochte es anders werden. Sie wohnte damals in dem benachbarten Horn, der großen Kastanie gegenüber, unter welcher die niedrige Hütte stand, die seit Menschengedenken im Volksmunde von ihrem früheren Besitzer „Ruge" den Namen „dat ruge Huus" führte. Gar oft ließ sich die betagte Dame in ihrem kleinen Eselswagen nach dem Erziehungshause in Hamm fahren, an dem sie gern Freude erlebt hätte. Dann hielt der Wagen an dem Teiche, in welchem sich damals ein Mohrentempel spiegelte, und der Lehrer Siarks und die Knaben wurden gerufen, um von ihrem Ergehen der Wohlthäterin Kunde zu geben. Da nun die treffliche Frau im Jahre 1827 ihrem Gatten in die Ewigkeit gefolgt war, sahen ihre Kinder die Zeit gekommen, in der kein neuer Zögling mehr aufgenommen, nur die vorhandenen bis zum Eintritt in ihren Beruf gehalten werden sollten. Einer nach dem andern kam zur Entlassung; die allgemach leer gewordenen Räume erhielten die nöthigsten baulichen Einrichtungen, und der Syndikus Sieveking konnte, während noch einige Knaben sammt dem Lehrer unter dem Dache verblieben, mit seiner Familie dort Einzug halten.*) Am Morgen jenes 13. November hatte der letzte der Knaben Abschied genommen. Es war eine

*) Ein Bild des Sieveking'schen Hauses in der Gestalt, welche es damals gehabt hat, ist, von der Hand der ältesten Tochter des Syndikus, Elisabeth, der Gattin des Professor Cramer in Genf, vorhanden und auch lithographisch vervielfältigt. Sein einstiges Strohdach hat, seit es im Jahre 1847 vom Feuer zerstört wurde, einem festeren Platz gemacht.

wehmüthige Stunde, denn alle Erinnerungen an Eltern und Schwiegereltern und das, was sie in edlem Streben gewollt, aber nur unvollkommen hatten ausführen können, gingen durch die Seele des Syndikus und seiner Gattin. Ernste Stunden, die Menschen zu durchleben haben, werden noch tiefer empfunden, wenn die Welt draußen im Nebel liegt. Der Novembertag war trübe, und das welke Laub flatterte von den Bäumen.

So sah es in dem Hammer Landhause aus, als dem Syndikus Sieveking gemeldet wurde, daß ein Fremder, ein Candidat Wichern, ihn zu sprechen wünsche.

Wichern trat ein, und zum ersten Male standen die Beiden sich gegenüber. Das bleibt eine unvergeßliche Stunde, in der zwei bedeutende Menschen, die zu gemeinsamem Gotteswerke bestimmt sind, sich einander entdecken. — Wovon anders konnte die Rede sein, als von dem Rettungshause, für das der Syndikus schon in jener Conferenz in Anspruch genommen war? Aber anders noch als in ihr wurde er jetzt für die Sache entzündet, als der Jüngling, der für sie der von Gott Berufene war, in ihrer Fülle sie ihm in warmer Begeisterung vor Augen stellte.

Der Syndikus war tiefer bewegt, als Wichern es ahnen konnte. Er gedachte des Knaben, des vor wenigen Stunden entlassenen, mit dessen Scheiden der verewigten Schwiegereltern Werk zu Grabe getragen war. Sollte es in Lebenskraft wieder auferstehn? War es nicht eine Gottesfügung, daß an diesem Tage ein Weg sich öffnete, eine Schuld der Liebe und Dankbarkeit einzulösen? Was er aus dem Munde Wichern's gehört, was er in seiner Seele gelesen, bürgte ihm, daß dieser Weg zum Ziele führen werde. Er rief die Syndika herbei, und sie mußte Alles auf's Neue hören. Die Wärme des Verständnisses schloß Wichern das Herz auf; und auch die weiten Missionsgedanken, welche sein Glaube und seine Hoffnung an das künftige Rettungshaus knüpfte: die Bildung von Laiengehülfen, die den Armen und Verlassenen in thätigem Dienen das Brod des Lebens bringen sollten, — legte er in der Kraft dar, mit welcher er

Geglaubtes, Erhofftes als gegenwärtige Wirklichkeit zu schauen vermochte. Er verschwieg es nicht, daß diese Gedanken bereits ernsten Bedenken begegnet seien, daß er gedrängt worden, sie noch zurückzuhalten. „Noch," sagte er, „noch," — „aber aufgeben kann ich sie nicht."

Der Syndikus Sieveking verstand ihn ganz, und Wichern ihn. Aller Druck war von ihm genommen. Er war voll Dank. Als er schied, nahm er die Gewißheit mit, für das große Werk einen Freund und Helfer, eine Freundin und Helferin gefunden zu haben, wie er noch keine gefunden. Bald wollte man sich wiedersehn.

So schien alles den besten Fortgang zu nehmen, als sich plötzlich die Hoffnungen in beunruhigender Weise trübten. Das Gerckens'sche Testament wurde unerwartet von entfernten Verwandten des Erblassers, die sich vom Auslande her, — unseres Wissens aus Schweden — meldeten, bestritten, und zwar so ernstlich, daß Senator Hudtwalcker fürchten mußte, nur einen geringen Theil jenes Legates dem Rettungshause zuwenden zu können, mindestens auf einen langwierigen Prozeß sich gefaßt machte. Die Freunde waren erschrocken. Ihre schönsten Hoffnungen drohten vernichtet zu werden. Da traten die nächstverbundenen Mitglieder des Besuchs-Vereins, in dem Bewußtsein ihrer dauernden Verpflichtung für die Sache, zu einer vertraulichen Berathung zusammen. Wichern war es, der Conducteur Schuback, der Postsekretär Hachtmann, die Candidaten Brauer, Moraht und Pehmöller, der Maler Porth und der Kaufmann Hüpeden, die im Hause des letzteren am 15. December sich zusammenfanden. Indem sie die Sachlage überschauten, wandten sie muthig den Blick von Allem ab, was sich hindernd in den Weg stellte, richteten ihn allein auf die unglücklichen Kinder, die hülflos dem Verderben entgegen gingen, und auf die Verheißungen des Herrn, die an der Francke'schen und Falk'schen Stiftung und an so vielen andern sich wunderbar erfüllt hatten. Sie gedachten der von ihnen selbst gemachten Erfahrungen göttlicher Hülfe, und indem sie zum Ausharren im Glauben sich ermunterten, gaben sie sich die Hände darauf, daß sie

auch dann, wenn das Gerckens'sche Legat dem Rettungshaus verloren gehn sollte, bei dem Werke ausharren und von der Zuversicht, daß der Herr ihre Gebete erhören werde, nicht lassen wollen. Wichern aber, durch die Ungunst der Sachlage noch in besonderer Weise persönlich berührt, gab die Erklärung ab, daß er trotz Allem bereit bleibe, die Leitung des Rettungshauses zu übernehmen und, menschlich geredet, auf's Ungewisse hin, um allein diesem Werke des Herrn zu dienen, seine bisherige Wirksamkeit aufzugeben. — Senator Hudtwalcker war diese Berathung unbekannt.

Von so zuversichtlichem Geiste erfüllt, begannen die Freunde nicht nur nach weiteren Geldmitteln, sondern auch nach einem Hause zu suchen, welches für die Rettungsanstalt sich eignen möchte. Candidat Brauer hatte Anfang 1833 die Redaktion des „Bergedorfer Boten" übernommen. Er trug die Bitte um Gaben in den Leserkreis, und es wurde bestimmt, daß der Reinertrag des Blattes ganz dem Rettungshause gehören solle. Bald brachte dasselbe mehrere von Wichern geschriebene Aufsätze über die Falk'sche Anstalt in Weimar und ähnliche Institute, welche so lebhafte Theilnahme erweckten, daß von verschiedenen Seiten Beiträge eingingen. Schon vorher, „am ersten Sonnabend des Januar" — so schreibt Wichern im Festbüchlein, „sah sich eine uns längst mütterlich gesinnte Freundin bewogen," (es war die Doctorin Behrmann, die somit die erste Contribuentin der Anstalt gewesen ist) „100 Mark dem zu eröffnenden Rettungshause zu schenken. In den nächsten Wochen erfuhren wir, daß christliche Dienstmägde sich zusammengethan, ihr Scherflein beizutragen." Ein anderes Mal empfing Wichern ein anonymes Billet mit vier Dukaten und dem Wunsche, „daß Francke's Glaube Francke's Segen erndten möge." Ein unbemittelter Schuhmachergeselle brachte ihm seinen ganzen, lange gesammelten Sparpfennig, Silber und Gold. Dazu empfing er von seinen auswärtigen Freunden, die er von dem Stand der Dinge unterrichtet hatte, von Paul Curtius, von Münchmeyer, von Dr. Julius, die ermuthigendsten Zeichen ihres Antheils. Ebenso von dem Baron von Kottwitz, der ihm eben zuvor den dringenden Antrag gestellt

hatte, in der Familie des Herrn von Güldenstubbe in Liefland eine in jeder Beziehung günstige Hauslehrerstelle anzunehmen.

Inzwischen suchte Wichern, wie die andern Genossen des Besuchs-Vereins, unermüdlich nach einem geeigneten Hause. Zunächst richtete man den Blick auf ein Haus auf der Langenreihe in St. Georg, dann auf eines an der Landstraße in Horn, dann auf andere noch weiter entfernte. — Man sah und prüfte, aber überall stellten sich unüberwindliche Hindernisse entgegen.

So aussichtslos diese Bemühungen auch waren, entwarf Wichern um jene Zeit die ersten Grundlinien zu den Statuten der künftigen Anstalt und berieth dieselben mit den Freunden in einer Conferenz, in welcher die Betheiligung des Pastor Rautenberg ermuthigend wirkte. Weiter aber wollte die Sache nicht vorwärts, und hie und da schwand der Muth. Wichern ging daher öfters zum Syndikus Sieveking nach Hamm, bisweilen erst spät Abends, weil seine Arbeiten ihn den Tag über banden. Am 4. Februar war er vom Syndikus zu Tische eingeladen, und dieser Tag sollte ihm eine neue Ermuthigung bringen. Wir lassen Wichern selbst erzählen:

„Als bei Tische viel über die Sache gesprochen war und der Syndikus hörte, wie schwierig es sei, ein Lokal zu finden, ging er nach Tische mit mir in sein Cabinet, ließ die Karte von seinem Besitzthum in Hamm bringen, rollte sie auf, wies über die Länge des Blattes und sprach: „Suchen Sie aus, was für ein Stück Sie wollen!“ Wen hätte solches Wort nicht vor Freuden erschrecken lassen! Der Syndikus bot ein Stück Land von 300 Fuß Front auf dem Peterskamp für die Anstalt als Geschenk dar!*) Mit welchem Gefühle eilte ich um 8 Uhr nach Hamburg! Um 9½ Uhr waren die vertrauteren der Freunde wieder bei unserm Hüpeden beisammen, und keiner wußte

*) Dasselbe liegt, um mit Wichern's Worten im Festbüchlein zu reden, „an der Wandsbecker Heerstraße, da, wo die Windmühle die weiteste Aussicht nach allen Himmelsgegenden beherrscht. Eine wunderbare Stätte, die der Herr gar reich geschmückt, aber, wie es schien, nun noch schöner durch die Segnungen seiner Barmherzigkeit schmücken wollte.“

seine Freude genugsam auszudrücken. Es wurden sogleich etwa 50 Namen von Männern aufgezeichnet, zu denen man sich auf irgend eine Weise Zugang verschaffen wollte, um sie für den Zweck zu interessiren. Um noch einen Schritt weiter zu kommen, ging ich am nächsten Tage zu Pastor Rautenberg, um mit ihm wegen eines unglücklichen Knaben zu sprechen, den ich vorläufig unterbringen wollte, in der Hoffnung, ihn in die künftige Anstalt aufzunehmen. Er ist der vierte Zögling des Rauhen Hauses geworden."

„Dann aber wanderte ich erwartungsvoll nach dem Peterskamp. Was ich sah, ermuthigte mich wenig. Das vom Syndikus Sieveking dargebotene Landstück lag ganz isolirt und gänzlich unbebaut. Auf dem Lübschen Baum und am Wege nach Wandsbeck war durchaus kein Haus zu finden, von welchem aus dasselbe hätte benutzt werden können; von Hamm aus ebenso wenig. Es war klar, daß daselbst erst ein Wohnhaus hätte gebaut werden müssen, daran aber war jetzt garnicht zu denken. Wie manche Stunde habe ich damals auf dem öden Felde zugebracht, — aber es war und blieb wüste und leer. Wunderbar schön senkte sich die Sonne vor mir so oft über Hamburg hinab und weckte immer neue Hoffnungen, aber immer blieben sie unerfüllt."

„Der Senator Hudtwalcker war während aller dieser Vorgänge leider krank, so daß wir seine Hülfe entbehren mußten; auch schwankte der Prozeß wegen des Gerckens'schen Testamentes so sehr, daß wir, die wir den Gang der Verhandlungen nicht kannten, immer mehr glaubten, die bedeutende Summe nicht zu erhalten, was unsere Freudigkeit jedoch in nichts verringerte. — So kam der April heran, und es war Zeit, von Neuem alle Kräfte zu sammeln und nicht rückwärts zu sehn. Am 22. April kam es zu einer von mir längst gewünschten Versammlung im Hause des Syndikus Sieveking; aber das Resultat der Verhandlung war nur, daß die Schwierigkeiten des Unternehmens immer klarer wurden, und daß vor Allem der Ausgang des Prozesses von uns müßte abgewartet werden. Jene andere Schwierigkeit, die in der Unbenutzbarkeit des vom Syndikus dargebotenen Landstückes lag, blieb unausgesprochen."

„Noch in der Stimmung, welche ich aus dieſer Verſammlung mitnahm, wurde ich am 26. April vom Syndikus Sieveking wieder zu Tiſche eingeladen. In einem mir ganz neuen Kreiſe angeſehener Männer der verſchiedenſten Richtungen kam unſere Sache zur Sprache, und alle waren guten Muthes, ohne die vorhandenen Schwierigkeiten zu ahnen. Nach Entfernung der Geſellſchaft führte uns das Geſpräch auf die Hinderniſſe der Lokalität, und der Syndikus war dadurch ſo entmuthigt, daß er erklärte, von dem Unternehmen zurücktreten zu wollen; natürlich ſolle das ſcheinbar unbrauchbare Land unſerm Zwecke verbleiben. Doch änderte ſich ſeine Stimmung, als die höheren Beziehungen des Unternehmens zur Geltung gebracht wurden. Sehr niedergeſchlagen, aber doch mit der Gewißheit, daß der Freund ſo vieles Guten auch der thätige Freund dieſer Sache bleiben werde, ging ich ſpät durch finſtere Nacht nach der Stadt zurück. Es war an einem Sonnabend Abend."

„Der nächſte Sonntagmorgen, abwechſelnd regneriſch und ſonnenhelle, hatte das bekümmerte Gemüth in großer Unruhe gelaſſen, als Mittags 11 Uhr mir ein Diener einen Brief des Syndikus Sieveking überbrachte. Derſelbe ſchrieb mir,*) was er ſpäter mündlich ergänzte: er ſei an dem Sonntagmorgen früh, im Gedanken an unſer letztes Geſpräch, durch ſeinen Garten an deſſen äußerſtes Ende gegen Oſten hin gegangen. Dort in Horn beſitze er ein Haus, das in vielfacher Beziehung ſich für unſere Zwecke eignen möchte und das er gleich Anfangs vorgeſchlagen haben würde, wenn es nicht auf längere Zeit im Contrakt vermiethet geweſen wäre. Nun ſei er hingegangen, ohne vermuthen zu können, was er vernehmen werde. Der Miether jenes Hauſes nemlich wünſche gerade ſchon zum Sommer 1833 das Haus zu verlaſſen und ſei ſogar bereit, es ſchon jetzt zu räumen. Das Haus ſei nur klein, aber für den Anfang ausreichend. Unter einem

*) Leider iſt dieſer Brief, auf welchen Wichern in jenen Aufzeichnungen als auf eine Anlage hinweiſt, nicht vorhanden. Wir nehmen daher den Inhalt deſſelben, um Wichern ſelber ſprechen zu laſſen, aus ſeinen Mittheilungen im Feſtbüchlein.

Das Alte Rauhe Haus.

Strohdach habe es einige Zimmer, daneben liege ein tiefer Brunnen, beſchattet von der ſchönſten Kaſtanie der ganzen Gegend; ein Garten, eine Koppel und ein Fiſchteich gehöre dazu; es trage ſeit Menſchengedanken den Namen „das Rauhe Haus“. Ich möge kommen und ſehen.“

Zum erſten Male, am 27. April, hörte Wichern den Namen des Rauhen Hauſes, und am 30ten trat er mit dem Syndikus Sieveking zum erſten Male über die Schwelle der damals halb verfallenen Hütte. „Wie hätte,“ — ſo ſchreibt er — „nicht eine noch ſchlechtere zum freudigſten Danke ſtimmen ſollen! Es war ja die längſt geſuchte Gabe und Hütte Gottes! Von Stunde an erklärte der Syndikus, das Haus herſtellen laſſen zu wollen, und ſchon nach acht Tagen waren alle Handwerker dabei beſchäftigt.“ Nun theilte Wichern ihm die Statuten mit, welche er für die künftige Anſtalt entworfen hatte, und der Syndikus entwarf aus ihnen drei Propoſitionen, welche nach einigen Tagen an Wichern zurückgeſandt und von dieſem gutgeheißen, der Oeffentlichkeit vorgelegt werden ſollten. Wir werden auf ſie zurückkommen.

In freudiger Erregung hatten die Mitglieder des Beſuchs-Vereins von der glücklichen Wendung der Dinge gehört. Noch mehr ſtieg die Freude aller Betheiligten, als von Senator Hudtwalcker, der von ſeiner Krankheit geneſen war, die Kunde gebracht wurde, daß der Prozeß über das Gerckens'ſche Teſtament ſchneller als erwartet einer Entſcheidung, und vorausſichtlich einer günſtigen entgegengehe; es ſtehe zu hoffen, daß der größte Theil, vielleicht das ganze Legat dem Rettungshauſe werde erhalten bleiben!

Nun wurden die Vorbereitungen beſchleunigt. Mehrere gleichgeſinnte und in öffentlichem Anſehn ſtehende Männer — unter ihnen Senator Lorenz Meyer und Dr. Wurm — wurden zum Beitritt gewonnen und mit den Mitgliedern des früher zuſammengetretenen Comité zu einer erſten Sitzung berufen. Dieſelbe fand am 19. Juni 1833 bei Senator Hudtwalcker ſtatt, der als damaliger Polizeiherr ſeine Wohnung im Stadthauſe hatte. Wir müſſen hier die Namen der Männer nennen,

welche an jenem Tage zur Durchführung des Rettungshauses die Hände zusammenlegten. Nach dem uns vorliegenden Protokolle der Sitzung waren es die Herren: Syndikus Sieveking, Senator Hudtwalcker, Senator Lorenz Meyer, Pastor Rautenberg, Candidat Wichern, Postsekretär Hachtmann, Condukteur Schuback, Kaufmann D. F. Weber, Kaufmann H. M. Waitz, Kaufmann W. Duncker, Kaufmann W. Ritter, Wundarzt Kirchner und Dr. C. F. Wurm, welcher das Protokoll führte.

„Nachdem Senator Hudtwalcker" — so heißt es in dem Protokoll — „die Anwesenden von dem zur Errichtung einer Rettungsanstalt für verwahrloste Kinder bestimmten Vermächtniß des Gerckens'schen Testamentes in Kenntniß gesetzt, constituirten die Anwesenden sich zum provisorischen Verwaltungsrathe mit dem Vorbehalt, andere Freunde der Sache zum Beitritt einzuladen und mit dem Beschlusse, einer öffentlichen Versammlung ihre Ansichten zur Prüfung und ihre einstweiligen Schritte zur Bestätigung vorzulegen, auch zu Beiträgen für die Erhaltung der mit Hülfe der vorhandenen Mittel zu gründenden Anstalt aufzufordern. Es wird erklärt und von den Anwesenden mit Freude vernommen, daß Herr Candidat Wichern die Stelle des Vorstehers zu übernehmen bereit, ebenso daß Herr Syndikus Sieveking geneigt ist, ein geeignetes, der Erweiterung fähiges Lokal gegen mäßige Grundmiethe*) auf die Dauer der Anstalt zu überlassen."

Demnächst wurde zu folgenden provisorischen Wahlen geschritten: Syndikus Sieveking wurde zum Präses des Verwaltungsrathes gewählt, Dr. Wurm zum Schriftführer, Herr Weber zum Kassenführer der Anstalt. Zur Führung der laufenden Geschäfte aber wurde ein engerer Ausschuß constituirt, welchem folgende Mitglieder angehören sollten: Pastor Rautenberg „Wortführer," Candidat Wichern „eo ipso als Vorsteher der Anstalt," die Herren Waitz, Schuback, Hachtmann und Dr. Wurm. Außerdem wurde bemerkt,

*) Dieselbe betrug unseres Wissens 400 ℳ.

daß Dr. Birkenstock bereit sei, dem engeren Ausschusse beizutreten, und daß sowohl er, wie die Doctoren Reitz und Moraht sich erboten haben, für die Anstalt ärztliche, sowie Herr Kirchner wundärztliche Hülfe zu leisten.

Der engere Ausschuß trat in den nächsten Wochen zweimal zusammen, um alle geschäftlichen Angelegenheiten der Anstalt zu ordnen und die in Aussicht genommene öffentliche Versammlung vorzubereiten. Herr Waitz übernahm die Einkassirung der zu zeichnenden Beiträge, Herr Duncker die Buchführung über die Oekonomie der Anstalt, die Herren Schuback und Hachtmann, als Mitglieder des Besuchs-Vereins, die Feststellung der Verhältnisse der zur Anmeldung kommenden Kinder. Es wurde beschlossen, daß bei jeder Aufnahme ein Contrakt mit den Eltern abgeschlossen werden solle, welcher die Anstalt vor willkührlicher Zurücknahme der Kinder nach Möglichkeit sichern, und daß die Aufnahme nicht-hamburgischer Kinder für den Anfang ausgeschlossen werden solle. Von besonderer Wichtigkeit war es, daß die Propositionen genehmigt wurden, welche auf Grund des von Wichern vorgelegten Statuten-Entwurfes vom Syndikus Sieveking redigirt waren, und mit denen die künftige Anstalt sich in die Oeffentlichkeit einführen sollte. Wir lassen dieselben hier in ihrem Wortlaute folgen:

1.

Die Rettungsanstalt hat zur Absicht, verwahrlosten Kindern (beiderlei Geschlechts) bis zur Confirmation eine Zuflucht und diejenige Erziehung zu gewähren, welche die Stelle der elterlichen Fürsorge so viel als möglich vertreten soll.

Sie ist kein Waisenhaus, keine Armenschule, keine Strafanstalt für jugendliche Verbrecher, keine bloße Herberge für bettelnd umherstreichende Kinder; auch das nicht-verwaiste Kind den Einflüssen einer entschieden verderblichen Umgebung durch den liebevollen Ernst einer christlichen Hausordnung nicht bloß vorübergehend zu entreißen, die Kräfte eines neuen Lebens,

mit dem Evangelium, nicht an die Strafe, ſondern an die Vergebung und den Entſchluß fortſchreitender Beſſerung zu knüpfen, iſt die Aufgabe einer Anſtalt, welche die Abhülfe äußerer Noth lediglich als das Mittel zu einem ſittlichen Zweck betrachtet.

Indem ſie nun keinen Anſpruch darauf macht, eine Lücke der vom Staat abhängigen Anſtalten durch ein mehr als zufälliges Zuſammentreffen auszufüllen, entſagt ſie ausdrücklich der Unterſtützung aus der Kaſſe des Staates, oder einer andern, vermöge eines verwandten Zweckes bei ihrer Gründung, Erhaltung und Erweiterung betheiligten, wohlthätigen oder polizeilichen Anſtalt; ſie beſchränkt ſich auf den Umfang, welchen die ihr von chriſtlicher Milde anvertrauten Mittel geſtatten.

2.

Für den Verſuch einer Ausführung des Plans, in beſcheidenem Maaßſtab, erſcheint der gegenwärtige Augenblick als der geeignete, ſofern nicht nur ein Vorſteher der Anſtalt ſich darbietet, der in dieſer Stellung durchaus ſeinen Beruf erkennt und demſelben mit voller Liebe ſeine ganze Kraft zu widmen bereit iſt, ſondern auch die zur Gründung erforderlichen Geldmittel vorhanden und zugleich die Ausſicht eröffnet iſt, ein paſſendes, der Erweiterung fähiges Local gegen mäßige Grundmiethe auf die Dauer für die Anſtalt zu gewinnen. Der Beſtand und die Erweiterung der Anſtalt wird von dem Grade der Theilnahme abhängen, welchen ſie ſich zu erhalten im Stande ſein wird.

3.

Die Verantwortlichkeit für die dem Zweck angemeſſene Verwendung des dazu beſtimmten Geldes übernimmt ein Verwaltungsrath von wenigſtens ſechszehn Perſonen, aus deſſen Mitte ein engerer Ausſchuß von acht Mitgliedern (den Vorſteher der Anſtalt mit eingeſchloſſen) gebildet wird, welcher ſich

monatlich versammelt und dem Verwaltungsrath halbjährig Rechenschaft ablegt.

Der Verwaltungsrath ergänzt sich aus der Zahl der Contribuenten, desgleichen der Ausschuß, welcher den Vorsteher der Anstalt, so oft dies erforderlich, durch Stimmenmehrheit ersetzt.

Ueber die Aufnahme der einzelnen Kinder entscheidet der Ausschuß auf den Vorschlag des Vorstehers.

Der Verwaltungsrath wird durch einen jährlichen Bericht auch das größere Publikum von dem Bestande, der Bilanz und dem sittlichen Resultat der Anstalt in Kenntniß setzen.

Diese Propositionen, für die demnächst abzuhaltende öffentliche Versammlung bestimmt, sollten gedruckt und — so wurde von Wichern beantragt — mit einem Bilde, welches die künftige Gestaltung der Anstalt und mit ihr deren Grundgedanken veranschauliche, jedem in die Versammlung Eintretenden eingehändigt werden.

Als der Verwaltungsrath am 30. August im Stadthause zu seiner zweiten Sitzung zusammentrat*), konnten die gedruckten Propositionen wie dieses Hoffnungsbild den Mitgliedern bereits vorgelegt werden. Nach Wichern's Angaben hatte der Architekt Chateauneuf dasselbe in einer Farbenskizze hergestellt, welche Julius Milde, Wichern's Jugendfreund, auf Stein gezeichnet und die Speckter'sche Steindruckerei vervielfältigt hatte: in der Mitte eine schlichte Hauskapelle, deren Dach einen kleinen Glockenthurm trägt; um sie im Halbkreise, an die Wohnung des Hausvaters sich schließend, eine Reihe einfacher, mit freundlichen Veranden ausgestatteter Familienhäuser; im Vordergrunde ein Teich, — das war die Welt, die Wichern im Geiste für das Rettungswerk aufgebaut und mit Leben und Liebe erfüllt hatte. Die Farbenskizze von Chateauneuf wird bis zur Stunde im Rauhen Hause aufbewahrt, und wer sie anschaut und die ihn

*) Zum ersten Male waren Pastor Mumsen, in dessen Gemeinde die zu eröffnende Anstalt gelegen war, Dr. Moraht und Dr. Reitz als Mitglieder in ihr anwesend.

umgebende Wirklichkeit mit dieſem Hoffnungsbilde vergleicht, der ſieht mit Augen, wie Gott Gebete erhört und den Dienſt der Seinen über Bitten und Verſtehn geſegnet hat.*)

In eben jener Sitzung ordnete der Verwaltungsrath auch die ökonomiſche Stellung Wichern's in einer billigen und ſeiner Anſpruchsloſigkeit, wie der Pflicht ſtrengſter Oekonomie gleich entſprechenden Weiſe, indem er zugleich den Wunſch deſſelben, den Haushalt der Anſtalt ſeiner Mutter und einer ſeiner Schweſtern anvertraut zu ſehn, mit lebhafter Zuſtimmung guthieß.

So war alles bereitet, und es konnte beſchloſſen werden, am 12. September, Abends 6 Uhr, im Auktionsſaale der Börſenhalle eine öffentliche Verſammlung abzuhalten, die von ſämmtlichen Mitgliedern des Verwaltungsrathes unterzeichnete Einladung durch die „Hamburger Nachrichten" zu publiciren, vorher aber die Propoſitionen zu allgemeiner Orientirung durch die „Vaterſtädtiſchen Blätter" zu veröffentlichen.

In dieſen war ſchon ſeit Monaten die projektirte Rettungsanſtalt der Gegenſtand lebhafter Diskuſſionen geworden. Im Anſchluß an die amtliche Statiſtik der Vergehen und Verbrechen in Hamburg (i. J. 1832) war von wohlwollendſter Seite die Errichtung einer Rettungsanſtalt in Hamburg, unter Hinweis auf ähnliche in Deutſchland, als dringendes Bedürfniß dargelegt**). Dieſem Artikel war ein mit der Chiffre St. gezeichnete ſcharfe Entgegnung gefolgt, die das Bedürfniß beſtritten, die in Hamburg vorhandenen Inſtitute wohl einer Erweiterung fähig, aber im Weſentlichen für völlig ausreichend erklärt und vor der Begründung einer Rettungsanſtalt als vor einem gefährlichen Uebel dringend gewarnt hatte. Es war das eines der erſten Signale zu dem Kampf, welchen Unkunde und Unverſtand, ja

*) Alle vorhin Genannten hatten es ſich nicht nehmen laſſen, das Blatt koſtenfrei herzuſtellen. Ebenſo war die Herſtellung der Propoſitionen den Herren Schacht und Meldau zu danken.

**) Vaterſtädtiſche Blätter No. 16, 1833.

böswillige Feindseligkeit wider das Rauhe Haus durch Jahrzehnde geführt hat.*) — Ohne alle und jede Polemik, aber deshalb um so schlagender, wurden jene Ausführungen durch einen von Senator Hudtwalcker verfaßten und unterzeichneten Artikel über „die Strafklasse des hiesigen Werk- und Armenhauses“ (in No. 31 der Vaterstädtischen Blätter) widerlegt. So beschäftigte die wichtige Frage, um deren thatkräftige Beantwortung es sich jetzt handelte, in Hamburg bereits die Gedanken Vieler, als jene drei Propositionen in die Oeffentlichkeit gelangten und unter Hinweis auf sie von einer Reihe angesehener Männer auf den 12. September zu einer Versammlung eingeladen wurde, in welcher — so hieß es in der Veröffentlichung — jene Vorschläge zur Errichtung einer „Rettungsanstalt für sittlich verwahrloste Kinder“ durch einige Sprecher aus der Mitte der Unterzeichneten begründet, über die vorhandenen Mittel Auskunft gegeben und die weiteren Maßregeln berathen werden sollen.“

In der Lebensgeschichte Wichern's ist der 12. September 1833 ein Epoche machender geworden; er ist der eigentliche Stiftungstag des Rauhen Hauses.

---

*) Vaterstädtische Blätter No. 24. In diesem (von einem Hamburger Geistlichen verfaßten) Artikel hieß es u. A.: „Ist es nun nothwendig, dieser nicht zahlreichen Fälle wegen ein ganz neues Institut, mit andern Worten: ein neues, zweites Zuchthaus, neben dem bereits bestehenden, für die liebe Jugend ganz besonders bestimmt, mit großen Kosten zu errichten? Das projektirte Institut muß die Kinder von ihren bisherigen Umgebungen und von der Reizung zum Bösen entfernen; sie müssen eingeschlossen und gefangen gehalten werden. Wer, erlaube ich mir zu fragen, giebt uns das Recht, den Eltern ihre Kinder abzunehmen und ihre Freiheit zu beschränken? Der Zweck heiligt bei uns Protestanten bekanntlich die Mittel nicht. Man stelle sich nur klar die Kosten und die Größe eines solchen Institutes vor. . . . . Hier zu diesem Zwecke nun neue große Opfer von den Einwohnern zu fordern und den Staat in Gefahr zu setzen, sich fortwährend große Prästationen aufzuladen, scheint mir um so weniger nöthig und verantwortlich, da theils das Uebel so groß nicht ist als geschildert worden, theils das wirklich vorhandene Uebel mit einiger Veränderung und Erweiterung der vorhandenen Mittel gehoben werden kann.“

Der große Saal der Börsenhalle war noch vor der angesetzten Stunde so gefüllt, daß ein Theil der Herbeiströmenden in ihm keinen Raum mehr finden konnte. Jedem Eintretenden wurden die gedruckten Propositionen und das lithographirte Bild der künftigen Anstalt eingehändigt. An den Seitenwänden des Saales waren auf kleinen Tischen Bogen ausgelegt, auf welchen diejenigen, die sich für die Anstalt interessirten, ohne sich zunächst zu einem Beitrage zu verpflichten, ihre Adressen eintragen sollten.

Die Versammlung wurde vom Syndikus Sieveking mit einer Ansprache eröffnet, die wir an dieser Stelle unverkürzt wiedergeben müssen. Sie lautete:

„Geehrte Versammlung!

Man hat die ebenso ehrenvolle als wenig verdiente Aufforderung an mich gerichtet, die heutige Versammlung zu eröffnen. Der Zweck derselben ist, sich in einem weiteren Kreise der Theilnahme für eine Anstalt zu versichern, deren dringendes Bedürfniß schwerlich noch verkannt werden kann. Wer freilich aus dem bloß polizeilichen Gesichtspunkt seine Blicke auf den Hefen der modernen Gesellschaft in einer volkreichen Stadt richtet, der wird Mühe haben, in der bewußtlos gährenden Fäulniß das verwischte Gepräge entwickelungsfähiger Menschheit zu erkennen. Das Resultat wohlthätiger, auf den schon versunkenen Theil der Bevölkerung gerichteter Bemühungen wird ihm zweifelhaft, ja es wird ihm bedenklich scheinen, schuldloser wie verschuldeter Dürftigkeit ohne Unterschied den Sporn der letzten verzweiflungsvollen Anstrengung, und damit das Gefühl der Selbstständigkeit zu rauben. Mit welcher Weisheit auch zur Abhülfe wachsender Noth der öffentliche Pfennig verwaltet, mit welcher Umsicht auch die mildthätige Spende des Ueberflusses vertheilt werden möge, alles, was den Keim des Uebels nicht zerstört, scheint nur dazu zu dienen, es von Geschlecht zu Geschlecht in immer größerer Ausbreitung zu vererben, bis auch das strafende Gesetz alle Gewalt über eine

zuchtlose Menge verliert. Und doch ruht auf der Armuth, ruht besonders auf der Jugend, die wir der Schamlosigkeit und dem Verbrechen entgegenreifen sehen, die Verheißung unsichtbarer Güter, sobald die Rettung nur in deren Sphäre gesucht wird. Der aufopfernden Liebe allein, die von dieser Zuversicht geleitet in die dumpfen Wohnungen des Elends den Trost der zukünftigen Welt gebracht, verdankt auch der Wunsch seinen Ursprung, das heranwachsende Geschlecht dem ansteckenden Einflusse einer verdorbenen Umgebung zu entziehn. Solche Liebe mißt ihre Kräfte nicht. Mögen diese auch den von ihr nicht mit Ergriffenen ohnmächtig erscheinen im Verhältniß zu dem Umfang des Zwecks; sie vertraut dem Zusammentreffen aller nicht bloß unsicher an der äußern Schale umherirrenden, bessernden Bestrebungen in dem Mittelpunkt der sittlichen Welt. Wirklich sehn wir in mehr als einem Lande gleichzeitig, ohne von einander zu wissen, wie von demselben Frühling hervorgerufen, heilende Kräfte bemüht, nicht bloß äußere Noth vorübergehend zu lindern, sondern die Quelle des Verderbens zu verstopfen. Ueberall im deutschen Vaterlande entstehen, von sichtlichem Segen gepflegt, Rettungsanstalten für verwahrloste Kinder. Sich diesen, zuerst in bescheidener Ferne, anzuschließen, ist der Wunsch derjenigen, welche heute den Umriß einer solchen Anstalt ihren Mitbürgern vorlegen. Es ist nicht die Absicht, die vielen Denkmäler des wohlthätigen Sinns dieser Stadt durch eine neue kostbare Caserne zu vermehren, oder dem Staat, wenn auch in weiter Ferne, andere Lasten aufzubürden. Vom Staat verlangt die Anstalt nichts als den gesetzlichen Schutz, welchen er Privaten gewährt. Sie kann sich indeß dagegen auch nicht anheischig machen, die Stelle eines Waisenhauses oder eines Gefängnisses zu vertreten. Die vorhandenen Mittel genügen, eine kleine Anzahl dem Verderben entrissener Kinder mit der sich zu ihnen herablassenden Liebe durch ein dürftiges

an andern Stellen Deutſchlands dafür geſchehn iſt. Er conſtatirte durch Zahlen die zunehmende Entſittlichung, die vor Allem in den unterſten Volksſchichten in Beſorgniß erregender Weiſe überhand nehme, und ſtellte aus den reichen Erfahrungen, die er in ſeinem beſonderen Berufe geſammelt, erſchreckende Bilder der Verwahrloſung, welche er in der Armenwelt Hamburg's gefunden, der Verſammlung vor Augen. Dann fuhr er fort:

„Dies ſind die Orte und die Familien, aus welchen die Bettelkinder und Vagabonden erwachſen, dies die Familien, welche als die Pflanzſchulen der Laſter, Schanden und Verbrechen bezeichnet werden müſſen, dies der Boden, auf welchem ſich von Glied zu Glied die Gott- und Sittenloſigkeit, die ſich ſelbſt und dem Ganzen zur Laſt fallende Armuth unſrer unterſten Volksklaſſe erzeugt. Wer in dieſen Kreis des Volkes ſich hineinbegiebt, trotz des Ekels und Verdruſſes, und mit eigenen Sinnen wahrnimmt, was hier geſchieht, oder wer denen glauben will, die ſelbſt täglich ſolche Erfahrungen machen, der wird die Nothwendigkeit einer Veranſtaltung zur Rettung des heranwachſenden Geſchlechts nicht mehr in Abrede ſtellen dürfen. Ob den Erwachſenen noch gründlich zu helfen ſei, und wie? — laſſen wir dahingeſtellt ſein; daß dem jungen Volk noch geholfen werden könne, glauben und wiſſen wir; wie ihm zu helfen ſei, darüber Ihnen die Idee dieſer Anſtalt als Vorſchlag vorzulegen, iſt die Urſache, weshalb wir Ihre Gegenwart zu dieſer Verſammlung erbeten haben.

„Soll unter dieſen Umſtänden gründlich und an der Wurzel geholfen werden, ſo kann es von Privaten nur geſchehen mit dem Verſuch, die Kinder von den Eltern auf eine gütliche Weiſe zu überkommen, um dadurch möglichſt den alten Familien-Stamm abzubrechen und in den Kindern ein mit geſunder, friſcher Lebenskraft ausgerüſtetes Geſchlecht

wieder darzuſtellen. Wir haben hierin den Hauptgeſichtspunkt aufgewieſen, unter welchem ſich die Idee der Rettungsanſtalt, welche ſich heute Ihrer Liebe darbietet, vornehmlich bewegt. Solche Anſtalt, wie die projektirte, muß ſo angelegt ſein, daß erkannt werden kann, ſie erfaſſe mit klarem Bewußtſein und mit heilender Uebermacht die Grundbeziehungen des im Volke wirkſamen Uebels; und dies wird von den Kundigen anerkannt werden, ſobald die Anſtalt dem entſtellten Volksleben gegenüber ſich dergeſtalt organiſirt, daß ſie einerſeits zu dem Falſchen und Verderbten den möglichſt reinen und ſcharfen Gegenſatz darſtellt, andererſeits das in den Lebensverhältniſſen des Volkes noch ruhende und unaustilgbare Gute und Echte mit Liebe und Achtung auffaßt, in ſich aufnimmt und möglichſt rein zu entwickeln wenigſtens im Stande iſt.

Nach dieſem Grundſatz ſollte das Leben der Anſtalt nach unſerer Hoffnung ſeine rechte Geſtaltung im Innern und Aeußern erſtreben."

Nun führte er aus, wie das in der Familie dem Untergange verfallene Kind zu *retten* ſei. Die Aufnahme deſſelben in eine chriſtliche *Familie* ſei ſelten möglich, und nur zu oft für dieſe ſelber von Gefahren umgeben. In einer *Anſtalt* müſſe das Rettungswerk geſchehn, aber ſie werde daſſelbe um ſo eher zu Stande bringen, je lebendiger ſie dem Kinde das Bewußtſein des *Familienweſens* gebe. Ein Hausſtand von hundert oder Hunderten von Kindern ſei etwas Unnatürliches. Die zu begründende Anſtalt ſolle daher nicht ſo ſehr das Leben *Einer* Familie, als vielmehr *das Zuſammenleben mehrerer zuſammengehöriger Familien darſtellen*. — Und nun deutete Wichern das Bild, welches alle Anweſenden in Händen hatten, ging auf die *Arbeit* der Kinder über, wies, wie die Knaben ſelber unter kundiger Leitung an den Bau der Häuſer mit Hand anlegen ſollen, wie Garten und Feld von ihnen zu beſtellen ſei, wie es in den Werkſtätten ſich regen werde, wie die Mädchen mit Haus- und Handarbeit dienen, wie Arbeit, Unterricht

und Spiel ſittigend in einander greifen und wie dem Kindesleben in der Familie die Freude und der Friede wiedergegeben werden ſoll. Derſelbe Geiſt, der jenen entarteten Familien fehlt, er iſt's, welcher in dieſer Anſtalt — er hoffe es — monarchiſch herrſchen werde.

„Das iſt aber der Geiſt des Glaubens an Chriſtum, der durch die Liebe ſich thätig, wirkſam und geſchäftig erweiſt, der Geiſt, mit dem der Menſch das Glauben und Lieben weder laſſen kann, noch laſſen will. Wie ſehr dieſer Geiſt, von dem allein alles Gute zu erwarten ſteht, aus dem Leben des unterſten Volkes gewichen iſt, oder wie knechtiſch er in dieſen Kreiſen unterdrückt, oder etwa in hohlen Gedankenformeln nur noch geahnet wird und ein ſpurloſes Daſein hat, brauchen wir nach dem bisher Geſagten nicht ausführlich darzulegen. Um ſo mehr thut die ernſtliche Sorge noth, daß die Tugenden dieſer Anſtalt ein freies Erzeugniß dieſes Geiſtes ſeien; denn nur er erzeugt und bewahrt die Geſinnung der Keuſchheit und Zucht, der Treue und des Fleißes, der Ehrerbietung und des Gehorſams, des Friedens und der Freude; nur im Bunde mit dieſer Geſinnung haben dieſe Tugenden ſelbſt einen nicht alternden Werth. Wo dieſer Geiſt wohnt, da ſchlagen Herzen ohne Falſch und Heuchelei, da offenbaren ſich Wahrheit, Weisheit und Gerechtigkeit, da leben freie, fröhliche, geſunde, geduldige und gottergebene Herzen und Sinne; er bildet die Gemüther der Mädchen wieder ſittſam und keuſch, ſanft und ſtille; er ſchafft die Herzen und Gedanken der Knaben wieder nüchtern und bieder, männlich und wahrheitliebend. Und von wem anders ſollten wir dieſen guten Geiſt erwarten, als von dem Gott, der in Chriſto die Menſchheit wiederum begrüßt, ſie erlöſt und beſeligt hat? Mit dieſem Geiſte und der ebenſo freundlichen als ernſten, Rettung verheißenden Liebe will die Anſtalt jedem einzelnen Kinde ſogleich entgegentreten; und wie vermöchte ſie dies kräftiger, als mit dem freudig und freimachenden Worte: Mein Kind, dir iſt alles

vergeben! Sieh um dich her, in was für ein Haus du aufgenommen biſt! Hier iſt keine Mauer, kein Graben, kein Riegel; nur mit Einer ſchweren Kette binden wir dich hier, du magſt wollen oder nicht; du magſt ſie zerreißen, wenn du kannſt; dieſe heißt Liebe, und ihr Maß iſt Geduld. — Das bieten wir dir, und was wir fordern, iſt zugleich das, wozu wir dir verhelfen wollen, nämlich, daß du deinen Sinn änderſt und fortan dankbare Liebe übeſt gegen Gott und Menſchen! Von dem Geiſte ſolcher Liebe ſoll in dem Rettungsdorfe Alles zeugen, was dem Kinde irgendwie entgegenkommt, ſo daß ihm unwillkürlich bewußt werden muß: hier bin ich in einer neuen Welt, die ich geahnet und bisher nicht gefunden habe! — Und ſo angeſehn, wird doch wohl Niemand mehr im Ernſt glauben, daß das Rettungshaus ein Straf- oder Zuchthaus für Kinder ſein werde, auch Niemand, der ſich recht beſinnt, mehr wähnen, daß den Kindern hier ein Stempel bleibender Schande werde aufgedrückt werden. Sie der gegenwärtigen oder zukünftigen Schande und Schmach und dem Gefängniß zu entziehen, iſt ja gerade die Abſicht des Hauſes der Liebe, und ſie in der Luft der Freiheit, welche den höhern Willen zum eigenen macht und den Gehorſam liebt, zu reinigen, und zu Gott und Menſchen wohlgefälligem Leben und Wandel zu leiten, iſt die Aufgabe des Vorſtehers der Anſtalt. Dem Geiſte der Anſtalt gemäß iſt ihm dabei eine heilige, unerläßliche, ja eine der höchſten Aufgaben ſeines Berufs, weder dem Ganzen noch dem Einzelnen das Gepräge ſeines individuellen geiſtigen und religiöſen Lebens aufzunöthigen, ſondern die freie, ſelbſtſtändige Entwickelung der verſchiedenen Gemüther in die verſchiedenen wahren und echten Formen des chriſtlichen Lebens und Seins zu gewähren. Er ſoll Allen Alles ſein, und wird es auch ſein können im rechten Sinne, ſolange ihm der Erlöſer Alles iſt. Wird durch die Erziehung in dieſem Geiſte der ſich herablaſſenden und emporziehenden

Liebe das höhere Leben des beſſern Menſchen in einem Kinde, ſei es zunächſt wann es wolle, zu einer wirkſamen, herrſchenden, den Menſchen wiederum adelnden Kraft, ſo iſt das gewünſchte Ziel an dem verwahrloſt geweſenen Kinde erreicht, der innere Grund der Verwilderung iſt aufgehoben, und das Kind iſt als ein gerettetes anzuſehen."

Solche gerettete Kinder wolle die Anſtalt als Handwerkslehrlinge, als Dienſtboten der Vaterſtadt wieder zuführen, und auch nach der Entlaſſung ihnen ein Halt und eine Stütze bleiben, bis ſie gereift, ſelbſtſtändig ſtehn und für eine eigene Familie der Mittelpunkt werden können. So hoffe die Anſtalt dem Staate wie der Kirche viele kranke und ſterbende Glieder als lebendige und geſunde wiederzugeben. — Noch ſei das Alles nur in der Idee vorhanden, die Manchem als ein eitles Gedankenbild erſcheinen werde. Aber eine aus der Gottesliebe geborene Idee trage den Keim ihrer Verwirklichung mit von innen treibender Kraft in ſich ſelber. Freilich komme es darauf an, daß der Geiſt, die Kraft und der Ernſt ungefärbter, uneigennütziger, ſich aufopfernder und Gott vertrauender Liebe in dem Hauſe walte. Aber unter dem Schutz und Segen dieſes Geiſtes werde es, ob klein ob groß, zu einem fruchttragenden Baume erblühen und mit ſeiner Liebe die Herzen der Kinder überwinden. Weiche aber dieſer Geiſt, ſo werde es fallen und an ſich ſelber das Gericht vollziehen.

Alsdann, gegen diejenigen ſich wendend, die in der neuen Anſtalt nichts als „eine neue Laſt für das Publikum" erblicken, fuhr Wichern fort:

„Wem es eine Laſt iſt zu lieben und zu helfen in That und Wahrheit und Gaben, den wollen wir nicht gebeten haben mit dem Rufe: helfet, rettet arme Kinder aus Sünde und Noth! — Dieſe ſcheinbar harte Antwort verletzt aber nur wenige, ſofern in Hamburg nur wenige ſein werden, welche ſolches bloß einwenden, um todte Münze behalten zu können; unſere Bitte um Unterſtützung iſt an Euch gerichtet, die Ihr das wahrhafte Lieben kennet und gern Erbarmen übet, denen es nicht Laſt, ſondern Luſt iſt, zu helfen und zu

retten durch allerlei Opfer, an Euch alle, welche Ihr in Euren Herzen ſolche Liebe hegt, die ehrt und adelt und den Segen in ſich ſelber ſchließt, die das ängſtliche Rechnen und die beſchämende Furcht, zu viel zu thun, weder kennt noch kennen will. Mit dieſer Liebe, die durch Mittheilen wächſt und erſtarkt, möchte die Anſtalt heute einen Bund des Vertrauens knüpfen und glaubt mit Zuverſicht keinen vergeblichen Wunſch zu offenbaren, in der freudigen, hoffenden Ueberzeugung, daß ein Ruf nach rettender Liebe nicht leer, nicht ohne bejahenden Anklang in der theuren Vaterſtadt verhallen kann, welche den ungeſuchten und ſchönſten Ruhm weithin über ferne Lande hinaus erlangt hat, an milder und gebender Liebe eine der reichſten zu ſein.

„Und mit dem Bekenntniß dieſer Ueberzeugung ſchweige des Jünglings Wort! — Nur Eines darf er wohl noch zum Schluſſe bekennen: wie er in ſeinem Beruf bis jetzt ſein ſchönſtes Glück und eine der theuerſten Aufgaben ſeines Lebens darin gefunden, ein Freund der Armen-Kinder ſein, und mehr und mehr es werden zu können. Bald wird mir das ſchöne Loos zu Theil, unter einem Kreiſe zwölf ſolcher unglücklichen Kinder, zu deren Rettung uns die Liebe bereits die erſten Mittel geboten, in einem beſcheidenen, friedlichen Häuschen das Werk in Gottes Namen beginnen zu können. Dort, fern vom Geräuſch und Getreibe der vielgeſchäftigen Stadt, wollen wir raſtlos arbeiten und fröhlich ſein in Hoffnung; dort will ich warten mit der kleinen Schaar und täglich hinſehen auf das jetzt öde Feld, ob doch in der Vaterſtadt nicht die rettende Liebe erwacht, die uns helfen könnte, auch für andere Zwölf ein armes Häuschen zu gleichem Schutz und gleicher Pflege der Liebe zu bauen. Sollten wir vergeblich harren? Sollte Hamburg, welches ſelbſt Fremde nie vergeblich nach Hülfe rufen läßt, nun den Schrei nicht vernehmen, den die unglücklichſten aller Kinder in den eignen Mauern ſchreien?

O ihr Väter alle, die ihr der Euren keines wollt darben ſehen, ihr Mütter, die ihr eure Kinder liebend tragt in eurem Mutterherzen, ihr Jünglinge und Jungfrauen alle, denen Liebe nicht leerer Schall ſein ſoll und Erbarmen nicht gilt für Spott — vernehmt doch! ich könnte Euch nicht zehn und zwanzig, Hunderte ſolcher Unglücklichen, Verlorenen, Bittenden könnte ich Euch zeigen, zum Theil mit Namen nennen, welche mit uns in Einem Fleiſch und Blute den Schmerz der Verlaſſenheit fühlen; welche der Schmach und Schande und dem Elend des Leibes und der Seele nur zu gewiß entgegen gehen, wenn Eure Liebe nicht hilft; welche ohne Eure Liebeserweiſung mit banger, oft unbewußter und doch wie tiefer Sehnſucht nach Rettung und Erlöſung und auch nach einem liebenden menſchlichen Vertrauen rufen, das in unſer Aller Seelen wohnt, und das der Herr und Geber des Lebens und der Liebe in der Gemeinſchaft der Unſern uns ſo reichlich zu unſerer beſten und hoffenden Freude dargeboten hat. Gewiß, wer jemals ein armes, kleines Kind geſehen, wie jenes eines war, das zu mir, dem damals ihm noch gänzlich Unbekannten, auf offener Straße herzulief und mit ausgeſtreckten Händen und bittenden Blicken, weinend zu mir hinauf ſich wand, und — warum ſollte ich es nicht erzählen? — und die Hände, die ihm doch noch nie eine Wohlthat erwieſen, küſſen wollte, und rief: Komm mit! komm mit! und ſiehe wie mir es geht! — wer ſolch ein Kind jemals geſehen, der würde die Angſt und die Tiefe des Bedürfniſſes in den Seelen dieſer Kinder begreifen, und könnte dem heiligen Triebe zu retten nicht widerſtehen. Im Geiſte ſteht ein ſolches Kind mir hier zur Seite und ſieht die Menge der Verſammelten bittend, flehend an — wer wollte nicht Theil haben am Werke der Rettung, wer nicht helfen, Hütten der ſchützenden, beſſernden, der Leben bringenden Liebe zu bauen?!“ —

Die zweite und dritte der Propositionen wurde von Dr. Wurm und von Pastor Rautenberg entwickelt.

Schließlich wurde an die Versammlung die Frage gestellt: ob das Werk, wenn es sofort beginne, ihrer Theilnahme sich werde zu erfreuen haben. Eine allgemeine, laute, freudige Zustimmung war die Erwiderung und der Schluß der Versammlung. Noch an demselben Abend wurden reiche Beiträge gezeichnet. Bis zum 12. November hatte ihr Betrag die Summe von 6500 Mark erreicht.

---

Am 31. October zog Wichern mit seiner Mutter und mit seiner Schwester Therese unter das Strohdach des alten Rauhen Hauses. In dem niedrigen Wohnzimmer fanden sie auf dem gedeckten Tische Brod und Salz und die heilige Schrift; an der Wand die Overbeck'schen Bilder: Jesus, die Kinder segnend, — und Jesu Einzug in Jerusalem. Dem Syndikus Sieveking dankten sie diese Zeichen der Liebe. Er war der Erste, der, noch an jenem Abend, bei ihnen eintrat, um mit bewegtem Herzen sie an dieser armen Stätte, deren Zukunft keines Menschen Auge schaute, willkommen zu heißen. Am 1. November begannen die Drei in Gottes Namen ihre Arbeit.

Am 8. November konnten die drei ersten Knaben aufgenommen werden. Pastor Rautenberg, der jene Knaben kannte, sagte in seinem Sonntagsschulbericht vom Jahr 1833 über sie: „Drei der schwierigsten und verkommensten Kinder gingen in die unter Gottes gnädigem Beistande am 12. September errichtete Rettungsanstalt in Horn über. Der merkwürdigste unter ihnen ist ein sechzehnjähriger Knabe, der fast so thierisch roh, wie man uns die in den Wäldern der Ardennen früher eingefangenen Knaben geschildert hat, von unserm lieben Oberlehrer (Wichern) in der Wohnung und in den Händen eines argen Trunkenboldes gefunden war. In dem armen Jungen hatte sich kaum die erste Regung des Schamgefühls entwickelt und sein Sprachschatz bestand aus wenigen, seltsam gestellten Wörtern. Ueber seine uns lange dunkel gebliebene Abkunft hat uns erst ein schmutziges Papier belehrt, welches sich in der Rocktasche des bald darnach ver-

ſtorbenen ſauberen Pflegevaters befand. Er gehört zu den unglücklichen Kindern ſträflicher Verbindung, welche von ihren verbrecheriſchen Eltern gleich nach der Geburt mit einem dürftigen Reiſepfennige verſehen, für immer armen Leuten übergeben werden.“

Bis zum Jahresſchluſſe waren zwölf Knaben im Alter von 5 bis 18 Jahren geſammelt, zu denen ſpäter noch zwei hinzukamen. In ſeinem erſten Jahresberichte der Anſtalt ſagt Wichern von ihnen:

„Bis auf Einen waren ſie ſämmtlich in gänzlicher Verwahrloſung und Verwilderung aufgewachſen. Acht von dieſen vierzehn waren außer der Ehe geboren, die ehelichen aber, bis auf zwei, unter dem Einfluß verbrecheriſcher oder frevelhafter und trunkfälliger Eltern oder ſonſt in einem unehrbaren Hausweſen groß geworden. Durch Bettelei und andere Anleitung hatten mehrere es bis zur Gewohnheit des hartnäckigſten Lügens und im Stehlen bis zu dem Grade gebracht, daß einer derſelben ſich in ſeinem 12ten Jahre ſchon zu 92 Diebſtählen vor der Polizei bekannte. Mit ſieben von dieſen Knaben hatten Eltern, Armenpfleger und Schullehrer oder ſelbſt die Obrigkeit es vergebens verſucht, ſie zu bändigen und zum Gehorſam zu bringen. Die roheſte, übermüthigſte Kraft, gepaart mit dem entſchiedenſten Willen, frei zu ſein, und geübt in den kühnſten Verſuchen, ſich dieſe Freiheit zu verſchaffen, kam dadurch in unmittelbare Berührung mit den halbertödteten, entnervten, von allem Böſen völlig abhängigen Naturen. Einer dieſer Burſchen hatte bereits in einer Kette gelegen und ſich von ihr zu befreien gewußt, während ein zweiter, der mit ſieben anderen zuſammen geſtohlen hatte, durch ſtumme Sünden bereits halb blödſinnig geworden, hier ankam. Nur wenige hatten früher nicht auf Steinhaufen, Blockwagen, Sahltreppen viele ihrer Nächte zugebracht; nur, ſo bemerkte mir einer derſelben ſpäter einmal, nur weckten mich im Winter, wenn ich auf dem Blockwagen ſchlief, immer die Sterne, indem ſie ſo blank mich anſahen.

„Dies nur einige Andeutungen über die Bestandtheile der ersten Knabenfamilie, aus der sich ein sittlicher Stamm und Kern für die später Aufzunehmenden bilden sollte. Die meisten derselben hatte ich entweder schon früher hinlänglich kennen gelernt, oder sie doch vor der Aufnahme in ihren dermaligen Wohnungen, bei den Angehörigen oder im Gefängnisse besucht. Nach der Zusage, daß ihnen bei uns alles frühere Unrecht vergeben und vergessen sein solle, daß sie also keine Strafe mehr für früher Gethanes zu fürchten brauchten, nur daß sie diese früheren Dinge für sich behalten und allein mit mir und keinem andern im Hause darüber sprechen dürften, begrüßte sie auch meine Mutter, die auch sie ihre Mutter nennen."

Eine feierliche Eröffnung oder Einweihung der Anstalt hatte nicht stattgefunden, weil der Verwaltungsrath, wie aus dem Protokolle seiner dritten Sitzung hervorgeht, besorgte, daß eine solche Feier den Kindern ihre Unbefangenheit nehmen und sie wohl gar mit der Idee erfüllen könnte, daß sie besonders wichtige Personen seien, oder daß etwas ganz Außerordentliches mit ihnen vorgenommen werden solle. — Alles blieb in der Stille. „Es freut mich noch heute, — schreibt Wichern in seinem Festbüchlein, — daß alles so geräuschlos und vor Menschen verborgen geschehen konnte. Der Herr aber feierte mit uns."

„Wer ein Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf." — Die glaubensvolle Liebe zu Dem, der dies Wort gesprochen, war das Geheimniß des Jünglings, welchen ein edler Mund „den großen Menschenbändiger" genannt hat.

Wichern stand damals im sechsundzwanzigsten Lebensjahre.

# Viertes Buch.

## Von der Verlobung bis zur Hochzeit.

# Erſtes Capitel.

## Die Verlobten.

Bevor wir in die Arbeitswelt des Rauhen Hauſes eintreten, müſſen wir in das ſtille Heiligthum ſchauen, das ſich für Wichern an jenem Sonntag eröffnete, an welchem Amanda Böhme, von Paſtor Rautenberg empfohlen, zur Mitarbeit an der Sonntagsſchule ſich bei ihm meldete. Er hatte ſie damals zum erſten Male geſehn. Ihr war er kein Fremder mehr, denn bei jener Sonntagsſchulfeier im Schneideramtshauſe hatte ſie ſeine Rede gehört, und das zündende Wort, mit welchem er Jünglinge und Jungfrauen zur Mitarbeit aufforderte, war ihr in die Seele gedrungen. Er hatte die Schüchterne als Lehrerin angenommen, und ihm entging der liebevolle Ernſt und die klare Umſicht nicht, mit welcher ſie den Unterricht in der ihr zugewieſenen Klaſſe begann. Bald darauf hatte er über die begonnene Arbeit weitere Rückſprache mit ihr zu nehmen. Er ſah ſie in ihrer Häuslichkeit, und was er ſah, feſſelte und bewegte ihn. In ſeinem Herzen keimten Fragen auf, an denen ſein zukünftiges Leben hing und die von Woche zu Woche tiefere Wurzeln in ihm ſchlugen. Die Gedanken an das erſehnte Rettungshaus, an ſeinen einſtigen Dienſt für das Reich Gottes, verknüpften ſich mit dem Namen Amanda Böhme.

Amanda's Vater hatte er bei ſeinem erſten Beſuche nicht getroffen. Als er ihm bald darauf gegenüberſtand, fand er ihn freundlich, ge-

meſſen und wenig zugänglich. Johann Chriſtian Böhme, damals ein Funfziger, war ein Mann von nicht gewöhnlicher Bildung, in ſeinen Kreiſen hochgeachtet, eine in ſich gekehrte Natur, voll Ernſt und Pflichttreue, wenig ſcheinend und viel ſeiend, wie ein erzbeſchlagener Schrank voll Koſtbarkeiten, aber verſchloſſen, und den Schlüſſel hatte nur er ſelber. Einſt als Schüler des Johanneums hatte er zu den beſten gehört, insbeſondere durch ſein Sprachtalent ſich ausgezeichnet; dann die kaufmänniſche Laufbahn betretend, war er ſchnell vorwärts gekommen und hatte ſich bald durch ſeinen klaren Blick, ſeine ſichere Hand und ſeine nie wankende Gewiſſenhaftigkeit das unbeſchränkte Vertrauen ſeiner Principale erworben. Unter ihrem Zuthun wurde er zum Direktor einer Feuerverſicherungskaſſe gewählt, in welchem Amte er bis an ſein Lebensende geſtanden hat.

Als der Candidat Wichern mit ihm in Berührung kam, wohnte Herr Böhme auf dem Beſenbinderhofe, woſelbſt das im damaligen Hamburg wohlbekannte Reimer'ſche Haus — einſt die Wohnſtätte des däniſchen Diplomaten Pauly — ſein eigen geworden war. Das altväteriſche Haus — jetzt hat es längſt einem ſtattlicheren Neubau Platz gemacht — hatte einige Familienähnlichkeit mit ſeinem Beſitzer, denn es trug ein ſchlichtes, ernſthaftes Angeſicht wie dieſer, und ſeine Mauern und Wände waren ebenſo wortkarg wie der Hausherr. — Von Jugend auf in den Traditionen gläubiger Herzensfrömmigkeit aufgewachſen, — er war ein Nachkomme Jakob Böhme's — hatte er in ihnen ſeine Kinder gewiſſenhaft erzogen. Sein Vater, der von dem Ahnen mit der Gedankenhaftigkeit die Zunft geerbt, war einſt als Geſelle von Sachſen nach Hamburg eingewandert und hatte ſich hier mit einer Harburgerin verheirathet, deren Fleiß und akkurate Tüchtigkeit ihm das Herz gewonnen. Sie war eine fromme und handfeſte Frau, welche im Hauſe gut Wetter zu ſchaffen und gut Regiment zu führen verſtand, nöthigenfalls auch ihren allzu beweglichen Eheherrn mit feſter Hand an die Leine zu legen wußte. Wenn er bisweilen auf ſeinem Dreibein die Seßhaftigkeit verlieren wollte, brauchte ſie nur mit erhobenem Zeigefinger ihr Kommando zu ſprechen:

„Mann, ga ſitten und näh!“ (geh ſitzen und nähe!) und auf der Stelle ſaß er wie angenagelt bei ſeinem Leiſten.

Der Meiſter war ein offener Kopf, der aus lehrreichen Büchern viel weltliche und geiſtliche Weisheit zu ſchöpfen befliſſen war und über das Treiben der Menſchheit ſeine ernſthaften, mitunter auch ſeine ſpaßigen Spekulationen anſtellte. Weshalb Matthias Claudius, wenn er von Wandsbeck herüberkam, nicht ſelten bei ihm vorſprach, ja alſo befreundet mit ihm geworden war, daß der Wandsbecker Bote und der Meiſter Böhme einander duzten. Auch andere ſtudirte Herren, welche er für ihren gelehrten Lebensweg mit ſolidem Schuhwerk verſorgte, liebten es, manche halbe Stunde in ſeiner Werkſtatt zu ſitzen und über Welt und Zeit des Handwerkmannes kluge Meinungen zu hören. — Das Ehepaar hielt zu den Herrnhutern und wurde für deren in Hamburg zerſtreutes Häuflein ein Mittelpunkt. Allwöchentlich an einem Abend hielten ſie in der Böhme'ſchen Wohnung eine erbauliche Verſammlung mit Bibelleſung, Gebet und Geſang. Aber ſobald die alte Kukuksuhr zehn ſchlug, zündete die Frau Meiſterin flugs ihren Schwefelſpahn an, — einen ſechs- oder ſiebenzolligen, wie er damals in der freien Reichsſtadt in Gebrauch war — um den lieben Brüdern und Schweſtern die Treppe hinab zu leuchten. Verzog nun dieſer und jener, um an der Schwelle, wie vornehmlich die Frauen thun, noch ein ganz nothwendiges Wörtlein zu reden, dann hob ſie ihren Feuerſpahn hoch und rief die mahnenden Worte: „Nu gahn ſe man all toſamen, twee Swefelholt is mi dat nich werth!“ — Aber jeden Nachmittag, wenn Haus und Küche beſtellt war, ſaß die treffliche Frau mit dem Strickzeug bei ihrem Mann in der Werkſtatt, und während ſein Hammer klopfte und ihre Nadeln klapperten, las ſie, andächtig vertieft, in ihrer Bibel. Dies Bild der Mutter iſt dem Sohne unvergeßlich im Gedächtniß geblieben, und gar manchmal, wenn er zu ſeinen Kindern von ihr redete, traten ihm die Thränen in die Augen.

Er verheirathete ſich mit einer Tochter des Gutsherrn van Döhren in Trittau. Sie iſt die Mutter von Amanda Böhme. Aber ſeit er

mit seinen Kindern — es war bald nach der Hamburger Belagerungszeit, — an ihrem Sarge gestanden, hatte das Leben für ihn sein Sonnenlicht verloren, und mehr noch als zuvor schloß er sich ab in stiller Zurückgezogenheit. Kehrte er spät von seiner Berufsarbeit heim, so saß er am liebsten bei seinen Büchern, unter denen Jakob Böhme's, welche er von seinem Vater geerbt, zu seinen liebsten gehörten. Nicht ohne Scheu betraten die Kinder sein Arbeitszimmer. War er aber in der Mitte der fröhlichen Kinderschaar, dann ruhte sein Auge mit Liebe auf jedem, und ein Lächeln flog wie ein Abendschimmer über sein Angesicht. Hatten die Töchter von ihren Freundinnen Besuch und wurde musicirt, wohl auch einmal ein Tanz arrangirt, dann erschien der würdige Herr, die Gäste freundlich zu begrüßen, aber bald zog er sich wieder zurück und saß einsam unter seinen Büchern. — Gern that er Gutes im Stillen; die verwaisten Kinder seines Schwagers nahm er in sein Haus und öffnete die Thüre manchem Verlassenen und Unglücklichen. Fremde Leute baten ihn öfters um Aufnahme, und keinem schlug er es ab; und wenn er auch einen Theil seines großen und weitläufigen Hauses vermiethet hatte, so fand er doch bald hier, bald dort Raum für eine bedrängte Verwandte, für ein altes Mütterchen, für verarmte Vertriebene. Sein inneres Leben, ob auch als ein Geheimniß verborgen, ließ seine Tiefe und Wärme doch ahnen.

So war der Vater von Amanda Böhme, der Sonntagsschullehrerin. Es bedurfte nicht langer Zeit, um Wichern den Kern ihres Wesens erkennen zu lassen. Die Gemeinschaft in Christo, die Liebe für Sein heiliges Reich war es, was er bei der suchte, die er zur Genossin seiner Lebensarbeit zu gewinnen verlangte. Wie eine Verheißung lautete es ihm, als er bei einem ihrer ersten Gespräche vernahm, daß es ihr sehnlicher Wunsch gewesen, einst in der Heidenmission dem Herrn zu dienen. Und als er sorgend die Frage bewegte, ob sie die Freudigkeit finden werde, den Dienst an einem Rettungshause zu theilen, und es nicht wagte, von dieser ihm vor Augen stehenden Lebensarbeit ein Wort zu reden, da war er froh

überraſcht, als ſie, die davon keine Ahnung hatte, bald darauf mit lebhaftem Intereſſe äußerte: ſie habe gehört, daß man in Hamburg mit der Begründung eines Rettungshauſes umgehe, und wie herrlich es ſein müſſe, verirrte Kinder auf den Weg des Lebens zurückzuführen. Wichern ſchwieg und ließ die ſtille keimenden Gedanken in ſich reifen. Er ſah ihr Walten unter den Kindern der Sonntagsſchule, und als die Stunde gekommen, erſchloß er ihr ſeines Herzens Verlangen und empfing unter der Bedingung der väterlichen Zuſtimmung ihr freudiges Jawort.

Ein Morgen brach in ſeiner Seele an. Es war das in eben jenen Tagen, als, wie vorhin erzählt worden, im Beſuchs-Verein die Begründung einer Rettungsanſtalt beſchloſſen wurde und an Wichern die Erwartung herantrat, daß kein Anderer als er ihre Leitung übernehmen könne. Die Lage der Verhältniſſe machte es ihm, ſo ſchwer es ihm wurde, zur Pflicht, auf den in der Stille geſchloſſenen Bund das Siegel des Geheimniſſes zu drücken. Alle perſönlichen Wünſche traten bei ihm gegen die Forderungen der großen Aufgabe, welcher ſein Leben gehören ſollte, zurück. Es war ihm klar, daß die Realiſirung jenes durch Jahre von ihm gehegten und nun faſt ohne ſein Zuthun der Ausführung ſich nähernden Planes geſtört werden müſſe, wenn irgendwie und irgendwo der Schein entſtände, daß er die Uebernahme der künftigen Anſtalt ſuche, um heirathen zu können. Nichts widerſtrebte ihm mehr, als eine ſolche Vermiſchung perſönlicher Intereſſen mit denen des Reiches Gottes, und wie er ſelbſt von ihr fern war, mußte auch nach außen hin jede Mißdeutung fern gehalten werden. Vor Gottes Angeſicht wurden Beide deſſen gewiß, daß für jetzt die Bewahrung des Geheimniſſes ihnen als ein Opfer auferlegt war.

Aus jener Zeit liegen uns Briefe vor, von Wichern an Amanda gerichtet, kleine Blätter und längere Aufzeichnungen, mitten unter heißem Arbeitsdrange, oft bei Nacht von ihm geſchrieben, von treuen Händen ſorgfältig aufbewahrt und uns anvertraut. Wir dürfen es wagen, Bruchſtücke aus ihnen mitzutheilen, um einen Blick in das

edle Jünglingsherz thun zu laſſen, das ſein Alles, auch das Jungfrauenleben, welches ſein eigen geworden, allein und ganz in den Dienſt ſeines Gottes zu ſtellen entſchloſſen war.

„Ich vergeſſe nie," — ſchreibt er — „jener Stunde, in der ich die Jungfrauen aufrief, deren Schmuck nicht auswendig iſt mit Haarflechten und Goldumhängen oder Kleideranlegen, ſondern der verborgene Menſch des Herzens unverrückt. Und unter den Schaaren, die dort verſammelt waren, kam Eine als die Erſte, und die iſt mir geworden. Ich mußte Dich rufen, ehe ich Dich kannte; wir haben uns geſucht, ohne von einander zu wiſſen; wir haben uns unter Tauſenden gefunden, ohne auch nur von Einem geſehn zu ſein. Das hat Gott gethan und trägt darum die Bürgſchaft in ſich, daß Er mit uns ſein will, und fordert laut, daß wir Ihm dienen und für Ihn arbeiten, keiner allein, ſondern Hand in Hand. So wollen wir denn gehn und thun, was Er uns befohlen hat."

„Du hatteſt mir geſagt, daß es ein ſeliger Beruf ſein müſſe, unter armen Kindern in einem Rettungshauſe zu leben. O hätteſt Du bei dieſen Worten mein Inneres belauſchen können! Ich unterließ wohl nicht, Dir zu beſchreiben, wie die Arbeit in einem ſolchen Rettungshauſe ſein werde, aber zu Mehrerem hatte ich noch keinen Muth. Alles, was aus Deinen Worten und Deinem Sein mich wohlthuend berührt hatte, würde mir kein Grund ſein, Dich als die meine zu wünſchen, wenn Dein Denken und Dein Sein nicht aus einem Herzen käme, das Chriſtum liebt und, wie ich weiß, nach Ihm ſucht. Chriſtus iſt das Fundament unſerer Liebe, und durch Ihn muß ſie rein, geläutert und immer inniger werden."

„Daß wir unſere Verbindung für jetzt vor der Welt geheim halten, iſt kein Unrecht, wenn wir uns vor Gott als eins erfinden laſſen und vor Ihm offenbar ſind. Unſer Leben ſei verborgen mit Chriſto in und vor Gott. Er wird, was wir im Verborgenen bitten, zu ſeiner Zeit uns auch öffentlich geben. Laß uns nie ungeduldig werden in der Hoffnung!"

„Das Evangelium bilde den Mittelpunkt und den Quellpunkt unſeres Lebens, aber wir wollen uns hüten vor der Engigkeit der

Herzen und offen bleiben für Alles, was vom Evangelium geheiligt und verklärt worden ist. So ist mir Wissenschaft und Kunst lieb, wenn sie der ewigen Wahrheit zustrebt und von ihr durchleuchtet ist, und auch Du sollst für Kunst und edle Dichtung einen offenen Sinn behalten, vor Allem auch für die edle Musik, die Du zu meiner Freude lieb hast und übst, und in der ich früher mehr thun konnte, als jetzt meine Arbeiten es mir ermöglichen."

„Ich bin noch sehr schwach in der Liebe zum Herrn. Die Zeit vor acht Jahren, als ich Ihn zuerst als den Lebendigen erkannte, ist hinsichtlich meines inneren Lebens, wenn ich nicht irre, die beste gewesen, und jene Gluth der Liebe zu Christo, wie sie mich damals erfüllte, ist nur sehr bruchstückweise wieder lebendig geworden. Das Wachsen in der Erkenntniß seiner Himmelssache ist bei mir nicht gleichen Schrittes mit der Liebe zu ihm gegangen. Laß Dich nicht täuschen von meinen Worten und Gebeten. Wenn meine Worte Kraft und Lebensinhalt haben, so nur, weil sie aus den Gottesgedanken der heiligen Schrift geschöpft sind. In meinem Gebete hörst Du eine Sehnsucht nach dem, was ich nicht habe und vom Herrn empfangen möchte. Ich bedarf seiner so sehr in meinem Beruf, darum ist eine meiner ersten Bitten an Dich, daß Du mir helfest im Bitten zum himmlischen Vater."

„Unser Leben muß sein verborgen mit Christo in Gott. Das laute Umsichwerfen mit Gottes Wort und Predigen mit der Gnade ist nicht das Verborgene, das Gott will."

„Was ich an Frauen und Mädchen, und auch an Dir neben dem Inwendigen, welches das Erste ist, liebe, ist einfaches Erscheinen vor der Welt. Dasselbe ist ein Spiegel und Abdruck der Einfalt und Unschuld des Herzens: einfache Kleidung und einfacher Schmuck, wenn die, die ihn trägt, nichts darin sucht; einfaches Wort, das nie mehr sagt, als man im Herzen hat; ein stilles, häusliches, immer fleißiges Wesen. Gespräche über göttliche Dinge zu seiner Zeit und nur mit Näherstehenden; dergleichen nie suchen und nie anfangen, wenn nicht besondere Ursache dazu ist, sondern anfangen lassen; so

ziemt es sich der weiblichen Einfalt. Meinst Du nicht auch, liebe Amanda? — Wie sich die Umgebung eines Menschen gestaltet, so hat sich schon vorher sein Inneres gestaltet. Auch danach wollen wir uns prüfen."

„Gelehrte Frauen und Mädchen sind mir zuwider, sobald sie ihr Wissen wollen sehen lassen. Innere Bildung und Bildsamkeit ist etwas Anderes als Gelehrsamkeit. Erstere macht empfänglich für das unzählige Gute, das in den Erfahrungen des Lebens uns begegnet und durch die ordnende Hand des Herrn uns zum heiligen und seligen Leben dienen muß."

„Nimm Dich des Hausstandes fleißig an, denn ein Mädchen und eine Frau, die den nicht führen kann, ist nie und nimmer was sie sein soll. Auch die niederen Geschäfte des Hauses müssen ihr gut zustehn, und deren Betrieb macht dem Weibe Ehre. Und nun gar der, die, wie meine Amanda, den Hausstand in einer Rettungsanstalt führen will und wird, wenn Gott uns hilft!"

„Besuche die armen Sonntagsschulkinder fleißig in ihren Häusern, das wird Dir eine gute Vorschule sein. Gedenke der Fußwaschung, Johannes 13! Und allezeit laß uns Liebe halten und üben, laß uns wachen und Vorsicht und Strenge üben gegen uns selbst und gegen alle unsere Gedanken. Was nicht aus dem Glauben kommt, das ist Sünde."

„Nach einem von Arbeit gefüllten Tage treibt es mich zu Dir. Es ist nicht Liebelei, — die sei uns zum Ekel! — sondern ein tieferes Bedürfniß. So ist unser Leben, daß nach einem durcharbeiteten Tage eine Last mehr auf unserm Herzen liegt, eine Last theils von neuen Arbeiten, die abgearbeitet worden, theils von unterlassenen, die hätten gethan werden sollen. Verstehe mich recht, was ich mit den unterlassenen meine. Wir sollen, was wir thun, ganz thun, nicht bloß nach außen, — das ist oft so schwer nicht, — sondern auch nach innen. Jede Arbeit soll erst mit dem Herzen gethan werden, mit dem reinen, Gott geweihten, ehe sie mit Hand und Mund geschieht, sonst wird sie uns zu einer Last, welche die

Seele beſchwert. Was ich in dieſer Hinſicht unterlaſſen habe, das nenne ich unterlaſſene Arbeit, und unterlaſſene Arbeit iſt Sünde. Weil ſie noch ſo oft und viel bei uns mitſpricht und mit agirt, daher kommt am Abend das Bewußtſein und Gefühl der Nichtbefriedigung, welches uns zuruft: es fehlt noch viel an dem vollen Frieden mit Gott. Dazu ſo mancher Verdruß mit Menſchen, ſo manche Verlegenheit, die ſich wieder aufthut, ſo manche ſchwankend gewordene Hoffnung, Unmuth und Muthloſigkeit. In ſolchen Augenblicken verlangt mein Herz nach einer andern Seele, die mir Muth einſpricht und mich tröſtet. Soweit bin ich noch nicht gekommen, daß auf der Stelle Chriſtus die lebendige Freude in meinem unruhigen Herzen wieder entzündete; aber durch ſeine Freundlichkeit kann ich mich dennoch getröſten, und durch Deine Liebe will er mich aufrichten. Wir Menſchen verlangen nach einem Menſchenherzen, ſonſt ſind wir unmenſchlich."

„Laß uns nie Geheimniſſe gegen einander bewahren, nie etwas ſo lange verſchweigen, daß es zuletzt zu ſpät wird, es auszuſprechen. Dann wird es zu einer drückenden Laſt. Wohl behält jeder etwas als Geheimniß zurück, das ſind aber meiſt Dinge, von welchen wir ſelber wünſchen müßten, ſie nie gewollt oder gehabt zu haben, und um die wir Gott bitten, daß er ſie uns vergeſſen mache, weil wir uns ihrer ſchämen müſſen. Was aber aus lauterem Herzen kommt, ſoll unter uns nie verborgen werden; doch hat jedes Zeit und Stunde." —

Und dann erzählt Wichern ſeiner Amanda, wie er ſeit Jahren den Gedanken an die Gründung und Leitung eines Rettungshauſes ahnend in ſich verborgen, wie derſelbe, wenn auch zu Zeiten in den Hintergrund tretend, immer auf's Neue in ihm erwacht ſei, und wie er ihn in ſtillem Gebete getragen. Er giebt ihr Bericht von dem Fortgang der Vorbereitungen, von den Berathungen mit dem Syndikus Sieveking und von ſeiner Freude an der edlen, weitſchauenden Liebe, mit welcher dieſer den keimenden Plänen das vollſte Verſtändniß und die thätigſte Hülfe entgegengebracht. Aber er läßt

sie auch in die Kämpfe hineinblicken, die er im Verborgenen zu bestehn hat.

„Du weißt es nicht," — so schreibt er, — „wie manche Anfechtung wegen des neuen Unternehmens auf mich eindringt. Sünde und Welt schweigen nicht, und Eigenliebe und Weltehre wollen mir bisweilen das Herz verwirren. Manche Freunde dringen auf mich mit der Frage ein: Wie, wärest du nicht zu größerem und weiterem Wirken berufen? Ist es nicht schade, daß du deine Kräfte und Gaben solch einer geringen Sache opfern willst? Du solltest in der großen Kirche wirken und arbeiten und bauen, was weithin Frucht schafft! — Andere dagegen sind wohl zufrieden damit, — aus verschiedenen Gründen — meinen aber, mir fehle Geschick und Erfahrung dazu. Wenn alle solche Reden, direkt oder indirekt, zu mir gelangen und ich auf sie hören wollte, kann ich nur Eines thun: ich lasse es mir genug sein, den himmlischen Beruf, mit welchem der Herr mich ruft, anzusehn. Mir setzt die Lust nach Hohem oft nicht wenig zu, und danke ich es nur der göttlichen Gnade, daß ich solche Lust zu bekämpfen vermag, so danke ich es ihr doppelt, daß sie mir einen Beruf bereitet, in welchem ich vor der Welt klein erscheinen muß. Das ist mir heilsam für meine Seligkeit. Es kommt allewege nicht an auf das Vielsein, sondern auf das Treusein, und so kann mir, wenn ich nur im Gehorsam gegen den Herrn bleibe, die Ehre vor der Welt gleichgültig sein. Dein Sinn geht auch, das weiß ich, nicht nach hohen, sondern nach göttlichen Dingen, und die wollen wir mit Gottes Hülfe in treuem Bunde mit einander suchen und üben. In seine Hand wollen wir Alles legen. Unsere köstlichste Arbeit aber sei: Dem Seelen zu gewinnen, der sein Leben für Alle gelassen hat. Der Werth einer Seele ist nicht auszuzählen und auszumessen. Und nun Kinderseelen!"

„Ich bin heute Morgen sehr glücklich und möchte dies Glück gern mit Dir theilen. Gott schenkt uns zuweilen ein Bewußtsein des Friedens und der Kraft zur Entsagung, wie mir beides so noth thut. Denn Entsagung wird von mir in nicht geringem Maße ge-

fordert sein, wenn aus der Anstalt etwas werden soll. Was ich von dem Umgang, von dem Wirken und Schaffen in dieser Welt verlasse, wird mir Gottes Erbarmen in himmlischen Gütern und in der Hoffnung hundertfältig wiedergeben. Wir verlieren nie etwas, wenn wir Eigenes aufgeben im Gehorsam gegen Christus. Eines bitte ich, daß Er es mir gebe und bewahre, und das bist Du, meine Amanda. — In Horn ganz verborgen, klein und unbedeutend unter armen Kindern leben, dieser Gedanke macht mich heute so freudig. Und diese Freudigkeit kann, — das spüre ich, — nur getrübt werden durch Lust an der Welt und Weltehre, die uns mit eisernen Banden zu ketten bemüht ist. Laß uns von ihr uns frei machen und täglich prüfen, wie weit wir noch zurückgeblieben sind und was wir noch zu erbeten und zu erarbeiten haben. Wenn alles recht gedeihen soll, dann muß die innere Freudigkeit, die wir gewinnen, auch von außen erscheinen. Von innen und von oben muß die Frische und Freudigkeit kommen. Dazu gehört aber nicht, daß wir immer von dem Inwendigen und von dem, was droben ist, vor der Welt reden, oder gar viele Worte machen. In Gott *leben*, das sei unsere Kraft! — Hätte ich nicht geglaubt und erkannt, daß der Herr in Dir ein Leben angefangen, nimmer hätte ich Dich lieben können. Er bietet Dich mir dar, als spräche er: Siehe, dies Herz habe ich erkauft, gewonnen, erworben, zuerst für mich, und dann auch für dich. Nimm es als eine Gabe aus meiner Hand und nimm in der Gabe mich selber. — Die Sehnsucht meines Herzens hatte ausgeschaut nach einem Menschenleben, das Freude und Leid mit mir theilt. Ich hatte es nicht gefunden, bis der Herr Dich mir zugeführt, ganz ohne mein Zuthun und in dem liebsten Mittelpunkte meines Berufes. Wir wollen auch ferner nichts dazu thun, daß unsere Hoffnungen sich erfüllen, sondern allein Gott walten lassen."

„Von Freunden werde ich gefragt: Wirst du denn den Beruf zum geistlichen Stande bei Uebernahme der Rettungsanstalt ganz aufgeben? Längst habe ich, wie Du denken magst, vor dieser Frage gestanden und Klarheit gewonnen. Ich antworte: wenn ich das

ſchwierige Werk übernehme, ſo thue ich es, weil ich den Glauben unerſchütterlich habe, von Gott dazu berufen zu ſein. Bürgſchaft dafür iſt mir die innere Freudigkeit und meine ganze Lebensführung bis auf dieſen Tag; ferner die äußere Berufung bewährter Männer, die Gelegenheit genug gehabt haben, mich kennen zu lernen. — Auf die andere Frage aber, ob ich mich dem geiſtlichen Amte für immer entziehen will, antworte ich beſtimmt: Nein. Darum gedenke ich auch, in der Stadt und auf dem Lande, wo dazu Gelegenheit iſt, von meinem Rechte zu predigen, Gebrauch zu machen. Iſt es Gottes Wille, daß ich ſpäter in ein geiſtliches Amt berufen werde, ſo werde ich folgen. Doch ſehe ich die Leitung des Inſtitutes nicht als etwas Einſtweiliges an, was nach meinem Wunſch einmal wieder aufhören müßte. Ich will in dieſer Hinſicht nichts wünſchen noch wollen. Ich gebe mich der wichtigen Sache ganz hin. Alles Halbe iſt vom Uebel. Du möchteſt vielleicht lieber, daß ich nach einem geiſtlichen Amte mich umſehe. An die menſchlichen Schwierigkeiten unter meinen Verhältniſſen, wo ich um der Reichen willen nichts, um der Armen willen Alles zu thun entſchloſſen bin, will ich nicht denken. Dieſe Schwierigkeiten ſind eben gar keine. Ich denke darüber wie ich immer gedacht habe: und wollte ein ganzes Collegium mich oder einen Anderen nicht wählen, wenn Gott es wollte, ſie müßten mich dennoch wählen. Ohne dieſen Glauben verliert das Amt ſeinen Werth. Der Herr iſt Wähler und bleibt Hauptpaſtor, und von Ihm allein will ich an den Platz mich ſtellen laſſen, wo Er meine Dienſte haben will. Noch hat in keiner Rettungsanſtalt ein Theologe das Amt eines Vorſtehers übernommen. Würdigt Gott mich dieſes Amtes, ſo macht Er mit mir den Anfang, ohne daß ich etwas Weiteres dazu gethan hätte, als Seinem Rufe zu folgen. Das Ziel ſteht mir als kein Geringes vor Augen. Freilich ſolange zehn oder zwölf Kinder in der Anſtalt ſind, läßt ſich das nicht erkennen; aber das iſt nur der Anfang, das Senfkorn, das der Herr zum Baume machen wird, wie wir hoffen. Will Er das nicht, ſo wird Er mir andere Wege weiſen. Aber das glaube ich nicht."

Ueber die fortschreitenden Vorbereitungen zur Organisirung der Anstalts-Verwaltung hält Wichern seine Braut unterrichtet, und voll Freuden redet er ihr von der Stätte seiner künftigen Wirksamkeit, der kleinen, halb zerfallenen, von einer prächtigen Kastanie überschatteten Hütte, dem Garten und der anstoßenden Koppel, welche der Syndikus Sieveking dargeboten. „Die Anstalt," schreibt Wichern, „soll eine so geringe Grundmiethe und unter solchen Bedingungen zahlen, daß es so gut wie ein sicheres Geschenk für immer ist. Der große bescheidene Mann will nicht den Schein des Gebers haben. Alles ist so gelegen, daß jede erforderliche Erweiterung der Anstalt möglich ist. Die schlechte Beschaffenheit des kleinen Hauses ist mir übrigens sehr lieb, damit die Sache, wie es sich gebührt, in Knechtsgestalt auftrete."

Schildert er ihr dann das künftige Anstaltsleben in einem Hoffnungsbilde, so lautet das wie ein sonniger Frühlingstraum, geboren zugleich aus dem Ernste wie aus der Poesie eines glaubensstarken, schaffensdurstigen Herzens. Wer aber in späteren Jahren das Rauhe Haus mit seinem farbenvollen, jugendfrischen, sang- und klangreichen Leben kennen gelernt, der muß staunen, wie in der Seele des Jünglings, längst ehe er an das Werk die erste Hand angelegt, die Zukunft sich prophetisch gespiegelt, und wie sich erfüllt hat nicht nur was, sondern auch wie er es ahnungsvoll hoffte. Und er stellt der geliebten Braut ihr stilles, segensreiches Wirken inmitten dieser Liebeswelt, in der sie „wie eine Bienenkönigin" walten werde, lockend vor Augen und spricht ihr beruhigend zu, wenn in ihr die Sorge aufsteigt, daß ihre Kräfte der Aufgabe nicht gewachsen sein möchten. „Unter meiner Liebe und meinem Rath und an meiner Hand wirst Du als sorgende Mutter in solchem Hause gern mit mir wohnen. Und Du würdest mit unserm besonderen Hausstande vorzüglich zu schaffen haben, und das wird ja Deine Freude sein; aber unser Häuschen müßte als leuchtendes Vorbild der Liebe, Ordnung, des Fleißes, des Friedens und Vertrauens für das Ganze der Anstalt dastehn. Ist das nicht ein herrlicher Beruf? Du hilfst mir bei meiner Arbeit

durch Deine Liebe, einen freundlichen Blick, einen Händedruck, dann wird die Arbeit mir leicht werden. Gering wird sie für mich nicht sein. Doch ohne Arbeit, ja ohne viele Arbeit, möchte ich mein Lebelang nicht sein. Daran hat mich Gott frühe gewöhnt, und darin übt er mich täglich."

„Die ganze Bedeutung der künftigen Anstalt (so schreibt Wichern am 18. Mai 1833) werden bis jetzt nur Wenige auffassen. Es ist das gewünschte Ziel, daß sie einst der Mittelpunkt einer kleinen christlichen Welt werde. Sie muß auf die Eltern und Angehörigen der aufgenommenen Kinder einen heilsamen Einfluß üben und sie mit diesen für das Reich Gottes zu gewinnen suchen. Und wenn erst von den Zöglingen Viele, die in ihr ein neues Leben begonnen, als Handwerkslehrlinge, als Dienstboten und Leute des verschiedensten Berufes nach Hamburg zurückgekehrt sind und die Anstalt dadurch mit den verschiedenen Aemtern, Meistern, Herrschaften und Lehrherren in Verbindung getreten ist, während sie mit jedem der entlassenen Kinder in Jahre langer Verbindung bleibt, dann breitet sich ihre Wirksamkeit aus und öffnet Kanäle, durch welche göttliches Leben in die Vaterstadt einströmt. In wie vielen Jahren wir dazu kommen, dieses Ziel auch nur annähernd zu erreichen, das weiß nur Der, den wir als König des Hauses und alleinigen Regenten im Glauben erwählt haben, Christus. Giebt Er seinen Segen, so wird unsere Anstalt einmal eine Stätte des Friedens, der Liebe und des Heils für Viele werden. Die Liebe aus Gott soll der Athemzug des Hauses und der Pulsschlag der Seelen werden. Kein Kloster, keine Peinlichkeit, keine Aengstlichkeit, sondern freies, gesundes, fröhliches Wesen soll in ihr sich bewegen. Das ist freilich ein Ziel, welches noch zu erarbeiten ist; aber den Weg kennen wir und haben festen Grund unter den Füßen. Anbetend hebe ich meine Hände zu Gott empor, der so Großes an mir thut und mir einen so köstlichen, nur wenigen Menschen gegebenen Wirkungskreis bereiten will. Gedenke der Sache vor Gott, trage sie täglich mit mir im Gebete Ihm vor! Ohne Gebet könnte die Anstalt wohl bis in die Wolken wachsen, aber die Schwelle und

nur die ersten Stufen zum Himmel würde sie nimmer erreichen, sondern bald als ein morsches Gebäude verfallen, wie Alles was von dieser Welt ist."

Wichern macht seine Amanda aber auch auf die Kämpfe und Trübsale gefaßt, welche sein künftiger Beruf ihnen bringen werde, und sucht sie doch wieder, auch drohenden Wolken gegenüber, zu beruhigen. „Ich habe Dir," schreibt er, „oft von der Freude geredet, die in der Anstalt unserer wartet, und Du könntest mitunter gedacht haben, daß ich mit irrigen Hoffnungen Dich und mich selber täusche. Ich weiß es wohl, es wird auch an betrübenden Erfahrungen nicht fehlen. Wo wäre der Beruf eines Mannes in einem größeren und öffentlichen Wirkungskreise, in welchem die Trübsal ausbliebe? Und nun gar in einer Anstalt, welche dazu bestimmt ist, daß ganze Ströme des Unglücks, des Verderbens und des menschlichen Elends in ihr zusammenfließen? Und doch liegt gerade hierin ein Theil meiner Freudigkeit; denn je schwieriger die Aufgabe, um so stärker wächst in mir die Lust und die Kraft zum Wirken. Mir steht die größte Aufgabe bevor, die in der Nachfolge des Herrn denen gestellt werden kann, welche er zu seinen Menschenfischern beruft. Aber wie dunkel die Schatten auch seien, durch die meine Arbeit sich wird durchringen müssen, sei gewiß, daß ich sie von Dir fern halten werde, so gut ich kann, und daß sie Dein Leben nicht verdunkeln sollen."

Am 12. September, in jener Versammlung im Saale der Börsenhalle, in welcher Wichern die Gedanken des künftigen Rettungshauses zum ersten Mal öffentlich darlegte, hatte unter den Schaaren von Hörenden, von Niemand beachtet, auch Amanda Böhme gesessen, und wer hätte das Wort des Redners so ganz verstanden wie sie! Es war ihr ein zwiefacher Festtag; denn sie feierte, — ein seltsames Zusammentreffen, — am 12. September ihren Geburtstag. O hätte sie ihn ohne die Last ihres Geheimnisses feiern dürfen!

Endlich kam die mit Bangen ersehnte Stunde, in der Wichern, um Amanda's Hand werbend, vor ihren Vater trat. Der Jüngling stand, die Tiefen seiner Seele öffnend, vor dem ernsten,

ſtillen Manne. Es war ein Kampf zwiſchen Reden und Schweigen, zwiſchen Liebe und Liebe, bis der Vater, überwunden, ihn als Sohn an's Herz drückte, und ſegnend ihm die Hand auf's Haupt legte. Wichern war voll Jubel; wie von Morgenglanz der Ewigkeit verklärt lag ſeine Zukunft vor ihm; ſeine heißen Gebete waren erhört worden. — Nun mußte auch die Mutter und mußten die Schweſtern Zeugen des bräutlichen Glückes werden; aber in dieſem engen Kreiſe der Nächſten blieb das Geheimniß verborgen, damit die Keime der Anſtalt, die in wenigen Tagen eröffnet werden ſollte, von keiner Störung berührt würden.

Es war am 24. October 1833, als Amanda Böhme mit Wichern und ſeiner Mutter zum erſten Male den Weg nach dem Rauhen Hauſe machte, die ſtrohgedeckte Hütte betrat, und unter der großen Kaſtanie ſtand, die in Freude und Leid auch der Zeuge ihres Lebens werden ſollte. Sie durchwanderten Wege und Stege, und eine unſichtbare, im Glauben geſchaute Welt erhob ſich vor ihren Augen. „Welch' ein unvergeßlicher Morgen!“ ſchrieb Wichern nachher an ſeine Braut. „Da durften wir wohl mit beſcheidenem Sinn von künftigen Tagen unſerer Arbeit und unſeres Glückes reden und ſagen!“

Den nächſten Sonntag Nachmittag verbrachte er im Kreiſe der Böhme'ſchen Familie, voll Freude über die Zuverſicht, mit welcher der Vater ſein Auge auf ihm und Amanda ruhen ließ. Sie ſprachen viel über die Rettungsanſtalt und die kommenden Tage. Am Abend wurde muſicirt, und zum erſten Mal hörte Wichern ſeine Amanda ſingen. Dann ſang er gemeinſam mit ihr: „Bleibe bei uns, denn es will Abend werden,“ und ihm war, als ob mit dieſen Klängen ihres Liedes Louiſe Reichardt, die Verklärte, ſegnend in ihre Mitte getreten wäre. Im Rückblick auf jene Sonntagsſtunden ſchrieb Wichern, alles Einzelnen gedenkend, ſeiner Braut: „Gott mache uns die Zukunft nur halb ſo ſchön, als wir ſie hoffen, und wir werden ſtets ſo unverdient wie unausſprechlich glücklich ſein.“

Drei Tage darauf zog er mit ſeiner Mutter und ſeinen Schweſtern in's Rauhe Haus ein.

## Zweites Capitel.

### Die beiden erſten Arbeitsjahre im Rauhen Hauſe.

Am erſten November 1833 erwachte Wichern zum erſten Male im Rauhen Hauſe. Welch eine Welt! Wenige enge und niedrige Stuben und Kammern, und dieſe faſt leer noch. Draußen Nebel und Blätterfall, und die halb entlaubte Kaſtanie im Herbſtregen triefend. Er faltete mit den Seinigen die Hände zu Lob- und Dankgebet, und in ſeine Fürbitte ſchloß er einen Freund, der ſeinen Geburtstag feierte, den edlen Mann, der dieſe Hütte der barmherzigen Liebe geöffnet und am Abend vorher als der Erſte die Einkehrenden ſegnend begrüßt hatte. Wie konnte ſeitdem die Jahresfeier des „alten Rauhen Hauſes“ von dem Geburtstage und dem Gedächtniß des Syndikus Sieveking geſchieden werden?

Sehen wir uns draußen um! Neben dem Hauſe ein verfallener Stall, der zu Wichern's Königreiche gehörte; wenige Schritte davon ein altes Treibhaus, das er nicht ſein nennen durfte. In ihm hatte der Gärtner Jannack ſich einquartirt, welcher bis dahin unter dem Strohdache gehauſt und nun mit ſpöttiſchem Lächeln auf die ſeltſame Wirthſchaft blickte, die in ſeinem bisherigen Neſte ſich etablirt hatte. Jenſeits des kleinen Gehölzes, welches im Weſten die Jannack'ſchen Gärtnereien abſchloß, lag das Landhaus des Senator Meyer, des trefflichen, herzensgütigen Mannes, der mit zum Verwaltungsrathe gehörend, dem Rauhen Hauſe ein treuer Freund zu werden verſprach. Aber

er war bereits für den Winter in seine Stadtwohnung nach der Katharinenstraße gezogen, von der er nur an den Sonntag-Nachmittagen hinauszukommen pflegte, um nach seinen Obstbäumen und seinen Treibhäusern zu sehn. Von dort aus führte der Weg in wenigen Minuten nach der Hammer Kirche, in der Wichern als Siebenzehnjähriger seine Erstlingspredigt gehalten, und in deren Pfarrhause sein lieber Freund, Pastor Mumssen wohnte, der mit warmer Theilnahme die Vorbereitungen zum Rettungshause begleitet und unterstützt hatte, und in dessen Gemeinde das Rauhe Haus ein lebendiges Glied werden sollte. Der Kirche und dem Pfarrhause gegenüber, von Park und Wiesen umrahmt, das Landhaus des Syndikus Sieveking, über dessen gastliche Schwelle wir schon früher getreten, mit seinem von Geistesleben erfüllten Familienkreise.

Bald fanden sich weitere Berührungen. Eine Woche verging, bis Wichern mit den Seinigen zur Aufnahme der ersten Knaben die unerläßlichsten Einrichtungen getroffen hatte. Am 8. November wurden, wie schon früher berichtet, drei Knaben aufgenommen; bis zum Jahresschlusse vermehrte sich ihre Zahl auf zwölf; der jüngste von ihnen war fünf, der älteste achtzehn Jahre alt: eine schwierige, in Bettel, Diebstahl, Lüge, Unzucht aufgewachsene Gesellschaft, an deren Mehrzahl Eltern, Schullehrer, Armenpflege und Polizei vergebens Zucht zu üben versucht hatte. „Die roheste, übermüthigste Kraft" — so schreibt Wichern in seinem ersten Jahresberichte, — „gepaart mit dem entschiedensten Willen frei zu sein und geübt in den kühnsten Versuchen, sich diese Freiheit zu verschaffen, kam dadurch in unmittelbare Berührung mit den halb ertödteten, entnervten, von allem Bösen völlig abhängigen Naturen. Einer dieser Burschen hatte bereits in einer Kette gelegen und sich von ihr zu befreien gewußt, während ein zweiter, der mit sieben andern zusammen gestohlen hatte, durch stumme Sünden bereits halb blödsinnig geworden, hier ankam. Nur wenige hatten früher *nicht* auf Steinhaufen, Blockwagen, Sahltreppen viele ihrer Nächte zugebracht." Sie alle, zunächst mißtrauisch, widerwillig, zur Fortsetzung ihres Treibens und zum Abschütteln jeder

Schranke entschlossen, wurden als Kinder des Hauses im Namen des Herrn aufgenommen, und die Träger Seiner Liebe standen bereit, sie zu neuem Leben zu erziehen.

Wir enthalten uns hier des Eingehens auf Wichern's Erziehungsarbeit, um später von ihr zu handeln. An dieser Stelle begnügen wir uns mit einem Blick auf die äußere Gestaltung des eben begründeten, schnell wachsenden, aus den widerstrebendsten Elementen zusammengefügten, von keinem äußeren Zwange, nur von einer ihnen unverständlichen Geistesmacht zusammengehaltenen Hausstandes. Von vornherein war es klar, daß unter den erziehenden Kräften, durch welche dieser Knabenkreis zu bändigen und zu discipliniren war, die Arbeit in erster Reihe stehen mußte. Mit Hülfe einiges nothdürftigen Geräthes reinigten die Burschen unter Wichern's Leitung die nächste Umgebung des Hauses von Bauschutt und allerlei Unrath, sowie den Stall, der an den regnichten und an den allzu kalten Tagen als Arbeitsraum dienen mußte. Von größter Wichtigkeit war es, für geeignete Arbeit auch im geschlossenen Raume zu sorgen. Am nächsten lag das Ausflicken von Kleidungsstücken, und hier hatte Wichern's Mutter zu Rath und Anweisung die beste Gelegenheit. Aber auch Frauenkunst wollte nicht überall ausreichen, und sie ließ ganz im Stiche, wo es sich um die große Frage des Fußzeuges handelte. Selbst müssen die Burschen schaffen lernen, was sie bedürfen, — dieser Gedanke erfüllte Wichern, und wenn er eine Schneiderwerkstatt in der einen Ecke jenes Stalles zu errichten begann, so trat ihm als ein Ideal vor Augen, in der andern Ecke — nicht eine Schusterei zu schaffen, denn Leder ist ein theurer Bissen, sondern vorerst eine Werkstatt für Holzpantoffeln. O hätte er auf der Universität, so dachte er oft, ein Colleg über Hosenflicken und Pantoffelschnitzen gehört! Aber weder in Göttingen noch in Berlin hatte ein Professor darüber gelesen, und auch in Hamm und Horn konnte kein Syndikus, noch Pastor, noch Senator ihm helfen. Also sah er sich in der Nachbarschaft nach Handwerkern um, die ihm rathen möchten. Zu seinem Leidwesen aber machte er bei mehr als Einem die Er-

vierzehn angewachsen war, brachte in das Thun eines Jeden Bewegung, Vielseitigkeit, Wetteifer, und so bildete Wichern unter den Augen der Knaben, als von den Bedürfnissen des Hauses unmittelbar gegeben, die Grundlage der Hausordnung, welche mit der sich entfaltenden Geschichte des Hauses ihre eigene Geschichte hatte.

„Aber ein höheres," — wir reden mit Wicherns eigenen Worten *) — „wahrhaft heiligendes Band der Vereinigung knüpfte das Evangelium von dem Sohne Gottes. Das in demselben geoffenbarte göttliche Licht und Leben hat in seiner großartigen Einfalt sogleich damals den Gemüthern der meisten Knaben eine neue Welt erschlossen, in deren Umgang ihnen das Leben und Bleiben in unserm Hause erst recht von Herzen lieb geworden ist. Als eine freiwillige Sache, als eine Gemeinschaft des Lebens mit Gott, in welcher ihnen ein neues Leben zu Theil werde, ist es, wo sich Gelegenheit fand, ihnen entgegengetreten und angeboten, sowohl den Einzelnen, als auch allen in der Gemeinschaft des Hauses, letzteres namentlich in den einfachen Morgen- und Abendandachten." Diese hielt Wichern damals in dem Zimmer seiner Mutter, und auch dadurch kam die Gemeinschaft der Hausgenossen als eine durch das Wort Gottes gebundene Familiengemeinschaft den Knaben zum Bewußtsein.

Zum ersten Male war das alte Rauhe Haus von Advents- und Weihnachtsliedern durchtönt: „Urquell selger Himmelsfreuden, Jesu, dem mein Herz entbrennt," — „O du selige, o du fröhliche, gnadenbringende Weihnachtszeit," — und das Lied von Louise Reichardt „Wir wollen seine Krippe schmücken und bei ihm bleiben die ganze Nacht" erklang von Kinderlippen, die bisher liederstumm gewesen oder nur für die rohen Laute schmutziger Gemeinheit sich geöffnet hatten. Unter dem armen Strohdach brannte am heiligen Abend der erste Rauhhäusler Weihnachtsbaum, und in aller Armuth war Wichern reich in der Fülle der Gottesliebe, die ihm in seiner Knabenschaar geschenkt war. Aber in der Stille gingen seine Gedanken zu dem

*) Vgl. Wichern's Bericht über die beiden ersten Jahre der Anstalt. 3. Aufl. p. 33.

geliebten Menschenkinde, das noch nicht im Lichte dieses Christbaums die Hände mit ihm falten durfte. Am Vormittag, von der Unruhe des Tages umdrängt, hatte er seiner Amanda geschrieben:

„Du Liebe, unaussprechlich Theure! Wohl kann ich diesen Abend nicht bei Dir sein, aber im Geiste stehe ich an Deiner Seite und trete mit Dir an den Weihnachtstisch. Da finde ich eine so reiche, köstliche Gabe, — Dich, meine Amanda, denn immer von Neuem nehme ich Dich aus der Hand Dessen, der uns zuerst geliebt und unsere Liebe bereitet hat. Laß uns aufsehn zu Ihm und Ihn lieben; Er hat uns selig gemacht. Ich wünsche Dir Seine Freude ins Herz, und bitte Gott darum, so viel und brünstig ich bitten kann. Er wolle uns auch durch dieses Fest Seine Kinder werden lassen! Welche Feste warten hier noch unser, und wie wird es sein, wenn wir erst gemeinsam den Tannenbaum anzünden werden! Im Stillen grüße ich Euch Alle. Was Dir das Christkind beschert hat, sollst Du bald sehn. — Du Liebe, meine Freude, meine Braut, — ja wirklich, wirklich, wirklich meine Braut! — Ich will Dich hüten wie eine Perle. Gottes Liebe erfülle Dich und mich!"

Nicht lange darauf kam die Stunde, in der Wichern das Geheimniß seiner Verlobung dem Syndikus Sieveking und dessen Gattin anvertrauen durfte, und der Wiederklang, welchen sein Wort in den Herzen jener edlen Menschen fand, erfüllte ihn mit Jubel. „Sieveking's haben heute," so schreibt er seiner Amanda, „die Verbindung des Glücklichen mit der treusten, liebevollsten Seele, Deiner Seele, erfahren. Du hättest die Mitfreude sehn sollen! Konntest Du ahnen, daß Sieveking's bereits auf Dich in der Stille ihr Auge gerichtet hatten? Wie einen Bruder haben sie mich aufgenommen. Die hellen Thränen standen ihnen in den Augen vor Freude. Amanda, es ist ein Großes um die Freundschaft der Edelsten und Besten, und sie werden auch Deine Freunde werden."

Das von Wichern mit größter Sorgfalt über die Erlebnisse im Hause geführte Tagebuch — aus den ersten fünf Jahren sind neun starke, inhaltreiche Foliobände vorhanden — bezeugt es, welche ein-

greifende, sein ganzes Innenleben in Anspruch nehmende Kämpfe mit der Sünde der ihm anvertrauten Knaben ihn schon damals bewegt haben. Alles Betrübende, Bittere, was er in diesen Kämpfen durchkostete, hielt er mit zartestem Sinne von dem jungfräulichen Leben fern, das von dunklem Gewölk unberührt bleiben sollte. Nur hier und dort findet sich in den Brautbriefen angedeutet, welche Lasten er zu tragen hatte, und daß noch manches verschwiegene Leid ihm am Herzen zehrte. Aus Bangen und Unruhe suchte er dann in dem stillen Verkehr mit der geliebten Braut ein erquickendes Ausruhen. Die kleinen, eilig geschriebenen Blätter trugen Lebens- und Sabbathslaute nach dem stillen Hause in St. Georg hinüber. Auf einem derselben lesen wir:

„Ob ich in meinem Leben voller Unruhe — es geht mit den Knaben immer kopfunter und kopfüber, — noch ein par Augenblicke der Ruhe finde, um Dir zu schreiben? Unwillkührlich tritt mir Dein liebes Bild vor die Seele; ich sehe Dich im Kreise der Deinen, thätig und stille, froh und auch ernst, möchtest wohl lachen, aber auch weinen. Ich weiß, hier ist nimmer ein Paradies, höchstens unter Zweien, die in der Liebe eines Dritten sich vereinigt haben. — Ich halte hier inne, nicht um zu klagen oder zu richten; aber das bleibt wahr, was Der spricht, der uns kennet: In der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost, Ich habe die Welt überwunden. Ich weiß aber auch, wie sehr ich noch nicht frei bin von der Welt, und was sie mit ihrem todten, liebeleeren Wesen mir am eigenen Herzen zu schaffen macht. Aber trotz Allem: ich raffe mich auf und sehe Dich darauf an, ob Du mit mir willst, — und ich mit Dir. Und weil Du Ja rufst wie ich, so bin ich dennoch getrost und lebe mit Dir und lasse die Welt und ihre Narren sich kreuzen und danke ihnen nicht. Was sagst Du dazu? Gleichviel, — aber was thust Du, wenn ich mit offenen Armen Dir einst entgegeneile und rufe: Du, ja Du bist mein! Laß uns nur treu sein in dem, was von dem unsichtbaren, ewig lebendigen Freunde im Himmel uns befohlen ist für uns und die uns anvertrauten Seelen!“

Und auf einem anderen Blatte:

„Ich glückseliger Mensch, daß mir eine Braut beschieden ist, die auf eine Zukunft hofft, wo unser eifrigstes Streben sein soll, gemeinsam uns zu üben, Christum über alles zu lieben. Dabei wird unsere Liebe felsenfest, unauflöslich und selig werden. In dem Maße, in dem wir Ihn lieben, können wir auch nur einander lieben. Amanda, wie habe ich Dich so lieb! Daß Er uns schwache Kinder heilige! Bete für mich! Oft begegnet es mir, daß, wenn ich noch lange wach liege, ich über dem Gebete für Dich vergesse, für mich selber zu beten. Mich selbst vergessen, o wenn ich im Geiste Gottes das ganz könnte! Liebe ist Leben, und doch ist Liebe ein Sterben."

„Syndikus Sieveking war heute bei mir und erzählte mir, wie gestern in einer Gesellschaft Hauptpastor . . . sich sehr laut über unsere Anstalt ausgelassen und bedauert, daß sie in solchen Händen sei — nemlich in denen, die dies schreiben! Es hätte der Sache kein schwererer Schaden gethan werden können, als einen solchen Candidaten wie mich bei ihr anzustellen. Man hätte einen Schullehrer hineinsetzen müssen, oder allenfalls eine alte Frau. Daß ich mich da hineingedrängt, sei doch von mir nur geschehn, um eine Anstellung und Versorgung zu haben!! — Wahrlich, ein Zorn ergreift mich, und ich wünsche nicht, daß die glatte Seele mit dem hochmüthigen Angesicht jetzt vor mir stände! — Sieveking hat dem Herrn Hauptpastor gebührend nach Hause geleuchtet und wird ihm noch eine schriftliche Antwort ertheilen, die ihm das Maul stopfen soll. Mancher in der Gesellschaft hat ihm dankend die Hand gedrückt."

Auch sonst fehlte es an Zeichen der gegen das Rauhe Haus sich erhebenden Feindseligkeit nicht, und sie machte sich um so leidenschaftlicher Luft, je mehr die begonnene Arbeit die Aufmerksamkeit nicht nur Hamburger, sondern auch auswärtiger Kreise auf sich zog. Eine Schmähschrift erschien unter dem Titel: „Offenes Sendschreiben Sancho Pansa's," welche alle Schleusen des Hohnes gegen den „Bergedorfer Boten" aufzog, der, auch aus Wichern's Feder, über das Rauhe Haus lebensvolle Nachrichten brachte und dessen Ertrag

der jungen Anſtalt gehören ſollte. Auch in auswärtige Blätter transpirirte dieſes Sendſchreiben. „Dank der Welt“ — ſo ſchreibt Wichern an ſeine Braut — „hat die Liebe Chriſti nicht zu erwarten. Auch Du nicht, liebe Amanda. Sie kennt und mag Chriſtum nicht; ſie mag lieber Tivolis, Tanz, Herkuleſſe und Firlefanze. Willſt Du es leſen, ſo erinnere Dich, was in der Dresdener Abendzeitung, die durch ganz Deutſchland wandert, über unſere Anſtalt geſagt iſt. Genug! Solche Schmähung wird uns nur um ſo inniger verbinden.“

Aber mit doppelter Freude erzählt er ihr auch von den Zeichen ermuthigender Theilnahme, welche ihm begegnet, und von der wachſenden Zahl von Beſuchen, die namentlich an den Sonntag-Nachmittagen in den armen Räumen der Anſtalt ſich zuſammenfanden. Bald waren es edle Männer und Frauen Hamburg's, die mit innigem Antheil das Aufkeimen der jungen Anſtalt begleiteten, bald auswärtige Freunde, nicht ſelten vom Syndikus Sieveking ihr zugeführt, und dann wieder Lehrer der St. Georger Sonntagsſchule, die einſt von ihm zum Dienſt an armen Kindern angeleitet waren. Aber die größte Freude war es ihm, wenn ſeine einſtigen Sonntagsſchüler kamen und ihm die lebendigen Zeugen der Frucht Jahre langer Segensarbeit waren.

In immer nähere Freundesgemeinſchaft trat er mit Paſtor Mumſſen, dem Pfarrer von Hamm und Horn, der in der Rettungsanſtalt einen Schatz ſeiner Gemeinde erkannte. „Heute habe ich,“ ſo ſchreibt er ſeiner Braut, „faſt drei Stunden mit dem trefflichen Mumſſen in eingehenden und mir ſehr wichtigen Geſprächen verlebt. Das gemeinſame Streben nach den höchſten Zielen des Chriſtenlebens erweckt ein gegenſeitiges Vertrauen, welches die Herzen aufſchließt und uns ganz verſtändigt und völlig verbindet.“ Unter den Dornen, an denen jede Tagesarbeit reich war, empfand er als doppelte Wohlthat das Vertrauen, welches die Mitglieder des Verwaltungsrathes ihm entgegenbrachten. „Geſtern bin ich bei Senator Hudtwalcker geweſen. Das Geſpräch mit ihm hat meinem innerſten Herzen wohlgethan; kürzlich habe ich ſo liebevolle und ermunternde Worte aus

keines Menschen Munde gehört." — Und über Senator Meyer schreibt er seiner Braut: „Ich wollte, Du hörtest in der Gesellschaft seiner Freunde ihn sprechen, wie er voll Leben und Rath und voll frommen Sinnes ist. Es ist mir ein herrlich Ding, wenn solche Männer ihre Liebe zu Christo so herzlich bekennen und bezeugen, daß sie die heilige Schrift lesen und in ihr Verständniß mit Ernst eindringen." Und in einem andern Briefe: „Am Mittag war Senator Meyer bei mir, der herzensgütige Mann, den ich um seiner edlen Liebe willen immer lieber gewinnen und immer höher halten muß."

Der nahende Frühling erweckte ein neues Leben im Hause und stellte Aufgaben, deren Wichern sich mit voller Energie zu bemächtigen suchte. Er, der damals seiner Amanda schrieb, daß er bisher kaum gewußt, ob die Kartoffeln über oder unter der Erde wachsen, mußte Landmann und Gärtner werden. Er holte sich Rath bei erfahrenen Nachbarn; er guckte, als die Frühjahrsbestellung begann, den Bauern in Horn über die Zäune. Er nahm den Spaten zur Hand und ruhte nicht, bis er den rechten Griff heraus hatte. Er unterwies die Knaben darin und zog als Vorarbeiter mit ihnen auf's Feld. Die ganze Bestellungszeit hindurch hat er, bisweilen halbe und ganze Tage, um Arbeitstüchtigkeit und Arbeitsfreudigkeit zu lehren, mit ihnen gegraben und gepflanzt, gesäet und gehackt. „Komm nur einmal." — so schrieb er seiner Braut, — „heraus zu dem reichen Bauer in Horn! Das wäre ergötzlich, wenn Du ihn nicht wiedererkenntest." Nach der Arbeit sammelten sich die Knaben um Wichern unter der großen Kastanie, die im Blüthenschmuck glänzte, oder kletterten in ihre Aeste, oder lagerten im Grase und stimmten mit den Vögeln um die Wette ihre Lieder an. Singend haben sie den Schatz von Liedern gelernt, der zu einem goldenen Strom anschwoll, welcher das Leben des Rauhen Hauses bis heute befruchtet hat.

Aber dieser Frühling schon hatte den Grundgedanken, mit welchem Wichern die Anstaltsarbeiten begonnen, um einen ersten Schritt seiner Verwirklichung entgegengeführt. Ein zweites Haus sollte ge-

baut werden. Was lag Wichern näher als die Frage, ob nicht das ſeit Anfang geplante Oekonomie-Gebäude, welches ſeinem künftigen Hausſtande die Stätte zu geben habe, als das erſte in Angriff zu nehmen ſei. Aber der Kampf zwiſchen perſönlichen Wünſchen und dem Anſtalts-Intereſſe war für ihn kaum ein Kampf mehr. Er ſelbſt trat, alles Eigene zurückdrängend, dem Verwaltungsrath gegenüber dafür ein, daß für jetzt an nichts Anderes, als an den Bau eines zweiten Knabenhauſes gedacht werde. Das alte Haus war gefüllt, die dringendſten Anmeldungen mehrten ſich; nicht die armen der Rettung bedürftigen Knaben ſollten warten, ſondern ſeine eigenen Wünſche. „Was Du über künftige Tage ſchreibſt," — ſo leſen wir in einem ſeiner damaligen Briefe an Amanda, „macht mich auf ſie faſt ungeduldig; aber Geduld und Warten, ſich ergeben in Gottes Willen, und darin getroſt und freudig ſein, das iſt es, woran wir uns zu erinnern haben. Es iſt eine beſondere Abſicht darin zu erkennen, daß uns der Herr ſo weit geführt und uns ſo innigſt verbunden hat, damit wir ihn lieben lernen ohne Lohnen. Das ſcheint nur hart; in Wahrheit ſind es gerade ſolche Wege, die zum ewigen Leben führen."

Nachdem die Knaben mit großem Eifer die Erdarbeiten vollendet, wurde am 11. März 1834 unter Geſang und Gebet zu dem neuen Kinderhauſe, das den Namen Schweizerhaus führen ſollte, der Grundſtein gelegt. Die Bauarbeit ſchritt unter dem emſigen Handlangerdienſt der Knaben mit Schnelligkeit vorwärts, und ſchon am 16. April konnte das Richtfeſt gefeiert werden. Als der Zimmergeſell von dem mit einer Blumenkrone geſchmückten Dachfirſt zu ſeiner Giebelrede das Wort nahm, waren es Wichern's Spruchreime, die zum erſten Male bei ſolcher Feier, wie ſpäter noch oft, ſeine Baugedanken verkündeten. In Wichern's Seele ruhte eine Dichterkraft, die in heiliger Gottesliebe wurzelnd, als That und Leben ſich geſtaltend ans Licht drängte; aber in rechter Stunde fehlte auch das Wort nicht, das, wenn gleich an Kunſtformen ſich wenig bindend, doch mit volksthümlicher Unmittelbarkeit ſein Innenleben bekundete.

Von jener ersten Giebelrede Wichern's mag nur der Schluß hier eine Stelle finden.

Und weil denn nach Zimmermannsbrauch
Kein Haus soll stehn ohn' unsern Segen,
So hört von mir den Segensspruch auch
Auf den unser Gott sein Amen woll' legen;
Denn wo unser Gott sein Amen nicht spricht,
Gewiß aller Segen dem Hause gebricht.

Dies Haus soll bleiben ein Friedenshaus,
Nie zieh aus dem Hause die Liebe aus;
Es soll nicht vergehn, sondern feste stehn
Vor Feuersnöthen und Sturmeswehn.
Gott segne in ihm die Kinderzucht
Und sammle durch sie sich Himmelsfrucht.
Gott baue es aus zu der Frommen Haus
Und breite durch sie einst Segen aus
Ueber Stadt und Land, über Jung und Alt,
Zu zeigen, wie theuer der Bau ihm galt.
Er baue und stärke die Hoffnung, die Kraft,
Die Liebe, durch die er das Werk beschafft!

Dem guten Hirten sollte, wie in alle Zukunft das Rettungshaus, so dieser Neubau geweiht sein. Auf Wichern's Antrag genehmigte der Verwaltungsrath. daß das Bild des guten Hirten, in seiner altkirchlichen Gestalt: der Knabe, das wiedergefundene Lamm auf den Schultern, und in der Hand die Hirtenflöte, zum Siegel der Anstalt gewählt wurde. Otto Speckter, mit dem Wichern, wie mit allen seinen Jugendgenossen, die alte Freundschaft in Treue aufrecht erhielt, lieferte die Zeichnung, unter welcher das Wort stand: „Er sucht das Verirrte," und der Syndikus Sieveking ließ es sich nicht nehmen, das Siegel herstellen zu lassen. Ja seine Liebe drängte ihn, den Neubau künstlerisch zu schmücken, und mit Freuden übernahm Julius Milde von ihm den Auftrag, für das nach Süden gelegene Giebelfeld des Neubaues den von seiner Heerde umgebenen guten Hirten in künstlerischer Darstellung auszuführen. Aber der werth-

vollste Schmuck des Schweizerhauses sollten die beiden Knabenfamilien werden, zu deren Wohnstätte dasselbe bestimmt war.

Mit dringender Nothwendigkeit ergab sich bei dieser Erweiterung der Anstalt für Wichern die Pflicht, nach Gehülfen sich umzusehn. Den Gedanken an Organisirung einer für weitere Missionszwecke bestimmten Gehülfen-Anstalt, mit welchem er die Arbeit im Rauhen Hause begonnen, behielt er fest im Auge, wenn auch der Widerspruch der großen Majorität des Verwaltungsrathes ihn noch nöthigte, denselben für jetzt nicht hervortreten zu lassen. Doch konnte auch dieser gegen die Nothwendigkeit, Wichern nunmehr zur Gewinnung von zwei Gehülfen zu ermächtigen, sich nicht verschließen, und um so weniger, als der eine Gehülfe, der ihm bis dahin zur Seite gestanden, sich als untauglich erwiesen hatte. Unter Vermittelung Zeller's in Beuggen, an den sich Wichern wendete, wurde ihm Baumgärtner zugewiesen, ein Schweizer, dessen Name schon hier genannt werden muß, weil er dem Rauhen Hause eine werthvolle Stütze geworden und Wichern später in besonderer Weise nahe getreten ist. Der Andere, Rickmeier, war ein Hannoveraner.

Bald reichte auch das Schweizerhaus nicht mehr hin, die der Anstalt zugeführten Knaben zu bergen. Da verließ der Gärtner Jannack, der das kleine Treibhaus bewohnte und in seiner Widerwärtigkeit gegen die junge Anstalt ihr der unerwünschteste Nachbar geworden war, endlich nach Ablauf des Contractes sein Domicil, und dasselbe wurde eiligst hergerichtet, um zu einer Hälfte einen Kreis der zuverlässigsten Knaben aufzunehmen, und zur andern für die Anfänge der Werkstätte zu dienen, für welche der verfallene Stall zu enge geworden war. Wichern's Gedanken gingen weiter. Er bewog den Verwaltungsrath zu dem Entschlusse, in unmittelbarer Nähe des Treibhauses einen Backofen zu errichten, damit die Knaben unter Leitung des sachverständigen Baumgärtner den Brodbedarf des Hauses selber beschaffen lernten. Ja es drängte sich ihm schon damals der sehnliche Wunsch auf, die Anstalt möchte eine eigene Buchdruckerei begründen, damit die zu derartiger Arbeit disponirten

Knaben im Hause selbst dieselbe erlernen und, geschützt vor den Gefahren Hamburgs, eine ordentliche Lehrzeit hier durchmachen könnten. Allein der Verwaltungsrath glaubte Wichern's Antrag, als über den Zweck der Anstalt hinausgehend und unausführbar, damals ablehnen zu müssen.

Nicht ebenso ablehnend konnte er sich gegen den Gedanken, die Aufnahme von Mädchen in Aussicht zu nehmen, verhalten. Von den verschiedensten Seiten kamen immer dringender sich wiederholende Bitten, armen Mädchen, die dem Untergange entgegenzugehn in Gefahr standen, im Rauhen Hause eine Rettungsstätte zu bieten. Wichern's Erfahrungen, welche er einst im Besuchsverein und in seiner Sonntagsschularbeit gemacht, und das himmelschreiende Elend unerzogener, dem Verderben preisgegebener Mädchen, das im Fortgang seines Verkehrs mit Hamburger Armenfamilien ihm unablässig entgegentrat, drängte ihn, eine diesem Bedürfniß entsprechende und schon seit Anfang in Aussicht genommene Erweiterung der Anstalt beim Verwaltungsrathe für die nächste Zukunft zu beantragen. Dieser ging auf den Plan ein, und um so williger, als die ökonomischen Bedürfnisse der wachsenden Anstalt die geordnete Mitwirkung weiblicher Hülfen immer unentbehrlicher machten. Wichern legte dem Verwaltungsrathe den Plan vor, zunächst das alte Rauhe Haus zur Aufnahme von Mädchen zu bestimmen, indem er zugleich die Einrichtungen nachwies, durch welche allen aus dem Nebeneinander beider Geschlechter sich ergebenden Mißständen nach Möglichkeit vorgebeugt werden könne. Freilich war mit der Ausführung dieses Planes die Nothwendigkeit verbunden, daß Wichern und die Seinigen jene Hütte, deren Armuth sie mit einem Knabenkreise bis dahin getheilt, verließen und ein anderes Daheim ihnen bereitet würde. Das Oekonomie-Gebäude, das längst geplante, mußte gebaut werden. Ein längerer Aufschub ergab sich als eine Unmöglichkeit. Der Verwaltungsrath beschloß, im Frühjahr 1835 den Bau zu beginnen und ihn so zu beschleunigen, daß er im Herbst bezogen werden konnte. Damit nahte sich in Wichern's Leben ein Abschnitt.

greifende, sein ganzes Innenleben in Anspruch nehmende Kämpfe mit der Sünde der ihm anvertrauten Knaben ihn schon damals bewegt haben. Alles Betrübende, Bittere, was er in diesen Kämpfen durchkostete, hielt er mit zartestem Sinne von dem jungfräulichen Leben fern, das von dunklem Gewölk unberührt bleiben sollte. Nur hier und dort findet sich in den Brautbriefen angedeutet, welche Lasten er zu tragen hatte, und daß noch manches verschwiegene Leid ihm am Herzen zehrte. Aus Bangen und Unruhe suchte er dann in dem stillen Verkehr mit der geliebten Braut ein erquickendes Ausruhen. Die kleinen, eilig geschriebenen Blätter trugen Lebens- und Sabbathslaute nach dem stillen Hause in St. Georg hinüber. Auf einem derselben lesen wir:

„Ob ich in meinem Leben voller Unruhe — es geht mit den Knaben immer kopfunter und kopfüber, — noch ein par Augenblicke der Ruhe finde, um Dir zu schreiben? Unwillkührlich tritt mir Dein liebes Bild vor die Seele; ich sehe Dich im Kreise der Deinen, thätig und stille, froh und auch ernst, möchtest wohl lachen, aber auch weinen. Ich weiß, hier ist nimmer ein Paradies, höchstens unter Zweien, die in der Liebe eines Dritten sich vereinigt haben. — Ich halte hier inne, nicht um zu klagen oder zu richten; aber das bleibt wahr, was Der spricht, der uns kennet: In der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost, Ich habe die Welt überwunden. Ich weiß aber auch, wie sehr ich noch nicht frei bin von der Welt, und was sie mit ihrem todten, liebeleeren Wesen mir am eigenen Herzen zu schaffen macht. Aber trotz Allem: ich raffe mich auf und sehe Dich darauf an, ob Du mit mir willst, — und ich mit Dir. Und weil Du Ja rufst wie ich, so bin ich dennoch getrost und lebe mit Dir und lasse die Welt und ihre Narren sich kreuzen und danke ihnen nicht. Was sagst Du dazu? Gleichviel, — aber was thust Du, wenn ich mit offenen Armen Dir einst entgegeneile und rufe: Du, ja Du bist mein! Laß uns nur treu sein in dem, was von dem unsichtbaren, ewig lebendigen Freunde im Himmel uns befohlen ist für uns und die uns anvertrauten Seelen!“

Und auf einem anderen Blatte:

„Ich glückſeliger Menſch, daß mir eine Braut beſchieden iſt, die auf eine Zukunft hofft, wo unſer eifrigſtes Streben ſein ſoll, gemeinſam uns zu üben, Chriſtum über alles zu lieben. Dabei wird unſere Liebe felſenfeſt, unauflöslich und ſelig werden. In dem Maße, in dem wir Ihn lieben, können wir auch nur einander lieben. Amanda, wie habe ich Dich ſo lieb! Daß Er uns ſchwache Kinder heilige! Bete für mich! Oft begegnet es mir, daß, wenn ich noch lange wach liege, ich über dem Gebete für Dich vergeſſe, für mich ſelber zu beten. Mich ſelbſt vergeſſen, o wenn ich im Geiſte Gottes das ganz könnte! Liebe iſt Leben, und doch iſt Liebe ein Sterben.“

„Syndikus Sieveking war heute bei mir und erzählte mir, wie geſtern in einer Geſellſchaft Hauptpaſtor . . . ſich ſehr laut über unſere Anſtalt ausgelaſſen und bedauert, daß ſie in ſolchen Händen ſei — nemlich in denen, die dies ſchreiben! Es hätte der Sache kein ſchwererer Schaden gethan werden können, als einen ſolchen Candidaten wie mich bei ihr anzuſtellen. Man hätte einen Schullehrer hineinſetzen müſſen, oder allenfalls eine alte Frau. Daß ich mich da hineingedrängt, ſei doch von mir nur geſchehn, um eine Anſtellung und Verſorgung zu haben!! — Wahrlich, ein Zorn ergreift mich, und ich wünſche nicht, daß die glatte Seele mit dem hochmüthigen Angeſicht jetzt vor mir ſtände! — Sieveking hat dem Herrn Hauptpaſtor gebührend nach Hauſe geleuchtet und wird ihm noch eine ſchriftliche Antwort ertheilen, die ihm das Maul ſtopfen ſoll. Mancher in der Geſellſchaft hat ihm dankend die Hand gedrückt.“

Auch ſonſt fehlte es an Zeichen der gegen das Rauhe Haus ſich erhebenden Feindſeligkeit nicht, und ſie machte ſich um ſo leidenſchaftlicher Luft, je mehr die begonnene Arbeit die Aufmerkſamkeit nicht nur Hamburger, ſondern auch auswärtiger Kreiſe auf ſich zog. Eine Schmähſchrift erſchien unter dem Titel: „Offenes Sendſchreiben Sancho Panſa's,“ welche alle Schleuſen des Hohnes gegen den „Bergedorfer Boten“ aufzog, der, auch aus Wichern's Feder, über das Rauhe Haus lebensvolle Nachrichten brachte und deſſen Ertrag

der jungen Anſtalt gehören ſollte. Auch in auswärtige Blätter transpirirte dieſes Sendſchreiben. „Dank der Welt“ — ſo ſchreibt Wichern an ſeine Braut — „hat die Liebe Chriſti nicht zu erwarten. Auch Du nicht, liebe Amanda. Sie kennt und mag Chriſtum nicht; ſie mag lieber Tivolis, Tanz, Herkuleſſe und Firlefanze. Willſt Du es leſen, ſo erinnere Dich, was in der Dresdener Abendzeitung, die durch ganz Deutſchland wandert, über unſere Anſtalt geſagt iſt. Genug! Solche Schmähung wird uns nur um ſo inniger verbinden.“

Aber mit doppelter Freude erzählt er ihr auch von den Zeichen ermuthigender Theilnahme, welche ihm begegnet, und von der wachſenden Zahl von Beſuchen, die namentlich an den Sonntag-Nachmittagen in den armen Räumen der Anſtalt ſich zuſammenfanden. Bald waren es edle Männer und Frauen Hamburg's, die mit innigem Antheil das Aufkeimen der jungen Anſtalt begleiteten, bald auswärtige Freunde, nicht ſelten vom Syndikus Sieveking ihr zugeführt, und dann wieder Lehrer der St. Georger Sonntagsſchule, die einſt von ihm zum Dienſt an armen Kindern angeleitet waren. Aber die größte Freude war es ihm, wenn ſeine einſtigen Sonntagsſchüler kamen und ihm die lebendigen Zeugen der Frucht Jahre langer Segensarbeit waren.

In immer nähere Freundesgemeinſchaft trat er mit Paſtor Mumſſen, dem Pfarrer von Hamm und Horn, der in der Rettungsanſtalt einen Schatz ſeiner Gemeinde erkannte. „Heute habe ich,“ ſo ſchreibt er ſeiner Braut, „faſt drei Stunden mit dem trefflichen Mumſſen in eingehenden und mir ſehr wichtigen Geſprächen verlebt. Das gemeinſame Streben nach den höchſten Zielen des Chriſtenlebens erweckt ein gegenſeitiges Vertrauen, welches die Herzen aufſchließt und uns ganz verſtändigt und völlig verbindet.“ Unter den Dornen, an denen jede Tagesarbeit reich war, empfand er als doppelte Wohlthat das Vertrauen, welches die Mitglieder des Verwaltungsrathes ihm entgegenbrachten. „Geſtern bin ich bei Senator Hudtwalcker geweſen. Das Geſpräch mit ihm hat meinem innerſten Herzen wohlgethan; kürzlich habe ich ſo liebevolle und ermunternde Worte aus

keines Menschen Munde gehört." — Und über Senator Meyer schreibt er seiner Braut: „Ich wollte, Du hörtest in der Gesellschaft seiner Freunde ihn sprechen, wie er voll Leben und Rath und voll frommen Sinnes ist. Es ist mir ein herrlich Ding, wenn solche Männer ihre Liebe zu Christo so herzlich bekennen und bezeugen, daß sie die heilige Schrift lesen und in ihr Verständniß mit Ernst eindringen." Und in einem andern Briefe: „Am Mittag war Senator Meyer bei mir, der herzensgütige Mann, den ich um seiner edlen Liebe willen immer lieber gewinnen und immer höher halten muß."

Der nahende Frühling erweckte ein neues Leben im Hause und stellte Aufgaben, deren Wichern sich mit voller Energie zu bemächtigen suchte. Er, der damals seiner Amanda schrieb, daß er bisher kaum gewußt, ob die Kartoffeln über oder unter der Erde wachsen, mußte Landmann und Gärtner werden. Er holte sich Rath bei erfahrenen Nachbarn; er guckte, als die Frühjahrsbestellung begann, den Bauern in Horn über die Zäune. Er nahm den Spaten zur Hand und ruhte nicht, bis er den rechten Griff heraus hatte. Er unterwies die Knaben darin und zog als Vorarbeiter mit ihnen auf's Feld. Die ganze Bestellungszeit hindurch hat er, bisweilen halbe und ganze Tage, um Arbeitstüchtigkeit und Arbeitsfreudigkeit zu lehren, mit ihnen gegraben und gepflanzt, gesäet und gehackt. „Komm nur einmal." — so schrieb er seiner Braut, — „heraus zu dem reichen Bauer in Horn! Das wäre ergötzlich, wenn Du ihn nicht wiedererkenntest." Nach der Arbeit sammelten sich die Knaben um Wichern unter der großen Kastanie, die im Blüthenschmuck glänzte, oder kletterten in ihre Aeste, oder lagerten im Grase und stimmten mit den Vögeln um die Wette ihre Lieder an. Singend haben sie den Schatz von Liedern gelernt, der zu einem goldenen Strom anschwoll, welcher das Leben des Rauhen Hauses bis heute befruchtet hat.

Aber dieser Frühling schon hatte den Grundgedanken, mit welchem Wichern die Anstaltsarbeiten begonnen, um einen ersten Schritt seiner Verwirklichung entgegengeführt. Ein zweites Haus sollte ge-

baut werden. Was lag Wichern näher als die Frage, ob nicht das seit Anfang geplante Oekonomie-Gebäude, welches seinem künftigen Hausstande die Stätte zu geben habe, als das erste in Angriff zu nehmen sei. Aber der Kampf zwischen persönlichen Wünschen und dem Anstalts-Interesse war für ihn kaum ein Kampf mehr. Er selbst trat, alles Eigene zurückdrängend, dem Verwaltungsrath gegenüber dafür ein, daß für jetzt an nichts Anderes, als an den Bau eines zweiten Knabenhauses gedacht werde. Das alte Haus war gefüllt, die dringendsten Anmeldungen mehrten sich; nicht die armen der Rettung bedürftigen Knaben sollten warten, sondern seine eigenen Wünsche. „Was Du über künftige Tage schreibst," — so lesen wir in einem seiner damaligen Briefe an Amanda, „macht mich auf sie fast ungeduldig; aber Geduld und Warten, sich ergeben in Gottes Willen, und darin getrost und freudig sein, das ist es, woran wir uns zu erinnern haben. Es ist eine besondere Absicht darin zu erkennen, daß uns der Herr so weit geführt und uns so innigst verbunden hat, damit wir ihn lieben lernen ohne Lohnen. Das scheint nur hart; in Wahrheit sind es gerade solche Wege, die zum ewigen Leben führen."

Nachdem die Knaben mit großem Eifer die Erdarbeiten vollendet, wurde am 11. März 1834 unter Gesang und Gebet zu dem neuen Kinderhause, das den Namen Schweizerhaus führen sollte, der Grundstein gelegt. Die Bauarbeit schritt unter dem emsigen Handlangerdienst der Knaben mit Schnelligkeit vorwärts, und schon am 16. April konnte das Richtfest gefeiert werden. Als der Zimmergesell von dem mit einer Blumenkrone geschmückten Dachfirst zu seiner Giebelrede das Wort nahm, waren es Wichern's Spruchreime, die zum ersten Male bei solcher Feier, wie später noch oft, seine Baugedanken verkündeten. In Wichern's Seele ruhte eine Dichterkraft, die in heiliger Gottesliebe wurzelnd, als That und Leben sich gestaltend ans Licht drängte; aber in rechter Stunde fehlte auch das Wort nicht, das, wenn gleich an Kunstformen sich wenig bindend, doch mit volksthümlicher Unmittelbarkeit sein Innenleben bekundete.

Von jener ersten Giebelrede Wichern's mag nur der Schluß hier eine Stelle finden.

Und weil denn nach Zimmermannsbrauch
Kein Haus soll stehn ohn' unsern Segen,
So hört von mir den Segensspruch auch
Auf den unser Gott sein Amen woll' legen;
Denn wo unser Gott sein Amen nicht spricht,
Gewiß aller Segen dem Hause gebricht.

Dies Haus soll bleiben ein Friedenshaus,
Nie zieh aus dem Hause die Liebe aus;
Es soll nicht vergehn, sondern feste stehn
Vor Feuersnöthen und Sturmeswehn.
Gott segne in ihm die Kinderzucht
Und sammle durch sie sich Himmelsfrucht.
Gott baue es aus zu der Frommen Haus
Und breite durch sie einst Segen aus
Ueber Stadt und Land, über Jung und Alt,
Zu zeigen, wie theuer der Bau ihm galt.
Er baue und stärke die Hoffnung, die Kraft,
Die Liebe, durch die er das Werk beschafft!

Dem guten Hirten sollte, wie in alle Zukunft das Rettungshaus, so dieser Neubau geweiht sein. Auf Wichern's Antrag genehmigte der Verwaltungsrath. daß das Bild des guten Hirten, in seiner altkirchlichen Gestalt: der Knabe, das wiedergefundene Lamm auf den Schultern, und in der Hand die Hirtenflöte, zum Siegel der Anstalt gewählt wurde. Otto Speckter, mit dem Wichern, wie mit allen seinen Jugendgenossen, die alte Freundschaft in Treue aufrecht erhielt, lieferte die Zeichnung, unter welcher das Wort stand: „Er sucht das Verirrte," und der Syndikus Sieveking ließ es sich nicht nehmen, das Siegel herstellen zu lassen. Ja seine Liebe drängte ihn, den Neubau künstlerisch zu schmücken, und mit Freuden übernahm Julius Milde von ihm den Auftrag, für das nach Süden gelegene Giebelfeld des Neubaues den von seiner Heerde umgebenen guten Hirten in künstlerischer Darstellung auszuführen. Aber der werth-

vollste Schmuck des Schweizerhauses sollten die beiden Knabenfamilien werden, zu deren Wohnstätte dasselbe bestimmt war.

Mit dringender Nothwendigkeit ergab sich bei dieser Erweiterung der Anstalt für Wichern die Pflicht, nach Gehülfen sich umzusehn. Den Gedanken an Organisirung einer für weitere Missionszwecke bestimmten Gehülfen-Anstalt, mit welchem er die Arbeit im Rauhen Hause begonnen, behielt er fest im Auge, wenn auch der Widerspruch der großen Majorität des Verwaltungsrathes ihn noch nöthigte, denselben für jetzt nicht hervortreten zu lassen. Doch konnte auch dieser gegen die Nothwendigkeit, Wichern nunmehr zur Gewinnung von zwei Gehülfen zu ermächtigen, sich nicht verschließen, und um so weniger, als der eine Gehülfe, der ihm bis dahin zur Seite gestanden, sich als untauglich erwiesen hatte. Unter Vermittelung Zeller's in Beuggen, an den sich Wichern wendete, wurde ihm Baumgärtner zugewiesen, ein Schweizer, dessen Name schon hier genannt werden muß, weil er dem Rauhen Hause eine werthvolle Stütze geworden und Wichern später in besonderer Weise nahe getreten ist. Der Andere, Rickmeier, war ein Hannoveraner.

Bald reichte auch das Schweizerhaus nicht mehr hin, die der Anstalt zugeführten Knaben zu bergen. Da verließ der Gärtner Jannack, der das kleine Treibhaus bewohnte und in seiner Widerwärtigkeit gegen die junge Anstalt ihr der unerwünschteste Nachbar geworden war, endlich nach Ablauf des Contractes sein Domicil, und dasselbe wurde eiligst hergerichtet, um zu einer Hälfte einen Kreis der zuverlässigsten Knaben aufzunehmen, und zur andern für die Anfänge der Werkstätte zu dienen, für welche der verfallene Stall zu enge geworden war. Wichern's Gedanken gingen weiter. Er bewog den Verwaltungsrath zu dem Entschlusse, in unmittelbarer Nähe des Treibhauses einen Backofen zu errichten, damit die Knaben unter Leitung des sachverständigen Baumgärtner den Brodbedarf des Hauses selber beschaffen lernten. Ja es drängte sich ihm schon damals der sehnliche Wunsch auf, die Anstalt möchte eine eigene Buchdruckerei begründen, damit die zu derartiger Arbeit disponirten

Knaben im Hause selbst dieselbe erlernen und, geschützt vor den Gefahren Hamburgs, eine ordentliche Lehrzeit hier durchmachen könnten. Allein der Verwaltungsrath glaubte Wichern's Antrag, als über den Zweck der Anstalt hinausgehend und unausführbar, damals ablehnen zu müssen.

Nicht ebenso ablehnend konnte er sich gegen den Gedanken, die Aufnahme von Mädchen in Aussicht zu nehmen, verhalten. Von den verschiedensten Seiten kamen immer dringender sich wiederholende Bitten, armen Mädchen, die dem Untergange entgegenzugehn in Gefahr standen, im Rauhen Hause eine Rettungsstätte zu bieten. Wichern's Erfahrungen, welche er einst im Besuchsverein und in seiner Sonntagsschularbeit gemacht, und das himmelschreiende Elend unerzogener, dem Verderben preisgegebener Mädchen, das im Fortgang seines Verkehrs mit Hamburger Armenfamilien ihm unablässig entgegentrat, drängte ihn, eine diesem Bedürfniß entsprechende und schon seit Anfang in Aussicht genommene Erweiterung der Anstalt beim Verwaltungsrathe für die nächste Zukunft zu beantragen. Dieser ging auf den Plan ein, und um so williger, als die ökonomischen Bedürfnisse der wachsenden Anstalt die geordnete Mitwirkung weiblicher Hülfen immer unentbehrlicher machten. Wichern legte dem Verwaltungsrathe den Plan vor, zunächst das alte Rauhe Haus zur Aufnahme von Mädchen zu bestimmen, indem er zugleich die Einrichtungen nachwies, durch welche allen aus dem Nebeneinander beider Geschlechter sich ergebenden Mißständen nach Möglichkeit vorgebeugt werden könne. Freilich war mit der Ausführung dieses Planes die Nothwendigkeit verbunden, daß Wichern und die Seinigen jene Hütte, deren Armuth sie mit einem Knabenkreise bis dahin getheilt, verließen und ein anderes Daheim ihnen bereitet würde. Das Oekonomie-Gebäude, das längst geplante, mußte gebaut werden. Ein längerer Aufschub ergab sich als eine Unmöglichkeit. Der Verwaltungsrath beschloß, im Frühjahr 1835 den Bau zu beginnen und ihn so zu beschleunigen, daß er im Herbst bezogen werden konnte. Damit nahte sich in Wichern's Leben ein Abschnitt.

Unter das neue Dach sollte er seine Amanda als die Mutter des Rauhen Hauses einführen.

Wenige Wochen, ehe diese Aussicht sich ihm zu öffnen begann, hatte er ihr noch — es war an ihrem Geburtstage — geschrieben: „An unsern Geburtstagen haben wir uns immer Gemeinsames zu wünschen. Ein Land der Freude (sollten es denn lauter Träume sein?) liegt vor mir, wenn ich an künftige Tage gedenke, wo Du dich glücklich wissen willst mit einem Armen, der so herzlich nach Dir verlangt. Aber ich will mich nicht ärmer machen als ich bin, denn ich bin auch reich, und bin mit Dir und durch Dich reich geworden. Es liegt ein Siegreiches und Erhebendes in der Entsagung, auf die wir angewiesen sind, und die von Andern, die reich sind und haben, als solche garnicht empfunden wird. So habe ich doch mit Dir die schönste Perle in meinem, in Deinem Gemüthe verborgen. Der Heiland schenke uns die alles tragende und überwindende Liebe zu Ihm, die Beharrlichkeit in seiner Gemeinschaft, die Lust und Kraft zum Gebet, die Weisheit und Freudigkeit zu Werken der Liebe, die Heiligung unseres Lebens, den Frieden der Herzen! — Mit diesen Gedanken bin ich eben eine Viertelstunde lang unter unserer Kastanie im Sonnenschein umhergegangen; und mit ähnlichen saß ich gestern wohl eine halbe Stunde lang auf einem Stein an der Landstraße, dort wo man an der Schiffbecker Mühle die freie Aussicht nach Billwerder hat. Vor mir lag die köstliche Wiese, von Gehölz umgeben, auf der Kinder spielten, rechts die Hamburger Landstraße, drüben die Bille und das reiche Elbland. Menschen und Reiter und Wagen zogen an mir vorüber. Aber meine Gedanken gingen der Frage nach, wie das geräuschvolle Treiben, das ermüdende und erschöpfende, zu dem ich Morgens erwache und Abends mich niederlege, mag mit dem Gleichmaß der Ruhe und heimathlichen Friedens verknüpft werden, in welchem der ewige Frieden schon hienieden sich ausgießt. Da dachte ich an Dich, an Dich, deren Geburtstag mit dem eines Liebeswerkes zusammenfällt, welches die Edelsten und Besten binnen Jahresfrist zum Augapfel ihrer Freude sich erwählt haben. Gedenkst Du

des 12. September im vorigen Jahre? Ich pflanze heute einen Pfirsichkern zum Gedächtniß dieses Tages. Hier sende ich Dir Chamisso's Gedichte, die eines Suchenden. Mancher Laut der Sehnsucht nach Oben wird Dir aus ihnen entgegentönen. Wann sehe ich Dich?"

Bald erfuhr die beglückte Braut von immer bestimmter sich gestaltenden Gedanken des Neubaues, welcher die Erfüllung ihrer Hoffnungen verkündete. Wichern legte ihr Bauriſſe vor, deren Linien den bescheidenen Rahmen auch ihrer künftigen Häuslichkeit bedeuteten. „Es kommt mir oft der Gedanke," schrieb sie ihm, „als sei es nicht nöthig, sich hier erst wohnlich einzurichten, da dort oben unsere Wohnung bereitet und unser Ausziehen von hier so gewiß ist" — „O Du Theure" — antwortete Wichern ihr, — „wenn dieser Gedanke uns beherrscht, wie würde alles irdische Wünschen dann aufhören und unsere Seelen allein in Gott gesättigt werden. Wir sind nur Pilgrime und Gäste und unser Vaterland droben. Mein Gott, stärke uns diesen Glauben und führe ihn zur seligen Vollendung!"

Die Stimmung Wichern's beim Eintritt in das für sein Leben so wichtige Jahr 1835 war, ob auch eine glaubensgewisse, so doch keine fröhliche. Viel Betrübendes war unter den Knaben erlebt worden und neues Schwere hatte sich angekündigt. Alles, was das Jahr ihm persönlich zu bringen verhieß, verschwand ihm fast unter dem Ernst seiner Berufsaufgaben. In der Chronik des Hauses lesen wir unter dem 1. Januar 1835 von seiner Hand geschrieben:

„Im Namen Jesu vorwärts! — Nach dem Morgengebete gingen wir zur Kirche, wo Pastor Mumssen aufs erbaulichste predigte. Er gab auch unserm Hause mit leiser Andeutung ein trostreiches und ermunterndes Wort vor der Gemeinde. Ja du, Herr, hilf! Du weißt, wie wir nach Deiner Hülfe aussehn für dieses kommende Jahr. Mir ahnt, es werde uns manche Trübsal, wenigstens von außen, herbeiführen. Mein Neujahrsgebet ist gewesen im Stillen und in der Gemeinschaft des Hauses: Sei du, Herr, unser Genüge! Gieb denen, welchen du Freude bestimmt hast, ein demüthiges Herz,

denen du aber Anfechtung und Trübsal vorbehalten, ein getrostes voll Glauben, daß uns deine Güte und deine Züchtigung zur Buße leite, und wir vor dir allein leben lernen! — Weiche nicht von uns und unsern Häusern!

Die Ahnung Wichern's, daß das Jahr Schweres bringen werde, täuschte ihn nicht. Doch von dem, was er unter den Knaben durchzuleben hatte, ist an einer andern Stelle zu reden.

Am 7. Mai, kurz vor dem Beginn des Neubaues, kam endlich der frohe Tag, an welchem er seine Verlobung auch weiteren Kreisen, und zunächst den Hausgenossen bekannt machen durfte. Am Morgen hatte er im Unterricht den Knaben die Geschichte von Zachäus erzählt und das Wort des Herrn: „heute ist diesem Hause Heil widerfahren", ausgelegt. Daran anknüpfend, verkündete er tief bewegt, welches Heil ihm widerfahren, indem er begnadigt sei, der Anstalt, wenn der Neubau vollendet sein werde, die Mutter des Hauses und den Kindern allen ein Herz voll treuester Mutterliebe zuzuführen. Die Bewegung unter den Knaben war eine große. Sie drängten sich um ihn, ergriffen seine Hände und thaten, jeder in seiner Weise, ihre Freude kund. Nun mußte Wichern sagen, wie die künftige Hausmutter heiße. „Amanda Böhme," antwortete er und deutete ihnen den Sinn des Namens Amanda. „Ihr sollt sie bald sehn," fügte er hinzu, „und sie freut sich darauf, euch zu begrüßen, und wenn ihr brav seid, wird sie euch eine Freude bereiten. Nun durfte jeder der Knaben einen Wunsch aussprechen, der, wenn er nicht zu groß wäre, ihm erfüllt werden solle. Ein Sturm von Jubel erhob sich. Einige hatten ihren Wunsch gleich bei der Hand, andere wollten Bedenkzeit haben. Alle Wünsche wurden von Wichern notirt, und das von ihm geschriebene Verzeichniß liegt vor uns. Welch eine Reihe von Jugendidealen! Neben Schusterhammer und Spitzbohr figurirt eine Mütze, eine Trompete, ein Segelschiff, ein neuer Kittel, Tischlergeräth, ein Säbel und Gewehr, ein neues Testament, ein Paar lederne Hosenträger und mit andern Herrlichkeiten eine Peitsche für den Anstaltsesel. Denn dieser, der Jüngste der Hausgenossen, dem soeben das wichtige Amt geworden,

den täglichen Verkehr mit Hamburg zu vermitteln, war der Stolz und das Herzblatt des Wagenlenkers.

Das war ein Fest, als Wichern nach wenigen Tagen, von frohen Liedern begrüßt, seine Braut in den Knabenkreis führte, und dann von dem bedeckten Tische die Hülle gehoben ward, welche alle Herrlichkeiten barg. Der Säbel wurde umgeschnallt, die neue Mütze aufgesetzt und der Kittel angezogen, der Schusterhammer im Triumph gezeigt und die Eselpeitsche knallte. Aber bald verschwand ein Knabe nach dem andern aus dem festlich geschmückten Zimmer, um von seinem Beete die schönsten der selbstgezogenen Blumen zu brechen, und alle Kinderhände streckten sich aus, der glücklichen Braut das Beste, was sie hatten, zu bieten.

Es war für Wichern ein bedeutungsvoller Tag, an welchem der Grundstein zu dem Neubau gelegt wurde, unter dessen Dache das Heiligthum seines eigenen Familienlebens sich erbauen sollte, um der Mittelpunkt des gesammten Anstaltslebens zu werden. Im Geiste sah er, noch ehe ein Stein und Balken gelegt war, die künftigen Räume belebt und Herzen und Hände in ihnen geschäftig, das Werk der Liebe zu fördern. Hier die Wirthschaftsräume, aus welchen, von den aufzunehmenden Mädchen bereitet, das tägliche Brod allen Hausgenossen gereicht werden wird. Dort die Gemächer zur Pflege der Kranken — dort das Zimmer, in welchem die Fremden willkommen geheißen werden sollten — dort, umgeben von den schlichten Räumen, welche er sein eigen werde nennen dürfen, die geräumige „Diele," das eigentliche Familienzimmer des Hauses, welches täglich am Morgen und Abend alle Genossen der Anstalt um das Wort Gottes sammeln wird. Und das Alles durchwaltet von dem stillen Dienen der Einen, die ihm von Gott als die Gefährtin seines Lebens verheißen war!

Es war der 31. Mai 1835, an welchem der Grundstein zum Mutterhause festlich gelegt wurde, — ein Sonntag, an welchem nach stürmischen Regentagen die Sonne zum ersten Mal ihr Angesicht wieder blicken ließ. Hunderte von Freunden und Freundinnen waren hinausgekommen, um an der Feier theilzunehmen; in der Schaar der

Gäste auch die, die bald an dieser Stätte kein Gast mehr sein sollte, Amanda Böhme. Ihr Herz war bewegt, als der Chorgesang sich erhob und im festlichen Zuge die Knaben den bekränzten Grundstein herbeitrugen, auf welchem als Losung für das künftige Haus das Psalmwort geschrieben stand: „Gott der Herr ist Sonne und Schild.“ Und als Wichern in seiner Festrede dies Wort auslegte, hat, was er sprach und was er schweigend in sich schloß, keiner der Feiernden verstanden wie sie.

Schon am 24. Juli konnte das Richtfest gefeiert werden, und als hoch oben auf dem Baugerüste der Kranz mit wehenden Bändern und Tüchern auf hoher Stange schwankte, da nahm der Zimmergesell das Wort zu der Giebelrede, welche ihm Wichern in den Mund gelegt. Wie anders hätte sie gelautet, wenn er auch die Gebete und Hoffnungen für sein und seiner Amanda Leben in Spruch und Reim hätte aussprechen dürfen. Aber alles Persönliche verbarg sich in seiner Seele. Nur der Schluß der Giebelrede mag als Nachklang jener Feierstunde hier eine Stelle finden:

Nun bleib du Haus in Gottes Hand!
Beschütz dich Gott vor Feuerbrand!
Thu deine Thüren allzeit auf
Und wehr' der Sünd' und Leiden Lauf!
Verbirg in dir der Kranken Schmerz,
Bring Trost und Balsam in ihr Herz!
Dein Reichthum sei die Furcht des Herrn,
Der selbst dir Schild ist, Sonn' und Stern,
Der leucht' aus jedem Herzen fein,
Das bei dir gehet aus und ein.
So bleibt dein Nam' eng dem vertraut,
Der dort uns ewige Häuser baut!
Mit solchem Wort und bestem Gruß
Mach' ich der Giebelrede Schluß.

Im Oktober war das Haus in allen Theilen vollendet, und der Tag seiner Einweihung, der 29. Oktober, wurde Wicherns Hochzeitstag. Von dem hohen Giebel rief die Glocke, die später in dem Thurm des Betsaals ihre Heimath fand, und in deren Erz die Losung:

Gott der Herr ist Sonne und Schild geschrieben stand, zum ersten Mal die Hausgenossenschaft zu gemeinsamer Andacht auf der großen Hausdiele, wo auch die Hausorgel ihre Stelle gefunden. Der Verwaltungsrath und viele Freunde des Hauses waren gekommen, um Zeugen der Feier zu sein. Pastor Rautenberg, der edle Freund Wichern's, welcher einst, ohne es zu ahnen, die Jungfrau ihm zugeführt, die nun den Myrthenkranz trug, vollzog die Trauung. Der Text war Psalm 132, Vers 14—15:

„Dies ist meine Ruhe ewiglich, hier will ich wohnen, denn es gefällt mir wohl.

Ich will ihre Speise segnen, und ihren Armen Brods genug geben."

Der Trauungsfeier folgte eine Mahlzeit im väterlichen Hause der jungen Ehefrau. Der große Saal desselben waren mit Gästen gefüllt, unter denen auch Wichern's Jugendfreunde nicht fehlten, und der Toast Pastor Rautenberg's, wie der Krabbe's, des Universitätsfreundes von Wichern und späteren Professors in Rostock, blieb Allen in lebendiger Erinnerung.

Den Genossen des Rauhen Hauses war unter Liedern und Spielen eine eigene Feier bereitet. Nur einige der Knaben theilten die Freude derselben nicht, weil sie schweren Kummer bereitet hatten. In der Morgenandacht des nächsten Tages verkündigte Wichern ihnen Vergeben und Vergessen und machte sie frei von der auf ihnen lastenden Strafe. Am Schlusse der Andacht drängten sich die Knaben mit ihrem Morgengruß um die Hauseltern, und zum ersten Male hörte Frau Wichern von ihnen sich „Mutter" anreden. Niemand hatte es sie geheißen; es geschah aus völlig freiem Antriebe. Aber dies Wort sagte ihr, was sie den Kindern des Hauses zu werden aus tiefstem Herzensgrunde begehrte.

Die erste Einrichtung des jungen Ehepaars war eine unbeschreiblich einfache. Die Räume waren beschränkt, die Wände weiß getüncht. Als nach einem Jahre Frau Wichern's kleines, einfenstriges Zimmer, in dem mancher der Leser noch geweilt haben wird, zu ihrer Ueberraschung

mit grüner Waſſerfarbe geſtrichen wurde, hielt ſie das — die Rechnung betrug 6 Mark Hamburgiſch — für einen ſchwer zu verantwortenden Luxus. Gleich am Tag nach der Hochzeit übernahm die junge Hausfrau die innere Verwaltung des damals aus etwa funfzig Genoſſen beſtehenden Hausſtandes, auch die Kaſſenverwaltung und Buchführung, die mit der weiteren Entwickelung des Anſtaltsorganismus immer komplicirter wurde. Nur die Nächſtſtehenden können es wiſſen, was das Rauhe Haus dem klaren Ueberblick, dem ausdauernden Fleiße und der hingebenden Treue ſeiner Hausmutter auch in dieſer Beziehung verdankt.

Wie viele Tauſende haben dies arme Haus betreten, um reicher von ihm zu ſcheiden als ſie gekommen waren, und in wie weite Fernen ſind die Töne der Glocke erklungen, die täglich von dort zur Arbeit und zum Gebet läuteten! Das „Mutterhaus“ wurde der Name jenes Neubaues. Als aber ſiebenzehn Jahre ſpäter Wichern das Haus bezog, welches die Liebe und Dankbarkeit von Freunden ſeines Werkes ihm erbaut hatte, da wollte der Name Mutterhaus nicht mehr ſein Recht behalten, und ein anderer wurde ihm von Wichern gegeben. Bei der Neujahrsfeier des Jahres 1852 war es, als er ihm einen neuen Namen gab. Wie immer an dieſem Tage, wurde der Chriſtbaum noch einmal angezündet, und als beim Verlöſchen der Weihnachtslichter jeder der Hausgenoſſen einen Zweig brach, um ihn als Andenken mit heimzunehmen, gab Wichern dem bisherigen Mutterhauſe den Namen „die grüne Tanne“. Ihr Grün iſt friſch geblieben, und als ſeine Kraft ermattet war, und er das Werk ſeines Lebens in die Hände ſeines Sohnes Johannes legte, der die Gattin unter das Strohdach der grünen Tanne einführte, da gewann ſie neue Triebe und iſt wieder das Mutterhaus der geſegneten Anſtalt geworden.

# Fünftes Buch.

## Von Wicherns Verheirathung bis zum Jahre 1848.

## Erstes Capitel.

### Der Ausbau der Rettungsanstalt. Begründung der Buchdruckerei und der Agentur.

Die Einkehr der Hausfrau in die Anstalt war für Wichern's inneres Leben ein Tagesanbruch. Von Stunde an stellten die Beiden ihren Hausstand und ihr Familienleben rückhaltlos in den Dienst des ihnen gemeinsam anvertrauten Werkes. Im tiefsten Lebensgrunde war seine Gattin mit ihm eins. Auch für die Lösung dieser Aufgabe war ihr die Brautzeit eine Rüstzeit gewesen.

An den Einzug des jungen Ehepaares in das Mutterhaus knüpfte sich für die Anstalt eine wichtige Veränderung. Wie von Wichern und den Seinigen wurde die strohgedeckte Hütte von der Knabenfamilie geräumt, mit welcher er sie zwei Jahre lang getheilt hatte. Sie mußte im Schweizerhause ihre Stätte finden, obgleich dort bereits zwei Knabenfamilien wohnten. Der Raum war enge, und die nahe Nachbarschaft von drei Knabenfamilien in jeder Weise unerwünscht, aber vorerst ließ sich kein anderer Rath schaffen, wenn im alten Rauhen Hause eine Mädchenfamilie das ihr zugedachte Heim finden sollte. Wichern zweifelte nicht, daß in rechter Stunde die Hülfe nicht fehlen werde.

Binnen weniger Monate wurden dreizehn Mädchen aufgenommen, das jüngste sechs, das älteste sechszehn Jahre alt. Ihre Führung übernahm zunächst eine Schwester Wichern's. Wenn die Mädchen-

hände für die wirthschaftliche Seite der Anstalt keine geringe Erleichterung versprachen, so war mit der neu übernommenen Erziehungsarbeit die Aufgabe und die Verantwortlichkeit Wichern's um vieles erhöht. Im Hinblick auf die Mädchen sagt er im zweiten Jahresbericht der Anstalt: „Der Zustand ihrer Verwahrlosung und Verwilderung ist dem der Knaben mindestens gleich, wo nicht in einzelnen Fällen größer, und die Arbeit zu ihrer Errettung offenbar schwieriger." Und im darauf folgenden Berichte schildert er auf Grund der Erfahrungen eines Jahres den Abgrund der Lüge, Untreue und Gemeinheit, welche die aufgenommenen Mädchen als unheilvolle Mitgift aus den Sümpfen des Hamburgischen Lebens mitgebracht, in dunklen Farben. Aber je dorniger diese Rettungsarbeit, um so klarer trat ihre Nothwendigkeit ihm vor Augen, nicht von christlich-religiösem Standpunkte nur, sondern auch von socialem. „Ein wankender Hausstand," sagte er, „wird möglicherweise länger aufrecht erhalten und vor völligem Untergange bewahrt, wenn der Mann der Verderber ist, als wenn die Verwahrlosung der Frau ihn bedroht. Ist das letztere der Fall, so ist der Ruin der Familie unausbleiblich." Mit der Erziehung der Knaben sah er nur die Hälfte der Arbeit gethan, an welcher das Rauhe Haus zum Wiederaufbau christlichen Familienlebens mitwirken wollte. Nie hätte er ohne die Hausfrau, die mit klarer und zarter Mutterliebe an der Führung der Mädchen sich betheiligte, an diese Arbeit Hand anzulegen gewagt.

Die fortschreitende Entwickelung des Anstaltslebens während der nächsten Jahre kann hier nur in denjenigen Umrissen skizzirt werden, in welchen Wichern's Glaubensleben, seine schöpferische Kraft und seine Missionsgedanken sich am lebendigsten ausprägten. Das Ora und Labora, welches ihm die Grundlage aller christlichen Erziehung war, drängte zu neuen Gestaltungen und kam am sichtlichsten zur Erscheinung in dem Bau des Arbeitshauses und des Betsaales. Mit der Zahl der Zöglinge und der weiteren Entfaltung des Anstalts-Organismus wuchs, wie die Arbeit im Garten und Feld, so die

Mannigfaltigkeit der Handwerksarbeit und deren Gewicht für die wirthschaftlichen, wie für die erziehlichen Aufgaben des Hauses. Der Stallraum, in dessen kümmerliche Enge die Werkstätten bis dahin eingepfercht waren, hatte Arbeitsfreude und Arbeitsleistung beschränkt und die von den Gehülfen zu führende Aufsicht in hohem Maße beeinträchtigt. Mit Wichern war die Hausgenossenschaft voll Freude, als es im nächsten Jahre (1836) endlich zum Bau eines Arbeitshauses kam, und Knaben und Brüder hatten ihre Lust daran, bei seiner Errichtung rüstig mitzuschaffen. In den überaus einfachen Einrichtungen desselben brachte Wichern lebensvolle Züge seiner Pädagogik zum Ausdruck. „Da ich," so schreibt er im dritten Jahresberichte, „theils eine Vereinfachung der Aufsicht für die Arbeit, theils aber auch bei einer Gliederung der Kinder in Arbeitsgruppen dennoch ein gewisses Beisammensein Aller aus sittlichen Gründen zu wünschen Ursache hatte, schien dies nicht besser zu erreichen, als durch Scheidung der einzelnen Arbeitsgruppen vermittelst drei bis vier Fuß hoher, bretterner Zwischenwände. Da dieselben so eingerichtet sind, daß sie sich leicht versetzen lassen, so kann die Lokalität nach jedem sich neu herausstellenden Bedürfniß geändert werden. Zwei Gehülfen können, auch wenn sie mitarbeiten, auf diese Weise ganz bequem die über 2000 Quadratfuß vertheilten Knaben übersehen. Ein von einem Kinde an dem einem Ende begonnenes Lied theilt sich nun ungesäumt bis an's andere Ende mit, so daß bei den vielen verschiedenen Beschäftigungen der Hände und äußeren Sinne doch die Herzen sich ebenso leicht zu Einem Chore vereinigen können. Es ist auch hier die Hauptaufgabe gewesen, auf mehr als eine, aber immer auf die praktischste Weise den Knaben zu dem Bewußtsein zu verhelfen, daß jeder für sich und mit seiner Arbeitsgenossenschaft nur ein Glied an einem Leibe ist; daß auch hier es gilt, in Einem Geist, dem Geist der emsigen, arbeitenden Liebe, die Gaben nicht zum Eigen- sondern zum allgemeinen Nutz zu verwenden. Wir haben genug damit zu schaffen, unsere Kinder dahin zu führen, daß sie das Ich mit all seinen niederen Interessen als den Zweck ihrer Thätigkeit aufgeben lernen.

Ob gegen den Geist niedriger Selbstsucht mit dem Katechismus allein etwas auszurichten, möge versuchen, wer den Beruf dazu fühlt. In unserm Hauswesen sieht sich der Einzelne in eine solche äußere Lage versetzt, in der er auch wider Willen und ohne dolmetschende Reden fühlen muß, daß er nur bestehen kann, wenn der Andere ihm dazu hilft, und daß dies nur dann das innerste Bedürfniß befriedigt, wenn Ein Geist Alle trägt und bewegt."

Bald hallte das Arbeitshaus wieder von dem Hammern, Sägen und Hobeln fleißiger Hände und von den frohen Liedern, welche die Arbeit begleiteten. Zwei Jahre später wurden über den Werkstätten auch Räume angelegt, die jener im Schweizerhause nur mühsam untergebrachten dritten Knabenfamilie ein willkommenes Daheim boten. Wichern gab diesem Hause den Namen: „Der goldene Boden", um die Knaben stätig daran zu erinnern, daß ehrsames Handwerk, wenn recht geübt, noch immer einen goldenen Boden hat. — Das war das Arbeitshaus, welches 35 Jahre lang dem Rauhen Hause für das Labora die gesegnete Stätte gab, und vor dem Wichern durch Jahrzehnde, wenn Morgens und Nachmittags die Glocke das Zeichen gab, unter die um ihn versammelten Knaben und Brüder die Arbeit vertheilte und die sorgfältig geordneten Gruppen mit ihrem Geräth unter Liedern in Garten und Feld, oder in ihre Werkstätten ziehen ließ.

Aber ebenso mußte das Ora im Rauhen Hause, wenn gleich in großer Armuth, seine architektonische Ausgestaltung finden. „Sind doch," so sagte Wichern, „Arbeit und Gebet wie zwei verschlungene Hände eines Mannes, die stets zusammen angreifen, und denen alles gelingen muß. Das echte Gebet ist Arbeit, und die echte Arbeit Gebet. Der Geist der Unwahrheit zerreißt und lähmt sie beide und macht heuchlerische Beter, die nichts von Erhörung, und untreue Arbeiter, die nichts von Segen erfahren. Darum sollen Christenleute auf beide halten, auf Arbeit und Gebet, und beide pflegen wie zwei Zwillingsschwestern, deren eine ohne die andere sterben muß."

Die täglichen Hausandachten waren Anfangs im alten Hause und zwar im Zimmer von Wichern's Mutter gehalten; dann, als dieses zu enge wurde, im Schweizerhause; zuletzt seit der Errichtung des Mutterhauses, auf dessen großer Hausdiele, auf welcher auch die Hausorgel ihre Stätte gefunden hatte. „Die Diele eines solchen Hauses ist dazu sonst wohl der rechte Platz, denn was kann sinniger sein" — so schreibt Wichern im Festbüchlein, — „als wenn alle anderen Stuben in den Betsaal münden, wenn die Hausthür zugleich die Thür zum Betsaal des Hauses ist, wenn die Treppen nach oben und nach unten sich in der Hauskapelle begegnen. Allein," so fährt er fort, „was in jeder andern einfachen Familie schön und passend ist, ist es nicht auch bei uns, wie wir bald erfahren sollten, denn der Störungen während der Hausandachten durch Fremde und Nichtfremde wurden bald so viele, daß wir lebhaft wünschen mußten, alle diese kleinen Aergernisse zu entfernen und für den Hausgottesdienst, zu dem sich regelmäßig jetzt schon siebenzig Personen einfanden, einen abgeschlossenen Raum zu besitzen. Und wie oft, zumal bei Hausfesten, Weihnachtsfeiern und ähnlichen Gelegenheiten, fanden sich zahlreiche Freunde der Anstalt ein, die mit Freuden willkommen geheißen, jedesmal die schmerzliche Mahnung waren, daß dem Hause ein Betsaal fehle."

Aber ihm fehlte noch mehr, denn alles Werden und Wachsen des inneren Lebens der Anstalt schuf neue Bedürfnisse. Ein drückender, täglich empfundener Mangel war es, daß der Anstalt für den Schulunterricht die geeigneten Räume mangelten; daß die Hausbibliothek, auf die Wichern für Hausgenossen und entlassene Zöglinge einen großen Werth legte, so gut wie obdachlos war; besonders schmerzlich aber vermißte er einen Raum, in welchem die entlassenen Knaben, wenn sie Sonntag Nachmittags die Anstalt besuchten, zu wohlthuendem Verkehr einen ausreichenden Aufenthalt fänden. Was lag ihm näher, als der Wunsch, wenn es zum Bau eines Betsaales käme, auch diesen dringenden Bedürfnissen Befriedigung zu schaffen? Noch war keine Aussicht dazu vorhanden, und wie so oft schon, war er aufs Warten verwiesen und harrte der Stunde, in der Gott seine Gebete erhören werde.

Bis in's Jahr 1839 hatte er zu harren. Da traf unerwartet von amerikanischen Freunden eine bedeutende Geldsendung als Geschenk für das Rauhe Haus ein, und sie ermuthigte den Verwaltungsrath, auf Wichern's Antrag nicht nur den Bau eines Betsaales, sondern auch den eines kleinen Gebäudes zu beschließen, welches, in unmittelbarer Verbindung mit diesem, jenen andern Bedürfnissen ein Genüge geben sollte. Es war für Wichern eine erbauliche Stunde, als er in seinem Arbeitszimmer den ersten Riß beider Bauten entwarf. Und als sein Stift den Betsaal mit dem kleinen Thurme schmückte und in diesen mit leichtem Striche die Glocke des Mutterhauses hängte, damit sie aus der Höhe ihr Psalmwort: „Gott der Herr ist Sonne und Schild" zu Gebet und Arbeit durch die Gärten rufe, da stand vor seiner ahnenden Seele die Zukunft des Rauhen Hauses und die verschleierten Freuden- und Trauerstunden, in welche diese Glockentöne hineinklingen würden.

Am 13. Juli 1839 legte er feierlich den Grundstein zum Betsaale. Ein großer Granitblock war es, welchen er auf dem Felde entdeckt hatte und auf den er den Spruch hatte schreiben lassen: „Jesus Christus gestern und heute und derselbe in Ewigkeit." Mit den Worten: „Siehe, der Stein, den die Bauleute verworfen, der ist zum Eckstein geworden," wurde der Stein unter dem Chorgesange der Hausgenossen als Eckstein des Neubaues niedergelegt, und der Geistliche der Gemeinde sprach über ihm den Segen.

Der Bau schritt rasch vorwärts. Niemand konnte ihn mit lebhafterem Interesse begleiten als Wichern. Jede Baugeschichte, die er durchlebte, war für ihn ein Stück eigener Lebensgeschichte. Wenn er auf dem Bauplatz erschien — und wie oft kam er an jedem Tage! — dann ging die Arbeit mit doppelter Rüstigkeit vorwärts. Wie den Meister, kannte er bald jeden Gesellen und hatte für Jeden ein freundlich theilnehmendes Wort. Den Rauhhäusler Knaben aber, die alle Handlangerdienste thaten, war es eine Ehrensache, von den Gesellen ein gutes Lob zu bekommen, und wer von ihnen sich bei der Arbeit ungeschickt anstellte, der konnte es erleben, daß Wichern

ihm mit eigenen Händen zeigte, wie die Ziegelſteine aufzuladen, oder der Karren zu ſchieben ſei. Eines Tages ſtand er mit dem Meiſter Lange, einem kundigen und ſinnigen Manne, vor dem Gebälk und dem Sparrenwerk, das eben zu dem oberen Theile des Betſaales und für das Dach angefahren war, und ließ ſich von ihm berichten, wo er dies Holz gekauft habe. Was er hierauf von dem Meiſter vernahm, bewegte ihn, als wäre es ein Gleichniß ſeiner eigenen Bauarbeit, ſeltſam, und er erzählte es Abends in der Hausandacht und hat es, um das Gedächtniß daran zu bewahren, in ſein Feſtbüchlein geſchrieben. Darum mag es auch hier eine Stelle finden.

Etwa funfzig Jahre vorher hatte der damalige Beſitzer dieſes Gartenſtückes die Stelle, auf welcher jetzt der Betſaal gebaut wurde, weil ſie zu den unfruchtbarſten des ganzen Gartengebietes gehörte, umrajolen und mit Tannen und Fichten beſäen laſſen. Als dieſe Bäume ſpäter herangewachſen waren, kaufte ein reicher Beſitzer im nahen Barmbeck die junge Pflanzung, um ſie für eine öde Stelle ſeines Parkes zu verwenden. So wurden die jungen Stämme verpflanzt, wuchſen heran, und die unter ihrem Schatten Luſtwandelnden wußten nicht mehr, wo die Jugendheimath derſelben geweſen. Jahrzehnde vergingen, der Beſitzer des Parkes ſtarb und ſeine Erben verkauften die großgewordenen Stämme. Da hatte der Meiſter Lange, nachdem er den Bau des Betſaales übernommen, gerade dieſe angekauft, und die Tannen und Fichten waren zu der Stätte zurückgekehrt, wo ſie ihre Kindheit durchlebt, um, ob auch entwurzelt, entlaubt und zerſägt, an der geweihten Stätte zu einer Behauſung des Geiſtes ſich zuſammen zu fügen. — Als aber am 7. Juli der Betſaal mit ſeinem Nebengebäude gerichtet wurde, da ließ Wichern den Zimmergeſellen in ſeiner Giebelrede ausſprechen, was dieſe Balken und Sparren verkündeten: daß den Weg des Sterbens gehen müſſe, was zum heiligen Bau auferſtehen ſolle, und daß die Gottesſaat der Kinderſeelen, die hier zu grünen begonnen, an dieſer Stelle noch nicht reifen könne, ſondern zerſtreut und durch Stehn und Fallen vollendet werden müſſe, um zu einem heiligen, in Ewigkeit bleibenden Tempelbau zuſammengefügt zu werden.

Das Werk war vollendet, und als unter dem Jubel der Hausgenoſſen die Wetterfahne auf den Thurm geſetzt worden, und die Glocke zum erſten Mal ihren Ruf erhoben, da konnte — am 7. October war es — Wichern den Betſaal in aller Stille mit einer Miſſionsſtunde einweihen.

Tauſende haben ſeitdem von dieſer Stätte Kräfte des Lebens mit hinausgenommen, und wer je verſtehen gelernt hat, was Wichern an Gaben und Gnaden empfangen, dem iſt Blick und Herz dafür nie mehr geöffnet als in den Stunden, in welchen er hier im ſtillen Kreiſe der Hausgenoſſen von ſeiner Hand aus der Tiefe des göttlichen Wortes Schätze des Lebens empfing.

Aber dieſe Segensſtätte war damals kahl und arm. Weiß getünchte Wände, die Decke von rohen Balkenlagen, der Fußboden Eſtrich, ſelbſt Bänke fehlten noch; kein Bild, kein heiliger Schmuck. Faſt kam in aller Freude über das vollendete Werk ein Wehe in Wichern's Herz; doch hoffte er auf die Liebe, die erwachen werde, das Heiligthum des Rauhen Hauſes zu ſchmücken. Und wie hat ſich ſeine Hoffnung erfüllt! Liebe war es und Dankbarkeit, welche alsbald die Empore errichtete, auf welcher die Hausorgel ihre Stelle fand. Liebe und Dankbarkeit, welche ſie mit Rauch's Kindergeſtalten ſchmückte, die jedem einſtigen Genoſſen des Rauhen Hauſes, ſo oft er des Betſaales gedenkt, vor Augen treten werden: dem Knaben, der die Schale trägt, als bäte er, ſie mit den Opfern der Liebe zu füllen, und dem mit gefalteten Händen zum Himmel aufſchauenden Kinde. Liebe und Dankbarkeit war es, welche den Betſaal mit Geſangbüchern ausſtattete, das Crucifix und die Prachtbibel ſtiftete, und mit dem Buße predigenden Täufer die Geſtalt des Heilandes, welcher die Mühſeligen und Beladenen zu ſich ruft, der Hausgemeinde vor Augen ſtellte. Den Schatz ſolcher Liebe hatte Wichern nicht nur in Hamburg erworben, ſondern auch in Freundeskreiſen Bremens, Pommerns und Mecklenburgs, die geiſtig zu berühren und für die Werke der Barmherzigkeit zu entzünden, ihm ſchon damals vergönnt war. Als aber die erſte Weihnachtsfeier in jenem Betſaal bereitet

wurde, da hatte Wichern die Wände mit festlichem Tannengrün geschmückt, welches in schönen Linien die eintönigen Flächen bewegte, und dies Grün, von dem man sich nicht trennen konnte, wurde immer wieder erneut, bis die leicht welkende Tanne der dauerhafteren Stechpalme Raum machte und also der Betsaal das ganze Jahr hindurch zu einer grünenden Frühlingslaube geworden ist. — In wie viel reicherem Schmucke steht er heute da! Es hat dazu eines halben Jahrhunderts bedurft.

Wie der Bau des Arbeitshauses und des Betsaales, ist auch die fernere Baugeschichte des Rauhen Hauses nur die weitere Entfaltung von Wichern's Rettungsgedanken. Das Heiligthum der Familie wollte er den Kindern wiedergeben, damit er sie für das Reich Gottes gewinne. Um Familien und um in ihnen Menschenseelen zu erbauen, mußte er Familienhäuser bauen. Erziehungskunst und Baukunst sind Blutsverwandte.

Nach der Uebersiedelung einer der Knabenfamilien aus dem Schweizerhause in die oberen Räume des Arbeitshauses waren dort noch zwei Knabenfamilien als Wandnachbarn geblieben, und sie hemmten einander wie Bäume, die zu nahe an einander gepflanzt sind. Es ging ihnen, so schrieb Wichern später im Festbüchlein, wie jenen Kindern auf dem Markte in Jerusalem (Matthäus 11, 17.): „Wir haben euch gepfiffen und ihr wolltet nicht tanzen; wir haben euch geklagt und ihr wolltet nicht weinen." Sie störten einander oft, und die gute Nachbarschaft wollte durch das enge Beisammensein leiden. Die Knaben selbst baten ihn immer auf's Neue: „Machen Sie es doch, daß wir allein wohnen können!" und anders noch als sie selber verstand er das Recht ihres Begehrens. Aber woher das Geld zu einem Neubau nehmen? An dieser Klippe wären alle Wünsche gescheitert, wenn seine Glaubenskraft nicht auch die Klippen zum Bau zu verwenden gewagt hätte.

Es erwachte in Wichern der schon bei der Begründung des Rauhen Hauses von ihm gehegte und damals bereits öffentlich ausgesprochene Gedanke: ob es nicht möglich sei, ohne zünftige Hand-

werker, allein mit den Kräften der Knaben und Gehülfen, ein Haus zu Stande zu bringen. Nicht nur die Ersparung von Kosten hatte er dabei im Auge, sondern ebenso sehr den Wunsch, die geistige Elasticität, die Leistungskraft und Arbeitsfreudigkeit der Hausgenossen zu stärken und ihnen das selbst erbaute Haus um so mehr zum eigensten Besitze zu machen. Bei früheren Bauten hatte er einen solchen Versuch nicht gewagt. Jetzt wohnten im Rauhen Hause 43 kräftige Knaben, die geistig angeregt und disciplinirt in mannigfacher Handarbeit ihr Geschick zu üben gelernt hatten. Unter den Gehülfen aber gab es, wenn auch nicht zünftige Bauleute, so doch einsichtsvolle und gewandte Handwerker, und auch sein theologischer Mitarbeiter, der treffliche Candidat Brandt, konnte mit seinen praktischen Gaben wesentliche Hülfe leisten. Gelang das Werk, so war sein sittlicher Gewinn größer noch als alle Ersparnisse und gab auch für den Spott, welchen man von den Zünftigen zu erwarten hatte, reichen Ersatz. Um jene Zeit weilte Wichern oft mit seiner Amanda, welche die Hausgenossen längst „die junge Mutter“ zu nennen sich gewöhnt hatten, — am östlichen Ende des Gartens, und wer sie dort stehn und stille mit einander reden und Wichern mit seinem Stocke bald einen Strich in den Boden, bald wunderliche Linien in die Luft zeichnen sah, der mochte wohl wittern, daß irgend ein Bauplan im Werden sei. Auch den Syndikus Sieveking führte er nach jener Stelle und sie standen dort lange im stillen Gespräch. „Man durfte,“ so schrieb Wichern später im Festbüchlein, „solche Gedanken nicht gegen Jedermann laut werden lassen. In der Welt wachsen ja ganze Wälder voller Bedenken und Zweifel. Sie versperren wie Unterbusch im Walde dem, der auf neuen Wegen vorwärts will, den Weg. Aber gut, daß die Sonne von oben herab noch hell genug zwischen Laub und Aesten hindurch in's hoffende Herz scheint. Es kommen hernach auch die Stunden, wo ihre Strahlen plötzlich gebahnte Wege zeigen. Doch leugne ich nicht, daß Andere gegen solche Pläne nicht ganz mit Unrecht Bedenken hegen konnten; denn wer stand dafür ein, daß nicht ein solches selbstgebautes Haus, kaum

fertig, über uns wieder zusammen brechen würde? Darum konnten auch, wie es schien, die gewöhnlichen Liebesgaben, die unserem Hause zu theil werden, zu solchem Wagniß, wofür es die Meisten hätten ansehen mögen, nicht verwendet werden; es mußte gewissermaßen auf eigene Hand geschehen, damit uns hernach Niemand mit Recht schelte."

Wichern harrte auf seines Herrn Fingerzeig und wartete in Geduld. Er verstand, so heftig und thatkräftig er war, die Kunst des Wartens. Als er aber an einem Sommertage mit zwei Freunden in einer Laube des Gartens saß und im Gespräch über Freude und Leid im Anstaltleben auch erwähnte, wie sehnlich die Knaben im Schweizerhause ein eigenes Heim für sich wünschten, fragte einer der Beiden — ein theurer Hamburger Freund war es — wieviel er zu einem Hause für zwölf Knaben nöthig zu haben glaube. Da wagte Wichern die bisher fast geheim gehaltene Hoffnung auszusprechen, daß die Rauhhäusler sich selber ein Haus bauen würden, und, nach den Kosten gefragt, berechnete er in flüchtigem Ueberschlage, daß ein solcher Bau kaum höher als auf 500 Mark Hamburgisch (200 Thaler) würde zu stehn kommen. Von dieser Antwort überrascht, erhob der Freund seine Hand, schlug sie in die Wichern's und sprach: „So schenke ich Dir die 500 Mark; aber ihr müßt das Haus selber bauen!" Der dritte Freund schlug durch und sollte Zeuge sein.

Freilich ergab es sich bald, daß Wichern die Rechnung ohne den Wirth gemacht, und daß auch bei der größten Sparsamkeit der Bau doch mindestens 800 Mark kosten werde. So blieb alles in der Schwebe; allein der Hamburger Freund nahm seine Zusage nicht zurück: seine Gabe solle ein Angeld sein, erklärte er; das Uebrige werde sich finden. Monate vergingen; Wichern hatte nur Eines gethan: er hatte dem Vogt die Anweisung gegeben, jenen Platz am Ostende des Gartens nicht zu bepflanzen, ohne es ihm vorher angezeigt zu haben. Dabei blieb es. Eines Tages hatte er den Besuch des Senator Fritze aus Bremen, eines edlen Christenmannes, der seinen Besitz nie anders als ein vom Herrn ihm zur Verwaltung

anvertrautes Gut betrachtet hatte. Das Gespräch der Beiden wurde durch den Vogt unterbrochen, welcher mit der Frage an Wichern sich wandte, ob er denn jetzt jene Stelle bepflanzen dürfe; es sei dazu die höchste Zeit. Wichern antwortete kurz: „Pflanzen Sie nur! denn aus dem Gehofften wird doch nichts!“ Und als der Vogt gegangen war, fragte der Bremer Gast: „Darf ich wissen, was im Rauhen Hause gehofft wird und woraus doch nichts wird?“ Wichern wollte erst nicht mit der Sprache heraus, aber endlich sagte er Alles, und auf der Stelle erklärte der Freund: die noch fehlenden dreihundert Mark gäbe er mit Freuden! Sofort wurde nun wieder zum Vogt geschickt: er solle den Platz unberührt lassen; kein Gemüse, sondern ein Haus solle auf ihm gebaut werden; und bald!

Kaum hatte Wichern je unter den Hausgenossen einen Jubel erlebt wie in jener Stunde, in der er ihnen die Botschaft brachte, daß sie mit eigenen Händen ein ganzes Haus bauen sollten. Der Winter wurde für die Holzarbeiten bestimmt; Bretter wurden angefahren, Fenster, Thüren, Tische, Bänke und Schränke fertig gemacht und die Fußböden gehobelt. Der Bauplatz wurde erhöht und mächtige Steinblöcke, die auf dem Gebiet der Anstalt lagen, unter Spannung und Staunen der jugendlichen Hausgenossen mit Pulver gesprengt. Im Frühjahr 1841 erhob sich das sorgfältig gearbeitete Ständerwerk und am 16. Juni konnte der Grundstein feierlich gelegt werden. In denselben wurde eine Denkschrift gelegt, in welcher Wichern die Vorgeschichte dieses Baues verzeichnet hatte. Einige Zeilen aus ihr mögen, als für ihn charakteristisch, hier ihre Stelle finden.

„Der Grund, worauf dies Haus erbaut worden, ist nach der Regel des Apostels gewählt, der spricht: Ein Jeglicher sehe zu, wie er baue. Einen andern Grund kann zwar Niemand legen, außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus.“

„Der Zweck, zu dem das Haus erbaut worden, ist, daß eine Familie, zwölf Kinder des Rauhen Hauses, Obdach und Pflege für Seele und Leib darin finden sollen, nach dem Worte des Herrn: Lasset die Kindlein zu mir kommen!“

„Die Mittel, aus denen das Haus errichtet worden, hat die reiche Liebe etlicher Jünger des Herrn im Verborgenen dargereicht. Sie haben begehrt, vor Menschen unbekannt und ungenannt zu bleiben; dem Herrn aber sind sie bekannt, denn Er spricht: Der Herr kennet die Seinen. Dieser Herr wolle es ihnen reichlich vergelten in Zeit und Ewigkeit nach seinem Wort: Was ihr gethan habt einem meiner geringsten Brüder, das habt ihr Mir gethan, und: Dein Vater, der ins Verborgene siehet, wird dirs vergelten öffentlich."

„Die Kräfte, durch welche dieses Haus von Anfang bis zu Ende aufgeführt worden, sind keine zünftigen Handwerksleute, sondern lediglich diejenigen Brüder und Kinder des Hauses gewesen, welche dermalen die hiesige Hausgenossenschaft bilden. Das Haus soll für alle, denen daran gelegen ist, ein Denkmal davon sein, daß der Eine Wahlspruch des Rauhen Hauses eine Wahrheit unter uns ist, der Spruch: Bete und arbeite! Es soll als ein unwidersprechlich Zeugniß dastehen, daß sich Gebet und Arbeit in unserm Hauswesen lediglich durchdringen. Gott allein die Ehre!"

Einer der Knaben hielt die Giebelrede, in welcher er verkündete, daß dies neue Haus den Namen „der Bienenkorb" führen solle, sintemal ein Bienenschwarm, der aus dem gefüllten Schweizerhause ausgeschwärmt, hier sich anbauen werde. Und da es Wichern's Spruchreime waren, die der Bursche vom kranzgeschmückten Giebel hören ließ, so mögen einige von ihnen hier wiederklingen.

Die Biene ist ein Zimmermann,
Der gründen, zimmern, richten kann.
Die braucht nicht Richtmaß, Loth und Winkel
Und baut so schön wie Preußens Schinkel.
Sie ist in keinem Staate zünftig
Und doch ganz überaus vernünftig
In ihrer Kunst, sich anzubaun
In Gottes weitem Erdenraum.
Der Bienen frohe Amtsgenossen
Sind wir, die hier den Kreis geschlossen
Und dieses Hauses Grund gelegt,
Das jetzund diese Krone trägt.

Wir Tischler, Glaser und Steinhauer,
Wir Töpfer, Zimmerer und Maurer,
Wir Maler und wer sonst mag sein
In unserm hiesigen Bauverein, —
Wir sind in keiner Gilde zünftig,
Doch sind wir grade so vernünftig
Mit unsrer Kunst uns anzubaun
Auf Gottes schönem Erdenraum.

Und nachdem die Giebelrede allen diesen unzünftigen Handwerksleuten, Knaben und Brüdern, das verdiente Lob gespendet, schließt sie:

In deinem Grund liegt Gottes Wort.
Das Wort verbleib' dein starker Hort;
Gott stelle sich vor deine Thür
Und sprech': Ich wohn mit Freuden hier.
Gott schau zu deinem Fenster ein
Und sprech': All deine Sorg' ist mein!
Gott streck' aus seine mächtige Hand
Und ruf': All Schad' sei abgewandt!
Gott sende seinen Himmelsschein
Und woll' dein Licht in Nächten sein.
Er pflanze hier den Friedensbaum
Und überschatte diesen Raum,
Laff' Palmen der Gerechtigkeit
Hier wachsen für die Ewigkeit,
Und öffne seinen Gnadenborn
Für's ganze Rauhe Haus in Horn!

„Die den Abend bei uns gewesen sind," so erzählt Wichern, „werden den Jubel und den Klang der Lieder nicht vergessen, der damals bis fast zu spät vom Dach und Sparrenwerk herab über die ganze Umgegend erschallte. Weithin hörte man noch das Singen und Jauchzen, dem man in solcher Stunde wohl freien Lauf lassen kann. Solch ein Fest kommt nicht alle Tage."

Wenige Monate vergingen, als das erschütternde Ereigniß eintrat, welches in der Geschichte Hamburg's eine verhängnißvolle Epoche gebildet hat und auch für Wichern's Arbeit im Rauhen Hause eine durchgreifende Bedeutung gewinnen sollte: der Brand Hamburg's. Hier ist der Ort nicht, die Schrecken zu schildern, mit welchen das

widerſtandslos wogende Flammenmeer die entſetzte Bevölkerung, ja das Vaterland und das Ausland erfüllte. Für das Rauhe Haus wurden die Tage und Nächte, die mit dem Himmelfahrtstag 1842 anbrachen, eine Prüfungszeit. Inmitten von Gefahren und der drohenden Auflöſung aller geſetzlicher Ordnungen, welche jene Schrecken begleitete, hatte Wichern zu erproben, ob die Elemente der Zuchtloſigkeit, welche er durch die Macht des göttlichen Geiſtes zu bändigen unternommen, in dieſer Kriſis ſich dem Geſetz der Ordnung beugen, ja für die Impulſe des Mitleides und für die Opfer der Barmherzigkeit ſich als fähig erweiſen würden. Zu ſeiner hohen Ermuthigung hat das Rauhe Haus dieſe Probe beſtanden. Unter der ungezügelt anwachſenden, aller Menſchenkraft ſpottenden Flammenfluth, von deren Wogen die Zöglinge auch die Wohnungen ihrer Eltern und Angehörigen bedroht wußten und deren Gluth die Nacht ſchreckhaft erhellte, füllten ſich die Gärten des Hauſes mit dem verzweifelten Rufe Flüchtiger und mit der geretteten Habe Obdachloſer. Während Wichern die Hülfe der Hausgenoſſen immer dringender in Anſpruch zu nehmen hatte, um an Ort und Stelle Hülfe zu leiſten und in das angſtvolle Gewirre Ordnung zu bringen, drängte ihn die himmelſchreiende Noth, mit den leiſtungsfähigen Kräften der Hausgenoſſen zum Beiſtande nach dem brennenden Hamburg zu eilen. Er ſammelte die Knaben um ſich und richtete an ſie die Frage, wer von ihnen den Muth habe, zur Hülfe mit Hand anzulegen. Nur einem Theile derer, die ſich freudig bereit erklärten, durfte gewillfahrt werden, zumal es im Hauſe ſelbſt zu ſchaffen genug gab. „Es waren," ſo ſchreibt Wichern im neunten Jahresberichte, „nur an ſechszehn der ſtärkſten Burſchen und mit den Brüdern an 20 bis 22 der Hausgenoſſen, welche zum Dienſt in der Stadt beſtimmt wurden, und unter der Bedingung, immer ſo viel irgend möglich gemeinſchaftlich zu wirken, den Weg nach Hamburg antraten. Sie eilten mit den drei Fuhrwerken des Hauſes in die brennende Stadt und haben, mit etlichen anderen wechſelnd, von da an nicht eher geruht, bis die heiß erflehte Stunde, in welcher der Brand endete, gekommen war. „Von

dem, was von den Zöglingen von Freitag und die Nächte hindurch bis Sonntag Morgen im einzelnen gearbeitet, wie von ihnen alles zur Rettung des vielen ihnen anvertrauten Gutes aufgeboten ist, will ich hier, schreibt Wichern, nicht öffentlich reden. Aber das darf ich zur Ehre des Herrn nicht verschweigen, daß auch nicht Eine Unordnung unter ihnen vorgekommen, daß der Geist der sich rücksichtslos hingebenden Liebe damals mächtige Werkzeuge in ihnen gefunden, daß, ich möchte sagen, ein ritterlicher Geist Alle beseelte, in welchem sie, zu jedem Opfer bereit, alles vergaßen, weil es galt den Brüdern zu dienen." Mitten unter dem furchtbaren Toben des losgelassenen Elementes, und an den gefährlichsten Stellen, wohin die Noth sie forderte, oft zerstreut und sich immer wieder zusammenfindend, durch alle unbeschreiblichen Wirren und Schreckniſſe hindurch, beherrschte die Knaben der freiwillige Gehorsam der Liebe, und keine Versuchung konnte sie zu einer Gesetzwidrigkeit oder Unordnung verleiten. Ja Belohnungen, welche ihnen für geleistete Dienste angeboten wurden, wiesen sie zurück, und die abgelösten Knabengruppen, die unter Führung von Brüdern heimkehrten, gönnten sich kaum einige Stunden Rast, um zur Fortsetzung der Rettungsarbeit wieder bereit zu sein. Dabei mußten die Nächte hindurch Wachen ausgestellt sein, um die Anstalt vor dem Eindringen Betrunkener oder verbrecherischen Gesindels zu behüten. Vielen Obdachlosen ward in jenen Tagen und Nächten das Rauhe Haus eine Zufluchtsstätte. Für Wichern war es eine Freude, daß unter meist unbekannten Flüchtlingen auch die Eltern einiger Zöglinge im Rauhen Hause ein Asyl fanden. An dreißig Männer, Frauen und Kinder sind von ihm, zum Theil im Betsaal, für Wochen geherbergt worden, haben an den Hausandachten Theil genommen, sind gespeist und getränkt und haben es erfahren, daß eine von ihnen kaum geahnte Bruderliebe hier wohnt.

Fast zwei Monate lang blieb dann noch ein Theil der Knaben für Abgebrannte außerhalb der Anstalt beschäftigt, zum Dienst des in Hamm und Horn gebildeten Hülfsvereins, zum Aufräumen des Schuttes der eingestürzten Häuser, zum Suchen nach etwa noch vor-

handenem Eigenthum. Auch später haben die Hände der Rauhhäusler nicht geruht, die Noth der Abgebrannten zu lindern, und Wichern's Herz bewegte sich in Freude, wenn er in die Werkstätten trat, wo seine Knaben für die Armen Bettstellen zurichteten, wenn er sah, wie die Mädchen mit brennendem Eifer Hemden und Kinderröcke nähten und wie Viele den geringen Inhalt ihrer Spartöpfe darbrachten, um zur Linderung der Noth ihr Scherflein beizutragen. Es war als ob ein Morgenwind die auf den Seelen der Kinder lagernden Nebel zerstreut hätte. Aus den zerstörenden Flammen der Vaterstadt war dem Rauhen Hause ein erquickendes Licht geblieben. In diesen wie in manchen späteren Nöthen, von deren Last Andere gebeugt und entmuthigt wurden, hat Wichern es bewiesen, daß der an des Herrn Wort sich klammernde Glaube nicht sinken läßt und daß in der Trübsal nur der Keim für das Wachsthum doppelt reicher Liebe und beschämenden Gottessegens ruht.

Wenige Wochen waren vergangen, als er das Rauhe Haus noch in andrer Weise zur Linderung des Elends in Anspruch genommen sah. Eine Reihe der durch das Brandunglück am schwersten Betroffenen, unter ihnen arme und kranke Wittwen, baten ihn flehend, ihre Kinder, für die sie weder Obdach noch Brod hatten, in die Anstalt aufzunehmen. Sechs Knaben waren es, denen das Elternhaus ersetzt werden sollte. Freilich gehörten sie ihrer Art nach nicht in ein Rettungshaus, allein die außergewöhnlichen Verhältnisse rechtfertigten die außergewöhnliche Maßnahme. Wichern empfand es als Pflicht der Dankbarkeit gegen die Vaterstadt, dem Anklopfen der Noth das Haus nicht zu verschließen. Auf seine Befürwortung erklärte der Verwaltungsrath sich mit der Aufnahme jener sechs Knaben, vorläufig für ein Jahr, einverstanden, und die Zuversicht, daß der Herr, der die Kinder ins Rauhe Haus geführt, auch das tägliche Brod für sie darreichen werde, erfüllte sich reichlich. Nicht nur die Hamburger Unterstützungsbehörde gewährte einen erheblichen Beitrag, sondern auch aus der Ferne, aus Mecklenburg, Basel und Holland, kamen aus Familien, die Wichern's Wirken längst mit freudiger Theilnahme be-

gleitet hatten, die ermuthigendſten Zeichen der Liebe. Dazu drängten ſich die Bitten um Aufnahme rettungsbedürftiger Kinder immer zahlreicher an ihn heran, und jede erfaßte mit dem Nothruf, daß es ſich um eine Menſchenſeele handle, ſein Gewiſſen.

Aber auch nicht für ein Kind mehr war Raum; es mußte gebaut werden, und trotz der Ungunſt der Zeit ermuthigten die gemachten Erfahrungen zu der Hoffnung auf bereitwillige Hülfe. In den öffentlichen Blättern Hamburg's erging die Bitte um 2500 Mark, die ein nöthiger Neubau fordere, und in wenigen Tagen waren nicht 2500, ſondern 3400 Mark in Wichern's Händen. Mit ihnen ſind die Mädchenhäuſer gebaut, welche im Jahre 1843 fertig geſtellt, die Entwickelung des Rauhen Hauſes für das erſte Jahrzehnd abſchloſſen. Später hat Wichern ihnen den Namen „Schwalbenneſter“ gegeben. — Mit ihnen war ein Großes gewonnen: die Zahl der Mädchen konnte bis zu 24 vermehrt werden; den ökonomiſchen Bedürfniſſen des großen Hausſtandes wurde damit Rechnung getragen, und die Verlegung der Mädchenwohnungen in die unmittelbare Nähe des Mutterhauſes entſprach zugleich pädagogiſchen Rückſichten, die, ſo lange die Mädchen im alten Hauſe wohnten, nur theilweiſe zu ihrem Rechte hatten kommen können. Diesmal wurde der Bau, damit er ſchneller gefördert werde, wieder einem Meiſter übertragen, und die Brüder mit den Knaben leiſteten nur Geſellen- und Handlangerdienſte. Am 25. Juni 1843 war es, als die Mädchen, ein jedes ſein Bündel unter dem Arm, zum Auszug bereit an der Schwelle der ſtrohbedeckten Hütte ſtanden, in welcher ein Jahrzehnd vorher Wichern die erſten Knaben geſammelt hatte. Welche Erinnerungen und welche Hoffnungen gingen durch ſeine Seele! Die Mädchen ſangen:

Nun muß es ſein geſchieden,
Du liebes altes Haus.
Mit Wehmuth, doch in Frieden
Ziehn deine Gäſte aus.
Was ſie in dir geborgen,
Geführt hat Schritt für Schritt
Macht ledig aller Sorgen;
Die Liebe gehet mit.

Uns bindet ihre Kette,
Sie hat ſich uns vertraut,
Und eine neue Stätte
Viel ſchöner aufgebaut.
Sie winkt, wir müſſen gehen;
Sie ruft, wir folgen gern,
Wo ſie ſich läſſet ſehen,
Da iſt's ein Ruf vom Herrn.

Ihm wollen wir nun danken;
Er machte uns hier Raum,
Den Brunnen, draus wir tranken
Und auch den Rieſenbaum.
Und wenn wir rückwärts blicken
Zu dir, bemooſtes Dach,
So denken mit Entzücken
Wir ſeiner Liebe nach.

Von den Schweſtern geführt, von der Feſtverſammlung begleitet, zog die Mädchenſchaar nach dem geſchmückten Neubau, dem Wichern das feſtliche Weihewort ſprach. Zwei der Kinder überreichten dann zwei Mitgliedern des Verwaltungsrathes die Schlüſſel. In Gottes Namen wurden die Thüren geöffnet; Freundinnen des Hauſes nahmen die einzelnen Mädchen an die Hand und führten ſie über die Schwelle in die neuen geräumigen Zimmer, in denen auf ſauber gedecktem Tiſche Brod, Salz und die heilige Schrift die Einziehenden erwartete.

Nun konnte das alte Haus den Knaben wiedergegeben werden. Bald hatte die vierte Familie derſelben unter dem Strohdach ihr Neſt auf's Neue eingerichtet, und aus der Laubkrone der Rieſenkaſtanie erſchollen wieder wie einſt die frohen Knabenlieder. Wer aber von ihrer Höhe herab die Gärten mit den in ihnen zerſtreuten Wohnungen überſchaute, der konnte ſchon damals ſagen, daß die Hoffnung ſich erfüllt, welche zehn Jahre vorher Syndikus Sieveking in ſeiner Begründungsrede ausgeſprochen, daß das Rettungshaus zu einem Rettungsdorfe geworden ſei.

Doch wir haben, um den Fortgang von Wicherns Wirken im Rauhen Hause zunächst auch nur in äußeren Umrissen darzustellen, noch Wichtiges nachzuholen.

Fast durch das ganze Jahrzehnd war sein lebhaftes Streben dahin gerichtet, eine Buchdruckerei in der Anstalt zu begründen. Noch hatte dieselbe kein Jahr bestanden, als dieser Plan, wie schon früher erwähnt, in ihm zu reifen begann. Derselbe ruhte nicht auf geschäftlichen Motiven irgend welcher Art, sondern allein auf erziehlichen. Denn Wichern machte bald die Erfahrung, daß es Knabennaturen giebt, die ihrer Art nach, um zu gedeihen, eine mehr eingefriedigte und stätige Sammlung erfordernde Arbeit, wie sie zumal der Schriftsetzerei eigen ist, bedürfen. Dazu mehrten sich bald, und von Jahr zu Jahr in steigendem Maße, Anmeldungen von Knaben, die nach ihrer Vergangenheit und Zukunft vorzugsweise auf eine derartige Beschäftigung gewiesen schienen. Ihm war es kaum zweifelhaft, daß es einer Druckerei an ausreichender Arbeit nicht fehlen werde. Zeigte sich doch bald die Nothwendigkeit, in unmittelbarem Interesse der Anstalt Drucksachen zu beschaffen, welche Hamburger Druckereien übergeben und theuer bezahlt werden mußten. Wenn das Rauhe Haus für seine anderweitigen Bedürfnisse mit eigenen Kräften sorgte, warum nicht auch für diese? Aber vor Wichern's Augen stand zugleich die Gewißheit, daß gerade durch eine Buchdruckerei der Anstalt die Möglichkeit sich öffne, dem Reiche Gottes in mannigfacher Weise erfolgreich zu dienen. Neben andern Plänen hatte ihn seit Jahren auch der, eine eigene Zeitschrift zu begründen, beschäftigt. Längst vor Begründung des Rauhen Hauses hatte er im vertraulichen Gespräche gegen seinen Freund Mönckeberg sich darüber geäußert. Eine Zeitschrift wollte er herausgeben, welche für Schäden des Gemeinde- und Volkslebens und für die Werke der christlichen Barmherzigkeit den Blick und die Herzen öffne. Sie sollte — so wünschte er — für die heilende, neugestaltende und wiedergebärende Kraft der gläubigen Liebe ein Zeuge, ein treuer Wegweiser, und für die zerstreuten Kräfte ein Sammler und ein

lebendiges Band werden. Da der Herr ihm — so dachte er nun — die Begründung eines Rettungshauses vergönnt hat, warum sollte dies Rettungshaus nicht für eine solche Zeitschrift die Wiege werden? Warum sollte nicht eine Buchdruckerei dem ersehnten Rettungswerke unmittelbar dienen?

Mit der Ausführung dieses Gedankens sah er sich auf den Verwaltungsrath verwiesen. Bereits im Oktober 1834, also noch nicht ein Jahr nach Eröffnung des Rauhen Hauses, hat er demselben den Plan einer zu begründenden Buchdruckerei vorgelegt. Die Majorität des Verwaltungsrathes glaubte ihn, zunächst wenigstens, ablehnen zu müssen. In dem bezüglichen Protokoll heißt es: „Da von einigen Stimmen sowohl die leichte Ausführbarkeit einer solchen Einrichtung bezweifelt, als auch mehrfache Gründe gegen die Zweckmäßigkeit derselben vorgebracht wurden, so wird die Sache einstweilen in suspenso gelassen und ausgesetzt.“ Die gegen die Zweckmäßigkeit vorgebrachten Gründe ruhten einerseits auf dem Bedenken, daß die Arbeit in der Druckerei die Gesundheit der Knaben schädigen werde, andrerseits auf dem Wunsche, eine Concurrenz mit Hamburger Druckereien zu vermeiden, außerdem aber auf der Ueberzeugung, daß die Einnahmen der Kinderanstalt zu einem derartigen mit einem Risiko verbundenen Geschäfte nicht verwandt werden dürfen.

Nur den letzten der angeführten Gründe hielt Wichern für stichhaltig, glaubte aber darum den Plan nicht aufgeben, vielmehr einen Weg suchen zu sollen, auf welchem um der erziehlichen Bedeutung des Unternehmens willen das finanzielle Bedenken überwunden werden könne. Sein Gedanke war, für eine zu begründende Buchdruckerei besondere, nur für sie bestimmte Mittel aufzubringen, die Geldmittel der Kinderanstalt völlig unberührt zu lassen, dagegen den künftigen Gewinn des Unternehmens der letzteren zuzuführen.

Mit der ihm eigenen Zähigkeit, die wohl vertagte, aber nie aufgab, was er für richtig erkannt, hielt Wichern seinen Plan fest, erwog ihn immer aufs Neue und berieth ihn insbesondere mit dem Syndikus Sieveking, dessen weiter Blick die Bedeutung der Sache klar

überschaute. Es war von diesem wohl überlegt, als er bei seiner Berichterstattung in der öffentlichen Jahresversammlung von 1837 (Vgl. Bericht III. pag. 6) Folgendes aussprach: „Der sittliche Grund, auf welchem der kleine Arbeitsstaat des Rauhen Hauses beruht, wird ihn, so hoffen wir, durch eine noch schneller wie die wachsende Zahl der Arbeiter zunehmende Mannigfaltigkeit ihrer Beschäftigung, vor der Ausartung in eine Fabrik bewahren. Wäre es mir erlaubt, einen persönlichen Wunsch an dieser Stelle auszusprechen, so würde ich, in Berücksichtigung der stilleren Sinnesart einiger Knaben, ihre Beschäftigung durch eine für geringe Kosten zu errichtende Druckerei, wie das Waisenhaus zu Halle und ähnliche Anstalten in London sie mit glänzendem Erfolg eingeführt haben, empfehlen."

Noch weitere drei Jahre währte es, bis Wichern den fruchtbaren Gedanken seiner Verwirklichung näher führen konnte. Diese Stunde schlug am Jubelfest der Buchdruckerkunst im Jahre 1840. Damals schenkte der Hamburger Buchdrucker Nestler dem Rauhen Hause eine alte Handpresse, die, ob auch von geringem Werthe, doch das große Verdienst hatte, einen praktischen Impuls zu geben. Auf Wichern's Antrieb bildete sich nun für die zu gründende Druckerei ein Comité, welchem es gelang, durch Ausgabe von zinsfreien Aktien à 100 Mark die Summe von 2500 Mark für ihre Einrichtung zur Verfügung zu stellen. Syndikus Sieveking, Senator Hudtwalcker, Herr Waitz, Herr Gorrissen, Wichern u. A. bildeten dies Comité. Von vornherein wurde festgestellt, daß alle Ueberschüsse der Buchdruckerei der Kinderanstalt zufallen sollten. Der Verwaltungsrath gab dem Unternehmen, als einer selbstständig zu verwaltenden Zweiganstalt des Rauhen Hauses, nunmehr seine Zustimmung, wenngleich keineswegs ohne Widerspruch und nur mit geringer Majorität. Wichern's Wunsch war es ursprünglich gewesen, die Buchdruckerei als einen integrirenden Theil der Anstalt in deren einheitliche Verwaltung aufgenommen zu sehn. Bald aber hatte er Grund, in dieser Wendung der Dinge eine göttliche Führung zu erkennen, welche ihm

für die Entwickelung des Rauhen Hauses auch nach andern Seiten hin ein leitender Fingerzeig wurde.

Mit stillem, unausgesetztem Eifer suchte er sich nun in Hamburg wie auswärts über die Bedingungen zu orientiren, unter welchen der Betrieb einer Druckerei mit günstigem Erfolge durchgeführt werden könne. Er setzte sich mit Technikern wie mit auswärtigen Anstalten, welche Druckereien angelegt, in Verbindung, und als sein Weg ihn im Jahre 1841 nach Berlin geführt, reiste er von dort nach Leipzig, um von einer Autorität auf diesem Gebiete, dem Verlagsbuchhändler und Buchdruckereibesitzer Carl Tauchnitz, von dessen warmem Interesse für das Rauhe Haus er die wohlthuendsten Beweise empfangen hatte, sachkundigen Beirath zu erbitten. Wichern's damalige Briefe an seine Frau geben in die Berathungen, welche er über den Gegenstand mit dem trefflichen Manne führte, einen vollen Einblick. Tauchnitz, mit Elasticität aus seinem umfassenden Betriebe in die völlig anders gearteten Bedingungen eines dürftigen, nach pädagogischen Gesichtspunkten zu gestaltenden Anfanges sich versetzend, ermuthigte zu dem Unternehmen, gab für den zu betretenden Weg praktische Rathschläge, wies auf die Nothwendigkeit, behufs dauernder Beschäftigung der Druckerei ein Verlagsgeschäft mit ihr in Verbindung zu bringen, erbot sich zu Versuchen, einen geeigneten technischen Leiter der Druckerei zu ermitteln, und um seine Theilnahme auch durch unmittelbare Hülfe zu erweisen, machte er derselben mit zwei Centnern Lettern ein werthvolles Geschenk.

Im Februar 1842 wurde die Buchdruckerei des Rauhen Hauses im Schweizerhause eröffnet. Die Feier bestand in der Herstellung eines ersten Druckes vor den versammelten Hausgenossen. Den 23. Psalm hatte Wichern dazu ausersehen. Vor uns liegt ein Exemplar jenes Festblattes. Es lautet:

„Freitag, den 11. Februar 1842 ist dieser erste Druck in der Buchdruckerei des Rauhen Hauses in Gegenwart aller Hausgenossen zu deren Freude und Bewunderung ausgeführt.

Der 23. Pſalm: Der Herr iſt mein Hirte, mir wird nichts mangeln. Er weidet mich auf einer grünen Aue und führet mich zum friſchen Waſſer ꝛc.

Nun danket alle Gott
Mit Herzen, Mund und Händen,
Der große Dinge thut
An uns und allen Enden;
Der uns von Mutterleib
Und Kindesbeinen an
Unzählig viel zu gut,
Bis dieſen Tag gethan.

Dies Feſtblatt ſollte die Ueberſchrift für die geſammte künftige Arbeit der Officin ſein. In ſeinen Lettern ſtand ein Stück der Lebensgeſchichte Wichern's geſchrieben.

Die Druckerei entwickelte ſich ſchnell. Drei Jahre nach ihrer Eröffnung waren bereits etwa 20 Perſonen in ihr beſchäftigt. Unter dem mit der techniſchen Leitung betrauten Faktor ſtanden ſieben Setzer und Druckergehülfen, zum Theil, wie der Faktor, verheirathete Männer. Sie wie die übrigen Gehülfen, deren Zahl je nach der vorhandenen Arbeit wechſelte, durften, wenn auch nicht als Glieder, ſo doch als geiſtesverwandte Mitarbeiter der Anſtalt angeſehen werden. Mehrere der ordentlich eingeſchriebenen Lehrburſchen aber waren bisherige Zöglinge, welche ihre Lehrzeit als Genoſſen des Rauhen Hauſes durchmachten, während andere Knaben nur mit einem Theil ihrer Kraft für die Officin in Anſpruch genommen wurden. Neben der Beſorgung größerer und kleinerer Druckſachen und Berichte für die Anſtalt ſelber, waren es eigene Verlagsartikel, welche der Druckerei Arbeit gaben und deren Zahl und Bedeutung in ſolchem Maße ſtieg, daß ſchon um Oſtern 1844 eine eigene Verlagshandlung, die „Agentur des Rauhen Hauſes“, zur Uebernahme dieſes Theiles der Geſchäftsführung begründet werden mußte. Auch ſie iſt nicht

durch milde Beiträge begründet, aber auch nicht wie die Druckerei durch Aktien, sondern übernahm, von einem Comité geleitet, welchem mit dem Syndikus Sieveking, Herrn Waitz u. A. auch Wichern angehörte, die Geschäftsführung unter eigener Verantwortlichkeit. Nachdem sie von der Druckerei diejenigen Verlagsartikel, welche bis dahin Eigenthum der letzteren gewesen waren, käuflich erworben, wurde sie deren ständige Arbeitgeberin, und wenn sie dadurch mittelbar der Kinderanstalt, welcher die Ueberschüsse der Druckerei zuflossen, nicht unwesentliche Dienste leistete, so wurden ihre Ueberschüsse von vornherein der Brüderanstalt, — von der noch eingehend wird zu berichten sein, — überwiesen.

Die lebendige Theilnahme, welche Wichern's Bestrebungen schon damals in weiten und hervorragenden Kreisen fanden, spiegelt sich ab in den Namen der Autoren, welche dem jungen Verlage publicistische Arbeiten übergaben. Unter ihnen nennen wir Bunsen: — „Elisabeth Fry an die Frauen und Jungfrauen Deutschlands" — „Die Verfassung der Kirche der Zukunft" — „Allgemeines evangelisches Gesang- und Gebetbuch"; ferner Niebuhr „Geschichte des Zeitalters der Revolution," Tholuck, Lücke, Kliefoth, v. Schubert u. A. Sodann die „Schriften der Akademie von Hamm", deren erster Band die Geschichte von Florenz, „Studien aus den Lehrjahren eines unzünftigen Freimeisters" (Syndikus Sieveking), deren zweiter das älteste arabische Geographenwerk, von Dr. Mordtmann übersetzt, enthält, beide mit Karten und Steindrucken ausgestattet, die im Rauhen Hause ausgeführt waren. Daran schlossen sich die „Abhandlungen aus dem Gebiete der Naturwissenschaften," herausgegeben von dem naturwissenschaftlichen Verein in Hamburg; ferner eine Reihe älterer Erbauungsbücher, wie Luther's Hauspostille, Müllers Herzensspiegel u. a., deren Schatz den Gemeinden als bleibender Besitz wiedergegeben werden sollte. Dazu eine Volksschriftenliteratur, durch welche das Rauhe Haus unter Wichern's schriftstellerischer Mitbetheiligung in weite Kreise hinein das Evan-

Erziehungsanſtalt im Rauhen Hauſe zu begründen: ſo darf man wohl des Wortes gedenken, welches er unter das von Otto Speckter gezeichnete Bild des alten Rauhen Hauſes ſchrieb: „Das Himmelreich iſt gleich einem Senfkorn, welches ein Menſch nahm und warf es in ſeinen Garten; und es wuchs und ward ein großer Baum, und die Vögel des Himmels wohnten unter ſeinen Zweigen.“

Aber die Kraft dieſes Senfkorns wird in ihrer Fülle erſt offenbar, wenn wir den Blick auf die Brüderanſtalt des Rauhen Hauſes richten. In ihr ruhen die Wurzeln der eigentlich bahnbrechenden Miſſionsarbeit Wichern's.

## Zweites Capitel.

### Die Begründung und der Ausbau der Brüderanstalt. Reorganisation der Verwaltung des Rauhen Hauses.

Das vorhin entworfene Bild von Wichern's Wirken für den Ausbau der Rettungsanstalt bliebe ein wenig verständliches Fragment ohne das Bild seiner Brüderanstalt, die, eine selbstständige und originale Schöpfung, von ihm mit architektonischer Meisterschaft in die Rettungsanstalt hineingebaut, ja so organisch mit ihr verflochten wurde, daß jede von beiden nur mit der andern und durch sie leben kann, ohne sie sich selber verlieren würde.

Schon damals, als der erste Ruf für das künftige Rettungshaus an den Jüngling herangetreten war, und das Bild desselben in seinen Gedanken sich aufbaute, hatten die Grundzüge der künftigen Brüderanstalt als einer Rüststätte, welche Christenmänner für die Dienste der Barmherzigkeit vorbereiten und dann an die Stätten des Elends entsenden solle, sich ahnungsvoll ihm vor Augen gestellt. Nicht nur um die Rettung verwahrloster Kinder — das war seine Ueberzeugung — handelt es sich, wenn der wiedergebärenden Kraft des Evangeliums in unserm Volke Raum gemacht werden soll, sondern um die Leitung seiner Lebensquellen in alle von Sünde und Elend verwüsteten, den Trägern des kirchlichen Amtes allein nicht mehr oder noch nicht erreichbaren Einöden des Volks- und Gemeindelebens. Wie aber die Rettung von Kindern nur möglich ist durch

den Dienſt chriſtlicher Perſönlichkeiten, ſo fordert auch das Rettungswerk an zahlloſen Armen und Nothleidenden, an Gefangenen, Verirrten und Verlaſſenen aller Art den hingebenden und opferfreudigen Dienſt chriſtlicher Perſönlichkeiten, in Erfüllung des Heilandswortes: „Was ihr gethan habt Einem unter dieſen meinen geringſten Brüdern, das habt ihr mir gethan.“ Seine Gehülfen in dem Werke der Kindererziehung ſollten in ſolchem Dienſt die Bereitung zu brüderlichem Dienen an jenen Verirrten und Verſäumten finden. So ſah er das Rauhe Haus, noch ehe er ſeinen Namen kannte, als berufen an, ein Baum zu werden, der Schatten gebend ſeine Aeſte weithin über Verſchmachtete und Verirrte ausſtreckte.

Als Wichern bei der fünfundzwanzigſten Jubelfeier des Rauhen Hauſes in den neu geſchmückten Betſaal trat, wo mit den Brüdern des Hauſes die Schaar der von nah und fern gekommenen ihn feſtlich begrüßte, da ergriff er tief bewegt das Wort. Die gegenwärtige Stunde lenkte ſeinen Blick in die ferne Vergangenheit zurück. „Einſt“ — ſo etwa ſagte er — „als ich von der Univerſität nach Hamburg zurückgekehrt war und im Beſuchsverein und in der St. Georger Sonntagsſchule mein erſtes Arbeitsfeld gefunden, da habe ich dort mit manchen jungen Männern gearbeitet, die, wie die meiſten von Ihnen, liebe Brüder, Handwerker waren und ihre Feierabende und Sonntagsſtunden hingaben, um armen Kindern und verlaſſenen Kranken die Liebe Chriſti zu bringen. Damals dachte ich oft: wie anders müßte es ſein und welche Frucht könnte für das Reich Gottes geſchafft werden, wenn ſolche ſchlichte, mit ihrem Glauben und Leben in Gott begründete Chriſtenmänner nicht nur etliche Stunden wöchentlich dem Dienſt an den Armen opferten, ſondern mit ihrem ganzen und vollen Lebensberuf demſelben gehörten. Und — ſo fuhr er fort — vor mir ſtieg als ein Zukunftsbild die Hoffnung auf, einſt ſolche Männer zu ſammeln, mit ihnen gemeinſam für unſere Kirche und unſer Volk zu arbeiten und in ihrem Kreiſe das Schönſte und Beſte zu finden, wonach mein Herz ſich ſehnte: brüderliche Gemeinſchaft und Bruderliebe, begründet auf der Liebe zu Dem, der vom Himmel

gekommen ist, um unser Bruder zu werden. Diese Arbeit und diese Gemeinschaft habe ich unter Ihnen, theure Brüder, gefunden, und dafür werde ich dem Herrn in alle Ewigkeit danken."

Kaum hat Wichern jemals in ausdrucksvollerer Weise seine Stellung zur Brüdersache und persönlich zu den Brüdern gekennzeichnet. Ihn hatte längst die Gewißheit erfüllt, daß in den Gemeinden, auch unter Männern des Handwerks, Kräfte vorhanden sind, die nur gesucht und geweckt werden müssen, um an den anspruchslosen, dornenreichen Diensten christlicher Barmherzigkeit in Segen mitzuarbeiten. Er sah das Feld reif zur Erndte, und, er selbst als Arbeiter in die Erndte gerufen, mußte Andere rufen und zur Erndtearbeit rüsten helfen. Mit voller Nüchternheit erkannte er, daß die gläubige Gesinnung allein, so sehr sie die unerläßliche Voraussetzung ist, für diese Arbeit nicht ausreicht, sondern daß Verständniß, Wollen und Können gebildet werden und in einer Schule der Selbstverleugnung und der Erfahrung reifen muß, ehe die Verantwortung für selbstständige Arbeit getragen werden kann. Die Organisation des Rettungshauses nach Familiengruppen, wie er sie von vornherein in's Auge faßte, wies auf die Nothwendigkeit eines zahlreicheren Erziehungspersonals. Je mehr dieselbe vorschritt, in um so größerer Fülle mußte sich aus ihr eine Mannigfaltigkeit der Bildungselemente für das unter seiner Leitung stehende Erziehungspersonal ergeben. Der Antheil an der seelsorgerischen Führung der einzelnen Zöglinge, die Leitung der Familiengruppen und die Assistenz bei ihr, die stufenweise Betheiligung am Unterricht und an der überall im Interesse der Erziehung geordneten Arbeit in Werkstätten, Feld und Garten, die lebensvoll sich gestaltende Hausgemeinschaft mit ihren täglichen Gottesdiensten, mit ihrem Wechsel von Geben und Empfangen, mit ihren Ansprüchen an Hingabe und Treue, die Einführung in die Tiefe der heiligen Schrift, in die Geschichte der Kirche und in die unseres Volkes; dazu der Verkehr mit den Angehörigen der Zöglinge, mit den Entlassenen und ihren Meistern in Hamburg: wie konnte für die Bildung derjenigen, die Armen und Verirrten

brüderliche Helfer werden sollten, ein quellenreicherer Boden gefunden werden?

Von Anfang zweifelte Wichern nicht, daß sich die Stätten öffnen würden, an welchen seine Gehülfen nach vollendeter Vorbereitung, auf den Ruf der zuständigen Instanzen, ihre gesegnete Arbeit finden würden. Ihm war es gewiß, daß weithin im evangelischen Vaterlande, ja jenseits seiner Grenzen, das Bedürfniß nach Rettungshäusern immer dringender sich fühlbar machen werde, und daß diejenigen, welche an ihre Begründung Hand anlegen, es als eine Wohlthat erkennen würden, für diesen Beruf wohl vorbereitete Hausväter und Gehülfen zugewiesen zu erhalten. Nicht minder dachte er an die Werk- und Armenhäuser in städtischen und ländlichen Gemeinden, die zum Theil darum die Brüteſtätten des Elends und der Verkommenheit sind, weil es an Männern fehlt, welche sie in christlichem Geiste verwalten. Vor seinen Augen lag die Nachtwelt der Gefängnisse und Zuchthäuser, in deren Dunkel ihn schon während seiner Berliner Studienzeit Dr. Julius einzuführen begonnen hatte, und aus der das Seufzen nach Licht und Errettung ihn unabläſſig begleitete. Alle Fragen nach dem besten Gefängnißsyſtem, so sorgfältig er sie in der deutschen wie in der ausländischen Literatur verfolgte, wurden ihm übertönt von der noch gewichtigeren Frage nach den rechten Personen für den Gefängnißdienst. Des Herrn Wort: „Ich bin gefangen gewesen und ihr seid zu mir gekommen“ klang nach in seinem Gewissen als eine Forderung an ihn und an sein Rauhes Haus.

Und sein Auge schweifte weiter zu den Gemeinden in Stadt und Land, in welchen man christlicher Armenschullehrer und kundiger, gläubiger, besonnener Armenpfleger bedarf; es ruhte auf den großen Städten, in welchen kaum übersehbare Massen der Bevölkerung vom kirchlichen Amt und der Verkündigung des göttlichen Wortes nicht mehr erreicht werden, und in denen Geistliche und Vereine, um den Armen das Evangelium zu bringen, der helfenden Kräfte bedürfen. Welche Aufgabe für das Rauhe Haus, solche Helfer zu stellen!

Aber er hatte nicht nur den Dienſt innerhalb kirchlicher Gemeinden und geſchloſſener Anſtalten im Auge. Manche der künftigen Gehülfen wollte er, nach empfangener Vorbereitung, als einfache Handwerksgeſellen ihre Straße ziehen laſſen, damit ſie, in ihrem bisherigen Berufe bleibend, unter ihren Handwerksgenoſſen als Salz und Sauerteig wirkten. Mit dem Ränzel auf dem Rücken ſollten ſie, gleich allen andern Wandergeſellen, von Stadt zu Stadt pilgern, Arbeit ſuchen und Arbeit nehmen, und in den von Gottloſigkeit und Laſtern erfüllten Herbergen, den Wiegen des Unglaubens, des Communismus und der Revolution, und in den von dem gleichen Geiſte vergifteten Werkſtätten die Zeugen der chriſtlichen Wahrheit werden. Solche in die Wirren der Handwerkerwelt von ihm zu entſendenden Gehülfen nannte Wichern „pilgernde Brüder“.

Ein beſonders lebhaftes Intereſſe richtete er ſeit Anfang auf die kirchliche Verſorgung der von Jahr zu Jahr wachſenden Schaaren deutſcher Auswanderer, die jenſeits des Meeres zu gutem Theil ohne Wort und Sakrament, dazu ohne Schulen für ihre Kinder, mit ihren Familien geiſtig und ſittlich zu verwildern in Gefahr ſtehn. Ihn erfüllte das Bewußtſein einer Verpflichtung der evangeliſchen Kirche gegen dieſe ihre Glieder, und der ſehnliche Wunſch, daß es einſt dem Rauhen Hauſe vergönnt ſein möchte, wohl vorbereitete Gehülfen als Coloniſtenprediger und Lehrer den berufenen kirchlichen Organen zur Verfügung zu ſtellen. Er dachte dabei faſt ausſchließlich an die Coloniſten im Weſten der Vereinigten Staaten, und zwar an die von Städten Entfernten, auf weiten Land- und Waldgebieten Zerſtreuten. Dort muß der Sendbote nicht nur Prediger und Lehrer in Einer Perſon, ſondern auch zu allen Entbehrungen, ja zu ſchwerſter Handarbeit bereit ſein, um ſich und Andern im Leiblichen wie im Geiſtlichen zu helfen. „Oft“ — ſo ſchrieb Wichern ſpäter in den „Nothſtänden der proteſtantiſchen Kirche“ — „oft ohne Haus, ohne Dach und dann, wenn ihm ſolches zu Theil wird, in der Heimath der Noth und Armuth, bedarf es einer eigenthümlichen Rüſtigkeit und nicht anzulernender, ſondern zur Natur gewordener Fähigkeit, allen,

auch den anspruchslosesten Anforderungen an das Leben zu entsagen. Ich wüßte nicht, aus welchem Stande heraus Männer derart leichter zu finden sein möchten, als aus dem Stande des Handwerks. Mir ist nicht unbekannt, wie bestimmt man sich neuerdings darüber ausgesprochen, daß junge Männer der Art, wenn sie auch gesandt würden, nur dürften als Schullehrer gesandt werden und nicht als Prediger. Solche Einreden konnten nur aus Unkunde hervorgehn, und diejenigen Freunde, welche sich so ausgesprochen, mußten bald darnach ihre eigenen ausgesandten Schullehrer in Amerika zu Predigern weiterbilden lassen. Die Frage kann am Ende nur bleiben, ob diese Vorbildung diesseits oder jenseits des Meeres geschehn soll. Es ist nicht abzusehn, warum sie nicht in Europa geschehn sollte, wenn sich dazu eine Gelegenheit fände, wie es gewiß nothwendig ist, die jenseitige Unterweisung für diejenigen in Anspruch zu nehmen, für welche sie hier nicht zu beschaffen war. Denn nichts" — so fährt er fort — „verdient in dieser Beziehung ernstere Rüge, als die Aussendung solcher Boten nach Nordamerika, die gänzlich unvorbereitet das schwere Werk dort angreifen sollen. Dieselben haben dort eine in der That schwierige kirchliche Aufgabe zu lösen, nicht bloß in seelsorgerischer Beziehung, sondern auch im Gegensatz gegen die sektirerischen und häretischen Richtungen, sowie in Vertretung der evangelischen Wahrheit gegen die römische Kirche. Hatten dortige Synoden in ihren Seminarien zu Merzersburg (Pensylvanien) und Columbus (Ohio) für den Westen Nordamerikas Einrichtungen getroffen, um auch Männern aus dem Handwerkerstande eine populärtheologische Unterweisung zu geben," so schloß er, „sollte eine Anstalt wie das Rauhe Haus, wenn sie Vorsteher von Rettungshäusern und ähnlichen Anstalten bildet, nicht mit einer geringen Erweiterung und Modificirung ihres Vorbereitungskursus auch solche Colonistenprediger bilden helfen?"

Wir versagen es uns, die Arbeitsgebiete, für welche nach Wichern's Absicht die Gehülfen des Rauhen Hauses ausgerüstet werden sollten, hier weiter zu specialisiren. Nur nach einer Seite möchten wir gerade

unter den gegenwärtigen Verhältniſſen noch beſonders hinweiſen. Schon mit dem Dienſt, welchen er den „pilgernden Brüdern“ zu geben gedachte, berührte er die Nothſtände der fluktuirenden Bevölkerung. Kundige werden wiſſen, daß die ſpäteren Beſtrebungen zur Reform des Herbergsweſens, an deren Ausführung den Brüdern des Rauhen Hauſes, als Hausvätern von Herbergen zur Heimath, kein geringer Antheil zufiel, hiemit im nahen Zuſammenhang ſtehn. Schwerlich aber dürfte es Vielen bekannt ſein, daß Wichern ſchon in den Anfängen ſeiner Arbeit die Wirkſamkeit *unter den Vagabonden* als eine ebenſo nothwendige wie Segen verheißende Aufgabe der von ihm vorzubildenden Gehülfen erkannte. Durch Zöglinge der Anſtalt war er ſofort mit dem Vagabondenthum in mannigfache Berührung geſetzt. Jahr um Jahr befanden ſich unter den aufgenommenen Knaben, ja auch unter den Mädchen, ſolche, die lange Zeiten durch Holſtein, Lauenburg, Mecklenburg, Hannover vagirt und, von den Landdragonern wie das Wild gehetzt, mit Eltern und Geſchwiſtern Jahre hindurch auf der Landſtraße und in den Wäldern zugebracht hatten. Einige von ihnen, der Vagabondage müde, hatten ſich freiwillig im Rauhen Hauſe geſtellt und um Aufnahme gebeten. Im vierten Jahresberichte der Anſtalt erzählt Wichern von ſolch einem jugendlichen Vaganten, dem ſeine Vagabonden-Mutter die Aufnahme erfleht, der dann flüchtig wurde und den die unglückliche Mutter mit rührender Liebe im Holſteiniſchen und Mecklenburgiſchen ſuchte, um ihn in's Rauhe Haus zurückzubringen und von dem Elend, in dem ſie mit den Ihrigen unterzugehn im Begriff war, zu erretten. „Dieſer Zug von Seelengröße einer vagabondirenden Frau“ — ſo ſchreibt Wichern — „kann beweiſen, wie wenig oft der Blick von oben herab auf die bürgerlich am tiefſten Geſunkenen gerechtfertigt iſt. Es mag leider die Zeit noch fern ſein, wo die chriſtliche Liebe auf dieſes nomadiſirende Heidenvolk der civiliſirten Welt ihren Blick richten und auch ihm gegenüber die weltüberwindende Macht der Liebe Chriſti bekunden wird; aber Blicke in das Innerſte dieſer Halb-Heiden ſollten zur Theilnahme auffordern und zum Werke der liebenden

Handreichung auch gegen die verachtetſten Zöllner und Sünder reizen.“ — Und im fünften Jahresbericht, wo er von den künftigen Arbeitsfeldern der Brüder redet, weiſt er ausdrücklich darauf hin, daß aus ihnen auch „Miſſionare für Vagabonden, dieſe von der chriſtlichen Barmherzigkeit ſo ganz Vergeſſenen und doch nicht Unempfänglichen“ kommen müßten. Lebte Wichern heute, er würde ſich an den in Nord und Süd des Vaterlandes aufwachſenden Arbeiterkolonien freuen, in welchen auch Brüder des Rauhen Hauſes, wie die anderer Brüderanſtalten, jenen Vergeſſenen dienen und eine Hoffnung, deren Erfüllung er nicht mehr ſehn ſollte, in ungeahnter Weiſe zur Wirklichkeit geworden iſt.

Mit jenen Gedanken war Wichern an die Aufgabe, für die im Rauhen Hauſe zu erziehenden Kinder die rechten Gehülfen zu finden, herangetreten, oder ſie waren bereits in den Anfängen der Rettungshausarbeit in ihm gereift. Es iſt ſofort erſichtlich, daß durch ſie an die einfache, allgemein verſtändliche, kaum einen Widerſpruch zulaſſende Aufgabe des Rettungshauſes eine Fülle viel weiterer, über die Schranken des bloß Hamburgiſchen Intereſſes hinausreichender, in das kirchliche, ſtaatliche und geſellſchaftliche Leben mannigfach eingreifender Aufgaben ſich knüpfte. Daß eine Natur wie Wichern das Umſchränkte und das Weite, das Einfache und das Vielgeſtaltige, das Lokale und das Kirchlich-Nationale zu innerer Einheit zu verarbeiten, unter den Geſichtspunkt des Reiches Gottes zuſammenzufaſſen und nicht nur ideell, ſondern auch praktiſch zu bewältigen die Kraft habe, mochten diejenigen — auch diejenigen Mitglieder des Verwaltungsrathes — von ihm erwarten, die ihn erkannt hatten. Eine andere Frage aber war es, ob der Verwaltungsrath als ſolcher die Mitaufnahme jener neuen, ſchwierigen, weit ausſchauenden Aufgaben der Gehülfen-Bildung und Gehülfen-Entſendung in die Zwecke des Rauhen Hauſes gut heißen und mit ſeiner Verantwortlichkeit zu decken bereit ſein werde. Es darf nicht überraſchen, daß die Willigkeit hiezu bei einer Reihe von Mitgliedern vorerſt fehlte, und daß bei der Concentrirung ihres Intereſſes auf die

Kinderanstalt, deren Schädigung man fürchtete, eine Majorität sich bildete, welche jenen Intentionen Wichern's gegenüber sich zunächst ablehnend verhielt. Schon Senator Hudtwalcker hatte, als Wichern in einem ersten, längst vor Eröffnung der Anstalt geführten Gespräche seine Gedanken eines künftigen Gehülfen-Institutes entwickelte, ihm — wir haben früher dessen erwähnt — dringend gerathen, auf dieselben zunächst zu verzichten. Allein die Frage nach dem Erziehungs-Personal der zu gründenden Anstalt mußte schon damals geklärt werden. In ihr ruhte alles Weitere. Darum legte Wichern dem Verwaltungsrathe schon in der Sitzung vom 30. August 1833, also ebenfalls noch vor Eröffnung des Rauhen Hauses, eine von ihm ausgearbeitete Denkschrift vor, in welcher er den Grundgedanken des Gehülfen-Institutes als durch das Bedürfniß der Rettungsanstalt selber gefordert, darlegte. In ihr hieß es u. A.:

„Das Personal der Aufseher (für die zu erziehenden Kinder) wird schwierig zu sammeln sein. Finden sich jüngere Leute dazu an, so werden diese, wenn sie auch bei dem beschwerlichen Geschäft nicht ermüden, doch mit der Zeit selbstständig zu werden wünschen, und was für einen Beruf sollen sie dann ergreifen? — Aeltere Leute, die dem Geschäft gewachsen sind, möchten sich wenige finden. Und fänden sich wirklich beiderlei an und hielten sie aus, so würde mit der Zeit in der Anstalt eine ganze Reihe invalider Arbeiter und Aufseher beisammen sein, denen ein sorgenfreies Alter zu verschaffen, die Anstalt verpflichtet wäre. Diesen und noch andern Inconvenienzen würde man entgehen, wenn im Allgemeinen nur jüngere Leute als Aufseher angenommen würden, welche aus der rechten Gesinnung entschlossen wären, sich zu Armen- und Volksschullehrern und zu verwandten Zwecken der christlichen Barmherzigkeit in der Anstalt *bilden zu lassen*. Auch im Pekuniären hätte die Anstalt dabei Vortheil, sofern für die Aufseher zum Theil Kostgeld gezahlt werden könnte, oder sofern die unentgeltlich Eintretenden kein Honorar erhielten."

Als der Verwaltungsrath damals diese Gedanken, als über den zunächst ihm gestellten Zweck hinausgehend, ablehnte, oder in eine

ungewisse Zukunft verwies, schloß Wichern sie, nicht ohne Schmerz Verzicht leistend, in sich, um sie festzuhalten und, wenn es Gottes Wille wäre, sie gereift ihrer Verwirklichung entgegen zu führen. Konnte er, der Jüngling, doch auch für so Großes und Neues noch kein Vertrauen für sich in Anspruch nehmen. Dennoch schwieg er nicht ganz. In jener Stiftungsversammlung vom 12. September 1833, in welcher er zum ersten Mal mit der ganzen Wärme seiner Begeisterung von der zu eröffnenden Rettungsanstalt öffentlich redete, sprach er ein Wort, welches von den Wenigsten damals verstanden werden konnte, welches er aber ausgesprochen haben wollte, um — wie er selbst später erklärte — an dasselbe, ob vielleicht auch erst nach Jahren, wieder anzuknüpfen. Nach Darlegung des Familiensystems und Ablehnung der ihm entgegenstehenden Bedenken, sagte er damals und brachte mit seiner gedruckten Rede das Wort in die Oeffentlichkeit: „Oder fürchtet man die Zahl des Aufsichtspersonals, so wird, wenn die Anstalt gedeiht, sich bald zu Tage legen, daß durch eine zur Hand liegende Einrichtung auch diese Besorgniß beseitigt werden kann.“ In diesen Worten lag das Geheimniß der künftigen Brüderanstalt.

Wichern hielt seinen Gedanken überzeugungsvoll fest. Die Erfahrungen, welche er an seinen ersten Gehülfen machte, sein sich erweiternder Ausblick in die Nothstände des Gemeindelebens und in das Bedürfniß nach Laienhelfern, welches gar bald mit der Bitte um Abhülfe ihm persönlich entgegengebracht wurde, dazu die sich mehrende Zahl der Kinderfamilien, welche die entsprechende Vermehrung der Gehülfen forderte, drängte ihn nach zwei Jahren zu erneutem Vorgehn. In der Ausschußsitzung des Verwaltungsrathes vom 2. December 1835 kam er auf seinen Gedanken zurück. „Der Vorsteher,“ — so heißt es in dem Protokoll, — „spricht die Idee aus, daß die Anstalt in der Bildung von Gehülfen eine sehr wünschenswerthe Erweiterung ihrer Zwecke und eine neue Quelle segensreicher Wirksamkeit finden und zugleich einem entschiedenen Bedürfniß ihres eigenen Bestehens, dem auf dem bisherigen Wege kaum zu genügen sein möchte, am

besten und leichtesten begegnet werden dürfte. Die Prüfung dieser Idee" — so heißt es weiter — „sowohl in ihren sittlichen als materiellen Beziehungen und die Berichterstattung darüber in der nächsten Sitzung des Verwaltungsrathes wird den Herren Pastor Rautenberg, H. M. Waitz, Candidat Wichern und Professor Wurm übertragen." In der darauf folgenden Sitzung des Verwaltungsrathes vom 26. Februar 1836 wurde, nach einer eingehenden Darlegung Wichern's, Namens der Commission Bericht erstattet, aber das Resultat der Erörterung war zu seinem Leidwesen nur der mit Majorität gefaßte Beschluß: daß es ihm in Gemäßheit des entwickelten Planes verstattet sein solle, zu den drei in der Anstalt befindlichen Gehülfen noch zwei anzunehmen, daß aber die Gesammtzahl von fünf Gehülfen für's Erste und ohne Genehmigung des Verwaltungsrathes nicht überschritten werden solle.

Wenn durch diesen Beschluß auch der Kern der Sache nicht getroffen war, und insbesondere der Wunsch Wichern's, eine Bildungsanstalt für Gehülfen im Rauhen Hause als organisches Glied desselben vom Verwaltungsrath aufgenommen zu sehn, von der Majorität abgelehnt worden war, so hinderte ihn das nicht, innerhalb der ihm gesteckten Grenzen mit derjenigen Freiheit, welche ihm als Vorsteher zustand, sich zu bewegen und, ob auch umschränkt, den von ihm vertretenen Gedanken seiner Ausführung zu nähern. War doch durch seine kontraktliche Berufung die Auswahl und Entlassung alles Anstalts-Personals seinem Ermessen überlassen. So hatte er freie Hand die rechten Männer zu wählen, welchen er die verantwortungsvolle Mitarbeit an der Kindererziehung und die Fähigkeit für weitere Missionsarbeit zutrauen durfte. Mit allen einsichtsvollen Mitgliedern des Verwaltungsrathes darin eins, schüttelte er den Versuch ab, die Gehülfenstellen im Rauhen Hause als Brotstellen an ehrenhafte Hamburger zu vergeben. Wo er, um die ihm gestattete Fünfzahl zu füllen, die rechten Männer nicht in der Nähe fand, suchte er sie in der Ferne; und während damals für Hamburg, wie für jeden deutschen Staat, an jedem Grenzpfahl das „Ausland" begann, gab es

für Wichern, wo es sich um die Fragen des Reiches Gottes handelte, kein Inland noch Ausland, und mit Freuden rief er einen Jüngling, der ihm von Zeller in Beuggen empfohlen war, auch aus der Schweiz herüber. Niemand konnte ihn hindern und Niemand hinderte ihn, auf die Vorbildung der ihm gewährten fünf Gehülfen für ihren gegenwärtigen und für einen späteren selbstständigen Beruf alle ihm mögliche Sorgfalt zu verwenden. Wie er diese Vorbildung vollzog, welch ein Kapital von Geistes- und Liebeskraft er auf sie verwandte, welche Weisheit er in ihr entfaltete und in welchem Maße sein organisatorisches Talent ihm dabei zu Hülfe kam, darüber wird später zu handeln sein. Das Gehülfen-Institut war im Rauhen Hause vorhanden, noch ehe ein Protokoll des Verwaltungsrathes es als ihm angehörig legitimirt hatte.

Aber auch unter den widerstrebenden Mitgliedern des letzteren begann die Bedeutung von Wichern's Intentionen einige Anerkennung zu finden; denn als er in einer Sitzung des Verwaltungsrathes den Wunsch geltend machte, in den dritten Jahresbericht der Rettungsanstalt (1837) zum ersten Male einen besonderen Abschnitt über das „Gehülfen-Institut" einzufügen, wurde von keiner Seite ein Einspruch dawider erhoben. Wir können es uns nicht versagen, aus jenem Abschnitte ein Wort Wichern's hier anzuführen, das für den Geist, mit welchem er schon die Anfänge dieses Institutes zu erfüllen suchte, charakteristisch ist. „Die Erziehung der Kinder" — so sagt er dort — „ist und bleibt die Hauptsache, und die Kinder sind hier nicht um der Gehülfen willen, welche an jenen geübt werden sollen, sondern die Gehülfen werden hier zunächst nur ausgebildet um der hier zu erziehenden Kinder willen. Die Erfahrungen der ersten Jahre ermuntern sehr zur Fortführung dieses Versuchs, und die Anstalt darf hoffen, auch in dieser Beziehung einem fühlbaren Bedürfnisse nach praktisch gebildeten Armenlehrern und Erziehern entgegen zu kommen. Die ganze Einrichtung des Hauses weist auf eine weit ausgedehntere Praxis hin, als die des Unterrichts. Dem Bedürfniß des Hauses folgend ist hier ein Weg eingeschlagen, mit welchem den

Gehülfen eine Bildungsschule eröffnet ist, durch deren Gestaltung sie für immer vor einer gewissen eklen Pedanterie werden bewahrt werden. Der Gehülfe ist hier wesentlich etwas anderes als bloß Lehrer; er ist Bruder unter den Kindern, unter denen er lebt und webt, die er leiten und pflegen lernt in Bezug auf die eigentlichen Interessen des Lebens, welches, weil er es mit diesen Kindern theilt, ein Leben voller Arbeit und Selbstverleugnung ist. Derjenige, der sich das Leben und den Stand hieselbst wie in einem Schulhause denkt, kann davon nur, wenn er weit über diesen Gesichtskreis hinausgeht, zu einer der Sache gemäßen Vorstellung kommen. Wer nicht den Widerwillen vor dem Ekelsten zu überwinden im Stande ist, wer nicht von dem Einen, der allein es zu lehren vermag, die Kunst gelernt hat, seine Geduld auf die härtesten und langjährigen Proben stellen zu lassen, wer den leinenen Rock und die scheinbar gemeine Handarbeit für zu geringe hält, sie mit solchen zu theilen, die zuerst gar selten in der Theilnahme eine Ursache zur Gegenliebe verspüren, der lege die Hand nicht an diesen Pflug; ebenso wenig derjenige, der sich dadurch ein künftiges irdisches Glück zu bereiten hofft. Die Gehülfen im Rauhen Hause haben darauf gewissermaßen verzichtet; ihr Glück wird es sein, verlorenen Kindern helfen zu können, und sie sind entschlossen, den Dienst dazu im Namen des Herrn zu übernehmen, wenn die rettende Liebe um uns her erst kräftiger und thätiger sich regen und ihnen Arbeit in solchen Weinbergen, die vor der Welt nicht als Weinberge erscheinen können, darbieten wird. Darum kommt ihnen eine gewisse, in die Hausordnung sich einfügende Selbstständigkeit hoffentlich für künftige Tage zu gut. Indem ihnen hier einestheils die Leitung einer Familie von zwölf Kindern überwiesen ist, und sie die verschiedenen Geschäftskreise des Landwesens, des Hauswesens, der Werkstätten u. s. w. beaufsichtigen, üben sie sich sowohl in der Anordnung und Führung eines solchen Hauswesens, wie es in einer kleinen Rettungsanstalt sich bilden muß, als sie auch unmittelbar auf Seelsorge und Seelenführung durch's wirkliche Leben angewiesen sind. Die in dieser Beziehung gemachten Erfahrungen sind der Gegenstand,

der uns in den wöchentlichen Conferenzen beschäftigt. Sie gewinnen auf diese Weise eine Erziehungslehre in Praxi, wie sie nöthig ist, um über den schädlichen Wahn erhoben zu werden, als ob mit dem Unterricht, der freilich bei der Erziehung nicht fehlen darf, die Erziehung in ihren schwierigsten Aufgaben abgemacht sei. Sowohl für ihren künftigen Beruf, als zur Befriedigung eines von seiten solcher Rettungshäuser und Armenanstalten tief gefühlten Bedürfnisses sind die Gehülfen hier so gestellt, daß jeder von dem andern die von ihm bis dahin nicht geübten Handfertigkeiten sich aneignet. Auf diese Weise kann ein Gehülfe aus dem Rauhen Hause, wenn er dasselbe verläßt und sich der Sache mit Eifer angenommen hat, den Hobel und das Spinnrad, den Schusterpfriem und das Ziehmesser so gut als den Spaten im Garten und den Teig im Backtrog handhaben, wie er dabei Kinder zu unterrichten und zu erziehen im Stande sein wird. Ueberdies übt er sich unter Anleitung des Anstaltsarztes in der Krankenpflege. Daß es bei jenen technischen Fertigkeiten nicht so sehr auf zunftmäßiges Erlernen derselben ankommt, versteht sich von selbst; das ist uns die Hauptsache, daß sich eine solche praktische Gewandtheit bildet, wie sie nöthig ist, um in einer Anstalt, die für's praktische Leben bestimmte Kinder auch praktisch erziehen will, sie nützlich und zweckmäßig zu beschäftigen, was bekanntlich oft sehr große Schwierigkeiten hat, wenn man die sittlichen Gesichtspunkte nicht den ökonomischen nachsetzen will. Das Ganze möge vorerst nur erscheinen als ein erst auszubauendes Gerüste, als ein Grundriß, der auf seine Ausführung wartet. . . . Unsere Zeit, an Rettungsversuchen so reich, wird doch die Rettung nur finden im Evangelio Gottes von Christo, dem eingeborenen Sohne; denn nur in Ihm weht der Geist der echten Freiheit, der das ganze Wesen in ein neues Leben entrückt und eine frische, wahrhaft befriedigende Gestaltung aller inneren und äußeren Verhältnisse unseres Geschlechts in Haus, Kirche und Staat hervorbringen und vollenden kann. Sehen Sie unsre Arbeit an als das Herzutragen des kleinsten Steines zum Aufbau dieses Tempels, so wird es auch ferner nicht

fehlen, daß Ihre Handreichung uns ermunternd und hülfreich zur Seite stehe."

Die wachsende Theilnahme, welche das Rauhe Haus in immer weiteren Kreisen fand und die nicht zum mindesten durch persönliche Besuche vermittelt wurde, welche, auch aus dem Ausland kommend, von Wichern lebhafte Anregungen empfingen, trug dazu bei, den Gedanken der Gehülfenanstalt zu verbreiten. Es mehrten sich die Wünsche, daß er von ihm vorgebildete Gehülfen zur Uebernahme neu zu begründender Rettungshäuser oder ähnlicher Anstalten bereit stellen möchte, und jede derartige Aufforderung stärkte in ihm die Ueberzeugung, daß er den rechten Weg betreten, aber erfüllte ihn auch mit dem dringenden Wunsche, die Zahl der Gehülfen zu vermehren. Dem stand jener beschränkende, wesentlich durch die Rücksicht auf die finanziellen Interessen der Kinderanstalt bedingte Beschluß des Verwaltungsrathes hemmend entgegen. Eine Beseitigung desselben erschien Wichern dann am ehesten möglich, wenn er einzelne Freunde oder gleichgesinnte Kreise fände, welche für die Vorbildung, später von ihnen zu verwendender Gehülfen an die Anstalt Pensionen zu zahlen bereit wären. Es gelang ihm, diesen Gedanken zu verwirklichen. Nachdem im Jahre 1837 die beiden ersten Gehülfen von Wichern in auswärtige Arbeiten entsendet waren, — Baumgärtner nach Mitau als Hausvater eines deutschen Rettungshauses, und Hahl nach Narva als Hausvater eines Waisenhauses, (wir nennen sie, weil sie die ersten Entsendeten waren) — wurden die Lücken nicht nur gefüllt, sondern im Jahre 1838 unter Genehmigung des Verwaltungsrathes drei junge Männer, ein Hannoveraner, ein Schleswiger und ein Schweizer, als Pensionäre in das Gehülfen-Institut aufgenommen. Zu ihnen kam ein Vierter, welchen der Verwaltungsrath als ständigen Handwerksgehülfen bewilligte, so daß die Zahl der Gehülfen von fünf auf neun anwuchs. Der Kindererziehung kam diese Vermehrung in mannigfachster Weise zu gute. „Auf der Vervielfältigung dieser Kräfte" — so schrieb Wichern im fünften Jahresbericht, — „beruht die Gliederung, die Bewegung und

damit das Gedeihen des Institutes. Es wäre," fügt er mit einem Ton der Klage hinzu, „für unser Rauhes Haus vielleicht von größtem Nutzen gewesen, wenn von vornherein die Bildung junger Leute zum Dienst am Wort unter unerwachsenen und erwachsenen Verwahrlosten als Mitzweck der Anstalt ausgesprochen wäre." Und er gab dem lebhaften Wunsche Ausdruck, daß doch auch andere Freunde Pensionäre schicken und zu diesem Zwecke sich Vereine bilden möchten, welche die jungen Leute für die von ihnen vertretenen christlichen Zwecke später verwendeten.

Dieses Wort war ein Saatkorn, welches der Wind in die Ferne trug und auf fruchtbarem Boden keimen ließ. Auch in Bremen schlug es Wurzel. Dort war es der treffliche Treviranus, Pastor zu St. Martini, der den Bestrebungen Wichern's mit offnem Herzen entgegen kam. Keinen treueren Arbeitsgenossen als ihn hat Wichern sein Lebelang gefunden. Von der ersten Stunde, in der Treviranus Wichern begegnete, bis zu seinem letzten Besuche im Rauhen Hause, bei welchem der unter der Last des Alters fast zusammenbrechende Greis von dem geliebten Freunde Abschied nahm, hat zwischen Beiden eine von brüderlicher Liebe verklärte, auf die Ziele des Reiches Gottes gerichtete, von keiner Wolke getrübte Gemeinschaft bestanden.

Treviranus war zwanzig Jahre älter als Wichern. Der reformirten Kirche Bremens angehörig, hatte er für den Wahrheitsschatz der lutherischen Kirche ein sympathisches Verständniß gewonnen. Einst als Zweifler über die Schwelle des theologischen Studiums getreten, war er von Göttingen und Tübingen mit der Erkenntniß des Heiles und dem Entschluß, mit seiner Lebensarbeit dem Bau des Reiches Christi zu dienen, in die Vaterstadt zurückgekehrt. Noch als Tübinger Student war er, 23 Jahre alt, vom Bremer Senat zum Prediger einer dortigen Landgemeinde berufen. Nie hatte er es vergessen, daß bei seiner Ordination der unvergeßliche Mencken aus dem Kreise der assistirenden Geistlichen ihm das Wort zugerufen: „Habe Jesum lieb, denn er hat dich zuerst geliebt." Dieser Ruf ist für Treviranus der heilige Klang geblieben, welcher seine Amtsführung und sein persön-

liches Leben durchtönt hat. Drei Jahre später an die Martini-Gemeinde berufen, wurde ihm die Aufgabe zu Theil, neben Mencken in demüthiger Selbstlosigkeit seiner Gemeinde und der vaterstädtischen Kirche zu dienen. Wie er die Trübsale französischer Fremdherrschaft blutenden Herzens mit durchlebt, so wurde auch er von dem Geiste des wiedererwachenden Glaubens ergriffen, welcher das befreite Vaterland zu erfüllen begann. Die Erweckung und Pflege christlichen Lebens, wie durch die Predigt des göttlichen Wortes, so durch den freien Dienst christlicher Liebe, wurde seine Lebensaufgabe. Schon im Jahre 1815, — Wichern war damals ein siebenjähriger Knabe — sehen wir ihn als Sekretär der Bremischen Bibelgesellschaft weit über die Grenzen seiner Gemeinde hinauswirken. Um dieselbe Zeit aber, in der Wichern als junger Candidat in der St. Georger Sonntagsschule seine öffentliche Thätigkeit begann, zündete jener Aufruf Pastor Rautenberg's, der Jugend christliche Sonntagsschulen zu errichten, auch in Bremen, und Treviranus war es, der dort die erste Sonntagsschule errichtete. Die Fürsorge für die Vagabonden des Bremer Arbeitshauses, an welche sich ein Verein für entlassene Strafgefangene schloß, war dem gefolgt. Die Begründung und erste Entwicklung des Rauhen Hauses hatte Treviranus zu lebendigster Theilnahme angeregt. Was er von Wichern's Wirken hörte und las, berührte ihn wie die ersehnte Lösung eines seit lange von ihm umhergetragenen Räthsels. Eine Sehnsucht trieb ihn, das Rauhe Haus mit eigenen Augen zu sehn und Wichern kennen zu lernen. Dieser Besuch knüpfte das Band dauernder Gemeinschaft. Je mehr Wichern zu der Erkenntniß gekommen war, daß sein Gehülfen-Institut, um eine Zukunft zu haben, außerhalb Hamburgs Wurzel schlagen müsse, um so mehr erkannte er die Pflicht, die Gedanken desselben persönlich in die Ferne zu tragen. Seine Mission machte ihn zum Missionsprediger. Von Treviranus zu einem Gegenbesuch eingeladen, ging er im Jahre 1837 nach Bremen. Bei dieser Reise, wie bei einer Reihe der später folgenden, deren bedeutendste Momente noch werden zur Darstellung zu bringen sein, war es vorzugsweise die Brüdersache, welcher er die Herzen

zu öffnen suchte. Jene Bremer Reise trug mit dazu bei, daß Treviranus unter den Erfahrungen, welche auch dort von der kirchlichen Noth der Auswanderer im Westen Nordamerika's gemacht waren, im Jahre 1838 in seiner Vaterstadt einen Verein für die ausgewanderten Deutschen in Nordamerika begründete. Und als derselbe sich die Aufgabe stellte, Colonistenlehrer und Prediger den Auswanderern nachzusenden, und es sich um deren Vorbereitung handelte, knüpfte sich daran der Gedanke, die durch Gesinnung und Begabung geeigneten Männer dem Gehülfen-Institute des Rauhen Hauses als Pensionäre zu überweisen. So griffen die Bremer Missionsbestrebungen fördernd ein in Wichern's Arbeiten und sollten das im Werden begriffene Gehülfen-Institut zu gedeihlicher Entwicklung führen helfen.

Nunmehr hielt Wichern — es war im Jahre 1839 — den Augenblick für gekommen, um an den Verwaltungsrath mit dem erneuten Antrage heranzutreten, er möge seine unmittelbare Mitwirkung für das Gehülfen-Institut ihm nicht länger versagen. In einem eingehenden Promemoria führte er die Nothwendigkeit aus, die Zahl der Gehülfen gegen garantirtes Kostgeld bedeutend zu vermehren, damit den von auswärts kommenden Gesuchen nach Colonistenpredigern, Anstaltsvorstehern, Gefängnißaufsehern u. s. w. genügt werden könne. Der Verwaltungsrath möge diesen wichtigen Zweig der Anstalt in der Weise legitimiren, daß er sich künftighin öffentlich zu demselben bekenne. „Die bisherigen Erfahrungen und die an uns herantretenden Forderungen erscheinen mir," so schloß Wichern das Promemoria, „als ein Ruf des Herrn, daß wir seinen Weisungen folgen sollen, um Ihm in unserm gesegneten Hause Arbeiter für seine große Erndte vorzubereiten. Die Anstalt ist jetzt in ihr siebentes Lebensjahr getreten und hat bis dahin die Verheißung nicht umsonst geglaubt. Sie würde, wenn mein Antrag Annahme fände, in ein neues Stadium ihrer Entwicklung eintreten und recht eigentlich mit einem Kapital von Menschen, die ihr überdies noch materielle Mittel von außen herbeiführen, fundirt und so die Rettung der Kinder noch mehr gesichert werden."

Wichern's Antrag blieb nicht ohne Erfolg. Zwar wurde die Zurücknahme desselben in der ihm gegebenen schriftlichen Formulirung gewünscht, das vertrauensvolle Entgegenkommen aber, ob auch in anderer Weise, mit noch größerem Vertrauen erwidert. Denn wenn der Verwaltungsrath auch zu einer officiellen Betheiligung am Gehülfen-Institut sich nicht herbeilassen mochte, so faßte er doch einen Beschluß, welcher die Fortführung der Sache Wichern allein und persönlich überwies und ihn somit zu entsprechendem Vorgehn bevollmächtigte. Dieser Beschluß, in welchem der Keim zu der späteren reichen Entwicklung der Brüderanstalt ruht (enthalten im Protokoll der Sitzung des Verwaltungsrathes vom 4. December 1839) lautete wörtlich:

> „Der Vorsteher wird potestivirt, durch die Jahresberichte und sonst auf geeignete Weise dem Mitzweck der Anstalt, Gehülfenbildung, ohne welche das Bestehen derselben unmöglich ist, die größtmöglichste Veröffentlichung zu geben, sowie eine seinem Ermessen, nach dem Bedürfniß und der Lokalität des Rauhen Hauses, ohne weiteres zu überlassende Anzahl von Gehülfen zur Verwendung für die Anstalt, nach außerhalb derselben bestandenen Prüfungszeit mittelst Hülfsvereine gegen ein zu garantirendes Kostgeld, so daß die Anstalt keine Mehrausgaben davon hat, annehmen zu können."

Durch diesen Beschluß war Wichern die Freiheit der Bewegung, die er bedurfte, gegeben, ihm aber zugleich, auch für die finanzielle Seite der Sache, die volle Verantwortung auf die Schultern gelegt. In muthigem Glauben übernahm er die Last. Sie drückte ihn nicht, sondern beflügelte ihn. Nur Freiheit brauchte er, um, wo er im Gehorsam gegen den Herrn sich wußte, allen Schwierigkeiten getrost die Stirn zu bieten.

Alsbald nahm er fünf Bremer Pensionäre als Gehülfen in's Rauhe Haus auf. Die Zahl der Gehülfen betrug in den nächsten Jahren, trotz der mehrfach vorgekommenen Entsendungen, stets 14 bis 16, und die Bahn, die zum Ziele führte, war gebrochen.

Ein weiterer Schritt in der Entwickelung dieser Angelegenheit erfolgte im Jahre 1842. Damals drohte die bevorstehende Entsendung mehrerer Brüder nach Nordamerika und an verschiedene Arbeitsstätten im Vaterlande, in die mitarbeitenden Kräfte des Rauhen Hauses empfindliche Lücken zu reißen. Die ausreichende Füllung derselben war schon im Interesse der Kindererziehung dringend erforderlich. Wichern mußte neue Schritte thun, um die rechten Männer für das Gehülfen-Institut zu finden und die für sie erforderlichen Mittel, für deren Beschaffung er die Verantwortlichkeit übernommen, zu gewinnen. Hierzu hielt er die Veröffentlichung eines eigenen Berichtes über das Gehülfen-Institut für nothwendig, und da der Verwaltungsrath hiegegen nichts einzuwenden hatte, so erschien mit dem neunten Jahresbericht (1842) und zugleich als besondere Schrift die: „Erste Nachricht über das Gehülfen-Institut als Seminar für die innere Mission unter deutschen Protestanten im Rauhen Hause zu Horn bei Hamburg von J. H. Wichern, Vorsteher des Rauhen Hauses." In dem Vorworte sagte er u. A.: „So gewiß alle Anstalten sich selbst schaden werden, wenn sie Zwecke mit verfolgen wollen, die ihrem innersten Princip und ihren eigensten Bedürfnissen nicht entsprechen, so gewiß werden dieselben nur dann fröhlich gedeihen, wenn sie so gestellt sind, daß sie allen in ihrem letzten Lebensgrunde liegenden Keimen eine freie Entfaltung gewähren können. Was dann manchem Zersplitterung der Kräfte scheinen möchte, ist vielmehr Sammlung und Gliederung derselben." — Nachdem darauf Wichern den Zweck des Gehülfen-Instituts, das Arbeitsgebiet der inneren Mission, die Vorbildung der Gehülfen nach theoretischer und praktischer Seite und den damaligen Stand des Institutes dargelegt, fährt er fort: „Es fehlt nicht an Anstalten und Vereinen, die Arbeiter verlangen; es fehlt ebensowenig an jungen Männern, die sich zu diesem Dienste erbieten; es fehlt also nicht an den geistigen Bedingungen, sondern an den Mitteln zum Unterhalt des äußeren Lebens. Je geringer verhältnißmäßig diese aufzubringenden Mittel sind, je unmittelbarer dieselben dienen sollen, die höchsten Zwecke des

Reiches Gottes zu verwirklichen, je unabweisbarer die Nöthigung für mich geworden ist, mit dieser Angelegenheit im frohen, festen Vertrauen auf die Verheißung unsers Herrn in die größeren Kreise derer zu treten, die den Reichthum der Liebe Gottes in Christo erfahren haben, in desto freudigerer Zuversicht schließe ich mit der zwiefachen Bitte: es wolle Jedermann, an den dies Wort gelangt, seinestheils helfen, Arbeiter für den Weinberg des Herrn zu werben; und: es wolle Jedermann, dem diese Worte zu Gesichte kommen, nach seinem Vermögen und in seinem Kreise dazu thun, daß die verhältnißmäßig geringen Mittel zusammengebracht werden, um die gefundenen Arbeiter in der Anstalt zu erhalten. Der Segen, welchen der Herr auf diese Gaben der Liebe legt, wird dann je mehr und mehr offenbar werden, wenn die Schaar der Arbeiter in seinem brachen und verwüsteten Weinberge auch von dieser Stätte aus sich mehrt, und wenn den bis dahin abgewiesenen Bitten um Arbeiter genügt werden kann. „Die Erndte ist groß, aber der Arbeiter sind wenig," sprach der Herr, als er in den Tagen seines Fleisches durch alle Städte und Märkte ging und sah das Volk, deß ihn jammerte; denn sie waren verschmachtet und zerstreut, wie die Schafe, die keinen Hirten haben. Er geht noch heute in unsern Städten und Märkten umher und sieht noch heute die gleiche geistliche Noth; folgen wir Ihm und seinem Gebot: „Bittet den Herrn der Erndte, daß er Arbeiter in seine Erndte sende"; so werden wir mit ihm die große Noth, aber in ihm auch die gewisse Hülfe sehen, auf die wir hoffen."

Zugleich nennt Wichern eine Reihe von Männern, die sich ihm bereit erklärt hatten, durch Verbreitung seines Berichtes für diesen Zweck zu wirken und Beiträge entgegenzunehmen. In ihrer Reihe finden wir Senator Dr. Hudtwalcker, Wilhelm Duncker jun. und Guido Wolff, den Eisenbahndirektor in Hamburg, seine vieljährigen Freunde; ferner Consistorialrath Dr. Lücke, Professor Dr. Bertheau und Licentiat L. Duncker in Göttingen; neben ihnen die Consistorialräthe Julius Müller und Tholuck in Halle,

Karl Tauchnitz in Leipzig, die Pastoren Pauli und Treviranus in Bremen, Professor Krabbe in Rostock, Probst Nielsen in Schleswig, Consistorialrath Zimmer in Frankfurt a/M., Professor Pelt in Kiel u. A. Die Reihe dieser Namen zeigt, in welchen weiteren Kreisen schon damals die Bestrebungen Wichern's Anerkennung gefunden, und wie insbesondere auch hervorragende Träger der theologischen Wissenschaft die Bedeutung der Brüdersache für den Bau des Reiches Gottes in unserm Volke anerkannten.

Der in Rede stehende Bericht Wichern's ist zugleich darum von Interesse, weil in ihm zum ersten Mal die Bedingungen zur Aufnahme in das Gehülfen-Institut, im Wesentlichen so formulirt, wie sie durch Jahrzehnde in Gültigkeit blieben, in die Oeffentlichkeit getreten sind. Der Aspirant soll nicht jünger als 20, nicht älter als 30 Jahre sein. Es wird gefordert: eine ernste christliche Gesinnung und ein bis dahin unbescholtener Lebenswandel, für den die Zeugnisse glaubwürdiger Männer beizubringen sind; der Besitz von Schulkenntnissen oder doch die Fähigkeit, denselben leicht nachzuholen; — die Fertigkeit in irgend einem Handwerk oder im Landbau, oder doch die Bereitwilligkeit, sich solche Fertigkeiten in der Anstalt anzueignen; — das Zeugniß der Eltern, daß sie mit der Uebernahme des neuen Berufes einverstanden sind; — kräftige Gesundheit und Befreiung vom Militärdienste. Der Eintretende muß unverheirathet und unverlobt sein, und während seines Aufenthaltes in der Anstalt bleiben; — er muß die Hausordnung der Anstalt, als unbedingten Gehorsam fordernd, anerkennen und den lauteren Willen haben, sich in derselben nicht bloß für einen künftigen Beruf vorzubereiten, sondern während des Aufenthalts in der Anstalt die Arbeit in ihr schon als einen gegenwärtigen Beruf für das Reich Gottes mit allem Ernst zu beschaffen, u. s. w.

Die Wirkungen dieser ersten Nachricht über das Gehülfen-Institut traten bald in ermuthigender Weise an den Tag. Fast aus allen Theilen des evangelischen Deutschlands kam der Wiederhall, und an verschiedenen Stellen verbanden sich Gleichgesinnte zu Vereinen,

um Wichern's Arbeit zu unterſtützen. Neben dem geſchriebenen Wort hat dazu auch ſein perſönliches Wirken auf verſchiedenen Reiſen, das Gewicht ſeiner Perſönlichkeit und die Macht ſeiner überzeugenden Rede beigetragen, die, in engere und weitere Kreiſe dringend, mit hinreißender Gewalt die Gemüther eroberte. Die ihm für das Gehülfen-Inſtitut dargebotenen Beiträge überſtiegen bald Tauſende, und nicht lange währte es, ſo war ihm für eine Reihe von Jahren eine Einnahme von über 5000 Mark jährlich geſichert. Mehrere feſte Penſionate wurden begründet, ſo eines von drei Frauen einer edlen, ihm in Vertrauen und Freundſchaft nahe verbundenen auswärtigen Familie, ein anderes von Herrn von Gadow auf Potrems bei Roſtock, ein drittes von dem auf Wichern's Anregung begründeten Verein für innere Miſſion in Mecklenburg, und König Friedrich Wilhelm IV., der zumal im Hinblick auf die von ihm geplante Gefängniß-Reform die Beſtrebungen Wichern's mit lebhafter Theilnahme begrüßte, ſtiftete aus ſeiner Privat-Schatulle zunächſt für drei Jahre zwei Penſionsſtellen, deren Inhaber nach vollendeter Vorbereitung innerhalb Preußens, wo möglich im Gefängnißdienſt, ihre Verwendung finden ſollten.

Solchen Erfolgen gegenüber fühlte Wichern, gerade in der vom Verwaltungsrath ihm gewährten Freiheit und Vollmacht, die Pflicht ſich zu binden, und er erkannte es als geboten, für die ſo umfaſſend ſich geſtaltende Angelegenheit, der ſichtlich eine Zukunft bevorſtand, die Verantwortung mit Männern des öffentlichen Vertrauens zu theilen. Ihm lag daran, — um einen ſpäter in analogem Falle von ihm gebrauchten Ausdruck anzuwenden — die bis dahin nur von ihm perſönlich vertretene Sache zu „objektiviren“ und damit jeden Schein individueller Willkür von ihr fern zu halten. Dieſelbe Mannhaftigkeit, die ihn, wo die Sache es forderte, von ſeiner Freiheit muthigen Gebrauch machen ließ, trieb ihn jetzt zur Selbſtbeſchränkung. Da der Verwaltungrath als ſolcher ſeine Mitwirkung abgelehnt, ſo bewegte Wichern einige Mitglieder deſſelben, die das Gehülfen-Inſtitut vorzugsweiſe mit Verſtändniß auf dem Herzen trugen, —

sich aufnehmen. Es ist begreiflich, daß eine Behörde, welche nur lokale Zwecke vor Augen hat, als solche auf darüber hinausliegende sich nicht einlassen kann. Mit der inneren Verweigerung dieser — nicht persönlichen Theilnahme einzelner Mitglieder, sondern dieser officiellen Theilnahme des Plenums mußte die Gehülfensache dem Verwaltungsrath etwas Fremdes bleiben und immer fremdartiger werden, je mehr und je umfangreicher die Angelegenheit durch stetes Wachsthum des außerhalb Hamburg vorhandenen Interesses sich erweiterte. Daraus folgt, daß bei künftiger organischer administrativer Einigung sämmtlicher Interessen des Rauhen Hauses diese Tendenz des Verwaltungsrathes aufgegeben werden muß. Dadurch wird die Theilnahme für die Kinderanstalt nicht vermindert, sondern durch lebendige Aufnahme des in ihrer Organisation ausgesprochenen Gedankens nur erhöht werden."

Alsdann kommt Wichern auf den finanziellen Grund, welcher den Verwaltungsrath bei seiner bisherigen ablehnenden Stellung geleitet: er habe sich nicht für berechtigt gehalten, zu den betreffenden Zwecken die ihm für die Kinderanstalt als solche übergebenen Gelder zu verwenden. Wichern erkannte das Gewicht dieses Grundes an, betonte aber seine Ueberzeugung, daß derselbe in Fortfall gekommen wäre, wenn der Verwaltungsrath sich von vornherein zugleich für das Gehülfen-Institut constituirt hätte. „Der Verwaltungsrath hat damit aber ohne Absicht das Wesentlichste zur Förderung der von ihm ausgeschlossenen Tendenzen beigetragen, indem er durch seine Abweisung denjenigen Keim im Anstalts-Organismus hat kräftig entwickeln helfen, durch welchen die fruchtbarste Entfaltung des Rauhen Hauses eingeleitet ist: die finanzielle Emancipation der einzelnen Lebenszweige des Rauhen Hauses. Sollen dieselben erhalten und gefördert werden, so muß als Prinzip festgehalten werden: die Individualisirung der Finanzen des Rauhen Hauses. Soll es zu einer organischen Einigung der verschiedenen Verwaltungen kommen, so muß die Sonderung der Finanzen, zu der schon die Verantwortlichkeit gegen die verschiedenen Beitragenden rechtlich

nöthigt, auf's strengste aufrecht erhalten werden. In der Stellung des Verwaltungsrathes aber zu den einzelnen Zweiganstalten muß eine Aenderung eintreten; aus seinem neutralen Gewährenlassen derselben muß er in positive Mitwirkung für sie übertreten und — bei Aufrechthaltung der Individualisirung ihrer Finanzen — in denselben eine naturgemäße und organische Entwickelung des Rauhen Hauses anerkennen, zu welcher er sich auch öffentlich zu bekennen und die er zu stützen und zu fördern hat. Er sehe dasjenige, was bisher von den Nebenadministrationen hat geschehn müssen, als von ihm selbst geschehen an und vereinige sich über folgende Artikel künftiger administrativer Einigung:

1. Der Verwaltungsrath, der bisher nur für die Kinderanstalt bestand, incorporirt sich von nun an jene speciellen Verwaltungen (Kinderanstalt, Brüderanstalt, Buchdruckerei, Agentur), so daß sie als ebenso viele *Sektionen* erscheinen, die zusammen *den Verwaltungsrath des Rauhen Hauses* bilden.

2. Jede dieser Sektionen behalte für sich eine relative Selbstständigkeit vom Plenum, mit Verantwortlichkeit gegen letzteres für dasjenige, was sie in ihrem Ressort beschließt und ausführt.

3. Es werde unumwunden anerkannt, daß *jede Sektion*, indem sie *ihren* Auftrag erfüllt, nicht bloß *ihren* speciellen Zweck fördert, sondern in ihm *dem Ganzen des Rauhen Hauses dient*.

4. Jede Sektion hat darum in dem Thun jeder anderen ihren eigenen Zweck gefördert zu sehn und darum das Thun der ihr nebengeordneten Sektionen so weit zu fördern, als es mit ihrer eigenen Verantwortlichkeit vereinbar ist. Hierauf beruht die Pflicht und Aufgabe auch *einer finanziellen Unterstützung der Sektionen unter einander*. In ihr hat auf's thatsächlichste der Grundsatz seinen Ausdruck zu finden, daß alle Sektionen das Eine wollen und erstreben: *die Erhaltung und das Gedeihen der Einen Anstalt des Rauhen Hauses*."

Zunächst auf Feststellung dieser Grundsätze komme es an, — so fährt Wichern in seiner Darlegung fort. Alle einzelnen Fälle, in

denen die gegenſeitige Unterſtützung eintreten könnte, zum voraus feſtzuſtellen, ſei wegen der Mannigfaltigkeit der Verhältniſſe ſchwierig, und werde für jeden beſonderen Fall aus dem allgemeinen Princip das Richtige abzuleiten ſein. Aus dem Leben und der Erfahrung ſelbſt möge man auch hierin Ordnung und Geſetz entſtehn laſſen. So habe der Verwaltungsrath lange Zeit ſeine Funktionen geübt und erſt ſpäter das im Handeln gefundene Geſetz in Statuten formulirt; ſo habe er, Wichern, anderthalb Jahre in der ihm vertrauensvoll geſtatteten Freiheit als Vorſteher gewirkt, und dann erſt ſei ein Contrakt mit ihm geſchloſſen; ſo habe die Anſtalt ſich einſt zu bewegen verſucht, und erſt nach und nach ſei die Hausordnung gleichſam entdeckt worden. So möge auch in dieſem Falle über die Gegenſeitigkeit finanzieller Unterſtützung eine ſtatutariſche Beſtimmung erſt allmählich auf dem Grunde gegenſeitigen Vertrauens gefunden werden.

Es würde die Aufgabe unſerer Darſtellung überſchreiten, wenn wir auf die unmittelbar in die Praxis führenden Fingerzeige, welche Wichern für die Verwirklichung der von ihm aufgeſtellten Grundſätze hieran knüpft, des Näheren eingingen. Sie ſind lebensvolle Beweiſe für den Weitblick, mit welchem er in die zukünftige Entwickelung der Anſtalt hineinſchaute, für die Schärfe, mit welcher er die eigentlichen Keimpunkte dieſer Entwickelung traf, für die Genialität, mit welcher er Ideen in unmittelbare Realitäten umzuſetzen verſtand. Schließlich drängte er in ſeiner Denkſchrift auf Vereinfachung des Geſchäftsganges und, weil keine Verwaltungsreform als ſolche für Erreichung des Zieles die ausreichenden Garantieen giebt, auf Neubelebung des Geiſtes und des lebendigen Intereſſes am Gedeihen des Rauhen Hauſes in den verwaltenden Inſtanzen. Zu dieſem Zwecke empfiehlt er u. A. neben den ſtreng geſchäftlichen Sitzungen des neu zu formirenden Verwaltungsrathes die Einrichtung von freien geſelligen Zuſammenkünften, in welche auch andere Freunde der Anſtalt eingeführt werden dürften, und in denen neben den unmittelbaren Anſtalts-Intereſſen auch weitere Angelegenheiten der inneren Miſſion in freier Weiſe zur Verhandlung kommen könnten.

Ein besonderes Gewicht aber legt er darauf, daß der Verwaltungsrath sich jährlich mehrmals in den Räumen der Anstalt versammle, um das Leben derselben aus eigener Anschauung kennen zu lernen und in ihre Mängel wie in ihre Fortschritte einen klaren Einblick zu gewinnen.

Es ist begreiflich, daß aus den Darlegungen dieser Denkschrift, welche das Resultat von Wichern's angestrengter, erfahrungsreicher, mehr als zehnjähriger Anstaltsarbeit zusammenfaßt, auch der Ton einer Klage über nicht ausreichende Unterstützung seiner Bestrebungen von Seiten der Majorität des Verwaltungsrathes heraustönt. Es war für diese Majorität allerdings keine geringe Aufgabe, die schöpferischen, in's Weite dringenden, mit durchgreifender Energie verfolgten Ideen Wichern's sich verwaltungsmäßig anzueignen und ihre hergebrachten Maßstäbe für sie daranzugeben. Aber gerade diese Hemmungen, so schwer sie von Wichern empfunden wurden, haben dazu gedrängt, für die organische Gliederung des Rauhen Hauses, welche seiner freien Entfaltung die Wege gebahnt hat, die Grundlage zu schaffen.

Syndikus Sieveking übernahm es, die von Wichern entwickelten Anträge dem Verwaltungsrath gegenüber zu vertreten, und nach ihrer commissarischen Prüfung und schriftlichen Berichterstattung wurden sie von diesem am 15. Mai 1845 einstimmig angenommen. In derselben Sitzung wurden die erforderlichen Schritte eingeleitet, um die Reorganisation der Anstalts-Verwaltung sofort in's Leben zu rufen. Der bisherige Verwaltungsrath hörte auf zu existiren und ein neuer trat an seine Stelle, welcher, aus den vier Sektionen der Kinderanstalt, der Brüderanstalt, der Buchdruckerei und der Agentur gebildet, das Rauhe Haus nunmehr als ein einheitliches Ganze zu vertreten hatte. Auch über die Abhaltung der Sitzungen und der freien Zusammenkünfte war in Wichern's Sinn beschlossen worden. So hatte die für ihn und das Rauhe Haus gleich bedeutsame Krisis nach vieljährigen Kämpfen einen befriedigenden Abschluß gefunden.

Von ganz besonderer Wichtigkeit war es für Wichern, daß hiedurch die Brüderanstalt ihrer bisherigen Isolirung entrückt und

auch formell dem Rauhen Hause organisch eingegliedert war. Ihr Rahmen hatte sich kurz vorher auf's Neue erweitert. Im September 1844 hatte die Preußische Staatsregierung durch ihren Hamburgischen Gesandten von Hänlein vom Curatorium der Brüderanstalt nähere Nachrichten über die Einrichtungen derselben erbeten und die Anfrage gestellt, ob nicht eine größere Anzahl von Pensionären, resp. wie viele, zur Vorbildung und späteren Verwendung innerhalb Preußens in ihr Aufnahme finden könnten. In einem von Wichern verfaßten Promemoria gab das Curatorium die begehrte Auskunft und zugleich die Erklärung, daß die Lage der Brüderanstalt die Vermehrung der Preußischen Pensionäre bis höchstens auf zwölf gestatte. Gleichzeitig begab sich Wichern im Auftrage des Curatoriums nach Berlin, um die Angelegenheit persönlich zur Klarheit zu bringen. Begünstigt von seinen früheren, bei wiederholtem Aufenthalt in Berlin befestigten und erweiterten Beziehungen und unter der einsichtsvollen Berathung Dr. Snethlage's, der mit allen in Frage kommenden Verhältnissen vertraut, sein warmes Interesse für Wichern's Bestrebungen in erfolgreichster Weise bethätigen konnte, fand er offenen Zugang zu denjenigen Männern, welche für Erledigung der Angelegenheit vorzugsweise von Einfluß waren. Vor allem war es der Minister Eichhorn, der Wichern mit vollem Vertrauen und Verständniß entgegenkam und, die Bedeutung der inneren Mission für Kirche und Volkswohl mit staatsmännischem Blicke überschauend, die Verwerthung der Brüderanstalt des Rauhen Hauses für entsprechende Institutionen innerhalb Preußens, insbesondere für den Gefängnißdienst, zu fördern den Entschluß faßte. Auf seinen Anlaß wurde Wichern durch den Minister von Thile bei König Friedrich Wilhelm IV. eingeführt, und mitten unter den Wirren jener bewegten Zeit und den gehäuften Ansprüchen dringender Regierungsgeschäfte ließ der König sich von dem Hamburger Candidaten über das Rauhe Haus eingehend und mit lebhafter Theilnahme unterrichten. Es war dies die erste Berührung mit dem Könige, welche Wichern verstattet war. Das so Vorbereitete wurde dann in amtlichen Verhandlungen mit dem

Curatorium der Brüderanstalt zum Abschluß gebracht, und die Stiftung von im Ganzen zwölf Pensionaten für Preußen, deren Inhaber mindestens zur Hälfte für den Gefängnißdienst innerhalb der Preußischen Monarchie bestimmt sein sollten, vereinbart. „Das von Sr. Majestät dem Könige unserer Anstalt bewiesene Vertrauen," — so schreibt Wichern in der „dritten Nachricht über die Brüder des Rauhen Hauses" (1847) — „wird nicht bloß unserm Brüderinstitut, sondern der Sache überhaupt einen Segen zuwenden, dessen Erwartung uns doppelt verpflichtet, die uns anvertraute Vorbereitung in derjenigen Treue zu vollziehen, welche zugleich das thatsächlichste Zeichen des Dankes ist, für welchen das Wort immer ein zu geringer Ausdruck bleibt."

Wie in allen Beziehungen, hat Wichern auch in diesen die freie Stellung des Rauhen Hauses und seiner Brüderanstalt mit voller Entschiedenheit gewahrt. Die Wahl der Pensionäre behielt er, wie die aller anderen Hausgenossen der Brüderanstalt, seiner Entschließung vor; wo aber dieselbe, getroffener Verabredung gemäß, privaten Stellen überlassen war, nahm er für sich das Recht in Anspruch, diejenigen, die er als ungeeignet erkannte, jederzeit zu entlassen. Nicht als ein persönliches Vorrecht für sich forderte er diese Selbstständigkeit, sondern als die unerläßliche Voraussetzung, unter der allein die Brüderanstalt den von ihr zu tragenden Verpflichtungen und er selbst seiner Verantwortlichkeit zu genügen die Möglichkeit hatte. Ohne den Vorbehalt solcher Freiheit wäre die Sache selbst und mit ihr das Vertrauen geschädigt worden, auf welches die Brüderanstalt rechnen mußte. Jeder Einfluß auf die Brüder-Ausbildung aber von seiten der Stifter der Pensionate, mochten es Private oder der Preußische Staat sein, war von vornherein ausgeschlossen. Fremde, wohl gar büreaukratische Eingriffe in das Innenleben des Rauhen Hauses hätte er für den Anfang von dessen Untergang gehalten. Für sich, für das Curatorium der Brüderanstalt forderte er Vertrauen, und in dem Vertrauen Freiheit. Ohne Freiheit wäre Wichern's Kraft eine gebrochene gewesen.

So hatte sich von Jahr zu Jahr der Wirkungskreis des Rauhen Hauses erweitert und von nahe und fern die Theilnahme immer ausgedehnterer Kreise wie seinem Rettungswerke an den Kindern, so der Brüderanstalt zugewandt. Bereits in der Jahresversammlung am 15. April 1839, also noch nicht sechs Jahre nach Eröffnung der Anstalt, hatte Senator Hudtwalcker in seiner Berichterstattung öffentlich ausgesprochen: „Ich kann nicht umhin, der allgemeinen Theilnahme zu gedenken, welche die Anstalt schon jetzt im fernsten Auslande findet. Der Austausch der Berichte, der Wunsch nach Mittheilungen, nach Gutachten des Vorstehers, und die innere Lebensgemeinschaft erstreckt sich bis nach Amerika. In den letzten Jahren besonders ist das Rauhe Haus in nähere Verhältnisse zu verwandten Interessen in Frankreich, Holland, England, Schottland, Dänemark, Schweden, Rußland und namentlich auch der Schweiz getreten. Die schweizerische gemeinnützige Gesellschaft hat in einem gedruckten Programm zur Stiftung einer Rettungsanstalt aufgefordert und dabei die unsrige als Muster empfohlen. Mit 45 Städten deutscher Zunge besteht ein Austausch von Berichten und sonstigen Mittheilungen, und überall empfindet man das Bedürfniß, an der Jugend wieder gut zu machen, was ein böser Geist an den Eltern verschuldet hat.“ — Daß unter den zahlreichen Freunden des Reiches Gottes, welche in theilnehmender Liebe das Rauhe Haus als Gäste betraten, auch Fürsten und Fürstinnen sich befunden hatten, wie die verwittwete Königin Caroline Amalie von Dänemark, die Fürstin von Hohenzollern, die Herzogin von Anhalt-Bernburg, Erzherzog Stephan von Oesterreich, der Prinz Christian von Dänemark und dessen Gemahlin u. A. — und die Fürstin im Reiche der christlichen Barmherzigkeit: Elisabeth Fry, — mußte Kindern und Brüdern zur Erhebung und Wichern selbst zur Stärkung der Gewißheit dienen, daß Gott auf seine Arbeit einen Segen gelegt und für den Bau Seines Reiches ihr der rechte Bahnbrecher bleiben werde. Während in Deutschland wie im Ausland auf Veranlassung oder Mitwirkung des Rauhen Hauses und unter dem persönlichen Beirathe Wichern's blühende Institute verwandter Art

entstanden, — von auswärtigen nennen wir hier nur die Colonie agricole pénitentiaire zu Mettray bei Tours und die Rettungsanstalt Roby bei Lund in Schweden, — erweiterte sich die Brüderanstalt auf sicheren, in der Erfahrung erprobten Grundlagen. Schon am Schlusse des Jahres 1845 befanden sich in der Brüderanstalt 35 junge Männer zur Vorbereitung, und 25 waren bereits in verschiedene Arbeitsfelder innerer Mission nach Deutschland, der Schweiz, den russischen Ostseeprovinzen und Nordamerika entlassen. Bis zum Jahre 1848 vermehrte sich die Zahl der letzteren auf mehr als 40. Von Gemeinden, Predigern, Patronen, Magistraten oder einzelnen Privaten gerufen, wirkten sie, alle unter schwierigen Verhältnissen stehend, als Hausväter, Lehrer und Gehülfen in größeren und kleineren Rettungshäusern, als Armenväter, oder als Prediger und Lehrer in deutschen Colonisten-Gemeinden Nordamerika's. Bereits begannen sich den Brüdern des Rauhen Hauses Gefängnisse und Zuchthäuser zu verheißungsvollem Dienste zu öffnen, und noch vor Einbruch des Revolutionsjahres finden wir einige von ihnen nicht in der einfachen Blouse, in welcher sie unter den Kindern des Rauhen Hauses gearbeitet, sondern in Beamten-Uniform und mit dem Seitengewehr unter den in gemeinsamer Haft detinirten Züchtlingen, den entsagungsvollen Aufseherdienst als einen Dienst gegen den Herrn thun. Schon im Jahre 1846 eröffnete sich Wichern die Aussicht, daß dieser Dienst in dem neuerbauten Zellengefängniß zu Moabit den Brüdern des Rauhen Hauses werde anvertraut werden. — Wie viele Brüder-Forderungen von nahe und fern hatte Wichern schon damals ablehnen müssen, weil ihm die ausreichenden Kräfte fehlten. Um ein Bild der an die Brüderanstalt gemachten Ansprüche schon hier in Ziffern zu geben, sei es verstattet, über die Zeitgrenze des Jahres 1848, dessen Erschütterungen freilich das Bedürfniß der Brüderarbeit in hohem Maße steigerten, hinauszugehn. In den zehn Jahren von 1845 bis 1855 wurden von Wichern 513 Brüder verlangt, und zwar 286 nach dem Königreich Preußen, 193 nach andern deutschen Staaten, 34 nach Holland, England, Frankreich, der Schweiz, Rußland, der Türkei, den Donau-

fürstenthümern und nach Amerika. Und zwar 173 für Rettungshäuser, 50 für Werk- und Armenhäuser, 38 als Helfer bei der Armenpflege und als Stadtmissionare, 23 für Waisenhäuser, 79 für den Strafanstaltsdienst, 65 als Lehrer in Stadt- und Landschulen, die übrigen als Colonisten-Prediger, Bibel-Colporteure, Vorsteher von Herbergen, Ackerbauschulen u. s. w.

Solchen Anforderungen gegenüber war Wichern auf Selbstbeschränkung gewiesen. Er wollte aus seiner Brüderanstalt kein Treibhaus machen, sondern den Segen des stillen, senfkornartigen Wachsthums ihr sichern. Als strenge Regel hielt er es daher fest, nur solche in feste Berufsarbeiten zu entsenden, die sich durch Jahre im Rauhen Hause bewährt, den vollständigen Unterricht empfangen und an allen praktischen Aufgaben der Anstalt mit Erfolg sich betheiligt hatten. Wer sich als unzuverlässig, unlauter oder bildungsunfähig erwies — und trotz der gewissenhaftesten Sorgfalt bei Aufnahme von Brüdern fehlte es an solchen Elementen nicht, — wurde, sobald Wichern Klarheit darüber gewonnen, unbedingt von ihm aus der Brüderanstalt entlassen. Keinem zu entsendenden Bruder hat er einen ihm zugedachten Beruf aufgenöthigt. Er respektirte die Freiheit des Mannes, wie er die seinige respektirt wissen wollte. Wer sich aber zur Annahme eines ihm dargebotenen Berufes bereit erklärte, für den ordnete er durch Verhandlung mit den berufenden Instanzen die jedesmaligen Verhältnisse unter Feststellung von Pflichten und Rechten auf's sorgfältigste und legte es dann in die Entschließung des eventuell zu Entsendenden, ob er auf diese Bedingungen eingehen wolle oder nicht. Keinem verdachte es Wichern, wenn er Nein sagte. Wer aber durch ein Ja sich verpflichtete, der unterstellte sich damit unbedingt dem Namens des Curatoriums der Brüderanstalt mit der berufenden Stelle abgeschlossenen und von ihm mit zu unterzeichnenden Contrakte. Er trat mit seiner Berufsarbeit ganz und mit voller Selbstverantwortlichkeit unter die Leitung und Autorität der ihn berufenden Stelle, und nur ein sittliches Band hielt ihn mit Wichern verknüpft, der sich kein anderes Recht vorbehielt, als in Fällen etwaiger Diffe-

renzen ausgleichend eintreten zu dürfen. Wo Staatsbehörden die berufenden waren, kam selbstverständlich auch dies Recht in Fortfall. Nur Eines forderte er überall: daß der Entsandte seinen Beruf mit voller Hingabe und Treue und in dem Geist erfülle, in welchem er entsendet worden. Hiefür blieb er auch Wichern und dem Curatorium, aber zugleich der Gesammtheit der Brüder, deren Gemeinschaft er als ein lebendiges Glied auch fernerhin angehören sollte, verantwortlich. Denn ob auch aus dem Brüderhause entlassen, schied er damit doch nicht aus der brüderlichen Gemeinschaft, in der sein Leben gereift war. — Mehr und mehr arbeitete sich in Wichern die Ueberzeugung durch, daß die Brüderarbeit nur dann kräftig gedeihen könne, wenn die aus dem Rauhen Hause zu selbstständiger Wirksamkeit Entsandten auf ihren räumlich weithin zerstreuten, dornenvollen und von mannigfachen Anfechtungen umgebenen Arbeitsgebieten nicht isolirt gelassen würden, sondern mit dem Brüderhause und den zu gleichem Dienst am Reiche Gottes ihnen verbundenen Brüdern, zu welchen Wichern sich selbst als den Ersten zählte, in dauerndem Verbande blieben. Aus der Brüderanstalt hatte sich ihm der Gedanke einer *Brüderschaft des Rauhen Hauses* zu entwickeln begonnen. Die Ausgestaltung desselben wird später zu erörtern sein.

Dem Vorgange Wichern's folgend, hat unsere Darstellung für den von ihm in den ersten Jahren der Arbeit gebrauchten Namen „Gehülfen-Institut" den inhaltreicheren und seitdem allgemein gewordenen „Brüderanstalt" oder „Brüderhaus" eintreten lassen. Derselbe ist kein erfundener, sondern ein im Leben gewordener, seitdem die Zöglinge des Rauhen Hauses in richtigem Instinkte und ohne weiteres Zuthun sich daran gewöhnten, diejenigen, die in der That wie ältere Brüder ihnen führend zur Seite standen, „Brüder" zu nennen. Ein thatsächlich bestehendes Verhältniß fand damit seine sinnvolle und zutreffende Bezeichnung, und Wichern übertrug dieselbe um so lieber auf das bisher so genannte **Gehülfen-Institut**, als auch alle späteren Dienste der zur Entlassung kommenden Gehülfen, mochten sie unter Kindern oder Armen oder Gefangenen, in Anstalten oder

in Gemeinden gethan werden, keinen andern Charakter tragen sollten, als den der christlichen Bruderliebe. Zugleich aber war es ihm erwünscht,*) mit diesem Namenwechsel dem an manchen Stellen entstandenen Mißverstande entgegenzutreten, als ob die Aufgabe des „Gehülfen-Institutes“ lediglich darin bestände, aus den Brüdern „Gehülfen“ für Andere, aber nicht selbstständige Arbeiter zu bilden, während doch gerade solche Ausbildung vorzugsweise ihr Ziel war.

Fassen wir die Erfahrungen zusammen, welche Wichern in jenen Entwickelungsjahren der Brüderanstalt unter den von allen Seiten her an ihn dringenden Hülferufen gemacht hat, so können wir die Zuversicht verstehn, mit welcher er jene Anfänge als vom Herrn selbst gewollt und legitimirt erkannte. Von der Last schwerer Verantwortlichkeit gebeugt, und doch voll getroster Hoffnung sah er seiner Hand einen Pflug anvertraut, mit welchem ein ungemessenes, hartgetretenes, von Steinen und Dornen gefülltes Ackerland durchfurcht und Todtenfelder in grüne Auen gewandelt werden sollten. „Welcher Zeit Zeichen sind das?“ so sagt er in dem der Brüderanstalt gewidmeten Abschnitte des Festbüchleins. „Was das Rauhe Haus darüber erfahren, ist nur der Inhalt eines Blattes aus einem Buche, das unsere Welt erfüllt, aber es ist doch ein Blatt aus diesem Buche, in welchem Alles in einem großen Zusammenhange steht, und also auch Ein Blatt den bedeutsamen Inhalt des Ganzen erschließen läßt. Ich wünschte wohl, wir könnten und dürften Alles, was hier im Hause mündlich oder schriftlich allein auf Veranlassung jener Hunderte von Fragen und Unternehmungen verhandelt ist, hier an dieser Stelle wie in einem offenen Briefe wiedergeben. Darin würde eines der Gespräche aus dem innersten Herzen unseres Volkes vernommen werden, das freilich wenig stimmt mit dem, was öffentlich auf den Märkten und in den Kammern fast allein Werth und Geltung in Anspruch nimmt. Aber wer die Stimme der Wahrheit versteht, wer der wirklichen Welt vor der eingebildeten den Vorrang läßt, der

*) Vgl. Nothstände der protest. Kirche und die innere Mission, 1844. p. 27.

würde aus solchem Gespräch auf's neue zu der Einsicht gelangen, daß jetzt zwar um uns her der alte Bau der Gesellschaft an hundert Stellen wankt und bricht, aber daß zu gleicher Zeit getroster und erleuchteter Glaube an den lebendigen Gott und Herrn, statt zu verzweifeln, hofft und in dieser Hoffnung, weil sie lebendig ist, die Hand an einen Neubau legt, der nur in sofern nicht neu ist, als Christus der Eckstein bleibt, auf dem die Kirche steht und Gottes Reich sich vollendet. Mag immerhin dieser Bau unter den Nachwirkungen und Einwirkungen babylonischer Verwirrung und Knechtung ein kümmerlicher bleiben: geschieht er nur in der Kraft des Geistes Gottes, den nichts, was nur Macht von unten her hat, ersetzt, sollen dennoch über ihn die Segens- und Verheißungssprüche der Propheten Gottes gedeutet und erfüllt werden. Das glauben wir fest auf Grund des göttlichen Wortes in der heiligen Schrift."

## Drittes Capitel.

### Wichern unter den Kindern des Rauhen Hauses.

Wichern kennt nur ganz, wer sein Leben unter den Kindern mit durchlebt hat. Er war ein Erzieher von Gottes Gnaden. Die ganze Fülle der empfangenen Gnadengaben, der Ernst seiner Lebensführungen, seine persönliche Hingabe an den Herrn, in dessen Sünderliebe er das eigene Heil gefunden, und dessen Erbarmen ihn zu einem Menschenfischer berufen, kam in seiner Liebe zu den verirrten Kindern in ihrer Wärme, ihrer Weisheit, ihrer Lieblichkeit, in ihrer Thatkraft, in ihren Schmerzen und ihrer ausdauernden, nie wankenden Treue zu reichster Erscheinung. Mit priesterlichem Ernste als Hausvater waltend, der schweren Verantwortlichkeit für die Seelen der ihm Anvertrauten in jeder Stunde sich bewußt, trug er die auf sein Gewissen gelegte Centnerlast unter Gebet in freudigem Gehorsam. Ein Kind unter den Kindern, ward er ein Lichtträger für die im Dunkel der Sünden Begrabenen, und erziehend stellt er sich als ein mit zu Erziehender, oft tief gedemüthigt und gebeugt, und dennoch nimmer verzagend, unter die Hand seines Heilands.

An anderer Stelle ist die von Wichern im Rauhen Hause gesammelte Kinderschaar ihrem sittlichen Stande nach ausreichend charakterisirt worden. Bis zu dem Ende des Zeitraums, welchen dieser Abschnitt behandelt, war die Zahl der Zöglinge, die ihn jederzeit umgab, allmählich auf nahezu hundert gestiegen; unter ihnen

viele keineswegs Kinder mehr, sondern 18, 19, 20 Jahre alt und älter. Welch eine Erziehungsaufgabe! — Ihr Fundament war für Wichern die unerschütterliche, auf dem Worte Gottes begründete Gewißheit, daß jede auch dieser von selbstgerechter Lieblosigkeit für nichts geachteten Menschenseelen, vor Gott von ewigem Werthe, für sein heiliges Reich berufen, durch die Taufe zu seinem Eigenthum geweiht, aus dem Schlamme des Sündenelends durch die neuschaffenden Kräfte des Evangeliums emporgehoben, nicht nur dem bürgerlichen Leben wiederzugeben, sondern für das ewige Leben zu retten ist. Nicht seine und seiner Mitarbeiter Erziehungsarbeit sah er als die rettende an, sondern allein die heilige Person des Erlösers, des wahrhaftig Lebendigen, der durch sein Wort und seinen Geist als der Erretter in seiner Gemeinde fortwirkt. Diesem Rettungswerke des Herrn im Rauhen Hause Raum zu machen, ihm die Pforten zu den Herzen öffnen zu helfen, zu beseitigen, was sich hemmend in den Weg stellen wollte, zu begießen und zu pflegen, was der himmlische Gärtner gepflanzt: das sah Wichern als seine Erziehungsaufgabe an, und zu ihr sollten alle seine Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen in Einem Geiste mit ihm zusammenwirken. Alle häuslichen, alle wirthschaftlichen, alle Unterrichtsordnungen, das gesammte Tagesleben mit Arbeit und Gebet war auf dieses Ziel gerichtet. Ihm hatte die Hausordnung zu dienen, welche er als ein Netz ansah, die Seelen der Kinder für Zucht, für Wahrheit und Treue zu gewinnen. In ihm ruhte auch das Element der Freiheit, in welcher allein die Menschenseele zur Annahme der Gottesliebe bewegt werden kann. Daher kein gesetzliches Treiben zu Christo, keine methodistische Manier, noch ein formelles System der Erziehung; sondern an jeder Stelle des Anstaltslebens sollte, anders als durch ein System, durch lebendige christliche Persönlichkeiten dem zu Erziehenden der Ernst des göttlichen Gesetzes und die Herrlichkeit der Liebe Christi gewinnend nahe gebracht werden.

Grundsätzlich hat Wichern niemals ein Kind ohne Einwilligung der Eltern oder derer, welche sie rechtlich zu vertreten haben, in's

Rauhe Haus aufgenommen. Er hielt Elternrecht und Elternpflicht, als von Gott geordnet, für zu hoch, als daß er selbstwillig über sie hingehn, oder die Familie durch die Anstalt hätte verdrängen dürfen. Und wo er ein Kind aus den Händen der Eltern übernahm, geschah es nicht, um dasselbe von ihnen zu scheiden, sondern um das Kind den Eltern, und die Eltern dem Kinde in neuem Sinne wiederzugeben. Mit der Stunde seines Eintrittes in's Rauhe Haus sollte ein neuer Lebensabschnitt fur das Kind beginnen. Wichern redete mit ihm unter vier Augen und wußte das Herz ihm aufzuschließen. Wie ernst, wie ergreifend und zugleich wie zart redete er mit ihm! Manches Kind ahnte in solcher Stunde zum ersten Male, was Vaterliebe ist. Und aus dem Munde dieses Vaters, vor dem sein unseliges Leben aufgedeckt lag, hörte es das Wort: Alles, was dahinten liegt, soll, soweit Menschen zu vergeben haben, dir vergeben und vergessen sein. Auch deine betrübten Eltern wollen Alles vergeben und vergessen. Begraben soll es sein in deines Heilands Liebe. Willst du ein neues Leben anfangen? Dann fordere ich als erstes Zeichen dafür das Versprechen, daß du von den Sünden deiner Vergangenheit hier im Hause gegen deine Kameraden schweigst. Keiner von ihnen soll davon auch nur ein Wort erfahren. Mußt du einmal über Vergangenes reden, so nur gegen mich. Jeden Tag hast du Zutritt zu mir. Und ich schweige wie du. Geschieht es dennoch, daß einer deiner Kameraden von deiner Vergangenheit erfährt, so kann es nur durch dich geschehen sein, und das wäre für dich ein Schade und für mich ein Leid. — Und dann führte er das Kind zu den wartenden Eltern und ließ von ihnen bestätigen, daß alle Schuld auch von ihnen vergeben und vergessen sei. Das war des Kindes erstes Erlebniß im Rauhen Hause.

In der nächsten Hausandacht stand das Kind dann in der Mitte der Hausgenossen, um feierlich als Kind des Hauses aufgenommen zu werden. Wer einer solchen Aufnahme beigewohnt, dem wird sie unvergeßlich geblieben sein. „Wer ein solches Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf" — dies Heilandswort, von

Wichern's Lippen betend nachgeſprochen, von ihm dem armen Kinde, den Hausgenoſſen ausgelegt, hatte einen Himmelsklang der Liebe, den nur ein ſteinernes Herz nicht verſtehn konnte. Wichern faßte dies Wort in ſeiner ganzen realiſtiſchen Fülle. „Nicht iſt es, als ob wir gleichſam den Heiland ſelber aufnähmen, ſondern in dieſem lieben Kinde, weil wir es in ſeinem Namen aufnehmen, tritt wirklich Jeſus auf's Neue in unſer Haus, um dieſes Kind zu ſegnen und uns zu ſegnen und in unſerer Mitte zu bleiben. Darum ſoll dieſes Kind euch Kindern und uns Allen ein Heiligthum bleiben.“ — Und dann drückte Wichern wohl das ſchüchterne oder noch mit verſchloſſenem Trotze daſtehende Kind väterlich an's Herz, übergab es dem Führer oder der Führerin der Familiengruppe, welcher es angehören ſollte, ließ die Knaben oder Mädchen derſelben vortreten, jedes reichte ihm zum Gruße die Hand, und dann falteten ſich alle Hände.

In den Tagebüchern, welche Wichern über die Erlebniſſe des Hauſes führte und in die er Großes und Kleines mit bewundernswürdiger Treue eintrug, begegnen wir auch in Bezug auf die Aufnahmen manchem Zuge, der für ihn charakteriſtiſch iſt. „Heute,“ ſchreibt er, „iſt Jürgen eingetreten. Als ich ihm ſagte, daß er hier eine Mutter finden werde, flog ein Lächeln der Freude über ſein Angeſicht. Seine Eltern haben ihn unmenſchlich behandelt, und Liebe hat er von ihnen wohl niemals erfahren. Ich ließ ihn nicht merken, daß ſeine Freude mich erfreute, und ſetzte hinzu, daß er nun auch nicht mehr betteln ſolle. Da ſagte der Schalk: Nun, ich habe auch nur gebettelt, um in's Rauhe Haus zu kommen. Ich antwortete ihm, daß dies eine Lüge ſei, worauf er zu klagen begann, daß er habe betteln müſſen, weil ſein Vater ihn durch Schläge dazu gezwungen; er habe nichts als Böſes von ihm erfahren und könne ihn nicht lieb haben. Ich ließ ihn nicht ausreden, weil ich von ihm keine Klagen über ſeinen Vater hören wollte. Dann ging ich mit ihm in den Garten hinaus, ſchnitt ihm eine Roſe ab und ſteckte ſie ihm an die Bruſt. Seine Mutter, die ihn gebracht, wartete, und ich gab ihm eine zweite Roſe,

die er ihr bringen solle. Der Bursche war ganz außer sich vor Freude, als er seiner Mutter zum Abschied die Rose brachte."

Und an einer andern Stelle (1836): „Heute wurde Paul aufgenommen. Gottfried und Mathias führten ihn in den Betsaal, Carl und Jakob trugen Milch und Brod. Ich sagte einige Worte über den Spruch: Wer ein solches Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf. Dann sagte ich, daß ich Paul gefragt, ob er einen Wunsch habe, den ich erfüllen könne, und seine Antwort sei gewesen, daß er Durst habe. So erhielt er Milch und Brod und griff zu, aß und trank, während wir für ihn beteten und ein Lied anstimmten. Dann gab ich ihm einen Kuß und führte ihn zu meiner Frau und zu meiner Mutter und zu den Gehülfen, die ihm die Hand reichten. Der Junge wußte sich kaum zu fassen; ihm war, als wäre er in einer andern Welt. Er war auch in einer andern."

Einen Fall der Aufnahme finden wir im sechsten Jahresberichte der Anstalt erwähnt. Dort erzählt Wichern von einem Knaben, der als eines der bejammernswerthesten Geschöpfe in's Rauhe Haus kam; harte Behandlung hatte ihn verstockt, tückisch und lügenhaft gemacht. Als er ihn zuerst in seinem Elternhause sah, war er stumm, vor sich hinstierend, zu keinem Wort und keinem freundlichen Blick zu bewegen. Dabei war er zwergartig gebaut und so schwach, daß er kaum gehen konnte. Der Stiefvater übergab ihn Wichern mit dem Worte: Bei dem müssen Sie es mit der Hundepeitsche versuchen. So wurde er von einem der Gehülfen auf dem Arme aus der Stadt nach dem Rauhen Hause getragen. „Es war," schreibt Wichern, „gerade der 31. Mai, ein Fest- und hoher Freudentag in unserm Hause, der Tag der Grundsteinlegung des Mutterhauses. Bei der Feier der Morgenandacht machte ich jeder der Kinderfamilien ein ihr gewünschtes kleines Geschenk zum Gedächtniß des Freudentages. Dem Kreise des neu eingetretenen Knaben wurde ein Geschenk von andrer Art zu theil. Ich ließ vor dem versammelten Hause jenen gerade angekommenen Knaben in ihre Mitte führen, zum bleibenden Zeichen, daß der Herr bei ihnen eingekehrt, wenn sie solch ein Kind zur Liebe

und barmherziger Pflege in seinem Namen freundlich annehmen würden. Unvergeßlich war der Eindruck dieser Gabe. Auf der Stelle wurde der arme, verkommene Knabe mit Zeichen der Liebe geschmückt, und jede Kinderfamilie hätte für dieses Geschenk gern das ihr zu theil gewordene gelassen. Seit dieser Zeit, fügt Wichern hinzu, ist der arme Knabe, besonders unter der Pflege seiner ihm zunächst stehenden Kameraden, zu sichtbarem Gedeihen herangewachsen und im Geistlichen wie im Leiblichen wie umgewandelt, ist frisch und gesund, fröhlich und glücklich geworden.

In einer der Familiengruppen, welcher es von Wichern zugewiesen wurde, fand dann das aufgenommene Kind sein Zuhause. Sein Zuhause; denn der kleine Kreis von zwölf Genossen, die unter der Führung eines Gehülfen, des „Familienbruders", oder einer Gehülfin, der „Familienschwester", zu einer geschwisterlichen Gemeinschaft zusammengefügt waren, wartete des Ankömmlings, um ihm eine trauliche Heimath zu werden. Er trat in das Häuschen, welches diese Familie das ihre nannte und das nun auch sein Eigenthum werden sollte. Die Wohnstube auf's schlichteste ausgestattet: ein langer Tisch mit zwei Holzbänken; wenige Stühle, ein Schrank, ein Bücherbort mit zwölf Fächern, deren eines fortan ihm gehörte. An den weißen Wänden einige Bilder, gelegentlich von Wichern oder von Freunden des Hauses der Familie geschenkt. Daneben ein Wirthschaftsraum zum Aufwaschen des Eßgeschirres und für ähnliche Zwecke; ein Schlafraum, von dem Leiter der Familie mit den Kindern getheilt; alles, so einfach auch immer, ein Bild der Ordnung und Sauberkeit. Im oberen Stockwerk die Wohnung für einen Brüderkreis, welcher am Leben der Knaben nachbarlich theilnahm. Jedes Haus mit seinem eigenen Namen, und jedes mit seiner inhaltreichen Geschichte, deren Gedächtniß zumeist von der unter seinem Dache wohnenden Familie bewahrt wurde. Vor dem Hause eine Veranda zu freundlichem Aufenthalt in Feierstunden. Davor ein Spielplatz, auf dem es oft munter herging, und ein Blumengärtchen, in welchem wie jedes Kind, so auch das aufgenommene sein Beet erhielt, um mit Sorgfalt Blumen,

die ihm gehören sollten, zu ziehen. Dazu ein kleiner Gemüsegarten, welcher ausschließlich dieser Familie gehörte, von ihr in Freistunden bearbeitet wurde und mit seinem Ertrag bei besonderen Anlässen ihrem Tische zu gute kam. Ringsum der große freundliche Garten, von ähnlichen Häusern und Hütten durchstreut, mit seinen Linden und Fichten, mit der wundervollen Kastanie, mit seinem Teich und den Obstbäumen, die als gemeinsames Hauseigenthum zu schonen jeder Familie zu einer Ehrensache wurde. Ein armes Kind, unter ein solches Dach aufgenommen, war nicht arm mehr, sondern wurde reicher als es je gewesen.

Aber der größte Schatz, der ihm zu theil wurde, war doch die Liebe, die seiner wartete, um gerade diesem Kinde und so, wie es dessen bedurfte, zur Loslösung aus den Banden der Sünde, zur Gewöhnung an Zucht und Ordnung, zur Uebung in allerlei Tüchtigkeit, zur Erweckung seines Geisteslebens, zum Annehmen und Erweisen edler Liebe die Hand zu bieten und in dem Allen ihm den Weg zu seinem Gott und Heiland zu weisen. In dem geschlossenen und doch wieder nach allen Seiten sich öffnenden Hausleben dieser Kinderfamilie hatte der Führer derselben — der Familienbruder oder die Familienschwester — von Wichern die große Aufgabe empfangen, in solchem Geiste den ihnen anvertrauten Kindern zur Seite zu stehn, und er selbst war es, der mit dem vollen Ernste seines Willens und der treusten Hingabe ihnen dazu ein Führer wurde. Unter ihren Augen und pflegenden Händen sollte jedes Kind nach seiner Individualität geführt, ihr gemäß unter dem Ahnen und Erfahren einer über ihm neu aufgegangenen Gottesliebe zur freien Annahme derselben gelockt und in dem Kampfe gegen seine Sünde mit weisem Ernst, mit Geduld und nicht ermüdender Treue gestützt werden. Weil Wichern die Rettung der Kinder von solcher freien Entwickelung seiner Persönlichkeit abhängig wußte, weil er ein Feind aller Dressur und alles christlich gefärbten Schematismus war, — weil sein eigen menschlich fühlendes Kinderherz der warmen Familienluft bedurfte — weil er es für Unnatur und für Grausamkeit hielt, Kinder in der Wüstenei

breiten Kasernenthums innerlich vereinsamen zu lassen und aus Menschen Ziffern zu machen: darum hatte er, wie Kränze, in denen auch jede verkümmerte Pflanze ihre bescheidene Stelle finden und unter der Hand pflegender Liebe zum Aufblühen gelangen konnte, die Familiengruppen geordnet. Durch sie hat er dem Rauhen Hause die Grundlage seines Gedeihens geschaffen, und ihm seinen das Erziehungswesen befruchtenden, weit über Deutschland hinaus wirkenden Charakter gegeben.

Mit großer Sorgfalt achtete Wichern auf die Zusammensetzung der Kinderfamilien. Er sorgte dafür, daß in jeder von ihnen, wie in einer wirklichen Familie, die verschiedenen Altersstufen vertreten waren, damit die älteren zum Bewußtsein ihrer Mitverantwortlichkeit für die jüngeren kämen und eine Gegenseitigkeit der Handreichung und Fürsorge unter älteren und jüngeren, wie unter Geschwistern sich bilde. Er hielt darauf, daß in keiner Gruppe die bedenklichen Elemente allzusehr gehäuft waren, — daß getrennt wurde, was einander sich zu schädigen drohte, — daß die verschiedenen Grade von Leistungskraft sich möglichst ergänzten, und keiner Gruppe als Salz und Sauerteig die besser Gearteten fehlten. Immer sorgfältiger wurde er darum, je mehr er die Erfahrung machte, daß jeder Mißgriff nur zu schwer sich rächte. Unter Umständen sah er sich genöthigt, ein Kind aus einer Familie in die andere zu versetzen, und nie kam das vor, ohne daß er es als einen schweren Vorwurf gegen sich selber empfand. Freilich gehörte zur rechten Gruppirung der Kinder die klare Erkenntniß der Natur und Eigenart eines jeden, und um zu ihr zu gelangen, bedurfte es der Erfahrung. Darum freute sich Wichern der endlichen Einrichtung eines Noviziates, welches, selber familienartig gestaltet und unter die Leitung eines seiner einsichtsvollsten Gehülfen gestellt, die neu eintretenden Knaben für Wochen oder Monate aufnahm, bis jeder von ihnen, geistig erkannt, in diejenige Familie eingeführt werden konnte, deren Gemeinschaft demselben am heilsamsten zu werden versprach. Mit diesem Ziele war für die Erziehungsarbeit des Rauhen Hauses viel erreicht.

Jedem Familienbruder und jeder Familienschwester war mit der mannigfachsten väterlichen und mütterlichen Fürsorge für die ihnen anvertrauten Kinder ein Feld der Seelsorge überwiesen, ohne welche alle andere Fürsorge ihres tiefsten Gehaltes entbehrt hätte. Die Brüder, die Schwestern zu ihr zu erziehn und ihnen darin zur Seite zu stehn, sah Wichern als seinen heiligen, an sein Hausvateramt gebundenen Beruf an. Er machte große Anforderungen, aber er mußte sie machen und durfte es, weil er selbst große Anforderungen erfüllte. An eine ihm und seiner Amanda längst bekannte und von ihnen hochgehaltene Freundin, die sich ihnen zur Mitarbeit unter den Mädchen des Rauhen Hauses angeboten und der er die Führung einer Mädchenfamilie anzuvertrauen gedachte, — die treffliche, treue, vor nun kaum einem Jahre zur ewigen Ruhe eingegangene Marie Dencker war es, — schrieb er im Jahre 1836: „So unerwartet und ungesucht Ihnen Ihre Gedanken und Wünsche in Bezug auf das Rauhe Haus mögen gekommen sein, ebenso freudig sind unsere Gedanken auf Sie als künftige Gehülfin unter unsern Mädchen gerichtet worden. Freilich kann ich Ihnen heute die äußeren Bedingungen noch nicht angeben, da es hiezu noch der abschließenden Verhandlungen in unserm Comité bedarf; aber über Ihren künftigen Beruf darf ich Ihnen schon jetzt ein Wort sagen. Sie arbeiten, essen, schlafen, leben mit den Mädchen zusammen. Für die rechte Haltung ihres gesammten Hauswesens übernehmen Sie gegen mich die Verantwortlichkeit. Sie schenken aus Liebe zum Heilande den Ihnen anbefohlenen Kindern sich selbst mit allen Ihren Kräften, und geben sich den Kindern, ich möchte sagen, zu leibeigen, — eigentlich aber nicht den Kindern, sondern dem Herrn, dem ewigen Freunde und dem Retter der Kinder. Nur in dieser Liebe gethane Arbeit hat den erwarteten und verheißenen Segen. Hierin liegt aber zugleich, daß Ihnen die eigentliche Erziehung der Kinder mit anvertraut sein wird, — die Rettung ihrer Seelen zum ewigen Leben. Das muß das Ziel der Arbeit sein, und darauf werden Sie alles hier eingerichtet finden und ferner alles mit einrichten helfen."

Die gleichen Ansprüche richtete Wichern an die Brüder, und vor Allem an die Familienbrüder. Jeder von ihnen war so gestellt, daß er in dieser Beziehung durchaus auf seinen Kreis beschränkt, aber in diesem auch vor Uebergriffen Anderer gesichert war. Eine Kinderfamilie sollte sein Sprengel sein, in welchem er dienend zu walten und das Heil jedes Einzelnen auf dem Herzen zu tragen habe. Sein Leben wird mit dem der ihm anvertrauten Kinder eins; er kennt sie, kennt jedes von ihnen, und sie kennen ihn und in gemeinsamer Arbeit und getheilter Freude und Leid knüpfte sich ihr Leben in Vertrauen und Liebe zusammen. So sollte ein jedes, auch das verkommenste Kind, in dessen Leben vielleicht noch nie ein Strahl der Liebe gefallen, gewahr werden, wie es nicht in der Menge vergessen, sondern für sich persönlich ein Gegenstand der hingebendsten Liebe und Fürsorge sei. Jedem einzelnen Zögling sollte — das war Wichern's sehnliches Verlangen — zu Muthe werden, als wäre alles, was ihn umgiebt, nur um seinetwillen da. Die innere Wahrheit und Freiheit, in welcher sich das christliche Leben in den Familienbrüdern und in den Familienschwestern ausgestaltet, war das Maß für ihre zu freier Aneignung des Evangeliums führende Erziehungskraft.

Wie die Glieder jeder Familie für den größten Theil des Tages durch ihr Tagewerk zerstreut werden, um zu den Mahlzeiten, zum Feierabend und zur Nachtruhe sich wieder zusammenzufinden, so sollten auch die Kinder dieser Familien durch die Forderungen der Schule und der Arbeit täglich dem häuslichen Kreise entrückt werden, um wechselnd in andere Gemeinschaften einzutreten, aus welchen sie neue Bildungselemente empfingen. Während es aber sonst mit den größten Schwierigkeiten verknüpft ist, den erziehlichen Geist der Familie mit den Einflüssen der Schule und des thätigen Arbeitslebens in Einklang gebracht zu sehn, und außerhalb der Familie nur zu oft niedergerissen wird, was in ihr gebaut ist, wußte Wichern mit pädagogischer Weisheit die Sphäre der Schule und die der Arbeit mit demselben Geiste zu erfüllen, und wieder war es die Brüderanstalt — welche mit ihren persönlichen Kräften und ihrer

lebensvollen Eingliederung in die Kinderanstalt ihm dazu die Möglichkeit bot.

Der Schulunterricht wurde unter Anleitung und wesentlicher Mitwirkung Wichern's überwiegend von Brüdern ertheilt, nachdem in den ersten Jahren der Anstalt, in welchen die geeigneten Hülfskräfte noch fehlten, Wichern fast allein der Unterrichtende gewesen war. Später waren auch seine theologischen Mitarbeiter, die Oberhelfer, an diesem Unterricht mitbetheiligt. Für denselben waren meist die frühen Morgenstunden, im Winter um 6, im Sommer zum Theil schon um 5 Uhr, und die späteren Nachmittagsstunden bestimmt, damit, wie es die Zukunft der Zöglinge und die Interessen der Erziehung forderten, der Haupttheil des Tages der Arbeit in den Werkstätten und in Garten und Feld gehöre. Die Schulklassen gruppirte Wichern einzig nach den vom Unterricht geforderten Gesichtspunkten, und jeder Unterrichtsgegenstand hatte seine eigenen, nach dem Bildungsgrade der Zöglinge geordneten Klassen. Auch in dieser Beziehung war das individuelle Bedürfniß der Zöglinge maßgebend, und bei solcher Ordnung konnte in zahlreichen meist kleinen Abtheilungen trotz der beschränkten Schulzeit doppelt Werthvolles geleistet werden. Neben den Elementargegenständen legte Wichern das größte Gewicht wie auf die Erdkunde, so auf die vaterländische und insbesondere auch die biblische Geschichte. „Die Erziehung der Jugend" — so sagt er im zwölften Jahresberichte — „hat unter ihren Aufgaben die Eine an die Spitze zu stellen, daß der Jugend wieder zum Respekt vor der Geschichte verholfen werde, damit sie um so leichter der Gefahr entgehe zu wähnen, daß die Geschichte erst mit diesem Geschlecht anfange und, was damit sehr nahe zusammenhängt, von ihm wenigstens beinahe bis an's Ende gebracht werden könne. Nichts schützt sicherer vor den „fertigen Menschen" als der Ernst und die Bescheidenheit, welche von der Geschichte gelehrt wird. Schon im Blick hierauf wird es nothwendig, die Jugend mit wahrer, reiner Geschichte zu nähren. Ein tieferer Grund aber liegt in der höchsten Wahrheit selbst, die im Christenthum zur Geschichte geworden

und in der evangeliſchen Kirche den Boden der Geſchichte hat wieder entdecken laſſen, um auf ihm ſich ein treues Geſchlecht zu erziehen, welches weiß, von wannen es ſtammt, und nicht zweifelt, wohin es gehen ſoll. Der Kern aber einer chriſtlichen Volkserziehung, fährt er fort, ſo weit ſie durch Unterricht ſich vollzieht, liegt in der heiligen Geſchichte, deren Mittelpunkt, Chriſtus, ſeine Strahlen nach allen Seiten entſendet. Nicht eher wird's beſſer und allgemeiner beſſer werden, bis ſeine Geſchichte und die auf Ihn zielende Geſchichte des alten Bundes und die von Ihm ausgehende Geſchichte ſeines Reiches, die 1800-jährige, dem Leben unſers Volkes wieder unterbaut iſt. Erſt dann wird das Chriſtenvolk wieder lebendig erfahren, auf was für einem Grunde auch dies Jahrhundert und jeder einzelne in demſelben eigentlich ſteht. Dann wird die Geſchichte der Welt und die Geſchichte des Heils jedem als ſeine eigene Geſchichte offenbar werden, und das Herz wieder getroſter und zweifelloſer glauben an die ewigen Offenbarungen Gottes in Seinem Sohne."

In dieſem Sinne faßte Wichern den Geſchichtsunterricht auf und ordnete und begrenzte ihn nach den Bedürfniſſen der Zöglinge. Wie ernſt Wichern es damit nahm, mag beiſpielsweiſe daraus hervorgehen, daß die 82 Kinder, die im Jahre 1843 ſich in der Anſtalt befanden, damals in zehn Abtheilungen unterrichtet wurden, von welchen neun durch Brüder des Rauhen Hauſes als Lehrer verſorgt wurden. „Mit dieſen neun Brüdern," — ſo ſchreibt Wichern im zehnten Jahresbericht, — „habe ich jede Woche in einer oder zwei Stunden dasjenige, was in der neuen Woche vorkommen ſollte, zuvor durchgenommen und beſprochen. Es iſt bei jeder der bibliſchen Geſchichten überlegt, wie ſie am beſten den Kindern mitzutheilen, für das Leben am fruchtbarſten zu machen ſei, ſo daß in jeder Stunde in allen neun Abtheilungen nach vorhergegangener Verſtändigung in bewußter Einheit und lebendiger Anſchaulichkeit die große Thatſache der Erlöſung den Kindern vor die Augen gemalt werden konnte. Gegen den Schluß einer jeden Woche, nach jedesmal vier Unterrichts-

stunden, gingen die zehn Abtheilungen in drei Gruppen zusammen, und in jeder von ihnen wurde das bis dahin Unterrichtete von je einem der Brüder wiederholt. Das Ende jedes wöchentlichen Unterrichts aber war, daß der volle Inhalt desselben vor der ganzen Hausgenossenschaft, also auch vor allen Erwachsenen, von mir in einer dazu bestimmten Morgenandacht wiedergegeben wurde. Die Folge davon ist nicht bloß die gründliche Kenntniß des Heilandes, sondern auch die größte Freude an dem auf diese Weise erlangten himmlischen Besitzthum gewesen. Und darauf kommt es zunächst an; denn in dieser Freude theilt sich das Leben des Herrn dem Menschenherzen mit, und sie selbst ist ein Zeugniß, daß das Wort anfängt zu wirken was es soll. Freilich gehört zu einer solchen Darstellung des Lebens Christi, daß in derselben Christus nicht als ein Todter sondern als ein Lebendiger erscheine, in dessen Licht und Gemeinschaft noch täglich dieselbe Geschichte erzeugt wird, in dem sein Wort und seine Wahrheit in ewig verjüngender Kraft dem Menschenherzen Geist, Leben und Gnade mittheilen. Es ist ein förmliches Erstaunen, ein stilles Lauschen, ein verhaltener Jubel der Kinder sichtbar, wenn sich ihnen nach und nach die evangelische Geschichte aufschließt, wenn sie an der Gnadennähe des Herrn merken, daß der, den sie nur als einen längst verstorbenen Jesus aus früheren Erzählungen beiläufig hatten kennen gelernt, wahrhaftig lebt und sie liebt, auch ihnen Trost und Licht spendend; wenn sie gewahr werden, daß der, den sie zuerst nur in weiter Ferne jenseits dieses Lebens geglaubt, ihnen immer näher tritt und die Gemeinschaft mit ihnen nicht verschmäht. Da erwacht auch der Stumpfsinnige und der Erschlaffte rafft sich auf; der Einfältige merkt, daß auch ihm eine Weisheit bereitet ist; der Leichtsinnige wird ernst und der, den seine Natur bis dahin nur in die Gemeinheit zog, sieht den Adel und die Herrlichkeit des Menschensohnes und richtet sich auf zu ihm. Geschah es doch neulich, daß ein Bursche mich bei Seite zog; ich glaubte, er habe mir etwas Besonderes zu sagen; aber er hatte an dem Tage eine neue Geschichte aus dem Evangelium gehört und wollte mir bezeugen, wie unaus-

sprechlich schön sie sei. Derselbe Knabe trat ein andermal rasch in mein Zimmer mit der Frage, ob ich ihm nicht erlauben würde, einen der Brüder, der Abends eine Besorgung in der Stadt zu machen habe, zu begleiten. In dem Hause, in welches sein Auftrag ihn führte, sind mehrere Kinder. Ich gestattete es gern. O das ist schön, sagte der Bursche; ich will gern den Kindern die Geschichten erzählen, die ich nun wieder gelernt habe. „Ich selber," so erzählt Wichern weiter, „hatte mir für den Schluß der wöchentlichen Stunden die Wiederholung mit den beiden Mädchenklassen vorbehalten. Die ganze Woche waren die Herzen der Kinder mit Freude auf diese Stunden erfüllt, und nichts betrübte sie mehr als wenn ich, durch unabweisbare Geschäfte genöthigt, mich ihnen entziehen mußte. Jede der Stunden hat mich mit Lob und Dank erfüllt, wenn ich die stille, die innige Freude und oft auch den stürmischen Eifer um mich her sich erheben sah, in welchem zu Zeiten fast die ganze Schaar von ihren Plätzen sich erhob, Antwort und immer wieder neue Antwort auf die gestellten Fragen zu geben. Und in allen andern Kinderkreisen war es ebenso. Als einer der Brüder die Geschichte von der Erweckung des Jünglings zu Nain erzählt und die Stunde geschlossen hatte, konnte er buchstäblich nicht von seinem Stuhle wegkommen, so sehr drängten die Knaben mit Fragen auf ihn ein. Die Geheimnisse der Herzen waren durch die Geschichte erschlossen, und die tiefsten Hoffnungen des Lebens wurden laut."

Der größte Theil des Tages gehörte aber, wie oben bemerkt, der Arbeit. Wichern wollte damit nicht allein der Rücksicht auf die Zukunft der Zöglinge genügen, sondern zugleich dem in diesen Kindern lebenden praktischen Sinne und den Forderungen ihrer sittlichen Führung genügen. Den Allermeisten konnte, wie er sah, ohne den Einfluß anstrengender Arbeit, welche dem Ueberschuß übermüthig wuchernder Kräfte Befriedigung gab, nicht geholfen werden. Dazu ohne Maßstab für die Werthschätzung der Dinge, gelangten sie unvermerkt zum Bewußtsein derselben durch die Arbeit, durch welche sich allgemach ihrer Umgebung die Spuren ihrer Mühe und ihres

Fleißes einprägten. Wenn leere Felder auch unter dem Schweiß ihres Angesichtes in fruchtreiche Aecker sich wandelten, Sträucher und Bäume anwuchsen, welche sie pflanzen geholfen, wenn Häuser sich erhoben, an denen sie mitgebaut, wenn die Räume derselben mit Tischen, Bänken, Schränken sich füllten, an welchen sie mitgehobelt und mitgeleimt, so gewann die Welt um sie her einen neuen Werth für sie, und indem sie die Dinge um sich her mit Sinn und Liebe bildeten, wurden sie, ohne es zu wissen, selber gebildet.

Freilich hatte der Betrieb dieser Arbeiten oft nicht geringe, viel Geduld und Ausdauer fordernde Schwierigkeiten. Allein im Blick auf die vorherrschend sittliche Tendenz der Arbeit wußte Wichern dieselben mit unermüdlicher Anstrengung und, wo es unerläßlich war, auch mit Hintansetzung pekuniärer Rücksichten zu überwinden. Ueberall strebte er Einrichtungen an, welche, der auf's Praktische gerichteten Arbeit dienend, zugleich der intellektuellen Ausbildung der Zöglinge förderlich waren. Was er aber immer vermieden hat, war das nur fabrikartige und maschinenmäßige Arbeiten. Seine nächste Sorge ging darauf hin, die Kräfte der arbeitenden Zöglinge nach sittlichen Gesichtspunkten zu gruppiren und eine Mannigfaltigkeit der Arbeiten zu schaffen, die jedem der Knaben diejenige sicherte, die seiner Kraft und Gabe am meisten entsprach und die ihm die sittlich zuträglichste war. In Bezug auf die Handwerksarbeit diente ihm der Bau und die Einrichtung des Arbeitshauses, von welcher früher berichtet ist, zu einer wesentlichen Förderung. Er selbst vertheilte täglich Morgens und Nachmittags die Arbeit und verwandte auf die Gruppirung der Arbeitsgruppen die ausdauerndste Sorgfalt. „Es ist nicht zufällig — sagt er in einem seiner Jahresberichte — daß in der Tischlerei gerade Jene hobeln und hämmern und in der Schusterei jene Anderen Schuhe flicken; es hat einen inneren Grund, warum dieser für sich allein beschäftigt steht und dort vier, dort sechs andere, und zwar gerade diese sich beisammen finden; oder warum andere fortwährend so oder so vertheilt im Winter und Sommer im Freien beschäftigt werden. Die naturgemäße Folge dieser Berücksichtigung sittlicher

Verhältnisse ist, daß Freudigkeit und Lust an der Arbeit die Kinder im Allgemeinen beherrscht und selbst der anfangs Widerstrebende sich zuletzt wohl dabei fühlt." Für jede übertragene Arbeit forderte Wichern die größte Gewissenhaftigkeit, und die Mitwirkung seiner Gehülfen war es, durch deren Einsicht, Geduld und erziehliche Tüchtigkeit er dies Ziel, ob bei manchen der Zöglinge auch nur annähernd, erreichte. Er verglich wohl die Familie mit dem eigentlichen Bienenstock, in welchem das innere Leben ausgebaut werden soll, die Arbeitsgruppen dagegen mit den geöffneten Blumenkelchen, aus denen die Bienen den Honig entnehmen und in ihr Haus zurücktragen. Und nicht jeder kann aus dem gleichen Kelche ihn nehmen. Daher Mannigfaltigkeit der Arbeit. Immer wieder trat vor Wichern's Auge die Erfahrung, daß mancher der Zöglinge erst unter den Einflüssen der nach sorgfältiger Wahl gerade ihm zugewiesenen Arbeit — sei es Tischlerei oder Schuhmacherei oder Buchdruckerei oder Landarbeit ꝛc — nicht nur fügsam und befriedigt, sondern auch für die Einwirkungen des höheren Lebens zugänglich geworden ist. Dann wurde diese Handarbeit dem Zöglinge zugleich zu einer Ankündigung seiner bürgerlichen Zukunft, die in ihm Hoffnungen aufkeimen ließ und sein Streben befruchtete. Solches Hoffen und Streben durch die Arbeit selbst zu nähren, erschien Wichern als eine verheißungsvolle Aufgabe des Erziehers.

Aus den sich mannigfach kreuzenden Gemeinschaften des Unterrichts und der Arbeit kehrten die Zöglinge dann zur Mittagsmahlzeit und der ihr folgenden kurzen Freizeit, und nach vollendetem Tagewerk in den traulichen Kreis ihrer Familie zurück. Hier wurde nachgelebt und ausgetauscht, was der Tag jedem gebracht hatte. Nützliche Privatbeschäftigung fand nun ihren Raum, und die Freude des Spieles. Nichts konnte ergötzlicher sein, als die jugendliche Schaar auf ihrem Spielplatz sich tummeln zu sehn, und auch Scherz und Humor fand da seine berechtigte Stätte. Die Blumenbeete wurden gepflegt, zur Winterszeit Schneemänner gebaut und Schneefestungen errichtet und unter Kugelregen erstürmt, die Brüder mitten unter den Zöglingen

als ihre Kameraden. Wenn dann Wichern mit der „jungen Mutter“ auf seinem Rundgange durch die Gärten erschien, dann war die Freude groß, und nahm er gar Theil am Ballspiel, wie er es gern that, oder schneeballirte er mit, dann wollte der Jubel nicht enden. Niemals war er froher, als unter den spielenden Kindern, und wer ihn dort sah, hätte glauben können, daß er nichts Anderes auf der Welt in Herz und Gedanken trug als die Jugendlust der Kinder. Wenn aber um die Adventszeit in der Stille der Wohnstube, hinter verhängten Fenstern, die kunstreichen Weihnachtsarbeiten bereitet wurden, dann durfte er nicht eintreten, denn er selbst sollte mit diesen Geheimnissen zum heiligen Christ überrascht werden. Und beim Spiel draußen und bei der stillen Beschäftigung im Familienkreise erklangen ernst und froh viel reiche, wundervolle Lieder.

Den Gesang hat Wichern zum täglichen Brode des Rauhen Hauses geweiht. Wo er mit den Hausgenossen im Betsaal vor Gottes Angesicht stand, wo die Familienkreise zwischen ihren vier Wänden sich sammelten, beim Auszug der Arbeitergruppen in Felder und Gärten, bei ihrer Heimkehr nach vollendetem Tagewerk, bei der emsigen Arbeit der Knaben in den Werkstätten, bei der Wirthschaftsarbeit der Mädchen, in den stillen Feierabendstunden unter den Veranden der Familienhäuser, bei den Wanderungen durch die Laubgänge des Gartens, wenn der Mond im Teiche sich spiegelte, bei den frohen Spaziergängen in's Wandsbecker Gehölz und in die Reinbecker Buchenwälder: überall erklang es von Liedern. Der tiefe Lebensernst, der Wichern's Seele erfüllte, und seine lichte Kindesnatur strömte am liebsten aus im Gesange. Der goldene Strom von Musik, der durch seine Knaben- und Jünglingszeit gerauscht, mündete aus in die Herzen der Kinder des Rauhen Hauses. „Ein Haus ohne Gesang, sagte Wichern, ist wie ein Wald ohne Vogellied.“ Wenn es ihm gegeben war, verwilderte Menschenseelen zu bändigen, so that Gott dies Wunder durch ihn in der Kraft des göttlichen Wortes, in der Zucht der Arbeit und durch die Macht des Gesanges. An Wichern erfuhr man es, daß Liebe und Lied Geschwister sind.

beide vom Himmel stammend. Er setzte ein großes und reiches Stück Arbeit an die Pflege des Gesanges. In einer Reihe von Abtheilungen wurden Knaben und Mädchen unter Leitung der Brüder, die ihre besonderen Singstunden erhielten, nach seiner Anweisung in wöchentlich zwei Stunden geübt. Dann aber wurden diese Abtheilungen vereinigt, und einmal wöchentlich trat das ganze Haus unter Wichern's Leitung zu einer gemeinsamen Gesangstunde zusammen. Man mußte ihn als Musikmeister walten sehen, um von der erziehenden Macht des Gesanges ergriffen zu werden. Wie mit einem Zauberstabe wußte er in den Kinderseelen verschüttete Lebensquellen an's Licht zu rufen, alle Rohheit der ungezügelten Natur zu bändigen, ihren Mißlaut in Wohllaut zu wandeln, die Willkür des Einzelnen der harmonischen Einheit des Einklanges zu unterwerfen und dem Geist der Töne die Herzen zu öffnen. Wenn im vierstimmigen Choral, der im lebensvollen Rhythmus sich melodisch bewegte, die Stimmen der Hausgenossen in eins zusammenströmten, wenn sie im großen Hallelujah Händel's sich mächtig erhoben, oder im frohen und ernsten Volksliede hundertfältig ausklangen, dann war es oft, als ob die Engel des Himmels mitsängen und Herzen und Sinne auf ihren Flügeln gen Himmel trügen. Um singen zu lehren, lehrte Wichern die Kinder **hören**, und wenn er im Rauhen Hause das Dichterwort zur Wirklichkeit machte: „Singe, wem Gesang gegeben in dem deutschen Dichterwald," so that er dies, indem er auch im Gesang des Herrn Wort zu seinem Recht brachte: „Wer Ohren hat zu hören, der höre!" Nicht schulmeisterliche Kunst- und Schaustücke wollte er mit seinen Rauhhäuslern leisten, sondern ihnen die Gesangfreude als einen Schatz für ihr Leben mitgeben. Daher klang es von Liedern allüberall, und auch aus den Aesten der Linden und aus der Laubkrone der Riesenkastanie tönten oft bis in den späten Abend hinein die jugendlichen Chöre. Nach Noten wurden Kinder und Brüder zu singen gelehrt, aber nur damit sie auch der Noten entrathen könnten und frei ihrer mehrstimmigen Lieder mächtig würden. „Schämt euch," sagte Wichern wohl zu denen, die ohne Notenheft nicht

glaubten auskommen zu können; „wie würde es euch gefallen, wenn die Lerchen hoch in der Luft und die Finken im Fliederbusch und die Nachtigallen im Gehölz jede auf ein Notenblatt guckten?“ — Wer von dem Geist des Gesanges, den Wichern pflegte, berührt sein will, der vertiefe sich in den Liederschatz, welchen er für das Rauhe Haus sammelte und dem er den schlichten Namen gab „Unsere Lieder.“ Durch ihn ist der Strom des Gesanges weithin durch's deutsche Land in Anstalten christlicher Barmherzigkeit und in Tausende von Häusern geleitet. Als sein Beruf ihn später alljährlich jeden Winter hindurch in Berlin hielt, war es seine älteste Tochter, die Erbin seiner musikalischen Begabung, die den Sängerchor des Rauhen Hauses mit gleicher Meisterschaft leitete und die Brunnquellen der Gesangeslust lebendig erhielt.

Das Gesammtleben der einzelnen Kinderfamilien und Brüderkreise fand täglich seinen Einigungspunkt im Hausgottesdienste. In ihm sammelte Wichern die Hausgenossen als eine große Familie vor Gottes Angesicht. Wir versagen es uns, auf die liturgische Ordnung, welche er demselben gab, des Näheren einzugehen. Sie gestaltete sich unter der sich steigernden Vielseitigkeit des Hauses allmählich zu einem wachsenden architektonischen Aufbau, in welchem das Leben des Einzelnen, das jedes Familienkreises, das aller fernen Hausgenossen, das der ganzen Gemeinschaft seinen bedeutungsvollen Ausdruck fand. Mit der Zeit war diese Architektonik fast zu complicirt geworden, als daß sie für die Dauer aufrecht erhalten werden konnte, und es war sachgemäß, daß sie nach Wichern's Heimgang in einfachere Formen zurückgeführt wurde. Aber aus seinem innersten Leben und aus seiner sinnigen und tiefsinnigen Liebe geboren, wurde sie von ihm geistvoll belebt und darum von allen Hausgenossen als ein werthvoller Besitz geschätzt und gepflegt. Doch die reichsten Perlen in ihm waren die Schriftauslegungen, welche Wichern in zwei Morgenandachten wöchentlich, den s. g. „langen Andachten“, gab. Der, der dies schreibt, hat nie das Wort Gottes tiefer und zugleich volksthümlicher, und die Geschichte des Herrn nie lebensvoller und als realere

Wirklichkeit vor Augen gemalt und in die Gewiſſen geprägt empfunden, als von Wichern in jenen unvergeßlichen Morgenſtunden.

Schon wenn er in den Betſaal trat, ging von dem Morgengruße, den er den Hausgenoſſen brachte, und von dem Blick ſeiner ſtrahlenden Augen ein belebender Hauch aus, welchen Groß und Klein wohlthuend ſpürte. Jeder ahnte, daß ihm nie wohler war, als wenn er mit den Hausgenoſſen vor dem Herrn ſich beugen durfte. Bisweilen lag ein Schatten auf ſeinem Haupte und wenn er, ſich ſetzend, einen Moment ſchwieg und mit der Hand über die Stirn fuhr, ſchien es, als ob er eine Wolke verſcheuchen wolle. Dann war er von Arbeit und Sorgen überlaſtet und hatte aus einer ſchlafloſen Nacht ſein Kopfweh mitgebracht, deſſen Qual ihn oft Tage lang verfolgte. Aber wenn der Choralgeſang ſich erhob, der wie Morgenthau ihn erquickte, und wenn er die Schrift auszulegen begann, dann erwachten trotz allem die Lebensgeiſter, und eine Weihe umgab ihn und eine Kraft ging von ihm aus, als wäre er der Jünger einer, die dem Herrn nachgefolgt und die er gewürdigt, den Armen das Evangelium zu predigen. Die heilige Geſchichte, von ſeinen Lippen verkündet, gewann ein Leben und wurde zu einer Wirklichkeit, als lägen zwiſchen den Tagen, in welchen der Herr auf Erden wandelte und dieſer Morgenſtunde nicht 1800 Jahre, ſondern als wäre das Einſt ein Heute, und als ſtände der Heiland inmitten des Betſaals und riefe den Kindern, den Brüdern und Wichern ſelber ſein Wort zu: „Kommet her zu mir Alle, die ihr mühſelig und beladen ſeid, ich will euch erquicken.“ Wichern, der Hausvater und Seelſorger, kannte das Innenleben eines Jeden der um ihn Verſammelten; darum hatte ſeine Schriftauslegung, tief gewurzelt in der Objektivität der heiligen Geſchichte und des geſchriebenen Wortes, zugleich eine in das Bedürfniß der Einzelnen eingreifende ſeelſorgeriſche Kraft. Ahnungsvoll überkam Alle die Gewißheit einer höheren, in die unmittelbare Gegenwart eingreifenden Welt, deren Mittelpunkt der eingeborene, zu den Aermſten der Sünder ſich niederbeugende Sohn Gottes war. Die Tiefen des Evangeliums und evangeliſcher Theologie ſchöpfte Wichern

aus in einer Kindersprache, welche, die Herzen ergreifend, auch dem einfältigsten, noch in den Anfängen geistigen Traumlebens befangenen Kinde verständlich war und den Widerstrebenden, ob zum Gehorsam oder zum Widerspruch, übermächtig ergriff. Alle zum Eingehen in die enge Pforte zu rufen, war sein Verlangen; aber die Thüren dieser engen Pforte that seine Liebeshand mit Erbarmen weit auf, damit Keiner zurückbleibe. Mitunter, wenn besondere Anlässe sich ihm boten, zumal in den ersten Jahren des Rauhen Hauses, stellte er die Barmherzigkeit des Heilands und die Entscheidung, die Jeder für oder wider Ihn zu treffen habe, den Kindern in Parabeln vor Augen. Eine Reihe derselben, sinnig gedacht und farbenreich ausgeführt, finden sich zerstreut in den von ihm geführten Tagebüchern der Anstalt.

Aehnlich verfuhr er in seinen Confirmandenstunden, in welchen er, erfüllt von der Bedeutung der Confirmation und von den Gefahren ihres Mißbrauches, den Ernst der evangelischen Wahrheit und ihrer an das Gewissen des Einzelnen dringenden Ansprüche mit einfältiger Weisheit den Confirmanden vor Augen zu stellen wußte. Aus einer dieser Confirmandenstunden verzeichnete er in sein Tagebuch: „Ich wollte den Kindern das Wesen des Glaubens begreiflich machen; da fuhr es mir durch den Sinn, ein Geldstück aus der Tasche zu nehmen, und ich sagte zu Otto: Da, Otto, nimm! Er wollte nicht; ich drang in ihn, aber er weigerte sich, über und über erröthend. Gerade so wie du, sagte ich, macht es der Mensch oft, dem der Herr seine Gnade anbietet. Er möchte sie wohl haben; aber er greift nicht zu und warum nicht? Es fehlt ihm das rechte Zutrauen, welches er der Liebe Gottes schuldet, die aber trotzdem nicht müde wird, sich anzubieten. Nun wendete ich mich an Peter, das Geldstück ihm darbietend. Auch er weigerte sich, es zu nehmen; aber ich sagte ihm, er solle das Geldstück auch garnicht behalten, sondern es nur bekommen, um es Otto zu geben. Da nahm er es, gab es Otto und dieser hielt es in seiner Hand. Alle verwunderten sich. Siehst du, sagte ich zu Otto, du hattest kein Zutrauen, zu nehmen, was ich dir anbot; da mußte erst ein Anderer kommen, um

dir zum Zugreifen Muth zu machen. So macht es der Herr mit seinen himmlischen Gaben. Weil wir sie aus seiner Hand nicht nehmen wollen, klopft sein Geist durch Andere an unsere Herzen, ob wir sie für seine Liebe nicht öffnen und sie geradeso annehmen wollen, wie du, Otto, jetzt das Geldstück angenommen hast; das ist es, was glauben heißt. Zum Glauben gehört das Zutrauen zu Gottes Liebe, die uns und die dich, Otto, erretten und in Ewigkeit nicht lassen will. Aber mit dem Zutrauen allein ist es nicht gethan, sondern das Zugreifen gehört zu ihm, wie du nach dem Geldstück gegriffen hast. Und noch ein Drittes gehört zum Glauben: das Festhalten des Erbarmens, das man empfangen hat; und dies Festhalten ist oft weit schwerer als das Nehmen. Hast du mich verstanden, Otto?"

„Diese Geschichte", — so schreibt Wichern weiter in seinem Tagebuch — „machte unter den Kindern eine große Bewegung. Nach der Confirmandenstunde, bei der Arbeit, erzählten sie den Andern davon. Abends kam Otto in mein Zimmer, sagte mir gute Nacht, reichte mir freundlich die Hand, und ehe ich's mich versah, hatte ich das Geldstück wieder in der meinigen. Er mußte es wiedernehmen, aber mochte es nicht behalten; es dünkte ihm zu viel. Da sagte ich: mache es mit dem Gelde, wie du und ich es mit der Gnade Gottes machen sollen: theile es unter deine Brüder! Das gefiel ihm. Am folgenden Tage hatte er das Geld unter die elf Confirmanden gleichmäßig vertheilt, und da ihm hierzu noch zwei Schillinge fehlten, ging er zu seinem Familienbruder und bat ihn um die zwei Schillinge."

Mit den Hausandachten — wie in anderer Weise mit dem Confirmanden-Unterricht — wollte Wichern den Kindern zugleich zu dem Bewußtsein verhelfen, daß sie nur Glieder eines größeren Leibes, der Kirche und der Gemeinde seien, und sie vor den Lockungen des Geistes bewahren, welcher den Gesichtskreis eines Jeden durch die Grenze seines Ichs oder seines nächsten Kreises einzuengen sucht. Die Kinder sollten deß inne werden, daß das Rauhe Haus keineswegs ein sich selbst genügendes Ganzes ist, sondern nur ein sehr geringes Glied

in einer großen Kette und an dem Leibe, deſſen Haupt der Herr iſt. Die ſonntägliche Theilnahme an den Gottesdienſten der Gemeinde, bei welchen Wichern mit den Genoſſen des Rauhen Hauſes nie fehlte, — nur für die Jüngſten der Kinder, die einer Predigt zu folgen außer Stande waren, ließ er im Betſaal einen Kindergottesdienſt halten, — war hiefür ein thatſächliches Zeugniß. Das Bewußtſein dieſer gliedlichen Zuſammengehörigkeit ſollte aber auch dadurch gepflegt werden, daß das Kirchenjahr, deſſen Phaſen die Hausgenoſſen in der Kirchengemeinde mit durchlebten, im Leben des Hauſes Jahr um Jahr ſeinen Wiederklang fand.

Mit dem Advent begann eine geiſtliche Rüſtzeit. Aus Wichern's Tagebüchern ſehen wir, mit welchem Ernſt er ſie den Gemüthern der Hausgenoſſen als ſolche einprägte. In manchem Jahre war er durch die Laſt der Sünden, die durch das Leben der Kinder gingen, ſchwer bedrückt, und in heißen Gebeten hatte er zu ringen, daß er im Kampf dawider nicht ermüde. Wenn dann Advent anbrach, ſchaute er in ihm ein tröſtliches Frühroth, das mitten im Dunkel den Anbruch eines neuen Tages verkündete. In der Morgenandacht erklang der Choral: „Wachet auf, ruft uns die Stimme der Wächter ſehr hoch auf der Zinne; wach auf du Stadt Jeruſalem"; und Wichern's Wächterruf mahnte die Kinderſchaar, nun endlich vom Schlafe aufzuſtehn und den Blick auf den Herrn zu richten, der wieder auch zu ihnen kommen und Weihnachten halten will. Nun rief jeden Mittag der Glockenton die Hausgenoſſen in den Betſaal. An der Hausorgel, und ſpäter am Kronleuchter, brannte am erſten Adventstage das erſte Adventslicht, und am zweiten zwei, und mit jedem Tage wuchs ihre Zahl, die Nähe des Chriſtfeſtes verkündend. Dann erklangen die Adventslieder, und jedesmal las Wichern aus der Schrift eine der Weiſſagungen auf das Kommen des Heilandes. In den Familien aber begann an den Feierabenden, unter emſiger Mithülfe der Brüder, die geheimnißvolle Arbeit an den feſtlichen Weihnachtsgaben. Sie ſtanden unter Wichern's beſonderem Schutze. „Wo Liebe iſt," ſagte er wohl, „muß Geheimniß ſein, und die Menſchen und die

Familien sind arm, die kein heiliges Geheimniß haben." Für den letzten Adventssonntag aber hatte er den Kindern eine besondere Festfreude vorbehalten. Dann zog jede Familie Nachmittags nach Hamm und Horn hinaus, um Arme und Alte auf den ersten Festtag zur Weihnachtsfeier nach dem Rauhen Hause einzuladen. Jede Kinderfamilie hatte ihre eigenen Armen in der Gemeinde, welche sie im besondern Sinn als ihre Freunde ansah, und die zu beschenken zu ihrer Weihnachtsfeier gehörte. Ihre Spartöpfe mußten dann hergeben, was sie hatten, um die Alten zu erfreuen. Diese warteten an jenem Sonntage in ihren Hütten und Kammern schon sehnlich auf die Knaben des Rauhen Hauses, die mit einem Liede sich ankündigten, um ihre Einladung zu überbringen. Dankend wurde die Zusage gegeben. Mancher Greis und manches Mütterchen, dem man die Einladung zugedacht, hatte seit dem letzten Weihnachten seine Augen geschlossen; dann war unter den Aeltesten und Aermsten ein Stellvertreter gesucht, und jede Familie war stolz darauf, unter ihren Gästen die höchstbetagten und die hülfsbedürftigsten Alten zu haben.

Mit dem heiligen Abend begann die Herrlichkeit des Festes. Dann war der Betsaal — und später das geräumige Trockenhaus — in eine Festhalle umgewandelt, in welcher unter Lichterglanz die Geheimnisse enthüllt wurden, welche die Kinder, zur Freude Wichern's, bereitet hatten. Jede Familie trug ihr Meisterstück herbei: die eine das Bild des Rauhen Hauses mit allen Häusern und Hütten, kunstreich in Holz und Pappe gearbeitet; die Gärten standen trotz Winter in voller Blüthe, und der Eselwagen war bereit, beladen nach Hamburg zu fahren; die andere eine Festung, die Wälle mit Kanonen bepflanzt und von tapfern Hanseaten vertheidigt; die dritte eine Wassermühle, deren Räder, von leibhaftigem Wasser getrieben, sich emsig drehten; oder den Stall von Bethlehem, in dessen Krippe das Christkindlein ruhte, dabei Maria und Joseph, das Ochslein und das Eselein, die Hirten mit langen Flachsbärten und darüber der goldene Weihnachtsstern. Die Mädchen aber, die solche Herrlichkeiten nicht schaffen konnten, hatten mit kunstreichen Händen Wäsche be-

reitet und Regimenter von Strümpfen gestrickt, große und kleine, je nach dem Herzensbedürfniß eines Jeden. — Wichern durfte von dem allen nichts ahnen; er hatte in seinem Zimmer Arrest. Wenn aber alle Herrlichkeiten aufgebaut waren, dann wurde der Aelteste und der Jüngste der Knaben ausgesandt, an seine Thüre zu klopfen und ihn nach dem Betsaal einzuladen. Natürlich war er über die Maßen überrascht und wollte wissen, was denn im Betsaal seiner warte; und dann kam er, von den Beiden geführt, mit den Seinigen. „O du selige, o du fröhliche, gnadenbringende Weihnachtszeit", so empfing ihn die Schaar der Hausgenossen und führte ihn von Tisch zu Tisch, alle Kunstwerke ihm zu zeigen, und kein Kind kann sich über seine Weihnachtsgabe mehr freuen als Wichern, der in dem allen einen Wiederschein der erbarmenden Gottesliebe erkannte. Es war erbaulich, ihn dann die Lust der Kinder theilen zu sehn und zu hören, wie er liebreich und bewundernd von jedem Kinde sich sagen ließ, welches Stück der Arbeit von ihm gethan sei, und wie er ihnen dankte, und wie er zuletzt mit ihnen die Hände faltete und den Herrn um sein Naheseín anrief.

Am Nachmittag des ersten Festtages aber kamen die Armen, die Lahmen und Krüppel, die Gäste der Rauhhäusler Kinder, um mit ihnen Weihnachten zu feiern. War einer von ihnen zu schwach, und lag der Schnee zu hoch, dann wurden sie wohl von den Kindern im sicheren Handschlitten abgeholt und nach dem Betsaal gefahren. Da war ihnen eine lange Tafel gedeckt, jede Kinderfamilie führte ihre Gäste an die bestimmten Plätze, und eine mit edleren Weihnachtsgästen besetzte Tafel konnte kaum gedacht werden. Viele Freunde des Hauses, auch aus Hamburg, pflegten an dieser Feier theilzunehmen; vor allem fehlten die Eltern der Zöglinge nicht. Wir sehen noch Wichern, wie er die Tafel entlang ging und mit herzgewinnender Freundlichkeit, manchmal eine Thräne im Auge, die Greise und Greisinnen begrüßte. Er kannte Jeden und Jede, wußte von ihrer Freude und ihrem Leide und ließ sich Kunde von denen sagen, die noch den letzten Weihnachten mitgefeiert und deren Augen gebrochen

waren. Nun begann die Festandacht und Wichern verkündete den Alten, daß der Sohn Gottes für sie ein Kind geworden, um sie selig zu machen. O wie einfach, einfältig und groß wußte er den Armen das Evangelium zu verkündigen! und wer es nie verstanden, daß Gott seinen eingebornen Sohn gegeben hat, auf daß Alle, die an Ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben, der mußte in solcher Stunde unter dem Orgelklang von Wichern's aus tiefster Seele strömendem Worte es ahnen. Hierauf begann er wohl mit den Alten wie ein Freund und Bruder zu reden, und als gutem Hamburger kam ihm, weil sein Herz sprach, das Plattdütsch über die Lippen. Nun fühlten sich Jene im Betsaal erst recht zu Hause, ein Lächeln verklärte die runzeligen Angesichter, und auf manche gemüthvolle Frage Wichern's gaben sie nickend oder mit dem Kopf wackelnd ihre plattdütschen Antworten. Aber die eigentliche Bescherung sollte erst folgen. „Unsere Knaben und Mädchen", sagte Wichern, „haben euch eine Freude machen wollen, und weil sie wissen, daß ihnen selber hier Liebe zu theil wird, können sie nicht Weihnachten feiern, ohne euch Liebe zu erweisen. Zwar sind sie arm wie ihr, aber zum Geben braucht man nicht reich zu sein; und sind es auch keine Schätze, so wißt ihr doch, daß es treu gemeint ist. Kinder, nun bringt den lieben Gästen eure Gaben." Da stimmten sie das Lied an, das Johannes Falk einst für seine armen Kinder in Weimar zu singen begonnen, und das Wichern weiter gesungen hat:

Urquell sel'ger Himmelsfreuden,
Jesus, dem mein Herz entbrennt,
Dich zu speisen, dich zu kleiden,
Sei, mein Heiland, mir vergönnt.

Die ihr Brod dem Armen brechen,
Ihm eröffnen Herz und Thür,
Ja, zu denen wirst du sprechen:
Seid gesegnet, kommt zu mir!

Und bei jeder dieser und der folgenden Strophen brachte je eine Kinderfamilie ihre Gaben den von ihr eingeladenen Gästen, und wenn

der letzte Ton des Liedes verklang, war der Tisch gefüllt, und die Augen der Armen strahlten, oder tropften in Thränen. Da hatte der Eine von ihnen eine warme Jacke, Handschuhe und Strümpfe empfangen, der Andere ein Hemd und eine herrliche Tabackspfeife; jeder aber ein Säckchen mit Reis und eines mit Kaffee, dem höchsten irdischen Glück der altergebeugten Mütterchen, und dazu noch ein Stück Torf, in welchem ein Tannenreis steckte, als Anweisung auf einen kleinen Torfschatz, der nach dem Feste abgeholt werden sollte; und jeder ein Weihnachtsbild dazu und ein Weihnachtslicht: die Armen waren reiche Leute geworden. Dann deutete Wichern ihnen den Reichthum und wies die an der Schwelle der Ewigkeit Stehenden voll Lob und Dank über Gottes Erbarmen in die Welt droben, der wir als Arme entgegenpilgern, um im Weihnachtslichte vom Glauben zum Schauen zu kommen.

In manchen der ersten Anstaltsjahre wurden die Armen noch an der Weihnachtstafel gespeist und getränkt. Darauf hat Wichern später verzichtet und ihnen lieber mitgegeben, was daheim sie erquicken sollte. Das war ein Abschied auf vielleicht Nimmerwiedersehn und ein Danken und Händeschütteln, wenn die Karawane der Armen aufbrach und die Kinder, die Festgaben ihnen tragend, sie nach Hause geleiteten.

Noch waren diese immer die Gebenden gewesen, jetzt sollten sie auch die Empfangenden werden. Geben ist seliger denn Nehmen, das hätte Wichern sie gern zu Weihnachten gelehrt; aber der Kinder Herzen klopften doch erwartungsvoll der Stunde entgegen, in der ihnen die Weihnachtsbäume angezündet werden sollten. Am Abend des ersten Festtages geschah das. Es bedarf nicht einer Schilderung des Jubels, welcher den Festraum füllte, wenn die harrende Kinderschaar, von dem Glockenton gerufen, eintrat, und jede Familie, und auch jeder Brüderkreis unter dem eigenen Christbaum fand, was die Liebe ihnen bereitet hatte. Von nah und fern waren jedesmal reiche Gaben in Wichern's Hände gelegt, um dem Hause das Fest zu schmücken, und Wochen hindurch war es für ihn und seine Amanda

eine liebe Sorge, auszudenken, zu schaffen und zu ordnen, was einem Jeden nützlich und erfreulich wäre. Wenn dann an den gefüllten, lichtumglänzten Tischen Klein und Groß fand, was ihm zugedacht war, wenn die Buben ihre Schreibhefte, wollenen Handschuhe und neuen Hemden durchmusterten, die Einen ihre Trommeln zu schlagen, die Andern ihre Schnarren zu drehen begannen und die Kleinsten ihre Hampelmänner tanzen ließen, wenn zwischen den Kindergruppen ihre Eltern und Geschwister sich drängten, die zur Feier mit eingeladen waren, dann gingen die Wogen der Freude hoch und mitten durch die bewegte Schaar ging Wichern mit der Mutter des Hauses bewegten Herzens, überall festgehalten, überall mit Dank überschüttet und so froh, als wäre er selbst ein Knabe, dem alle diese Schätze beschert wären. Hier setzte er einem Burschen die neue Mütze auf, dort zeigte er einem, wie er die Trommel schlagen müsse, dort ließ er selbst einen Hampelmann seine wunderlichen Künste machen. Endlich aber mußte er der überlauten Freude Einhalt thun, und wenn die Wogen sich gelegt, dann sagte er den Kindern, welche Liebe es sei, die um des Herrn willen sie mit Gaben überschüttet, und daß in ihr nur ein schwacher Abglanz der Gottesliebe, die im Heilande uns selig gemacht, erscheine. Und er stimmte an: „Gelobet seist du, Jesus Christ, daß du Mensch geboren bist“ und sprach ein Dankgebet und schloß in seine Fürbitte alle Kinder des Hauses und alle Mitarbeiter, und die Eltern der Kinder und die Wohlthäter, deren Liebe dem Rauhen Hause das Fest geschmückt.

Wohl gab es unter den Kindern solche, die harten Trotz und zornigen Widerwillen auch in diesen Feststunden im Verborgenen des Herzens nährten. Wichern wußte das wohl, denn er kannte Jeden; aber seine Weisheit ließ ihn einen Schleier werfen über diese Dunkel; ja gerade für Trotzige und Widerstrebende hatte er dann ein liebreiches Freundeswort, das wohl wie feurige Kohlen auf den widerspenstigen Herzen brennen mochte. Er glaubte und hoffte, daß auch auf steinigem Boden manches ausgestreute Saatkorn haften und in Zukunft aufkeimen werde. Gerade für die belebende Kraft dieser

Weihnachtsfeiern empfing er von Jahr zu Jahr manch tröstliches Zeugniß selbst von Solchen, die allen Einflüssen des göttlichen Wortes sich einst verschlossen hatten. Aus den Briefen entlassener Zöglinge, auch von jenseits des Meeres, erfuhr er mit Freuden, wie die Erinnerung an die Weihnachtsfeiern des Rauhen Hauses in den Gemüthern lebendig geblieben war. Ja, Manche suchten in ihrer Weise das Gedächtniß jener Feiern thätig zu bewahren. Von einem Schiffskapitän erfuhr Wichern, daß ein ehemaliger Zögling des Rauhen Hauses, ein wilder Bursche, der vor Jahren zur See gegangen, auf dem indischen Meer am Weihnachtsabend die Kajüte mit Wachslichtern geschmückt, um dem Kapitän und dem Steuermann eine Festfreude zu bereiten. Ein anderer Entlassener, der im Holsteinischen als Geselle arbeitete, hatte von seinem geringen Lohn einen Sparpfennig zurückgelegt und arme Kinder zu Weihnachten beschenkt. Nicht selten geschah es, daß ehemalige Zöglinge, die Gesellen geworden, zu Weihnachten nach Hamburg wanderten, um wieder im Rauhen Hause das Fest zu verleben; und mit welcher Vater- und Mutterliebe wurden sie dann von Wichern und seiner Amanda empfangen! —

Der Neujahrstag bewegte ihn jedesmal zu tiefem Ernst und ließ ihn die Hausgenossen zu gleichem Ernste sammeln. Vom Neujahrstage des Jahres, in welchem er seine Braut als Hausfrau in das Rauhe Haus einzuführen hoffte, schreibt Wichern in seinem Tagebuche: „Nach dem Gottesdienste bis zum Abend bin ich fast ununterbrochen im Gespräch mit einzelnen Knaben, die mich aufsuchten, und dann in der Mitte aller Hausgenossen gewesen. Zur gewohnten Stunde hielten wir unsere Hausandacht. Wie gewöhnlich in den Sonntagsstunden bildeten die Knaben einen möglichst engen Kreis um mich, und ich sprach mit ihnen von der Vergangenheit. Was für frohe und schöne Stunden haben wir doch im abgelaufenen Jahre mit einander verlebt? fragte ich. Da hatte jeder seine Antwort. Der Eine erinnerte an den Tag seiner Aufnahme; der Andere an die Grundsteinlegung zum Schweizerhause; David an den Tag, als die Kuh, mit Kränzen geschmückt, uns in's Haus geführt wurde;

Nikolas an den Reinbecker Spaziergang und wie wir im Wald gelagert und unser Mittagbrod verzehrt haben; Karl, wie er im Sommer schon Morgens um vier Uhr zum Unterricht gegangen, und wie die Vögel dann so wundervoll im Garten gesungen. So tauchten Freuden über Freuden auf und brannten wie Lichter auf dem nun seines Schmuckes entkleideten Weihnachtsbaume; nur Jonas wußte von keiner Freude, die er im vorigen Jahre gehabt, — aus purer Beschränktheit. Ich schenkte ihm einen Schilling, und siehe da, er begann zu lachen und zu weinen und erfuhr, daß es auch für ihn noch eine Freude giebt. Darauf wendete ich das Gespräch und sagte: aber wir haben auch viele traurige Stunden erlebt; laßt uns die nicht vergessen. Peter, entsinnst du dich auf etwas Trauriges? Ja, sagte er, die Mutter war krank. Als ich aber Christian fragte, schwieg er eine Weile, dann sagte er: Ja, als ich die Erbsen gestohlen. Und damit hatte er den Ton angegeben, der in den Andern nachklang. Georg dachte daran, wie er die Weihnachtslichter genommen, und Fritz, wie er entlaufen, und Johannes, wie er für seine Ungezogenheiten von mir Schläge bekommen hat. Fast jeder wußte Tage anzuführen, die durch ihn und seine Schuld böse Tage geworden, und ich konnte ihnen zeigen, wie es meist unsere eigene Sünde und Schuld ist, welche die Tage des Jahres zu Schmerzenstagen uns macht. — Was sollte aber ich unter so viel Bekenntnissen sagen? Auch ich habe meine Freuden gehabt, sagte ich den Kindern, und meine größte Freude war, wenn ich erkennen konnte, daß einer oder der andere von euch angefangen hat, seinen Heiland zu suchen. Aber ich habe im vergangenen Jahre auch manche trübe Tage gehabt und" — so schreibt Wichern in seinem Tagebuch — „ich konnte nicht umhin, mich in die Reihe derer zu stellen, die eben ihre Schuld bekannt hatten, und nannte unter anderm meine Heftigkeit und meine Trägheit im Gebet und sagte den Kindern, daß ich im Verborgenen noch viel anderes meinem Heiland zu beichten habe. Daraus flossen für uns alle neue Vorsätze, und ich sprach davon, daß wir uns Liebe zu erweisen und für einander zu beten hätten; für mich hätte vielleicht

noch keiner von ihnen gebetet. Dann sangen und beteten wir mit einander. Es war ein gesegneter Jahresanfang. Als ich in meine Arbeitsstube ging, folgten mir sieben Knaben auf dem Fuße nach, um über sich selbst mit mir zu reden. Zwei von ihnen fragten: weshalb ich glaube, daß Niemand von ihnen allen für mich bete? Sie hätten es schon gethan und würden es auch ferner thun. — Bis ein Uhr Nachts bin ich mit den Gehülfen zusammen geblieben, um über unsere Arbeit an den Kindern und die auf uns ruhende schwere Verantwortung mit ihnen zu reden. O, welche Arbeit haben wir Erwachsene an uns selber zu thun, damit wir die Arbeit an den Kindern in Segen thun können, und sie nicht einst vor Gott unsere Ankläger werden!"

Der heilige Dreikönigstag gehörte der Heidenmission, und in seinen Abendstunden, wie oft am Sonntage, erzählte Wichern den Hausgenossen Missionsgeschichten, die jedesmal mit gespannter Aufmerksamkeit gehört wurden. Die Passionszeit machte Wichern zu einer lebendigen Erinnerung an das Leiden und Sterben des Herrn. In ihr rief, wie in der Adventszeit, die Glocke täglich um die Mittagsstunde zu einer kurzen Hausandacht in den Betsaal. Wenige Verse eines Passionsliedes wurden gesungen, und aus der Leidensgeschichte des Herrn ein Abschnitt gelesen.

Am Palmsonntage fand die Confirmation derjenigen Zöglinge statt, welche er zum Abendmahl glaubte führen zu dürfen. Die Confirmation in ihrer als selbstverständlich erachteten Verbindung mit dem ersten Abendmahlsgenusse und als gesetzliche Vorbedingung des Eintrittes in einen bürgerlichen Beruf, hielt Wichern für einen der schmerzlichsten Schäden unseres kirchlichen Lebens und er, als Vorsteher einer Erziehungsanstalt, für deren Zöglinge ihm eine schwere Verantwortung auferlegt war, empfand diesen Schaden als eine Belastung seines Gewissens. Niemand konnte ernstlicher fordern als er, daß jedes heranwachsende Kind im Glauben und Bekenntniß der Kirche gründlich unterwiesen und durch Erziehung und Seelsorge zur Ablegung eines Gelübdes und zum Genuß des Abendmahls bereitet

werde. Daß aber Confirmanden, die, ob auch wohl unterrichtet, der christlichen Wahrheit sich verschließen, oder gar in bewußter Auflehnung gegen sie stehn und sie thatsächlich verleugnen, vor dem Altar feierlich ein Bekenntniß und Gelübde abzulegen haben und mit dieser Lüge auf den Lippen den Leib und das Blut des Herrn empfangen, um nur, kaum 14 oder 15 Jahre alt, bei einem Handwerksmeister in die Lehre oder sonst in einen bürgerlichen Beruf eintreten zu können: das war für Wichern ein Wehe, gegen das sein Gewissen sich sträubte. Das Ziel seiner Erziehungsarbeit war es, die ihm anvertrauten Kinder, als lebendige Glieder der Gemeinde, zu würdigem Empfang des Abendmahls bereitet zu sehn. Im Sakrament der Taufe wurzelte, im Sakrament des Abendmahls gipfelte seine Erziehung. Daß aber in dem Werdeproceß, der zwischen diesen beiden Polen lag, eine Forderung des bürgerlichen Berufes als fremdartiges Element störend und zerstörend eingriff, rief seinen entschiedenen, oft genug laut gewordenen, aber vergeblich gebliebenen Widerspruch hervor. Durch seine Arbeit im Rauhen Hause ging ein Ringen, die Zöglinge vor solchem zerstörenden Fluche zu bewahren. Zur Wahrheit und Freiheit wollte er sie führen. Wer an seinem Confirmanden-Unterricht Theil zu haben begehrte, hatte sich freiwillig zu melden. Die Annahme oder Abweisung dieser Meldung behielt er einer Entscheidung vor, an welcher er Jahre hindurch diejenigen Mitarbeiter, die ein Urtheil über den sittlichen Stand des Zöglings haben mußten, in überaus sorgfältig, fast künstlich geordneter Weise theilnehmen ließ. In gleicher Art erfolgte die Entscheidung über das Aufrücken des Confirmanden von einer Stufe zur andern und die schließliche Entscheidung über seine Zulassung zur Confirmation. Die treueste Seelsorge begleitete diese Entscheidung. In der Woche vor Palmsonntag lebte er fast nur für seine Confirmanden. Ihre feierliche Prüfung geschah durch Wichern, ihre Einsegnung durch den Geistlichen der Gemeinde. Mitunter ließ er einige Tage darauf eine Nachfeier folgen, bei der alle Hausgenossen, auch früher confirmirte Knaben, um Wichern und seine Familie in trautem Kreise sich sammelten.

Die stille Woche trug im Hause den ihr gebührenden ernsten Charakter. Keine Bestrafung kam vor; nur wo es nöthig war, eine Mahnung durch das Wort. Am Charfreitag feierte Wichern mit den erwachsenen Hausgenossen und den Neuconfirmirten in der Hammer Kirche das heilige Abendmahl. Am Nachmittag sammelte sich das ganze Haus im Betsaal, und die Charfreitagsliturgie, wie das Bunsensche Gesang- und Gebetbuch sie giebt, führte noch einmal das Leiden und Sterben des Herrn vor Augen. Am stillen Sonnabend ruhte alle laute Arbeit. Die Häuser und Gärten wurden zum Feste geschmückt, die Gartenbeete neu vertheilt, und diejenigen Zöglinge, die zum neu beginnenden Confirmandenunterricht Zutritt zu erhalten wünschten, hatten sich zu melden. So brach Ostern an.

In der Frühe des Ostermorgens sammelten sich die Hausgenossen um Wichern. Er führte sie nach dem Hammer Kirchhof zu den Gräbern des Rauhen Hauses, deren Kreuz die Inschrift trägt: Christus ist mein Leben, und wo die für ihn bestimmte Ruhestätte seiner wartete. Dort unter den Lebensbäumen, welche die granitene Grabstätte des Syndikus Sieveking umgeben, erhob sich der Ostergesang der Rauhhäusler: „Des Morgens, wenn die Sonn' aufgeht, mein Heiland Christus aufersteht." Dann verlas Wichern aus der Schrift die Ostergeschichte, sprach ein Gebet und unter Ostergesängen schmückten die Kinder die Gräber mit frischen Kränzen. Manchmal lag der Kirchhof bei dieser Feier in Schnee begraben, manchmal in dem jungen Grün des eben erwachenden Frühlings; und wenn die Morgensonne über das Geheimniß der Gräber ihr Licht goß, und die Wundergeschichte der Auferstehung von Lerchenlied und Finkenschlag begleitet wurde, dann ahnte man dort die Herrlichkeit des ersten Ostermorgens und vernahm wie von fern einen Laut des Engelswortes: „Was suchet ihr den Lebendigen bei den Todten? Er ist nicht hier, er ist auferstanden."

Am Mittage pflegte Wichern das ganze Haus an langen Tafeln zu einem frohen Festmahl um sich zu sammeln, bei dem ein Ideal der Hamburger Kinderwelt, der Pudding mit Rosinen, nicht fehlen durfte,

und bei dem Speise und Trank mit frohen Liedern gewürzt wurde. Abends wählte jede der Knabenfamilien den „Friedensknaben", dem die Ehre und Pflicht zu Theil ward, in ihrem Kreise als ein Träger des Vertrauens allem Unrecht zu wehren und den Frieden erhalten zu helfen. Dann wurden die Neuconfirmirten feierlich entlassen, und jeder erhielt zum Andenken an die Confirmation ein Buch, in das Wichern ein Wort der Schrift, dazu den Tag des Eintritts in's Rauhe Haus, den der Confirmation, der ersten Abendmahlsfeier und der Entlassung geschrieben. Die volle Vaterliebe und Vatertreue, mit welcher er jeden der Scheidenden auf dem Herzen trug und auf dem Herzen behielt, strömte dann aus seinem bewegten Herzen.

Unter den Feiern, welche das Leben des Rauhen Hauses an das der Kirche knüpften, darf die der Reformation nicht ungenannt bleiben. Sie begann mit dem 31. October, dem Reformationstage, und dauerte eine Woche hindurch. Täglich versammelte sich dann die Hausgemeinde, wie in der Advents- und Fastenzeit, zu kurzen Mittagsandachten im Betsaal. Einige Verse aus alten Reformationsliedern wurden gesungen, worauf Wichern einen Abschnitt des Augsburgischen Bekenntnisses verlas, welches, umgeben von dem Bekenntniß der Lieder, in dieser Zeit feierlich als das des Rauhen Hauses erschien; „denn unser Haus" — so sagte Wichern in seinem 14. Jahresberichte — „hat von Anfang an nichts anderes sein wollen und ist in der That nichts anderes gewesen, als eines der Glieder der evangelisch-lutherischen Kirche, wie ja auch das kirchliche Gemeinwesen in Hamburg, dem das Haus angehört, ein Theil dieser Kirche ist. Von jeher hat es uns angelegen, daß unser Haus zuerst, denn nur darin ist das Heil seiner Genossen begründet, ein christliches sei, aber als solches mit Freude und Dankbarkeit als ein Glied derjenigen Kirche sich wisse und fühle, in deren Garten es gebaut und gepflegt worden. Wenn so das Haus und die Kinder in ihm Jahr für Jahr in andächtiger Versammlung das Bekenntniß der Väter vernehmen, so antwortet ihnen das ganze Leben des Hauses, daß das Bekenntniß der Väter auch das unsere ist, daß der Geist der Refor-

mation auch im reformatorischen Wort unser Erbtheil geblieben, und daß die dort betretenen Wege Gottes keine andern sind als die, auf denen wir hier wandeln. Jeder, der in der Hausgemeinde lebt, wird inne werden, welch eine Lebensaufgabe es ist, daß das Bekenntniß der Kirche Wahrheit des Lebens werde." — Mitunter ist auch an den sieben Abenden dieser Reformationswoche die Geschichte der Reformation bis zum Augsburgischen Bekenntniß vorgelesen oder frei erzählt, damit letzteres so als die gereifte Frucht des Glaubens der Väter den Hausgenossen zum Bewußtsein gebracht werde.

Auch der 10. November als der Geburtstag Luthers ist mehrfach in einer fröhlichen Abendstunde gefeiert worden. Dann saßen Kinder und Erwachsene in gemüthlichem Kreise um Wichern versammelt, und er, abwechselnd mit einem und dem andern seiner theologischen Mitarbeiter, erzählte die Hauptereignisse aus Luther's reichem Leben, und zwischen der spannenden Erzählung wurden die schönsten Lieder gesungen. Fügte es sich dann noch, daß etwa Senator Meyer, der freundliche Nachbar, wie er es gern that, mit den Seinen an diesem Familienabend theilnahm, und es sich nicht nehmen ließ, Aepfel, Kuchen und Nüsse unter den Hausgenossen zu vertheilen, so war die Kinderfreude vollkommen, und Groß und Klein lernte auf diese Weise vortrefflich verstehn, was Luther gemeint hat, wenn er in der Auslegung der vierten Bitte zu dem täglichen Brod auch „gute Freunde, getreue Nachbarn und desgleichen" gerechnet hat.

Der Klang der Reformationszeit tönte aber nicht nur durch diese Feiern, sondern durchzog das ganze Leben des Hauses, wie in Unterricht und Schriftauslegung, so in den täglichen Morgenandachten, in welchen jedesmal zwei der Confirmation nahe stehende Knaben ein Hauptstück des lutherischen Katechismus — nicht als Lection hersagten, sondern angesichts des Hauses als Bekenntniß der Kirche, wie die Alten es richtig und tiefsinnig nannten, „beteten" und als ihren Glauben bezeugen lernten. Die Aneignung des lutherischen Katechismus als Gedächtniß- und Wissenssache machte Wichern, wie

hier hinzugefügt werden mag, nicht zu einem Gegenstande des Schulunterrichts, sondern sollte bei den Kindern vorausgesetzt werden, ebenso wie das Wissen des Vaterunsers in berechtigter Weise als ein Erbe der christlichen Familie vorausgesetzt wird. Der jedesmalige Leiter der Familie hatte dafür zu sorgen, daß jedes Kind zum Wissen, und zwar zu möglichst verstehendem Wissen des Katechismus gelange, entsprechend der Absicht Luthers, welcher diese Kinder- und Laienbibel gerade für den Hausvater bestimmt hat, „wie der selbiges seinem Gesinde einfältig vorhalten soll."

Auch wichtige patriotische Gedenktage, wie den Leipziger Schlachttag und ähnliche, feierte Wichern mit dem Rauhen Hause, aber ohne daraus ein Gesetz zu machen. Denn Feste feiern, sagte er, ist nicht bloß nicht Jedermanns, sondern auch nicht jedes Jahres Sache. In Zeiten schwerer und demüthigender Erfahrungen, wie sie nicht selten auf dem Hause lasteten, unterblieb sie; um so lebensvoller aber gestalteten sie sich, wenn der Geist der Freude die Herzen offen fand. Dann ging ein Hauch volksthümlicher Poesie durch die Feiern; manche von ihnen war ein Gedicht, manche ein Gelegenheitsgedicht. So jener 18. März 1838, an welchem Hamburg den 25jährigen Gedenktag des Einzuges der Russen feierte. Während die Stadt sich mit Flaggen und Guirlanden geschmückt und für den Abend eine glänzende Illumination vorbereitete, hielt Wichern Mittags eine kurze Andacht im Betsaal. Dann schickte er vier Knaben mit Körben voll Lebensmitteln und andern Geschenken zu dem Nachtwächter von Hamm, dem tapfern und ehrenwerthen Kosky. Dieser, ein Russe, 200 Werst jenseits Moskau zu Hause, hatte vor 25 Jahren mit heldenmüthiger Bravour die Franzosen aus der Hammer Kirche vertreiben geholfen und bei der Vertheidigung der Kanzel eine schwere Hiebwunde über den Kopf erhalten, welche ihn so lange im Lazareth festhielt, bis er schließlich in Hamm blieb, in den Stand der heiligen Ehe trat und zum Dank für seine Verdienste das Ehrenamt eines Nachtwächters erhielt. „Ein tapferer Russe," — sagte Wichern zu den Knaben, — „der Hamburg befreien half, und an den heute sicherlich Niemand

denkt, muß von uns bedacht werden.“ Es war eine Ehre, zu den Vier zu gehören, welche dem Alten ein Zeichen der Dankbarkeit bringen sollten. Sie fanden seine kranke Frau, und dann kam er selbst, war überrascht und zu Thränen gerührt, zeigte den Burschen seinen kahlen Schädel mit der gewaltigen Narbe, erzählte ihnen die ganze Affaire und war voll Lob und Dank gegen die, die seiner im Rauhen Hause gedacht hatten. Dergleichen blieb unvergeßlich in der Erinnerung.

Aber auch die Geschichte des Rauhen Hauses flocht sich in das Festleben desselben. Von den Grundsteinlegungen und den Richtfesten ist schon früher erzählt; aber weil jedes der Häuser seine eigene Geschichte hatte und im besonderen ein Denkmal göttlicher Barmherzigkeit war, so feierte Wichern den Tag der Weihe alljährlich mit den Hausgenossen. Dann verlas er im Betsaal aus dem Festbüchlein, das er zu diesem Zweck für die Kinder geschrieben, die Geschichte des Hauses, und alle wallfahrteten zu dem wohlbekannten Geburtstagskinde, das mit einem Festgewand angethan und mit Kränzen geschmückt war. In dem Wohnzimmer aber war der Tisch sauber gedeckt, mit grünen Ranken oder Tannenreisern umgeben, und auf ihm lag zwischen Brod und Salz die heilige Schrift. Es war ein Ehrentag der Kinderfamilie, welche unter diesem Dach ihre Heimath gefunden und das Haus gleichsam auf's Neue aus Gottes Hand empfing, um Ihm dankbar zu werden.

Aber wie viele andere Feste wurden außerdem aus der Unmittelbarkeit des häuslichen Lebens geboren! Wir nennen nur Namen, aber Jedem, der dem Rauhen Hause nahe gestanden, wird Name um Name ein farbiges Bild voll Jugendlust und Liederklang und das Bild Wichern's in die Erinnerung rufen, der trotz seines früh ergrauten Hauptes unter der Jugend der Jugendlichste von Allen zu sein schien. Wir gedenken, um uns an Einiges zu erinnern, jenes Erndtefestes, dessen herrlichen Festzug er im zehnten Anstaltsberichte so anmuthig vorführt; wir gedenken der Kirschen-, der Apfel- und Liederfeste und so mancher anderer, bei denen auch Topfschlagen, Vogelschießen, Sack-

laufen, Wurstspringen und andere harmlose Kinderfreude nicht fehlte. Aber die Krone von allen war doch der große Spaziergang nach Reinbeck, bei dem unter Liedern gewandert, unter Buchen gelagert, mit Entzücken Schwarzbrod mit Speck gegessen, das Dessert in Bickbeeren aus dem Walde geholt, Räuber und Soldat gespielt wurde, bis das Signalhorn die Zerstreuten zusammenrief und die überglückliche Schaar, Wichern voran, ehe der Abend dunkelte, den Rückmarsch antrat. Noch klingt uns in den Ohren das „Nur immer langsam voran, nur immer langsam voran, daß die Oesterreichische Landwehr nachrücken kann", und die zu diesem Refrain extemporirten, mit immer neuem Jubel aufgenommenen Reime, deren Humor die Wandernden ihre Müdigkeit vergessen ließ. Die kurzbeinigste Garde aber, der die Kraft auszugehn drohte, folgte, auf den Eselwagen geladen, dem Zuge. Monate lang wußten die Knaben von den Wundern und Abenteuern des großen Spazierganges zu erzählen.

Wer das Rauhe Haus nur unter solchem Festjubel gesehn, der ahnte wohl kaum, welche ernste Arbeit an den Seelen hinter all dieser Jugendlust ruhte. Wie alle Einrichtungen und Lebensäußerungen des Hauses, sollte auch sie dieser Seelenpflege dienen. Wenige wissen, in welchem Maße Wichern ein in der Schule des Herrn gereifter Meister in der speciellen Seelsorge gewesen ist. Jedes einzelne der Kinder trug er auf dem Herzen und suchte es seelsorgerisch mit einem Ernste zu führen, als wäre es das einzige, welches ihm auf's Gewissen gelegt worden. Gerade in dieser Beziehung sind jene chronikartigen Tagebücher, welche er durch Jahre geführt, — es ist kaum begreiflich, wie er die Zeit dazu gefunden — in hohem Maße lehrreich. Mit ihren bis in das Detail gehenden Erfahrungen des täglichen Lebens, mit ihren kurzen Reflexionen, mit ihren Selbstgesprächen, die Wichern hier hielt, geben sie, ohne es zu wollen, ein denkwürdiges Bild der suchenden Liebe, in welcher ein Wiederschein der Hirtenliebe Dessen uns anleuchtet, der dem einen verlorenen Schafe nachgeht, bis er es findet. Auf die Rettung jeder einzelnen Kindesseele war sein Denken, Trachten, Beten gerichtet. Aus jenen Tagebüchern, die

für kein anderes Auge als für das seinige bestimmt waren, ersehn wir mit Bewunderung, wie er die Individualität jedes Kindes mit durchdringendem Blicke erfaßte und mit tiefblickender, allezeit weiser, im Kleinen das Große schauender Beobachtung das Sein und Werden desselben begleitete. Mit seinem Organ erfaßte er die Sprache der Gesichtszüge, den Blick des Auges, den Ton der Stimme, die Eigenart von Haltung und Bewegung, schnell mit witterndem Geruch den Schein von dem Wesen scheidend und in das Verborgene des Seelenlebens eindringend. Ueberall, auch in Weisheit wartend, suchte er, ohne es ahnen zu lassen, nach der oft sich verbergenden Stelle im Innenleben des Kindes, an welcher die Seele dem Verständniß der Liebe und dem Zug des göttlichen Wortes zugänglich war. Der Unempfänglichkeit der Zöglinge, ihren Sünden gegenüber war er der Mitleidende, ihrer geistigen Erhebung gegenüber der sich Mitfreuende. Wenn es ihm widerfuhr — und es widerfuhr ihm — daß er die innere Gestalt eines im Erwachen begriffenen Kindeslebens idealisirte, so hatte dieser Irrthum seinen Quell nicht in Selbstüberschätzung, die in dem Objekt der Erziehung sich zu spiegeln gelüstete, sondern in dem Optimismus der Liebe, welcher vorauseilend schon in der Knospe die künftige Blüthe zu schauen geneigt war. Mit jedem Kinde lebte er dessen Einzelleben. Ein jedes wußte er in rechter Stunde zu erreichen, und von jedem ließ er sich erreichen. Es kamen Tage, an denen fünf, sechs Stunden hindurch sein Zimmer nicht leer wurde von Solchen, die ihn zu sprechen wünschten, oder die er zu sich gerufen. Die Einen wußte er mit holder Freundlichkeit zu ermuthigen, zu beruhigen, zu erwecken, die Andern mit erschütterndem Ernste niederzuwerfen, daß sie in der ganzen Tiefe ihres Elends sich entdeckt sahen. Manche auch ließ er zeitweise sich nicht nahe kommen, um sie schweigend zum Bewußtsein ihrer selbst zu bringen und in rechter Stunde sie dann um so sicherer zu erfassen. Aber jedes der Kinder sprach er unter vier Augen am Abend vor dessen Geburtstage und vor seinem Aufnahme- und seinem Tauftage, wenn es im Drange der Geschäfte bisweilen auch nur für Minuten geschah. Das

Gedächtniß des Geburts- und des Aufnahmetages vergegenwärtigte demselben den Ernst seiner Vergangenheit, das Gedächtniß des Tauftages die große Thatsache, daß es aus Gnaden zur Gotteskindschaft sakramentlich berufen sei. Jedes Kind hatte sein Geburtstags-, sein Aufnahme- und Tauftagsbuch. Darein schrieb Wichern ein Schriftwort, das er gerade für dies Kind und gerade für diesen Tag sorgfältig ausgewählt. In der Morgenandacht des nächsten Tages hatte das Kind im Betsaal, Wichern gegenüber, seinen Ehrenplatz, und wenn sein Name aufgerufen wurde, und es sich erhob, verlas er ihm den Spruch, deutete ihn, sagte ihm mahnend und ermuthigend ein väterliches Wort und schloß das Kind in seine Fürbitte. Dasselbe erfuhr, ob mit offenem oder mit widerstrebendem Herzen, daß es ein Glied der Hausgemeinde war, die an seinem persönlichen Wohl und Wehe liebevoll theilnahm.

Flüchtige Rührungen in den Seelen der Kinder hervorzurufen, scheute sich Wichern. Mit manchem betete er, wo der Ernst der Stunde ihn dazu trieb, in der Einsamkeit seines Arbeitszimmers; mit mancher Kinderfamilie, wenn schwere Erfahrungen ihn in deren Mitte führten, gemeinsam. Aus Notizen seines Tagebuches ersehen wir, daß er bisweilen knieend mit ihnen gebetet. Nirgend und nie hat er, wie im sonstigen Hausleben, so in dieser speciellen Seelsorge, den Kindern das Evangelium als ein Gesetz aufzunöthigen gesucht. In Freiheit sollten sie es ergreifen, und auch ihr Beten sollte nicht Plappern oder frommes Wortgeklingel sein, sondern der schlichte Ausdruck der Wahrheit. In den ersten Jahren des Anstaltslebens hat er die Theilnahme an den Hausandachten den Zöglingen frei gestellt, um jeden Schein der Nöthigung zu Gottes Wort den Widerstrebenden fern zu halten und um zugleich in den Beschämten ein Verlangen nach dem verachteten Gute zu erwecken. Einmal hatten sich 28 Knaben eine Zeitlang jener Theilnahme entzogen und allgemach kamen sie wieder zu Wichern mit der Bitte, an den Andachten wieder theilnehmen zu dürfen. Einmal wünschte ein Knabe, der noch nie ein Zeichen erwachenden Lebens gegeben hatte, Wichern allein zu sprechen. Im Tagebuche

leſen wir: „Heute früh kam er und brachte in ſeinem Kauderwelſch die Bitte heraus: er wolle gern beten lernen. Wie war er dazu gekommen? Ein anderer der Knaben, Auguſt, hatte ihm gerathen, er ſolle mit mir darüber reden. Ich führte ihn vor das Bild von Overbeck, zeigte ihm, wie Jeſus die Kinder ſegne, und ſagte, daß er an dieſen Heiland ſich wenden ſolle, dann werde er auch ihn ſegnen. Du mußt ſo zu ihm beten: „Lieber Herr Jeſus, ich komme zu dir, höre mir zu! Ich kann noch nicht beten und will es gern lernen; ſiehe, ich bin ein dummer und unwiſſender Junge, habe Schweinefleiſch geſtohlen, bin oft fortgelaufen und habe meiner Mutter viele Thränen gekoſtet. Beſtrafe mich dafür nicht, ſondern hilf mir, daß ich dich kennen und lieb haben lerne!“ Das war der Stoff des Gebetes, den ich ihm ſuchen half, den er ſelbſt gefunden hatte und verſtand. Ich ſagte ihm, er möge das für ſich behalten, das bliebe ein Geheimniß unter uns Beiden, und er möge mit ſeinen Kameraden nicht weiter davon reden. Als er zu ihnen zurückgekehrt war, fragten ſie ihn neugierig, was er von mir gewollt; und er antwortete ihnen: das geht euch nichts an!“

Von einem andern der tiefgeſunkenſten Knaben ſchreibt Wichern in ſeinem Tagebuche: „Er machte in einer Nacht dreimal den Verſuch zu entlaufen, woran er, wie er mir geſtand, lediglich durch die Luſt verhindert wurde, ein rothes Pennal, das er in meinem Zimmer geſehen hatte, zu entwenden. Ich ſchenkte ihm das Pennal. Darüber gerieth er in völlige Verzweiflung, ſo daß ich am folgenden Tage mich viel mit ihm beſchäftigen mußte. Er hörte hier noch einmal von mir die Zuſicherung der Vergebung unter der Bedingung aufrichtiger Reue, und dies war für ihn die entſcheidende Stunde. Seit der Zeit kämpft er mit dem größten Ernſt gegen die Gelüſte ſeines Herzens. Am folgenden Tage nannte er mir die Gegenſtände, welche ihm beſonders verſuchlich waren, nämlich eine Geldbüchſe im Glasſchrank und ein unſcheinbares Schreibheft, das unter meinem Pulte lag. Er faßte ſeit der Zeit ein ſolches Vertrauen zu mir, daß er oft, wenn ihn eine böſe Luſt ankam, zu mir eilte und mit Thränen

und großer Angſt mir klagte: „Es iſt mir wieder in den Sinn gekommen!“ Um ein ganzes Herz zu mir faſſen zu können, meinte er, müſſe er mich „ſeinen lieben Vater“ nennen dürfen. Ich geſtand es ihm zu, aber nur unter der Bedingung, daß er mich ſo nenne, wenn wir unter vier Augen wären, ſonſt niemals.“ So wußte Wichern gerade die Kriſen, in welchen die Sünde zum Ausbruch kam, zu Ausgangspunkten ſittlicher Erhebung zu machen.

Gar manchmal miſchte ſich in ſeiner Behandlung der Kinder, auch in ſchwierigen Fällen, Ernſt und Humor in origineller, das Ziel nie verfehlender Weiſe. Nur wenige Beiſpiele. Als einſt nach einer Morgenandacht die Knabenſchaar den Betſaal verließ, erhob ſich ein Gebrüll, und ein kleiner Burſche, der ebenſo lang wie breit war, rief angſtvoll nach Herrn Wichern. Dieſer eilt herbei und fragt den Schreihals: „Wat is denn, min lüttjen Jung?“ „Ach, de Reinhard!“ ſchreit der dicke Gottſchalk. „Wat hätt di Reinhard dahn? hat hei di Dachtels (Ohrfeigen) geben? De Reinhard is en Slüngel, ick weet dat wohl; Reinhard, du Slüngel, komm her! wat häſt du dahn? Gottſchalk, wat hätt Reinhard di dahn?“ „Ach, Herr Wichern,“ ſagt Gottſchalk, „de Reinhard hätt mi de Kapp uf'm Kopp umdreiht, dat de Schild achter ſteiht!“ „Is dat möglich?“ ſagt Wichern. „Nu wart, dat wulle wi helpen. Wi möten em ſin Kappen ook ümdreihn, dat de Schild achter ſteiht.“ Da ſtand der Reinhard, und Wichern drehte ihm unter allgemeiner Heiterkeit ſeine Kappe mit dem Schild nach hinten; der lüttje Gottſchalk war beruhigt, und es war wieder Frieden im Lande.

In einer der Knabenfamilien befand ſich ein Burſche, der ſo voll war von Uebermuth, Narrheit und Ausgelaſſenheit, daß der Familienbruder oft garnichts mit ihm anzufangen wußte. Seine Thorheiten wechſelten periodiſch. In einer gewiſſen Zeit war es ſein Lieblingsſtudium, ſich im Verdrehen der Augen zu üben, ſein Meiſterſtück aber beſtand darin, mit einem Auge zu lachen und mit dem andern zu weinen. Alle Verſuche des Familienbruders, von dieſer Narrheit ihn abzubringen, waren vergeblich. Er klagte es Wichern. Da ließ dieſer

ihn rufen und ſagte: „Lieber Walther, du biſt krank, und in deiner Krankheit kommt dir allerhand Dummheit in den Kopf, auch dein närriſches Augenverdrehen. Du mußt eine Zeitlang auf die Krankenſtube und mußt halbe Portionen zu eſſen haben, bis es beſſer mit dir wird.“ Der Junge proteſtirte und betheuerte einmal über das andere, daß er ganz geſund ſei; aber da half ihm nichts; er mußte auf die Krankenſtube, bekam ſchmale Koſt, und die Kur half vortrefflich.

Ein anderer Burſche, der in der Faulheit Großes leiſtete, und ſein Blumenbeet in Unkraut verwildern ließ, mußte eines Tages Herrn Wichern zu demſelben führen. Der ſchüttelte den Kopf und ſagte: „Du bauſt dir Unkraut, mein Junge; von heut ab gehört das Beet nicht dir, ſondern mir, und ich ſtelle dich zu meinem Gärtner an; ich rathe dir aber, daß du mein Gärtchen in Ordnung hälſt und dafür ſorgſt, daß ſchöne Blumen in ihm wachſen. Ich werde jeden Morgen ſelbſt danach ſehn.“ Das that Wichern regelmäßig, das Beet wurde ſauber, und die Weisheit, den Bock zum Gärtner zu machen, bewährte ſich wieder.

Ein anderer Knabe, der mehrmals entlaufen war und bei dem alle Strafen vergeblich geblieben waren, entlief auf's Neue. Wichern, von zwei Brüdern begleitet, ſuchte und fand ihn endlich in einer Hamburger Spelunke. Der Burſche erſchrak heftig. „Mein lieber Junge,“ ſagte Wichern, „du biſt gewiß hungrig; komm, ich will dir zu eſſen geben.“ Und er nahm den Zitternden an die Hand, führte ihn in einen Bäckerladen, ließ ihn eſſen, was er wollte, nahm ihn mit ſich in's Rauhe Haus und redete ernſt und freundlich mit ihm. Seitdem iſt er niemals wieder entlaufen.

Daß bei der Erziehung dieſer Schaar in ſo hohem Maße erziehungsbedürftiger Zöglinge die Strafen ein weſentliches Moment ſein mußten, iſt ſelbſtverſtändlich. Wichern iſt nicht ſelten nach dem Strafgeſetze des Rauhen Hauſes gefragt worden. Ein ſolches exiſtirte nicht. Jene Frage konnte wohl nur aus der falſchen Annahme entſtanden ſein, die freilich in Hamburg wie anderswo nicht wenig verbreitet war, daß das Rauhe Haus eine Art Straf- oder Zuchthaus

für jugendliche Miſſethäter ſei. In beſtimmteſter Weiſe hatte Wichern immer auf's Neue zu erklären, daß es dies nicht ſei und nie werden könne, ohne aufzuhören, was es iſt und zu ſein den Beruf hat. Keine polizeiliche, an ein Schema gebundene, ſondern väterliche Zucht wollte er üben, wie jeder chriſtliche Hausvater ſie in ſeinem Hauſe zu üben verpflichtet iſt. Der Berückſichtigung der verſchiedenen Charaktere wollte er zu freieſter Anwendung des Straf- und des Vergebungsrechtes, wie es in der elterlichen Gewalt liegt, Raum geben. Daß die Anſtaltsverhältniſſe manche eigenartige Anwendung dieſes Rechtes forderten, liegt in der Sache. Wichern iſt auch auf dieſem Gebiete ein Lernender geweſen. In den erſten Jahren ſeiner Anſtaltsarbeit finden wir in der von ihm geübten Disciplin manchen Zug, der uns befremdet und der in ſpäteren Jahren völlig verſchwunden iſt.

Bei größeren Vergehen und in ſchwierigen Fällen fand er es immer von beſonderem Erfolge, den Zögling unter ſpecielle Beaufſichtigung zu ſtellen und ihm für eine gewiſſe Zeit Stillſchweigen aufzuerlegen. Durch das Schweigen iſolirte er ihn und brachte ihm wie den Kameraden die Gemeinſchaft als ein vor Frevel zu ſchützendes Heiligthum zum Bewußtſein. Als fernere Strafmittel verwandte er das Entziehen der Sonntagskleider, die Verweiſung auf die unterſte Stelle am Tiſch bei den Mahlzeiten, die Ausſchließung von Hausämtern, unter Umſtänden Arreſt und körperliche Züchtigung. Wichern legte ein Gewicht darauf, daß jedem zu Beſtrafenden der Grund der Strafe möglichſt zur Erkenntniß gebracht werde, und daß er auch die Gerechtigkeit derſelben begriff. Mußte er einen Knaben mit dem Stock züchtigen, was er jedesmal als ein ſchweres Opfer empfand, ſo pflegte er ihm, in ſpäteren Jahren wenigſtens, die Zahl der Schläge zu nennen, die er zu erwarten habe und ihn zu fragen, ob er eingeſtehe, daß er ſie verdient. Auch ſich ſelbſt wollte er damit vor der Gefahr leidenſchaftlichen Züchtigens behüten. Es kam dann wohl vor, daß er einem, dem er ſechs Schläge zudiktirt, nur fünf gab und ſagte: „Den ſechſten ſchenke ich dir.“ Ein gründlicher Taugenichts

aber, der während seiner Züchtigung plötzlich die Sorge um seine Seligkeit zu heucheln wagte, bekam desto nachdrücklichere Hiebe. „Mir" — so schreibt er im Tagebuch — „thaten die Schläge weher als ihm." Nachdem er einst einen Burschen, welcher trotz seiner Leichtfertigkeit Verständniß der Liebe hatte, ernstlich gezüchtigt, schenkte er ihm eine Leinenjacke, die er für ihn bereit gehalten. Wo es irgend möglich war, gab er der Strafe den Charakter eines demüthigenden und zugleich versöhnenden Entgeltes. Ein Knabe, der seinem Kameraden eine Rose vom Beete entwendet hatte, mußte ihm zwei von dem seinigen bringen. Ein anderer, der seinen Genossen im Spiel aus Leichtfertigkeit beschädigt hatte, mußte ihn bis zur Genesung pflegen. Ein unsauberer Bursche, der einen andern gleich unsauberen hochmüthig verhöhnt, mußte acht Tage lang ihn reinigen. Am schärfsten ging er gegen diejenigen vor, die, selbst zu Gesetzwidrigkeiten bereit, eine Befriedigung darin fanden, andere in Mitschuld zu verwickeln. Solche aber, die ungesucht für besser geartete Elemente die Mittelpunkte wurden, wußte er durch einen Blick, ein Zeichen des Vertrauens, einen Händedruck zu ermuthigen. Niemand verstand es meisterhafter als Wichern, mit einem Wort der Anerkennung und des Lobes mehr zu erreichen, als Tadel und Strafe irgend erreicht hätte. Unter Umständen zeigte er einem Zöglinge nur durch Schweigen, daß er etwas wider ihn habe. Andern gönnte er, um sie zur Selbstbesinnung zu bringen, nur ein kurzes Wort des Zeugnisses, nichts weiter. In einem schmerzlichen Falle erklärte er einem Knaben, nachdem er ihn mit der Macht heiligen Zornes erschüttert hatte: „Ich züchtige dich nicht; dich weiß ich nicht zu bestrafen." In einem andern, ihm tief in die Seele schneidenden Falle entschloß er sich, für's erste nicht zur Hausandacht zu kommen, sondern sie, und zwar ohne Gesang, von einem der Brüder halten zu lassen. „Ich kam garnicht" — so lesen wir in seinem Tagebuch — „unter die Kinder, hielt die Arbeitsconferenz mit den Gehülfen in meinem Zimmer ab. Draußen war es so still, daß man fast den Athem hören konnte. Die Schuldigen bekamen eine knappe Mahlzeit. Ihnen den Brodkorb,

den leiblichen wie den geistlichen, höher zu hängen, scheint mir in solchen Fällen das beste Mittel, sie zur Besinnung zu bringen. Doch hielt ich es für rathsam, diesen Zustand nicht lange währen zu lassen; ich wollte nicht warten, bis die Kinder mich bäten, wieder in ihre Mitte zu treten, sondern entschloß mich, ihnen zuerst wieder zu nahen. Sie kamen dann dennoch, und ich habe familienweise mit ihnen geredet."

Bisweilen traten, wie Aehnliches in jedem größeren Gemeinwesen erfahren wird, besonders schwere Zeiten ein, in welchen die Macht der Sünde mit gesteigerter Energie sich geltend machte, die Einen in Schuld verwickelnd, die Andern durch Hemmung ihres Widerstandes in Mitschuld hineinziehend. Dann empfand er es als eine Unmöglichkeit, das Wort Gottes unter ihnen wie sonst mit voller Hand auszutheilen. In einem überaus betrübenden Falle ließ er 18 Tage lang die Hausandachten ausfallen und mit ihnen den biblischen Unterricht. Die Glocke verstummte, und als er auf wiederholtes Bitten die Andachten wieder begann, ließ er nur diejenigen daran theilnehmen, die freiwillig kamen. Aber der Gesang unterblieb und das gemeinsame Gebet. Wie er mit ihnen geredet, als er sie zum ersten Male wieder um sich sammelte, darüber finden wir in seinem Tagebuch eine Notiz. „Wenn ich funfzig Kindern leibliches Brod gäbe," so sagte ich zu ihnen," und sie würfen es in den Koth und träten es mit Füßen, thäte ich nicht Sünde, wenn ich es ihnen nicht entzöge? So ist das göttliche Wort das Brod des Lebens in unserm Hause, das ihr ebenso schändet; darum habe ich es euch genommen. Ich gebe es euch umsonst, darum soll es euch um so theurer sein. Doch wenn euch wirklich nach ihm hungert, so sollt ihr es haben. Und nun versprach ich ihnen, den Gekommenen, wieder Unterricht zu geben; aber erst in der nächsten Woche. Die Meisten waren sehr bewegt; dann fragten Etliche nach der Hausandacht; ich konnte mich aber zu deren Erneuerung für's erste nicht verstehen, wies auf den Unterschied zwischen ihr und den Unterrichtsstunden, wobei sie wohl fühlen mußten, daß die Hausandacht unseres Hauses heiligstes Band und seines Lebens

Kern und Stern ſei. Es waren traurige Tage geweſen; das Haus ſtand ſo gut wie öde und leer; die Kinder waren auffallend ſtill; man hatte kaum merken können, daß eine ſolche Schaar hier beiſammen wohnte.“ — Einige Tage nach jenem Geſpräch hielt Wichern wieder die Hausgottesdienſte für diejenigen, welche dazu kommen wollten. Es kamen alle bis auf ſechs. Er legte das Gleichniß vom Weinberg aus, deutete, daß die am Morgen gemietheten Arbeiter die in der Jugend Gerufenen ſeien, und daß auf dem Acker des Herzens auch die edelſte Ausſaat fruchtlos verderbe, wenn der Menſch ihn nicht graben oder beſſer „rajolen“ wolle, das Unterſte nach oben und das Oberſte nach unten kehren — wobei er auf den Zuſtand der Kinderherzen und die jüngſten Erlebniſſe einging. In lautloſer Stille hörten ſie das mahnende, ihr Innerſtes treffende Wort; aber Wichern betete nicht mit ihnen und ließ ſie keinen Geſang anſtimmen. „Es iſt böſe Zeit im Hauſe“ — ſchrieb er damals in ſein Tagebuch — „wachet und betet!“ — Allerlei neue Unordnungen im Kinderleben, äußere und innere, kamen hinzu, die ſein Herz beſchwerten und ihn faſt einen Tag lang in Anſpruch nahmen; er berührt ſie im Tagebuche und fährt dann fort: „Ich ging allein und widmete die folgenden Stunden dem Herrn, ihm die Laſt des Hauſes und die Seelen der Kinder an's Herz legend, daß Er an ihnen thue, was ihnen zum ewigen Leben verhelfen kann. Der Herr wolle gnädig ſolches Flehen annehmen, und ich traue im Glauben, daß Er es thun wird.“

Von den am ſchwerſten zu tragenden Kindern ſagt er an einer andern Stelle des Tagebuches: „Solche Kinder ſind uns rechte Geduldſ- und Läuterungskinder, an denen auch ich immer auf's Neue lernen muß, daß Erziehung Anderer nur unter aufrichtiger Selbſtverleugnung und um Chriſti willen geſchehen und gedeihen kann.“ Sich ſelbſt und ſeine Mitarbeiter ſah er darum als Zöglinge des Rauhen Hauſes an. Welche Freude erfüllte ihn aber, wenn ein bis dahin roher und geiſtig todter Burſche zu erwachen begann und wie bei einem Kranken nach überſtandener Kriſis die nahende Geneſung ſich ankündigte. Zu den heilſamſten Arzeneien, mit welchen er die-

ſelbe förderte, gehörte das Vertrauen, welches er den Kindern, und oft in zarteſter, ſie faſt beſchämender und darum ſittlich hebender Weiſe ſchenkte. Ein Beiſpiel für viele. Ein Knabe, der mehrmals entlaufen war, bat Wichern um die Erlaubniß, ſich von Hamburg ſeine zwei ſchönen Tauben kommen zu laſſen. „Zuerſt“ — ſo ſchreibt Wichern in ſeinem Tagebuche — „wollte er gar nicht mit der Sprache heraus, weil er meinte, ſeine Bitte werde doch nicht erfüllt werden. Wie willſt du ſie denn zu uns heraus bekommen? fragte ich ihn. Er meinte, ſeine Eltern könnten ſie ihm gelegentlich mitbringen. Er war erſtaunt, als ich ihm anbot, ſie durch den Boten holen zu laſſen; das überſtieg ſeine Erwartungen. Doch hatte ich noch etwas anderes im Sinne, und als ich ihm ſagte: wie wäre es, Philipp, wenn du ſelber am Sonntag nach der Kirche die Tauben dir holteſt? hielt er es für einen Scherz, den er übel nahm, als ob ich mit ſeinen geheimſten Wünſchen ſpiele. Als er aber merkte, daß es mein Ernſt ſei, kamen dem Burſchen die Thränen in die Augen. Solches Vertrauen hatte er nicht geahnt. Er iſt am Sonntag nach Hauſe gegangen, noch vor der ihm geſetzten Zeit zurückgekehrt und hat, vor Glück ſtrahlend, ſeine beiden Tauben mitgebracht.“

Für den Verkehr zwiſchen den Kindern mit ihren Angehörigen hatte Wichern allmonatlich einen Sonntag-Nachmittag beſtimmt. Dann wanderten Eltern und Geſchwiſter nach dem Rauhen Hauſe, deſſen Wohnungen und Gärten in dieſen Stunden ein Bild bunt bewegten, viel Ernſt und Freude in ſich ſchließenden Lebens darboten. Wenn dann Väter und Mütter ihre Kinder froh und zufrieden fanden, wenn ſie den Spuren erwachender Dankbarkeit begegneten, wenn ſie einen Blick in die ſauberen Häuslichkeiten der Kinder warfen und in Werkſtätten und Feldern die Spuren ihrer Arbeit ſahen, wenn Wichern mit ihnen über ihre Sorgen und Hoffnungen redete, wenn ſie in der Abendandacht den Geſang der Kinder hörten und mit ihnen die Hände falteten: dann wurde manchem die Seele von der Ahnung berührt, was Chriſtenliebe ſei, und daß die Feindſeligkeiten wider das Rauhe Haus, die ihnen in Hamburg, auch in einer ſchlechten

Tagespresse, nur zu oft begegnete, auf Unwissenheit oder auf Böswilligkeit beruhten. Für die Aufgabe, welche Wichern sich gestellt, die Kinder den Eltern und die Eltern den Kindern wiederzugeben, waren diese Besuchstage von größter Bedeutung.

Sobald es die sich mehrende Zahl der Gehülfen zuließ, traf er die Einrichtung, daß in der zwischen zwei Besuchs-Sonntagen liegenden Zeit die Eltern einmal von je zwei Brüdern besucht wurden, um ihnen Kunde von den Kindern zu geben und diesen Kunde von den Eltern zurückzubringen. Mit dieser Einrichtung begann für die Erreichung der höchsten Anstaltszwecke ein neuer Abschnitt. Die Zöglinge sahen in ihr einen Liebesbeweis gegen sich selber, und mußte der Besuch einmal unterbleiben, so waren sie betrübt. „Ich berichte mit Dank gegen Gott" — schreibt Wichern in seinem sechsten Jahresberichte — „daß manche der Kinder durch die Wirkung dieser Einrichtung zu inniger, bisweilen rührender Liebe zu ihren Eltern wiedererwacht sind. Jetzt bei den Eltern das Gedächtniß des ihnen frühe angethanen Herzeleids durch Liebe zu tilgen, künftig ihnen ihre irdische Last tragen zu helfen, sie und die Geschwister jetzt oder einst zu erfreuen, dies ist die schöne Hoffnung mancher geworden." Für die Brüder aber, welche diesen Verkehr vermittelten, wurde derselbe eine werthvolle praktische Schule, in der sie das Leben der von ihnen besuchten Familien mit aller auf ihm lastenden Noth verstehen lernten und den reichlichsten Anlaß fanden, mit Theilnahme, Beirath und, wo es Noth that, auch Mahnung den Eltern Liebe zu erweisen. Ganz ungesucht knüpften sich so die Fäden einer künftigen Stadtmission.

Wichern hatte die ihm anvertrauten Kinder für ihren Stand, für den Stand der Armuth zu erziehen. Demgemäß waren alle Anstalts-Verhältnisse von ihm geordnet. Die Zöglinge sollten an die größte Einfachheit und Anspruchslosigkeit der Lebensweise gewöhnt, ihre Kräfte zu erfolgreicher Arbeit geweckt und gestählt, und ihnen durch eigene Erfahrung der Beweis geführt werden, daß Armuth für den erlösten Menschen kein Hinderniß wahren Glückes ist, vielmehr

eine Quelle reichen Segens werden kann und soll. Er machte im Rauhen Hause den Versuch, durch Darstellung eines kleinen, in der Weise der Armuth ausgestalteten, von christlichem Geiste getragenen Gemeinwesens seinen Zöglingen eine neue Lebenssphäre und den Blick in eine Welt zu öffnen, in welcher sich die höchsten Segnungen und die dauernsten Lebensfreuden an das Leben der Niedrigkeit knüpfen. Darum sollte jedes einzelne Glied die Noth der Gesammtheit als die seinige, aber auch jede Gotteshülfe als ihm zugedacht, von ihm empfangen und seine Dankbarkeit fordernd, erfahren. In der That hatte die Anstalt an jedem Tage nicht mehr, als sie am nächsten Tage bedurfte, und viele, oft dringende Bedürfnisse wurden lange empfunden, ehe des Herrn Hand sie befriedigte. Diesen inneren Gang machten, wie alle Hausgenossen, so die Zöglinge im Kleinen und Großen durch, um mehr und mehr im Gottvertrauen, in der Genügsamkeit und im Trachten nach den wahren Lebensgütern geübt zu werden. In diesem Sinne sah Wichern in der Armuth des des Rauhen Hauses einen Reichthum. „Ich für meine Person" — so schreibt er im fünften Jahresberichte, — „gestehe, daß, soweit ich jetzt sehe, einem Wirken unserer Art einer der kräftigsten Hebel der Rettung von Kindern entzogen wäre, wenn die Anstalt der Sorge für ihr tägliches Brod sich überhoben sähe. Die Erfahrungen eines jeden Jahres haben diese Ueberzeugung auf's mannigfaltigste bestärkt, und wir haben mit unsern armen Kindern die Erfüllung des Wortes erlebt: Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen." „Das ist" — so sagt er im zehnten Jahresberichte — „für die Zöglinge des Rauhen Hauses, zu denen wir Mitarbeiter in der Anstalt uns sämmtlich mitgezählt wissen wollen, eine reiche Quelle freudigen, rastlosen Arbeitens, eine Aufforderung zu verdoppelter Treue und Sparsamkeit, daß keinem im Hause, der darauf hören will, die Zeiten der Noth und Sorge verborgen bleiben. Der Geist des Hauses macht es mir unmöglich, dergleichen Nöthe vor der Hausgenossenschaft zu verschweigen, so daß auch die jüngeren Hausgenossen es mit Augen sehen, wie sich das

Wort der Verheißung bewährt, und sich darauf im späteren Leben fest verlassen lernen." Darum ließ er sie, wie an mancher Sorge, so auch an der dankbaren Freude über erfahrene Hülfe und empfangene Liebe theilnehmen. Als er nach einer Zeit drückenden Mangels in einer Morgenandacht das Wort des Herrn auslegte: „Sorget nicht für euer Leben, was ihr essen und trinken werdet, auch nicht für euren Leib, was ihr anziehen werdet; schauet die Lilien auf dem Felde" ꝛc. — da ließ er von einem Tisch, der verhüllt vor den Augen der Hausgenossen stand, die Decke abnehmen, und sie sahen ihn beladen mit Wäsche und Kleidungsstücken, welche die treuen Hände von Freundinnen in der Ferne für die Kinder bereitet hatten. Daß Liebe ihrer als der Armen gedenkt, daß es ein Gottesdienst ist, in Liebe zu geben, aber auch ein Gottesdienst, in Dankbarkeit zu empfangen, sollten sie lernen. — An zwei Stellen des Hauses waren Büchsen ausgestellt, um von Besuchern Opfer der Liebe aufzunehmen. Am letzten Tage jedes Monats, wenn es zur Morgenandacht geläutet, trugen zwei der Mädchen die von ihnen bekränzten Büchsen in den Betsaal, stellten sie vor Wichern, und wenn er die Erklärung des Schriftabschnittes beendet, schloß er sie auf, schüttete den Inhalt aus und betete auch für die Wohlthäter. „Herr," — so tönt noch sein Gebetswort in unserer Erinnerung, — „Herr vergilt ihnen in Gnaden an ihren Seelen, an ihren Häusern, an ihren eigenen Kindern, was sie in Liebe zu dir an unserm Rauhen Hause und seinen Kindern gethan haben."

Die gesammte Erziehungsarbeit Wichern's zielte auf die Entlassung der Zöglinge. Er kannte das Menschenherz zu gut, um sich vorzuspiegeln, daß die Frucht der Erziehung unter den gegebenen Voraussetzungen in Kürze zur Reife kommen könne. Mit Lächeln erzählte er wohl, daß Eltern, wenn sie ihr Kind ihm übergaben, es als selbstverständlich ansahen, daß sie es in einigen Monaten „gebessert" zurückerhalten würden, und daß ein Thor von Vater ihm sogar Geld geboten, wenn sein Taugenichts von Sohn in einem halben Jahre von ihm werde „gebessert" sein. „Diese Leute meinen" — sagte er

wohl — „daß ein Mensch ausgebessert werden könne, wie man eine zerrissene Hose ausbessert.“ Es war ihm deswegen auch unverständlich, daß in einigen französischen und englischen Anstalten, die hinsichtlich der Qualität ihrer Zöglinge dem Rauhen Hause nahe verwandt waren, dieselben zum Theil grundsätzlich nur ein Jahr, nie länger, oft vielleicht noch kürzere Zeit behalten wurden. Wo es sich nicht blos um Mittheilung neuer Kenntnisse und neuer Erkenntniß, sondern um die Erneuerung des tiefsten Lebensgrundes und um Uebung der neu gewonnenen sittlichen Kräfte unter tausendfachen Schwankungen handelt, da forderte seine Erfahrung weit längere Zeiträume. „Es ist wünschenswerth“ — sagt er im elften Jahresberichte — „daß die Dauer des Aufenthalts in der Anstalt so viel als möglich ausgedehnt und namentlich auch mit der Confirmation (diesem Kreuz der christlichen Erziehung!) gezögert werde. Den Kindern ist das freilich nicht immer lieb, doch ist es ihnen heilsam, wovon sich auch die meisten überzeugen.“ Freilich hielt er auch die Länge der Erziehungszeit keineswegs für eine sichere Bürgschaft des Erfolges und erachtete es für räthlich, wenn in gewisser Zeit die Fruchtlosigkeit der Anstaltserziehung sich herausstelle, im eigenen Interesse der Kinder dieselbe abzubrechen. „Drei Jahre“ — so schreibt er im fünften Jahresbericht — „scheinen in den Verhältnissen solcher Anstalten *für einen im Alter bereits vorgerückten Menschen* hinreichend, um zu sehn, ob ein günstiger Erfolg zu erwarten steht oder nicht, und wenn nach solcher Zeit die Verstockung anfängt, auch für Andere verderblich zu wirken, so muß der *Ausschluß* aus dem Hauswesen erfolgen.“

Fälle dieser Art sind mehrfach vorgekommen, und so schwer Wichern der Entschluß dazu wurde, hat er ihn dennoch ausgeführt. Aber niemals sah er den Ausschluß eines Zöglings als ein Aufgeben desselben an, vielmehr als ein letztes Mittel zu seiner Erziehung. Dieselbe Liebe, welche ihn einst in Hoffnung aufgenommen, war es, welche ihn nun unter Schmerzen entlassen mußte. Er wies dabei wohl auf die Geschichte vom verlorenen Sohn hin, welchen, als er das Theil seiner Güter forderte, um frei zu sein, der Vater nicht zurückhielt, sondern

seine Straße ziehn ließ. Er wurde ausgeschlossen aus dem Vaterhause, nachdem er sich selbst ausgeschlossen, aber auch bis in die Träber der Säue und in die Abgründe des Sündenelends begleitete ihn voll Schmerz und seiner Rückkehr harrend die Vaterliebe, um dem in Buße Gebeugten entgegen zu kommen und ihn vergebend an's Herz zu schließen. Darum trug auch der Ausschluß solcher Schmerzenskinder, wenn Wichern ihn vollzog, den Adel und die Weihe der erbarmenden Liebe, ja er trug kein Bedenken, in Gegenwart aller Hausgenossen zu ihnen zu sprechen: „Vergebt mir, was ich, — vergebt uns, was wir an euch gefehlt haben!"

In vollem Maße und immer auf's Neue hatte Wichern die Schwierigkeiten der Entlassung durchzukosten. In Betreff des Alters hielt er es für den günstigsten Fall, wenn ein Knabe im fünfzehnten, höchstens sechzehnten Lebensjahre entlassen werden konnte, um nach drei oder vier Lehrjahren bei einem Meister, und nach einjähriger Wanderschaft im Alter von 21 Jahren zum Militärdienst sich stellen zu können. Das aber setzte voraus, daß er schon im Alter von 11 oder 12 Jahren in's Rauhe Haus aufgenommen war. Wenn seine Aufnahme aber, wie häufig, in das 14., 15., 16. Lebensjahr fiel, so bereitete die Stellung zum Militärdienst oft unüberwindliche Verlegenheiten; denn selbst durch eine Abkürzung des Aufenthalts im Rauhen Hause war für die ordentlichen Lehrjahre keine ausreichende Zeit mehr zu gewinnen, und es mußte entweder die Erlernung eines Handwerks darangegeben, oder die Lehrzeit durch Vergünstigungen der Lehrherren abgekürzt, oder der Aufschub der Militärlosung für den besondern Fall erbeten werden. Alle diese Wege schlug Wichern ein, mit wechselndem Erfolge. Die größte Schwierigkeit blieb aber immer, daß der Lehrjunge oft ein 21- und 22jähriger Mensch wurde, wodurch nicht nur ihm und den Gesellen, sondern auch dem Meister eine überaus schwierige Aufgabe gestellt war.

Am liebsten brachte er die zur Entlassung Kommenden bei zünftigen Handwerksmeistern unter, viel weniger gern bei ländlichen Arbeitgebern und auf Schiffen, weil eine ernste Aufsicht da zu fehlen

pflegt, und die Versuchung zur Zuchtlosigkeit oft allzu groß ist. Es meldeten sich in der Regel zahlreiche Meister, die Lehrlinge suchten, bei Wichern, denn es war bekannt, daß die Zöglinge des Rauhen Hauses in mancherlei Handarbeit trefflich geübt waren. Aber die Zahl derjenigen, welche die Gewißheit gaben, daß ein Lehrling bei ihnen etwas Rechtschaffenes lernen werde, die ihn in eine geordnete Häuslichkeit aufnahmen und fähig und willig waren, in ihr, wie in der Werkstätte, die Erziehungsarbeit des Rauhen Hauses fortzuführen, deren Zahl war der Regel nach eine geringe. Da galt es zu suchen, zu prüfen und mit Besonnenheit zu wählen. Wenn aber noch, wie es häufig geschah, thörichte Väter und Mütter mit ihrem Unverstand sich zwischen Wichern und die auf seinen Rath gewiesenen Zöglinge drängten, dann wurde die Noth erst recht groß, die Verhandlungen dornig, und Wichern blieb oft nichts übrig, als es der freien Wahl eines Knaben zu überlassen, ob er seinem Rathe, oder dem Drängen des Vaters oder der Mutter folgen wolle. Zuweilen geschah es, daß nach Jahr und Tag ein Vater, eine Mutter zu Wichern kam, um ihm zu danken und ihre Freude darüber auszusprechen, daß ihr Sohn nicht ihnen, sondern Wichern gefolgt war. Und welche Schwierigkeiten hatte er oft mit Meistern, die den Lehrlingen nicht ihr Recht gaben, oder sie nicht zur Zucht hielten, oder in ihren Werkstätten das Christenthum verhöhnen ließen, oder es wagten, das Rauhe Haus zu verunglimpfen, oder das Ihre thaten, um, was der Lehrling von Glauben mitgebracht hatte, verdunsten zu lassen. Es kamen Tage, an denen Wichern aus all seinen Arbeiten sich losreißen und nach Hamburg eilen mußte, um Stunden lang mit solchen Meistern zu verhandeln.

Mit väterlicher Treue blieb er den Entlassenen nahe. Die bei Hamburger Meistern in der Lehre Stehenden sammelte er alle vierzehn Tage an den Sonntag-Abenden, während der Winterzeit in einem Lokale der Stadt, um sich und besprach sich mit ihnen in freier Weise über alle ihrem Interesse nahe liegenden Angelegenheiten. Zu Anfang oder zum Schluß wurde ein Schriftwort gelesen, und nie

schieden sie von ihm, ohne eine neue Anregung zur Pflichttreue, zu ehrbarem Lebenswandel und zum Ausharren bei dem Bekenntniß, welches sie in der Confirmation abgelegt, empfangen zu haben. Niemals hat, wie Wichern im achten Jahresberichte schreibt, auch nur Einer ohne genügenden Grund in diesen Abendversammlungen gefehlt, obgleich die Theilnahme an ihnen Jedem vollkommen frei gestellt war. An diese Versammlungen knüpfte sich im Jahre 1842 ein in der Anstalt gefeiertes Gesellenfest für diejenigen der Entlassenen, die bis dahin Gesellen geworden waren. „Dasselbe ist," schreibt Wichern, „die Blüthe der geselligen Freude dieser schönen und gesegneten Vereinigung geworden." Während des Sommers und später das ganze Jahr hindurch wurden jene Sonntagsversammlungen im Rauhen Hause abgehalten. Dort führten sie die Entlassenen wieder in die Gemeinschaft, in der ihnen ein neues Leben begonnen hatte, und deren Werth manche von ihnen erst jetzt schätzen lernten.

Um für die im Alter vorgeschrittenen Lehrlinge durch Kürzung der Lehrzeit diejenigen Schwierigkeiten zu beseitigen, auf welche oben hingewiesen ist, erbat Wichern von Freunden des Hauses Beihülfen, welche ihm in dringenden Fällen die Zahlung von Lehrgeld ermöglichten. Mußte ein Lehrverhältniß gelöst werden, oder erkrankte ein Lehrling, so fand er im Rauhen Hause, das ihm ein Vaterhaus blieb, Aufnahme und Pflege. Herzbewegend ist die Treue, mit welcher Wichern die als Gesellen oder als Seeleute in die Ferne Gezogenen begleitete und mitten unter erdrückender Arbeitslast Zeit fand, in Briefen ihnen mit Freundeswort, Rath und Mahnung zur Seite zu bleiben. Es dürfen hier wohl Fragmente aus einigen dieser Briefe eine Stelle finden, die uns von entlassenen Zöglingen für diesen Zweck anvertraut sind. Einem von ihnen schrieb er im November 1843 nach Bremen:

> Mein lieber M.! Herr Duncker hat sein Versprechen treulich gehalten und Deinetwegen mehrmals an einen seiner Freunde nach London geschrieben. Die letzte Antwort desselben habe ich für Dich abschreiben lassen und lege sie bei. Du siehst daraus, daß Du sogleich

nach England abreisen kannst und dort Unterstützung und Gelegenheit finden wirst, etwas Tüchtiges zu lernen. Ich halte es für wünschenswerth, daß Du diese Gelegenheit nicht versäumst; wer weiß, ob Dir später dort Herzen und Hände offen stehen. Solltest Du dort auch wirklich nicht viel verdienen, so ist das kein Unglück; Du hättest doch einmal England gesehen und in einer englischen Werkstatt gearbeitet. Wie vier Augen mehr sehen als zwei, so lernt ein Handwerksmann in zwei Ländern mehr als in einem, und namentlich, wenn eines derselben England ist. Es ist gut, wenn ein junger Mensch in der Welt etwas wagt, zumal wenn er es in Gottes Namen thut, was ich von Dir erwarte. Etwaige Rücksichten gegen Deinen jetzigen Meister dürfen Dich darin nicht weiter bestimmen; denn in diesem Stücke hast Du dein eigenes Fortkommen zuerst anzusehen. Du müßtest noch vor Weihnachten in London sein. Willst Du von Hamburg aus reisen, so schreibe es mir, und Herr Duncker wird Dir als Dein Freund (das ist er, Du glaubst nicht, wie ihm die Sache am Herzen liegt) die wohlfeilste Passage besorgen. Die Reise bis London wird wohl 40 bis 50 Thaler kosten. Viel und doch wenig. Hast Du etwas gespart? Kannst Du einen Theil davon aufbringen? Sage mir nur alles ganz offen; was Du dazu nicht hast, will ich Dir geben, und wäre es alles. Denn ich glaube, daß die Sache dein Fortkommen wesentlich fördern wird. Besprich dich mit Herrn Pastor Treviranus, der Dir darin väterlich rathen wird; suche aber dazu eine Zeit aus, in der Du ihn nicht zu sehr störst; denn er hat mehr zu thun als das Eine. Also antworte mir bald. Ueberlege die Sache als ein Mann vor dem Herrn, und dann thue frischweg, wozu Du den Muth hast. Das Uebrige überlaß Deinem Gott. Mehr giebt's heut nicht. Heute habe ich allein sieben Unterrichtsstunden zu geben, außer dem Uebrigen. Nur das Eine: Du bist mein Herzensjunge, ich umarme Dich und befehle Dich dem treuen Gott und Heiland. Die Meinigen haben Dich ebenso lieb. Dein J. H. Wichern.

Und ein wenige Wochen später geschriebener Brief:

Du glaubst nicht, wie sehr mich die Nachricht von deiner plötzlichen Erkrankung erschreckt hat, und nicht blos mich, sondern auch meine Frau und alle die Meinigen. Wie sollte es mich freuen, wenn ich hörte, daß Du ganz wiederhergestellt worden, denn Du weißt ja, wie lieb ich und wir alle Dich haben. Bleibe dankbar für alle treue Fürsorge und Pflege! Auf deinen letzten Brief habe ich Dir noch nicht geantwortet, wollte diesmal nur eilig schreiben, weil mein Herz mich treibt; doch sage ich Dir auf deinen Brief die kurze Antwort: es ist schon Alles gut. Vergiß aber sammt deiner Braut nicht, daß

Ihr euch eine große Prüfung auferlegt habt. Ihr werdet noch viel Geduld lernen müſſen. Ich kann Dich nicht genug vor zu früher Heirath warnen, und nun gar ſo lange deine Geſundheit noch wankend iſt. Aber davon will ich jetzt nicht weiter reden, ſondern Dir nur ſagen, daß ich in herzlicher Liebe an Dich denke, und auch in Zukunft Dich glücklich ſehen möchte. Ueber die Reiſe rede ich jetzt nicht. Meine nächſte Sorge iſt deine Wiederherſtellung und ich bitte Dich herzlich, mir über dein Ergehen bald Nachricht zu geben. Verſchwindet das Uebel, ſo wollen wir auch deiner Mutter keine unnöthige Sorge machen. Alle grüßen Dich herzlich, und ich befehle Dich in die treuen Hände unſeres Gottes.

Und ein halbes Jahr ſpäter:

„Dieſe ſtille Stunde habe ich mir längſt gewünſcht, Dir ein paar Worte zu ſchreiben. Daß es nicht früher geſchehen, thut mir leid, kommt aber auch mit aus der Hoffnung, die ich gehegt, Dich noch in dieſem Jahr in Bremen zu beſuchen. Leider wird nun doch nichts daraus, und ſo muß ich ſchreiben. Du haſt Recht, mein lieber M., meine Zeit iſt ſehr knapp, aber ängſte dich darum nicht. Das iſt unſer Beruf, den Brüdern mit unſerer Zeit und Kraft, ja mit unſerm Leben zu dienen. Um diejenigen, welche hinterher oder nebenher laufen und ſchreien: dies iſt zu viel, und jenes iſt nicht nöthig, und was dergleichen mehr iſt, werde ich mich nicht kümmern, ſondern bitte den Herrn, Er wolle mich nie vergeſſen laſſen, daß ich Ihm verantwortlich bin. Unſere Zeit iſt kurz, darum ſollen wir jeden Augenblick auskaufen für uns und andere. Dies glaube ich Dir auf deinen Brief erwidern zu müſſen, der mich erfreut und getröſtet hat durch deine Liebe und mir Zeugniß giebt, daß Gottes Wort in unſerm Hauſe nicht vergeblich dargeboten wird. Bleibe demſelben treu, halte Dich in der Herzensniedrigkeit, trachte nicht nach eitlen Dingen, ſei geduldig, arbeite treu und halte an am Gebet.“

An einen andern Entlaſſenen, der auf der Wanderſchaft war, ſchrieb Wichern:

„Wenn es ſchlecht Wetter bleibt, ſo halte Dich an Bremen und ſuche die kleineren Meiſter auf, bei denen faſt immer Arbeit iſt, oder gehe in die Umgegend nach Vegeſack u. ſ. w. Die Zeit von Auguſt bis Michaelis iſt für die Schneiderei eine ſchlechte. Iſt das Wetter gut, ſo gehe auf die Reiſe nach Hannover und ſuche Frankfurt a/M. zu erreichen. Aber nimm nicht Arbeit in Mainz und Caſſel, wo unter den Schneidern ein ſchlechter Geiſt iſt. Du haſt noch 3½ Schilling, ſchreibſt Du; das iſt viel Geld, wenn Du bedenkſt, daß der

Herr mit wenigen Broden und Fischen Fünftausend satt gemacht hat. Auf jedem Schilling, den Du hast, steht geschrieben: „Ich will dich nicht verlassen, noch versäumen.“ Nähe und flicke deine eigenen Kleider, damit Du dich als ein respektabler Mensch sehen lassen kannst. Vergiß nicht das Gebet und halte dich zu deinem Gott, so wird Er dich nicht verlassen. Wohl hättest Du zu prüfen, ob Du nicht Unrecht gethan, bei deinem früheren Meister dich fremd zu machen. Aber Du bleibst mein lieber Karl, und ich rechne darauf, daß Du mir wieder schreibst, zumal wenn Du meinen Rath brauchst. Hier schicke ich Dir, wie Du es gewünscht hast, das Bild des Rauhen Hauses. Wenn Du es ansiehst, so möge es dich an alle Liebe erinnern, welche Du in ihm empfangen hast, und an die Dankbarkeit, welche Du für Alles, was Du hier empfangen, deinem Gott schuldig bist.“

Briefe, die Wichern von entlassenen Zöglingen empfangen, pflegte er, soweit sie sich dazu eigneten, den Hausgenossen im Anschluß an eine Abendandacht vorzulesen. Seine Absicht war dabei, den Zöglingen, wie den Brüdern über die Fernen Kunde zu geben, aber auch in den Knaben das Bewußtsein zu befestigen, daß, auch wenn sie längst aus dem Rauhen Hause werden geschieden sein, dort ihrer in Liebe gedacht wird.

Kaum haben wir Wichern jemals froher gesehen, als wenn von einem Zöglinge, der einst unter Sorgen entlassen war, unerwartet, vielleicht nach Jahren, ein Brief eintraf, der von seiner einst vermißten, in der Ferne erwachten Liebe und Dankbarkeit Kunde gab; so von jenem fast ohne Hoffnung entlassenen Schmerzenskinde, dem in den Prairieen Australiens, wo er einsam die Schafe hütete, nach Jahren das Verständniß dafür aufgegangen war, was ihm im Rauhen Hause zu theil geworden, und der nun tief beschämt seine Bitte um Vergebung und die Zeichen einer ungeahnten Liebe über's Meer sandte. Solche Erfahrungen, — und sie waren nicht selten, — trösteten Wichern über viel erfahrenes bitteres Wehe, ermuthigten ihn in der Arbeit des Ausäens auf Hoffnung und besiegelten ihm die Verheißung, daß Gottes Wort nicht leer zurückkommt, sondern ausrichtet, wozu es gesandt ist.

Zu seinem Leidwesen überzeugte sich Wichern, daß eine dauernde Fürsorge für die entlassenen Mädchen bei der Selbstständigkeit auch der jüngeren Dienstboten in Hamburg und bei der nur zu leichten Lösbarkeit der Dienstverhältnisse in vielen Fällen unmöglich war. Er hielt es deswegen für gewiesen, die Mädchen, wo es irgend durchführbar war, noch längere Zeit nach ihrer Confirmation in der Anstalt zu behalten, damit sie sittlich erstarkend durch die bedenklichsten Jahre hindurch geführt und in vollerem Maße, als es bis dahin thunlich, durch Uebung in weiblichen Hausarbeiten für künftige Selbstständigkeit vorbereitet würden.

Eine Beichte Wichern's soll diesen Abschnitt schließen. Im neunten Jahresberichte, wo er auf die Mühen und Kümmernisse hinwies, welche manche der entlassenen Zöglinge bereitet, sagt er: „Wer wähnen oder fordern wollte, daß es anders sein sollte, der kennt nicht das Verderben der menschlichen Natur, an dem wir, die wir in diesem Weinberg arbeiten, nicht minderen Antheil haben, als unsere Pflegebefohlenen. Ich will dies Letztere recht betont haben; denn lebte in uns der Eifer für die Rettung der uns anvertrauten Seelen allezeit gleich ungetrübt, blieben wir uns stets der Gnade, in der allein wir etwas vermögen, lebendig bewußt, so würde auch der Erfolg der Arbeit oft ein anderer sein. Ich spreche dies im eigenen Namen und im Namen meiner lieben Mitarbeiter, meiner Gehülfen und Gehülfinnen, die wir allen Schein meiden wollen, als überhöben wir uns auch nur über Eines unserer Kinder. Nur in diesem Geiste aufrichtiger Demüthigung vor Gott kann die barmherzige Liebe als eine Wahrheit gelten und zu der Hoffnung berechtigen und mit der Erfüllung der Hoffnung beschenkt werden, daß auch die mächtigsten Ausgeburten der Sünde durch Gottes Gnade werden überwältigt werden."

## Viertes Capitel.

### Wichern unter den Brüdern des Rauhen Hauses.

„Er ist mir ein Lehrer, — nein mehr als ein Lehrer, er ist mir ein Freund, — nein mehr als ein Freund, er ist mir ein Vater gewesen, und nimmer, nimmer werde ich vergessen, was er im Rauhen Hause an mir gethan hat.“

So schreibt einer der ältesten und bewährtesten Brüder des Rauhen Hauses, der Vergangenheit gedenkend, an seinem Lebensabend. Und aus einer großen Reihe anderer uns vorliegender Briefe von Brüdern, in welchen sie ihre Erinnerungen an die im Rauhen Hause verlebten Jahre zusammengefaßt, tönt in schlichter Wahrheit und aus tiefstem Herzensgrund kommend der gleiche Dank: er ist uns ein Lehrer, ein Freund, ein Vater gewesen. Unter den Hunderten von Brüdern werden Wenige sein, die nicht bekennen müßten und bekannt haben, daß ihnen mit dem Eintritt in die Gemeinschaft mit Wichern ein neuer, von den Kräften der Ewigkeit geweihter Lebensabschnitt begonnen hat. Von diesem Bewußtsein wurden sie getragen, und auch durch seine menschlichen Schwächen in demselben nicht irre gemacht. Denn alle Schatten überragte die Größe seiner von Gott geadelten, in der Nachfolge des Herrn stehenden, zu dieser Nachfolge lockenden, für den opferreichen Dienst der Barmherzigkeit erwärmenden und begeisternden Persönlichkeit. In der Gemeinschaft mit Wichern griff, noch ehe sie es ahnten, das Leben und Wort

Chriſti als eine Macht in ihr eigenes Leben. Eine ernſte Arbeit an ſich ſelbſt, eine dornenvolle an den Kindern muthete er ihnen zu. Aber er ſelbſt ging ihnen in dieſer Arbeit voran und ſtand ihnen als ein Bruder in unwandelbarer Treue zur Seite. Alles was er an ihnen, was er für ſie that, hatte ſeinen Quell in dem, was er perſönlich war. Und jeder ſpürte, daß, was er war, er von Gottes Gnaden geworden.

Die Aufgabe, für den Brüderdienſt die rechten Männer zu gewinnen, war für ihn die erſte. Die Bedingungen, welche er an Aſpiranten ſtellte, gingen darauf hin, ihre ſittliche Zuverläſſigkeit, ihren chriſtlichen Ernſt, ihre Bildungsfähigkeit ſicher zu ſtellen. Jene Bedingungen ſollten und wollten den Eintritt in die Brüderanſtalt erſchweren. Schon die Forderung, daß der Eintretende die Reiſe nach Hamburg aus eigenen Mitteln machen, daß er die nothwendigen Lehrmittel anſchaffen und daß er ein Jahr lang ſich in Kleidung und Wäſche ſelber erhalten müſſe, war ein Schutz gegen unberufene Elemente; noch mehr aber die Forderung, daß der Eintretende für die Jahre ſeiner Arbeit im Rauhen Hauſe, bei freiem Unterhalt, auf jeden Lohn zu verzichten habe.

Ein großes Gewicht legte Wichern auf den Nachweis, daß der Aſpirant nicht nur fähig ſei, in ſeinem Handwerk oder ſonſtigem Beruf ſein tägliches Brod zu erwerben, ſondern daß er auch thatſächlich in lohnender Arbeit ſtehe und jederzeit im Stande ſei, zu ſeinem Handwerk zurückzukehren. Mit Händen und Füßen ſträubte er ſich gegen den Unverſtand derjenigen, die das Brüderhaus als ein Aſyl für brodloſe oder ſchiffbrüchige Leute und für jene Art untüchtiger, aber gottſelig redender Perſonen anſehn wollten, die zu nichts Rechtſchaffenem auf der Welt zu gebrauchen ſind. Wie oft iſt es vorgekommen, daß übrigens wohlmeinende Männer, um ſolcher geiſtiger und geiſtlicher Krüppel ſich zu entledigen, ſie unter erheblichen Lobſprüchen in der Brüderanſtalt abzulagern verſuchten. Wichern konnte in Zorn aufbrennen, wo ſolcher Unverſtand ihm begegnete. Und doch konnte auch die ſorgfältigſte Prüfung und Sichtung der Anmeldungen

ihn nicht davor sicher stellen, daß in die große Zahl trefflicher und jedes Vertrauens würdiger junger Männer auch manche unzuverlässige und wenig leistungsfähige sich mischten. Wo er, bei aufrichtig christlicher Gesinnung, einer pietistischen Enge und Einseitigkeit begegnete, der es schwer wurde, den Geist der Freiheit zu verstehen, der in der Anstalt waltete, da suchte Wichern, führend und klärend, die Befangenen von ihren Irrthümern zu lösen, und wie dankbar waren ihm Viele dafür! Wer in den Geist des Hauses einzugehn außer Stande blieb, der schied aus, oder wurde ausgeschieden, und als ein Gewinn mußte es gelten, wenn es rechtzeitig geschah. Weit tiefer war ihm das Leid, wenn Brüder, die er seines Vertrauens für würdig gehalten, sich als unlauter erwiesen. Dann war er unerbittlich. Jede scheinbare Barmherzigkeit für die Person hätte er für eine Unbarmherzigkeit gegen die große ihm anvertraute Sache gehalten. Aber weder die schmerzlichen Erfahrungen, die ihm nicht erspart blieben. noch die tausend Mühsale, welche die Brüdersache ihm auferlegte, und die in manchen Zeiten ihn fast zu zerreiben drohten, haben je die ideale Auffassung derselben herabgestimmt, noch in der hingebendsten Arbeit für sie ihn ermüden lassen.

Die Zurüstung für den Dienst der Brüder am Reiche Gottes richtete Wichern auf den tiefsten Grund ihres inwendigen Lebens. Das Rauhe Haus sollte ihnen nicht eine sogenannte „Christenthumsschule“ sein. Hiegegen erhob er den entschiedensten Protest. „Das Anüben und Einüben des Christlichen“ — sagt er in einem späteren Berichte — „würde unausbleiblich zum Scheinwesen, zur Heuchelei, zur Dressur führen, zu einer Abrichtung auf das — man kann nicht sagen „Christliche“, das sich dergleichen garnicht gefallen läßt, sondern auf ein angeblich „christliches“ Aussehen, Sprechen und Sichgeberden. Wäre das Christliche bloß eine Lehre, eine Wissenschaft, die man wie andere nütze und unnütze Dinge lernen, nöthigenfalls deklamiren und je nach Ermessen bald verwenden, bald bei Seite lassen könnte, — oder wäre es bloß eine Turnüre der Sitten, die wie ein militärisches Exercitium eingeübt, aber außerhalb der

Exercierzeit wieder abgelegt werden könnte, — oder wäre es gar nur ein amtliches oder geſelliges Kleid, das für gewiſſe Funktionen ſtatt des bequemen Hausrockes, der den Mann zeigt, wie er iſt, angelegt werden dürfte: dann, unter der Vorausſetzung ſolcher Unnatur, ließe ſich eine derartige „Chriſtenthumsſchule" freilich denken. Dieſe Vorſtellung ſinkt aber als vollkommene Mißgeburt, die lebensunwürdig zur Welt gekommen, zuſammen und verſchwindet als eine geſpenſtiſche Phantaſterei, wenn in der Perſon Chriſti das Chriſtenthum nicht als an- und eingeübtes oder angelerntes, als eine Sache neben dem übrigen Leben auftritt, ſondern als das Leben ſelbſt erkannt und erfaßt zu werden fordert. Denn es iſt wirklich Leben, und zwar neues und ewiges Leben, lautere Liebe, Wahrheit, Geiſt und Kraft und damit der Proteſt gegen alle jene Mißgeburten, Hohlheiten, gegen alle Dreſſur und all' jenen Schein. Diejenigen nun, die in unſer Brüderhaus zur Mitarbeit eintreten, ſollen dieſe Geſinnung und Liebe hier nicht erſt lernen; ſie ſoll bei ihrer Ankunft ihnen nicht mehr ein Fremdes ſein, das ihnen erſt hier zu Geſichte kommt, und über das ſie ſich erſt hier zu entſcheiden haben, ſondern es wird dieſe Lebensentſcheidung in der von einem jeden erwarteten chriſtlichen Geſinnung ſchon vorausgeſetzt. Jeder der kommt führt es mit herzu als ein eingebrachtes Gut, mit dem er den Schatz des hier waltenden Familienlebens je nach ſeinem Maße bereichert. So hat ſich die Atmoſphäre gebildet, in der die Arbeiten im Rauhen Hauſe bis jetzt gethan und gediehen ſind, in der auch den Kindern die geſunde Lebensluft zugeführt iſt, in welcher ſie, wenn ſie wollen, — denn auch ihnen läßt ſich das Chriſtenthum nicht anerziehen — geneſen können. In der Bruderliebe erkennt, verſteht, fördert und übt jeder den andern. Es bewahrheitet ſich darin das Wort des Herrn: „Dabei wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger ſeid, ſo ihr Liebe untereinander habt."

Die Brüderanſtalt war von Wichern ſo angelegt, daß — ſo ſprach er es aus — das wirkliche Leben mit ſeinem ganzen inhaltreichen Ernſte, mit ſeiner Lebensfriſche, mit dem Reiz ſeiner nur

durch Aufopferung zu lösenden Aufgaben, mit seinen Thälern der Angst und seinen Höhen der Freude, mit seinen Anforderungen an die Aufwendung aller nach außen und innen gerichteten Kräfte, — dies gegenwärtige Leben des Rauhen Hauses den Brüdern die Vorschule ihres künftigen Berufs wurde. Dieser war ihnen in die unmittelbarste Gegenwart hineingerückt. Wichern hielt es für eine Unnatur, einen Menschen zum Wirken der Liebe so vorzubereiten, daß die Vorbereitung das thätige Ueben der Liebe suspendirt und den Vorzubereitenden damit einer das Herz austrocknenden und verdorrenden, Formmenschen und Pedanten bildenden Hungerkur unterwirft. Diese Art Vorbereitung — er nannte sie „Seminarismus", — hielt Wichern für eine Krankheit, und für eine der bedenklichsten, unserer Zeit. Wer als Bruder in's Rauhe Haus eintrat, ohne sofort Hand an's Werk legen zu wollen und mit der Erweisung christlicher Liebe erst warten wollte, bis er zu ihr „ausgebildet" wäre, dessen Christenthum hielt er für ein eingebildetes. Und ein solcher konnte, wenn er sich nicht zur besseren Einsicht führen ließ, seinen freiwilligen oder unfreiwilligen Austritt nur in Bälde erwarten. Aber Wichern erfuhr auch, daß gerade die am tiefsten angelegten und in ihrem Christenleben am meisten geförderten Brüder in dieser Auffassung ihres Berufes als eines schon gegenwärtig dem Bau des göttlichen Reiches dienenden, ihr volles Genüge fanden.

Es war sein unablässiges Trachten, die theoretische Ausbildung der Brüder mit der praktischen in ein solches Gleichgewicht zu setzen, daß beide ineinander griffen und sich ergänzten. „Eine gesunde Praxis" — so sagt er in der zweiten Nachricht über die Brüder des Rauhen Hauses — „muß mit einer klaren Erkenntniß über das zu Leistende und den Zusammenhang desselben Hand in Hand gehn, und beide sich allseitig so durchdringen, wie Licht und Wärme im Sonnenstrahl. Richtig gefaßt, liegt in dem Theoretischen nicht bloß das Licht für die Wege der rettenden Liebe, sondern in diesem Lichte liegen auch die Kräfte des Trostes und Mahnungen zur Demüthigung, die Quellen einer hohen Freude und Erhebung und jener

mächtige geistige Impuls, den wir, wenn der Name nicht so leicht mißverstanden würde, als Begeisterung für den Beruf bezeichnen möchten." Von diesem Gesichtspunkt aus ordnete er die stufenmäßig fortschreitende Unterweisung der Brüder, die, im Laufe der Jahre immer voller entwickelt, an ihrer Durchbildung einen wesentlichen Antheil hatte.

Als nothwendige Grundlage derselben erkannte Wichern die heilsame Gestaltung ihres häuslichen Lebens. In den ersten Jahren, als die Anstalt sich mit wenigen Gehülfen mühsam einrichten mußte, und deren Zahl die der Kinderfamilien kaum überstieg, bedurfte es besonderer Einrichtungen nicht, um die durch Gleichheit der Gesinnung und des Berufes auf einander Gewiesenen zu einer wohlthuenden Einheit zu verbinden. Anders wurde es, als in den vierziger Jahren die Zahl der Brüder schnell wuchs und sich bis auf vierundzwanzig, ja bis auf dreißig und darüber vermehrte. Da drohte das brüderliche Zusammenleben seine bisherige Wärme zu verlieren und Störungen Raum zu geben, die zu einer ungegliederten Gemeinschaft nur zu leicht den Weg finden. Dem mußte Wichern entgegentreten. Er entschloß sich, den großen Brüderkreis, die Gruppirung der Kinder in Familien auf ihn übertragend, in kleine, ebenfalls familienartig zu gestaltende Kreise zu theilen und ihn so zu einem lebendigen Organismus umzubilden. Sechs solcher Kreise ordnete er, deren jeder, aus fünf oder sechs Brüdern bestehend, mit einer Knabenfamilie unter demselben Dache wohnen und eine engere, mit allen andern in lebendiger Wechselwirkung stehende Gemeinschaft bilden sollte. Der Vorsteher der betreffenden Knabenfamilie gehörte ihnen zu. Mit Ausnahme desselben — er theilte ganz das Leben der Knaben — sollten sie gemeinsam wohnen, essen, schlafen. Er stellte ihnen die Aufgabe, den „Familienbruder" in jeder Weise zu unterstützen, wie seinen Knaben, so sich untereinander brüderlich zu dienen und mit ihrem gesammten Hausstande, seiner äußeren Ordnung und dem in ihm waltenden Geiste der benachbarten Knabenfamilie ein anregendes Vorbild zu sein. Diese Brüderkreise nannte Wichern

„Convikte“. In jedem derselben sollte ein zunächst von ihm eingesetztes, später von den Brüdern selber zu wählendes Mitglied für Aufrechterhaltung jeder guten äußeren Ordnung, für Bewahrung des brüderlichen Geistes, für die Pflege von Gewissenhaftigkeit, Arbeitsamkeit und Pflichttreue ihm gegenüber die Verantwortung tragen. Diesem gab er den Namen „Conviktmeister“. Auch jeder Convikt erhielt seinen Namen, der ihn als eine christliche Gemeinschaft charakterisiren und an den Ernst seines Berufes mahnen sollte. Bethlehem, Thabor, Cana, Nazareth, Bethel, Nain waren die Namen der ersten sechs Brüder-Convikte. In der Brüderversammlung vom 24. September 1845 kündigte Wichern den Brüdern diese Einrichtung an, und seinen Worten begegnete die freudigste Zustimmung. Mit diesem Tage begann für die innere Entwickelung der Brüderanstalt ein neuer Abschnitt.

Mit großer Weisheit wußte Wichern den Bestand der Convikte zu ordnen: Elemente zu vereinen, die einander ergänzten, und auseinander zu halten, was sich spröde abzustoßen in Gefahr war. In jedem Convikte verband er verschiedene Landsmannschaften, verschiedene Berufsarten und verschiedene Charaktere zu einer möglichst harmonischen und doch die Kräfte der Bewegung in sich tragenden Gemeinschaft. Welche Pflegestätten edler, durch alle Zukunft sich bewährender Jugendfreundschaften, welche Heerde heiligen Strebens, welche Schulen christlicher Charakterbildung sind diese Convikte geworden! Die Freiheit der Persönlichkeit und der Gemeingeist fanden hier am unmittelbarsten ihren Ausgleich; alle Impulse des durch die Anstalt gehenden Geisteslebens wurden verarbeitet, die unter den Zöglingen gemachten Erfahrungen zum Verständniß gebracht, jeder Schlaffheit und Halbheit eine Hebelkraft entgegengesetzt. Auch der Convikt begann und schloß das Tagewerk in stiller Sammlung vor Gottes Angesicht. Aber alle vierzehn Tage gehörte eine Abendstunde der Prüfung des inneren Standes der Gemeinschaft, des Maßes der von ihr bewährten Treue im Beruf und im Dienen an der ihr auf's Gewissen gelegten Knabenfamilie. Dann wurde in freiem Austausch klar gestellt, was im Ver-

borgenen getragen war, aus der Zerstreuung und Ermüdung der Tagesarbeit der Blick den höchsten Aufgaben des Brüderlebens wieder zugerichtet, jeder Keim des Unfriedens in offener Rücksprache entfernt und eine brüderliche Seelsorge geübt, die auf jeden Einzelnen wie auf die Gemeinschaft erfrischend und befestigend wirkte. Diese Stunden gehörten zu den Heiligthümern jedes Brüderkreises. „Conviktversammlungen" nannte sie Wichern.

Mitunter hielt er es für heilsam, die Verpflanzung von Brüdern aus einem Convikt in den andern herbeizuführen. Für den Augenblick mochte das von den Einzelnen als eine Störung empfunden werden, aber bald lernte man dafür dankbar sein. „Es war herrlich in unserm Convikte", — schreibt uns einer der ältesten Brüder, — „namentlich wir Drei (es folgen die Namen) waren in dieser Gemeinschaft überaus glücklich. Wir hätten gewünscht, unser Lebelang so mit einander arbeiten zu können. Eines schönen Tages aber rief uns Herr Wichern und kündigte uns an, daß wir getrennt werden müßten; er rechne auf unsere Wirksamkeit in andern Convikten. Wir waren sehr betrübt; aber kein Vierteljahr dauerte es, da hatten wir uns überzeugt, wie weise und heilsam es gewesen, uns auseinander zu pflanzen."

Sobald die innere Ausgestaltung des Rauhen Hauses es gestattete, theilte Wichern sämmtliche Brüder in zwei die Conviktordnung durchkreuzende, nach ganz andern Gesichtspunkten sorgfältig geordnete Reihen, von denen je eine abwechselnd am Vor- oder am Nachmittage unterrichtet wurde, während die andere mit den Knaben in den Werkstätten oder in Garten und Feld arbeitete. Nur an der ersten, um 6 Uhr Morgens von Wichern gegebenen Unterrichtsstunde nahmen, sobald es durchführbar wurde, alle Brüder theil. In den ersten Jahren hatte er, wie schon früher erwähnt, allen Unterricht selber gegeben, dann aber legte er den Elementar-Unterricht in die Hand eines kundigen Lehrers, und seitdem ihm theologisch gebildete Oberhelfer zur Seite standen, wurde auch die Einleitung in die heilige Schrift alten und neuen Testamentes, Weltgeschichte, Kirchengeschichte,

Geographie und deutsche Sprache von diesen gelehrt, während ein musikverständiger Freund des Hauses einen Theil der Brüder im Violinspiel unterrichtete. Wichern selbst hatte sich die Auslegung der bedeutendsten biblischen Schriften vorbehalten, außerdem aber die Einführung in das Gesammtgebiet der inneren Mission. In ihr erörterte er in wöchentlich zwei Morgenstunden das Wesen und die Geschichte derselben, indem er zugleich in ihre einzelnen Gebiete, in das Erziehungs- und speciell das Rettungshauswesen, in die Arbeit der Sonntagsschulen, in die Gefangenwelt, in die Armenpflege u. s. w. in ebenso instruktiver wie anregender und erwärmender Weise einführte. Vor uns liegt ein sorgfältig geschriebenes, umfangreiches Heft, welches einer der Brüder, der treffliche Theiß, auf Grund seiner Aufzeichnungen ausgearbeitet und als einen Schatz nach seiner fernen Arbeitsstätte im Staate Ohio mitgenommen hatte. Dasselbe ist uns ein Zeugniß sowohl für den Ernst, mit welchem Wichern den Ertrag seines Denkens, seiner Studien und Lebenserfahrungen mit den Brüdern theilte, wie für die Empfänglichkeit und Dankbarkeit, mit der diese Gaben von ihnen angenommen und verarbeitet wurden. Jeder der Brüder, in welche Berufsstellung er später eintreten mochte, empfing so eine Einsicht in das Werk der inneren Mission und einen Ueberblick, der ihn vor allen beschränkten Einseitigkeiten wie vor Ueberhebungen bewahren und für den anspruchslosen, an Selbstverleugnung reichen Beruf, den er in stiller Verborgenheit einst werde zu erfüllen haben, begeistern konnte. Gerade diese „innere Missionsstunde“ ist nach allen schriftlichen und mündlichen Zeugnissen von Brüdern der verschiedenen Generationen ihnen ein Schatz für ihre Zukunft geblieben. — Und wie reich wurden sie durch Wichern's Bibelauslegungen! Nie waren sie bisher in solcher Weise in die heilige Schrift eingeführt worden. Die Tiefen des göttlichen Wortes erschlossen sich ihnen in ungeahnter Fülle. Wichern verlangte für diese Stunden von den Brüdern ernstliche Vorbereitung, und wenn er sie nicht fand, konnte er auch scharf und herbe werden. Wo er das Beste gab, was er hatte, forderte er mit Recht von den Brüdern

ihr Beſtes. Hatte er, wie es vorkam, einem Säumigen ein zu ſcharfes Wort des Tadels geſagt, ſo wußte er bald den Augenblick zu finden, in dem er ſeine Härte liebevoll wieder gut machte. Begegneten ihm beim Unterricht die Unklarheiten der Gedankenloſigkeit oder die Thorheiten enger Beſchränktheit, ſo ließ er es, dieſelben aufklärend, bald an einer ſcherzhaften Wendung, bald an Seife und Lauge nicht fehlen. Doch über alle von ihm geübte Kritik hinaus ging ſein die Erkenntniß wie das innere Leben vertiefender und befruchtender Einfluß. Dazu kamen ſeine mehr populären, erbauenden, oft wunderherrlichen Auslegungen der Schrift in den „langen Andachten", und ſein Katechismus-Unterricht, an welchem er die Brüder regelmäßig theilnehmen ließ. Der vorhin Genannte, der zu Anfang der vierziger Jahre im Rauhen Hauſe geweſen, ſchreibt uns: „Wie glücklich waren wir Brüder bei dem Unterricht unſres lieben Herrn Wichern. Welche Einfachheit, Klarheit und Tiefe der Erkenntniß war da in allem, was er uns darbot. Ich erinnere mich aus jener Zeit, daß, als wir aus einer Unterrichtsſtunde kamen, ein anderer der Brüder zu mir ſagte: „Du, welche Schätze der Erkenntniß werden wir hier noch bekommen, wenn wir vier Jahre Schüler dieſes Mannes ſind!" Ich ſchrieb damals vieles von Herrn Wichern's vortrefflichem Unterricht nach, beſitze heute noch gebunden das Evangelium Matthäi, ſeinen Confirmanden-Unterricht, die innere Miſſion, Stücke des Evangeliums Johannis, die Erklärung des Propheten Sacharja. Die letztere iſt mir beſonders lieb; ich habe ſie damals noch einmal ſauber abgeſchrieben, in Goldſchnitt binden laſſen und ſie der Schweſter Herrn Wichern's, die in großem Segen im Mädchenhauſe arbeitete, der jetzt verwittweten Frau Paſtorin Brandt, zu ihrem Geburtstage geſchenkt. Mitunter kam Herr Wichern zu ſpät zu ſeinem Morgenunterricht. Dann hatte ſein Kopfweh ihm eine ſchlafloſe Nacht gebracht. Wie konnten wir aber ungeduldig ſein, wo wir den verehrten Mann leiden ſahen? In ſolchen Stunden freilich mußten wir uns doppelt zuſammennehmen."

Den für den Coloniſtendienſt in Nordamerika beſtimmten Brüdern gab er noch beſondere Anleitung zur Auslegung der Schrift, unter-

wies sie in den Grundlagen der Homiletik, ließ sie Predigten ausarbeiten und im engeren Kreise der Brüder im Betsaale halten, übertrug ihnen auch bisweilen das Halten einer Abendandacht. Ein Freund Wichern's aber, Dr. Wordtmann, hatte es übernommen, sie durch englischen Sprachunterricht auf ihre Zukunft vorzubereiten.

Die Fähigeren der Brüder nahm Wichern zugleich zur Ertheilung von Elementar-Unterricht in Anspruch. Manche von ihnen hatten auch, wie schon früher erwähnt, nach seiner Anleitung kleinere Knabenkreise in die biblische Geschichte einzuführen, während es den Familienbrüdern oblag, die in den langen Andachten gegebenen Schriftauslegungen mit ihren Knaben zu wiederholen und je nach Fassungskraft und innerer Stellung der Einzelnen sie ihnen verständlich zu machen.

Hatte der Unterricht die Brüder jedes Conviktes von einander getrennt, so geschah das Gleiche, und in neuer Weise, durch die Arbeit, welche sie den verschiedensten praktischen Beschäftigungen und den verschiedenartigsten Kindergruppen zuführte. Im Jahre 1847 befanden sich unter den damals vorhandenen 25 Brüdern acht, welche als Werkmeister die Arbeit in acht Werkstätten leiteten, während andere ihnen zu assistiren oder bei der Garten- und Landarbeit (welche damals schon einem eigenem Voigte unterstellt war) die Gruppen der Knaben zu leiten hatten. Diese Leitung geschah aber nicht durch eine polizeiliche, beamtenmäßige Aufsicht, sondern in unmittelbarer Mitarbeit, durch welche die Brüder, mit eigenem Beispiele vorangehend, die Zöglinge mit Arbeitslust zu erfüllen, in Arbeitstüchtigkeit zu üben und ihnen die Treue in der Arbeit als christlichen Gottesdienst zum Bewußtsein zu bringen hatten. „Die ganze Anstalt" — sagt Wichern im zehnten Jahresberichte — „ist so organisirt; daß an keinem Punkte ein sogenanntes System die Stelle einer lebendigen, persönlichen Glaubenskraft vertritt, daß vielmehr an jedem Punkte alles nur erreicht wird durch die gerade an dieser Stelle wirkende christliche Persönlichkeit." Das hat seinen besonderen Sinn für die Führung der Arbeitergruppen. Durch sie sollten die Zöglinge erfahren, daß das Christenthum der Brüder nicht Form und Wort, sondern

Wahrheit ist. Wichern, der in den ersten Jahren der Anstalt zu erheblichem Theil die Arbeit selber geleitet und Tage lang mit Spaten und Hacke der Vorarbeiter gewesen, that unablässig das Seine dazu. Täglich durchwanderte er die Werkstätten und andern Arbeitsplätze, mit offnem Auge für alles Große und Kleine, praktische Winke gebend, Verkehrtheiten rügend und durch seine Freude an allem Gelingen zu energischer Thätigkeit anspornend. Insbesondere richtete er sein Auge darauf, daß die Brüder jeden der Zöglinge an die rechte Stelle wiesen, ihn klar instruirten, ihn im Auge behielten und weder Fahrlässigkeit noch Ungeschick unbeachtet ließen. Wo ihm Fehler in der Arbeitsaufsicht begegneten, da griff er ein, und wo es noth that, in sehr entschiedener Weise. Nichts konnte ihn ungeduldiger machen, als wenn er bei der Arbeitsaufsicht einer Indolenz begegnete, die mit sehenden Augen nicht sah und mit hörenden Ohren nicht hörte. Handelte er dann mit den Brüdern im geschlossenen Kreise, so hielt er ihnen in nachdrücklicher Weise vor, was er in Gegenwart der Knaben hatte zurückhalten müssen. Auch nach der technischen Seite hatten sie von ihm zu lernen. Einmal brach er eine Conferenz, in der er mit den Brüdern auch über die Landarbeit verhandelt, ab, hieß sie ihm folgen und eine Anzahl von Spaten mitnehmen. Auf dem Feld angekommen, nahm er einen Spaten und sagte: „Etliche von Ihnen graben wie die neugeborenen Kinder, Etliche wie Schulknaben, Etliche wie handfeste Männer, aber nicht so, wie unsere Hamburger Jungen es lernen müssen. Sie, Schwabe, graben schwäbisch, und Sie, Sachse, sächsisch, und Sie, Pommer, graben pommersch. Unsere Jungen aber sollen Hamburgisch graben lernen. Nun sehen Sie her, so gräbt man Hamburgisch!“ Und damit zeigte er ihnen, wie ein guter Hamburger den „Eschер“ faßt und mit ihm hantirt. Alle Brüder mußten es nachthun, und er ruhte nicht eher, als bis sie es verstanden.

Wie bei der Handarbeit, so bei jeder andern Beschäftigung und beim fröhlichen Spiel hatten die Aufsicht führenden Brüder, mitschaffend wie mitspielend, mit wachem Sinne das sittliche Wohl jedes

Zöglings im Auge zu behalten. Die Führung der Aufsicht wurde ihnen eine Schule der Menschenkenntniß, der brüderlichen Fürsorge und der Seelsorge. Hier mag ein Wort Wichern's seine Stelle finden, welches er über die Aufsicht der Brüder in seinem zehnten Jahresberichte geschrieben hat: „Wir verstehen unter der Aufsicht nicht das Thun eines Aufsehers im gemeinen Sinne, der sein Geschäft und Tagewerk instruktionsmäßig zu Ende bringen und etwa mit dem Stock die Ordnung aufrecht erhalten müßte. Wir kennen hier weder solchen Aufseher, noch seinen Stock. Die hier ausschließlich gemeinte Aufsicht ist vielmehr die auf der Lebensgemeinschaft mit unsern theuren Zöglingen beruhende, sich steigernde Einsicht und dadurch geweckte und geförderte Wachsamkeit der rettenden Liebe, die in die Gemüther neues, heiliges, keusches Licht und Leben, ich kann nur sagen absichtslos einhauchen möchte. Sie ist der praktische Verstand der brüderlichen Liebe, die keinen Dienst, auch nicht den der bürgerlich niedrigsten Arbeit verschmäht, sondern alles Dienstes gegen die zu Rettenden beflissen, immer mit diesen und unter diesen, ihnen gleich, allezeit im Geiste des Heilands wirksam sein möchte, um die innere Gerechtigkeit herzustellen, auch schweigend an dieselbe zu mahnen, und bittend zu befehlen, die aber zugleich von schwacher Weichlichkeit fern, nöthigenfalls dem Gesetze die Anerkennung auch durch Strenge zu verschaffen weiß. Hiedurch verliert das, was anderswo von der den Zöglingen gelassenen Freiheit gesagt ist, seine bedenkliche Seite; denn so gefährlich oft auch die Wellenbewegungen der heimlichen Umtriebe einzelner oder mehrerer werden mögen, an diesem Vorbau der Liebe müssen sich in der Regel alle jene Bewegungen der Unsitte und Sünde dennoch brechen. Die Aufsicht wird dadurch zu einer nicht äußerlich zu erlernenden Kunst und zu einer schweren christlichen Aufgabe. Oft scheitert die Erreichung ihrer Zwecke; oft weiß sie kaum die Hand anzulegen; oft steht sie, wie es scheinen will, kraftlos einem feindseligen Elemente gegenüber; oft sieht sie sich überlistet; oft hat sie sich selbst getäuscht und muß, weil sie einen verkehrten Weg eingeschlagen, auf's Neue die Arbeit beginnen. Oft soll sie, wo sie

etwas verdorben hat, dies wieder gut zu machen und auszugleichen wiſſen. Nicht ſelten liegen die Punkte, wo ſie anknüpfen will, ſo tief verdeckt und im Schlamm vergraben, daß die Hinwegräumung von dieſem ihr allen Muth rauben möchte. Gelinde und ſanftmüthig, geduldig, barmherzig und vergebend ſtehn gegen den hämiſchen Spötter, den Verleumder, den Lügner und Augendiener, das muß die Aufſicht können, aber kann es nur lernen um den Preis bitterer Erfahrungen und niemals leichter Uebung der Selbſtverleugnung. Die durch Selbſtüberwindung und den Blick auf den Herrn gewonnene Ruhe des Gemüthes, die Conſequenz des Verfahrens gegen den oft ſprungweiſen Gang dieſer Art Herzen, die Schmiegſamkeit, einzugehen auf die verſchiedenſten Stimmungen und Launen, die vorausſehende Bedachtſamkeit und die Schnelle des Handelns, die Unbefangenheit und Wahrheit des eigenen, ſich kundgebenden Weſens, der feine Takt, die Wahrheit hinter der fein geſponnenen Lüge und die Lüge hinter der Wahrheit zu fühlen, die Beharrlichkeit im Feſthalten des Höchſten unter dem Treiben der unſcheinbarſten Art: das ſind die Tugenden der Aufſichtskunſt und einzelne der Seiten an ihr, die durch den groben Staub des irdiſchen, fleiſchlichen Weſens geſchliffen werden müſſen. Sie erſcheint uns recht eigentlich als die Werkſtatt der auf die göttlichen Beweiſungen der Gnade lauſchenden Liebe, die keinen Augenblick vorbeigehn laſſen will, wo ſie der Gnade im Herzen Bahn machen und die Steine des Anſtoßes hinwegräumen kann."

Wichern wollte die Brüder lehren, über ihre Erfahrungen in der Aufſicht Klarheit zu gewinnen und zugleich dieſe Erfahrungen, geprüft und geläutert, zum Gemeingut Aller machen; denn nur durch ſolchen Austauſch konnten ſie zu einſichtsvoller und einheitlicher Führung der Zöglinge gelangen. Er hatte daher die Einrichtung getroffen, daß jeder der Brüder über das, was er unter den Kindern erlebt, ein kurzes Journal ſchrieb. Allwöchentlich wurden ſämmtliche Journale Wichern übergeben. Er arbeitete ſie durch, ſtrich das Bedeutendſte an, fügte ſeine Randbemerkungen hinzu, und in einer der mit den Brüdern gehaltenen Wochen-Conferenzen ließ er den Hauptinhalt

jener Journale sammt seinen Randbemerkungen verlesen und brachte die erheblichsten Fälle zu lehrreicher Erörterung. Diese Brüder-Conferenzen enthielten eine anregende und praktische Erziehungslehre und boten nicht nur für die von den Brüdern gemachten Mißgriffe die nothwendigen Correcturen, sondern gaben zugleich eine Sicherheit dafür, daß in aller Praxis die höchsten Ziele der Erziehung ihnen gegenwärtig erhalten und der Ernst der Selbsterziehung als erste Bedingung aller Erziehungsarbeit ihnen vor Augen blieb. „Sollen wir die Kinder erziehen, so müssen wir uns von ihnen erziehen lassen," — in wie tausend Variationen hat Wichern, und zumal in jenen Brüder-Conferenzen, dies Thema behandelt.*)

Anders geartet und für die Brüder nicht minder wichtig waren die Brüder-Versammlungen. Sie hatten den Zweck, das Innenleben der Convikte zu gegenseitigem Austausch zu bringen. Der Hauptinhalt jeder Convikt-Versammlung wurde in einem Protokoll zusammengefaßt, sämmtliche Protokolle gelangten an Wichern und in einer Brüder-Versammlung brachte er, was sich dazu eignete, zur Erörterung. Ein großer Theil der Protokolle dieser Brüder-Versamm-

*) Zuweilen fand auch in denselben der Humor seine Stelle. Wichern hatte einmal einige Brüder wegen ihrer Handschrift getadelt, deren Entzifferung in den Journalen ihm Mühe gemacht. „Sie," sagte er zu einem derselben, „machen Krakelfüße, und Ihre Schrift ist wie Streusand, und Ihre, als ob ein Ameisenhaufe über's Papier gelaufen wäre; man müßte die Sternseher und Zeichendeuter aus Babylonien kommen lassen, um diese Hieroglyphen zu deuten." Als hierauf einer der Brüder Wichern's Randbemerkungen zu verlesen hatte, gerieth er in's Stocken und konnte schließlich nicht weiter. „Warum lesen Sie nicht?" fragte Wichern. „Ich kann die Handschrift nicht lesen," entgegnete er. „Wie?" sagte Wichern, „ich schreibe doch ganz deutlich!" Jener machte einen neuen Leseversuch, der abermals vergeblich war. Wichern nahm ihm das Blatt aus der Hand, sah scharf zu, hielt es gegen das Licht und — konnte seine eigene Handschrift nicht lesen! Da lachte er und sagte: „Ja, lieben Brüder, es giebt dreierlei Arten von Menschen; die einen schreiben eine Hand, die anderen eine Faust, die dritten eine Pfote. Ich gehöre leider zu den letzteren, und Sie sehen abermals, was ich Ihnen so oft gesagt, daß ich nicht besser bin als Sie."

lungen wie jener Brüder-Conferenzen liegt uns vor, zumeiſt mit Randbemerkungen und Ergänzungen von Wichern verſehen, — große Foliobände, voll unſchätzbarer Zeugniſſe für die Treue, mit welcher er das Leben jedes Hausgenoſſen auf dem Herzen trug, und für die unermüdliche Energie, mit welcher er die pädagogiſche Bildung der Brüder zu fördern trachtete.

Es iſt verſtändlich, daß nur unſicher und mit halbem Herzen in der Wahrheit Stehende, die den ernſten Kampf der Selbſtverleugnung ſcheuten, durch Wichern in eine Kriſis geführt wurden, welche ſie entweder über ſich ſelber erhob, oder ſie zum Widerſtand trieb und ſchließlich von einem Berufe, dem ſie nicht gewachſen oder deſſen ſie nicht werth waren, loslöſte. Für die Entwickelung eines jungen Mannes iſt es ein Großes, in die Gemeinſchaft mit einer Perſönlichkeit zu treten, die, ihn hoch überragend und zugleich in brüderlicher Liebe ihm nahe, als der lebendige Träger eines chriſtlichen Lebensideals ihm vor Augen ſteht. Dieſes Große war den Brüdern durch Wichern zu theil geworden. Und dieſes Ideal konnte ihnen nicht verdunkelt werden, wenn ſie, Jahre lang durch jedes Tagewerk ihm gegenübergeſtellt, auch ſeine menſchlichen Schwächen ſich nicht verbergen konnten. Sie erlebten es, wie er zum Zorn raſch aufbrauſte, wie ſeine Heftigkeit ihm bisweilen das Auge trübte, und wie der, in deſſen Seele ein Wunderſchatz von Liebe ruhte, wo ein weher Punkt ſeiner Seele verletzt oder ſeine Liebe gekränkt war, in unbewachten Momenten ſich zu einer Unbill hinreißen ließ. Das war die alte Wunde, deren Schmerz er von Jugend auf in demüthigender Weiſe gefühlt hatte, für die er immer auf's Neue bei dem himmliſchen Arzte Heilung ſuchte, und die doch zu bluten nicht aufhörte. Es ehrt die Brüder, daß ſie auch unter ſolchen Erfahrungen in ihrer Verehrung und Liebe gegen Wichern nie irre wurden. Nur von manchen unedlen Naturen, die ſich in die Brüderreihe gemiſcht, um früher oder ſpäter aus ihr zu ſcheiden, kann das nicht geſagt werden. Aber wie hat auch Wichern, wo er wehe gethan, ſich zu beugen verſtanden und durch doppelte Liebe auszugleichen, was er gefehlt hatte. Es ehrt

ihn wie die Brüder, daß sie der Uebermacht seiner Persönlichkeit gegenüber nicht verstummten, sondern wo es ihre Pflicht gebot, ihm mannhaften Widerstand entgegensetzten. Es ist vorgekommen, daß sie zu hastigen Entschlüssen, für welche er ein Zeugniß ihrer Zustimmung begehrte, dies Zeugniß ihm versagten; daß, wenn er darüber zürnte, sie bei dieser Versagung verharrten und offen erklärten: „Es ist ein Unrecht geschehn.“ Von Fällen solcher Art ist uns einer in der Erinnerung, in welchem der Brüderkreis drei der Aeltesten aus seiner Mitte zu ihm entsandte, um für einen der Brüder, dem eine Unbill widerfahren, einzutreten. Wichern schwieg einen Augenblick, ging mit hastigen Schritten im Zimmer auf und ab, blieb dann vor den Brüdern stehn, schaute sie mit seinen tiefen Augen ernst an und sagte: „Ich danke Ihnen! ich danke Ihnen!“ Vor allen Brüdern hat er darauf sein Unrecht bekannt, den, welchem er wehe gethan, um Vergebung gebeten und mit doppelter Liebe auszuheilen gewußt, was er gefehlt hatte.

Die Brüder fühlten sich in Wichern's Nähe frei, und wo das bei Einem oder Andern von ihnen, vielleicht nur zeitweise, nicht der Fall war, da wußte er die rechte Stunde zu finden, in der er dem Befangenen Herz und Mund öffnete, oder den Bekümmerten von seiner Last befreite. Sein Zuspruch war, wie all sein Thun, so einfach, warm und menschlich. Wenn er durch den Garten ging, rief er wohl einen oder den andern der Brüder herbei, mit dem er unter vier Augen zu reden wünschte, wanderte mit ihm die Eichen entlang oder eine Strecke auf dem Wandsbecker Wege, und was er da mit ihm sprach, war wie erfrischender Morgenthau, und wurde auch vom Sonnenbrand nicht getrocknet. Oder er rief einen der Brüder auf sein Arbeitszimmer, und wenn jene Wände reden könnten, was sie von solchen Gesprächen gehört, von welcher Liebe und Treue müßten sie zeugen! Gar oft konnte man Brüder bei ihm und seiner Frau in dem kleinen Wohnzimmer als willkommene Gäste weilen sehn, und immer kam ihnen Güte und Theilnahme entgegen. War Einem eine Trauerkunde zugegangen, dann erfuhr er in Wichern's Familie, daß er im Rauhen Hause eine

troſtvolle Heimath gefunden. Nicht ſelten kam es vor, daß ein Betrübter von Wichern und der „jungen Mutter“ das Wort hörte: „Sie müſſen ſelbſt nach dem Kranken ſehn! Wollen Sie Urlaub? Um das Reiſegeld ſollen Sie nicht ſorgen!“ Oder daß Brüder, die der Ausſpannung bedurften, zu ihrer freudigen Ueberraſchung den Auftrag erhielten, ihre betagten Eltern zu beſuchen, und mit dem Auftrage zugleich in der liebevollſten Weiſe das Reiſegeld. Einem der Brüder, den Wichern für eine Reihe von Wochen nach ſeiner fernen Heimath beurlaubte, gab er zugleich einen offenen Creditbrief an dortige Freunde mit, um ihn vor jeder Verlegenheit ſicher zu ſtellen. So erfuhren es die Brüder, wie ihr perſönliches Wohl und Wehe von den Hauseltern getheilt wurde.

Und wie nahe ſtand ihnen die Mutter Wichern's! Die „alte Mutter“, die mit unermüdlicher Arbeitſamkeit die Anſtaltsküche leitete und die Vertheilung der Wäſche an die Hausgenoſſen beſorgte, kam mit ihnen faſt täglich in die mannigfache Berührung. Sie hatte für Alle ein warmes Intereſſe, und ihre reſolute und treuherzige Natur, in der Mutterliebe und Mutterwitz mit einem Zuge niederſächſiſcher Derbheit ſich einte, machte den Verkehr mit ihr, ob ſie gleich in ihrem Revier ein handfeſtes Regiment führte, die Brüder ſympathiſch. Namentlich die älteren, mit denen ſie ſchon einen Scheffel Salz ausgegeſſen, hatten in ihr eine mütterliche Freundin. Mancher von ihnen ſaß wohl am Sonntag ein Halbſtündchen bei einer Taſſe Thee auf ihrem gemüthlichen Zimmer, (das beſte des Mutterhauſes war ihr gegeben,) und wenn ſie mit ernſtem Humor, dem das markige Plattdeutſch am beſten anſtand, von alten Erlebniſſen oder aus der Jugend ihres „Heini“ erzählte, dann leuchteten ihre klaren Augen, in denen eine ganze Lebensgeſchichte geſchrieben ſtand, und die ihr Sohn von der Mutter geerbt hatte.

Je näher den Brüdern die Zeit der Entlaſſung rückte, um ſo mehr ſuchte Wichern ſie in ſelbſtſtändige Thätigkeit einzuführen. Dann übergab er ihnen die ſchwierigſten Aufgaben, welche der Elternbeſuch und der Verkehr mit den Meiſtern der entlaſſenen Zöglinge ſtellte.

Diese Aufgaben erweiterten sich, als in den vierziger Jahren die übergroße Zahl der angemeldeten Kinder Wichern zu dem Entschluß brachte, sich bei der Abweisung Vieler nicht zu beruhigen, sondern den rathlos gebliebenen Eltern durch unmittelbare Mitwirkung erfahrener Brüder bei der Erziehung eine Hülfe zu bieten. Hiemit begann für eine erhebliche Zahl derselben eine schwierige, reich gesegnete Arbeit, bei der Wichern ihnen rathend zur Seite blieb, und die ein Schritt vorwärts war in dem damals noch nicht genannten, aber in der Stille wachsenden Werke der Stadtmission. — Außerdem beauftragte er auf den Wunsch von Amalie Sieveking mehrere der Brüder, in ihrem Amalienstifte abwechselnd die Abendandachten zu halten. Mit besonderer Freude erfüllte er auch den Wunsch des Candidaten Klose, ihm für die Sonntagsschule, welche derselbe in der Niedernstraße gegründet, aus der Reihe der Brüder Lehrkräfte zur Verfügung zu stellen, und er selbst hielt ihnen die Vorbereitungsstunde. Alles wirkte zur Förderung ihrer geistigen Reife.

In seiner dritten Nachricht über die Brüder des Rauhen Hauses (1847) legt Wichern dar, welches die Männer seien, die er mit gutem Gewissen in einen selbstständigen Beruf entsenden könne. „Diejenigen," — so sagt er, — „sind die rechten, welche das Evangelium als die Kraft der Wiedergeburt an ihrem eigenen Leben erfahren haben, die, weil sie selber des Herrn Barmherzigkeit erfahren, von der Dankbarkeit getrieben werden, Barmherzigkeit an den Armen und Elenden zu erweisen. Von allem Kränkelnden und Einseitigen in ihrem christlichen Leben frei, fern von separatistischen und sektirerischen Neigungen, müssen sie das Amt der Kirche als ein vom Herrn gesetztes anerkennen und ehren und mit gleichem Ernst der Verpflichtungen sich bewußt sein, welche das allgemeine Priesterthum an alle Christen und auch an sie stellt. Sie müssen den Geist der Milde und Lindigkeit haben, welcher, die Tiefe der erlebten Wahrheit kundgebend, auch Fernstehende für das Reich Gottes gewinnen kann. Nicht minder sollen sie die praktische Weisheit sich angeeignet haben, die das wirkliche Leben zu erfassen und zu handhaben weiß. Als

besondere Gaben wünschen wir ihnen den Geist des Glaubens im engeren Sinne, des aus Gott geborenen Muthes, der sich vor keiner Sünde und keiner Noth des Lebens fürchtet, weil er in Christo den Ueberwinder von beiden erkannt hat, der darum geht und steht, wohin er in Gottes Namen gerufen und gestellt wird und nicht mit der Wirklichkeit rechnet, sondern weiß, daß der Glaube sich des Allmächtigen als Schutzherrn und Durchhelfers zu erfreuen hat."

Wenn auch nicht für alle, so sah Wichern doch für viele der Brüder die Fähigkeit des Organisirens als eine überaus wünschenswerthe, ja nothwendige an, und mit Recht hielt er ihr Leben im Organismus des Rauhen Hauses zur Weckung und Pflege dieser Fähigkeit für überaus heilsam. Allein er trat mit Entschiedenheit der Gefahr entgegen, daß von den Brüdern die Organisation des Rauhen Hauses für die einzig richtige, ja für die einzig mögliche betrachtet werden möchte. Auch in dieser Beziehung wollte er in ihnen freie Männer sehn. „So innig wir, d. h. die hiesigen Brüder mit mir," — schreibt er, — „davon überzeugt sind, daß diejenige Gestalt, in der sich die hiesige Anstalt bewegt, für uns die geeignetste ist, so gewiß achten wir es auch für unsere Freiheit, nicht Knechte irgend einer Form, einer gewissen Methode, oder eines sogenannten Systems zu sein. Wie überall, so hat der Geist Christi sich auch in der inneren Mission als ein solcher zu bethätigen, der in jeder Form, unter welche er sich fügen muß, seinen Zweck erreicht, nemlich der Sünde Verfallenen zur Erkenntniß und zum Erfassen des Heiles zu dienen."

Bei den Brüderforderungen, die von Vereins- und Anstaltsvorständen, von Gutsherrschaften, Behörden ꝛc. in immer größerer Zahl an Wichern kamen, war die gewissenhafte Prüfung, ob er für die jedesmalige Aufgabe aus der Reihe der bewährten Brüder den rechten Mann zu stellen habe, seine größte Sorge. Wer ein dargebotenes Amt übernahm, übernahm es in voller Freiheit und mit voller Selbstverantwortung. Kein Zweifel wurde ihm darüber gelassen, daß er für seine künftige Amtsführung lediglich Denjenigen Rechen-

schaft schuldig sei, die ihn in sein Amt berufen haben und denen er als seinen Vorgesetzten unterstellt sei. Jede Einmischung in diese Amtsführung lehnte Wichern auf's entschiedenste ab; nur legte er es den zu Entsendenden als heilige Pflicht auf das Gewissen, durch Treue im Beruf und durch den Geist, in welchem sie denselben erfüllen, das von ihm und der Brüderanstalt in sie gesetzte Vertrauen zu rechtfertigen. Wer dies Vertrauen brach, der hatte es zu verantworten und konnte selbstverständlich auch nicht erwarten, daß, wenn er durch eigene Schuld seines Amtes verlustig ging, die Brüderanstalt fernerhin für ihn eintrat. Von einer Abhängigkeit der entsandten Brüder von Wichern aber, oder einer bindenden Verpflichtung gegen das Rauhe Haus, war und ist bis zur heutigen Stunde keine Rede. „Fände sie statt," — so schrieb Wichern schon in jener Nachricht, und hat es später auf's Nachdrücklichste wiederholt, — „so würde unsere Anstalt einen Eingriff und eine Einwirkung auf andere Anstalten sich erlauben, die sie in Beziehung auf sich selbst auf's Entschiedenste zurückweist. Das Verhältniß der Brüder zu ihren künftigen Vorstehern würde durch solche Verbindung nur ein schiefes werden, weil das volle gegenseitige Vertrauen getrübt würde. Es entstände dadurch die niemals zu lösende Aufgabe, zweien Herren zu dienen, und darum Streit und Widerspiel in dem unmittelbaren Wirkungskreise der entlassenen Brüder." Dieser Auffassung entsprechend war es, daß Wichern principiell der Praxis fremd war und blieb, entsandte Brüder nach eigenem Entschluß von ihrem Posten abzurufen, auf andere Arbeitsgebiete zu verpflanzen und durch neu Entsandte zu ersetzen. Er hätte das für einen Eingriff in die Rechte der bezüglichen Vorstände und in die Selbstständigkeit der Brüder gehalten, welche dem Wesen der Brüdersache schnurstracks widersprach. Seine Verbindung mit den entsandten Brüdern trug durchaus den Charakter der Freiheit.

Der Akt der Entsendung vollzog sich im Betsaale in Gegenwart sämmtlicher Hausgenossen, oft auch unter Theilnahme von Mitgliedern des Verwaltungsrathes und andern Freunden des Hauses.

Die zu entſendenden Brüder ſtanden vor Wichern und hörten ſein Abſchiedswort. Er redete von ihrem künftigen Berufe; er ſtellte ihnen die Verantwortlichkeit deſſelben vor das Gewiſſen, mahnte ſie an Selbſtverleugnung, Demuth und Treue. Des Herrn Wort: „was ihr gethan habt einem unter dieſen meinen geringſten Brüdern, das habt ihr Mir gethan“, klang erhebend und beugend durch ſeinen Scheidegruß. Dann übergab er Jedem ein Namens des Curatoriums der Brüderanſtalt ihm ausgeſtelltes Zeugniß, und als Zeichen dauernder Gemeinſchaft im Glauben, in der brüderlichen Liebe und Fürbitte eine Bibel, in die er ein Gedenkwort geſchrieben. Mit einem Gebet, in das er auch die früher entſandten Brüder einſchloß, endete die Feier. — Eine Entlaſſung war es, wie wenn ein Vater ſeinen erwachſenen Sohn, der ſelbſtſtändig ſeinen Lebensweg gehen ſoll, aus dem Hauſe entläßt. Eine „Einſegnung“ war es nicht. Es iſt das bisweilen bemängelt und als ein Beweis angeſehen worden, daß der Brüderſache, wie ſie von Wichern geſtaltet worden, der rechte kirchliche Charakter gefehlt habe. Wichern aber hätte es als einen Mißgriff und als falſche Kirchlichkeit betrachtet, wenn er die Stellung der Brüder durch eine Art von Einſegnung zu einer im engeren Sinne kirchlichen und kirchenamtlichen zu ſtempeln geſucht hätte. Er wäre damit, wie er mehrfach auch öffentlich erklärt, in Widerſpruch mit der wirklichen Sachlage getreten, denn die Brüder, ſo ſehr ſie mit ihrer Arbeit auf kirchlichem Boden ſtanden und auch der Kirche zu dienen hatten, waren doch zu allermeiſt von Vereins- und Anſtaltsvorſtänden, von Privaten, von ſtädtiſchen Behörden ꝛc. in ihre Aemter berufen, manche ſtanden auch direkt im Staatsdienſte. Anders verhielt es ſich nur mit den als Coloniſtenprediger nach Nordamerika zu entſendenden Brüdern. Allerdings gingen dieſe der Uebernahme eines Kirchenamtes entgegen, aber nicht das Rauhe Haus hatte ſie für ein ſolches einzuſegnen, ſondern diejenigen ordentlichen Kirchenbehörden, denen ſie zu überweiſen waren, um von dieſen, wenn ſich dieſelben dazu entſchloſſen, die kirchliche Ordination zu empfangen. Wichern hielt ſich daher auch nicht für berechtigt, den in der Brüderanſtalt ausgebildeten

Gehülfen den Namen „Diakonen“ beizulegen. Das Gebiet der inneren Mission war ihm ein weiteres als das der Diakonie. Doch hierüber wird an einer andern Stelle zu handeln sein. „Brüder“ waren sie ihm, und ein Bruder blieb er ihnen, ein Freund und Seelsorger. Unter allen Sorgen und allen Segnungen ihrer Berufsarbeit, und in Freude und Leid, stand er ihnen, soweit sie es begehrten, — und Manchem auch, der es nicht begehrte, — treu zur Seite. Freilich war es ihm ein tiefes Wehe, wo diese brüderliche Gemeinschaft vergessen oder verletzt wurde. Aber wenn die Stimmen der weithin durch Europa und jenseits der Meere zerstreuten Brüder laut werden und aussprechen sollten, was sie seit dem Tage ihrer Entsendung erfahren: über seinem Grabe würde es hundertstimmig tönen: Liebe und Treue haben wir von ihm erfahren, und nimmer werden wir aufhören, ihm dankbar zu sein.

## Fünftes Capitel.

### Wichern's Reisen. 1837 bis März 1848.

„Es liegt im Prinzip unserer Anstalt ein um sich greifendes Element, das die lokalen Grenzen seiner Natur nach überschreitet," — so hatte Wichern in einer früher erwähnten, die Brüderanstalt betreffenden Denkschrift gesagt. Dieses Element hat seine Reisethätigkeit geboren. Vorzugsweise galt sie der Brüdersache; aber sie wäre nothwendig geworden, auch wenn Hamburg seine Theilnahme für das Rauhe Haus, die überwiegend der Kinderanstalt zugewandt war, auf die Brüderanstalt ausgedehnt hätte. Die Brüderanstalt trug ihrer Natur nach keinen lokalen Charakter, sondern war von territorialen Grenzpfählen unbeschränkt. Reichte sie doch bald mit zahlreichen Fäden in eine Reihe deutscher und außerdeutscher Kirchengebiete. Diese Fäden mußten, wenn sie anders ihren Beruf erfüllen sollte, befestigt, weitergeführt, vervielfältigt werden. Es waren die schöpferischen und treibenden Grundgedanken der inneren Mission, die, in ihr verkörpert, jenes „um sich greifende Element" bildeten. Nur durch persönliche Wirksamkeit konnten sie zu ihrem Rechte gebracht werden. Wichern's Reisen waren Missionsreisen. Sie wurden dazu, auch wo er es nicht wollte. Für ihn selbst und seine Lebensaufgabe waren sie zugleich Studienreisen, die ihm in Volkszustände und Volksnöthe, in kirchliches und gesellschaftliches Leben, wie in die vorhandene Anstalts- und Vereinsthätigkeit den mannigfachsten Ein-

blick gaben und ihn — mit seinen anderweitigen Studien — in den Besitz jener umfassenden Sachkunde brachten, die seinem Wirken die feste und fruchtbare Grundlage gesichert hat. Aber nicht minder wichtig wurde es für ihn, durch seine Reisen in Verbindung mit immer weiteren Kreisen geistesverwandter Männer zu treten, die durch Gesinnung, Bildung und Stellung berufen waren, das Werk der inneren Mission zu stützen und ihm weitere Bahnen zu öffnen. Ueberblickt man Wichern's Reisethätigkeit, so spürt man auf's Neue, daß auch die Knechte und Rüstzeuge des Herrn an dem Segen des Wortes theil haben: „Es ging ein Säemann aus zu säen."

Vier Jahre hatte er in der Verborgenheit des Rauhen Hauses gearbeitet, ehe er den Fuß über dasselbe hinaussetzte. Nie that er es ohne einen bestimmten Anlaß, in welchem er eine Weisung des Herrn erkennen durfte, und nie ohne Kampf, denn es war für ihn jedesmal eine Aufgabe, sich dem Netze der Anstaltsarbeit zu entwinden. Die Last der auf ihm ruhenden Verantwortlichkeit für Kinder und Brüder, — seiner eigenen Familie garnicht zu gedenken, — begleitete ihn auf Schritt und Tritt, und nur die Gewißheit, im Gehorsam und Dienst des Herrn seine Straße zu ziehn, erhielt ihm auch auf der Reise die Freudigkeit.

Wenn Wichern zu einer Reise aufbrach, fehlte es im Rauhen Hause nie an Bewegung. Er hatte alle Anstaltsverhältnisse auf's sorgfältigste geordnet. Der Abschied von den Hausgenossen bei der letzten Andacht im Betsaal war jedesmal ein bewegendes Zeugniß seiner väterlichen Liebe. Stand dann am nächsten Morgen der Wagen vor der Thüre, so eilte Groß und Klein herbei, um ihm noch einmal die Hand zu reichen. Aber auch im Ernst des Scheidens fand noch bisweilen der Humor seine Stelle, wie bei jener Abreise, als er einen der Knaben an den Wagenschlag rief und ihm den „Letzten" gab, den er Tags vorher im Spiele ihm schuldig geblieben. Jede Reise war überfüllt von rastloser Arbeit. Stets enthielt seine Reisetasche theologische oder historische Bücher, für deren Lektüre er daheim keine Zeit gefunden. Der Postwagen wurde ihm zum Studirzimmer.

Wenn er die Tage hindurch, und oft bis in die Nacht hinein, mit Menſchen verhandelt, Conferenzen gehabt, Anſtalten beſucht und Vorträge gehalten, ſaß er noch ſpät, um alles, was er erlebt und was ihm im Verborgenen durch die Seele ging, mit ſeiner Amanda zu theilen. Seine überaus zahlreichen, oft Tag um Tag geſchriebenen, zum Theil ſehr umfangreichen Briefe bilden fortlaufende Reiſetagebücher voll inhaltreicher Mittheilungen über jedes Tagewerk, über Menſchen, Familien, Volkszuſtände und kirchliche Verhältniſſe, — ein literariſcher Schatz, der zu umfaſſend iſt, als daß unſere Darſtellung ihn auch nur annähernd zu heben unternehmen dürfte, und der zugleich als ein beredter Zeuge von dem lebendigen Antheil Kunde giebt, mit dem die Gattin Wichern's an ſeiner Arbeit theilnahm. Außerdem kam mancher ſchöne Brief von ihm, zum Vorleſen im Betſaal beſtimmt, an die Brüder und Kinder des Hauſes. Was er ſah und erlebte, ſah und erlebte er zugleich für die Seinigen, und was er ihnen ſchrieb, gleicht einem mit lebensvollen Farbenſkizzen gefüllten Bilderbuche, aus deſſen Geſtalten allüberall ſein heiliger Ernſt und ſeine Liebe herausleuchtet.

Wichern's Reiſen haben ſich in dem von uns behandelten Zeitraum auf Norddeutſchland beſchränkt. Bremen, Lübeck, Holſtein, Lauenburg, das hannöverſche Land, Mecklenburg, die benachbarten Theile Pommern's, Berlin, Leipzig, Halle und Magdeburg waren das Gebiet, auf welchem die damaligen Reiſen Wichern's ſich bewegten. Fünfmal iſt er in dieſer Zeit in Bremen, viermal in Lübeck geweſen; viermal führten ihn unabweisliche Aufgaben nach Berlin. Keinen Weg hat er gemacht, auf dem er nicht Spuren ſeines Wirkens zurückgelaſſen, mit magnetiſcher Kraft die Geiſter angezogen, Schaaren um ſich geſammelt und durch unvergeßliche Eindrücke zu thätigem Wirken befruchtet hätte.

Als er im Auguſt 1837 zum erſten Mal nach Bremen kam und in das gaſtliche Haus ſeines Freundes Treviranus einkehrte, erlebte er die Conſtituirung jenes Vereins, welcher die Ausſendung von Coloniſtenpredigern zu den proteſtantiſchen Deutſchen in Nord-

amerika sich zur Aufgabe machte. Im Hause des Bürgermeisters Nonne erfolgte dieselbe, und die ersten Verabredungen wurden getroffen, um das Gehülfen-Institut des Rauhen Hauses für die Ausbildung dieser Colonistenprediger in Anspruch zu nehmen. Schon damals wurde er von den dortigen christlichen Kreisen als ein wohlbekannter und vertrauter Freund auf's herzlichste willkommen geheißen. Der Gruß: „du Alter, du Lieber!", mit welchem ihn Pastor Mallet bei der ersten Begegnung in die Arme schloß, war aus den Herzen Vieler gesprochen. Die innerlich freie, allem Kleinlichen ferne, in großem Sinn auf die Angelegenheiten des Reiches Gottes gerichtete Weise, der Wichern in Bremen begegnete, war ihm erhebend. Das Bewußtsein tiefen Einverständnisses mit den dortigen Freunden und des Verstandenseins von ihnen, ward ihm zu einer erquickenden Wohlthat. Wir nennen aus jenem Kreise mit Treviranus und Mallet den ehrwürdigen Pastor primarius Müller, dessen edle Gestalt mit dem schneeweißen Haupte und den großen Silberschnallen an Knieen und Schuhen ihm unvergeßlich in der Erinnerung geblieben, — den Bürgermeister Nonne, den Senator Fritze, die Familien Vietor, Bagelmann, Nolteuius, Iken, Tiedemann, Post, Pauli. Wer ihm Freund wurde, wurde durch ihn des Rauhen Hauses Freund, dessen Geschichte und Leben unter seinen Mittheilungen wie ein erfrischender Morgenhauch die Gemüther belebte. Keine Wohlthätigkeitsanstalt städtischer oder privater Stiftung, in die Wichern nicht von den Freunden geführt wurde, und für die man nicht seinen Rath in Anspruch nahm. Im Jünglingsverein trug er die Kunde von der Arbeit der Brüder in empfängliche Kreise von Handwerkern; er half die Bildung eines christlichen Vereins für junge Kaufleute in's Leben rufen; er gab den Impuls zur Begründung eines Rettungshauses für Bremen und war bei den Vorbereitungen der einsichtsvolle und thätige Berather. Auf die von ihm ausgegangenen Anregungen ist die Gründung eines Vereins in der St. Stephanigemeinde, welcher die Pflege der inneren Mission sich zur Aufgabe machte, zurückzuführen. Ueberall wußte er auch Frauenherzen und Frauenhände

den Werken der Barmherzigkeit zuzuführen; und welche Zeichen der Dankbarkeit empfing er in der thätigen Hülfe, welche Bremer Freunde und Freundinnen dem Rauhen Hause zuführten! Von allen Seiten kam ihm in fast beschämender Weise Vertrauen und Liebe entgegen. „Ich weiß nicht," — schreibt er in einem Briefe, — „was ich gethan, daß man mir soviel Liebe erweist. Ich bin hier ein complet verzogenes Kind"; und in einem andern Briefe: „Hier in Bremen bin ich völlig wie zu Hause und unter Brüdern und Schwestern, die, ein Herz und eine Seele, an ihrem und unserm himmlischen Haupte hangen. Noch nie in meinem Leben habe ich empfunden wie hier, daß aus der Gemeinde des Herrn Ströme des ewigen Lebens fließen. Ich fühle meine Kräfte wachsen, und mir ist, als verjüngte sich das Leben. So gewiß aber dies Leben nur in Christo wurzelt, so fest und immer fester müssen wir uns, liebe Amanda, mit unserm ganzen Hause an diesen Heiland klammern; dann wird auch uns solche Kraft und solcher Trost nicht fehlen." Und in einem dritten Briefe: „Mein Besuch weckt, ohne daß ich es beabsichtigt, das Interesse für unsere Anstalt außerordentlich, und der Wunsch nach einer ähnlichen Anstalt in Bremen wird immer lebendiger. Wohin ich komme, muß ich erzählen. Dem „Mann und Freund aus dem Rauhen Hause", so wurde ich neulich genannt, öffnen sich immer mehr Thüren, so daß ich nicht weiß, wie ich mich durcharbeiten soll."

Der schlichte, in Wahrheit freistädtische Geist des Bremer Gemeinwesens übte auf ihn, so oft er dort einkehrte, immer auf's neue seine Anziehungskraft. In Bezug auf das Vereinswesen trat ihm ein Unterschied der Bremer freien Vereine von den Hamburgischen darin entgegen, daß er die ersteren auf einer mehr demokratischen Grundlage ruhen, die letzteren überwiegend aristokratisch verfaßt sah. „Dies stellt sich," — so schreibt er — „besonders darin heraus, daß sich hier in Bremen die leitenden Comité's nicht durch Cooptation, sondern durch die Wahl der Generalversammlungen ergänzen, von denen auch alle organischen Beschlüsse gefaßt werden. Der Unterschied kommt aber auch darin an den Tag, daß hier die

mitregierende Generalversammlung das Vertrauen zu dem von ihr gewählten Comité unbedingt bewahrt und dasselbe selbstständig handeln läßt, ohne den Boden seiner Wirksamkeit zu unterminiren. Die breitere Basis, auf der sich diese Bremer Verhältnisse erbauen, liegt offenbar in der politischen Verfassung der Stadt." — In einem späteren Jahre schreibt er: „Ich habe an einer Vorstandssitzung des Vereins für die ausgewanderten Deutschen theilgenommen, und unsere fünf für Amerika bestimmten Brüder waren der Gegenstand der Verhandlung. Wir sind uns gar bald über alles einig geworden, was ihnen zum Besten dienen wird. Wenn in allen Vorständen ein solcher Geist wohnte, so wäre es eine Lust, mit ihnen zu arbeiten. Es war mir die Befriedigung eines Herzensbedürfnisses, den lieben Freunden, die unzweifelhaft das, was ich für ihren Verein habe thun können, überschätzen, meine Dankbarkeit und das Bewußtsein unserer herzlichen Gemeinschaft mit einander auszusprechen."

Nachdem das unter Wichern's Mitwirkung vorbereitete Rettungshaus, der Ellener Hof, zu Stande gekommen und unter der Leitung eines der bewährtesten Brüder des Rauhen Hauses seine Thätigkeit eröffnet hatte, wurde Wichern bei seinem Besuch in Bremen (1847) die große Freude zu theil, unter der Führung von Dr. Post, Herrn Bagelmann und Senator Iken, die mit den Altermännern Tiedemann und Schütte sich um die Anstalt die größten Verdienste erworben hatten, dieselbe — sie ist fast zwei Stunden von Bremen entfernt, — zu besuchen. Er wurde dort erwartet, und das Herz ging ihm auf, als der Hausvater Winter mit seinen Knaben ihm jubelnd entgegenstürmte. In einer Comitésitzung, welcher er am nächsten Tage beiwohnte, wurde auf seinen Antrag beschlossen, daß der Hausvater des Ellener Hofes zu diesen Sitzungen regelmäßig eingeladen werden solle. Auch an der Vorstandssitzung des Männer-Krankenvereins nahm er theil, den Pastor Treviranus nach dem plötzlichen Tode seines letzten Sohnes gestiftet hatte. Hier wie in Berlin wendete er den Männer-Krankenvereinen eine besonders warme Theilnahme zu, zumal sie ihm die Erinnerung an den Hamburger„ Besuchs-

Verein", in welchem er einst seine erste Thätigkeit gefunden, und aus dem die Stiftung des Rauhen Hauses erwachsen war, lebendig erneuerten.

Im Spätsommer 1840 hatte Wichern seinen ersten Besuch in Holstein gemacht, um, anknüpfend an persönliche und briefliche Verbindungen und bestimmten Einladungen folgend, das Interesse für das Rauhe Haus, und insbesondere die Brüderanstalt, dort persönlich anzuregen. Mehr als ein Mitglied holsteinischer Adelsfamilien, in welchen christliches Leben gepflegt wurde, war in den Jahren vorher als Gast über die Schwelle des Rauhen Hauses getreten und hatte begehrt, den christlichen Liebesarbeiten die Wege in das holsteinische Land zu öffnen. Wichern's Reise dorthin führte ihn zum Grafen Rantzau nach Seeburg, wo er dem Grafen Baudissin, dem Fürsten von Bentheim und der Prinzessin Juliane begegnete. Man drängte ihn, seinen Besuch zu wiederholen, und die vieljährigen Verbindungen, welche ihn und mit ihm das Rauhe Haus an jene edle Familien, wie an die des Grafen Reventlow knüpften, waren eingeleitet oder befestigt worden.

Mit wie offenem und liebevollem Blicke nahm Wichern die Eigenart holsteinischen Volks- und Bauernlebens in sich auf! Die in seinen Briefen enthaltenen Schilderungen desselben gehören zu den farbenreichsten Bildern, die von Land und Leuten jenes niedersächsischen Gebietes nur entworfen werden können. Aber in der Mitte jener Reise stand sein Aufenthalt in Kiel, wohin alte Verbindungen und die Einladungen trefflicher Christenmänner ihn gezogen hatten. Unter ihnen ist vor allem Kaufmann Brauer zu nennen und dessen gleichgesinnter Schwiegersohn Klemm. Mit letzterem machte er einen halbtägigen Besuch in dem Armenquartiere der Stadt, in manche von Elend gefüllte Hütte und zu manchem Kranken eintretend. Im Werkhause finden wir ihn inmitten der emsig spinnenden Kinderschaar, im Neugasthauskloster unter den Armen und Alten und unter den Vagabonden, denen dort ein Obdach gewährt war. — Unmöglich konnte er an Klaus Harms vorübergehn, so sehr er sich auch der Grenzlinie bewußt war, welche die kirchlichen Anschauungen des außer-

ordentlichen Mannes von den seinigen trennte. Er wurde von ihm in freundlichster Weise aufgenommen. „Heute," — schreibt Wichern, — „war ich drei Stunden bei ihm; wir hatten uns viel zu sagen, und das Gespräch stockte nicht einen Augenblick. Manche Erörterung brach ich bald wieder ab, um nicht Differenzen zu verfolgen, für welche es unter uns keinen Ausgleich giebt. Harms ist in seiner Weise unwiderstehlich, ein wahrer Pastor vom Scheitel bis zu den Sohlen. Allein von einer näheren Gemeinschaft der Gläubigen unter einander, die auch zu gemeinsamen Dienen führt, will er nichts wissen. Die Gemeinde als solche, und sofern sie nicht unter seiner Kanzel ist, faßt er nicht weiter an; Hausbesuche zu machen hält er nicht für eine Sache der Geistlichen; freilich verschwieg er mir nicht, daß er doch bisweilen unruhig darüber geworden sei, ob er darin ganz Recht habe. In manchen Auffassungen ist er originell, ja barock. Unser Gespräch kam auf das Tischgebet, über dessen Bedeutung er sich in schöner Weise aussprach; aber, — so fügte er hinzu — er bete nur vor der Mahlzeit, nicht nach ihr. Einige seiner Gemeindemitglieder hätten sich daran gestoßen; denen habe er geantwortet: „Ihr seid aus dem Alten Testament! In der Bibel könnt ihr lesen, daß Jesus nur beim Beginn der Mahlzeit gedankt hat, wenn er das Brod brach, hernach nicht, auch nicht am Schluß der Passahmahlzeit, in der er das heilige Abendmahl einsetzte." — „Wenn ich bete", äußerte er, „so sage ich kurzweg, was mir in den Sinn kommt, und mag es auch, genau betrachtet, das Verkehrteste scheinen. Wahrheit ist denn doch darin, richtig angesehen." Aber so sehr er sich in Paradoxien gefällt, überall ist er doch voll Einfalt, Geist und Leben. Am Sonntag war ich in seinem Gottesdienst; er predigte mit tiefer und größter Innigkeit über den Text: Siehe, ich stehe vor der Thür und klopfe an; — aber es waren kaum sechzig Menschen in der Kirche."

Eine Erquickung für Wichern war es, einen Tag bei Pastor Nielsen in Saran zuzubringen, in dessen Hause er, ob er es gleich noch nie betreten, längst kein Fremder mehr war. Die Hausfrau empfing ihn mit Thränen der Freude. Der Pfarrer von Saran

war in ſeiner Stellung zur Gemeinde der lebendige Gegenſatz gegen den Kieler Kirchenfürſten. So hoch er dieſen verehrte, theilte er doch die Anſicht Wichern's, daß derſelbe ſeinen großen Beruf für die Kirche bereits erfüllt habe. Der Tag verging wie eine flüchtige Stunde. Man ließ Wichern nicht fort. Auf's Neue erfuhr er die ſeelenverbindende Macht des Glaubens. „Ich habe," — ſo ſchrieb er ſeiner Frau, — „viele Male auf meinen Reiſen, aber nie mehr als hier erfahren, wie hold und erquickend die Gaſtfreundſchaft iſt. In ihr liegt mehr, als wir gemeinhin glauben. Was der Herr mir gethan, laß uns ihm allezeit wiederthun, wenn Er in den Seinen über unſere Schwelle tritt, uns mit Frieden zu ſegnen." — Schon hatte Wichern am nächſten Tage Abſchied genommen, als die Pfarrfrau ihm nacheilte und ihm, ohne ein Wort zu ſagen, ein geſchloſſenes Papier übergab. Es enthielt einen Perlenſchmuck mit goldenem Schloß und die Worte: „Die Gabe iſt klein; ſie diente mir einſt zum Schmuck; ich bitte, den Erlös zum Schmucke des Rauhhäusler Betſaales zu verwenden."

Von Saran wanderte Wichern zu Fuß nach Lübeck, das er nicht wiedergeſehen, ſeit er, von der Univerſität heimkehrend, ſeinen Freund Paul Curtius beſucht hatte, der längſt im Grabe ruhte. Vor ſeinen Augen tauchte die Stadt auf in entzückender Herrlichkeit, und ihre Thürme ſchimmerten im Licht des goldenen Septemberabends. Alte Lieder tönten durch des Wanderers Seele, voll Erinnerung, Dank und Hoffnung. — Bald war er heimiſch im Kreiſe treuer Freunde, deren Vertrauen ihn hielt und bereicherte. Neben der Familie Curtius war es Paſtor Geibel, der Vater Emanuels, Dr. Pauli, der Sekretär des Oberappellationsgerichts, Paſtor Lindenberg, Conſul Nölting und deſſen Familie, Dr. Claſſen, der Erzieher des jungen Niebuhr, Paſtor Michelſen und Wichern's geliebter Jugendfreund, der Maler Julius Milde, mit dem er einſt die glücklichen Zeiten des „Hundetanzes" durchlebt, und der jetzt in Lübeck ſeinen künſtleriſchen Beruf gefunden. Der Mittelpunkt aller freien chriſtlichen Thätigkeit war vorzugsweiſe das Pauli'ſche Haus. „Nächſt Geibel," — ſchreibt Wichern, — „iſt Pauli der Mann geweſen, dem ich bis

heute in Lübeck die meiſte Anregung verdanke. Eine Impuls gebende Kraft geht von ihm aus. Auch ſeine Gattin betheiligt ſich an dieſen Beſtrebungen lebhaft. Seit fünf Jahren hat ſie einen Frauenverein zum Beſuch von Armen und Kranken auf dem Lübecker Landgebiete geleitet und vor einigen Monaten einen gleichen Verein für die Stadt begründet. Geſtern war es meine Sonntagsarbeit, einige arme Familien mit ihr zu beſuchen. Es iſt eine Freude, ſie mit den Armen verkehren zu ſehn. Dr. Pauli iſt hier auch die Seele des Mäßigkeits-vereins; aber er erfährt, daß, wie ich es oft geſagt, es ſchwer wird, für dieſe Sache, wenn ſie nur negativ gefaßt wird, eine ſtets gleiche Theilnahme zu erhalten. Er iſt ganz der Mann für mich, ein lutheriſch geſinnter Reformirter, wie ich reformirter Lutheraner bin. Ein wahrer Genuß war mir geſtern ein Weg mit ihm durch die Stadt und eine Stunde in der Marienkirche. Er iſt ein gelehrter und feinſinniger Kenner der deutſchen Kunſtalterthümer.“ — Ein Leid war es für Wichern, dieſe Kunſtwelt zu ſchauen, ohne ſeine Amanda an ihrer Herrlichkeit theilnehmen zu laſſen. In ſeinen damaligen Briefen malt er vor ihre Augen die Wunder der Lübecker Kirchen und die Schönheit der Bürgerhäuſer, die von dem Geiſt einer großen Vergangenheit zeugen.

Im September 1843 war Wichern abermals in Lübeck. Man hatte ſein Kommen gewünſcht, damit er die Sache der inneren Miſſion vor einem weiteren Kreiſe vertrete.*) Im Saale der gemeinnützigen

*) Um jene Zeit hatte der Name „innere Miſſion“ begonnen, in Deutſchland ein geläufiger zu werden. Im Jahre 1842 finden wir ihn zuerſt in Wichern's Briefen gebraucht, nachdem er vorher die von ihm vertretenen Beſtrebungen mit dem Ausdruck „inländiſche Miſſion“ bezeichnet hatte. Dieſer Name, aus der Parallele mit der Heidenmiſſion ihm entſtanden, hatte ihm nicht genügt, und ſchon durch ſeine eigenen Beſtrebungen für Nordamerika war er dringend genug an das Unzutreffende deſſelben gemahnt worden. Er ſuchte einen anderen Namen. Derſelbe ſollte nicht in einer territorialen Beſtimmung aufgehn, ſondern, weiter und tiefer greifend, die Miſſionsaufgabe der gläubigen Kräfte in der Gemeinde für das geſammte Leben des Volkes, ſoweit daſſelbe nicht von den Organen der amtlich organiſirten Kirche erreicht wird, bezeichnen. So

Gesellschaft hatte sich ein zahlreicher Hörerkreis zusammengefunden, in dem alle städtischen Kreise vertreten waren und auch Frauen nicht fehlten. „Der Herr," — schreibt Wichern, — „erhörte mein Gebet und gab mir ein einfach und eindringend Wort. Eine gedrängte Darstellung der Tendenzen des Rauhen Hauses und der Bestrebungen unseres Gehülfen-Instituts bahnte mir den Weg zur Darstellung des Gebietes der inneren Mission. Du wirst es mir für eine Tugend anrechnen, daß ich wenig mehr als eine Stunde gesprochen habe. Ich habe aufmerksame Hörer gehabt, deren Viele mich nachher durch Begrüßung und Händedruck fühlen ließen, daß mein Wort eine gute Stätte gefunden. Schon ist der Gedanke erwacht, die Errichtung eines Rettungshauses in Lübeck in Aussicht zu nehmen und einen Verein zu gründen, der unsere Brüderanstalt unterstützen will." — An diesen Vorbereitungen war auch Pastor Michelsen lebhaft betheiligt, und manche reiche Gabe von Lübecker Freunden und Freundinen ist durch ihn an Wichern gelangt. Als aber das Rettungshaus, zu dem jenes Wort den Impuls gegeben, zu Stande kam, konnte das Rauhe Haus den Freunden in Lübeck ein Zeichen seiner Dankbarkeit geben, indem es als Hausvater der jungen Anstalt einen seiner Brüder entsandte, der durch mehr als zwei Jahrzehnde, bis zu seinen Tode, ihr treu gedient hat, und dem ein anderer der bewährtesten Brüder gefolgt ist.

Wiederholte Reisen haben Wichern in jenem Zeitraum nach Mecklenburg geführt, und in mehr als einem Sinne sind dieselben für seine Lebensarbeit von Bedeutung geworden. Edle Menschen

---

fand er den Namen „innere Mission", und zwar etwa um dieselbe Zeit, in welcher sein verehrter Lehrer und Freund, Dr. Lücke, denselben, freilich in wesentlich abweichendem Sinne, in einem Vortrage verwandt, welchen er am 13. November 1842 in Göttingen hielt: „Die zwiefach innere und äußere Mission der evangelischen Kirche, ihre gleiche Nothwendigkeit und nothwendige Verbindung" (Hamburg 1843). — Eingehender hat sich Wichern darüber auf dem Stuttgarter Kirchentage des Jahres 1857 ausgesprochen. (Vgl. die Verhandlung desselben, Berlin 1857 p. 115 ff.) Später wird unsere Darstellung hierauf zurückkommen.

verbanden sich ihm zu den Diensten christlicher Barmherzigkeit, und Pforten öffneten sich ihm, durch welche er, pflügend und Samen streuend, in das Gebiet der mecklenburgischen Landeskirche eintreten durfte. Das Haus des Oberforstmeisters von Rantzau, dessen Gast er im September 1842 war, wurde für ihn die Schwelle, die ihn zu gleichgesinnten Familien Mecklenburgs führte. Längst hatte er mit jener Familie, welcher das Rauhe Haus für die Erweisungen ihrer Liebe hatte dienen können, in Verbindung gestanden. „Mir ist unaussprechlich wohl," — schreibt er seiner Frau, — „unter diesen theuren Menschen, und wie gern bliebe ich länger in ihrer Mitte! So widerwärtig die Anmaßung ist, die sich auf Standes- und Geburtsverhältnisse stützt, als wären sie Verdienste, so wohlthuend ist der Eindruck, welchen der Adel macht, der das Erbe seiner Geburt durch Christum zum Gefäß Seiner Liebe hat weihen lassen. Ich muß vorwärts, und meine Gedanken sind alle Stunden bei Dir und bei Euch. Oft mache ich mir Sorge um's Haus, aber ich lasse Euch getrost in des Herrn Hand. Er geht in der That vor mir her und zeigt mir so viel von seiner Liebe und Freundlichkeit, die in den Seinen Gestalt gewonnen hat, daß es mein Herz mit Lust und Freude erfüllt, mir aber auch allen Mißglauben zur doppelten Sünde macht."

Aus den reichhaltigen Briefen, die von Wichern's wiederholten Reisen nach Mecklenburg Kunde geben, tritt uns eine Reihe edler Gestalten entgegen, von denen lange Jahre hindurch ein heller Lichtschein in sein Leben gefallen ist, und deren er allezeit mit dankbarer Freude gedacht hat. Es ist vor allem die Familie des Grafen Arthur von Bernstorff auf Wedendorf, mit welcher er auf's innigste verbunden ward. An dem Schatze geistigen und geistlichen Lebens, welchen sie barg, durfte er wie ein Familiengenosse theilnehmen, wie sie an der Lebensfülle theilnahm, welche er in ihre Mitte trug. Der betagten Gräfin Amerika von Bernstorff wurde und blieb er ein Mitträger ihrer Freuden und Schmerzen und ein Seelsorger. Das gleiche Vertrauen schenkte ihm der Graf und dessen Gemahlin, während das fröhliche Kindervolk an ihm, wie an

einem frohen Spielkameraden, hing. Wenn die Familie, oft von Sorgen bewegt, inmitten der geistigen Bewegungen stand, die jene Zeit beunruhigten, so war es ihr eine tröstliche Ermuthigung, in der Glaubensfreudigkeit des nimmer verzagenden Wichern eine Kräftigung, und in seinem Werke das Nahen eines Morgenrothes zu sehn, welches den Anbruch eines besseren Tages verkündete. Neben der Familie des Grafen Bernstorff muß hier, als Wichern befreundet, der Regierungsrath von Bassewitz in Schwerin, die treffliche Marianne von Rantzau, die Freundin der unglücklichen Herzogin von Orleans, und der Minister von Lützow, der erste Rathgeber des Großherzogs, genannt werden, der die Angelegenheiten des Reiches Gottes mit heiligem Ernst auf dem Gewissen trug, — und neben ihnen die Familien von Oertzen und von Gadow, deren manche Glieder Wichern schon auf Schloß Wedendorf berührt hatte. In ihnen allen hat in Folge jener persönlichen Verbindungen das Werk der inneren Mission warme und hingebende Pfleger, und auch das Rauhe Haus Freunde gefunden, die mit opferwilliger Liebe demselben lange Jahre hindurch nahe geblieben sind. — Wir übergehen die Berührungen, welche Wichern bei seiner mecklenburgischen Reise im Jahre 1843 mit Kliefoth gehabt hat, der, ob auch in seiner Auffassung der freien Liebesthätigkeit und ihres Verhältnisses zur Kirche von Wichern abweichend, und auch mit der von der Regierung vertretenen Richtung nicht überall einverstanden, ihm doch mit herzlichem Wohlwollen entgegenkam und ihn sachkundig in die kirchlichen Verhältnisse Mecklenburgs einführte.

Aus jener Reise treten als besonders bedeutend die Tage seines Aufenthaltes in Schwerin und in Rostock hervor. In Schwerin, wo er der Gast seines alten Jugendfreundes Dr. Huther war, der dort als Gymnasiallehrer in gesegneter Wirksamkeit stand, trat an ihn die Aufforderung zu einem öffentlichen Vortrage heran. Mit Genehmigung des Großherzogs wurde ihm der Conzertsaal des Schauspielhauses zur Verfügung gestellt, der am 18. September von einer zahlreichen Versammlung von Männern und Frauen gefüllt war.

Mit dem Minister von Lützow waren Räthe der verschiedenen Regierungskollegien, Mitglieder des Senats, der Polizeidirektor, Gymnasiallehrer und angesehene Vertreter aller bürgerlichen Kreise anwesend. „Der Herr hatte mir," — schreibt Wichern an seine Frau, — „Klarheit, Ruhe und Freudigkeit gegeben. Ich kann ihm nicht genug für die Gabe dankbar sein, frei, und wo es sein muß, auch unvorbereitet reden zu können. Die gefesselte Aufmerksamkeit, welche die Entfernten immer näher an mich herantreten und Alles Ohr werden ließ, wirkte erwärmend auf mich zurück. Auch auf den Beruf der Frauen, mit Hand an's Werk zu legen und der Armen und Elenden sich persönlich anzunehmen, habe ich hingewiesen. Schon jetzt durfte ich erfahren, daß mein Wort kein vergebliches gewesen ist. Am Abend und im Lauf des heutigen Tages habe ich noch viele Menschen gesprochen, die mir von der allgemein begründeten Ueberzeugung und der gewissen Hoffnung redeten, daß die Sache der inneren Mission in Schwerin festen Fuß fassen werde und müsse. Der Gedanke, für sie hier einen Verein zu bilden, wird von Vielen bewegt. Man spürt es, daß eine gemeinsame christliche Arbeit hier ein neues, ein dringendes Bedürfniß ist."

Von Schwerin aus ging der Wellenschlag der Bewegung nach Ludwigslust und nach Rostock. „Wie viel Liebe," — schreibt Wichern aus Ludwigslust, — „wie viele offene Herzen und Häuser, und wie viel Theilnahme für die innere Mission habe ich hier gefunden! Man wünschte einen öffentlichen Vortrag, aber auf Kliefoth's Rath habe ich ihn hinausgeschoben, weil eben jetzt viele Familien, deren Betheiligung gewünscht werden muß, verreist sind." Eine dringende Einladung führte ihn nach Rostock, wo eben damals eine kirchliche Versammlung tagte, an der auch zahlreiche Geistliche betheiligt waren. „Am heutigen Morgen," — schreibt er, — „habe ich vor einer großen Versammlung, unter deren Hunderten wohl funfzig Geistliche sich befanden, über die innere Mission gesprochen. Fast schäme ich mich, Dir zu bekennen, daß mein Vortrag beinahe zwei Stunden gewährt hat. Das Resultat war — ich kann es nicht

anders nennen — eine allgemeine Begeisterung. Die ganze Versammlung erhob sich zu der Erklärung: die Sache sei die ihre, und alle wollten zu dem Werke der inneren Mission ihre Hände zusammenlegen. Ich weiß nicht, wer alles nach meinem Vortrage an mich herandrängte, um durch Händedruck und Umarmung mir seine brüderliche Gemeinschaft zu bezeugen. Wohl Siebzig, meist Geistliche, unterzeichneten eine Erklärung, daß jeder von ihnen an seinem Ort und in seiner Gemeinde geeignete Kräfte für Zwecke der inneren Mission zu verbinden suchen werde. — Nachmittags sollte die Versammlung für die Heidenmission gehalten werden. Der Saal im Palais, welchen der Großherzog für diesen Zweck zur Verfügung gestellt, war ganz gefüllt. Bald umringte man mich und verlangte, daß ich abermals reden solle. So mußte ich, ganz unvorbereitet, einen zweiten Vortrag an diesem Tage halten, der abermals — sei mir nicht böse — zwei Stunden dauerte, und als ich schloß, war es Vielen nicht genug. Die Besuche bei den trefflichen Herren von Gadow, von Treskow, bei Präsident von Oertzen, wo ich Marianne von Rantzau und Fräulein von Lützow aus Dobbertin fand, kann ich Dir nur andeuten. Es ist auch sonst außerordentlich viel beschickt mitten im Gedränge, und viele Besprechungen stehen mir noch in den nächsten Tagen bevor." „Heute hat," — schreibt er am nächsten Tage, — „sich hier der erste Zweigverein für innere Mission constituirt. Es hat dazu noch eingehender Berathungen bedurft. Bei der Leitung desselben wird auf Diakonus Karsten, Professor Röpe, Oberappellationsrath Ackermann, die Senatoren Strömer und Weber gerechnet. Auch soll ein mecklenburgisches Blatt für äußere und innere Mission, dessen Redaction Pastor Salfeld übernehmen will, begründet werden. In mich ist man gedrungen, ein populäres Büchlein über die innere Mission zu schreiben, und hat gleich 3500 Exemplare für Mecklenburg bestellt. Das ist ganz schön; aber das Büchlein muß erst geschrieben werden."

Wir können den Namen des Pastor Salfeld nicht nennen, ohne der Liebe zu gedenken, welche Wichern bei seinem Aufenthalt auf Schloß Wedendorf bei ihm, dem Seelsorger und Nachbar der

Bernstorff'schen Familie, zu theil geworden ist. Einen seiner frohsten Tage hat er in Salfeld's gastlichem Pfarrhause mit seinem Freunde Mohrat verlebt, und nie hat er jene reichen Stunden vergessen. Dort lernte er auch den Küster und Lehrer in Grambow, den wackeren Herbers, kennen, in dem ihm, wie er schreibt, das Ideal eines Schulmeisters vor Augen stand. „Salfeld und Herbers duzen sich und stellen einen Bund der Kirche und Schule dar, wie er selten verwirklicht sein mag. Für eine Abendstunde hatte Salfeld mir eine musikalische Freude zugedacht. Herbers kam mit 25 seiner jetzigen und früheren Schüler, und ein vierstimmiger Gesang erhob sich, den Du, Amanda, hättest hören müssen. Unter anderm wurde das große Händel'sche Hallelujah trefflich gesungen. Als Herbers aber mit den jungen Leuten die ABC-Schule und selber den Schulmeister sang, übertraf er sich selbst. Er ist ein Vater seiner Schuljugend, die ihn auch nicht anders betrachtet und in kindlicher Freiheit und Offenheit mit ihm verkehrt. Die Dienstmägde, Knechte und allerlei kleines Volk warem beim Gesang auf der großen Hausdiele versammelt, und Salfeld's Frau versorgte sie in der freundlichsten Weise mit Speise und Trank. So froh, wie an diesem Abend, bin ich lange nicht gewesen, und es fehlte mir nur, daß ich alles mit Dir hätte theilen können."

Wir scheiden von Mecklenburg, um in kurzen Linien die Wege zu bezeichnen, die Wichern in jenem Zeitraum durch das hannöversche Land geführt haben. Schon im Jahre 1839 hatte er Celle berührt, zu seinem Bedauern Pastor Hugues nicht angetroffen und unter Führung des Pastor Goschen das dortige Zuchthaus kennen gelernt. In Hannover weilte er nur flüchtig; eine Stunde, die er im Kreise der zu einer geselligen Feier versammelten Stadtgeistlichkeit zubrachte, gab ihm nichts, was ihn hätte fesseln können. Auch in Hameln weilte er nur, um das Detentionshaus und das Criminalgefängniß zu besuchen. — In Lüneburg konnte er eine Stunde mit Ludwig Harms theilen, den er früher in Lauenburg, als Hauslehrer beim Kammerherrn von Linstow, kennen gelernt. Wir lassen Wichern selbst

reden: „Harms hat," — so schreibt er, — „auch hier eine an's Unglaubliche grenzende Wirksamkeit gefunden und, gerade wie in Lauenburg, große Kreise gesammelt, die durch seine gewaltige Predigt geweckt worden. Doch ist er nur Candidat, und man sieht darum scheel auf ihn, statt mit ihm zu arbeiten und sich des Segens, der ihm gegeben ist, zu freuen. Er will fort, um keinen Unfrieden zu stiften. Sein Ernst hat etwas Düsteres, Schroffes, seine Polemik etwas Bitteres, ganz Rücksichtsloses, wie ich es nicht zu billigen wage, aber seine Gesinnung ist lauter bis auf den letzten Grund, seine Liebe gewinnend. Für unser Gehülfen-Institut und die innere Mission hat er in kurzer Zeit viel gethan und erreicht. Hunderte haben davon durch ihn gehört, unsere Schriften hat er mit Umsicht vertheilt und alles vorbereitet, um etwas Bleibendes zu Stande zu bringen. Er wünschte, daß ich in Lüneburg einen Vortrag halte, aber ich durfte nicht bleiben. Den Bestrebungen für unser Gehülfen-Institut öffnen sich immer weitere Felder, und die gestreute Saat wird wachsen. So viel Gnade und Segen legt doppelte Pflichten auf unser Gewissen."

Im Januar 1844 finden wir Wichern wieder in Celle, nachdem sein Freund Hugues ihn wiederholt gedrängt, für das Werk der inneren Mission dort ein öffentliches Zeugniß abzulegen. Ueber das dort Erlebte lassen wir ihn selbst berichten. Er schreibt: „Als wir um fünf Uhr in die Kirche traten, war sie gedrängt voll. Der Herr erhörte mein Gebet und gab mir die innere Fassung und Stimmung, in der ich mich befinden muß, wenn mein Wort den Weg zu den Gemüthern finden soll, sowie den entschiedenen Willen, mit meinem Worte nichts, nichts anderes zu suchen, als Ihn und die Sache Seines Reiches. Es ist ein wunderlich Ding um solche Rede. Sie beginnt einfach und unscheinbar, nimmt den Hörer allmählich mit sich, bewegt sein Gemüth, bringt ihn unter die Gewalt großer, an die Gewissen dringender Thatsachen, schlingt sich in immer größeren Kreisen auseinander und führt zuletzt alles auf den klaren, zum Voraus geschauten Weg zurück. Es ist, dünkt mich immer, unmöglich, eine Rede, die ist was sie sein soll, zu „machen", gerade so, wie es

unmöglich ist, die Sache, um die es sich handelt, zu „machen“. Die Rede ist nichts anderes als die sachgemäße Enthüllung des Gegenstandes, in welchem der Redende, und welcher in dem Redenden leben muß; dann ist sie nicht ein Unwahres, Gemachtes, sondern ein innerlich nothwendiges, freies Ausschütten mit vollen Händen, welchem der Hörer mit offnen Händen entgegenkommt. So wird die Rede zu einer Gabe der Liebe, die nichts Eigenes sucht und von dem Bewußtsein erfüllt ist, daß sie von Gott gegeben ist, um als Opfer des Dankes weiterzureichen, was sie empfangen hat. Verzeih, Amanda,“ fährt Wichern fort, „dies Wort, das Dir nur sagen will, daß ich wieder mit Glaubensfreudigkeit habe Zeugniß ablegen dürfen von der Noth unserer Brüder und der Hülfe, zu welcher unsere himmlische Berufung uns verpflichtet. Im Wesentlichen nahm ich denselben Gang wie in Rostock. Vom Rauhen Hause ausgehend wies ich das allgemeine Bedürfniß solcher Anstalten nach, mit Berücksichtigung einiger Einwände, woher die Mittel und woher die Leute zu solcher Arbeit zu nehmen seien. Das Gewicht des letzteren Einwandes gab ich zu, aber erweiterte ihn zu dem Nachweis, wie sehr die persönlichen Kräfte auch für andere Zwecke der inneren Mission: für den Gefängnißdienst, für die Seelsorge unter den Armen, für die geistliche Pflege der Ausgewanderten u. s. w. fehlen. Alle Grundfragen unserer Tage, soweit sie sich auf die Umbildung und Wiedergeburt des kirchlichen und gesellschaftlichen Lebens beziehen, kamen zur Sprache: die Unfähigkeit des Staates, mit den ihm zur Verfügung stehenden Mitteln solche Wiedergeburt zu schaffen; die Machtlosigkeit der amtlichen Kirche, allein mit ihren Organen die Einöden des Volkslebens wieder dem Worte Gottes zu öffnen, und die Pflicht und das Recht der Gläubigen in der Gemeinde, mit vereinten Kräften ihres priesterlichen und königlichen Berufes zu warten. Alles belegte ich mit einer Reihe der mannigfaltigsten und schlagendsten Thatsachen, wie die gesammelten Erfahrungen sie mir reichlich an die Hand gaben. Das Bild dessen, was innere Mission ist, stand mir deutlich vor Augen, und es spiegelte sich wieder in den Seelen der Hörer. Mehr sollte und wollte ich

nicht, und so war meine Aufgabe gelöst. — Als ich endete, meinend, die Versammlung sei damit geschlossen, da erhob sich unerwartet der Archidiakonus Knauer, um auf mein Wort die Antwort der Versammlung zu geben. Was er sprach, waren keine Redensarten, sondern der Ausdruck der lebendigen Freude, daß nun die Bahn offen stehe, auf welcher Geistliche und Gemeinden in innerer Vereinigung zu persönlichem Wirken sich wieder verbinden und dem Kommen des Gottesreiches neue Wege bahnen könnten. „Innere Mission" solle ihre Losung werden, und der Verein für innere Mission das ganze Herz und die besten Kräfte haben. So endete die Versammlung, und ich konnte kaum den Weg aus der Kirche finden vor der Schaar derjenigen, die mir ihre Zustimmung bezeugen wollten."

Wichern besuchte in Celle das Werk- und Armenhaus, in dem beklagenswerthe Zustände herrschten. Sein Rath für Reorganisation desselben wurde in Anspruch genommen, und die Ueberlassung eines der Brüder des Rauhen Hauses, welcher dem Leiter der Anstalt zur Seite stehen solle, von ihm erbeten. Auch an die Begründung eines Rettungshauses wurde gedacht, und Wichern gab die Zusage, für dasselbe einen Hausvater zu stellen. Die Verwirklichung dieser Pläne darzustellen, würde uns über die Grenzen unserer Darstellung hinausführen; nur sei erwähnt, daß, als Wichern im October 1847 abermals nach Celle kam, er das Jahresfest des „Liner Hauses", in welchem unter einem Bruder des Rauhen Hauses damals vierzehn Knaben gesammelt waren, mit einer großen Versammlung feiern konnte. „Die Anstalt," schreibt Wichern, — „hat mich sehr befriedigt. Um sechs Uhr gingen wir in die öffentliche Versammlung, die in der Kirche gehalten wurde. Zum Glück war unser Hansen mit seinen Knaben in ihr nicht gegenwärtig. In dem über die Anstalt erstatteten Berichte wurde seine Thätigkeit in ein so glänzendes Licht gestellt, daß mir angst und bange geworden wäre, wenn er das gehört hätte. Es ist nur zu wünschen, daß davon kein Wort gedruckt werde. Nachher habe ich gesprochen; meine Aufgabe war nicht leicht; denn in dem großen Zuhörerkreise waren, wie mir bekannt geworden, die ver-

schiedensten kirchlichen Richtungen vertreten, von den starren Lutheranern, von denen nicht wenige Meilenweit nach Celle gekommen waren, bis zu den Lichtfreunden, die mit ihrer faden Weisheit auch hier sich einen Anhang verschafft haben. Zwischen diesen Extremen stehen unsere Freunde mit Unmuth, und in ihren berechtigten Widerspruch scheint sich mitunter mehr Bitterkeit zu mischen, als im Interesse der Sache gewünscht werden kann. Aber gerade die Schwierigkeit machte mir Muth, und durch die Scheeren-Ufer fahrend, bin ich mit vollen Segeln in's offene Wasser gekommen. Ich hoffe, daß mein Wort versöhnend gewirkt und auch die Lutheraner, von denen die innere Mission und auch ich hart angefochten worden, für die Sache gewonnen sind. Manche haben, wie ich erfahren, rückhaltlos bekannt, daß man mir ein Unrecht gethan."

Nur kurz sei erwähnt, daß Wichern von Celle nach Hannover ging, wo das Friederikenstift ihn fesselte, dessen Vorsteherin, Fräulein Ahrenhold, er in seinem Briefe „eine der edelsten Perlen in der Residenz Ernst August's" nannte. Zu seiner freudigen Ueberraschung begegnete er im Hotel dem Abt Lücke, der über die Stellung König Friedrich Wilhelm IV. der kirchlichen Verfassungsfrage gegenüber, und über die trostlose Verworrenheit der Preußischen Verhältnisse voll schmerzlicher Sorgen sich aussprach. — Ehe wir die Hannöverschen Lande verlassen, sei nur erwähnt, daß Wichern im Jahre 1847, von Bremen kommend, in Osnabrück weilte, der Gast seines verehrten Freundes von Wedderkopp, der als treuer Förderer des Rauhen Hauses (er hat später eine werthvolle Geschichte desselben veröffentlicht) ihm nahe verbunden war. Durch ihn, wie durch die treffliche Springmann'sche Familie, wurde ihm der Weg zu kleineren und größeren Kreisen, auch zu Kreisen von Handwerkern eröffnet, denen er von der Brüdersache und dem Werke der inneren Mission Kunde bringen konnte.

Doch wir müssen zurückgreifen, um Wichern's Beziehungen zu Berlin zu verfolgen, die für seine Zukunft von so eingreifender Bedeutung geworden sind. Als er im Jahre 1841 zum ersten Mal nach seiner Studienzeit Berlin wieder betrat, waren es Familien-

verhältniſſe, die ihn dahin geführt hatten. Aber wie hätte er an jener Stätte weilen können, ohne den Fäden zu folgen, welche er einſt dort geknüpft, und, ſelber gereift, mit freierem Blick in die ihm offen ſtehenden Kreiſe zu treten. Unabläſſig von den Intereſſen des Rauhen Hauſes begleitet, brauchte er jene Tage fleißig, um die Kopf'ſche Erziehungsanſtalt („am Urban") wiederzuſehn und von ihr Lernenswerthes zu lernen. Er ſah ſie mit allen ihren Schwächen und Vorzügen, und auch die Bitterkeit, mit welcher Kopf, alles anders Geartete abweiſend, das Rauhe Haus mit herben Sticheleien einer nicht wenig anmaßenden Kritik unterzog, konnte ihn nicht hindern, Werthvolles, was er fand, rückhaltlos anzuerkennen. Nicht zum mindeſten intereſſirte ihn der von Kopf angeſtellte Verſuch, zu nützlicher Beſchäftigung ſeiner Zöglinge, und zugleich zum Gewinn der Anſtalt, Seidenzucht in dieſelbe einzuführen. Es wurde ihm das der Anlaß zu einem Beſuch bei Herrn von Türk in Glienicke, (jener Weg nach Potsdam war Wichern's erſter Eiſenbahnweg), der ihn in freundlichſter Weiſe aufnahm, ihn nicht nur durch ſeine Maulbeerpflanzungen, ſondern durch alle ſeine Beſitzungen führte und mit lebendigem Intereſſe auf die Anſtaltserziehung des Rauhen Hauſes einging. — Nicht ohne Sorge machte ſich Wichern auf den Weg, um den alten Baron von Kottwitz, dem er ſo viel verdankte, aufzuſuchen. Er fand ihn von der Laſt des Alters gebeugt, aber nicht gealtert in ſeinem von Himmelskräften erfüllten inneren Leben. „Ich kann kaum mehr ſehen", ſagte der edle Greis, „und ich kann kaum mehr hören, und fühle, wie meine Kräfte abſterben; aber die Nähe des Herrn fühle ich lebendiger denn je und durch Ihn die Kräfte des ewigen Lebens." Im Geſpräch fehlten ihm oft Namen und Thatſachen, nach denen er ſuchte. „Das Gedächtniß, ſagte er, wird todt; aber," fuhr er fort, „was ich von himmliſchen Dingen erlebt, das vergeſſe ich nicht und Alles, was der Herr an mir gethan hat, das weiß ich, als ob ich es heute erlebt hätte. Darin erfüllt ſich mir die Verheißung: „Ich bin die Auferſtehung und das Leben; wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich ſtürbe."

Ein Besuch bei Neander bewegte Wichern auf's Neue zur Bewunderung des gewaltigen, zugleich glühenden und leuchtenden Geistesfeuers in diesem so zerbrechlichen Gefäße. „Unser wohl dreiviertelstündiges Gespräch" — schreibt er — „wurde stehend abgemacht, und er wendete sich mit seinen buschigen Augenbrauen bald nach rechts, bald nach links, während ich an derselben Stelle blieb, an die ich bei meinem Kommen getreten war. Er konnte mich auch nicht zum Sitzen nöthigen; denn jeder Stuhl war mit Büchern belastet, und der Weg zum Sopha durch eine Bücher-Mauer völlig verbaut. Neander war so liebevoll gegen mich, wie er immer gewesen." Für den nächsten Tag wurde Wichern zu Tische eingeladen, und das Gespräch bewegte sich um das allgemeine Priesterthum der Gläubigen und die Missionsaufgabe der Kirche für die Versäumten unter ihren eigenen Gliedern. „Mit großer Lebendigkeit sprach er darüber, wie die wichtigste Aufgabe unserer Zeit die sei, den niederen, nur zu lange vergessenen Volksschichten wieder das Evangelium zu bringen, und wie freie christliche Vereinigungen durch die Arbeit der rettenden Liebe hiezu die Hand bieten müßten."

In ganz ähnlicher Weise sprach sich Hengstenberg aus, den Wichern bei einem Besuche weit milder fand, als er erwartet hatte. Aus seinem Munde hörte er die Klage, daß für den Aufbau des christlichen Lebens in Berlin, im Verhältniß zu der Größe der Nothstände, so blutwenig geschähe; Wichern möchte länger in Berlin bleiben, die Zustände des Volkes kennen lernen und Vorschläge machen, wie in diese Wüsteneien die Kräfte des Evangeliums hineingeleitet werden können. Er mußte ihm auch das Versprechen geben, für die evangelische Kirchenzeitung über die „inländische Mission" zu schreiben. Bei einer Tischgesellschaft, zu der Hengstenberg ihn einlud, fand Wichern den alten Elsner, den Generalsuperintendent Sartorius aus Königsberg, den Professor Lancizolle, — Berührungen, die ihm ebenso von Interesse, wie für seine Lebensarbeit von Werth waren.

Vortrefflich verständigte sich Wichern mit Pastor Kuntze, der ihn in das Elend der Armenbevölkerung und in seine Bestrebungen zur

Milderung desselben einführte, — zum Theil auch mit dem wohlmeinenden Geistlichen des Hofgerichts, Pastor Bultmann, der ihn einen Blick in die Welt des Berliner Gaunerthums thun ließ und ihn zu seinen entlassenen Strafgefangenen führte, welche er mit Holzspalten beschäftigte.

Dann aber drängte es ihn, das Berliner Missionshaus und Goßner zu besuchen, nicht nur aus Interesse für die Heidenmission, sondern auch, um die Vorbildung der Missionszöglinge kennen zu lernen und aus ihr für sein Gehülfen-Institut zu lernen. Wenn die Mittheilungen des Missionsinspektor Schüttgen, bei dem er mit Pastor Bachmann von der Jakobigemeinde zusammentraf, ihm zu lehrreicher Parallele mit der Brüdervorbildung im Rauhen Hause den Anlaß gaben, so war das Gespräch mit dem von ihm so hoch verehrten Goßner, den er in seinem schlichten Gartenhäuschen in der Potsdamer Straße aufsuchte, weniger belehrend als überraschend. „Kaum hatten wir," — so schreibt Wichern seiner Frau, — „uns gesetzt, so waren wir in einem heftigen Streit, bei dem ich mehrere Male im Begriff war, Hut und Stock zu nehmen und mich für immer zu empfehlen. So ohne allen Grund grob, ich kann es nicht anders nennen, und ausfahrend habe ich nie jemand gesehen, wie diesen mir so ehrwürdigen Mann. Und zwar hatte ich das durch meine völlig harmlose Frage veranlaßt, die wörtlich so lautete: „Wie bereiten Sie Ihre Heidenboten zum Missionsdienste vor?" „Was geht Sie das an?" erwiderte er; „warum fragen Sie darnach? Habe ich Sie schon einmal mit solcher Frage belästigt? Sie bekommen darauf keine Antwort, denn Sie sind unfähig, meine Weise zu verstehen." Ich: „Wenn Sie meinen, daß ich keinen Verstand für Ihre Weise habe, so bitte ich Sie, mich zu belehren. Wenn Sie aber glauben, daß ich christlich unfähig bin, Ihre Antwort zu verstehen, so frage ich Sie: wer hat Sie zum Herzenskündiger gemacht?" Er: „O, es ist noch die Frage, ob ich Sie nicht durchschaue; denn zum Lernen sind Sie nicht hergekommen." — Wenn Du dir vorstellst, daß bis dahin kein unangenehmes Wort gesprochen war, so kannst Du dir mein

Erstaunen denken. Daß ich verlegen wurde, kann ich nicht sagen; denn was war leichter als solchem Angriff zu widerstehen? Ich habe darauf Goßner eine Antwort gegeben, die bittere Wahrheit enthielt, in der ich aber meine Liebe und meine Verehrung gegen ihn nicht verleugnet habe. Und so war das Ende, daß wir uns auf's beste verständigten. Sein Unmuth erklärte sich daher, daß er in mir einen seiner Gegner zu sehn glaubte, die seine Praxis in der Mission scharf zu tadeln gewohnt sind und ihm damit, wie er mir sagte, viel Leid und Elend auszustehn geben. Das alles war mir total unbekannt, während er meinte, daß ich mit diesen Gegnern unter einer Decke stecke und gekommen sei, ihn auf's Neue zu ärgern. Freilich konnte ich ihm darauf nur rathen, in Zukunft vorsichtiger zu sein, damit er seiner guten Sache nicht schade. Lebhaften Widerspruch erhob er dann gegen jede von der seinigen abweichenden Art der Vorbildung, wie sie in den Missionshäusern geschieht, und in manchem Bitteren, was er sagte, lag doch auch eine Wahrheit. Mir hatte die Besprechung mit ihm um so näher gelegen, da er ebenfalls Leute nach Amerika aussendet, und es war mir ein kleiner Triumph, daß ich ihn nach mancherlei Zwiegesprächen zu der Frage brachte: wie denn ich im Rauhen Hause die jungen Leute für Amerika vorbereite? Es nöthigte ihm ein Lächeln ab, als ich erwiderte, daß er nun doch wohl nicht eine Antwort von mir erwarte, wie er sie mir zuvor auf die gleiche Frage gegeben. Er erklärte sich übrigens sehr übereinstimmend mit dem, was er von mir hörte, war sichtlich erfreut und hätte offenbar gern noch mehr gehört, wenn ihn nicht der frühere Auftritt, den er veranlaßt, daran verhindert hätte. Wir wurden bald darauf zum Thee gerufen, und als ich ging, nahm er mich allein, umarmte mich und bat, daß ich ihm nicht zürnen möge, lud mich auch ein, ihn wieder zu besuchen. Trotz jenes peinlichen Auftrittes habe ich nur meine Verehrung für Goßner bewahren können."

An jenen Berliner Aufenthalt schloß Wichern den Ausflug nach Leipzig, der, wie an einer andern Stelle berichtet worden, ihn im Interesse der zu begründenden Buchdruckerei zu Karl Tauchnitz führte.

Damals kam er zuerſt mit Dr. Lindner in Berührung, der einſt einer der vertrauteſten Freunde von Johannes Falk in Weimar geweſen, und von dem Wichern über die Perſon und das Werk des edlen Mannes, von dem ſo lebendige Anregungen auf das Rauhe Haus ausgegangen waren, nicht genug erfahren konnte. Auf der Heimkehr ſah er Julius Müller in Halle, hospitirte in einer ſeiner Vorleſungen und beſuchte Tholuck, der nicht ruhte, bis er in ſeinem Hauſe Herberge genommen. Am letzten Abend hatte derſelbe in ſeinem großen Saale wohl 140 Studenten verſammelt, denen Wichern auf ſeinen Wunſch über die praktiſche Thätigkeit eines Candidaten einen Vortrag hielt, an welchen Tholuck herrliche, aus tief bewegtem Herzen kommende Worte ſchloß. Die Gedanken der inneren Miſſion in die Herzen der theologiſchen Jugend ſtreuen zu dürfen, empfand Wichern voll Dank als eine ihm unerwartet zu theil gewordene Gottesgabe.

Von eingreifender Bedeutung war die Reiſe, welche Wichern drei Jahre ſpäter, im Oktober 1844, nach Berlin machte. An einer andern Stelle iſt bereits erwähnt worden, daß die amtliche Anfrage der preußiſchen Miniſter des Innern und der Unterrichtsangelegenheiten nach den Verhältniſſen der Brüderanſtalt und nach der Zahl preußiſcher Penſionäre, welche in ihr Aufnahme finden könnten, der nächſte Anlaß zu dieſer Reiſe war. Sie fiel in eine Zeit, in welcher die wachſenden Verwirrungen in Staat und Kirche die beſten und bedeutendſten Kräfte fruchtlos zu verzehren und das öffentliche Leben immer mehr zu verbittern drohten. Während ein edel geſinnter, geiſtreicher König für den Neubau von Kirche und Staat Pläne entwarf, deren Ausführbarkeit fraglich war, und, wo er für deren Durchführung die Unterſtützung ſeiner verantwortlichen Rathgeber nicht fand, ſie bei andern Männern ſeines Vertrauens ſuchte, ſtanden in den höchſten Regierungsſphären und in den Hofkreiſen ſcharfe Gegenſätze einander gegenüber, die offen und im Verborgenen um den entſcheidenden Einfluß ſtritten. Von Fernſtehenden wenig geahnt, von Einſichtigen mit Sorge beobachtet, war eine Anarchie in dieſelben eingedrungen, die jede ſichere

Entwickelung lähmte und mit der Unzufriedenheit ein Bangen um die Zukunft in immer weitere Volkskreise trug. Es handelte sich, unter den Kämpfen zwischen Union und Confession, um eine Ausgestaltung der evangelischen Landeskirche Preußens nach der Seite der Verfassung und des Cultus, und um Feststellung ihres Bekenntnisses gegenüber den Agitationen der Lichtfreunde. Es handelte sich um ihre Stellung zur römischen Kirche und zu der deutsch-katholischen Bewegung, zu welcher die Ausstellung des heiligen Rockes in Trier den Impuls gegeben. Es handelte sich um die Freiheit der Presse, die von den verschiedensten Seiten immer dringender begehrt wurde, und um die große Tagesfrage: die Berufung von Reichsständen, die als eine Erfüllung unverjährbarer Zusagen verlangt, ja gefordert wurde. Die Staats- wie die Kirchenregierung befand sich in einem Labyrinthe, und jeder Ausweg, der gesucht wurde, führte nur tiefer hinein in unentwirrbare Irrgänge. Je bedenklicher sich die Aussichten gestalteten, um so klarer stand den am tiefsten Blickenden, und unter ihnen vor allem dem Könige, die Gewißheit vor Augen, daß nur in einer Erneuerung des Volksgeistes durch die lebendigen Kräfte des Christenthums die Bedingung für Ueberwindung der Gegensätze und für das Kommen einer besseren Zukunft zu finden sei.

Mitten in diese Spannungen trat Wichern bei seiner zweiten Reise nach Berlin, und es war gut, daß er den Kampf jener sich bestreitenden Kräfte damals nur von fern kannte. Um so unbefangener konnte er, so weit sich ihm das Feld öffnete, für die Ideen eintreten, die ihn erfüllten, und an deren Bedeutung auch für das Staats- und Kirchenwesen er nicht zweifelte. „Es kann und muß mir nur lieb sein und für die Sache, um derentwillen ich hergekommen bin, förderlich erscheinen," — so schrieb er an seine Frau, — „daß ich nur allmählich und stufenweise an diejenigen Männer gelange, denen ich Auskunft geben und denen ich die Sache, wie sie ist, an's Herz legen möchte. Was ich im Auge habe, ist die innere Mission als solche, ihr Verhältniß zu Kirche und Staat, und die in ihr ruhenden reichen Beziehungen nach innen und außen. Fast jeder sieht nur die eine

oder andere Bestrebung derselben für sich, und in der einzelnen nicht das Ganze, viel weniger vermag man alles Einzelne in ein Ganzes organisch zusammenzufassen. Läßt der Herr es gelingen, hier in Berlin an den rechten Stellen darüber die Augen zu öffnen, in die Herzen einzudringen und zu energischer, nachhaltiger That anzufeuern, die klein anfängt, aber auch im geringen Keim das Ganze birgt, so macht die innere Mission einen großen, umfassenden Schritt vorwärts, und was wir seit Oktober 1843 in Mecklenburg und anderwärts haben aufblühen gesehen, wäre nur ein Geringes gegen die neuen Triebe, die, wenn Gott hilft, hier aufwachsen könnten. Der Gehalt des Gedankens der inneren Mission greift so tief in alle mit der Gesinnung zusammenhängenden Stiftungen in Staat und Kirche hinein, ist so indifferent gegen jede äußere Form als solche, so tief eindringend in die schwierigsten Fragen der Zeit, und zugleich so anerkennend gegen alle auf eine Erneuerung des Lebens gerichteten besseren Bestrebungen, ja auch den verdeckten Wahrheiten, welche in den infernalen Erscheinungen des Socialismus verborgen liegen, so zugänglich, daß es wohl werth ist, sie mit Männern der verschiedensten Standpunkte zu besprechen und sie von allen Seiten beleuchtet zu sehn. In diesem Sinne gehe ich hier auf Besuche aus, stets dies Eine Ziel im Auge behaltend."

Ein großer Kreis bedeutender und zum Theil einflußreicher Männer öffnete sich Wichern. Vor allem wichtig wurde ihm die Berührung mit dem Minister von Eichhorn, der durch Snethlage auf seinen Besuch vorbereitet war. Er fand bei ihm das herzlichste Entgegenkommen und alle Voraussetzungen, deren es für eine Verständigung bedurfte. Zu drei verschiedenen Malen durfte Wichern in eingehenden Gesprächen, deren jedes fast zwei Stunden in Anspruch nahm, die Sache der inneren Mission nach ihren Grundlagen und ihrer praktischen Bethätigung, sowie die Gedanken, die in der Brüderanstalt des Rauhen Hauses ihre Verwirklichung gesucht, darlegen und die Richtungen klar stellen, nach welchen die innere Mission zur Erneuerung des christlichen Lebens mitzuwirken den Beruf habe.

Der Minister, mit warmer Zustimmung diese Gedanken aufnehmend und auf die bestehenden Zustände anwendend, klagte über den Mangel an Männern, welche diese Ideen zu verwirklichen im Stande seien; Wichern möchte sie suchen helfen, und nicht in Berlin allein, sondern in allen Provinzen des Staates; er möge von ihm den Auftrag annehmen, die Monarchie zu bereisen, um unter Geistlichen und Nichtgeistlichen die rechten Männer zu finden und sie mit einander in fruchtbare Berührung zu bringen. „Ich antwortete ihm," — schreibt Wichern, — „daß ich jetzt zu solcher Reise mich nicht verstehen könne, da mein Beruf es nicht leide. So wünschte er, daß ich es vielleicht im nächsten Jahre thue und meine Ferien darauf verwende, was ich, wenn es für mich auch keine Ferien giebt, nicht schlechthin verweigert habe."

Bei seinem zweiten Besuche, welchen der Minister begehrt hatte, veranlaßte ihn dieser, ihm noch einmal seine Auffassung über die apostolische Idee der Kirche, als der freien Schöpferin ihrer Aemter, darzulegen, und der Minister erwiderte Wichern, daß seine Auffassungen durchaus den Gedanken begegnen, welche das Herz des Königs erfüllen. Es schlossen sich daran Erörterungen über den Dienst, welchen das Rauhe Haus durch Darbietung von Brüdern als Gefängnißwärtern und Hausvätern von Erziehungsanstalten dem preußischen Staate leisten könne, und Wichern nahm Anlaß zu der bestimmten Erklärung, daß er zur Darbietung solcher Kräfte nur unter der Bedingung die Hand bieten könne, wenn er die Zusage erhielte, daß die Stellung und Wirksamkeit jener Männer gemäß jenen kirchlichen Grundsätzen anerkannt werde. „Der Minister entgegnete, daß er mir entgegentreten würde, wenn ich das Gegentheil wollte; der Staatsregierung liege nur daran, die Dienste, um welche es sich handle, in den Händen der rechten Personen zu sehn, denen unter der Voraussetzung ihres Gehorsams gegen die Ordnungen der Verwaltung für ihr christliches Wirken die volle Freiheit gelassen werden solle. Er hoffe, das Rauhe Haus werde auf jenen Gebieten die Zwecke der preußischen Verwaltung zu fördern, auch in vorkommenden Fällen zur Ertheilung

von Rath bereit sein, während dasselbe auf die Willigkeit des Ministers rechnen könne, durch entsprechende Handreichung, für welche er Vorschläge erwarte, seine Zwecke zu fördern." „Läßt Gott es gelingen," — fährt Wichern fort, — „daß die Gefängnisse solcher Brüderschaft geöffnet werden, so ist in der Gefängnißsache ein großer und durchaus neuer Schritt vorwärts geschehen. Unsere Arbeit trägt ihre Frucht dann auch nach dieser Seite, wie sie für die Rettungshäuser und für Nordamerika bereits fruchtbar geworden ist. Thut Preußen den Schritt, so werden andere Staaten nachfolgen, und vielleicht wird man dann auch in unserer Vaterstadt davon Notiz nehmen."

Der Minister hatte dringend gewünscht, daß Wichern eine Audienz beim Könige zu theil werde, und mit dem Minister von Thile das Erforderliche verabredet. Auf den 5. November war die Audienz angesetzt, — und gerade ein Jahr war vergangen, seitdem Wichern durch seine Vorträge in Rostock eine Saat, die bereits keimte, in Mecklenburg ausgestreut. Denn gerade von Rostock her hatte der König über jene Vorgänge Kenntniß, und mit ihr die erste Kunde über das Rauhe Haus empfangen. Am Abend des 4. November war Wichern im Kreise von sechzig oder siebenzig Gesellen und Meistern, die dem Handwerkerverein in der Brunnenstraße angehörten, und hielt ihnen einen Vortrag über die Zustände des Handwerkerthums, über die Aufgabe, in seiner Mitte das Reich Gottes zu bauen, und über den Beruf von Meistern und Gesellen, an diese Bauarbeit mit Hand anzulegen. Am nächsten Morgen wurde sein Zimmer nicht leer von Handwerkern, die ihn weiter darüber zu sprechen wünschten. — Am Abend wurde er vom Minister von Thile dem Könige vorgestellt. Derselbe ließ sich über das Rauhe Haus und die Brüdersache von Wichern Vortrag halten, sprach den Wunsch aus, die letztere für die Monarchie fruchtbar zu machen, und zugleich die Hoffnung, daß durch Geistliche und Candidaten, die dorthin zu senden seien, den vom Rauhen Hause vertretenen Ideen in die preußische Landeskirche werde Eingang verschafft werden. Im Uebrigen verwies er auf die Minister, welche alle nöthigen Schritte einzuleiten angewiesen seien.

Alle dieſe Dinge wurden weiter verhandelt mit Dr. Snethlage, Profeſſor Gelzer, Graf Voß, Präſident Götze, General von Gerlach, Aſſeſſor Niebuhr, Profeſſor Huber und Dr. Julius, der damals in Berlin ſich aufhielt. „Jede Viertelſtunde," — ſchreibt Wichern ſeiner Frau, — „die ich gewinnen kann, benutze ich zu meiner Belehrung und zur ſtillen Befeſtigung des Intereſſes für die Sache der inneren Miſſion in denjenigen Kreiſen, die ſich bis jetzt mir aufgeſchloſſen haben, deren Erweiterung ich aber abſichtlich vermeide, weil es in ſolchen Angelegenheiten mehr auf die innere Befeſtigung Einzelner, als auf das vorübergehende Anregen Vieler ankommt. Soeben habe ich ein Abſagungsſchreiben auf eine Aufforderung zu einem öffentlichen Vortrage abgeſchickt, da mir das Terrain nicht vorbereitet genug erſcheint, und eine Forcirung dem Fortgang der Sache für die Zukunft ſchaden möchte. Es kommt dazu, daß ich noch zu wenig mit den Geiſtlichen Berlin's in Berührung gekommen bin, und auf ihre Mitwirkung müßte doch gerechnet werden."

Als Wichern der letzten Einladung des Miniſter von Eichhorn folgte, wurde er in deſſen Familienkreis eingeführt und fand bei der Frau des Hauſes nicht nur das herzlichſte Entgegenkommen, ſondern ebenſo ein klares und warmes Verſtändniß ſeiner Beſtrebungen. Ein Kreis angeſehener Männer und Frauen war in dem gaſtlichen Hauſe verſammelt; Wichern mußte von ſeinen Arbeiten und Erfahrungen berichten, und lebhafte Geſpräche knüpften ſich an ſeine Mittheilungen. Mit tiefer Bewegung ſprach der Miniſter es aus, welch ein Troſt ihm in jenen ſo vielfach getrübten Tagen die Erfahrung des Gottesſegens ſei, der auf ſolchen Werken der chriſtlichen Barmherzigkeit ruhe. Dann hatte er mit Wichern ein eingehendes Geſpräch unter vier Augen. Alles früher Beſprochene wurde rekapitulirt; Der Miniſter verlangte außerdem Wichern's Gutachten über das auf dem Köpenicker Felde zu errichtende große Krankenhaus (Bethanien). Er legte ein abermaliges Gewicht auf Reiſen Wichern's durch die preußiſchen Provinzen zur Ermittelung geeigneter perſönlicher Kräfte; er drückte den Wunſch aus, ihn bald in Berlin wiederzuſehn; ja er gab

diesem Wunsche eine Fassung, welche das Verlangen, ihn dauernd daselbst zu fesseln, nicht verkennen ließ. „Ich wich aus," — schreibt Wichern, — „mich darauf beschränkend, daß ich gern dienen wolle, soweit dies mit Wahrung meines nächsten Berufes sich werde vereinigen lassen."

Erst im Juni 1846 kam Wichern wieder nach Berlin, um die über die Brüdersache angeknüpften und inzwischen schriftlich fortgesetzten Verhandlungen, wo es möglich wäre, zu einem Abschluß zu führen. Schon damals wurde der Gedanke bewegt, ob der Gefangendienst im Moabiter Zellengefängnisse, dessen Bau seiner Vollendung sich näherte, nicht den Brüdern des Rauhen Hauses von der Staatsverwaltung anvertraut werden möchte. Die Zeit, in welcher Wichern Berlin wieder betrat, war für bestimmtere Klarstellung dieser und verwandter Fragen nicht günstig; denn alle in Betracht kommenden Instanzen waren unter der steigenden Aufregung des öffentlichen Lebens von politischen und kirchlichen Interessen mehr als je in Anspruch genommen. Dazu war wenige Tage vorher die Generalsynode eröffnet worden, der das Geschick zufiel, die bedeutendsten aus allen Theilen der Monarchie zusammengerufenen Kräfte in ebenso anspannenden wie fruchtlosen Arbeiten zu absorbiren. Gleichwohl war Wichern's damaliger Aufenthalt keineswegs vergeblich. Auch die Generalsynode war für ihn von Bedeutung, nicht nur, weil ihre Verhandlungen seine Ueberzeugung befestigten, daß ein Kirchenbau, der Bestand haben solle, unausführbar sei, wenn er nicht auf der Basis der glaubenslebendigen und organisirten Gemeinde ruhe, sondern auch, weil sie hervorragende Männer aus allen Provinzen nach Berlin geführt hatte, die zu berühren ihm für seine Lebensaufgabe ein hoher Gewinn war. Unter diesen ist in erster Reihe der damalige Curator der Bonner Universität, Bethmann Hollweg zu nennen, der edle, weitblickende, mit seinem reichen Geistesleben im Evangelium begründete Mann, der in Wissenschaft und Leben dem Bau des göttlichen Reiches und einer Erneuerung der Kirche auf dem Grunde des göttlichen Wortes zu dienen als seine höchste Lebensaufgabe erfaßt hatte.

Weder er noch Wichern ahnte es, welche Bedeutung ihre Begegnung gewinnen werde, als — im Hôtel de Russie war es, — Wichern ihm durch den späteren Ober-Stiftshauptmann Piper zugeführt wurde. Schon bei dem ersten Gespräche, und mehr noch bei einem zweiten Besuche, den Wichern bei Bethmann Hollweg machte, spürten es beide Männer, wie sehr ihre Auffassungen von den Kämpfen der Zeit und den wirklichen Bedürfnissen der Kirche einander begegneten. In anderer Beziehung werthvoll war ihm die erneute Begegnung mit Generalsuperintendent Sartorius, die mit Nitzsch, Sack und Dorner, dem Geheimen Oberfinanzrath von Senfft Pilsach, dem vertrauten Freunde des Königs, der seit Jahren auch mit Bethmann Hollweg enge verbunden war. „Ich bin gestern," — schreibt Wichern, — „drittehalb Stunden, heute schon drei Stunden bei ihm gewesen und werde ihn noch öfter sehn. Unsere Gespräche, obgleich sie sich nur auf Geschäfte bezogen, haben uns doch herzlich nahe gebracht."

Während die Interessen des Erziehungs- und Unterrichtswesens ihn zum Geheimrath Stiehl führten, war ihm der Verkehr mit dem Geheimen Regierungsrath Mathis von nicht geringerem Werthe. Derselbe hatte im Ministerium des Innern alle Angelegenheiten zu bearbeiten, welche sich auf die namentlich in Handwerkerkreise eingedrungene communistische Propaganda bezogen, der Wichern von seinem Standpunkte aus längst mit gespannter Aufmerksamkeit gefolgt war. Und während jener im Besitz mannigfacher amtlicher Kunde war, konnte dieser ihm aus der reichen Fülle der ihm zugegangenen Nachrichten, auch in Bezug auf die Fortschritte jener Propaganda in Berlin, überraschende Mittheilungen machen.

Der Minister Eichhorn setzte seine Berathungen mit Wichern fort. In Betreff der Brüdersache hatten dieselben das Resultat, daß zur Verhandlung mit dem Curatorium der Brüderanstalt über alle die preußischen Staatspensionäre bezüglichen Angelegenheiten zwei Männer seines Vertrauens bestimmt wurden, eine Einrichtung, durch welche nicht nur große geschäftliche Schwierigkeiten beseitigt,

sondern auch die Freiheit der Anstalt vor büreaukratischen Hemmungen sicher gestellt werden sollte. „Damit ist viel gewonnen;“ — schreibt Wichern — „diese Regulirung ist schon für sich ein Resultat, welches einer Reise und ihrer Anstrengung werth ist.“ Auch die Verhältnisse des auf dem Köpenicker Felde errichteten Krankenhauses brachte der Minister zu erneuter vertraulicher Berathung, und Wichern konnte dahin wirken, daß der in Aussicht genommenen Oberin, dem ihm längst in Freundschaft verbundenen Fräulein von Rantzau, diejenige selbstständige Stellung gesichert wurde, ohne welche ein erfolgreiches Wirken von ihr nicht erwartet werden durfte.

Die Begründung jener Anstalt stand in Verbindung mit der Idee des Schwanenordens, deren Romantik, trotz aller ihm entgegentretenden Bedenken, den Sinn des hochdenkenden Königs erfüllte. Von Vertrauten desselben wurde Wichern veranlaßt, seine Auffassungen der Sache schriftlich niederzulegen, und noch in Berlin, mitten in der Unruhe sich drängender Ansprüche, verfaßte er eine Denkschrift, in welcher er die Idee des Schwanenordens, wie er sich ausdrückte, „ins Deutsche unserer Tage“ übersetzte und die Wege nachwies, auf welchen sie durch die Gemeinschaft gläubiger Kräfte in der inneren Mission realisirt werden könne. „Die Grundgedanken, welche in den Schranken des Rauhen Hauses zur Verwirklichung kommen, habe ich auf die großen Verhältnisse der preußischen Monarchie und ihrer evangelischen Landeskirche zu übertragen gesucht, die Nothwendigkeit nachgewiesen, die Verkörperung dieser Ideen nach dem Gesetze des Senfkorns von unten her zu gestalten und den Beruf des Fürsten in's Licht gesetzt, das in Freiheit Werdende und Gewordene zu schützen. Der praktische Zweck ist die Regeneration der verfaulten Massen in den unteren Schichten der Gesellschaft, die Durchdringung der socialen Fragen der Zeit mit den Kräften des Christenthums vermittelst freier Gemeinschaften, die sich zu einem reich gegliederten Organismus heranbilden müßten. Diejenigen, die den König kennen, halten es nicht für unmöglich, daß er diesen Auffassungen nahe tritt; wenigstens kann es nicht schaden, eine Handvoll gährender Saat, wenn

auch nur mit vorübergehenden Wirkungen, in den büreaukratiſchen Gedankenkreis hineingeworfen zu haben."

Wir müßten ſehr irren, wenn wir es nicht als gewiß annähmen, daß Wichern ſchon in jener Denkſchrift auf das Bedürfniß, an verſchiedenen Punkten der Monarchie, vor allem in Berlin, Inſtitute nach Art der Brüderanſtalt des Rauhen Hauſes zu begründen, hingewieſen und dafür den Schutz und die fördernde Hand des Königs erbeten hat. — Die Denkſchrift iſt dem Könige überreicht worden. Er ließ Wichern ſagen, daß er ihn zu ſprechen wünſche und ihn werde rufen laſſen. Allein es kam nicht dazu; die auf den König gerade damals eindringenden und ihn vielfach beunruhigenden Anſprüche machten es unmöglich.

Inzwiſchen öffnete ſich für Wichern ein anderes Feld der Wirkſamkeit. Die Berliner Paſtoralconferenz fand in jenen Tagen ſtatt, und wie ſein eigenes Intereſſe, führte eine Einladung ihn in ihre Mitte. In der Kapelle des Miſſionshauſes wurde ſie abgehalten, war reich beſucht, aber ihre Verhandlungen gingen an der Noth der Zeit und an den Forderungen des Tages zu fern vorüber, als daß Wichern von ihnen hätte befriedigt werden können. Nach einem geiſtvollen Vortrage von Nitzſch und einer erbaulichen Anſprache des ehrwürdigen Heubner kam es zu einer ausführlichen Verhandlung über die Stellung der Taufe zur Wiedergeburt, der Wiedergeburt zur Bekehrung. „Das Reſultat war, daß keiner den andern verſtand, daß jeder mit denſelben Worten etwas Anderes meinte, und Einige richteten eine ſolche Verwirrung an, daß geziſcht und geſcharrt wurde. In der Pauſe traten mehrere Candidaten an Wichern heran, um ſich für das Rauhe Haus als Oberhelfer zu melden; unter ihnen Theodor Rhiem, ein Schüler Neander's, der damals in der Nähe von Frieſack Hauslehrer war. Er hatte durch das Tippelskirch'ſche Volksblatt von der Arbeit des Rauhen Hauſes Kunde bekommen, war überraſcht, Wichern zu begegnen und bot ſeine Mitarbeit an. Für den nächſten Morgen lud dieſer ihn zu weiterer Rückſprache ein. Das Reſultat derſelben war, daß Wichern ihn engagirte. „Rhiem iſt noch jung,"

— schrieb er an jenem Tage seiner Frau; — „er ist frisch, bildsam, bescheiden, voll brennenden Eifers, uns zu helfen und kommt, wie ich überzeugt bin, aus den reinsten Motiven.“ Wichern hatte in ihm einen um das Rauhe Haus hochverdienten Mitarbeiter gefunden.

An diesem Tage wurde die Pastoralconferenz in der Kapelle des Missionshauses fortgesetzt. Es handelte sich um die Frage, wie den unteren Klassen von seiten des Predigtamts zu helfen sei. Durch einen Vortrag des Pastor von Gerlach wurde die Verhandlung eingeleitet, die sich vorzugsweise um die Vermehrung der geistlichen Kräfte, um die Pastoralhülfsgesellschaft und um die Liedtke'schen Sparkassen bewegte. Als es sich um die Mittel der Hülfe in den Landgemeinden handelte, drohte die Verhandlung in dogmatische Abstraktionen sich resultatlos zu verlieren. Da drängte man in Wichern, daß er das Wort nehme, und je weniger er darauf vorbereitet war, um so unmittelbarer traf seine Rede die Gemüther. Er machte der Versammlung kein Hehl daraus, wie niederschlagend es für ihn gewesen, daß sie am Tage vorher über biblische Wahrheiten nicht habe eins werden können, die jedes einfältige Christenkind zu fassen vermöge, und wie daraus folge, daß nicht in dogmatischen Bestimmungen und Formulirungen die Kraft ruhe, die Geister zu einigen, sondern allein der im Glauben erfaßte, lebendige Christus der Quell sei, aus welchem die Gemeinde, die Kirche neues Leben zu schöpfen habe. Wohl im Worte, aber nicht bloß in ihm, sondern auch durch die That wolle Christus noch heute seine königliche Herrlichkeit verkündigen. Und somit trat Wichern hinein in das Gebiet der Volksnoth und der dienenden Liebe, überall durch Thatsachen das weite Gebiet beleuchtend, zur Selbstprüfung und zur That aufrufend und die Gewissen treffend. Eine fast stürmische Zustimmung begleitete seine Rede und folgte ihr. Er müsse durch's Land ziehen, rief man ihm zu, und von Gemeinde zu Gemeinde seinen Weckruf tragen. Geistliche, Gutsbesitzer, Universitätslehrer, Officiere drängten sich an ihn heran, um ihm die Hand zu drücken; zu vier Pastoralconferenzen erhielt er Einladungen, denen zu folgen er für jetzt kaum versprechen konnte. Von Geistlichen,

Gutsbesitzern und Bürgermeistern wurden acht Brüderforderungen an ihn gerichtet. Das Ganze war ihm ein neuer, tröstlicher Beweis von der unwiderstehlichen Macht der That und der Thatsachen. Bei der gemeinsamen Mittagsmahlzeit im englischen Hause ruhte man nicht, bis Wichern abermals das Wort nahm. Er knüpfte den Faden an den Schluß seiner Rede in der Versammlung, indem er die Gedanken der inneren Mission an einer Reihe weiterer Thatsachen entwickelte und — es waren zahlreiche Mitglieder der Generalsynode anwesend — Lichte auf Gebiete warf, welche von dieser in nur zu doktrinärer Weise behandelt waren. Für den Abend des nächsten Tages war er in die Versammlung eines anticommunistischen Vereins eingeladen. Etwa 120 Männer mochten anwesend sein, den verschiedensten Ständen angehörig, auch Juristen und Geistliche unter ihnen und etwa 40 Handwerksmeister. Wichern sprach über die Bildung und Einrichtung christlicher Gesellenvereine, und indem er für sie unter Zustimmung der Versammlung Grundsätze geltend machte, welche für dieselben einen weiteren Gesichtskreis als den nur religiösen in Anspruch nahmen, machte er die erfreuliche Erfahrung, in welchem Fortschreiten die klare Unterscheidung zwischen Form und Inhalt auch in jenen Kreisen begriffen war. „Vor wenigen Jahren wäre," — so schreibt er, — „eine solche Versammlung unmöglich gewesen. So zeigt sich auch hier, wie die Ausgeburt antichristlicher Tendenzen unserer neuesten Zeit die heilsamste Rückwirkung übt auf die innere Befreiung derer, die den Glauben anfänglich, es konnte nicht anders sein, in gewisser Einseitigkeit überkommen, welche sie oft zähe festgehalten haben." „Nach allen Seiten schließen sich hier und in der Umgegend Thüren der Wirksamkeit auf. Ueberaus erfreulich ist es mir, daß eine Reihe von Candidaten sich zur Mitarbeit im Rauhen Hause gemeldet hat. Hätten wir die Mittel, welch ein Segen könnte es werden, wenn wir einen Candidaten-Convikt in unserm Hause begründeten!"

Zum ersten Mal betrat damals Wichern, von Dr. Julius geführt, das Moabiter Zellengefängniß, welches der König, angeregt durch seinen Besuch in Pentonville und durch die Berührungen mit Elisabeth

Fry, errichtet hatte. Noch war der Bau nicht vollendet. „Das Ganze," — schreibt Wichern, — „ist ein großes Kastell, das allen sittlichen und Sanitätsverhältnissen mit solcher Weisheit Rechnung trägt, daß nur Unkenntniß und flache Philantropie, welche Sünde als Sünde nicht kennt, dies Werk verwerfen kann. Wer für seine Schuld zu büßen hat, der müßte bitten, hier seine Strafe erleiden zu dürfen." Im Stillen bewegte ihn die Aussicht, Brüder des Rauhen Hauses an dieser Stätte den Gefangenen dienen zu sehn, und das Herz wurde ihm groß in der Hoffnung, daß ihnen so Großes zu theil werden könne. Er trat auch in die Beamtenwohnungen ein und konnte es sich nicht verbergen, daß für diejenigen, die dort in schwerem Dienst ihren Lebensberuf finden sollten, und für ihre Familien verhältnißmäßig weit schlechter gesorgt sei, als für die Sträflinge.

Wir übergehen manches, wie den Besuch Wichern's im Magdalenum und die dort von ihm gewonnenen Eindrücke, um mit einem Worte des letzten Reisebriefes das Resultat seines damaligen Aufenthalts in Berlin zusammenzufassen. „Was mir," — so schreibt er, — „von allen Seiten hier entgegenkommt, ist der Gedanke und der Wunsch, das Prinzip und die Tendenzen des Rauhen Hauses, in weiterem Umfange entwickelt, für diejenigen Lebensfragen der evangelischen Kirche, welche solche Anwendung ertragen können, fruchtbar zu machen. Darin liegt das Anregende und Belebende für mich, daß nur die bewegenden Gedanken aufgefaßt und in jedem anders gewendet und anders verwendet werden. Gewisse für die künftige Entwickelung der Kirche wesentliche Wahrheiten sind, dessen bin ich gewiß, durch diese Verhandlungen an solchen Stellen klarer geworden und in Circulation gesetzt, an denen sie nicht als todtes Capital liegen bleiben werden. Ich trenne mich diesmal von Berlin mit dem Gefühl einer hohen Befriedigung, denn mir ist die Einsicht zu theil geworden in einen großen Fonds edler, umsichtiger, strebender, die Gesammtheit des Volkslebens mit warmer Liebe und Eifer umfassender Kräfte, die, ob auch in verschiedenem Maße, in der Erkenntniß des Einen stehen, was noth ist. Mehr als zuvor glaube ich an eine

reichere Zukunft, die sich aus diesem Kern doch zuletzt entwickeln muß. Und mit einer Reihe von Männern, die zu den Hauptträgern der Zukunft gehören, nicht nur bekannt geworden, sondern ihnen innerlich nahe getreten zu sein, ist wahrlich ein schöner Gewinn, der mir geworden."

Im August des nächsten Jahres (1847) finden wir Wichern abermals in Berlin. Im Interesse der Brüdersache machte er den Weg durch Mecklenburg, weilte in Rostock bei den Professoren Krabbe und Delitzsch, erfreut durch den Ernst, in welchem sie, inmitten ihrer wissenschaftlichen Arbeiten, den praktischen Interessen des Volkswohls sich zuwandten, und voll Hoffnung, daß ein heilsamer Einfluß von ihnen auf die studierende Jugend ausgehen werde. Er sah die Anstalt Gehlsdorf und das Zuchthaus Dreibergen, das erste Staatsgefängniß, in welches ein Bruder des Rauhen Hauses in nächster Zukunft als Aufseher eintreten sollte. Dann war er in Potrems im Kreise der edlen von Gadow'schen Familie, der er so innig ergeben war und so viel verdankte. Wir glauben, eine Schuld der Liebe abzutragen, die Wichern an diese Familie band, wenn wir aus einem seiner Briefe die flüchtig gezeichneten Gestalten der edlen Persönlichkeiten, in deren Nähe er weilte, in diesen Reisebericht einflechten. „Ich hatte Morgens," — so schrieb er seiner Amanda, — „auf meinem Zimmer gearbeitet, bis mich der alte Herr von Gadow zum Frühstück rief. Den lieben alten Herrn in seiner Liebenswürdigkeit zu sehen und zu genießen, ist allein schon eine solche Reise werth. Du kennst ihn ja durch seinen Besuch bei uns; aber so kennst Du ihn doch nicht wie ich. Man muß ihn sehn in der feinledernen gelben Hose, der seidenen Weste, mit den hohen gespornten Reitstiefeln, mit der kurzen, silberbeschlagenen Meerschaumpfeife; — man muß das greise Haupt sehn mit dem schalkhaften Auge, und den ganzen Mann in seiner adeligen und doch bürgerlichen Haltung; seine Kinder, Schwiegerkinder und Enkel um ihn, in Ehrerbietung ihm die Hand küssend und doch in traulicher Liebe an ihm hängend, und er im Vollgefühl reinen Glückes mit den Enkeln scherzend und spielend: so hat man das

Bild eines glücklichen Gutsbeſitzers von altem Schrot und Korn und wird es nimmer vergeſſen. Nun begreife ich, wie er mit ſeinen ſechs Brüdern, als der dazu berechtigte Hausvater, bis an das Ende des Letzten, in einem Hauſe wohnen und unter ihnen das Haupt ſein konnte, wie er ſelbſt es Dir und mir im Rauhen Hauſe erzählte. Daneben die zarte, geiſtreiche Frau, die, einſt an einem fürſtlichen Hofe, jetzt mit ihrem Herzen im Himmel, mit aller Kraft ihrer von Oben empfangenen Liebe als die Seele dieſes Kreiſes zum Heile Vieler lebt. Sie hatte ſich dieſe Stunde erſehen, um mir Näheres mitzutheilen über das, was längſt der Inhalt ihrer Briefe an mich geweſen. Ihr Herz iſt wie ein geweihtes Gefäß, das ſtets niederſteigt in die Brunnen Gottes, um aus der Tiefe Leben und Licht zu ſchöpfen und mit Kindeseinfalt und Anmuth die empfangenen Gaben austheilen."

Jenem Beſuche folgten nicht minder inhaltreiche, nur zu ſchnell hineilende Tage bei dem älteſten Sohne des Herrn von Gadow auf Dreſchow, in deſſen Hauſe er die Freude hatte, Frau von Gadow-Rönkendorf und Frau von Behr-Semlow, ihm längſt verbundenen Freundinnen des Rauhen Hauſes, zu begegnen. Bei Graf Kraſſow auf Diewitz, dem treuen Pfleger aller Werke chriſtlicher Barmherzigkeit, durch den einem Bruder des Rauhen Hauſes die Leitung der Stralſunder Rettungsanſtalt übergeben war, ordnete er deſſen Verhältniſſe, beſuchte die Stralſunder Anſtalt, von dem Hausvater Habeck voll Freuden empfangen, und weilte dann, wenn auch noch ſo flüchtig, im Hauſe der Baronin von Maltzahn auf Gültz und bei Graf Schwerin auf Buſow. Welche treffliche, nicht durch Geburt nur, viel mehr noch durch das Evangelium geadelte Menſchen, die mit offenen Herzen aufnahmen, was der willkommene Gaſt aus den Erfahrungen ſeines bewegten Arbeitslebens ihnen brachte, und die, jeder in ſeinem Wirkungskreiſe, an dem Bau des göttlichen Reiches zu dienen für den höchſten Beruf ihres Lebens achteten. „Ich bitte den Herrn," — ſchrieb Wichern in jenen Tagen, — „Er wolle mein Hierſein ſegnen und mich behüten, daß ich nichts

anderes vor Augen habe, als Sein Reich und dabei nicht an uns und unsere Arbeit auf der kleinen Scholle Landes in Horn, sondern an die hohen Aufgaben dieser Zeit gedenke, in der sich große Entscheidungen vorbereiten." Doch auch für die Arbeit des Rauhen Hauses waren jene Tage bedeutsam, nicht nur weil die Berufung zweier Brüder nach Pommern sich in ihnen anknüpfte, sondern auch weil eine erste Gabe zum Bau eines Pensionates im Rauhen Hause für Söhne höherer Stände in Wichern's Hand gelegt wurde. Frau von Behr war es, die ihm für diesen Zweck die Summe von 1000 Thalern übergab.

Ueber Brüssow eilte Wichern nach Berlin, nicht zum mindesten, um mit Geheimrath Stiehl über die Vorbildung von Brüdern des Rauhen Hauses zu Landschullehrern sich zu verständigen. Die Elemente praktischer Vorbildung, welche die Brüderanstalt enthielt, erweckten bei Stiehl so lebhaftes Interesse, daß er beschloß, einen seiner Seminardirektoren nach dem Rauhen Hause zu senden, der Leben und Arbeit der dortigen Brüder kennen lernen und ihm darüber Bericht erstatten solle, welche Einrichtungen der Brüderanstalt eine Uebertragung auf preußische Schullehrerseminare zulässig machen. — Nur berühren können wir, daß Wichern Anlaß gegeben wurde, einen tieferen Einblick in die Schwierigkeiten zu gewinnen, von welchen die Stellung des Fräulein Marianne von Rantzau, als Oberin des neu begründeten Bethanien, der Kaiserswerther Anstalt gegenüber umgeben war, und daß er an seinem Theil dazu wirken konnte, dieselben zu überwinden. Er wurde in die Vorberathung zur Begründung eines Rettungshauses in Berlin — des späteren „Grünen Hauses" hineingezogen; er besuchte das vom Direktor Seeger geleitete Taubstummeninstitut und abermals das Moabiter Zellengefängniß, um einer Verhandlung des Polenprozesses beizuwohnen. Zwischen allem aber nahm ihn der Verkehr mit denjenigen Männern in Anspruch, mit welchen er dort zur Förderung des Werkes der inneren Mission sich zusammengefunden hatte, und die mit ihm in der Ueberzeugung eins waren, daß die christliche That es sei, die jetzt noth thue und durch welche das

Bekenntniß zu Christo mit Wort und Zeugniß erst zur Wahrheit werde. „Täglich erfahre ich," — so heißt es in einem seiner damaligen Briefe, — „daß die im Leben sich Fernsten und einander gänzlich Unbekannten, ja auch sonst in ihrer kirchlichen Stellung mannigfach Verschiedenen, in der Ueberzeugung zusammentreffen, daß die Uebersetzung des kirchlichen Dogma's in Fleisch und Blut, die Erweckung allgemeiner, opferwilliger Liebesthat zur Rettung der vergessenen und ohne Christum hinlebenden und hinsterbenden Massen des Volkes, das große Ziel sei, welches wir zu erstreben haben. Dieser Ueberzeugung an allen Stellen, die ich auf dieser Reise betreten, bei Hohen und Geringen begegnet zu sein und ihnen allen die Botschaft gebracht zu haben, daß die gleiche Gesinnung anderwärts keimt, ist mir ein ermuthigender Gewinn dieser Reise. Suchende und Hoffende, eine weithin zerstreute Diaspora, habe ich verbinden, den Muth anfeuern und das Bewußtsein einer Gemeinschaft beleben können. Das ist mir selbst ein Segen, den ich auf dieser Reise geerndtet, und von dem ich zehren werde. Große Opfer nach allen Seiten thun noth, wenn für die Rettung der Volksmassen Erfolgreiches und Bleibendes geschehen soll. Mir ist klar: die Geschichte bedarf eines Mannes, der diesem innersten Trachten einen Ausdruck giebt und nicht nur das befreiende Losungswort ausgiebt, sondern die Geister sammelt und zur bahnbrechenden That führt; dann wird ein Neues entstehen. Aber nicht wir, sondern unsere Kinder werden das erleben."

Auch bei jenem Besuch in Berlin wurde in der Stille bei ihm angeklopft: ob er nicht willig sein möchte, seine Dienste dem preußischen Staate zu widmen. Seine Antwort war eine ablehnende: er sei an Hamburg gebunden. — Der König, — so erfuhr er, — habe ihn zu sprechen gewünscht, um über die Begründung einer Anstalt in Berlin zur Vorbildung von Gefängnißwärtern seinen Rath zu hören. Aber der König war in jenen Tagen nicht in Berlin anwesend. Nur wenige Monate vergingen, und die Welt war eine andere geworden.

Es war im Beginn des Jahres 1848, als der Hungertyphus in Oberschlesien seine Verheerungen anrichtete. Mehrjährige Miß-

erndten und zerstörende Wasserfluthen hatten jenen schwer heimgesuchten Landestheil bereitet, ein Todtenfeld zu werden. Vor allem waren es die Kreise Ribnick und Pleß, in welchen die Hungerpest wüthete; auf den Landstraßen, in den Feldern fand man täglich die Leichen Verhungerter. Schaaren von Bettlern und Bettelkindern irrten obdachlos und jammernd umher; ganze Häuser und Gehöfte waren ausgestorben, Tausende von Waisenkindern verkamen im Elend, und mit Hunger und Krankheit hatte Hoffnungslosigkeit die sittliche Kraft der Bevölkerung gelähmt. Schon hatte der Fürstbischof Diepenbrock zur Sammlung und Versorgung von Waisenkindern eine Reihe „barmherziger Brüder" in jene bedrängten Kreise gesandt; die evangelische Kirche, so viele Gaben der Wohlthätigkeit auch aus ihrer Mitte nach Oberschlesien flossen, war noch thatlos geblieben. Da wurde Wichern, von dem herzzerreißenden Elend bewegt, vor Gott dessen gewiß, daß er mit seinen Brüdern an das Rettungswerk in Oberschlesien mit Hand anlegen müsse. Schnell hatte er sich mit dem Curatorium der Brüderanstalt verständigt. Er rief die Brüder zusammen, legte ihnen die Thatsachen vor und richtete an sie die Frage, wer von ihnen bereit sei, zur Pflege der Kranken und Waisen mit ihm in das vom Typhus verwüstete Oberschlesien zu ziehen. Zur Fassung eines Entschlusses gab er ihnen eine Frist von 24 Stunden. Nach Ablauf derselben erklärten sich sämmtliche dreißig Brüder wie ein Mann bereit, den Bedrängten zu Hülfe zu eilen. In der Brüderversammlung vom 29. Februar 1848 wählte Wichern zunächst acht Brüder, deren Zahl bald nachher auf elf vermehrt wurde, zum Beginn des Werkes aus. Er traf die Wahl so, daß für Krankenpflege, Oekonomie, Unterricht und Handwerksarbeit die geeigneten Kräfte nicht fehlten. Das Curatorium der Brüderanstalt erließ einen Aufruf, welcher um Beiträge für dieses Werk der Barmherzigkeit und um Kleider, Wäsche, Decken u. s. w. für die Nothleidenden bat. Mit jenen Brüdern und einem Oberhelfer eilte Wichern am 9. März nach Berlin. Der Güte seines treuen Freundes, des Eisenbahndirektors Guido Wolff in Hamburg, und des Geheimeraths Costenoble in Berlin hatte er es zu

danken, daß die Reise der Brüder in jeder Weise erleichtert wurde. Er fand Berlin in fieberhafter Bewegung. Die Pariser Februar-Revolution hatte wie ein elektrischer Schlag nach Deutschland hinübergewirkt. In Baden, München, Wien waren die Flammen des Aufstandes aufgelodert; Metternich hatte sein auf ganz Deutschland drückendes Regiment niederlegen und flüchten müssen; auch Dresden war von dem Feuer ergriffen. In Berlin gährte es; Zündstoffe hatten sich lange genug gesammelt; Demonstrationen, Maueranschläge, Volksversammlungen begannen die Regierung, welche die Möglichkeit von Ereignissen, wie sie in wenigen Tagen folgen sollten, noch immer nicht ahnte, zu beunruhigen. Der König war, wie Wichern von einem seiner vertrauten Freunde erfuhr, von der Zuversicht erfüllt, daß, was auch kommen möge, alles doch nur zur Förderung des göttlichen Reiches dienen werde, und sein großer Trost war es, Männer derselben Zuversicht in seiner Nähe zu haben. Wichern sah den Stand der Dinge mit Besorgniß an; er kannte die finstern Mächte, die im Verborgenen ihr Wesen trieben, und er kannte auch die Unentschlossenheit der Regierung. „Das Gefährlichste", — so schrieb er am 10. März, — „ist die Bewegung unter den communistischen Handwerkern, gegen die man so lange blind gewesen. Oben täuscht man sich, unten gährt alles in Unzufriedenheit. Der rechte Moment, von oben herab zu handeln, wird schwerlich eingehalten werden; so wird man gezwungen thun müssen, wozu man jetzt noch die Initiative ergreifen könnte." Bei Vielen fand Wichern unter dem Einfluß der großen Tagesereignisse die Herzen und Gedanken erweitert; andere sahen mit resignirtem Schmerz einer kommenden Sintfluth, die alles verschlingen werde, entgegen; so auch der edle Graf von Arnim, der Schloßhauptmann, der Wichern um einen Besuch hatte bitten lassen. „Der alte Herr", — so heißt es in einem jener Reisebriefe, — „hat sich aus dem politischen Leben ganz zurückgezogen. Es liege ihm nichts daran, sagte er mir, seinen Besitz und sein Leben hinzugeben, er habe etwas Besseres gefunden; aber das Ende der bestehenden europäischen Verhältnisse sei gekommen. Rührend war

der Schmerz, den er im Blick auf seine Kinder gegen mich aussprach. „Ich theile dies Gefühl.“ — fügt Wichern hinzu, — „aber ich kann, wo mir Verzagtheit oder auch nur der Schein derselben entgegentritt, den Muth und die Zuversicht und die Hoffnung auf des Herrn Heils- und Rettungsgedanken nicht unterdrücken.“

Durch den Grafen Eberhard von Stolberg war er bei Graf Hochberg eingeführt, der auf seinem oberschlesischen Besitze hundert Waisenkinder gesammelt, und den Dienst des Rauhen Hauses mit Freuden annehmen wollte. Wichern rüstete sich zur Abreise nach Schlesien. Der König hatte von seiner Anwesenheit in Berlin gehört, und daß er Brüder des Rauhen Hauses dorthin führe. Er wünsche ihn zu sprechen, hatte der König ihm sagen lassen; am 18. März, Mittags 1 Uhr, werde er ihn erwarten.

Wichern beschleunigte seine Reise, sprach in Breslau nur wenige Männer: den Generalsuperintendenten Hahn, den Präsidenten des Consistoriums von Uechtritz, Consistorialrath Wachler und auch den Fürstbischof von Diepenbrock, der mit großer Freundlichkeit und doch mit einiger Reserve dem Protestanten, der mit helfenden Kräften in ein katholisches Land zog, über die barmherzigen Brüder und die Wirksamkeit der Ursulinerinnen Mittheilungen machte. Auch in kirchlichen Kreisen fand Wichern die Stimmung sehr erregt. „Einer der mildesten Beurtheiler der gegenwärtigen politischen Zustände faßte seine Ueberzeugung in die Worte zusammen: „die Büreaukratie muß ein Ende nehmen, und es soll mich nicht wundern, wenn sie mit einer großen Explosion in die Luft fliegt.“ „Wie wird das enden?“, — schließt Wichern seinen Brief. — „Die verhängnißvollen Ereignisse häufen sich. Was wir so oft vorahnend in unserm Kreise besprochen, wird mit einem Male Wirklichkeit. Der Dämon der Auflösung hat die Proletariermassen heraufbeschworen, und wer wird sie zähmen?“

Auf bodenlosen Wegen drang er mit den Brüdern nach Czarkow vor, wo er am Fuße der Karpathen dieselben in die Arbeit unter mehr als hundert Waisenkindern einführte. Czarkow

gehörte zu der Herrschaft des Grafen von Hochberg-Pleß, der in edelster und freigebigster Weise der Waisenfürsorge sich angenommen und der Wirksamkeit der Brüder mit Freuden das Feld öffnete. Am 16. März war Wichern Gast auf seinem Schlosse; dann eilte er nach Berlin zurück, um am 18. März um die ihm bestimmte Stunde zur Audienz bei dem Könige sich zu melden.

Als er in Berlin eintraf, empfing ihn der Donner der Geschütze. Die Revolution war ausgebrochen.

## Sechstes Capitel.

Wichern in seiner Familie. Innenleben. Weitere Bestrebungen und Erlebnisse. Der Tod des Syndikus Sieveking.

Wir kehren in's Rauhe Haus zurück, um einen Blick in Wichern's eigene Häuslichkeit zu thun, und treten in das schlichte, von Epheu umrankte Mutterhaus, das mit seinem hohen Giebel, seinem Strohdach und Storchnest, und mit allem reichen Leben, das in ihm aufblühte, werth war, „die grüne Tanne" genannt zu werden. Wie das Mutterhaus der Mittelpunkt der Anstalt, war sein Mittelpunkt die geräumige „Diele", ein großes Familienzimmer, bestimmt, die Anstaltsgenossen mit Wichern und den Seinigen als eine Hausgenossenschaft zu sammeln, und darum auch, bis der Betsaal gebaut war, die Stätte der täglichen Hausandachten. Um die Diele lagen die wenigen, überaus einfach eingerichteten Zimmer, die Wichern's Familie gehörten. Ein kleines, einfenstriges, in dem man sich kaum umdrehen konnte, war das Zimmer der „jungen Mutter" und zugleich, auch als eine muntere Kinderschaar sie umgab, ihr eigentliches Familienzimmer. Hier arbeitete sie emsig in ihren Haushaltsbüchern und Rechnungen, hier gingen Brüder und Schwestern, Knaben und Mädchen, mit denen sie in Anstaltssachen zu verkehren hatte, aus und ein; — wo gab es von früh bis spät eine Viertelstunde, in der nicht mehr als einmal an die Thüre geklopft und mit immer gleicher Freundlichkeit „Herein!" gerufen wurde. Hier wurden Freunde und Gäste von nah

und fern empfangen. Hier kehrte Wichern ein, bald in haſtiger Eile, bald um nach erſchöpfenden Arbeiten bei ſeiner Amanda und unter ſeinen Kindern eine Viertelſtunde erquickender Raſt zu finden. — Sein Arbeitszimmer lag im oberen Stockwerk. Man trat in daſſelbe durch die Bibliothek, in der zu gewiſſen Stunden derjenige der Brüder, der ihm Schreiberhülfe zu leiſten hatte, arbeitete. Das Arbeitszimmer ſelbſt war eine kleine Zelle, enger faſt als die eines Gefangenen, dazu von dem ſchrägen Dache, welches dem niedrigen Fenſter den Raum ſtreitig machte, coupirt; die Wände von Bücher-Regalen bedeckt, der Schreibtiſch überbürdet von einer Fluth von Büchern, Schriften, Briefen und Papieren aller Art, unter denen Ordnung zu ſchaffen kein Sterblicher ſich herausnehmen durfte. „Eure entſetzliche Ordnung iſt nichts als Unordnung!“ ſagte er wohl, wenn eine unkundige Hand ſich an dies Tohuwabohu gewagt, halb unmuthig, halb ſcherzend; „ſie bringt mich zur Verzweiflung!“ — Und wenn ein Brief, ein Notizblatt, das er wohlweislich an eine beſtimmte Stelle gelegt zu haben meinte, wie es nur zu oft geſchah, in einen unfindbaren Verſteck gerathen war, dann gab es auf der Welt keine unglücklichere Menſchenſeele als Wichern. — Nur ſeine zerleſene Bibel, die ſeit der Knabenzeit ihm der treuſte Genoſſe geweſen, ſein griechiſches Teſtament, einige Commentare und ſein Tageskalender, in den er die täglichen Ereigniſſe kurz eintrug, hatten auf dem Schreibtiſch ihre unverrückbare Stelle.

Die „Diele“ war zugleich das Speiſezimmer. Niemals, ſolange Wichern unter jenem Dache wohnte, hat er mit den Seinigen einen eigenen Tiſch geführt, ſondern ihn täglich, zu Mittag und zu Abend, mit den Brüdern, (bis dieſe nach Einführung der Conviktordnung ihre Mahlzeiten in den Convikten hielten,) mit den Schweſtern und den theologiſchen Oberhelfern getheilt; dazu waren die Zöglinge, die Geburtstag feierten, regelmäßig ſeine Mittagsgäſte; und wie viele Freunde und Freundinnen, die von nahe und fern kamen, haben mit immer gleicher Freude an dieſem Tiſche vorlieb genommen!

Mit allen Einrichtungen des Hauses waren auch die Mahlzeiten überaus einfach, ja weit einfacher, als in den schlichtesten Bürgerhäusern. Es war das nicht nur durch die Anstaltsverhältnisse geboten, sondern entsprach auch der persönlichen Weise der Hauseltern. Diese Bedürfniß- und Anspruchslosigkeit war ein Zug, der zur Charakteristik Wichern's mit gehörte. Während er unausgesetzt in angestrengtester Arbeit stand, lag nicht nur der Wunsch einer besonderen Pflege völlig außerhalb seines Gedankenkreises, sondern er lehnte dieselbe auch ab, wo sie von liebevoller Sorgfalt der Hausfrau ihm entgegengebracht wurde. Aber so einfach die Mahlzeiten auch waren, so reich waren sie doch durch das von Wichern ausgehende Leben. Zwar in Zeiten von Sorge und Kummer spürte man es ihm an, daß er Mühe hatte, die auf ihm ruhende Last nicht die Tischgenossen beunruhigend fühlen zu lassen. Nicht selten schien er sie unter lebendiger Mittheilung wie mit Gewalt abzuschütteln. Auch arbeitsmüde war er unter den Tischgenossen der Frischeste. Wer wußte, welche Gedankenwelt er innerlich verarbeitete, der mußte die Elasticität und Flügelkraft des Mannes, dessen Haupt frühe zu ergrauen begonnen hatte, und dessen Seele voll Jugend blieb, bewundern. Ueberaus reich waren oft die Winter-Abende, wenn man nach der Mahlzeit noch am Tische beisammen blieb. Die Hausfrau, die „alte Mutter", die Schwestern nahmen ihr Strick- oder Nähzeug zur Hand, und waltete ein guter Stern, so ging die Unterhaltung in hohen Wogen. Ernst und Humor flochten sich in einander, und Wichern sprühte von Leben. Bisweilen gab er auch eine lustige Geschichte preis und konnte über eine glückliche Gegengabe so herzlich lachen, daß Jeder mitlachen mußte, bis die Hausfrau wohl mit dem mahnenden „Heini! Heini!" den Finger erhob. Dabei war es auf der Diele kalt wie am Nordpol, denn nur für die Mahlzeiten sie zu heizen, wäre Verschwendung gewesen; aber Niemand achtete darauf. Nur wenn der Nordostwind es zu arg trieb, wurde ein wenig Feuer in den Ofen gethan, allein das Klima blieb grönländisch. Wichern aber behauptete steif und fest, daß, wer nicht frieren

wolle, nur nach dem rothen Streifen, der durch eine Ritze der Ofenthüre schimmerte, zu gucken brauche, und sofort werde er in Italien sein. — Dauerten die Tischgespräche zu lange, dann pflegte die junge Mutter, nach einem bittenden Blick auf ihren Heini, mit beredtem Schweigen ihren Strickstrumpf ernsthaft zusammenzulegen. Das war die „Strumpfglocke", die wohlbekannte; aber Wichern hörte nicht immer auf ihr Läuten. Und hatte man sich Gute Nacht gesagt, dann zogen nur zu oft unaufschiebbare Arbeiten ihn wieder in sein Studirzimmer, und der Wächter-Bruder, der, in seinen Schafpelz gehüllt, patroullirend den Garten durchschritt, sah zu seinem Kummer noch bis ein, bis zwei Uhr Nachts hinter den Scheiben des kleinen Fensters das Lampenlicht.

Ein blühender Kinderkreis umgab die Hauseltern, — inmitten der großen Schaar, welcher sie Vater- und Mutterliebe zu bringen hatten, ein ihnen gehöriges, von Morgenlicht erfülltes Heiligthum. Neun Kinder wurden ihnen geboren, fünf Töchter und vier Söhne: die älteste, Caroline (geb. 1836), Elisabeth (geb. 1838), Carl (geb. 1839), Sophie (geb. 1841). Heinrich (geb. 1842), Amanda (geb. 1844), Johannes (geb. 1845), Maria (geb. 1847), und ein Ersatz für sie, die nur wenige Monate den Eltern gelassen war, Louis (geb. 1848), der hoffnungsvolle Schmerzenssohn, der 1871 an der Loire gefallen ist.

Es war an einem Maienmorgen des Jahres 1851, als der, der dies schreibt, vor der „grünen Tanne" Wichern begegnete und von ihm eingeladen wurde, ihn nach Hamm zum Gärtner Wohlers zu begleiten. Dort ließ Wichern einen Kranz winden, einen wunderschönen, und neun Rosen in ihn hineinflechten, acht rothe und eine weiße. Es war sein Verlobungstag, und den Kranz brachte er seiner Amanda: die rothen Rosen seine blühenden Kinder, die weiße seine Maria, die in den himmlischen Garten verpflanzt war. Von aller Zartheit seiner Mannes-, und aller Innigkeit seiner Vaterliebe war dieser Kranz ein sinnvoller Zeuge. Die Liebe der beiden war jung geblieben, wie in den Tagen der Brautzeit, und des Lebens Kampf und Sorge hatte keine Maienblüthe gewelkt, sie nur voller aufblühn

laſſen. Was Wichern einſt ſeiner Braut glaubend und hoffend von der Zukunft geſagt, war reich und herrlich in Erfüllung gegangen. Wenn das geſchrieben werden dürfte, was miterlebt hat, wer an dem Innenleben der Familie Wichern's in Freude und Leid Theil gehabt, dann würde ein Bild zu zeichnen ſein, das mit ſeinen farbigen Lichtern voll Frühling wäre. Wichern unter ſeinen Kindern! In ihrer Mitte ſchien er alle Laſten vergeſſen zu haben, die auf ihm ruhten. Erquickung waren ſie ihm, wenn er müde, Arzenei, wenn er wund war. Wenn ſeine Caroline ihm am Klavier mit ihrer klaren Kinderſtimme ein Lied ſang, wenn er ſeine Eliſabeth auf den Knieen hielt und ihr die ſchönſten Bilder des Katechismus zeigte, wenn er ſeinem Carl ein Pfauenauge aus dem Garten mitbrachte, wenn nach Tiſche das muntere Volk in dem kleinen Wohnzimmer ſich um die Eltern ſammelte, wenn er mit „Heinz“ und Sophie durch den Garten wanderte, ihnen die Bäume zeigte, die er ſelbſt gepflanzt, und die Tanne, die einſt Carolinens erſter Chriſtbaum geweſen, — wenn er ſie in der Kinderſtube bei einer Verkleidung überraſchte und wie ein Kind mit ihnen jubelte, — und wenn er mit ihnen die Hände faltete: wie von einem Kranze knospender Roſen war er umgeben, und ſeine Seele war voll Dank für den Reichthum, den Gott ihm gegeben.

Daß die „junge Mutter“ dem Hauſe in Wahrheit eine Mutter war und, alles Eigene vergeſſend, mit treuſter und hingebendſter Arbeit den großen Hausſtand tragen half, das wiſſen Alle, die im Rauhen Hauſe aus- und eingegangen; aber wie ſie mit innigem Antheil ihres Mannes Arbeit und Streben begleitete, wie er ihr alles ſagen und alles mit ihr durchdenken konnte, wie ſie mit klugem Frauenſinn ihn abzuſtillen wußte, wo er unruhig bewegt war, wie ſie ungeſehen Steine und Dornen ihm aus dem Weg räumte, wie ſie milde zu heilen verſtand, wo Einer von ihm Unbill erfahren, wie ſie verborgene Schmerzen, die er zu tragen hatte, in der Stille mit ihm theilte, wie ſie dem Adler das Neſt warm hielt, damit er in Freudigkeit auffliege: das wiſſen nicht Viele. Ihr Leben war nur ein Dienen. Wie konnte es anders ſein, als daß auch Zeiten kamen, in denen

die endloſe Unruhe des Tages und die Anſprüche von nah und fern, welche Wichern dem eigenen Familienkreiſe entzogen, die Sehnſucht nach mehr eingefriedigter Stille des häuslichen Lebens in ihr erweckten; aber nie iſt dieſe Sehnſucht zu einem Seufzen geworden, welches das Herz ihres Mannes beſchwert hätte. Sie war völlig klar darüber, daß er vom Herrn gewieſene Wege ging. In tiefſter Seele empfand Wichern es, welche Selbſtverleugnung ſein Beruf ihr auferlegte, und mit tauſend Liebe wußte er Schweres ihr leicht zu machen und ſie immer neu zu ermuthigen. „Liebe Amanda," — ſo ſchreibt er im November 1845 von Bremen aus an ſie, — „Du ſollſt getroſt ſein und wirſt es erfahren, daß Gott uns noch einmal eine ſtille Häuslichkeit ſchenkt, deren Mangel wir wohl tief empfinden. Aber laß uns nicht vergeſſen, daß, wenn ſie uns bis jetzt nicht gewährt worden, wir ſtatt deſſen einen um ſo ſegensreicheren Beruf erhalten haben zur Erbauung des Reiches, in welchem Andere Friede aus Gott und ewiges Genüge finden. Wir ſind ja nicht ſo blind, daß wir nicht ſehn ſollten, wie vieles Große und Reiche der Herr uns in dieſer ſonſt ſo armen Zeit vor tauſend Andern geſchenkt hat. Womit hätten wir es verdient, das Er uns in die ſelige Schaar derjenigen ſtellt, die von vielen der Beſten — Gott gebe, zu unſerm Heil — in Gebet und Fürbitte getragen werden. Laß uns prieſterlich geſinnt ſein, Du und ich, und Hand in Hand, Herz in Herz, getroſt weiter gehn und Bahn machen dem großen Friedenskönig, deſſen Herolde auch wir ſein dürfen. In ſeinem Dienſt wird das Leid verſüßt, und weinte man auch einmal eine Thräne, — Er, der ſelbſt die Menſch gewordene Liebe iſt, ſteht bei uns und trocknet ſie, auch Dir, du geliebtes Herz!"

Bei der ſchnell wachſenden Arbeitslaſt, welche ſchon in den erſten Jahren ſeiner Ehe Wichern's Zeit und Kraft, oft über das Maß hinaus, in Anſpruch nahm, ſehen wir mit Bewunderung, wie er gemeinſam mit ſeiner Amanda an der Erweiterung ſeiner und ihrer Bildung zu arbeiten fortfuhr. Er las mit ihr in jenen Jahren, wie aus ſeinen Tagebüchern zu erſehen, u. A. Dahlmann's und

Ranke's deutsche Geschichte, Neander's Bernhard von Clairvaux, große Abschnitte aus Leo's historischen Werken, aus Lichtenberg's Schriften; dazu trieben sie Englisch und Französisch, lasen das Evangelium Johannis in der englischen Uebersetzung, und das Interesse seiner Frau für diese Sprache war ihm eine besondere Freude. Für sich allein setzte er sein Studium des Alten und Neuen Testaments unabläßig fort, zu seiner eigenen Vertiefung in die Schrift, wie zur Bereicherung der Gaben, welche er den Brüdern und Kindern im Unterricht und in den Hausandachten zu reichen hatte. Die stillen Stunden, welche er diesem Studium widmete, waren ihm rechte Sammlungs- und Sabbathsstunden, in denen er sich vor Gottes Angesicht stärkte. Kurze Notizen in seinen Tagebüchern geben Kunde von dem Ernste und Segen derselben. Auch seine philosophischen Studien ließ er nicht fallen. Im Jahre 1840 arbeitete er nach einem Hefte des Syndikus Sieveking Schelling's Religionsphilosophie durch. Aber an guten Volksschriften, auf die sein Augenmerk gerichtet blieb, mußten auch die Kinder der Anstalt theilnehmen. Nicht selten sammelte er sie nach dem Abendessen auf der Diele und las ihnen lehrreiche Erzählungen vor, wie die von Schubert, Barth u. A., wobei die Seinigen nicht fehlen durften. — War aber Wichern von einer Reise zurückgekehrt, so rechneten Knaben und Mädchen mit Zuversicht darauf, daß es einen Erzähl-Abend geben werde. Mußten sie auf denselben warten, weil keine Stunde zu finden war, so blieb die Mahnung nicht aus. „Erzählen, Herr Wichern, erzählen!" riefen sie ihm zu, wo er im Garten oder in den Werkstätten sich zeigte, und bald hier bald dort klang ihm das Lied entgegen: „Wenn einer eine Reise thut ꝛc." Da blieb nichts übrig, als bald möglichst in einer Abendstunde Groß und Klein auf der Diele zu versammeln. Auch Frau Wichern kam mit den größeren ihrer Kinder, und die alte Mutter fehlte gewiß nicht. Alle saßen im Halbkreise um Wichern; die Frauen, die Schwestern und Mädchen nahmen ihre Strickzeuge zur Hand, und nun begann Wichern, der wohl seine lange Thonpfeife anzündete, von seinen Reise-Erlebnissen und Land und Leuten

zu erzählen. Die Kunst des Erzählens verstand er meisterhaft. Auch manche heitere Geschichte wurde eingeflochten, wobei die „alte Mutter“ unter ihrer Haube schelmisch nach ihrem Heini hinüberguckte, und dazwischen wurde Lied um Lied angestimmt. In solchen Abendstunden empfanden es alle Hausgenossen in wohlthuendster Weise, daß sie der Familie Wichern's mit angehörten.

---

Von nicht geringer Bedeutung wurden für Wichern die kirchlichen Streitigkeiten, die im Jahre 1839 in Hamburg ausbrachen und sich bis in das nächste Jahr hineinzogen. In ihnen suchte der lang verhaltene Widerspruch des gläubigen Theiles der Gemeinden gegen den von Hamburger Kanzeln herab proklamirten Unglauben auf's Neue sein Recht Das Signal zum Kampfe hatte durch einen Zeitungsartikel Dr. Palm gegeben, ein naher Freund Wichern's, der Vorsteher einer trefflichen Lehranstalt in Eppendorf, wider den als Verfechter rationalistischen Unglaubens Dr. Schleiden sich erhob. Als der Senat den Censor angewiesen, diesen Zeitungsstreit zu unterdrücken, setzte er sich, und um so nachdrücklicher geführt, in einer großen Reihe von Flugschriften fort. Auch Franz Florencourt, der damals in Hamburg die literarischen und kritischen Blätter der Börsenhalle redigirte, und dessen Eintreten für das Recht des evangelischen Bekenntnisses ihn in freundschaftliche Verbindung mit Wichern brachte, nahm an dem Kampfe theil. Schleiden schrieb in dem „Philalethes“ sein Unglaubensbekenntniß gegen Florencourt, und nun folgte, Hamburg bewegend und in weite Kreise Deutschland's hinausdringend, Streitschrift auf Streitschrift. Als nun gar der Candidat Grapengießer, noch über Schleiden hinausgehend, seine anmaßende und frivole Kritik der Dogmatik veröffentlichte, und die Hauptpastoren Schmalz und Alt für ihn eintraten, da erschien, von sechs Candidaten des Ministeriums unterzeichnet, gegen ihn und Schleiden eine öffentliche Erklärung, welche mit voller Entschiedenheit die heilige Schrift als

die alleinige Norm für alle Lehre, die in der Kirche ein Recht haben solle, bezeugte. Diese Erklärung hatte mit den Candidaten Brauer, Illiger, Köster, Stöter und Raabe auch Wichern unterzeichnet. — In der großen Reihe der erschienenen Streitschriften, — es waren ihrer 36 — befanden sich auch zwei, welche allgemeine Aufmerksamkeit erregten, und deren erstere namentlich, gegen den „Brief eines Theologen an einen Nichttheologen" gerichtet, von Professor Harleß in Erlangen in seiner Zeitschrift für Protestantismus und Kirche mit lebhafter Anerkennung hervorgehoben wurde. Sie enthielt eine Beleuchtung jenes Briefs „für praktische Hamburger von einem praktischen Hamburger." Der Titel der andern lautete: „Das rationalistische Papstthum und das Recht der protestantischen Gemeinde gegen dasselbe." Beide waren anonym erschienen. Ihr Verfasser war Wichern. — Hier ist nicht der Ort, auf jene Streitigkeiten, in die auch Senator Hudtwalcker mit seinem „Protest in Veranlassung der neuesten kirchlichen Ereignisse" eingriff, des Weiteren einzugehn. Es genüge daran zu erinnern, daß in denselben die Schwäche des damaligen Hamburger Ministeriums in der schmerzlichsten Weise zu Tage kam. „Ich betrachte die Hamburgische Kirche als aufgelöst und habe diese Ansicht nie geändert," — so schrieb wenige Jahre darauf, jener Bewegungen gedenkend, einer der einsichtsvollsten Hamburger.

Für Wichern waren diese Ereignisse ein neuer Anlaß, über das Wesen der Kirche und der Gemeinde, deren Stellung zum Staate und Aufgabe für den Bau des göttlichen Reiches, Klarheit zu suchen, und mit seinen Freunden Palm und Florencourt, wie mit Senator Hudtwalcker und Syndikus Sieveking hatte er über diesen Gegenstand wiederholt die eingehendsten Gespräche. Ihm war es Bedürfniß, seine Gedanken schriftlich niederzulegen, und so entstand ein Aufsatz „über das Wesen der christlichen Kirche", welcher, zunächst für Syndikus Sieveking bestimmt, diesem von ihm übergeben wurde. „Sie haben mich" — schrieb Sieveking ihm am 10. November 1839 — „durch Ihren schönen Aufsatz über die Kirche innig erfreut, mein theurer Wichern. Das sind Gedanken, denen man nicht

bloß nachzudenken, sondern nachzuleben wünschen muß." Wichern's Darstellung, vielfach auf die letzten Reden des Herrn (Ev. Johannis Capitel 13—17) basirend, gipfelten in der Unterscheidung der gläubigen Gemeinde von der Staatskirche und in dem Erweise des Bedürfnisses, eine Organisation der ersteren durch Individualisirung gleichgesinnter Gemeinschaften und durch freie Vereinigung derselben zu erstreben. Der Mittelpunkt dieser Gemeinschaften, die er „Hauskirchen" nannte, müsse die gemeinsame Vertiefung in die heilige Schrift, in welcher der Herr selbst lebe und rede, ihr Ziel die Erbauung des inwendigen Lebens, die Erbauung der Familie und der thätige Dienst an dem großen Werke der Mission sein.

In unmittelbarem Zusammenhang mit diesen Gedanken wurde eine wöchentliche Zusammenkunft im Hause des Syndikus, an welcher auch andere nahestehende Freunde theilnehmen sollten, zu gemeinsamer Vertiefung in die heilige Schrift verabredet. An jedem Mittwoch Abend kam man zusammen. Wichern erklärte das Johannes-Evangelium, später den Propheten Sacharja. Seine Erklärungen liegen uns vor, von Eleonore Sieveking, der Nichte des Syndikus, die mit ihrer Schwester Henriette an jenen Abenden theilnahm, sorgfältig ausgearbeitet. Welch einen Blick in den Reichthum dieser Abendstunden eröffnen diese Hefte! — An Wichern's Wort schlossen sich die eingehendsten Gespräche. Jeder hatte Raum, seine Auffassungen und Erfahrungen kund zu geben; jeder konnte auf Fragen, die er im Verborgenen trug, Antwort suchen. Und wie viele ernste Fragen, auf welche keine Predigt und kein christliches Lehrbuch Auskunft giebt, bergen sich unausgesprochen insbesondere in den Herzen nach Wahrheit suchender Frauen! Es war eine Befreiung, Zweifel gelichtet zu sehn, Denken und Leben mit einander zu theilen, die Fragen der Zeit an dem Maßstab der Ewigkeit zu messen und aus den Brunnen der Schrift lebendiges Wasser zu schöpfen. Wie konnte man von einander scheiden, ohne sich vor dem Herrn gemeinsam im Gebet zu beugen? — Es waren wunderreiche Abende. Wer von den Freunden mit den Seinigen bis dahin noch keine täglichen Haus-

andachten gehalten, hat sie seitdem eingeführt; wer sich der Trägheit in der Nachfolge Christi anzuklagen hatte, wurde neu geweckt, und man wußte sich zu allem Dienste für das Reich Gottes gemeinsam verpflichtet und verbunden.

Näher noch als bisher trat Wichern durch diese Bibelabende dem Syndikus und seiner Familie. Auf dessen Wunsch übernahm er die Vorbereitung der ältesten Tochter für die Confirmation. Trotz aller Gebundenheit hat er diesen Unterricht, an welchem auch der Bruder der Confirmandin, bis er Hamburg verließ, und die Frau Syndika theilnahm, zwei Jahre lang fortgesetzt.

In späteren Jahren hat Wichern ähnliche Bibelstunden bei Herrn Kob in St. Georg, und abwechselnd im Godeffroy'schen Hause, bei Herrn Thierry in Doggenhuden und bei Herrn Egmond Hagedorn gehalten. Ihrer gedenkend sagte er in einem Diktat, welches er wenige Jahre vor seinem Heimgang, schon mit gebrochner Kraft, seine älteste Tochter schreiben ließ: „Und wenn es nichts anderes wäre, was jene Abende mir an Segen gebracht, so wäre es die Freundschaft mit Egmond Hagedorn, die ich in ihnen gefunden habe. Er ist mir bis in mein Alter hinein ein treuer Freund geblieben, wie kaum ein Anderer der noch Lebenden, ein Freund, dem ich Alles, Alles anvertrauen könnte, und auf den ich felsenfest rechne." — In einer dieser Bibelstunden hatte Otto-Speckter seinen Jugendfreund, ohne daß dieser eine Ahnung davon hatte, mit schnellem Stifte gezeichnet. Wichern ist aufgefaßt, wie er, die bereits geschlossene Bibel vor sich, das letzte Wort zu der Versammlung redet. Als ihm die charaktervolle Zeichnung vorgelegt wurde, war er überrascht; aber wie konnte er dem Freunde zürnen? Er gestattete ihm die lithographische Ausführung des Bildes, schrieb auf dessen Bitte seinen Namen unter dasselbe und das Johanneische Wort, welches ihm das Motto seines Lebens geworden: „Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat." Es ist dies eines der besten Porträts, welche von Wichern vorhanden sind. Manchem, der es besitzt, wird es durch diese Notiz um so lieber werden.

Ein fortlaufendes Tagebuch, wie in früheren Jahren, hat Wichern in dem hier behandelten Zeitraum nicht geführt. Die vielbändige Chronik des Rauhen Hauses, der unsere Darstellung manches entnommen hat, die zahllosen Briefe, die er schrieb, namentlich die an seine Frau gerichteten Reisebriefe, waren sein Tagebuch. Zu Weiterem fehlte dem zwischen den Mühlrädern der Arbeit fast Zerriebenen die Zeit. Nur aus den Jahren 1839 und 1840 liegt uns ein kleines Heft loser Blätter vor, die einen Blick in sein verborgenes Leben und auch in die schwerste der ihm auferlegten Arbeiten, den Kampf gegen sich selber, eröffnen. Einige Fragmente aus ihnen mögen hier ihre Stelle finden:

„Ich habe als „praktischer Hamburger" an den kirchlichen Streitigkeiten dieses Jahres theilgenommen, weil ich glaubte, dadurch nützen zu können. Mitunter habe ich bedauert, daß mir die Sache so viel Zeit gekostet, bis ich sehe, daß wider mein Erwarten Gott die Sache für mich so gelenkt hat, daß ich aus ihr den größten Gewinn für meinen innern Lebensgang gezogen. Ich habe auf diese Veranlassung hin über kirchliche- und Gemeinde-Verhältnisse viel klarer denken und nach viel klareren Zielen praktisch streben gelernt als zuvor."

„Mein diesjähriger Bericht über das Rauhe Haus ist mir leichter geworden als je. Diese Arbeit ist mir unter allen die lästigste, weil ich nicht alles aussprechen kann und darf, wie ich es wohl möchte."

„Ohne mein Zuthun bin ich um diese Zeit mit Senator Hudtwalker und Syndikus Sieveking in ein weit näheres Verhältniß durch den Versuch gekommen, eine engere Gemeinschaft zwischen christlichen Hausvätern herbeizuführen. Aufs engste ist dadurch auch das Band mit Freund Palm geworden. Er und Treviranus werden mir immer trautere Freunde. Mit Palm bin ich am besten zu Hause auf theoretischem, mit Treviranus auf praktischem Gebiete. Florencourt wirkt auf mich sehr anregend. Wenn mir ein Objekt gezeigt wird, an dem sich meine Denkkraft üben kann, so kommt sie wie von selbst in Bewegung, und neue Seiten der Wahr-

heit zeigen ſich mir überall. Vorigen Freitag war Florencourt fünf Stunden bei mir; heute Profeſſor Trendelenburg aus Berlin.

„Geſtern erhielt ich einen intereſſanten Brief von Graf v. d. Recke in Düſſelthal. Er geht auf meinen Vorſchlag, eine innere Gemeinſchaft zwiſchen unſern beiden Anſtalten zu knüpfen, mit großer Liebe ein. Das Inſtitut der Gräfin von Holſtein iſt in unſerm Bunde das dritte. Es iſt dies vielleicht der Anfang einer umfaſſenden Vereinigung chriſtlicher Anſtalten und Vereine, wie ſie für die Sache des Reiches Gottes von großer Bedeutung wäre. Ich habe dieſe Verbindung im Betſaal beſprochen. Correſpondenz zwiſchen Vorſtehern und Brüdern; Fürbitte am erſten jedes Monats.“

„Drei Tage habe ich Morgens wegen zu heftiger Kopfſchmerzen im Bette bleiben müſſen. Mein Pfahl im Fleiſche.“

„Heute überbrachte mir der ſchwediſche Conſul im Namen des Grafen von Wrangel eine goldene Medaille, welche mir der König von Schweden überreichen ließ.“

„Selten hat man Luſt und den vollen Ernſt, recht ſchonungslos mit ſich ſelbſt umzugehn. Es gehört dazu Sammlung und Selbſtverleugnung. Die Stunde, die man auf prüfende Einkehr in das eigene Ich verwendet, mag für die Arbeit verloren ſcheinen, iſt es aber wahrlich nicht. Man hat Furcht vor der rückſichtsloſen Aufdeckung des eigenen Elends. Dieſe Furcht muß ertödtet werden.“

„Wie kann ich einen Menſchen kränken, den ich ſo lieb habe? Dahinter ſteckt der Hochmuth, der Dämon, den ich nicht austreiben kann. Aber Du, Herr, kannſt es. O hilf mir!“

„Der alte Menſch in uns iſt wie ein Bär, der um ſich beißt und rückſichtslos zerfleiſcht, was ihm in den Weg kommt. So wird der Sache Gottes nicht gedient, wenn man ſie zur Sache des eigenen Ich macht. Wie viel habe ich ſchon durch Liebloſigkeit und Liebeleerheit verdorben, was gar nicht wieder gut zu machen iſt!“

„Manches kann ich Freunden und von mir Beleidigten nicht mehr abbitten. Dann habe ich es um ſo ernſtlicher dem Herrn abzubitten, den ich in ihnen gekränkt habe.“

„Wenn die Erfahrungen in der Einsamkeit wie ein verhaltenes Feuer in der Versammlung der Brüder hervorbrechen, leuchtend und wärmend, dann wird die Verkündigung der Herrlichkeit Christi zu rechter Wahrheit. Das ist eine Gnadenerfahrung, die mich erhebt und demüthigt, und ich habe ohne Aufhören zu bitten, daß es immer mehr also geschehe zu meiner und zu Anderer Seligkeit, und daß ich solche Erfahrung nicht durch meine Schuld hindere."

„Es giebt einen stechenden Schmerz, der wie ein Wurm an der Seele nagt, und dessen Last mich manchmal erdrücken will. Niemand weiß das, als Du, mein Herr. Hilf und tröste, und verlaß uns nicht!"

„Wenn wir uns so viel von Andern gefallen ließen, als wir wollen und fordern, daß Andere sich von uns gefallen lassen, so stände es besser mit Allem. Von diesem Gesichtspunkt muß ich mein eigenes Verhalten prüfen, namentlich auch das gegen die Kinder, damit ich wisse, wer und wie ich bin."

„Der Stolz bäumt sich auf und ärgert sich, wenn Andere etwas gelten. — Die Pflichterfüllung Anderer wird als herrische Anmaßung dargestellt, nur weil sie an die eigene Versäumniß uns mahnt. — Wie leicht macht Gott es uns, Andere und uns selbst zu ermahnen, und wie leicht machen wir es uns, die Ermahnung für uns zu vergessen. Barmherziger Gott, erlöse mich von mir selbst!"

„Einen großen Schaden für das innere Leben bringt das Durcheinander der mannigfaltigsten Geschäfte. Halte an Einem fest — sage ich mir, — vollende es, und dann erst beginne ein Neues! Wäre mein Leben nicht mit so vielen und vielgestaltigen Arbeiten überladen, dann würde auch seine äußere Regelung mehr gelingen, und es würde mir nicht so schwer werden, die Stille und Einfalt des Herzens zu bewahren."

„Zum ersten Mal nach meiner Rückkehr von der Reise erwache ich ohne Kopfschmerzen. — Meine Sammlungsstunde — Bibelstudium."

„Es ist sehr schwer, wo gezürnt werden muß, im rechten Geiste zu zürnen. Das Böse der Andern wird uns leicht eine Klippe, an der wir selbst scheitern, eine Grube, in die wir selbst fallen. Man sollte sich, wenn Andere zum Zürnen Anlaß geben, immer fragen, ob man nicht denselben Anlaß gegeben, und ob wir es anders gemacht hätten als jene. Dann würde unser Zürnen mit Tadel und Verweis eine andere Gestalt gewinnen und auf das Geistliche gerichtet sein. Dann würde man auch nicht Mücken seigen und Kameele verschlucken, den Splitter dem Nächsten aus dem Auge ziehn wollen und blind sein gegen den Balken im eigenen. Man würde auch unter den Brüdern mehr sammeln und weniger zerstreuen."

„Es ist keine leichte Aufgabe, sich zu überwinden, wenn das von uns Begonnene von Andern aufgenommen und so gewandt wird, als ob es von ihnen begonnen wäre, und man nur zu sekundiren hat. Ich habe dergleichen schon oft erfahren. Nachdem der Andere in Dingen, die ihm ganz unbekannt waren, sich von mir hat Einsicht verschafft, bringt er sie mit großer Emphase und mit einer Begründung an den Mann, in der er meine eigenen Worte wiederholt, als wären es die seinigen, nämlich weil er Eigenes garnicht vorzubringen weiß. Dann wendet er sich gar an mich und fragt mich nach meiner Meinung über die Sache. Es wird gesagt, das geschehe aus Klugheit, weil man durch die persönliche Stellung, welche man glücklicherweise hat, die gute Sache unterstützen könne. Mag sein! aber in dieser Klugheit ist doch Unwahrheit; und noch andre Motive mischen sich hinein als die der Klugheit. Dennoch kann und soll man solange nachgeben, als der reine, heilige Zweck, den man ursprünglich im Auge gehabt, verfolgt wird, und die gute Sache nicht leidet. Denn etwas Anderes als sie sollen wir ja auch nicht wollen, und wird sie nur gefördert, was liegt daran, durch wen es geschieht? In der letzten Zeit habe ich hierin im Stillen manchen inneren Kampf durchgemacht und manche bittere Aufwallung niederarbeiten müssen. Es ist das um so schwerer, weil es nicht so leicht zu unterscheiden ist, was sich im eigenen Herzen als Geist und was sich als

Fleiſch regt. Wachſam ſein gegen ſich ſelbſt, den Dämon des Hochmuths, der ſich regt, niederkämpfen, nur und allein auf die Sache des Herrn blicken, das iſt es, was ſolche Anfechtung fordert. Sie ſoll mir, wo ſie ſich erhebt zur Selbſterziehung dienen."

---

In das Rauſchen des Lebensſtromes, der mit immer höher gehenden Wogen Wichern der Erfüllung ſeiner Miſſion entgegenführte, hat mancher Ruf der Todtenglocke hineingetönt, und je mehr jene fünfzehnjährige Periode ihrem Abſchluß ſich nahte, mit um ſo erſchütternderem Ernſte ſeine Seele bewegt. In den Kreis ſeiner Jugendgenoſſen, in den ſeiner Kinder griff der Tod hinein, und der Freund, ohne den er das Rauhe Haus, ohne den er ſein eigenes Leben nicht denken konnte, wurde ihm von der Seite geriſſen. Erwin Speckter, der edle Künſtler, mit dem er das Streben der ſchönſten Jugendjahre getheilt, war aus Italien faſt als ein Sterbender zurückgekehrt und ſchloß am. 25. November 1835 ſeine Augen. Pehmöller, der 1837 von der Berliner Miſſionsgeſellſchaft nach ihren ſüdafrikaniſchen Stationen als Superintendent geſandt war, ſtarb dort nach kurzer Wirkſamkeit. Und der Geliebteſte unter den Genoſſen ſeiner Jugend, Ferdinand Mutzenbecher, der im Jahre 1828 nach Lima, und elf Jahre ſpäter von dort nach Valparaiſo gegangen war, er, der als ein Ideal blühender Jugendfülle Wichern vor Augen geſtanden, war im Jahre 1841 mit gebrochener Kraft nach Hamburg zurückgekehrt. Unter den Einflüſſen des Klimas hatten die aufreibenden Anſtrengungen ſeines umfangreichen Berufes den ungeahnten Keim einer in ihm ſchlummernden Krankheit verhängnißvoll entwickelt. Noch war ihm in der Heimath die Begründung einer eigenen Häuslichkeit vergönnt, aber ſein Leben war ein Sterben. In unveränderter Treue blieben die beiden Freunde einander nahe. Als der Kranke im Jahre 1848 von ſeinen Leiden befreit wurde, ſtand Wichern mit allen, die ihn geliebt, voll Trauer und doch voll Dank gegen Gott an ſeinem

Sarge. — Noch waren damals die Wunden nicht vernarbt, welche das vorhergehende Jahr ihm geschlagen. Kurz vor Weihnachten 1847 hatte er sein jüngstes Kind, seine Maria, hingeben müssen und es erfahren, wie das Wort: „es wird ein Schwert durch deine Seele gehn“ auch für ein Vater- und für ein Mutterherz gilt, das mit seinem sterbenden Kinde selber ein Sterben durchduldet.

Doch am tiefsten schnitt in sein Leben der Tod des Syndikus Sieveking. Schon im Frühjahr 1847 hatte dessen leidender Zustand Sorgen erweckt. Im Juni war er an sein Zimmer gebannt, und oft schaute er aus seinem Fenster nach der Grabstätte hinüber, die er sich und seiner Familie auf dem Hammer Kirchhofe hatte errichten lassen. Aber an allen Interessen des Rauhen Hauses nahm er den lebendigen Antheil, wie in den Jahren seiner Gesundheit. Lange Jahre hindurch war er fast täglich dort gewesen, und Großes und Kleines durfte Wichern mit ihm berathen. Jede Anpflanzung, jeden Bau, jede Saat, welche auf die Felder und in die Herzen gestreut wurde, begleitete er mit seinem weitschauenden Blicke und mit seiner liebevollen Theilnahme. In aller Arbeit und allem Streben wußte Wichern sich von ihm wie kaum von einem Andern verstanden. Jetzt war er Tag für Tag bei dem Leidenden, Alles, was denselben bewegte, mit ihm theilend. Am 30. Juni wurde ein Fest im Rauhen Hause gefeiert, an dem er nur aus seinem Krankenzimmer theilnehmen konnte. Am Abend ließ er sich berichten, was dort gethan, geredet und gesungen worden, und wie zuletzt die Hunderte von Freunden mit den Hausgenossen unter der großen Kastanie das Abendgebet gehalten und auch für die Wohlthäter des Hauses und für die Kranken gebetet. Dies war das Letzte, was ihn im Kreise der Seinen beschäftigt. Niemand ahnte, was nach Gottes Rathschluß geschehen sollte und geschah — er entschlief fast unmittelbar darnach in Frieden und ohne Schmerz zu seines Herrn Freude.

Die Trauerkunde erfüllte Wichern, seine Familie und das Rauhe Haus mit dem tiefsten Leide. Auf den Wunsch der Wittwe hat Wichern ihm an seinem Sarge den letzten Gruß der Liebe und der

Hoffnung nachgerufen. Aus dem Gedächtnißworte, welches er ihm in den „Fliegenden Blättern“ (1847, Nr. 11) geweiht, mögen einige Zeilen hier ihre Stelle finden.

„Der seltene Mann“, schrieb Wichern, „war ein Genosse in dem Kreise der wenigen Auserwählten, die inmitten der gegenwärtigen Auflösung und der Wandelung aller öffentlichen Lebensverhältnisse durch höhere Bestimmung berufen sind, beruhigende und lebendig anregende Haltpunkte der reinsten und edelsten Art für Viele zu sein. Der in ihm stets überströmende Reichthum des Geistes, die Herrschaft in weiten Regionen des menschlichen Wissens, die überraschende Genialität in Verknüpfung auch der am weitesten auseinander liegenden Lebensmomente, die Einigung aller derjenigen höheren Eigenschaften, deren Zusammenklang große, überragende Persönlichkeiten constituirt, die darauf sich gründende lebendige Verbindung mit so vielen Geistesverwandten in den verschiedensten Nationen — seine staatsmännische, wissenschaftliche und alles Bessere, das er durch die Macht seines Lebens an sich zog, fördernde öffentliche und private Wirksamkeit — dies alles zu einem lebendigen Bilde zu vereinen, entspricht unserm Vermögen wie unserm Berufe gleich wenig. Aber es konnten diese Kohlenstriche zu dem in den Seelen der Edelsten unauslöschlichen Bilde, in welchem sich das Beste, was in der Gegenwart wirksam ist, und das Herrlichste, was wir in der Zukunft hoffen, in schönster Weise abspiegelte, hier nicht fehlen, wo das Wort zu finden war für den Verlust, den auch das Rauhe Haus durch dieses Ereigniß erfahren. Denn während andere so reich am Geiste ausgerüstete Männer aus verschiedenen bewußten oder unbewußten Antipathien den Samariterherbergen christlicher Barmherzigkeit ganz vorübergehen, oder ihnen nur eine beiläufige Theilnahme zu schenken pflegen, hat der Entschlafene vielmehr aus der Fülle der Sympathie seines Herzens mit stets wachsendem Interesse seine Liebe der Geistesarbeit im Rauhen Hause unbeschränkt zugewandt. Des Hauses Freude war die seine, des Hauses Leid sein Leid. Es war die gleiche Gesinnung des christlichen Glaubens, die gleiche Hoffnung und Zuversicht zu der Macht

des lebendigen Christus in der Gemeinde, die ihn den Bestrebungen der Anstalt von Anfang auf's innigste verbunden hielt. Der Zweck der inneren Mission, ihre Zukunft und Bedeutung für die Entwickelung der politisch- und kirchlich-socialen Verhältnisse, hatte für ihn Werth genug, die Schätze seines Geistes und Herzens und seiner weitgreifenden Verbindungen mit Menschen und Verhältnissen aller Art gleich einem zinsbringenden Capitale in die Werkstatt der hiesigen Organismen hineinzulegen. Es wissen ja Alle, daß der Syndikus Sieveking es gewesen, der, als 1832 zuerst der Wunsch nach Verwirklichung der Ideen der rettenden Liebe, wie sie jetzt hier keimend sprießen, verlautbarte, das alte „Rauhe Haus" zu diesem Zwecke darbot. Es wissen aber Wenige, wie er seit der Stunde nicht aufgehört, den Kern der Arbeit in seiner freien Entfaltung schirmend zu hüten, befruchtend im Wachsthum zu fördern, wie er sonst unübersteigliche Hindernisse hinweggeräumt, wie er jedem Keime Licht und Lebensluft zuzuführen in großartigster, weil selbstverleugnendster Weise emsig beflissen war; wie er Allen, die hier wohnten, ein Bekannter wurde, wie er von ihnen in stiller Ehrfurcht geliebt war. Und das Alles nicht in der Herablassung eines Hohen zu den Niedrigen, eines Gütigen zu den Bedürftigen, eines Wohlthäters zu seinen Schützlingen; es war an ihm, wenn er, wie fast täglich geschah, durch unsere Gärten ging und dann in diesem, dann in jenem Hause als Mitgenosse grüßte, von Herablassung nichts zu sehn, auch nichts vorhanden, sondern Allen so nahe, so theilnehmend zu sein, war eben sein Wesen geworden. Ich wüßte nicht, wie sich das Bild eines Freundes im edelsten, höchsten, christlichen Sinne des Wortes reiner abspiegeln sollte, als es in dem Heimgegangenen, und auch in seinem Verhältniß zu unserer Anstalt geschehen. Darum kann auch nur der, welcher es selbst gesehen und fast anderthalb Jahrzehnde den Segen solcher Liebe in sich hat aufnehmen dürfen, unsern Schmerz mitempfinden, der keine Wort hat; aber unsere Klage ist zugleich ein Dank gegen den Herrn für die große Gabe, die er uns bis dahin in diesem Einen Manne so überreich gewährte. Mit seinen Augen schloß

ſich der erſte Hauptabſchnitt in der Geſchichte unſeres Hauſes, vielleicht äußerlich nur Wenigen erkennbar, aber nur fühlbar für den und für die in dieſem engſten Kreiſe, welchen er das reiche Geheimniß auch ſeiner Hoffnungen für eine beſſere Zukunft nicht vorenthalten hat. Das „saeculo venturo“ ſeines Handſiegels war zugleich das Inſiegel ſeines Lebens, in welchem er mit prophetiſchem Blick aus verborgenen Lebensregungen der gährenden Gegenwart und dem geheimnißvollen Spiegel der Vergangenheit die Phyſiognomie der ihm helle vorſchwebenden Zukunft einer aus Chriſto wiedergeborenen Menſchheit zu deuten verſtand. Darum ehrt auch das Rauhe Haus ſein Andenken am wahrſten, je feſter es ſich auf dieſen unerſchütterlichen Felſen gründet, auf dem auch er ſeines kräftigen Theiles daſſelbe mitgegründet und befeſtigt hat.“

---

Die Arbeit ſeines Lebens riß Wichern vorwärts; aber im verborgenen Heiligthum ſeiner Seele lebte er fort mit den Entſchlafenen, die, wie jene Engelsgeſtalt an der Sieveking'ſchen Grabſtätte, ihn nach oben wieſen.

Als am 18. März 1848 der Donner der Geſchütze ihn in Berlin empfing, hatte er ſein vierzigſtes Lebensjahr faſt vollendet. Er ſtand auf der Höhe der Manneskraft. Gläubigen Muthes ging er unter den Erſchütterungen der Zeit der weiteren Erfüllung ſeiner Lebensaufgabe getroſt entgegen.

**RETURN TO: CIRCULATION DEPARTMENT**
**198 Main Stacks**

| LOAN PERIOD Home Use | 1 | 2 | 3 |
|---|---|---|---|
| | 4 | 5 | 6 |

**ALL BOOKS MAY BE RECALLED AFTER 7 DAYS.**
Renewals and Recharges may be made 4 days prior to the due date. Books may be renewed by calling 642-3405.

**DUE AS STAMPED BELOW.**

MAR 1 8 2007

FORM NO. DD6
50 M 1-06

UNIVERSITY OF CALIFORNIA, BERKELEY
Berkeley, California 94720–6000